



REDEMPTIONSKLOSTER

EUPEN

Fach.

|

Nr.

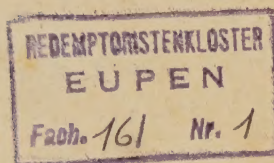
16/3

Heinrich Litzendorf

79 # 118

Heinrich Litzendorf

dp



12



Schriften und Reden

von

Johannes Cardinal von Geissel

Erzbischof von Köln.

Herausgegeben

von

Karl Theodor Dumont,
Domcapitular und Geistlicher Rath zu Köln.

Dritter Band.

Sacerdos magnus, qui in vita sua suffulsi-
domum et in diebus suis corroboravit
templum (Eccli. 50, 1).



Köln, 1870.

Verlag der M. Dumont-Schauberg'schen Buchhandlung.

Druck von M. Dumont-Schauberg.

BX

890

G374

v. 3

I n h a l t.

Seite

Schriften und Reden.

Vom Empfange der Priesterweihe zu Mainz bis zum Antritte des
Coadjutor-Amtes zu Köln (1818—1842).

141. Recension des Buches „Manuel Mendoza y Rios, die wahre Kirche Jesu Christi. Aus der spanischen Handschrift übersetzt von Dr. Friedrich Hebenstreit. Leipzig bei Hartknoch 1820.“ Aus dem Jahre 1821..... 1
142. Zurückweisung eines Angriffes auf Bischof Joseph Ludwig Colmar von Mainz. Aus dem Jahre 1821 32
143. Recension der Schrift: „Ragensprung von Frankfurt nach München. Von Felix von Fröhlichshaim. Leipzig bei Hartknoch 1821.“ Aus dem Jahre 1822. 35
[Im Jahre 1821 erschien ferner die Abhandlung: „Ueber Religiosität.“ Siehe Band II, S. 239.]
144. Bemerkungen über Kirchengefänge. Recension in Briefform. Aus dem Jahre 1824..... 41
145. Schreiben eines Landschullehrers. Recension einer Predigt des protestantischen Pfarrers Dr. Rust zu Ungstein unter dem Titel: „Welche Forderungen macht die evangelische Kirche an ihre Mitglieder?“ Aus dem Jahre 1824..... 54
146. Schreiben eines Landschullehrers aus dem königlich bayerischen Rheinkreise vom 12. April 1825 69

[Im Jahre 1826 erschien: „Der Kaiser-Dom zu Speyer. Eine topographisch-historische Monographie von Johann Geissel, Domcapitular und bischöfl. geistlichem Rathe zu Speyer. I. Band, Speyer, 1826 bei Joh. Friedr. Krantz bühler senior.“ — Zwei Jahre später 1828 erschienen zu Mainz in der Simon Müller'schen Buchhandlung unter gleichem Titel der II. und III. Band.]

147. Oberhirtliche Ermahnung für die h. Fastenzeit vom 22. December 1828.
Ueber die Erziehung des Menschen für Gott..... 93
148. Fastenhirtenbrief vom 14. December 1829. Die Lehre des Kreuzes eine
himmlische Erleuchtung des Christen im Leben und im Tode 106
[Im Jahre 1830 erschien: „Des Kaiser-Domes zu Speyer achter Säcu-
lartag. Ein Festprogramm zum sechsten Sonntage nach Pfingsten, 11. Juli
1830.“ Siehe Band II., S. 264.]
[Ferner: „Predigt am achten Säculartag des Kaiser-Domes zu Speyer,
am 11. Juli 1830.“ Siehe Band II., S. 281.]
[In demselben Jahre erschien auch: „Sammlung aller Geseze und Ver-
ordnungen über das Kirchen- und Schulwesen im bayerischen Rheinkreise vom
Jahre 1796–1830. Ein Handbuch für Pfarrer, Schullehrer und Fabrik-
räthe. Zusammengetragen von Johann Geißel, Domcapitular und
bischöfl. geistlichem Rathe zu Speyer. Speyer, 1830. Gedruckt bei Joh.
Friedr. Kranzbühler senior. XII. und 344. S. 8.“]
149. Oberhirtliche Ermahnung, erlassen beim Herannahen der h. Fastenzeit am
3. December 1830. Der christliche Glaube des Christen heiligstes, kostbarstes
Erbtheil 120
150. Kurze Beleuchtung des Schristchens: „Ist das Band der Ehe bei einem
gerichtlich entschiedenen Ehebruche aufgelöst? Kann in diesem Falle der katho-
lische Ehemann bei Lebzeiten seiner geschiedenen Ehefrau, ohne sein Gewissen
zu beschweren, eine andere Ehe eingehen? Kann er die kirchliche Einsegnung
mit Recht verlangen, mit Recht erhalten? Entworfen von Bernhard S.,
B. A. Dr. und Advocat-Anwalt.“ Aus dem Jahre 1831..... 135
151. Fastenhirtenbrief vom 2. Januar 1832. Die göttliche Tugend der Hoffnung
des Christen theuerstes Vorrecht und Erbtheil 150
152. Der Kirchensprengel des alten Bisthums Speyer. Aus dem Jahre 1832.. 166
153. Toleranz. In Briefform. Zweibrücken im März 1832..... 191
154. Nachtrag zur Toleranz. In Briefform. Zweibrücken im Mai 1832 216
155. Curiosum. Freiburg, Ende Juli 1832..... 235
156. Die Verhältnisse der katholischen Stadtmädchenschule zu Speyer. Aus dem
Jahre 1833 247
157. Der Deutschen Mai auf Schloß Hambach im Jahre 1832. Aus dem Jahre 1834. 267
158. Gedächtnißrede auf Michel Pastinake Sansculotte Bonaparte Napoléon
Schwindelmann, genannt Crawlaller, geb. den 23. Mai 1794, † den 23.
April 1834. Aus dem Jahre 1835..... 295
159. Predigt, gehalten in der hohen Domkirche zu Speyer am Charfreitage, den
17. April 1835 313

160. Hirtenbrief, erlassen an die Gläubigen der Diöcese Eichstätt beim Bisthums-Antritt, am 24. Juni 1835 323
161. Die Schlacht am Hasenbühl und das Königskreuz bei Gölheim. Eine historische Monographie. Aus dem Jahre 1835 332
- [Im Jahre 1836 erschien: „Worte, gesprochen bei einer feierlichen Trauung im Dome zu Speyer am 30. Mai 1836.“ Siehe Band II., S. 323.]
- [Ferner: „Worte, gesprochen bei einer feierlichen Trauung in der hohen Domkirche zu Speyer am 25. August 1836.“ Siehe Band II., S. 331.]
162. Die religiöse Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen. Eine geschichtlich-rechtliche Erörterung. Aus dem Jahre 1837 467
- [Im Jahre 1837 erschien ferner: „Hirtenbrief, erlassen an die Gläubigen der Diöcese Speyer beim Bisthums-Antritt am 30. August 1837.“ Auf-forderung an die Gläubigen und die Geistlichkeit der Diöcese, der Sendung des neuen Bischofs entgegenzukommen und thatkräftig in der Sorge für ihr Seelenheil mitzuwirken. Siehe Band II., S. 340.]
163. Anrede, gehalten nach der Ertheilung der h. Firmung in der Domkirche zu Speyer im Jahre 1838 632
- [Im Jahre 1839 erschien: „Fastenhirtenbrief vom 2. Februar 1839.“ Ueber den Trost der christlichen Religion in der Wandelbarkeit des irdischen Lebens. Siehe Band II., S. 382.]
164. Worte, gesprochen bei einem in Zweibrücken zu Ehren des Bischofs Johannes veranstalteten Festmahle, am 2. Juni 1839 636
- [In demselben Jahre 1839 erschien ferner noch: „Oberhirtliche Ansprache an die Geistlichkeit des Bisthums Speyer über die Nothwendigkeit der Er-richtung eines Knabenseminars, vom 4. November 1839.“ Siehe Band II., S. 401.]
- [Im Jahre 1840 erschien: „Hirtenbrief, erlassen zur Fastenzeit am 7. März 1840.“ Ueber den Priester-mangel in der Diöcese Speyer und die Abwendung desselben durch die Gründung eines Knabenseminars. Siehe Band II., S. 404.]
- [Ferner: „Oberhirtliches Ausschreiben, die Sammlung für das in Speyer zu errichtende Knabenseminar betreffend, vom 7. März 1840.“ Siehe Band II., S. 441.]
- [Sodann noch: „Worte der Beglückwünschung, gesprochen zu dem Bischof Georg Anton Stahl von Würzburg nach dessen feierlicher Consecration im Dome zu Würzburg, am 4. October 1840.“ Siehe Band II., S. 443.]
- [Im Jahre 1841 erschien: „Oberhirtliche Ermahnung, erlassen zur bevor- stehenden Fastenzeit, am 18. Februar 1841.“ Gott ist den Menschen ein

getreuer Gott, die ihm hingegen getreue Kinder sein müssen. Siehe Band II., S. 444.]

[In dem Jahre 1842 erschien: „Worte, gesprochen bei dem von der Stadt Speyer zu Ehren des scheidenden Bischofs Johannes von Geißel an dessen Geburtstag veranstalteten Festmahle, am 5. Februar 1842.“ Siehe Band II., S. 461.]

Anhang.

G e d i c h t e.

165. An den Sehr-Hoch-Wohl-Ehr-Würdigen Herrn, Herrn Professor Petrus Antonius Greipp. An dero Namensfesttage, nämlich dem 29. Junius nach der gnadenreichen Geburt 1818 641
- [Im Jahre 1820 erschien: „Der Dom zu Speyer.“ (Elegie.) Siehe Band II., S. 233—238.]
- [Im Jahre 1822 erschien: „Willkomm-Gruß an den ersten Bischof des wiedererrichteten Bisthums Speyer, Matthäus Georg von Chandelé, bei dessen Inthronisation in der Magdalenenkirche zu Speyer am 20. Januar 1822.“ Siehe Band II., S. 246 und 247.]
- [In demselben Jahre erschien ferner: „Die Weihe des Domes zu Speyer am 27. Mai 1822.“ Siehe Band II., S. 247—249.]
- [Im Jahre 1823 erschien: „Das Maximiliansfest und die Glockenweihe zu Speyer am 12. October 1823.“ Siehe Band II., S. 249—253.]
- [Im Jahre 1824 wurde verfaßt eine Uebersetzung des Osterhymnus: „Aurora coelum purpurat.“ Siehe Band III., S. 48; ferner eine Uebersetzung des Hymnus zu den hh. Schutzengeln: „Custodes hominum psallimus angelos,“ und zum h. Martinus: „Thure fumantes quis hic inter aras.“ Siehe Band III., S. 52 und 53.]
166. Vergänglichkeit alles Irdischen. Aus dem Jahre 1826 644
167. Beim Tode des Vaters. Am 23. Mai 1827 646
168. Das Lied von den „Armeegecken.“ Aus dem Jahre 1828 648
169. Die Kinder bei der Wiederverheirathung des Vaters. Aus dem Jahre 1829. 649

[Im Jahre 1829 erschienen: „Dem Besten der Könige bei seiner Ankunft in unsrer Vaterstadt, den 7. Juni 1829.“ Siehe Band II., S. 253 und 254, und „Der Kaiser Gruß. An den König Ludwig von Bayern am Pfingstmontage, den 8. Juni 1829.“ Siehe Band II., S. 254—263.]

170. Des Lehrers Wirken. Dem Rector des königlichen Gymnasiums Herrn Georg Jaeger zum Jubeltage seines fünfundzwanzigjährigen Rectorats, am 8. März 1830..... 649
171. Zum Geburtstage der Königin Theresie von Bayern am 8. Juli 1830 ... 650
172. Dem Könige Ludwig I. von Bayern und der Königin Theresie. Aus dem Jahre 1830 652
173. Kosciuszko's Sterbestunde. Aus dem Jahre 1831..... 652
174. Abschied vom Freunde. Im April 1831 662
175. Zu einer silbernen Hochzeit. Am 26. August 1831 663
176. Kenie bei dem Festmahle zur Feier der Verleihung des bayerischen Civilordens an den königlichen Regierungsrath Herrn Joseph Löw, am 21. Januar 1832 664

[Ferner erschien: „Lied, dem Regierungs-Präsidenten Staatsrath von Stichaner Excellenz bei einem Fackelzuge dargebracht von den Bewohnern Speyers, am 16. Februar 1832.“ Siehe Band II., S. 294, und „Die Sterbestunde einer Klosterfrau.“ Siehe Band II., S. 295—298.]

177. Festlied, gesungen am Ehrentage des Herrn Regierungsraths Löw im Saale der Harmonie zu Speyer, am 21. Februar 1832 665
178. Die Vaterlandsfreunde zu Speyer dem Herrn General-Commissair und Präsidenten der königlichen Regierung des Rheinkreises Freiherrn von Andrian-Werburg zur freundlichen Aufnahme am 31. März 1832 666
179. Der treuen Liebe Lohn. Sonetten-Trias zu einer Hochzeitsfeier. Am 14. Mai 1832 667

[Im Jahre 1834 erschien: „Das Requiem. Prolog zum Cäcilienfeste am 22. November 1834.“ Siehe Band II., S. 298—302.]

[Im Jahre 1835 erschien: „Festlied, gesungen bei der feierlichen Inthronisation des hochwürdigsten Herrn Bischofs Petrus Richarz von Speyer während der Huldigung des Domcapitels und der Geistlichkeit im Dome zu Speyer, am 17. November 1835.“ Siehe Band II., S. 303 und 304; ferner: „Fest-Kenie bei der feierlichen Inthronisation des hochwürdigsten Herrn Petrus, Bischofs von Speyer, am 27. November 1835.“ Siehe Band II., S. 304 und 305.]

180. Der allerseligsten Jungfrau. Aus dem Jahre 1835 669
181. Ave regina coelorum. Aus dem Jahre 1835 669

[Kirchenlieder und sonstige Gedichte aus den Jahren 1835, 1836 und 1837:

„Huldigung dem Jesuſkinde.“ Siehe Band II., S. 306 und 307.

„Beata nox.“ Siehe Band II., S. 307 und 308.

„Vexilla regis prodeunt.“ Siehe Band II., S. 309.

„Ave crux, spes unica.“ Siehe Band II., S. 309 und 310.

„O Sanctissima.“ Siehe Band II., S. 310 und 311.

„Maria die Gnadenmutter.“ Siehe Band II., S. 311 und 312.

„Tu es Petrus.“ Siehe Band II., S. 312 und 313.

„Die h. Firmung.“ Siehe Band II., S. 313—320.

„Lied vor und nach der h. Wandlung.“ Siehe Band II., S. 320.

„Gesang bei einer Seelenmesse.“ Siehe Band II., S. 321.

„Ergebung.“ Siehe Band II., S. 321 und 322.

„Verständniß.“ Siehe Band II., S. 323.]

182. Gruß an die heimatliche Pfalz 670

[„Festgedicht auf die Grundsteinlegung zum Fortbau des Kölner Domes am 4. September 1842.“ Siehe Band II., S. 207—229.]

183. An Karl Gottfried Nadler zu Heidelberg. Am 12. December 1847 671

[Hymnus: „Virgo virginum praeclara.“ Aus dem Jahre 1855. Siehe Band I., S. 422—424.]

184. Alumnis societatis Jesu rhetoricae studiosis in Germania. Am Schußengel-
feste 1862 672

Personen- und Sach-Register zum dritten Bande 673

Schriften und Reden.

Vom Empfange der Priesterweihe zu Mainz bis zum Antritte des
Coadjutor-Amtes zu Köln (1818—1842).

141. Recension des Buches „Manuel Mendoza y Rios, die wahre Kirche Jesu Christi. Aus der spanischen Handschrift übersetzt von Dr. Friedrich Hebenstreit. Leipzig bei Hartknoch 1820.“ aus dem Jahre 1821.

[Das Buch, angeblich eine Uebersetzung aus dem Spanischen, dem aber die Art der Darstellung, Sprache und Ausdruck zu widersprechen scheinen, zerfällt in sieben Abschnitte. — Bei der Besprechung des ersten Abschnittes, in welchem Mendoza-Hebenstreit dem reinen Christenthum als Pol nur das Heidenthum gegenüberstellt, vermißt Recensent das Judenthum und liefert den Beweis für die bestrittene Gründung einer sichtbaren Kirche durch Christus und ihre Leitung durch die Apostel. — Der zweite Abschnitt handelt von der Entstellung des Urchristenthums. Hiernach entstand die katholische Kirche im zweiten Jahrhundert aus verschiedenen Gemeinde-Aristokratien, das Christenthum ward zum philosophischen System, dem Beten und Fasten ward große Wirkung, der Taufe hoher Werth beigelegt; die geistliche Aristokratie bildete sich aus, die Alleinherrschaft der Päpste begann sich zu entwickeln, während doch Petrus nie ein Vorrang in der Kirche ertheilt wurde; durch die Auslegung von Bibelstellen auf Synoden entstanden neue Lehrsätze, so im siebenten Jahrhundert der von der Messe und vom Fegfeuer, im neunten Jahrhundert der von der Transsubstantiation. Alle diese Behauptungen werden der Reihe nach widerlegt, und die im dritten, von der Hierarchie handelnden Abschnitte erhobenen Beschuldigungen, Sittenlosigkeit des Klerus im Mittelalter, Ausbreitung der Macht der Päpste, besonders durch die Unterstützung der Mönche, Einführung des Cölibats durch Gregor VII., der Ehrenbeichte durch Innocenz III., Verfall der Religion und Untergrabung der Sittlichkeit durch Dispensen und Ablässe, Heiligenanbetung u. s. w. beleuchtet. — Das Lob, welches der Verfasser im fünften, Sieg der Bernunft betitelten Abschnitte den Reformatoren und ihrem Werke, als dem gepriesenen Ausgangspunkte einer großen Weltreligion, spendet, wird auf das richtige Maß zurückgeführt. — Der sechste Abschnitt, Polemik, gibt die Beantwortung mehrerer Punkte, welche von den Katholiken stark angefochten werden, eine Beantwortung, deren Schwäche Recensent ausdehnt und zugleich die Unrichtigkeit der Behauptung nachweist, welche der protestantischen Kirche die Einheit beilegt, der katholischen hingegen sie abspricht. — Da der Verfasser im Schlußartikel, Versöhnung, keine

Vereinigung der beiden Kirchen als auf dem Grabe der — katholischen — Mutter in Aussicht stellen kann, so erklärt Recensent, die Katholiken würden abwarten, bis die Protestanten unter sich einig wären, und dann die Hand zur Versöhnung bieten.]

Vorliegendes Werk soll aus dem Spanischen übersezt worden sein, und nur verschiedene Noten sind als Eigenthum des Uebersetzers aufgeführt. Allein die Art der Darstellung mahnt zu sehr an eine gewisse Schule, die Sprache selbst ist zu deutsch, viele Ausdrücke sind zu sehr als Kunstausdrücke gewisser Philosophen bekannt, als daß wir uns des Zweifels erwehren können, ob auch wirklich ein spanisches Original vorhanden sei; und wenn es das ist, dann müssen wir die Gewandtheit des Herrn Hebenstreit bewundern, dem es gelang, das Fremde so einheimisch zu machen und es uns in so verwandter, so lange schon bekannter Form zu geben; er mag dann recht *con amore* gearbeitet haben, und wir müssen gestehen, die Uebersetzung ist so gut gelungen, sie entspricht so sehr dem Geiste des Verfassers, sie hat so viel Eigenthümliches, sie ist so deutsch gedacht und gegeben, daß diese Hebenstreit'sche Uebersetzung wohl als Hebenstreit'sches Original gelten kann.

In der Vorrede, angeblich allein Herrn Hebenstreits Feder entfloßen, sagt dieser, daß vorliegendes Werk vielleicht besonders auf Katholiken berechnet wäre; es kann ihm also wohl nicht unangenehm sein, die Wirkung zu erfahren, die sein Buch auf Katholiken macht. Wir sind so frei, ihm diese Wirkung mitzutheilen.

Das Buch zerfällt in sieben Abschnitte, denen noch ein Anhang von Herrn Hebenstreits eigner Fabrik folgt.

Den ersten Abschnitt überschreibt Herr Mendoza-Hebenstreit: „Das reine Urchristenthum.“ Das Beiwort „rein“ hätte unsrer Meinung nach wegbleiben können; denn ist wohl das Urchristenthum ein anderes, als das reine? Allein Herr Mendoza-Hebenstreit scheint dieses dazu gesetzt zu haben, weil er hier schon den später aufgestellten Gegensatz, den Papismus, planmäßig einzuleiten suchte.

Der erste Abschnitt beginnt mit der „religiösen Idee.“ „Diese ist die höchste geistige Kraft, und diese, verbunden mit dem Gefühl, ist die Grundlage der Religion. Das klare Erkennen und die Bilder des Herzens wurden verunstaltet durch verworrene Mythologie — Heidenthum. Dieses Erkennen wurde wieder durch Christus zu seiner Klarheit zurückgeführt, und so durch den Boten des Friedens das Urchristenthum wieder hergestellt.“

Urchristenthum und Heidenthum sind also hier als die beiden Pole angegeben; allein, was zwischen beiden liegt, berührt der Verfasser mit

feiner Silbe; und zwischen beiden liegt doch wohl das Judenthum, zwar nicht so erhaben und rein, als ersteres, allein auch nicht so entartet, wie letzteres. Denn in ihm leuchten doch viele Funken, die das Christenthum zur hellen Flamme blies; und so manche Schläden und Entstellungen, die nationell waren, abgerechnet, hatte es doch eben so gut, vielleicht noch besser, wenigstens gemeinnütziger, die Urideen erhalten, als nach des Verfassers Meinung die so unbekannten Mysterien des Drama und der Isis. Berief sich doch Christus so oft auf die heiligen Bücher seines Volkes, und wir finden in den Propheten den Menschen der Gottheit weit näher, als in den Zendbüchern. Ueberhaupt ist es nur eine gewisse Paradegelehrsamkeit, in dunkeln Phrasen von den dunkeln Mysterien zu sprechen, und es kommt nur als vornehme Affectation vor, das Judenthum so gänzlich zu ignoriren.

„Christus,“ fährt der Verfasser fort, „war wieder emporgestiegen zum Vater, aber seine Apostel wurden die Verkündiger seiner Lehre. Aus einzelnen Brüdern bildete sich nun der Christusorden und vermehrte sich zu einzelnen Gemeinden, jede unabhängig für sich, ohne Oberhaupt. Sie waren Theile einer unsichtbaren Kirche, ohne äußeres Band. Keiner der Apostel hatte das Primat; keiner übte Herrschaft über die Gemeinden aus und noch weniger über die Ältesten. Dies war die reine, apostolische Urverfassung der ersten Gemeinden.“

Wir bedauern, daß die Phantasien des Verfassers, der überhaupt in seinem ganzen Werke viel Phantasie beweist, nicht in der Wirklichkeit existiren, und daß diese so rein demokratisch geträumte Urverfassung nur in dem Kopfe des Herrn Mendoza-Hebenstreit zu finden sei. Wir würden gern ein Bißchen mitphantasiren, wenn wir uns, wo von einer positiven Verfassung die Rede ist, nicht an Daten halten müßten. Denn die Schrift, hierin die richtige Quelle, schildert uns diese ganz anders. Die Kirche war sichtbar, sehr sichtbar; denn sie bestand aus sichtbaren Gliedern, sie hatte ein äußeres Band, das Band der Taufe, des Abendmahls und anderer öffentlichen Gebräuche, wozu Diakonen aufgestellt waren; sogar Gütergemeinschaft vereinte sie. Oder, wenn sie keine sichtbare Kirche war, warum kamen denn die ersten Christen, von Andern getrennt, folglich durch das äußere Band der Versammlung gebunden, im salomonischen Portikus zusammen? Warum suchte die Versammlung der Apostel die Christen noch mehr von den Juden zu trennen und folglich unter sich zu verbinden dadurch, daß sie ihnen gebot, sich des Blutes und des Erstickten zu enthalten? Schrieben denn die Apostel an unsichtbare Gemeinden? Wurde die Taufe und das Abendmahl unsichtbaren Gemeinden ausge-

theilt? Schloß der Apostel den Korinther von der unsichtbaren Kirche aus? Er sagt grade das Gegentheil, weil er ihn nur von der sichtbaren trennt, um ihn der geistigen, unsichtbaren zu erhalten. Man sollte sich wundern, warum der Verfasser so sehr sich Mühe gibt, der Baumeister einer unsichtbaren Kirche zu werden; allein er macht die erste Kirche unsichtbar, weil ihn diese unsichtbare Kirche späterhin, wo ihn die sichtbare bei der Reformation zu sehr in die Enge treibt, zum Noth- und Rettungsanker werden soll.

Vom Primat werden wir später sprechen.

Die Apostel aber übten Gewalt über die Kirchen und deren Ältesten; dies beweisen die Briefe, die sie an dieselben schrieben, und die Vorschriften, die sie denselben ertheilten. Wozu anders die Briefe an Titus und Timotheus. An Legtern: „Ich schreibe dir dieses, damit du weißt, wie du in der Kirche Gottes dich verhalten sollst.“ Also Vorschrift. Und im Eingang nennt er sich: „Den Apostel nach der Anordnung Gottes,“ und er ordnete Andere, wie er von Christus aufgestellt war. Deshalb schreibt er auch an Legtern: „Darum habe ich dich zu Kreta gelassen, daß du Älteste einsetzt, wie ich dir verordnet habe.“ Titus sollte also auf Befehl des Apostels handeln. An die Korinther im ersten Briefe 4, 21. „Soll ich mit der Zuchttruthe zu euch kommen?“ Wozu aber die Zuchttruthe, wenn er über die korinthische Kirche keine Gewalt übte? Und im Kap. 5. V. 3: „Ich habe ihn (den Blutschänder) schon gerichtet.“ Der Apostel richtete also ein Glied jener Kirche, deren bestimmter Bischof er doch nicht war. Und doch konnte der Verfasser behaupten, die Apostel hätten keine Gewalt über die Kirchen und deren Älteste geübt!

Im zweiten Abschnitt, der schon von der „Entstellung des Christenthums“ handelt, sagt Herr Mendoza-Gebensreit: „Die katholische Kirche bildete sich in der Hälfte des zweiten Jahrhunderts aus den verschiedenen Gemeinde-Aristokratien; das Christenthum ward zum philosophischen System; der Lehrbegriff erhielt immer mehr Rundung; der schwärmerische Tertullian streute den ersten Samen von der wunderbaren Wirkung des Fastens und Betens, von dem hohen Werthe der Taufe aus; nur Bischöfe durften taufen, und dadurch entstand eine gewisse geistliche Rangordnung. Bald nun erschienen auf der Synode von Nicäa die Bischöfe mit richterlicher Gewalt und dictirten ein Religionsystem; sie schleuderten den ersten Bannfluch gegen Andersdenkende; Verfolgung trat ein, und so wurde der erste Grund zur geistlichen Tyrannei gelegt.“

Die katholische Kirche bildete sich aus den verschiedenen

Gemeinde-Aristokratien! Was heißt das eigentlich? Will es sagen, daß einzelne Gemeinden geschützter gewesen seien, mehr Ansehen und Macht gehabt haben, oder daß diese durch machthabende Vorsteher geleitet worden seien, so steht Beides mit den frühern Behauptungen im Widerspruche, indem der Verfasser diese beiden Aristokratien läugnet. Daß übrigens die katholische Kirche sich bildete, ist sehr natürlich und konnte nicht anders sein; denn jede Gemeinde war durch einen Apostel gegründet und hatte folglich den nämlichen Lehrbegriff; die Gemeinden waren unter sich verbunden, und so trat die Katholicität, die in dem Wesen der Kirche lag, wirklich sichtbar ins Leben. Wenn die Neuplatoniker, wie Justinus, sich der Waffen ihres Systems bedienten, um die Ideen des Christenthums vorzutragen und gegen Platoniker zu vertheidigen, so folgt daraus nicht, daß sie das Christenthum selbst zum System gemacht hätten, oder daß dieses dadurch, daß man es in einem System vorzutragen suchte, aufgehört hätte, Christenthum zu sein und nach des Verfassers Meinung entstellt worden wäre. Im Gegentheil suchten sie nichts anders, als dadurch dem Christenthum leichtern Eingang bei solchen Leuten zu verschaffen, die überall System wollten. Wenn aber der Verfasser so ungeheure Antipathie gegen jedes System hat, warum sucht denn er und Andere seinen lieben Protestantismus in ein System zu bringen? Der Lehrbegriff erhielt seine Rundung und mußte sie erhalten. Diese Rundung aber geschah nicht in seinem Wesen; das konnte nicht gerundet werden, sondern nur die Form, in der er ausgesprochen wurde. Es wurde daher nur die Form festgesetzt, als das Wesen angefochten wurde; und nur darum wurde diese festgesetzt, weil das Wesen Widerspruch fand; aber daraus folgt nicht, daß der Lehrbegriff vorher nicht da war; denn nur darum wurde er so bestimmt, weil er vorhin so da war. Arius griff das Wesen des Lehrbegriffs an, und die Synode von Nicäa dictirte nicht das Wesen desselben, denn dieses war vorher da, sondern sie setzte den Ausdruck fest, der dieses Wesen bezeichnen sollte, oder, was dasselbe ist, sie erklärte, daß die Kirche der Schrift und Erblehre gemäß so glaube und immer so geglaubt habe, daß dieses die ächte Form des ächten Wesens sei, und daß jeder andere Glaube nicht katholisch wäre. Und das konnte die Synode doch wohl ohne das dem Verfasser so gehässige Dictiren.

Wenn der schwärmerische Tertullian dem Beten und Fasten große Wirkung beilegt, so mag er wohl den schwärmerischen Jesus im Auge gehabt haben, der doch sogar vierzig Tage fastete und so sehr auf das Gebet hielt, daß er sogar seine Jünger lehrte, wie sie beten sollten, doch wohl in der Meinung, daß dieses Beten von Wirkung sei. Auch sehen

wir in der Folge die Jünger von dieser Schwärmerei angesteckt; denn sie suchten sogar sehr dringend den Gemeinden, an die sie schreiben, diese Schwärmerei mitzutheilen; man kann sie daher auch ohne Schwärmerei dem schwärmerischen Tertullian verzeihen. Wenn er aber ferner der Taufe einen hohen Werth beilegt, so scheint er fleißig das gelesen und erwogen zu haben, was Jesus davon spricht: „Wer nicht im Geiste und Wasser wiedergeboren wird, kann nicht in das Himmelreich eingehen; wer glaubt und getauft ist, wird selig.“ Und sagt ja der Verfasser selbst, daß die Bischöfe deswegen in großem Ansehen standen, weil sie allein taufen durften. So war also Tertullian nicht der erste und einzige, der in seiner Schwärmerei der Taufe einen so hohen Werth beilegte; so mußte also dieser Werth schon früher begründet gewesen sein. Verfolgungen entstanden allerdings bei den verschiedenen Synoden, die des Arianismus wegen gehalten wurden; allein wer war Verfolger? Die Geschichte gibt uns hierüber sehr klaren Aufschluß, und Athanasius, Liberius und Hosius sind davon lebendige Beispiele.

Der Herr Verfasser sagt ferner: „Die geistliche Aristokratie bildete sich immer mehr aus; die Alleinherrschaft der Päpste begann sich zu entwickeln; der Keim dazu lag in der Auszeichnung der Bischöfe von Rom; diese gründete sich theils auf ihre dogmatischen Siege und ihr canonisches Ansehen, theils auf die Nachgiebigkeit der andern Bischöfe. Auf dem Concilium zu Sardica (347) ward die Appellation nach Rom festgesetzt; Siricius trat schon (398) mit seinen Ansprüchen deutlich hervor; Innocenz I. (417) leitete endlich die Primatie vom h. Petrus ab.“

Schon im ersten Abschnitt hatte der Verfasser behauptet, die Apostel seien sich durchaus gleich gewesen, und es könne nicht erwiesen werden, daß dem h. Petrus ein Vorrang ertheilt worden; Allen sei gleiche Gewalt geworden. Allein warum wird denn bei Matth. Kap. 16. Petrus noch einmal und ganz speciell mit der Gewalt zu lösen und zu binden bekleidet? Warum wird er grade ausschließlich der Fels genannt, worauf Christus seine Kirche bauen wollte? War nicht jeder Apostel ein Fels, so gut wie Petrus? Warum trägt ihm dreimal wiederholt Christus auf, seine Lämmer und Schafe zu weiden? Joh. Kap. 21. Daß aber Weiden in der Bibelsprache Leiten und Herrschen bedeute, beweisen unzählige Stellen. Warum wird, wenn von den Jüngern die Rede ist, Petrus sehr oft nur allein namentlich aufgeführt? „Ihm folgte Petrus und die, so mit ihm waren; Petrus mit den Eilsen?“ Dieser Glaube an den Vorrang des h. Petrus war schon in den ersten Zeiten. Origenes nennt ihn den höchsten Gipfel der Apostel; und ferner, dem h. Petrus sei die

volle Gewalt gegeben, die Heerde zu weiden, und auf ihn, als auf den Felsen, sei die Kirche gebaut. Cyprian sagt: „Die Quelle der Einheit sollte von Einem ausgehen.“ Chrysostomus: „Der Herr gab ihm die Leitung der Kirche durch die ganze Welt.“

Diese Zeugnisse beweisen hinlänglich, daß man schon in den ersten Zeiten geglaubt habe, dem h. Petrus sei die Obergewalt ertheilt worden. Daß aber Petrus in Rom gewesen, und die Bischöfe von Rom dessen Nachfolger seien, beweisen unzählige Zeugnisse der ersten sowie der spätern Jahrhunderte. Cyprian, Optatus, Chrysologus, Augustin, Chrysostomus und Prosper nennen alle den Bischofsstuhl zu Rom den Stuhl des h. Petrus. Ferner Origenes und Tertullian. Das Nämliche sagen ganze Synoden, jene zu Ephesus, zu Chalcedon und späterhin die Florentinische. Kein Mensch zweifelte daran, weil die Zeugnisse dafür zu glänzend, zu unumstößlich sind, bis im sechzehnten Jahrhundert die Protestanten Zweifel dagegen erhoben, weil sie das drückende Gewicht dieser Wahrheit wohl fühlten und es abzuschütteln suchten. Allein sogar Pearson und Blondel vertheidigen sie, und der gelehrte Grotius selbst sagt: „Kein wahrer Christ habe noch gezweifelt, daß Petrus in Rom gewesen sei.“

„Siricius sei zuerst (398) mit diesen Ansprüchen aufgetreten.“ Die Geschichte belehrt den Herrn Mendoza eines Bessern. Schon im ersten Jahrhundert schrieb Clemens von Rom einen, wie ihn Cyprian nennt, äußerst kräftigen Brief an die Korinther wegen der in ihrer Kirche entstandenen Spaltungen. Wie konnte er aber einen Brief an jene Kirche schreiben, wenn nicht als oberster Leiter der allgemeinen Kirche? Denn war er Bischof jener Kirche, hatte er Richtergewalt über sie, was gab denn ihm, dem Bischof von Rom, das Recht, an die Kirche von Korinth einen befehlenden Brief zu schreiben? Im zweiten Jahrhundert bewies sich der Papst Victor eben so als obersten Leiter der Kirche bei dem Streite über die Osterfeier. Im dritten widersprach Stephan bei der Frage über die Wiedertaufe dem h. Cyprian und rügte kräftig den Irrthum, der doch außer seinem Sprengel war. Daraus geht hervor, daß in jenen Zeiten schon die Bischöfe von Rom bedeutende Macht über andere Kirchen forderten und übten. Und warum brauchte Siricius erst (398) mit seinen Ansprüchen hervorzutreten, da doch, wie der Verfasser selbst gesteht, schon die Synode zu Sardica (347) das Appellationsrecht an den römischen Stuhl, folglich dessen Obergewalt decretirte. Es ist wunderbar, daß der Verfasser so kurzichtig sein will und nicht den Grund dieses Synodalbeschlusses finden kann, welcher kein anderer ist, als weil bei der römischen

Kirche die Lehre in ihrer ächten Reinheit erhalten wurde, und man diese Kirche deswegen als gültige Richterin in Streitigkeiten anerkannte; wie ließe sich denn sonst dieses Appellationsrecht erklären? Warum denn gerade nach Rom appelliren? Wenn ferner der Verfasser sagt: „Die Bischöfe von Rom hätten ihre Gewalt ihren dogmatischen Siegen und ihrem canonischen Ansehen zu verdanken,“ so geben wir dies ganz zu; nur daß wir den Satz umkehren, weil er umgekehrt natürlicher ist, und sagen: „Darum trugen die Bischöfe von Rom so glänzende, dogmatische Siege davon und standen in so großem Ansehen, weil sie als Nachfolger des h. Petrus, als oberste Hirten der ganzen Kirche betrachtet wurden, bei denen die Lehre in ihrer Aechtheit, rein und unverfälscht zu finden sei.“ Wie ließe es sich sonst denken, daß ein einzelner lateinischer Bischof, der doch den andern gleich gewesen wäre, selbst über Streitigkeiten der stolzen griechischen Bischöfe entschieden, und daß man sich dieser Entscheidung unterworfen hätte? Und warum denn gerade der Bischof von Rom? Wenn aber der Verfasser die Nachlässigkeit der übrigen Bischöfe als Quelle des Vorrangs angibt, so können wir uns nicht denken, wie dreihundert vom Verfasser beinahe allgemein „herrschsüchtig“ genannte Bischöfe so gränzenlos nachlässig sein konnten, oder wie diese „feinen, stolzen und hartnäckigen Menschen“ ihren stolzen Nacken unter das Joch eines Einzelnen beugen konnten. Dreihundert gegen Eins ist doch ein großes Mißverhältniß!

Daß übrigens Innocenz I. der Erste gewesen sei, der die Primatie vom h. Petrus ableitete, ist schon oben als falsch bewiesen worden; denn schon im dritten Jahrhundert nennt unter andern oben schon aufgeführter Cyprian, der mit dem Papste streitende Cyprian, in seinem fünfundfünfzigsten Briefe an Cornelius, den römischen Stuhl den Stuhl des h. Petrus. Ist doch Johannes von Müller, der die Geschichte tiefer erforscht und aufgegriffen hatte, als irgend ein Protestant, hierin billiger, wenn er sagt: „Wer den ersten römischen Kaiser machte, wissen wir; aber wer hat denn den ersten Papst gemacht?“

Der Verfasser fährt fort: „Die Bibel galt für ein geheimnißvolles Buch, ja, die Auslegung gewisser Stellen ward durch Synoden festgesetzt. So bereitete sich die Aufstellung willkürlicher, neuerfundener Lehrsätze vor; bald, im siebenten Jahrhundert, entstand ein neues Dogma dieser verderbten Kirche, das von der Messe und das vom Fegfeuer.“

Daß in der Bibel viel Geheimnißvolles selbst für den hellsehenden Verfasser, und die Bibel folglich ein geheimnißvolles Buch sei, glauben wir annehmen zu dürfen; auch beweisen dieses die unzähligen Commen-

tarien, selbst von Protestanten, vom gelehrten Grotius an bis auf den einseitigen, hohlen Heidelberger Cregeten, Dr. Paulus. Daß aber die Auslegung gewisser Stellen durch Synoden festgesetzt wurde, ist sehr natürlich. Ein bestimmter Sinn muß doch in jeder Stelle liegen, und diesen findet eine Synode doch besser, als der so gerühmte isolirte Bibelinstitut. Glauben ja sogar über zweihundert Jahre lang die Protestanten, was nicht eine Synode, sondern die sich verfeßenden Luther und Zwingli festsetzen; ja, es wurde selbst im Jahre 1818 in den Rheinlanden eine Synode*) gehalten, die den Lehrbegriff festsetzte; werden sogar heute noch von den gelehrten Protestanten Katechismen geschrieben, die, was gewiß arg ist, den Lehrbegriff nicht nur erklären, sondern auch festsetzen. Denn wir möchten doch einen Katechismus sehen, der erklärte, ohne einen bestimmten Sinn der Schriftstellen festzusetzen.

„So bereitete sich die willkürliche Aufstellung neuerfundener Lehrrätze vor.“

Eine originelle Behauptung! Seither hatte man immer geglaubt, die Synoden hätten die willkürlichen Lehrrätze zu unterdrücken den Zweck gehabt. Die armen Synoden haben sich schrecklich verrechnet. Sie selbst sind die Quellen derselben! Bei ihnen ist die Willkür! Es ist auch in der Natur gegründeter, daß drei- bis vierhundert Bischöfe, die Repräsentanten ihrer Kirchen, die doch die Lehre ihrer Kirchen am besten kennen mußten, den Behauptungen eines einzelnen Malcontenten, wie der Verfasser selbst diese Leute nennt, gegen Schrift und Erblehre und ihre eigne Einsicht beistimmen, als er ihnen, zumal da diese Leute, wie die Geschichte lehrt, sich immer einer unmittelbaren Inspiration zu erfreuen haben, und deshalb der h. Geist vorzüglich diese Malcontenten zu begünstigen scheint. Freilich ist und bleibt es dann schwer zu erklären, wie die Ansichten von dreihundert Bischöfen, von denen doch jeder seine eigne Willkür hat, so wunderbar in einer einzigen zusammentreffen, und daß selbst im Falle sie dem Malcontenten nicht beipflichten, zweihundertneundneunzig ihre Willkür zum Opfer bringen, um sich der eines Einzelnen zu unterwerfen.

„Im siebenten Jahrhundert entstand das Dogma von der Messe.“

Der Verfasser scheint das Alter dieser Lehre nicht zu kennen oder

*) „Vereinigungs-Urkunde beider protestantischen Confessionen im königlichen bayerischen Rheinkreise, wie solche während der Sitzungen der Generalsynode zu Kaiserslautern vom 2. bis 15. August 1818 beschlossen und auf Antrag und nach den Erinnerungen des königlichen General-Consistoriums zu München durch allerhöchstes Rescript Seiner königlichen Majestät vom 10. October 1818 bestätigt worden ist.“ Die Urkunde ist abgedruckt: „Sammlung aller Gesetze und Verordnungen über das Kirchen- und Schulwesen im bayerischen Rheinkreise vom Jahre 1796 bis 1830 von Johann Geißel. Speyer 1830.“ S. 288.

eigentlich nicht kennen zu wollen. Außer dem, was Christus und die Apostel davon sagen, haben wir die glänzendsten Zeugnisse aus den ersten Jahrhunderten. Der h. Ignatius, im ersten Jahrhundert, nennt in seinem Briefe an die Christen von Smyrna diejenigen Abtrünnige, die nicht eingestehen, daß die Eucharistie das Fleisch des Erlösers sei. Justinus im zweiten sagt: „Wir sind gelehrt worden, daß das Fleisch und Blut Jesu unsre Nahrung sei.“ Dieser Vater ist übrigens voll dergleichen Stellen. Im dritten sagt Tertullian: „Wir genießen den Leib und das Blut des Herrn.“ Er müßte denn auch hier wieder geschwärmt haben. Im vierten sagt Cyrillus von Jerusalem: „Da er selbst gesagt hat: Das ist mein Leib; wer wagt dann noch zu zweifeln?“ Im fünften Chrysostomus: „Weil er gesagt hat: Das ist mein Leib, bleibt uns kein Zweifel übrig.“ Im sechsten Remigius: „Ob schon es Brod scheint, ist es doch in Wahrheit der Leib des Herrn.“ Diese Stellen bedürfen keiner Erklärung; sie enthalten das Dogma, wie es schon damals geglaubt wurde und heute noch geglaubt wird. Wenn also Gregor I. den Mess canon regulirte, so sammelte er bloß, was er vorfand. Auch nicht einmal den Namen Messe brachte er auf, wie der Verfasser glaubt; denn dieses Wortes bedienten sich schon Augustin und Ambrosius, und wenn es auch wäre, so war, wie obige Zeugnisse beweisen, das Wesen lange schon vorher da. Auch glaubte man lange vor Gregor, daß die Messe oder Eucharistie ein Opfer sei; denn schon der Apostel an die Hebr. 13, 10 sagt: „Wir haben einen Altar, wovon diejenigen nicht essen dürfen, die dem Zelte dienen.“ Wo aber ein Altar ist, da muß auch ein Opfer sein; wenigstens wüßte man sonst nicht, wozu der Altar. Dies bekräftigt jene Stelle im ersten Briefe an die Kor. 10, 20: „Was die Heiden opfern, opfern sie den Dämonen und nicht Gott. Ihr sollt nicht Theilhaber der Dämonen sein; ihr könnt nicht den Kelch des Herrn trinken und den Kelch der Dämonen.“ Hier setzt der Apostel den Kelch des Herrn, das Opfer der Christen, dem Opfer der Dämonen entgegen. Diesem gleichstimmig sind die Väter, die von dem Brod und Wein sich der Worte: „Opfer, Brandopfer, Versöhnungsopfer“ bedienen. Cyprian will, daß die Eucharistie auf einem Altar gefeiert werde; Augustin lehrt, daß es für Todte und Lebendige geopfert werde. Auch befiehlt ja Christus, zu seinem Andenken zu thun, was er that, darzubringen den Kelch seines Blutes, das vergossen wird. Ist das etwas anders, als opfern?

„Die Transsubstantiation ist die lächerliche Erfindung des Mönchs Pasch-Natbert aus dem neunten Jahrhundert und die Ausgeburt eines verbrannten Gehirns.“

Diese Lehre wäre also im neunten Jahrhundert erst entstanden, und doch sagt schon Cyprian: „Dieses Brod ist in seiner Natur durch die Allmacht des Wortes verwandelt und Fleisch geworden.“ Cyrillus: „Verdient er denn nicht, daß wir ihm glauben, er habe Wein in Blut verwandelt?“ Augustin: „Nicht jedes Brod, sondern das, welches Christi Segen empfängt, wird Christi Leib.“ Remigius: „Dieses Brod geht in den Leib des Herrn über.“ Hier dürften wir noch anführen, was Gregor sagt: „Brod und Wein verwandelt der Geist in Fleisch und Blut, während die eigne Gestalt bleibt.“ Da aber der Verfasser sehr schlecht auf Gregor zu sprechen ist, wollen wir, obschon er sehr lange vor dem Erfinder der Transsubstantiation lebte, nicht auf seinen Worten bestehen. Allein aus Obigem ist klar, daß jene Väter eben so tüchtige Transsubstantiantianer sind, wie Pasch-Ratbert. Zwar gebrauchen sie dieses Wort eben so wenig, wie er, aber im Wesen sind sie eins; denn ihr μεταβολή, μεταύπωσις, μεταστοιχείωσις, conversio, mutatio, transmutatio ist das Nämlche. Man sieht daraus, daß jene Väter ein eben so verbranntes Gehirn hatten, wie der unglückliche Pasch-Ratbert; selbst der große Leibniz vertheidigt mit verbranntem Gehirne die Transsubstantiation und ist hierin unglücklicher, als der in der Welt herumlaufende Spanier Manuel Mendoza y Rios, der diese Erfindung so lächerlich glaubt. Wenn übrigens Pasch-Ratbert im neunten Jahrhundert ein Buch über die Verwandlung des Brods und Weins in den Leib und das Blut des Herrn geschrieben hat, so war er eben so wenig Erfinder dieser Lehre, als Herr Mendoza der Erfinder der Beschuldigungen, Verdrehungen, Lügen und Vorwürfe ist, die er in seinem Buche zusammengetragen hat, und die schon hundertmal vor ihm gesagt und hundertmal beantwortet worden sind. Auch weiß man nicht recht, ob der Verfasser sein Buch selbst recht aufmerksam gelesen; wir wenigstens sind stark versucht, daran zu zweifeln; denn S. 48 sagt er: „Pasch-Ratbert habe die Lehre von der Transsubstantiation erst 831 erfunden,“ und S. 202 sagt er: „Die Lehre von der Brodverwandlung zeige sich schon vom vierten Jahrhundert an.“ Welches von beiden will denn nun der Verfasser als Wahrheit gelten lassen? Es gibt ein lateinisches Sprüchlein: „Mendacem oportet esse memorem.“

„Auch das Fegfeuer sei mit der Messe entstanden.“

Außer den Schriftstellen haben wir noch viele Zeugnisse, die beweisen, daß dieses Dogma schon in den ersten Jahrhunderten vorhanden war. Tertullian sagt: „Wir bringen jährlich Opfer für die Verstorbenen dar.“ Und ferner: „Die Wittve betet für die Seele des Mannes

und wirkt ihm Erleichterung.“ Im dritten Jahrhundert verbot der gereizte Cyprian, Opfer darzubringen für den verstorbenen Victor. Ambrosius opferte für seinen verstorbenen Bruder, für Valentinian und Theodosius. Augustin erzählt, seine Mutter habe ihn dringend gebeten, ihrer am Altar zu gedenken, und er habe für sie geopfert. Derselbe sagt: „Das werde als Ueberlieferung der Väter von der ganzen Kirche beobachtet.“ Dies beweisen selbst die Mißbräuche, die Chrysostomus erzählt, daß man Todte taufte und ihnen die Eucharistie in den Mund gab, um sie zu retten. Dies Alles beweist doch hinlänglich, daß man in jenen Zeiten das Opfern und Beten für Verstorbene nützlich glaubte, daß sie von ihren Leiden gerettet werden könnten, und daß es einen Ort der Reinigung (Fegfeuer) gebe. Selbst Calvin gesteht, daß die Väter der ersten Jahrhunderte so gelehrt haben, nur behauptet er, sie seien in Irrthum gefallen. Freilich kann er und Mendoza dieses besser wissen, als jene Väter; denn beide sind den Urquellen um 1500 bis 1800 Jahre näher!

Eine sonderbare Erscheinung ist es übrigens, daß die Griechen, die sich doch im neunten Jahrhundert schon völlig von der lateinischen Kirche trennten, dennoch alle die oben vom Verfasser angefochtenen Punkte, wie die Lateiner, glauben, das Primat ausgenommen. Photius, dem so sehr an dieser Trennung gelegen war, dem daran gelegen sein mußte, alle Entstellungen den Päpsten vorzuwerfen, der doch wohl wissen konnte, daß die Messe und das Fegfeuer eine Erfindung des dummen Papstthums waren, der Alles auffuchen mußte, um die Päpste als schändliche Erfinder hinzustellen, dieser dumme Photius wagte es nicht, mit diesen Vorwürfen aufzutreten; er und seine Kirche glauben an die Messe und das Fegfeuer bis auf den heutigen Tag. Sogar über die Ausgeburt eines verbrannten Gehirns, über die Transsubstantiation, schweigt er still, die Pasch-Ratbert doch kaum fünfzig Jahre vor ihm erfunden hatte; er war vielleicht verbrannten Gehirns, sie selbst zu glauben; denn seine Kirche glaubt sie ebenfalls bis auf den heutigen Tag. Gestehe müssen wir, daß in dieser Hinsicht Photius sich sehr sonderbar benahm, da er den Päpsten keine einzige dieser schändlichen Erfindungen nachweist, und wir haben das Zutrauen, daß Herr Mendoza im neunten Jahrhundert als griechischer Patriarch im Streite mit Nikolaus sich weit gewandter, mit weit mehr Geschichtskunde benommen hätte, da er heute noch den erfinderischen Päpsten so scharf auf die Finger sieht.

Der Verfasser geht nun zum dritten Abschnitt — Hierarchie — über.

„Schon in den vorigen Jahrhunderten waren Sittenlosigkeit, Trug, Geldgier, Ignoranz und Herrschsucht die herrschenden Gebrechen der Geistlichen; diese stiegen immer höher. Die feinen, kühnen und gleißnerischen Päpste breiteten ihre Macht immer mehr aus. Die stärksten Stützen derselben, die Mönche, wurden zahllos. Gregor VII. gab endlich dem ganzen System seine Rundung. Er führte das Cölibat ein. Er mißhandelte Heinrich IV. Die Religion verfiel gänzlich. Innocenz III. brachte (1215) die Ohrenbeicht auf. Dispensen, Indulgenzen, Heiligenanbetung untergruben alle Sittlichkeit.“

Daß seit dem fünften Jahrhundert Sittenlosigkeit, Rohheit, Ignoranz und Geldgier u. s. w. sehr verbreitet waren, ist leider nur zu wahr; allein die Quelle derselben lag nicht im Klerus als solchem. Durch die Völkerwanderung bekam Europa eine ganz andere Gestalt; die eingewanderten Völker brachten zwar die Tugenden ihres Naturzustandes, aber auch ihre grotesken, ungeheuern Laster mit. Und diese Laster, die der Vandale, Gothe, Franke, Germane und Hunne ins Christenthum hinübertrug, von denen selbst der zum Presbyter aufgestellte Barbar sich nicht losmachen konnte, können dem Klerus nicht als eigenthümlich aufgebürdet werden, da ja auch bei civilisirten Völkern und selbst auf die Höhe des Protestantismus der Mensch noch immer den Menschen mitbringt. Auch war diese Ignoranz und Sittenlosigkeit bei Weitem nicht so ganz allgemein; denn aus allen jenen finstern Jahrhunderten leuchten viele glänzende Funken, oft sehr lichte Flammen, und diese gingen alle vom Klerus aus. Der Klerus war im Allgemeinen unwissend, das ist wahr; aber doch hatte sich jede Wissenschaft zum Klerus geflüchtet und wurde nur durch ihn erhalten. Kennt ja doch der Verfasser selbst die meisten Päpste feine, kühne, schlaue Köpfe und gelehrte Männer. Freilich waren viele Geistlichen jener Jahrhunderte verweltlichte Ignoranten; allein ein Gott nur hätte diese Flecken reingewaschen. Die Völker im Süden und Westen Europas bedurften einer Regeneration aus der schrecklichen Entnervung; die Völkerwanderung gab sie ihnen, wie bekannt. Aber die Rohheit und die groben Leidenschaften eines rohen Menschen, war er auch Presbyter, abzuschleifen und zu ersticken, dazu bedurfte es Jahrhunderte. Viele sind der Gebrechen jener Zeiten, viele der Anmaßungen, viele der Mißgriffe; allein des unparteiischen Geschichtsforschers ist es, zu sondern das Zufällige, das Entstandene vom Ewigen, was vom Anfange her besteht. Wir sind nicht die Lobredner des Mittelalters, dem man übrigens manches Große und Kräftige, dem man das tiefe Gefühl für das Heilige nicht absprechen kann; wir wünschen auch nicht, daß es wieder hervor-

gerufen werde, jenes Zeitalter, von dem der Dichter sagt: „Der Mönch und die Nonne zergerißelten sich, und der eiserne Ritter turnirte;“ obschon selbst darin sich immer die erhabene Religion aussprach; allein, grade was der Mensch in allen Zeiten bedarf, der lebendige Strom des Worts rauscht klar und verständlich durch alle jene Jahrhunderte, und auch in jenen Zeiten verstanden Viele dieses Rauschen lebendig und klar, wenn es auch Andern nur dunkle Ahnung blieb. Das Zufällige, das Vertliche, das Zeitgeistliche hat die Zeit zu Grabe getragen; allein man irrt sehr, wenn man die Quelle dieses Stroms in jenen Zeiten selbst suchen und finden will; wenn man als oberflächlicher Geschichtsforscher blos die gegebene Erscheinung prüft, ohne in ihre tiefste verborgene Quelle hinunter zu steigen, wenn man auf der Oberfläche hohnlächelt und in das Wesen selber nicht eindringt, wenn man die Begebenheiten einseitig auffaßt, ohne ihren Grund aufzusuchen, ähnlich jenem, von dem der Dichter singt: „Mit Rorstiefeln stampft er einher durch das Meer der Geschichte; doch in der Tiefe rauscht der Born, und er vernimmt nicht den göttlichen Laut.“ Man irrt sehr, wenn man alles, was nicht munden will, diesem Zeitalter in den Busen schiebt, wenn man vieles im Mittelalter geboren glaubt, was doch älter, als seine vermeintliche Mutter ist, wenn man endlich alles bekrittelt, was und weil es diese Jahrhunderte geboren haben.

So ist es oberflächlich geurtheilt und falsch, die Hierarchie sei eine Geburt des Mittelalters; denn daß das Wesen derselben höher hinaufreicht, ist oben bewiesen worden. Zwar gebär das Mittelalter eine Hierarchie, die nicht in dem Kreise des Katholicismus liegt; zwar besaßen in jenen Zeiten die Päpste eine Macht in politischen Dingen, die ihnen weder Schrift, noch Tradition zuspricht; zwar brachte Gregor VII. diese äußere politische Macht auf die höchste Stufe; allein daraus folgt nicht, daß es gar keine Hierarchie gebe; denn die Ausnuzung einer Sache ist kein Beweis für die Nichtexistenz derselben; daraus folgt nicht, daß den Päpsten gar keine Macht gehöre, folgt nicht, daß alles, was sie thaten, grade deswegen unrecht gewesen wäre; folgt nicht, daß die Hierarchie Europa nicht genützt hätte. Wahr ist es, Gregor behandelte Heinrich IV. stolz und hart; allein über den starrköpfigen, in der Erziehung schon absichtlich schiefgeleiteten Heinrich ist jeder Unparteiische im Reinen. Seine eignen tyrannisirten Landsleute erkannten ihn als solchen und verließen ihn. Lächerlich ist es, wenn man mit aller Wuth auf den tückischen Gregor loszieht, weil er Heinrich des Reichs entsetzte; man bedenkt nicht, daß es dem Bischof von Rom eine baare Unmöglichkeit gewesen wäre, einen römischen Kaiser zu entsetzen, wenn nicht diesen Tyrannei,

Starrsinn, Stolz und Härte gegen deutsche Fürsten, seines Gleichen, vom Throne gestoßen hätten. Zwei große Mächte standen sich damals feindlich gegen einander über, Hierarchie und Despotie; erstere errang den Sieg und errang ihn zu Europas Glück. Denn trotz ihrer Niederlage erhob sich letztere immer wieder, und wäre sie damals nicht in ihrem innersten Wesen gelähmt worden, Europa hätte vielleicht heute noch das traurige Schicksal Asiens und Afrikas; und Völkerglück und Völkerfreiheit wäre durch Ignoranz, Leibeigenschaft und Herrscherwillkür verdrängt! Die Auswüchse der Hierarchie und ihre Uebergriffe mußten kommen; die Zeit forderte sie; die Zeit forderte, daß der gränzenlosen Despotie der Könige gesteuert wurde, und darum begriffen die Päpste sehr wohl ihre Zeit, sie fanden den höhern Adel immer in Opposition mit den Eingriffen und Anmaßungen der Könige, die durch das Feudalsystem unerschütterlich zu werden schienen, und benutzten die Opposition des Adels, um die Willkür der tyrannischen Könige zu brechen. Allein die Zeit hat diese Macht der Päpste zu Grabe getragen, als ihr Zweck erreicht war; sie sank, wie sie gestiegen war, und sie mußte sinken, als sie ihren Zweck erreicht hatte. Kleinlich wäre es aber, sich jetzt auf das Grab derselben hinzusetzen und ein genaues Register aller Fehler und Mißgriffe niederzuschreiben, und alles zu rügen und zu bespötteln, was aus Uebertreibung, aus den politischen Ansichten dieses oder jenes Papstes entsprang, oder was sogar die Zeit als Uebertreibung nothwendig gebahr. Ja, wir behaupten sogar, und jeder Unbefangene muß mit uns gestehen, daß Uebertreibung der päpstlichen Macht kommen mußte. Hierarchie oder Despotie mußte siegen, erstere siegte zum Glück und mußte, was bei jedem hartnäckigen Kampfe geschieht, zur Uebertreibung ausarten. Daß aber grade die Hierarchie siegte, das lag theils in den Gestaltungen der Zeit, theils in der Geisteskraft der Päpste. Gesteht ja doch der Verfasser selbst beinahe allen Päpsten Gelehrsamkeit, Feinheit und Festigkeit zu; nennt ja doch Herder, der wahrlich keine Korbstiefeln hatte, Gregor — den großen Gregor.

Diese Macht der Päpste wurde freilich durch die Mönche unterstützt, und die Zahl derselben war sehr groß. Ferner ist es nicht zu leugnen, daß dieselben späterhin vielfach ausarteten und manchen Ländern zur Last fielen. Allein eben so gewiß ist es, daß grade die Mönche den größten Theil von Europa civilisirten; daß ganze Völker ihnen Licht und Menschlichkeit zu verdanken haben; daß durch die Mönchsschulen von St. Gallen und Fulda der Deutsche zum Menschen gebildet wurde, daß mancher, der jetzt über Päpste und Mönche schimpft, ohne sie vielleicht in der Bärenhaut dumm und gedankenlos sein Leben zubringen würde, daß in den Klöstern

die Wissenschaften zwar ärmliche, aber doch Wohnung erhielten, daß die Mönche uns durch zahlloses Abschreiben die römischen und griechischen Klassiker, die Fundgruben aller Humanität, aufbewahrten, daß ohne sie die Barbarei des Mittelalters vielleicht noch ein halbes Jahrtausend länger gedauert hätte. Auch sie hat die Zeit geboren, und auch sie hat die Zeit begraben, als sie ihren Zweck erfüllt hatten. Auch sie wird selbe wieder hervorrufen, wenn es nöthig ist.

„Gregor VII. führte das Eölibat ein.“

Ohne hier in das Wesen deselben, in seine Vortheile und Nachtheile tiefer einzugehen, ohne hier den Verfasser, der behauptet, der Eölibat stehe mit den Verordnungen der Apostel im Widerspruch, darauf hinzuweisen, was Paulus sagt: „Er wünsche, Alle könnten unverehlicht sein, wie er,“ ohne hier dem Verfasser zu Gemüthe zu führen, daß die meisten Apostel unverehlicht waren, und die Verehlichten ihre Weiber des Evangeliums wegen verließen, ohne hier zu beweisen, welche Größe darin liege, erhaben und Meister über jenen Trieb zu sein, der Alles unterjocht und den Menschen in seiner höchsten Animalität darstellt, ohne jene zahlreichen Synodalbeschlüsse vor Gregor anzuführen, die den Eölibat theils fordern, theils als wünschenswerth preisen; bemerken wir blos, daß zwar Gregor ihn zur allgemeinen Norm machte, daß aber die meisten Kleriker seit den ersten Jahrhunderten unverehlicht waren, daß, wie der Verfasser doch selbst eingesteht, die Ehelosigkeit der Geistlichen auf der Synode von Nicäa beinahe durch einen allgemeinen Beschluß festgesetzt worden wäre, und daß dieser Beschluß nur durch einen einzigen Bischof hintertrieben wurde, was doch ziemliche Allgemeinheit beweist. Gregor führte nur als Norm durch, was früher allgemein schon als sehr wünschenswerth anerkannt worden war.

„Innocenz III. führte 1215 die Ohrenbeichte ein.“

Der Verfasser scheint ebenfalls mit der Geschichte dieses Dogmas wenig bekannt zu sein oder es nicht sein zu wollen. Außer den bekannten Schriftstellen Joh. 20, 23: „Denen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen; und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten,“ woraus nothwendig folgt, daß, wenn es Sünden gibt, die vergeben, und andere, die behalten werden sollen, man diese nur durch das Geständniß beider unterscheiden könne; außer dem ausdrücklichen Gebot, Jak. 5, 16: „Bekennet eure Sünden,“ haben wir Zeugnisse aus allen Jahrhunderten für das uralte Dasein dieses Dogmas. Im ersten Jahrhunderte sagt Clemens den Korinthern: „Wenn wir aus dieser Welt geschieden sind, können wir unsre Sünden nicht mehr

bekennen.“ Aus dem zweiten erzählt Irenäus, die vom Häretiker Markus verführten Weiber hätten ihre Sünden bekannt. Auch die Montanisten hielten das Bekenntniß der Sünden zur Vergebung für nothwendig. Tertullian tadelt jene, die sich zu bekennen scheuen und deshalb zu Grunde gehen. Im dritten sagt Origenes: „Wenn wir unsre Sünden nicht nur Gott, sondern auch denen bekennen, die uns davon heilen können, werden sie uns nachgelassen werden.“ Im vierten Basilius: „Es ist durchaus nöthig, die Sünden denen zu bekennen, welchen die Austheilung der Geheimnisse Gottes anvertraut ist.“ Chrysostomus: „Wer jetzt einem Menschen sich zu bekennen schämt, wird an jenem Tage vor Allen gestehen müssen.“ Im fünften Hieronymus: „Der Bischof und der Priester, wenn er nach seinem Amte die Verschiedenheit der Sünden gehört hat, weiß, wer zu binden und zu lösen sei.“ Im sechsten Climacus: „Ohne Bekenntniß gibt es keine Vergebung.“ Im siebenten Gregor: „Wenn wir die Sünden bekennen, eröffnen wir das verborgene Uebel.“ Im achten Beda: „Ohne Bekenntniß können die Sünden nicht nachgelassen werden.“ Im zehnten Regino: „Jeder Mensch soll zum ersten Priester eilen und alle seine Sünden in Demuth bekennen.“ Im elften sammelte Burkard mehrere Synodalbeschlüsse, welche die Nothwendigkeit der Beichte aussprachen. Auch die Synode zu Worms 868 befiehlt, daß jeder Priester, wenn er Buße auferlegt, jede Sünde einzeln genau erwägen solle. Zwar bekannten die ersten Christen aus großem Eifer ihre Sünden öffentlich, allein dies hörte aus vielen Ursachen bald auf. Und doch dringen alle angeführten Zeugnisse auf Bekenntniß; dieses konnte aber nur heimlich, nur einem Priester im Besondern geschehen, wie es auch einige dieser Zeugnisse deutlich aussprechen. Höchst merkwürdig ist ferner noch, daß die Griechen, die sich lange vorher schon trennten, auch diese Erfindung des dreizehnten Jahrhunderts haben, daß sie die Ohrenbeichte für nothwendig zur Sündenvergebung halten, daß Häretiker, die sich noch früher von der Kirche losrissen, wie die Nestorianer, Eutychianer u. s. w., ebenfalls diese Lehre besitzen. Die so eifersüchtigen Griechen waren also auch hier wieder so tölpelhaft, sich das beschwerliche Joch der Ohrenbeichte von dem ihnen so verhassten Papste aufzwingen zu lassen?! Es ist uns daher unbegreiflich, wie der Verfasser die eben so lächerliche, als lügenhafte Behauptung so sinnlos in die Welt schreiben konnte, die Ohrenbeichte sei erst 1215 eingeführt worden; unbegreiflich ist es uns, daß Herr Doctor Hebenstreit diese Ignoranz des Spaniers übersehte und ihr nicht durch eine Note abhalf, wenn er sie nicht vielleicht selbst aus Unwissenheit hineingefleckt hat. Ferner

begreifen wir nicht, wie man die Ohrenbeichte, wenn sie nicht von den ersten Zeiten her bestand, einführen konnte, und daß die Geschichte uns Niemanden aufbewahrt hat, der diesem in der Voraussetzung so lästigen und so obiosen Joche widersprochen hätte.

„Die Religion war gänzlich verfallen, Dispensen, Ablässe u. s. w. untergruben alle Sittlichkeit.“

Man sieht schon aus dem bisher Gesagten, daß der Verfasser Alles durcheinanderwirft, Dispensen und Messe, Hierarchie im guten und schlechten Sinne des Wortes, Ohrenbeichte und Papismus, Transsubstantiation und Heiligenanbetung, Ablässe und Erlösung des ärgsten Bösewichts aus dem Fegfeuer, Primatie und Ceremonien, Concilienbeschlüsse und Unfehlbarkeit des Papstes — Alles erfunden und Alles erfunden von dem heillosen Papstthum, Alles Grundsätze des leidigen, so festgewurzelten und 1821 (credite posteri!) noch bestehenden Katholicismus! Allein eben dadurch beweist der Verfasser, daß er den Katholicismus nicht kenne, daß er nicht die Quelle und noch weniger sein Wesen aufgefunden habe, daß er das Wesentliche vom Zufälligen nicht zu unterscheiden vermöge, daß er zwar die Kirchengeschichte gelesen habe, aber unglücklicher Weise von jenen Leuten sei, die überall nur in trüber Laune das Schlechte, das Gehässige sehen, die mit Korstiefeln einherstampfen auf der ihnen genügenden Oberfläche, die nur das Aergernisse, das Verhasste, das Verworfenne, das Schändliche der Geschichte als Frucht ihres Studiums der Welt vorlegen.

„Dispensen und zwar von göttlichen Gesetzen?“

Das ist wirklich arg. Wir müssen gestehen, daß uns aus der ganzen Geschichte nur ein, aber auch nur ein Beispiel der Art bekannt ist, daß nämlich Luther, der auch ein Doctor war, dem Landgrafen von Hessen erlaubte, bei Lebzeiten seiner Gemahlin sich noch eine zweite antrauen zu lassen, und zwar, wie die Erlaubniß-Urkunde sich ausdrückt: „Nach dem Evangelium,“ d. h. nach göttlichen Gesetzen. Sonst wissen wir durchaus kein anderes Beispiel und bitten den Verfasser, uns eins von der Art anzuführen. Vielmehr glauben wir, daß dieses Wörtchen, von göttlichen Gesetzen, nur darum so schlecht und so anspruchlos da steht, um die Farben so recht dick und grell aufzutragen und den Effect so zum Ueberschauen zu steigern. Dispensen von göttlichen Gesetzen! Als wenn das Ewige bedingt werden könnte! Als wenn die Päpste das Reingöttliche zum Handel gebraucht hätten! Nein! Diesen Vorwurf hat noch Niemand gemacht; das mag zu den wenigen Erfindungen des Verfassers gehören, so wie jene, wo er von dem Fegfeuer sagt, man könne in dem-

selben alle Sünden abbüßen. Das kleine Wörtchen steht so bescheiden da, es ließt sich so leicht weg; aber es entgeht dem aufmerksamen Leser nicht, es macht den Zwerg zum Riesen, und darauf scheint der Verfasser gerechnet zu haben. Dispensen von göttlichen Gesetzen, Reinigung im Fegfeuer von allen Sünden, daß das falsch sei, weiß jeder katholische Bauer.

„Aber Dispensen erteilen doch die Päpste!“

Keiner Gesellschaft kann man das Recht absprechen, sich selber Gesetze zu geben, welche die Disciplin und sonstige Gebräuche reguliren; keiner Gesellschaft kann man abstreiten, einzelne Individuen von der Beobachtung dieser Gebräuche zu dispensiren. Nun aber ist die Kirche eine Gesellschaft. Die Synoden konnten folglich solche Gesetze geben, welche die äußere Gestaltung der Kirche betrafen, und die Päpste, als oberste Leiter der Kirche und als Organ der Synoden, hatten das Recht, einzelne Christen nach Befinden der Fälle zu dispensiren. Gibt ja doch der Staat auch Gesetze, und der Fürst hat das Recht zu dispensiren. Hier überhaupt muß man zwischen Rechten unterscheiden, die den Päpsten als obersten Richtern angeboren sind, und jenen, die sie im Laufe der Zeit erhielten. Erstere kann man ihnen nicht nehmen; denn sie sind unzertrennlich mit ihrem Amte und ihrem Stuhl verbunden und gehören so ganz eigentlich in die Constitution der Kirche hinein. Allein warum zieht man auch gegen letztere so erbittert zu Felde? Sie errangen diese Rechte im Laufe der Zeit, sie sind zufällig, viele wurden ihnen von den Metropolitane freiwillig übertragen; also soll und muß man sie ihnen nehmen? Wenn man so schließt, dann möchten wir jenen Fürsten sehen, dessen Rechte nicht dem Mittelalter entsprungen, von denen nicht viele errungen, nicht viele übertragen und also nicht eben so zufällig wären. Aber warum ziehen die Mendoza-Gebensstreits nicht gegen diese zu Felde? Weil man sie mit Zug und Recht als Empörer behandeln würde. Da hüten sie sich wohl, derlei Behauptungen aufzustellen. Nur den armen Päpsten will man Alles nehmen, nur diese sind die Usurpatoren, nur diese die Tyrannen, nur bei diesen gilt kein Herkommen, keine Observanz; nur diese sollen vom Throne herunter; nur diese haben alle Rechte an sich gerissen; nur gegen diese keine Schonung; nur diese besudelt Jeder offen und frei, — es sind ja nur Päpste!

„Auch Heiligenanbetung führte man ein, und diese besteht noch am heutigen Tage.“

Heiligenanbetung? Der Verfasser kommt mehrmals auf dieses Thema zurück und scheint besonders gerne bei dieser Anbetung zu verweilen.

Das Wort hat Kraft und kann bei unkundigen Lesern seine Wirkung besonders des Nachsages wegen nicht verfehlen. Wie tief muß die Kirche stehen, wie gränzenlos dumm müssen jene Menschen sein, die noch Menschen und deren Knochen anbeten! So mag mancher ehrliche Protestant bei Lesung obiger groben Beschuldigung denken. Allein jeder Katholik, selbst der, welcher kaum die Elemente seiner Religion weiß, wird mißbilligend den Kopf schütteln und so etwas von einer unverschämten Lüge sagen. Der Gebildete aber wird lächeln und es sonderbar, sehr sonderbar finden, daß im Jahre 1820 ein in den Katholicismus so tief eingeweihter Spanier, wie Mendoza zu sein sich das Ansehen gibt, und dessen Uebersetzer, ein Doctor, er sei nun von welcher Facultät er wolle, so tief unter einem katholischen Bauern stehen und sich von ihm wohl ein Collegium über Heiligen- und Reliquien-Verehrung lesen lassen dürften.

Im fünften Abschnitt — „Sieg der Vernunft“ — fährt der Verfasser fort: „Die päpstliche Macht begann zur Linken zu sinken; einzelne Freunde der Wahrheit standen auf; endlich brach Luther die große Eissrinde, die vollendetste Reformation trat ein; sie war die Morgenröthe eines neuen Tages, die Verkündigerin der allgemeinen Weltreligion.“

Die päpstliche Macht, als nicht in der Constitution der Kirche liegend, d. h. jene Macht, die nicht im katholischen System begründet ist, die sie im Mittelalter errangen, die sich auf zeitliche Dinge bezog und nicht rein kirchlich war; jene Macht, die sie nach den Umständen der Zeit übten, durch welche sie die Tyrannei der rohen Fürsten brachen, diese sank und mußte sinken, wie sie gestiegen war und steigen mußte. Diese Macht sank, als sie jenen wohlthätigen Zweck, Brechung der Despotie, erfüllt hatte, und man aus Religion und Vernunft einsah, daß es den Fürsten gegeben sei, zu herrschen nicht nach eigener Laune und Willkür, sondern nach Religion und Gesetz. Allein jene Macht der Päpste, die ihnen Jesus gab, jene Macht, die ihnen als dem ewigen Felsen eigen ist, jene Macht, die ihnen als den obersten Hirten nothwendig zukommt, jene Macht, die in dem Wesen ihres Amtes liegt, die Macht, die Kirche als höchstes Oberhaupt zu regieren, die Macht zu binden und zu lösen, mit einem Worte, die höchste Schlüsselgewalt, diese wollten zwar die Reformatoren zertrümmern und versuchen es heute noch. Allein sie mögen poltern und rütteln am ewigen Felsen, er steht fest und unwandelbar. Sie mögen diese Macht des Papstes als erlogen, als usurpirt, als ungerecht höhnen, diese Macht der Päpste wird bleiben, wie sie seit achtzehn Jahrhunderten blieb; denn diese Macht

ruht auf der magna charta, auf dem ewigen Felsen, auf den die Kirche gebaut ist.

„Einzelne Freunde der Wahrheit traten auf.“

Die Wahrheit selbst war nie untergegangen, sie hatte in allen Zeiten viele, sehr viele Freunde. Muß ja doch der Verfasser gestehen, daß lange vor Luther schon ganze Synoden und einzelne Bischöfe eine Reformation verlangten, daß jene zu Pisa 1409, zu Costniz 1414 und zu Basel 1439 sehr auf Verbesserung drangen und verbessernde Beschlüsse gaben, daß der sonst von den Protestanten so gelästerte Bernhard eben so thätig, als einsichtsvoll dafür sprach und arbeitete.

Allein alle diese sprachen in einem ganz andern Geiste, wollten eine ganz andere Reformation, als die hochgerühmten Malcontenten, Berengar, Arnold von Brescia, Waldenser, Willeff und Huß. Erstere wollten eine wirkliche Reformation, ein Sichten des Guten vom Bösen, ein Ausschneiden des Goldes und der Schlacken; Letztere aber wollten nichts Bestehendes, eben weil es dieses war, sie wollten Zertrümmerung des Ganzen und bauten sich eine Religion nach Leidenschaft und Eigendünkel, wie es denn überhaupt eine eigne Erscheinung ist, daß alle Häretiker es aus Stolz und Ruhmsucht wurden.

„Luther brach die Eiszrinde.“

Er brach sie, um die zarten Blumen der Verbesserung, die selbst schon unter der Eiszrinde hervorkeimten, zu zertreten. Luther begann die Reformation. Allein diese wäre auch ohne Luther gekommen; denn lange vor Luther dachten Männer von größerem Geiste hell und klar über das, was Noth that. Die Reformation wäre gekommen, weil sie kommen mußte; aber sie wäre gekommen im ächten Sinne des Wortes, mild und sanft, ohne jene blutige Ablösung, ohne jene Greuel der Sektenerfolgung, ohne jene Zertrümmerung alles Heiligen, ohne jenes lächerliche Mißverstehen von evangelischer Freiheit. Verbesserung wäre gekommen, aber keine Vernichtung, Leben und kein Tod.

„Die vollendetste Reformation trat ein.“

Wenn Luther schon die vollendetste Reformation aufstellte, was haben denn seither seine Nachfolger gethan? Reformiren sie nicht noch immer? Liegt es nicht in dem Wesen des Protestantismus, daß er ins Unendliche fortschreite, folglich heute noch nicht vollendet sei? Da also Luthers Reformation nichts weniger, als vollendet war, folgt daraus, daß er, wie die Protestanten selbst gestehen, die eigentliche Idee des Protestantismus gar nicht gekannt habe. Er hatte einen Samen ausgestreut, dessen Frucht er nicht mehr erlebte und nie ahnte.

„Luther sah klar.“

Sagt doch Sleidan: „Luther kannte den Weg nicht, den er laufen sollte; einen mit Scharfsinn entworfenen Plan hat er gar nicht gekannt.“ Luther war bloß ein durch den Ablasshandel in seiner innersten guten Natur gereizter Mönch, der seinem wirklich kräftig-derben Charakter nach eine Verbesserung der Kirche auf eine kräftig-derbe Art forderte; und als er gegen den Ablasshandel auftrat, dachte wohl seine Seele nicht an die Revolution, die er hervorbringen würde. Hätte er den Cyclus der Reformation mit allen den Greueln, Zertrümmerungen, Ausschweifungen und Lächerlichkeiten vor sich gesehen, er würde vielleicht zurückgebebt sein. Als sein Eigendünkel durch den Beifall, den seine Predigten erhielten, aufgeregt war, als sein Stolz durch Widerlegung gedemüthigt wurde, als ihn seine Zanksucht zu Behauptungen hinriß, die er mit kaltem Blute nicht vertheidigen konnte, da übersprang er endlich tollkühn die Schranken, die den Mönch seither abhielten, da stieß ihn sein Schicksal ins Getümmel, da folgte er blind und gereizt nur den Eindrücken des Augenblickes, da ward er trotz seiner wirklich hellen Ansichten in vielen Punkten zum hartnäckigen, bissigen Streiter, da sank er zum gemeinen theologischen Vorer herab und ward der Spielball seiner Streitsucht und seines gränzenlosen Eigensinnes. Aus diesem Gesichtspunkte, glauben wir, muß man Luthern und sein Werk beurtheilen, und so nur lassen sich die vielen und unbegreiflichen Widersprüche in Wort und That erklären, so nur finden wir sein Wanken, sein Ueberspringen von diesem auf jenes, seine naive Anspruchlosigkeit im Anfang und seinen unbändigen Troß im Fortgange gelöst, so nur begreifen wir, warum der „Mann der Wahrheit und der Treue“ oft so furchtbar schimpfen konnte, so nur ist es klar, warum er das Heiligste in bacchantischer Laune mit dem niedrigsten Schmutze besudelte, so nur begreifen wir, warum in diesem erst wirklich rein kräftigen Manne die Animalität so grell heraustrat. „Seine Hefigkeit, sein Schimpfen, seine Streitsucht ruhen mit ihm in einer Gruft.“ Aber sie sind schon lange wieder ausgegraben worden, weil man das Werk des Meisters ohne die Waffen desselben nicht vertheidigen konnte, weil man den Katholicismus nur niederschimpfen wollte.

„So ward die Reformation die Verkündigerin einer großen Weltreligion.“

Da haben wir endlich den Schluß des Ganzen, da haben wir nun klar, was dem Verfasser am Herzen liegt. Eine Weltreligion! Wahrlich, eine erhabene Idee, würdig eines zweiten Messias! Aber diese Weltreligion wäre nicht der Lehrbegriff Luthers; denn der war ja nur

Verkündiger. Welche Religion wäre es denn nun? Das wird die Zeit und der Herr Mendoza lehren; es scheint uns, als habe er schon mehrere Apostel ausgesandt.

Im sechsten Abschnitt — „Polemik“ — gibt der Herr Verfasser die Beantwortung mehrerer Punkte, die von den Katholiken stark angefochten werden.

„Die protestantische Religion und Kirche ist neu und von Menschen entstanden.“

Hierauf erwiedert der Verfasser: „Die protestantische Religion ist die reine Christus-Religion, gestützt auf das apostolische und nicänische Symbolum.“

Aber das war ja nach des Verfassers eignen Worten ein dictirtes, von ignoranten und anmaßenden Bischöfen dictirtes Glaubenssystem? Und dieses Symbolum, das nur theologischen Balgereien sein Dasein verdankt, sollte der Stützpunkt des freien, reinen protestantischen Glaubens sein!

Da mag der Verfasser zusehen, wie er sich gegen andere Protestanten vertheidigen wird. „Das, was die allgemeine Kirche zu allen Zeiten glaubte, wäre die Grundlage des Protestantismus.“ Allein der Verfasser glaubt doch nur das, was die Malcontenten aller Jahrhunderte glaubten; und diese waren doch unmöglich die allgemeine Kirche. Und woher hatten denn diese Malcontenten den ächten Sinn der Bibel; war ihnen allein der h. Geist versprochen? Und warum waren sie denn so uneinig, warum verfolgten sie sich? Gibt es mehr als einen reinen Sinn, mehr als einen h. Geist? Uebrigens gehören ja die Katholiken auch zur allgemeinen Kirche, und die Protestanten müssen also auch hören, was diese sagen. Der Glaube der Katholiken gehört auch zum Glauben der allgemeinen Kirche, diesen aber verwerfen die Protestanten; folglich besitzen sie nicht den allgemeinen Glauben.

Ferner sagen die Katholiken: „Christus hat der Kirche Unfehlbarkeit versprochen, der Protestantismus aber will sie verbessert haben; also ist er falsch, oder Christus lügt.“

Hierauf der Verfasser: „Die Kirche Jesu und die später entstandene katholische sind nicht eine und dieselbe. Die Reformation ist keine Verbesserung der Lehre, sondern bloß Rückkehr zu derselben.“

Wenn aber die katholische Kirche und die Kirche Jesu nicht eine und dieselbe sind, wo ist denn die Kirche Jesu, ehe die protestantische da war, hingekommen, ist sie untergegangen, vielleicht ausgewandert? Hier freilich würde dem Verfasser die oben behauptete unsichtbare Kirche treffliche

Dienste thun. So hat also die Schrift auch wirklich gelogen, wenn die Kirche unterging. Wann hörte denn die Kirche auf, die wahre zu sein? Wann verließ sie der h. Geist? Die Reformation wäre also keine Verbesserung, sondern bloß Rückkehr? Also bloß error in terminis. Aber kann man denn etwas verbessern, was verloren ist? Kann man zu der Kirche zurückkehren, die schon lange untergegangen ist? Und wer zeigte denn den rechten Rückweg, Luther oder Kalvin oder Zwingli oder Karlstadt oder Dekolampadius oder Wickleff oder Huf? Hat sich Keiner auf dem Wege verirrt, sind sie Alle richtig angekommen? Die Zänkereien derselben scheinen es nicht zu beweisen. Mußte ja doch der unglückliche Servet seinen Rückweg durch das Feuer nehmen!

Ferner sagen die Katholiken: „Die protestantische Kirche hat nicht die von der Synode von Nicäa aufgegebenen Merkmale der ächten Kirche; denn sie ist nicht einig, weil die Vernunft allein Richterin ist.“

Hierauf der Verfasser: „Wahr ist es, die Protestanten sind in Nebensachen nicht einig, allein wohl in den Grundwahrheiten.“

Hier müssen wir im Allgemeinen bemerken, daß es für einen Katholiken ein trauriges, oft sehr obioses Ding ist, mit Protestanten zu polemisiren; denn greift man sie auf dem positiven Felde der alten Orthodorie an, kommen sie mit dem alten System ins Gedränge, so gleiten sie sanft und schnell von diesen veralteten Dingen ab und verschanzen sich hinter den Neologismus, der ihnen ungeheuern Raum verstattet. Auf diese Art muß man sich wirklich nicht die Mühe verdrießen lassen, erst die Stellung des Gegners zu untersuchen, da dieser, wenn er den Katholicismus kennt, was aber sehr selten der Fall ist, weil man dieses „alte, verrostete System“ zu kennen sich nicht die Mühe gibt, gleich auf sicherem Boden stehen kann. Man geht daher meistens irre, wenn man mit positiven Waffen zu kämpfen sucht; denn alsdann bedarf es für den Gegner nur eines tüchtigen Sprungs, sich zu retten und sich durch hohl- und tiefstönende Schulphilosophie-Termen aus der Schlinge zu ziehen. Hier geht es uns ebenso. „In Hauptsachen sind die Protestanten einig.“ Aber was sind denn Hauptsachen? Wen fragen wir nun? Wer weiß denn die Hauptsachen? Hat nicht Jeder andere Hauptsachen? Ist nicht Jeder evangelisch frei?

Doch Herr Mendoza gibt diese Hauptpunkte an. Er sagt: „Wir haben eine Hoffnung, die Barmherzigkeit Gottes; einen Herrn, Jesus Christus; einen Glauben, der im alten Symbolum enthalten ist; eine Taufe, im Namen der heiligen Dreifaltigkeit; ein Abendmahl, unter beiderlei Gestalt; eine heilige Schrift; eine Liebe zu Gott und den Menschen. Also sind wir einig.“

„Eine Hoffnung.“ Diese hat aber der Katholik auch; also wäre er ja auch Protestant, also auch in der ächten Kirche. „Einen Herrn Jesus.“ Welchen Lärmen hören wir hier! Luther sagt: „Er ist der Sohn Gottes.“ Alle alten Orthodoxen rufen mit Luther: „Er ist der Sohn Gottes!“ Sodin ruft: „Nein, er ist ein bloßer Mensch!“ Die neuern Protestanten lächeln vornehm über den Streit der alten Graubärte und klatschen den Professoren der Dogmatik ungeheuern Beifall zu, die den Gott Jesus aus der Bibel herauseregistiren. Auf der Kanzel sagen sie: „Gott Sohn, unser Herr;“ aber sie glauben es nicht, das ist blos sinnliche Bibelsprache, ein hergebrachter Ausdruck. Die Gescheitern wissen schon, was das heißen will, es ist nicht einmal der Mühe mehr werth, darüber zu streiten! Man hat sich vereinigt, wirklich vereinigt im — Nichts. „Einen Glauben.“ Allein dieser Glaube muß doch aus der Bibel kommen, und da jeder die Bibel auslegen darf nach eigener Ansicht, so kann schon darum keine Einheit sein. Dies haben wir ja schon bei dem einen Jesus gesehen. „Eine Taufe im Namen der Dreieinigkeit.“ Was ist denn die Taufe? Ist sie blos Einweihungsritus ins Christenthum? Ist sie ein Sakrament? Was ist ein Sakrament? Was sagt Ammon, was Plank, was Mendoza davon? Gibt es eine Erbsünde? Puh! wie schütteln sich die neuern Protestanten vor diesem alten Chaos! Ertheilt die Taufe Gnadenmittel? Da mag ein Gott Einigkeit hineinbringen! „Dreieinigkeit?“ Welcher von der Universität zurückkehrende Candidat glaubt denn diesen alten Quark, den ihm sein Professor als die excentrische Geburt der neuplatonischen Philosophie vordemonstrirte? Dreieinigkeit und neuer Protestantismus! welche heterogene Ideen! „Ein Abendmahl unter beiderlei Gestalt.“ Welche Verschiedenheit hier wieder! Christus mit dem Brod, im Brod, unter dem Brod, bloßes Brod; es ist blos ein Gedächtnismahl. Ist das wohl Einheit? „Eine heilige Schrift.“ Allein Jeder hat die protestantisch-christlich-evangelische Freiheit, das aus der Bibel anzunehmen, was ihm seine Vernunft sagt. Die Vernunft aber eines Bauern ist nicht die eines Theologen, folglich ist der Glaube eines protestantisch-christlich-evangelischen Bauern ein anderer, als der eines Theologen. Auch sind die Theologen selbst nicht eins in den Hauptpunkten des Verfassers. Ferner haben wir noch keinen Protestanten gefunden, der es gewagt hätte, Hauptpunkte festzusetzen; nicht Jeder hat den Muth des Verfassers; Jeder fürchtet sich, etwas so Schweres zu bestimmen. Denn wie lange bin ich Protestant? Ich leugne die Gottheit Jesu. Bin ich's noch? Ja. Die Taufe ist für mich ein alter jüdischer Ritus, den ich als aufgeklärter, freier Christ nicht brauche. Bin ich's noch? Ja.

Das Abendmahl ist zwar nach reformirtem Lehrbegriff und nach der Kaiserlauterner Synode*) ein Gedächtnismahl und das Band der seligsten Vereinigung mit Gott. Allein ich bedarf des Symbols nicht; auch ohne dieses kann ich mich durch eigne Kraft mit der Gottheit selig und innig vereinigen. Bin ich's noch? Die Protestanten müssen Ja sagen. Denn ich bin protestantisch-Christlich-evangelisch-frei. Meine protestantisch-Christlich-evangelisch-freie Vernunft findet, daß der Lehrbegriff der Katholiken von dem Abendmahl u. s. w. der richtige und in der Schrift begründet sei. Bin ich's noch? Hierüber hat uns noch kein Protestant Antwort gegeben. Ich nehme aus der Bibel als den Vorschriften eines gottbegeisterten Menschen und eines weisen Mannes, wie aus Plato, Zoroaster und Marc Aurel, blos und blos nur das, was meiner freien Vernunft zuspricht. Bin ich noch Protestant? Die Protestanten müssen Ja sagen, oder sie müssen den Lehrbegriff und dessen Grenzen festsetzen, und dann, Gott befohlen, evangelische Freiheit! Dann sind sie plötzlich, ohne es zu wissen, erkatholisch! Ohne dieses Festsetzen, gehässige Dictiren, bleibt mir nichts, als Gott und Unsterblichkeit der Seele, und darin liegt also, wenn die Noth am Höchsten ist, die Grundlage des Protestantismus! Allein dann sehen wir nicht ein, warum die Protestanten grade Christen sein wollen. Die Türken, Chinesen, Japanesen u. s. w. glauben eben das, selbst die rohesten Völker haben, wenn nicht klare Begriffe, doch dunkle Ahnung dieser beiden Grundwahrheiten. Da hätten wir also endlich Einheit! Das wäre also des Verfassers Weltreligion.

Schon sehr viel war es vom Verfasser, daß er der protestantischen Kirche das Merkmal der Einheit erringen wollte; daß er aber kühn retorquirend der katholischen diese Einheit abspriecht, das hat bis jetzt noch kein Protestant unternommen. „Die katholische Kirche ist nicht einig in Anbetung der Bilder.“ Daß der Verfasser die Lehre von der Verehrung der Bilder nicht verstehe, haben wir oben gesehen; auch hat noch nie ein Katholik gehört, daß darüber Streitigkeiten obwalten, da jeder Bauer klar darüber unterrichtet ist. „Nicht einig über die Unfehlbarkeit des Papstes und mehrerer Concilien.“ Hier beweist Herr Mendoza wieder, wie fremd ihm der Katholicismus ist. Eben weil die Katholiken nicht einig sind über die Unfehlbarkeit des Papstes, darum ist sie kein Glaubensartikel; sie ist noch ein theologisches Problem, und es steht jedem Katholiken frei, davon zu glauben, was er will, so lange die Kirche noch nicht darüber gesprochen hat. Das aber weiß davon jeder Katholik, daß es

*) Siehe Bd. III. S. 9. Anm.

nicht entschieden ist, und daß er darüber ganz ruhig sein kann. Hier zeigt sich der Unterschied zwischen Protestantismus und Katholicismus am Stärksten. Ersterer setzt nie fest und erregt ewige Unruhe und Ungewißheit im sehnenden Herzen; letzterer setzt fest, wo die Quellen hinreichen, und gibt Ruhe und Frieden dem Wahrheit suchenden Geiste. Wo aber die Kirche nicht gesprochen hat, da ist der Katholik ebenfalls wieder ruhig und sicher; denn er weiß, daß es kein Glaubensartikel ist, eben weil die Kirche nicht gesprochen hat. Bei den Beschlüssen der Synoden haben die Katholiken von jeher unterschieden zwischen jenen, die Glaubenspunkte festsetzten, und diese nimmt die ganze Kirche an, und jenen, die blos Disciplinurvorschriften enthielten, die blos die äußere Gestaltung der Kirche betreffen. Diese sind nicht so allgemein angenommen und gehören nicht zu den Glaubenspunkten. Lächerlich wäre es aber, zu behaupten, ein Staat handle nicht consequent, weil er die Gesetze, die vor dreihundert Jahren gegeben wurden, heute abschafft und andere dem Geiste der Zeit mehr anpassende gibt. Ebenso lächerlich wäre die Behauptung, man dürfe die neuen, den alten widersprechenden Gesetze nicht beobachten, weil vor dreihundert Jahren andere entgegengesetzte gegeben wurden. Ebenso ist es mit den Concilien. Diese gaben manchmal andere Disciplinargesetze, weil die Ursache derselben aufhörte, und die Verhältnisse der Kirche andere forderten; manche dieser Vorschriften sind, wie die eines Staates, außer Wirkung. Allein in Glaubenspunkten haben sich die Synoden nie widersprochen; jeder Katholik beobachtet alle Glaubensbestimmungen aller rechtmäßigen Synoden; denn alle kamen aus der nämlichen Quelle, von demselben h. Geiste. Uebrigens hat die katholische Kirche, wenn die vom Verfasser angegebenen Punkte die Grundlage der wahren Christusreligion sind, diese Christusreligion in allen Jahrhunderten gehabt bis auf den heutigen Tag, was ihr kein Protestant und der Weltreligion verkündende Verfasser selbst nicht ableugnen kann. Wozu also die herkulische Arbeit, eine neue, von jener getrennte ächte Kirche Jesu beweisen zu wollen? Die Katholiken haben alle jene Hauptpunkte des Verfassers, sie haben daher eben so gut die wahre Kirche und die ächte Lehre, wie die Protestanten; denn in dieser Voraussetzung wären sie auch Bekenner der Weltreligion so gut, wie die Protestanten. Warum hat sich denn nun der Verfasser die Danaidenmühe gegeben, der protestantischen Kirche das Prädikat der Wahrheit allein zu erkämpfen?

Ferner sagen die Katholiken: „Die protestantische Kirche sei nicht heilig in ihrer Lehre.“ Um diesen Vorwurf zu widerlegen, retorquirt der Verfasser und trägt die Farben recht dick und grell auf: „Die Lehre der

katholischen Kirche ist gotteslästerlich, sie gibt Dispensen von göttlichen Gesetzen, sie hat lächerliche gute Werke, Fasten und Beten, ein Fegfeuer, aus dem der ärgste Bösewicht durch bezahlte Bitten erlöst wird.“

Hier läßt sich der Verfasser einen gewaltigen logischen Schnitzer zu Schulden kommen; denn, wenn die protestantische Kirche gewisse gotteslästerliche Lehren nicht hat, folgt dann schon daraus, daß sie heilig sei; sie könnte ja auch gar keine Lehren haben, und dann ließe sich doch wohl dem Nichts das Prädikat der Heiligkeit nicht beilegen. Die Dispensen von göttlichen Gesetzen haben wir schon oben besprochen. Ferner hat, wie auch schon gesagt, die katholische Kirche das Beten und Fasten von Christus. Luther scheint freilich des Verfassers Meinung zu sein, wenn er sagt: „Fasten ist nicht gottgefällig; denn Hunde und Säue können auch fasten!“ Wenn Luther ferner behauptet: „Man könne an einem Tage wohl hundert Ehebrüche begehen, wenn man nur den Glauben habe,“ so wissen wir wohl, daß die Protestanten dieser Meinung ihres Patriarchen nicht beitreten, und daß dies eine ihrer glücklichen Inconsequenzen sei, wodurch sie jede Achtung verdienen. Oben haben wir die Lehre vom Fegfeuer behandelt. Hier trägt der Verfasser noch zwei dunkle Schatten in das Gemälde: „Der ärgste Bösewicht und bezahlte Bitten.“ Der Verfasser mag den ersten besten Katechismus aufschlagen, und er wird finden, daß nur leichte Sünden durch das Fegfeuer gebüßt werden; der ärgste, katholische Bösewicht verdient die Hölle. Die Seelenmessen werden nicht bezahlt; denn der geringste Bauer ist zu sehr von dem hohen Werthe des h. Mesopfers überzeugt, als daß er dieses kaufen wollte; was er aber dem Geistlichen gibt, ist ein Beitrag zu dessen Lebensunterhalte, der an vielen Orten sehr elend ist. Die Katholiken sagen ferner: „Die protestantische Kirche ist weder alt, noch allgemein.“ Den ersten Einwurf beseitigt der Verfasser wieder mit seiner unsichtbaren Kirche und den Malcontenten aller Jahrhunderte, welche die Väter der Protestanten sind. Auch will er den zweiten beseitigen, indem er behauptet, die protestantische Kirche sei eben so ausgedehnt und noch mehr, als die katholische. Allein hier überfiehet er, indem er auf die große Ausdehnung pocht, die Allgemeinheit der Lehre. Wahr ist es, der Protestantismus im neuen Sinne des Wortes ist ausgedehnter, als der Katholicismus; denn Mohamedaner, Braminen, Chinesen und Feuerländer sind in diesem Sinne Protestanten. Allein wo ist denn die Allgemeinheit der Lehre Jesu? Wenigstens sollten die Protestanten die Lehre der ersten Jahrhunderte haben. Aber wo sind die Bischöfe, die Taufe als Gnadenmittel, ihr Abendmahl als Leib des Herrn, ihre Dreieinigkeit, ihr Jesus als wahrer Sohn Gottes? Davon glaubt der

neuere Protestant ja keine Silbe. Er zertrümmert die Allgemeinheit der Lehre, um sich die der Ausdehnung zu verschaffen.

Die Katholiken werfen vor: „Die protestantische Kirche ist nicht apostolisch in der Lehre und Sendung.“ Diesen Einwurf fertigt der Verfasser mit der bloßen Behauptung des Gegentheils ab. Daß der Protestantismus in seiner Lehre nicht apostolisch sei, liegt in seinem Wesen; denn er muß seiner Natur nach sogar gegen die Ansichten der Apostel protestiren, was er schon ziemlich gethan hat. Er protestirt selbst gegen die h. Schrift, wo sie seiner Vernunft nicht entspricht, und doch will er apostolisch sein? Woher aber haben die Protestanten die apostolische Sendung? Von Luther? Woher hatte der sie? Von den Fürsten? Von diesen steht keine Silbe in der Bibel. Freilich wäre der Fürst nach protestantischen Principien summus episcopus, allein auf der andern Seite affectirt der Protestantismus einen souverainen Ekel gegen jedes monarchische Princip. Oder floß die heilige Quelle der Sendungen in den unterirdischen Canälen der Malcontenten, bis sie durch Luther zu Tage ging? Thomas Münzer hat ja eben so gut diese Sendung, und doch forderte Luther, er sollte sie durch Wunder und Zeichen beweisen. Wo hat sie denn Luther bewiesen, wenn es nicht der Himmel späterhin durch das berühmte Mönchskalb that! Nur Starrsinn ist es und eine gewisse Consequenzmacherei, apostolisch sein wollen und doch alles verwerfen, was die Apostel gelehrt haben. Hat nicht Paulus den Titus eingesetzt? Gibt nicht die Synode von Nicäa die Apostolicität als Merkmal der ächten Kirche an? Weist nicht die katholische Kirche die rechtmäßige Sendung aller ihrer Bischöfe bis ins erste Jahrhundert nach? Das fühlt man und daher dieses ängstliche Suchen nach Apostolicität.

Die Katholiken sagen ferner: „Die Protestanten haben wenig Andacht und besuchen den Gottesdienst schlecht.“ Der Verfasser behauptet dagegen: „Ceremonien und Lippengeplärr seien keine Andacht.“ Auch wir behaupten dieses. Nur sind wir nicht der Meinung, daß jede Ceremonie die Andacht tödte, und jedes Gebet Lippengeplärr sei. Woher kommt es übrigens, daß bei den Protestanten seit zwanzig Jahren über den Verfall des Gottesdienstes so erbärmlich gekammert wird, daß man ganze Bücher voll Vorschläge schrieb, um dem verfallenen Gottesdienste aufzuhelfen? Woher kommt es, daß in den Rheinlanden in sehr vielen protestantischen Dörfern sich die Leute vom Gottesdienste lossagen und Winkelversammlungen halten? Woher kommt es, daß diese Separatisten nur in protestantischen Dörfern anzutreffen sind, und daß nach einer im Jahre 1820 obrigkeitlich angestellten Untersuchung kein einziger Katholik dabei

war? Selbst die Protestanten fühlen es und wissen es nicht zu lösen, und doch liegt die Ursache so klar am Tage.

Nach verschiedenen andern polemischen Punkten, die sich auf Messen, Ohrenbeichte, Fegfeuer, Bibel und Dispensen beziehen, und die wir schon erörtert haben, kommt endlich der Verfasser zum Ende des Büchleins, zur Versöhnung. „Ist keine Hoffnung zur Vereinigung? Keine. Denn wie Leben und Tod, wie Haß und Liebe stehen sich Katholicismus und Protestantismus einander gegenüber. Aber die Worte und Formen vergehen, der Tag der Versöhnung kommt. Die Geister erkennen, die Herzen verstehen sich. Zwei Brüder, an einer Brust ernährt, hassen sich, sie verfolgen sich; aber auf dem Grabe der Mutter stehen sie ausgeföhnt. Weg mit den Hüllen, weg mit den Menschenfakungen — reines Christenthum — ein Herz, ein Sinn — ein Gott, ein Glaube!“

Also nur Versöhnung auf dem Grabe der Mutter! Arme, unglückliche Mutter! Erst wenn du Moder und Staub bist, tanzen die Rabensöhne versöhnt auf deiner Gruft! Arme Söhne! Die, die euch gebär, muß erst sterben, ehe ihr euch vereinigt! Die Mutter steht feindlich zwischen euch! Wahrhaft Stoff zu einer Schicksals-Tragödie! Man sieht wohl, was der Verfasser eigentlich will. Diese Mutter soll der Katholicismus sein. Auf dessen Grab nur ist Versöhnung möglich. Wahr ist es, so wie jetzt die Sachen stehen, ist an keine Versöhnung zu denken; „es gibt der katholischen Nachteulen noch zu viele.“ Doch wir Katholiken, wir wollen es einstweilen getrost abwarten, bis es entschieden ist, ob Luther oder Calvin oder Zwingli das reine Christenthum hatte. Wir wollen es getrost abwarten, ob die Synode von Kaiserslautern*) das reine Christenthum gefunden habe, oder ob es vielleicht die künftige von Karlsruhe finden werde. Wir wollen es getrost abwarten, bis die Protestanten unter sich einig sind, und dann — dann wollen wir freundlich die Hand bieten zur Versöhnung.

Der Anhang, allein von Herrn Hebenstreit, enthält nichts Bedeutendes, es sind längst bekannte kirchengeschichtliche Curiosa, wie z. B. die Bannformel Gregors VII. gegen Heinrich IV.

Dies sind im Allgemeinen die Eindrücke, die des Verfassers Buch auf Katholiken macht; dies die Würdigung seines Buches von Katholiken. Zwar sagt ein Recensent in der „Eleganten Welt“, (19. Sept. 1820),

*) Siehe Bd. III. S. 9. Anm.

das Buch sei die Frucht des reifen Nachdenkens und ein kräftiges Wort nicht nur für Theologen, sondern auch für jeden gebildeten Leser. Allein dieser Recensent sprach als Bekenner der Weltreligion, er war nicht Katholik, folglich war das Büchlein, wie Herr Hebenstreit selbst sagt, nicht für ihn berechnet; wenigstens war er nur eleganter Katholik oder ein katholischer Elegant, und bei Elegants ist keine Gediegenheit zu suchen. Vielleicht hat er das Buch nicht einmal gelesen. Wir aber gestehen, daß wir diese Eleganz noch nicht errungen haben. Auch haben wir gezeigt, daß das Buch so oberflächlich hingearbeitet ist, daß es so viele Verdrehungen, Unrichtigkeiten, Verzerrungen und Widersprüche enthält, so daß es für den Theologen durchaus nichts werth ist, den halbgebildeten Leser aber kann es nur verwirren und die Zahl der Nachbeter, deren Name ohnehin Legion ist, vermehren. Auch ist dieses Buch ein Beweis, daß die Protestanten anfangen, Proselyten machen zu wollen, und daß die Katholiken nicht mehr die einzigen Fanatiker sind. Doch zweifeln wir, ob der Verfasser Beruf zur Proselytenmacherei habe, obgleich er selbst Proselyt ist; denn er gibt zu viele Blößen und zeigt klar, daß er das verließ, was er nicht kannte, und zu dem überging, was er nie kennen wird.

Uebrigens bedauern wir, daß es uns an Raum gebricht, noch so Manches zu erörtern. Es läßt sich oft in zwei Worten eine Unwahrheit oder Verdrehung sagen, zu deren Rüge man ganze Seiten braucht. Wir schließen daher, indem wir dem Verfasser versichern, daß wir ihn darum, weil er Protestant wurde, durchaus nicht tadeln; denn aus seinem Büchlein geht hervor, daß er ein ziemlich schlecht unterrichteter, lauer und elender Katholik gewesen wäre. Allein wenn er hofft, durch sein Büchlein in Proselyten zu machen, so kennt er Deutschland und Deutschlands Literatur nicht, wo schon alle seine neue Weisheit hundert Mal ausgeframt und hundert Mal umsonst angeboten wurde. Wir bedauern deshalb im Voraus, daß er seine Mühe, es mag ihm wohl recht sauer dabei geworden sein, an Leute verloren habe, die, wie schon längst bekannt ist, so fehlerhaft organisirt sind, daß sie sich durchaus nicht an das Licht des Protestantismus gewöhnen können. Sine ira et odio.*)

Jrenikus.

*) „Manuel Mendoza y Rios, die wahre Kirche Jesu Christi. Aus der spanischen Handschrift (!) übersezt von Dr. Friedrich Hebenstreit. Zweite Auflage. Leipzig, bei Johann Friedrich Hartknoch. 1829. (Geheftet.)“ Obgleich dieses Libell nach Gebühr gewürdigt und gründlich widerlegt worden war, so erschien doch nach zehn Jahren die zweite Auflage; sie ist durchaus dieselbe, wie die erste, der Verleger hat bloß einen neuen Titel dazu drucken lassen mit der Aufschrift: „Zweite Auflage!“ Es war

142. Zurückweisung eines Angriffes auf Bischof Joseph Ludwig Colmar von Mainz. Aus dem Jahre 1821.

[Zur Abwehr des verdeckten Angriffes in der Parenthese auf Bischof Colmar, insbesondere auf die von demselben geleitete Heranbildung junger Geistlichen im Seminar zu Mainz, entwirft Professor Geissel ein Bild der herrlichen Eigenschaften dieses ächt katholischen, menschenfreundlichen und frommen Bischofs und verbreitet sich dabei des Nähern über die von dem Bischofe angeordnete Erziehung der Zöglinge des Mainzer Seminars.]

In Nr. 145, Jahrgang 1821 der Neckarzeitung, wird Herr Boll, katholischer Pfarrer in Worms, durch einen Einsender aus dieser Stadt aufgefordert, die Predigt, welche derselbe bei Gelegenheit der von den protestantischen Geistlichen in Bezug auf die Säcularfeier der Verantwortung Luthers auf dem Reichstage zu Worms gehaltenen Reden in der Kirche zu „Unsrer Lieben Frau“ vortrug, ebenfalls drucken zu lassen, wie dieses die protestantischen Geistlichen thaten, „damit die Nachwelt dadurch einen Beitrag zu den Denkmälern des Geistes unsrer Zeit erhalten möge.“ Ohne uns hier bei der Säcularfeier der Verantwortung Luthers aufzuhalten, ohne die deßhalb von den Herren Predigern der evangelischen Kirche gehaltenen Reden zu tadeln oder zu loben, — weil wir sie nicht kennen, — hegen wir auf die Versicherung eines Freundes, der diese Versicherung rechtfertigen wird, den bescheidenen Zweifel, daß sie schwerlich als Denkmäler auf die Nachwelt kommen werden, was der Einsender, exegi monumentum, horazisirend zu träumen scheint. Ohne hier Herrn Boll des Nichtdruckes seiner Predigt und der dadurch verlorenen papiernen Ewigkeit wegen zu trösten, da wir glauben, daß Herr Boll in seiner beträchtlichen Pfarrei mehr zu thun haben wird, als sich mit den Herren Säcularrednern in eine zu keinem Resultate führende literarische Fehde einzulassen, wollen wir nur einen Punkt des besagten Artikels besprechen, der uns einer nähern Beleuchtung zu bedürfen scheint.

also bloß das Titelblatt zu recensiren, und davon mußte Recensent gestehen, daß es sehr correct gedruckt war, auf gutem Papier, so daß jenes das des Buches selbst weit übertraf. Dem Leipziger Buchbinder gebührte das Lob, daß er dieses Blatt recht künstlich eingeklebt, so daß der Betrug von wenig Lesern bemerkt werden durfte. Als Motto wurden dem Verleger, der so wohlfeil neue Auflagen machte, die Worte des h. Petr. im 2. Br. 2, 21. 22., nach Dr. Martin Luthers Uebertragung, anempfohlen: „Es wäre ihnen besser, daß sie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkennen hätten, denn daß sie ihn erkennen und sich kehren von dem heiligen Gebot, das ihnen gegeben ist. Es ist ihnen widerfahren das wahre Sprichwort: „Der Hund frißt wieder, was er gespeiet hat,“ und „die Sau wälzet sich nach der Schwemme wieder im Koth.“

Der Einsender nennt in einer Parenthese den Herrn Boll „einen Zögling des lezthin in Mainz verstorbenen Herrn Bischofs Colmar,“ und diese Parenthese soll wohl nichts anders heißen, als daß aus dieser Quelle, aus der vom Bischof Colmar geleiteten Erziehung, nur elende Prediger und elende Predigten hervorgehen können, und daß also das Publicum Alles wisse, daß es den Mann und sein Werk hinlänglich würdigen könne, wenn ihm in einer pffiffigen Parenthese beigebracht werde, er sei ein Zögling des verstorbenen Bischofs Colmar.*)

Zwar können wir im vorliegenden Falle eben so wenig über die ungedruckte Predigt des Herrn Boll, als über die gedruckten Reden der andern Herrn Geistlichen urtheilen, weil wir beide nicht kennen. Allein wenn der Einsender die besagte Predigt blos dadurch zum elenden Nachwerk zu stempeln glaubt, wenn er in einer Parenthese berichtet, Herr Boll sei ein Zögling des verstorbenen Bischofs Colmar, so müssen wir dem Einsender gestehen, daß er ächt donquixotisch mit eingebildeten Luftgestalten kämpfe, weil daraus hervorgeht, daß er diesen würdigen Bischof gar nicht gekannt habe.

Joseph Ludwig war Bischof, und das im vollen Sinne des Wortes; er wußte, was er als solcher der katholischen Religion schuldig war, und erfüllte die vielseitigen Pflichten seines Amtes, ohne den Nichtkatholiken, von welchem Bekenntniß er sein mochte, durch Wort oder That zu kränken. Im Gegentheil dürfen wir uns kühn auf Tausende von Protestanten berufen, die jetzt noch mit ungeheuchelter Achtung von ihm als einem Biedermanne sprechen. Ein Grundzug in seinem Charakter war eine lebendige, tiefgefühlte Religiosität und eine aus ihr hervorgehende Liebe, die sich eben so kräftig gegen Nichtkatholische, als gegen jene aussprach, die ihn ihren Oberhirten nannten. Als Bischof leitete er das theologische Seminar und stellte Männer an dessen Spitze, die diesem Posten in seiner ganzen Ausdehnung gewachsen, sich mit Kraft und Wärme der Bildung junger Geistlichen annahmen. Sehr oft besuchte er selbst dieses

*) Joseph Ludwig Colmar war Bischof von Mainz, zu welchem Sprengel damals auch der größere Theil des jetzigen Bisthums Speyer gehörte, vom 6. Juli 1802 bis 15. December 1818. Eine Biographie dieses großen Bischofs ist enthalten in dem Werke: „Neuere Geschichte der Bischöfe zu Speyer sammt Urkundenbuch von Dr. Franz Xaver Kemling, Domcapitular u. zu Speyer. Speyer. Ferdinand Kleeberger. 1867.“ S. 94—232; eine nicht so ausführliche Lebensskizze Colmars findet sich im ersten Bande seiner hinterlassenen Predigten. Mainz 1836. Kirchheim.

Bischof Colmar firmte den Cardinal und Erzbischof Johannes von Geißel am 2. Mai 1806 in der Pfarrkirche zu Königsbach bei Neustadt a. d. Hardt, und ertheilte ihm die h. Weihen, die Priesterweihe am 22. August 1818 zu Mainz.

Seminar, erkundigte sich bei Vorstehern und Theologen um den Zustand desselben und lehrte mit wahrer Herzlichkeit alsdann Liebe und Achtung nicht nur unter sich, sondern auch gegen Andersdenkende, sprach oft mit erschütternder Beredsamkeit über die Pflichten, die der Katholik seiner Religion schuldig ist, legte aber auch jungen abgehenden Priestern in voller Versammlung sowohl, als einzeln in seiner Wohnung die Lehre als väterliche Mitgabe ans Herz, andere Glaubensgenossen zu schonen und sie mit Achtung und Liebe zu behandeln. Freilich darf es der Einsender dem Hochseligen und den Vorstehern seines Seminars nicht übel nehmen, wenn katholische Geistliche dort erzogen wurden und werden, und wenn diese Zöglinge sich nicht gerade berufen fühlen, den Wormser Säkularjubel mit freudigem Gefühle mitzufeiern; denn als Grundprincip der ganzen Erziehung stand allerdings eine warme Anhänglichkeit an die katholische Religion, die man in den Herzen der Zöglinge zu erwecken suchte, oben an. Es mag zwar Leute geben, die nicht begreifen können, wie ein katholischer Geistlicher nicht jede protestantische Säkularfeier jubelnd beklatsche; die glauben, aus einem katholischen Munde können nur die crassesten Absurditäten hervorgehen, weil ja Katholicismus und Obscurantismus leibliche Brüder seien, bei denen der verstorbene Bischof eben deswegen, weil er eine begeisterte Anhänglichkeit für die katholische Religion hatte und sie auch seinen Zöglingen mitzutheilen suchte, als ein großer Obscurant galt und noch gilt. Zwar mögen Manche der Meinung sein, im Mainzer Seminar treibe man bloß noch die Elemente einer pedantischen Logik, an die sich eine alte, kauderwelsche scholastische Theologie anschließe, zwar mögen sie daraus den schnurgraden Schluß ziehen, daß die Zöglinge des Mainzer Seminars um drei Jahrhunderte zurück seien, zwar mögen Manche vornehm bedauern, daß dieser oder jener Zögling mehr geworden wäre, wenn er nicht in jenem Seminar, unter Bischof Colmar, studirt und folglich nichts mehr, als ein Bischofen scholastisches Latein gelernt hätte. Allein das sind fixe Ideen gewisser Leute, die sie sich nicht nehmen lassen, indem sie glauben, es sei so, weil sie es so — wünschen und deswegen jeden Beweis des Gegentheils scheuen. Wir können diesen Leuten auf Ehre versichern, daß viele Zöglinge des Mainzer Seminars das zu sprechen sich schämen würden, was gewisse Leute drucken zu lassen sich erlauben, eben weil diesen Zöglingen grade unter der Leitung des verstorbenen Bischofs Colmar die lebendige Ueberzeugung ward, daß eine gediegne Sprache bei gediegenen, festbegründeten Dingen höher zu achten sei, als der weithin vollaustönende, hohle und um unhohle Dinge sich drehende Klingklang.

Es darf den Wormser Einsender nicht wundern, daß wir, ohne grade den Apologeten des Herrn Boll zu machen, — da wir nicht wissen, ob er selbst es der Mühe werth hält, darüber ein Wort zu verlieren — diese Parenthese besprechen. Joseph Ludwig war als Mensch und als Bischof ein Mann, der zu viele herrlichen Eigenschaften in sich vereinigte, der zu sehr die Achtung eines jeden Biedermannes verdient, als daß ein Namenloser seinem gefeierten Namen die gebührende Achtung entziehen könnte.

Gimmeldinger.

143. Recension der Schrift: „Ragensprung von Frankfurt nach München. Von Felix von Fröhlichshelm. Leipzig bei Hartknoch. 1821.“ Aus dem Jahre 1822.

[Der Verfasser theilt in dem Büchlein die Beobachtungen mit, die er auf seinem „Ragensprunge“ von Selters über Frankfurt, Würzburg, Ansbach und Eichstädt nach München gemacht hat. — Mit besonderer Theilnahme verweilt er in der Stadt Würzburg, wo die Amtsniederlegung des protestantischen Universitäts-Professors Fischer ihm Anlaß bietet, in Verdächtigungen und Schmähungen über den verstorbenen Weihbischof Dr. Zirkel und den königlichen Hofcommissar Freiherrn von Lerchenfeld, als die angeblichen Verfolger dieses Professors, sich zu ergehen. — Recensent deckt mit seinem Wize die vorgebrachten Verdrehungen auf und weist die wider diese zwei allgemein geachteten Persönlichkeiten erhobenen Schmähungen gebührend zurück. — Von dem Verfasser nimmt er, nachdem noch eine angebliche Ungerechtigkeit in Schul- und Ehesachen gegen die Protestanten zu Ansbach, sowie einige Ausfälle wider den Nuntius zu München und das bayerische Concordat ihre Beleuchtung erfahren haben, mit dem Wunsche Abschied, daß er von dem halsbrechenden Sprunge von Frankfurt nach München noch recht lange ausruhen möge.]

Der Herr Verfasser gibt seinem Büchelchen den bedeutungsvollen Titel: „Ragensprung,“ und den Leser befällt schon bei Erblickung des Aushängeschildes die Ahnung der krummen Wege, die er durchwandeln soll. Auch entspricht das Werkchen vollkommen dem sorgfältig gewählten Namen; seitwärts knurrend, schleichend, mit halbverhüllten, halbentblößten Krallen, boshaft schielend, nach ächter Ragenart, ist es ein wahrer Ragensprung.

Der Verfasser setzt sich in Selters auf die Hinterpfoten und macht seinen ersten Sprung nach Frankfurt, wo er einen Freund antrifft, der vier Jahre lang in ganz Europa mit der Schellenkappe umherlief, um, wie der Springer erzählt, bloß zu sehen, ob die Mädchen überall Mädchen seien. Nach diesem frivolen Kraftgedanken springt er wie toll in Frankfurt umher, schleicht durch Assembléen, Casino, Theater u. s. w., verweilt aber mit besonderer Vorliebe bei Gastmählern und erzählt gar

gemüthlich von jenen Häusern, in denen gut gegessen und wacker getrunken wird, wobei wir uns weiter nicht aufhalten, da wir der Kaze gern ihr Futter gönnen, wenn sie dabei nicht seitwärts gegen ehrliche Leute die Zähne fletscht.

Der zweite Sprung geht von Frankfurt nach Würzburg und dann in dieser Stadt herum. Hier bespödet der Springer ganz fagenartig einen in Bayern geachteten Beamten und glaubt diesen zu zerschmettern, wenn er ihn Herrn von Jämmerlich nennt. Er theilt, kindisch sich freuend, burleske Rescripte mit, die von jenem im Umlauf sein sollen und keinen andern Zweck haben, als denselben durch Nachäffung seiner vorgeblichen Aussprache lächerlich zu machen. Im Grunde aber thut der Springer hier nichts anders, als was jeder gewöhnliche Harlekin oder Bajazzo zu thun pflegt, er kitzelt bei solchen Sprüngen nur sich selber zum Lachen, während das Publicum über seine Späße gähnt und wohl weiß, daß man trotz seines eigenthümlichen Dialects ein edler Mensch und ein wackerer Beamter sein kann.

Aber die Kaze lauert im Hintergrunde, und bald finden wir hierüber ein helleres Licht. Plötzlich fällt uns durch einen Sprung ein gewisser Professor Fischer, wie vom Himmel, vor die Füße, der wie ein seltsames Thier vorgeführt wird, und dessen Eigenschaften, Lebensart, Sitten u. s. w. wir mit der ängstlichsten Genauigkeit beschrieben finden, als sei von einem historischen Manne die Rede. Aber das Räthsel ist bald gelöst, und der Sprung erklärt; denn der Springer scheint bloß am Pulte seine Reisesprünge gemacht zu haben, um diesen Professor Fischer, mit dem er sehr genau bekannt zu sein scheint, vorzuführen und dessen Schicksal der Welt vorzulegen. Dieses bestand nämlich darin, „daß er als Professor von der Universität Würzburg entlassen wurde, weil er Protestant war. Seine Verfolger waren der damalige Hofcommissar Freiherr von Lerchenfeld und der verstorbene Weihbischof Dr. Zirkel. Der Weihbischof Zirkel, einer der feinsten und thätigsten Agenten der römischen Curie, hatte die Ausschließung aller protestantischen Professoren von der Universität Würzburg durchgesetzt. Er machte Bekanntschaft mit Professor Fischer, welcher den Papst als nothwendig für das katholische System zugab, und bot alle Gewandtheit auf, um für den sinkenden Katholicismus einen Mann zu gewinnen, von dessen Talenten er sich ungewöhnliche Dienste versprach. Fischer zog sich deshalb zurück, und glühender Haß verfolgte ihn. Bald ward Freiherr von Lerchenfeld königlicher Hofcommissar in Würzburg; Zirkel bemächtigte sich dieses Mannes, der herrschsüchtig, beschränkt und äußerst

devot war oder doch wenigstens zu scheinen für gut fand. Fischer, der Verfolgungen von Beiden müde, gab seine Entlassung.“

Es ist heute an der Tagesordnung, ausgezeichnete und dabei warme Katholiken zu Agenten des römischen Hofes zu stempeln, um sie desto gewisser zu Boden zu schlagen, weil man nicht begreifen kann, wie ein Katholik ein aufrichtiger Katholik sein könne, wenn er es nicht, wie mancher sogenannte Lehrer der Weisheit, für baares, blankes Geld ist. Weihbischof Zirkel war ein ausgezeichnete Katholik und ein Biedermann, dessen Verdienste nicht nur vom Könige, der ihn zum künftigen Bischofe von Speyer designirte, sondern von jedem anerkannt wurden, der das Glück hatte, in seiner Nähe zu sein und ihn wirken zu sehen. Wenn er, wie der Springer im Vorbeispringen sagt, die Protestanten von der Universität auszuschließen suchte, so hatte er höchlich Unrecht. Er hätte sorgen sollen, daß alle Fächer, selbst die katholische Theologie, mit Protestanten besetzt worden wären, da es ja längst erwiesen ist, daß ein Katholik nur tolles Zeug, Finsterniß, hervorzubringen im Stande sei, dann würde die Universität Würzburg herrlich gegläntzt haben, besonders hätte dieser Glanz seine höchste Stufe erreicht, wenn man des Springers Liebling, sein zweites Ich, den Professor Fischer, an die Spitze gestellt hätte, was doch eigentlich dem Springer am Herzen zu liegen scheint. Auch wäre dies nebenbei die kürzeste Art gewesen, die Katholiken dem Aberglauben, der Dummheit und ihrem devoten Wahne zu entreißen und auf die protestantische Höhe zu erheben.

Professor Fischer gab den Papst als nothwendig im katholischen Systeme zu! Ei, wie fein, wie pffiffig und wie außerordentlich tolerant! Gibt vielleicht auch Herr Professor Fischer den König im monarchischen System als nothwendig zu? Ist es nicht die ausgemachteste Lächerlichkeit, so ungeheures Gewicht darauf zu legen, wenn ein Protestant sagt, der Papst sei im katholischen System nothwendig? Soll das ein Beweis seiner Verträglichkeit, seiner großen Toleranz sein? Oder ist das vielleicht eine gränzenlos sich herablassende Gnade? O des lächerlichen Vornehmthuns!

Auch ist es bloß baare Windbeutelei, wenn der Springer behauptet, Dr. Zirkel habe Alles aufgeboten, den Professor Fischer zu gewinnen, um dem sinkenden Katholicismus aufzuhelfen. Das ist wirklich der lächerlichste Sprung, den je eine Rake sich erlaubte. Als wenn die Katholiken so arm an tüchtigen Männern wären, als wenn man nicht wüßte, daß es Katholiken gäbe, die von zwanzig und dreißig Fischer zusammengenommen noch lange nicht aufgewogen werden! Seit wann ist denn Professor Fischer das non plus ultra alles menschlichen Geistes?

Gibt es doch Tausende gebildeter Männer in Deutschland, die seinen Namen nicht einmal kennen. Mußte der Springer doch sogar einen gar possierlichen Ragensprung machen, um ihn der Welt anzupreisen! Ehre, dem Ehre gebührt! Herr Professor Fischer kann ein recht brauchbarer Mann sein, ohne grade den stolzen Erwartungen des Springers zu entsprechen. Allein so weit ist es, Gottlob, noch nicht gekommen, daß ein protestantischer Professor der Heiland des Katholicismus werden müßte, hätte er auch noch hundert Mal mehr Einsichten, als der Springer dem Professor Fischer beilegt, und stünde ihm auch die fatale „Gabe, seine Feinde im höchsten Grade lächerlich zu machen,“ noch tausendfach mehr zu Gebote, als sie Professor Fischer besitzen soll. Zu einer Stütze des „sinkenden“ Katholicismus eignet er sich dennoch nicht, und selbst die höchste Ragen-Unverschämtheit würde seinen Beruf schwerlich beurlunden:

Die Charakteristik des Freiherrn von Lerchenfeld ist allerdings nicht sehr glänzend. Allein sie stammt von dem zweiten Ich des Professors Fischer, der die Gabe besitzt, seine Feinde im höchsten Grade lächerlich zu machen, und sie ist deßhalb als hämischer Anfall einer Rage bedeutungslos. Man kennt das Wörterbuch gewisser Leute und selbst ihre geheimere Gaunersprache endlich zu genau. Ihrem Stolz nicht huldigen, ihre Arroganz, mit der sie sich als die allein von der Wahrheit gesandten Seher anpreisen, ihre oft lächerlichen Annahmen hemmen, nennen sie Herrschsucht. Wer nicht vor ihnen niederkniet und staunt ob der Fülle ihrer Weisheit, wer nicht gedankenlos ihre gelehrte Charlatanerie nachbetet, wer ihren Eigendünkel lächerlich findet, der ist beschränkt. Hat ein Mann noch obendrein das Unglück, in der katholischen Religion geboren und erzogen zu sein, und das noch größere, dieser Religion offen an Geist und Herz, und treu mit Geist und Herz anzuhängen, o, dann ist er verloren, er ist jämmerlich, er ist devot! Und so möchte wohl der Schlüssel zu jener Charakteristik gegeben sein. Daß aber Herr von Lerchenfeld nichts weniger, als beschränkt sei, das bewies seine spätere, glänzende Laufbahn im Staatsdienste des Königreichs Bayern; das bewies seine würdige Haltung, sein ruhiges, kräftiges Benehmen in der Ständeversammlung, wo er sich durch keine Untersuchung schrecken ließ, sondern grade behauptete, er sei da, um zu hören, Alle müßten hören, und wo er klar und offen darlegte, was dem Vaterlande Noth thue. Sollte aber Freiherr von Lerchenfeld im eben von uns übersehten Sinne devot sein, so wünschen wir demselben trotz aller Ragen von Herzen Glück dazu; denn grade diese Devotion bürgt für seine Redlichkeit. Wenn aber der Springer die boshafte schielende Bemerkung hinwirft, daß Freiherr

von Lerchenfeld vielleicht nur devot zu scheinen für gut fand, so erinnert er bloß daran, daß es Leute gebe, die gewohnt sind, das nie zu sein, was sie scheinen, und immer das scheinen, was sie nie sind, die für jedes Verhältniß auch eine andere Larve haben, die nur dann in ihrer eigenthümlichen Kaskennatur erscheinen, wenn ihr Stolz gekränkt wird, die überall nur den Schein der Redlichkeit finden, weil ihnen selbst das Wesen derselben fremd ist. Die folgenden Behauptungen von Dr. Zirkel: „Man wird diesen protestantischen Intrusus doch noch fortzutreiben wissen“ und, als Professor Fischer entlassen war, jene von Herrn von Lerchenfeld: „Das ist die würdigste Vorfeier des 23. Januar als des Namensfestes der Königin“ tragen zu offen den Stempel der Unwahrheit, sie sind zu dummgrob erfunden, als daß man darauf weiter Gewicht legen sollte, wenn man bedenkt, daß der Springer oder Professor Fischer bei Tag und Nacht Spione auf den Beinen gehabt haben müßten, um jene zu belauschen. Vorzüglich ist die des Herrn von Lerchenfeld offenbar zu elend erdichtet, ihr Sinn ist zu gemein, und das Bestreben, hohe Personen in die Winzigkeiten des Professors Fischer zu verflechten, zu auffallend, als daß nicht jeder Unbefangene den groben Taschenspielerkniff bemerken sollte. Was aber S. 171 über die Vermählung des Freiherrn von Lerchenfeld gesagt wird, ist zu niederträchtig, als daß ein ehrlicher Mann dabei verweilen könnte.

Ob Freiherr von Lerchenfeld es der Mühe werth halten wird, die Beschuldigungen des Springers zu beachten, da sie ihm vielleicht nie zu Gesicht kommen werden, das liegt außer den Gränzen unsrer Schrift. Doch glauben wir, dies dürfte um so weniger geschehen, als seine Verdienste um Bayern zu glänzend, und sein Ruf als ausgezeichneten Staatsbeamten zu fest begründet ist, als daß derlei Galoppaden die Meinung des Publicums hierüber irre leiten könnten. Aber vorzügliche Züchtigung verdient der Uebermuth der Rache, daß sie auf dem Grabe des so allgemein hochgeschätzten Dr. Zirkel scharrt und heult, während seines Lebens aber nicht den Muth hatte, den guten Namen desselben zu benagen.

Von Würzburg geht der Sprung nach Ansbach. Hier fand der Springer einen Consistorialrath im Wirthshause, der bitterlich klagte, daß die Protestanten keine eignen Schulinspektionen hätten, da doch das protestantische Schulwesen mit dem Geiste der protestantischen Confession auf das Innigste verbunden wäre, und behauptet, daß dieses eine empörende Ungerechtigkeit sei.

Wir wollen Beßteres durchaus nicht in Abrede stellen, wenn die Sache sich wirklich so verhielte. Allein wir wissen, daß in München, im Ober-

donau-, im Regen-, im Rheinkreise, kurz, überall im Königreiche Bayern, wo es Protestanten gibt, diese ihre eignen Schulinspectoren haben. Wir wissen sogar, daß in einem Kreise des Königreichs das ganze Schulwesen der Katholiken, welche in demselben die Hälfte der Einwohner ausmachen, unter einem protestantischen Schulreferenten steht, und müssen deswegen sehr bezweifeln, daß in Würzburg die Protestanten eines eignen Schulinspectors beraubt sein sollten. Uebrigens hängt aber das katholische Schulwesen mit dem Geiste der katholischen Religion eben so innig zusammen, als das protestantische Schulwesen mit dem Protestantismus, und wenn die Katholiken gegen manche ihnen nicht zusagende Einrichtung bisher nicht protestirten und reclamirten, so geschah es theils deswegen, weil sie der Weisheit und Gerechtigkeit der Regierung, welche die verschiedenen Interessen ihrer Unterthanen nur allmählig zu ordnen und gleichzustellen vermag, mit ruhiger Hingebung vertrauen, theils aber auch darum, weil die Erfahrung sie belehrt hat, daß, wenn sie auch nur bescheidene Zweifel zu äußern wagen, sie von gewissen Springern der Möncherei, des Jesuitismus, der Engherzigkeit, der Dummheit und, der Himmel weiß, was für anderer schwarzen Verbrechen schuldig erklärt zu werden pflegen.

Daß „die Protestanten in Ansbach oder Würzburg — der Herr Consistorialrath ist hier nicht ganz klar — kein eignes Ehegericht haben, sondern von Katholiken gequält werden,“ das wollen wir auf sich beruhen lassen, da wir davon nicht genauer unterrichtet sind. Wir rathen dem Herrn Consistorialrath aber, den Fall vor die dermalige Ständeverammlung zu bringen, welche der „empörenden Willkür, der Mißhandlung der Protestanten, dem schamlosen Mißbrauche königlichen Namens,“ wie der Herr Springer sich ausdrückt, bald ein Ende gemacht haben wird.

Nun geht's nach Eichstädt. Uebermals im Wirthshause spricht man vom Herrn Nuntius. „Von diesem nehmen in München nicht einmal die Schulknaben mehr Notiz.“ Die Schulknaben! Ob sie wohl vom Springer und dessen Heros, dem Professor Fischer, Notiz nehmen?! Man merkt Ersterm den geheimen Wunsch an, diese Schulknaben mit Steinen auf den Nuntius hegen zu dürfen, und es mag ihm wohl viele Seufzer gekostet haben, daß er nicht mit Gassenderbheit über Manches herfallen darf. Er läßt es deswegen bloß bei Razenspringen, beim Knurren und Seitwärts-schielen bewenden. Vom Nuntius geht der Sprung aufs Concordat. „Dieses wird nie und in keinem Falle zur Ausführung kommen. Wie könnte auch Bayern ein Lehen der Curie und der König ein principino romano sein?“ Fehl geschossen, Herr Prophezeier! Es ist wirklich und

wahrhaftig ins Leben getreten. *) Sie müssen ein Bißchen behutsamer das Wahrsagerhandwerk treiben, man verliert leicht seinen Credit dabei. Der Springer muß einen seltsamen Begriff vom Leben haben, wenn er der Welt glauben machen will, „Bayern sei durch das Concordat ein Leben der Curie geworden.“ Concordirt denn der Lehentragende mit seinem Lehensherrn, der Vasall mit dem Fürsten? Für den principino romano lasse man den König von Bayern selber sorgen. Alle katholischen Bayern, worunter auch der Monarch jenes Landes gehört, wissen recht gut, was sie dem Papste als Oberhaupt der Kirche, aber auch, was sie sich selber und dem Vaterlande schuldig sind. Es gibt zwar manche Springer, die den König vielleicht gerne zum principino calviniano machen möchten; es ist zu hoffen, daß keins von Beiden geschehen wird.

Der Springer langt endlich in München an und schließt mit dem Versprechen, bald noch mehr Ragensprünge bekannt zu machen. Ohe, iam satis est! Wir kennen schon seine Natur, und da alles, was er uns sonst noch von Frankfurt, Darmstadt, Aschaffenburg, Würzburg und Eichstädt sagt, schon längst veraltete Waare ist, so wünschen wir, ihm selbst zum Heile, daß er von dem halzbrechenden Sprunge von Frankfurt nach München noch recht lange, lange ausruhen möge!!

Im Jahre 1821 erschien ferner die Abhandlung: „Ueber Religiosität.“ Siehe Band II, S. 239.

144. Bemerkungen über Kirchengesänge. Recension in Briefform. Aus dem Jahre 1824.

[Nach einer kurzen Besprechung des antiken und modernen Rhythmus bemerkt Recensent, daß die lateinischen Kirchenhymnen mit nur wenigen Ausnahmen im antiken Rhythmus gedichtet sind, und erst nach dem Sturze des Römerreiches Versuche gemacht wurden, die nordischen Reimweisen in lateinischer Sprache nachzuformen. — Daher gibt es Hymnen in dreifacher Form: 1. jambisch-trochäische ohne Reim und deren bei Weitem die meisten; 2. mit Reim nur eine geringe Zahl und 3. Strophen mit daktylischem Gange, durchaus ohne Reim, sehr viele. — In der Kritik der Hymnen-Üebersetzungen, von denen dreißig dem Recensenten vorlagen, billigt derselbe es, daß die lateinischen Kirchengesänge der beiden ersten Arten in demselben Versmaße und zwar gereimt wiedergegeben sind. — Auf die eingehende Beurtheilung der Uebersetzung des Oster-

*) Das Concordat zwischen dem Könige Maximilian Joseph von Bayern und Papst Pius VII. wurde bereits unterm 5. Juni 1817 für das Königreich Bayern publicirt.

Hymnus: „Aurora coelum purpurat“ und mehrfache Bemerkungen zu den Uebersetzungen der übrigen Gesänge dieser Art läßt Recensent seine eigne Uebertragung des genannten Osterhymnus folgen. — Die Uebersetzungen der daktylischen Hymnen sind sämmtlich im asklepiadischen, sapphischen und glykonischen Takte wiedergegeben. — Der Reim am Ende eines jeden Verses bei den sapphischen und asklepiadischen Oden wird sehr getadelt, der Tadel an der Uebersetzung des Hymnus: „Custodes hominum psallimus angelos,“ zu den hh. Schutzengeln und jener des Hymnus: „Thure fumantes quis hic inter aras,“ begründet, worauf Recensent dann wiederum seine eigne Uebersetzung beider Gesänge zur Vergleichung beifügt.]

Werthefter Freund!

Sie haben mich aufgefordert, Ihnen meine Meinung über eine Uebersetzung von lateinischen Kirchenhymnen zu sagen, die Sie mir im Manuscripte mittheilten*). Haben Sie bei dieser Uebersetzung das sachkundige, unumstößliche Urtheil eines Aristarchen beabsichtigt, der mit kritischem Messer diese Hymnen zerlegen und der Welt zum Voraus verkünden sollte, was schmachhaft und was als weniger gut an ihnen zu erwarten sei, so bedauere ich, daß Sie den rechten Mann verfehlt haben. Wollen Sie aber die individuelle auf Gefühl gegründete Meinung eines Freundes des Kirchengesanges hören, so nehme ich keinen Anstand, Ihnen meine Ansicht über den Gehalt der vorgelegten Uebersetzung mitzutheilen, eingedenk des Horazischen:

— — — Ergo fungar vice cotis, acutum
Reddere quae ferrum valet, exsors ipsa secandi;

Hor. Ep. II, 3. ad Pisones sive liber de arte poetica 304. 305.

und werde mich dabei der strengsten Unparteilichkeit befleißigen, da ich erstens den Verfasser durchaus nicht kenne, und zweitens diese Uebersetzung zum Drucke bestimmt ist.

Alle Hymnen der römischen Kirche lassen sich ihrer Form nach in zwei Klassen abtheilen, nämlich jene, welche dem jambisch-trochäischen Grundmaße angehören, und jene, welche im daktylischen Rhythmus gedichtet sind. Zum erstern zähle ich die regelmäßig wiederkehrenden jambischen und trochäischen Verse ohne Reim; zum letztern aber alle im daktylischen Gange gebauten Strophen, wie die sapphische, die alcäische, die asklepiadische, die glykonische und den epischen Hexameter. Beide zusammen nenne ich den antiken Rhythmus, weil er, ursprünglich Griechen und Römern angehörig und von ihnen bis zur höchsten Vollendung ausgebildet, erst später in die deutsche Sprache verpflanzt wurde. Modernen Rhythmus aber

*) Die Hymnen waren von einem jungen Advocaten aus Hildesheim übersetzt und vom dortigen Domherrn von Gudenaw zur Beurtheilung eingesandt worden.

nenne ich die jambisch-trochäischen oder auch anapästisch-daktylischen Verse mit dem modernen Charakterzeichen, dem Reime nämlich, den Römer und Griechen nicht kannten, und der nur den durch die Völkerwanderung entstandenen Sprachen als nordisches Erzeugniß angehört. Wenn wir nun die lateinischen Kirchenhymnen durchgehen, so finden wir sie beinahe durchaus im antiken Rhythmus gedichtet, mit wenigen Ausnahmen. Erst als die nordischen Völker das römische Reich stürzten und der Besiegten Bildung und Religion annahmen, da versuchten die Lehrer der christlichen Kirche, die alle Mittel ergriffen, um die nordischen Helden zu bilden und zu erbauen, auch die nordischen Reimweisen in lateinischer Sprache nachzuformen. Weil aber letztere schon ihren abgeschlossenen Rhythmus hatte, so entstand dadurch die eigne Erscheinung, daß die antiken Jamben und Trochäen noch den Reim oder wenigstens die Assonanz annahmen; und erst von da an finden wir Kirchengesänge im jambisch-trochäischen Versmaße mit Reimen oder Assonanzen, erst von da an ertönten bei dem Gottesdienste der neuen Christen Gesänge in lateinischer Sprache mit nordischer Alliteration. Das moderne und antike Versmaß unterscheiden sich daher vorzüglich dadurch, daß letzteres durchaus nur den Rhythmus beachtet, den Reim aber und selbst die Assonanz verwirft und ihnen als einer Kakophonie ausweicht; denn die gereimten Hälften eines Hexameters bei Ovid sind mehr zufällige Spielerei als eigentliches Suchen nach regelmäßigem Reim. Das moderne aber trägt die Alliteration als Charakterzeichen, ohne ängstliches Beobachten eines geordneten Rhythmus, wie dieses die Eddalieder, der Lobgesang auf den h. Ganno und das Nibelungenlied beweisen, in denen der Reim oder die Assonanz die Verse begränzen ohne bestimmte Länge und Kürze oder eigentlich rhythmische Bewegung. Erst späterhin versuchten die Minne- und nach ihnen die Meistersänger einen strengern Rhythmus mit dem Reime zu verbinden, was ihnen doch, wie früher dem Mönch Otfried von Weissenburg, nur zum Theile gelang; und nur unsern neuern Dichtern war es vorbehalten, diese Verbindung zur Vollendung zu erheben, sowie auch sie erst durch genauere Bekanntschaft mit der klassischen Poesie die antike Versart ins Deutsche hereinführten, wie es sonst keinem neuern Volke so glücklich gelang. Neben diesen Dichtungen ging der lateinische Kirchengesang seinem innern Wesen nach fort, hielt aber die antike Form fortwährend fest und schmiegte sich nur wenig dem neuen Reim. Wir haben nun Kirchengesänge in dreifacher Form: nämlich jambisch-trochäische Strophen ohne Reim und deren bei Weitem die meisten, solcherlei Strophen mit Reim, wie: Stabat mater dolorosa — Dies irae, dies illa — Pange lingua gloriosi — Lauda,

Sion, salvatorem etc., nur eine geringe Anzahl, und endlich Strophen mit daktylischem Gange, durchaus ohne Reim, sehr viele.

Nach dieser kleinen Abschweifung, die Sie mir, werthester Freund, vielleicht verzeihen werden, wenn ich Ihnen sage, daß sie mir späterhin Dienste thun soll, komme ich nun meinem Ziele näher. Der Herr Uebersetzer der vorliegenden Hymnen hat deren im besagten Hefte dreißig mitgetheilt, und darunter jene der zwei ersten oben angegebenen Arten in demselben Verhältnisse wiedergegeben, und zwar alle gereimt, was auch nach meiner Meinung die geeignetste Behandlung sein dürfte. Denn das jambisch-trochäische Versmaß, selbst nach antikem Rhythmus abgemessen, stößt in der deutschen Sprache zu häufig auf den Reim, um diese Zierde der modernen Poesie zu verschmähen, im Gegentheil gewinnt das alte, ernste Grundmaß unendlich durch die neue, liebliche Blüthe. Freilich wird bei gereimten Versen der Gedanke unter den Händen des Unerfahrenen oft ungereimt, das Singen wird dem Ungeübten bedeutend erschwert, und oft möchte er, wie Goethe sagt, gern aus ganzem Holze zimmern, muß aber, weil dieses zu spröde ist, mitunter leimen. Noch schwieriger wird die Aufgabe bei Uebersetzungen; denn da soll der Sinn getreu wieder gegeben, der Schwung nicht gelähmt, aber auch der Reim hübsch klingend an das Ende eines jeden Verses gesetzt werden, um so als ein Vollendetes zu erscheinen. Besonders ist dies bei lyrischen Gedichten der Fall, bei denen die Forderung noch höher gesteigert werden darf, wie sie ihrer Natur nach für den Gesang zunächst bestimmt, in rhythmischem Gange sowohl, als im Abschlusse eines jeden Verses mit der höchsten Regelmäßigkeit gebaut werden müssen und folglich kein sogenanntes enjambement des Gedankens ertragen. Da mag es wohl manchmal heißen mit Boileau:

Maudit soit le premier, dont la verve insensée
Dans les bornes d'un vers renferma la pensée,
Et donnant à ses mots une étroite prison,
Voulut avec la rime enchaîner la raison.

Boileau Sat. 2, 53—56.

Ich will nun einen übersehten gereimten Hymnus aus dem Hefte hersehen und Ihnen dann sagen, in wiefern mir die Uebertragung gelungen scheint.

Auf Ostern.

Zur Laudes.

Die Morgenröthe malt die Höhn,
Die Lust erklingt von Lobgetön,
Es jubelt im Triumph die Welt,
Die Hölle knirscht von Schreck entstellt.

Denn aus des Abgrunds Schlund hervor
Entführt dem Tod der Väter Choor
Verkläret zu des Lebens Land
Des wunderstarken Königs Hand.

Der trotz dem Stein auf seinem Grab,
Trotz aller Wacht, die man ihm gab,
Als Sieger im Triumph sich hebt
Und in sein Grab den Tod begräbt.

Nun Trauer g'nug, nun Thränen g'nug,
G'nug Opfer, die man Schmerzen trug;
Ein Engel ruft in Strahlenpracht:
Der Todeswürger ist erwacht.

Daß, Jesus! Du stets unserm Geist
Ein Freudenmahl der Ostern feist,
Hält uns, die Leben hat erneut,
Vom grausen Lastertod befreit!

Dem Vater Gott sei Ruhm geweiht,
Dem Sohn auch, der vom Tode heut
Erstanden, und des Trostes Geist,
So lang der Ring der Zeiten freist. Amen!

Die erste Strophe ist recht gut und sogar schön übersetzt, nur ver-
misse ich ungern das malerische lateinische: „purpurat.“ In der zweiten
macht des „Abgrunds Schlund“ einen Mißklang; auch ist es durch die
vorgesehenen zweiten Beugungsfälle nicht klar, „ob der Väter Choor (Chor)
entführe oder des Königs Hand.“ Das lateinische „iubar“ hat der Herr
Uebersetzer mit „verklärt“ gegeben, dafür aber das so schöne und wichtige,
„liberum senatum“ aufgeopfert, was doch als des Triumphes Bedingungen
nicht herausfallen sollte. Der zweite Vers der dritten Strophe ist matt
durch den schleppenden Flichsatz: „Die man ihm gab.“ Einem eine Wache
geben, ist wohl gutes Deutsch, allein gewiß kein poetischer Ausdruck, am
Wenigsten in einer so geschraubten Stellung, wie hier; offenbar wäre
schon besser gewesen: „Die ihn (es) umgab.“ Schön aber und treu sind
die beiden letzten Verse derselben Strophe und lassen nichts zu wünschen
übrig. Dagegen sind die zwei ersten Verse der vierten Strophe gar
wunderlich; denn außer dem dreimaligen apostrophirten „g'nug,“ was
besonders als Reim gebraucht in die Ohren gellt, kann man die „Opfer,
die man Schmerzen trug,“ nicht anders, als sonderbar finden. Opfer
tragen ist undeutsch und geschraubt, und kann nur des Reimes wegen

hieber sich verirrt haben; daher auch der ganze Vers so lange undeutlich bleibt, bis man ihn im Originale nachliest. Der Ausdruck „Todeswürger“ ist zwar kräftig, will mir aber als zu grell nicht sehr behagen.

Gegen das Uebrige wüßte ich weiter nichts Erhebliches einzuwenden; der Sinn ist richtig gegeben, die Verse im Allgemeinen gut gebaut, und diese, sowie mehrere andere Hymnen beweisen, daß bei mehr Feile wohl etwas Lesbares gelingen möchte, da ihm in einzelnen Stellen auch das Schöne gelang. Vorzüglich sollte der Herr Uebersetzer die vielen und harten Apostrophen vermeiden; denn diese müssen, weil sie die Versification rauh und holpericht machen, so sparsam als möglich gebraucht werden. Der Herr Uebersetzer schreibt „theu'r und Feu'r, Fei'r und Schlei'r,“ und braucht sie sogar als Reim, was ihm kein Dichter nachmachen wird. Ueberhaupt wird, weil der Herr Uebersetzer Alles, selbst auch dactylische Strophen reimt, dem Reime zu sehr nachgegeben, dadurch oft der Sinn ganz entstellt, die Sprache dunkel oder gar manchmal possierlich. So wird S. 12 auf Sterbliche mit Bildliche gereimt, da doch die Beugungssilben „liche“ nie einen weiblichen Reim geben können. S. 11 heißt es:

Auch gab er Traurigen des Blutes Labungsjaft,
Indem er sprach: „Nehmt an den Trant, von mir beschafft.“

Den Ausdruck beschaffen kenne ich nicht. S. 8 reimt der Herr Uebersetzer mit Wink auf entging, und S. 32 mit drang auf sank, da doch jedes geübte Ohr den Unterschied auf der Stelle fühlen muß. Ferner heißt es S. 31:

Sei Jesus unsrer Freude Gleis,
Der du bist unsrer Zukunft Preis.

Und S. 14:

Es stör' des Flehns Beschäftigung
Des reinen Sinns Verschläferung.

Das heißt denn doch:

Das Reimlein ist hartnäckig jung,
Ihm ward zu viel Verhättselung.

Diese Reimerei gibt dann zu sonderbaren Tropen Veranlassung, wie S. 23: Des Vaters strengen Willens Bedrängen; S. 16: Das Vorbeerband fließt um des Hauptes Rand; S. 21: Du hattest an Gott's-gegnuß Seligkeitsüberfluß; S. 22: Wirkt für ihr Herz die Schickung süßer Erquickung; S. 29: Von Freuden umstellt; S. 32: Die Lanze entzapfet Wasser der Gottesbrust; (wie unedel!) S. 6: Des Blutes

Firnif; S. 3: Des Abgrunds Arm; S. 32: Der Nagel sank verwundend in den heiligen Fuß des Herrn; und S. 5 gibt der Herr Uebersetzer das lateinische *lustra sex*, mit eilf tausend Tagen, des Reims wegen. Heilige Ursula mit allen eilftausend Jungfrauen! Welch eine ungeheure, groteske Metonymie! Da segelt man freilich ziemlich tiefstielig mit dem Dreimaster der Poesie über die Klippen des Reims und bleibt als Brack an dem Riff sitzen oder entgeht nur mit Mühe den Sandbänken des Unsinn; und glücklich muß sich der Ostindienfahrer schätzen, dem es gelingt, den Ballast der Flichwörter über Bord zu schleudern und, wenn auch mit zerrissenem Marssegel, nur dem Fahrwasser der guten deutschen Sprache folgend und von geläufigem Rhythmus getragen, in dem Hafen der letzten Strophe glücklich den Anker des Schlußreims zu werfen. Doch Scherz bei Seite, werthester Freund, ich weiß recht gut, wie schwer es ist, die Poesien fremder Sprachen in unsre vaterländische zu verpflanzen, treu, verständlich und schön; auch ist mir das Horazische wohl bekannt:

Verum ubi plura nitent in carmine, non ego paucis
Offendar maculis, — — — — —

Hor. l. c. 351. 352.

Ja, werden Sie sagen, das ist es eben! Tadeln ist leicht, Bessermachen aber schwer. Es ist leicht gesagt, dieser Reim sollte schöner, dieses leichter und ungezwungener sein, jener Gedanke ist matt und schleppend u. s. w., wie alle diese Recensentenformeln heißen mögen; aber wie bessern, wie höhern Schwung geben, wie mehr Licht und Rundung in den Vers bringen, Herr Kritikus? Sie haben völlig Recht, werthester Freund, das Bessermachen ist die große Aufgabe, und da gerathen wir Kritiker besonders bei den Poeten in die Klemme; denn ihre Kunst ist zu sehr Monopol, sie haben zu sehr *potestatem omnia tentandi*, als daß wir Prosaisier mit andern Waffen, als denen eines geläuterten Gefühls gegen sie kämpfen und sagen dürften:

— — — — — mediocribus esse poetis
Non homines, non di, non concessere columnae.

Hor. l. c. 372. 373.

Um aber doch nicht ganz, wie ein gewöhnlicher Recensent, zu bekritleln, will ich, wenn Sie mich nicht auslachen wollen, versuchen, wie verbessert werden könnte, und Ihnen meine Uebersetzung des obigen Hymnus hersetzen, zu besserer Vergleichung das Original zur Seite.

Aurora coelum purpurat,
Aether resultat laudibus,
Mundus triumphans iubilat,
Horrens avernus infremit.

Rex ille dum fortissimus
De mortis inferno specu
Patrum senatum liberum
Educit ad vitae iubar.

Cuius sepulcrum plurimo
Custode signabat lapis,
Victor triumphat et suo
Mortem sepulcro funerat.

Sat funeri, sat lacrymis,
Sat est datum doloribus:
Surrexit extinctor necis,
Clamat coruscans angelus.

Ut sis perenne mentibus
Paschale, Jesu, gaudium;
A morte dira criminum
Vitae renatos libera.

Deo Patri sit gloria
Et Filio, qui a mortuis
Surrexit, ac Paraclito
In sempiterna saecula. Amen!

Des Morgens Purpur malt die Höhn,
Die Luft erklingt von Lobgetön,
Laut jubelt im Triumph die Welt,
Die Hölle knirscht von Schreck entstellt.

Denn aus des Todes Graun hervor
Entführt der Väter freien Chor
Aufschwebend zu des Lebens Land
Des wunderstarken Königs Hand.

Der trotz dem Stein, der ihn verschloß,
Trotz Siegel und der Wächter Troß,
Als Sieger im Triumph sich hebt
Und in sein Grab den Tod begräbt.

Ihr Thränen, still; schweig' Trauersang,
Verstumme Schmerz, noch erst so bang;
Ein Engel ruft in Strahlenpracht:
„Des Todes Sieger ist erwacht!“

Um, Herr, uns immer treu und rein
Ein frohes Ostermahl zu sein,
Halt uns, die Leben hat erneut,
Vom grausen Sündentod befreit.

Dem Vater Gott sei Ruhm geweiht,
Dem Sohn auch, der vom Tode heut
Erstanden, und des Trostes Geist,
So lang der Ring der Zeiten kreist. Amen!

Ich müßte kein angehender Dichter sein, wenn ich nicht Eigenliebe genug hätte, zu glauben, daß Sie, werthester Freund, meine Verbesserungen stracks als sehr gelungen erklären werden.

Ich gehe nun zu dem daktylischen Rhythmus über. Der Herr Uebersetzer hat alle Hymnen im asklepiadischen, sapphischen und glykonischen Takte ebenso im Deutschen wiedergegeben, ist aber dabei noch einen gewagten Schritt weitergegangen. Den majestätischen Gang der sapphischen Oden und die freudige Bewegung der Asklepiaden hat er noch durch den Reim am Ende eines jeden Verses zu verschönern geglaubt, ja sogar in mehreren Hymnen die beiden Halbverse gereimt. Wie z. B. auf den h. Her-
menigild:

Jetzt steh' gütig uns bei, thronend im Himmelsrang,
Und das Flehen hier sei dir, in dem Hochgesang
Von dem Tod, der in Kränzen
Dich läßt glänzen, gefäll'ger Klang!

Die vielen gezwungenen Reime, Rang, Gesang, Klang, bei, sei, Kränzen und glänzen, in einer einzigen Strophe klingen wie die Schellen bei türkischer Musik so ins Ohr, daß man den lieblichen Rhythmus der Flöte nicht mehr hört, zwar die schwere Spielerei bewundert, aber dem verklingelten Sinne mit Bedauern nachsieht. Es ist offenbar, daß solche Fuß- und Handschellen den freien Gang des ursprünglichen Rhythmus durchaus lähmen und ihn zum hinkenden Gehüpf eines Kurzfüßigen machen. Noch weniger aber wollen wir solche Reimtändeleien bei ernstern Kirchengesängen gefallen. Ist ja doch die Form nur des Geistes wegen, warum also den ernstern, kräftigen Geist dieser herrlichen Hymnen in die Kinderjacks zwängen wollen? Außer den jambisch-trochäischen Strophen finden wir keine Kirchenhymnen gereimt, und zwar aus gutem Grunde; man fühlte, daß nur die monotone Bewegung dieser Verse noch durch den Reim gehoben werden könne, der daktylische Rhythmus aber sich selber genüge an Ernst, Würde und Lieblichkeit. Auch finden wir bei deutschen Dichtern kein einziges Muster von gereimten sapphischen und asklepiadischen Oden; denn die sogenannten sapphischen Oden des großen Haller sind keine, sondern nur drei gereimte trochäische Verse mit dem glytonischen gereimten Schlußverse. Sie haben, werthester Freund, ganz in diesem Sinne schon bei Gelegenheit der übersehten Hymnen des Herrn von Zabuesnig im Katholiken, Jahrg. 1822, Bd. V., Heft 7., S. 52, denselben Fehler berührt, und ganz mit Recht. Der antike Rhythmus bewegt sich ernst, würdig und frei, und bei solchen gereimten Kirchengesängen besonders geht alles Feuer und alle kräftige Bewegung verloren. Ich will nur eine asklepiadische Hymne zur Beurtheilung ausheben.

Den hh. Schutzengeln.

Zur Vesper.

Engeln weihn wir Gesang, Menschen zum Schutz bestellt,
Himmelher der Natur väterlich zugesellt,
Zum Geleite, damit schwankend in Schlingen nicht
Sie versink, die der Feind ihr flieht.

Denn vom Engelverrath, weil es gestürzt, das Haupt
Seiner Ehre Gehalt, wie es verwirkt, beraubt,
Dringet, brennend vor Reid, das zu verscheuchen, vor,
Was zum Himmel sich Gott erfor.

Drum, du schützende Wacht! Flügle dich schnell zur Hand,
Halt, dir ist es vertraut, fern von dem Vaterland
So Gebrechen des Geist's, als den geringsten Feind,
Der der Einwohner Ruh' erscheint.

Frohe Zei'r der Welt zum ew'gen Throne
Gott dem Vater, Zei'r auch dem ew'gen
Sohne

Gottes, gleicher Dienst sei, dir Geist, er-
wiesen,

Ewig gepriesen!

Anbetung sei dem Vater auf dem Thron
Und seinem eingebornen ew'gen Sohn,

Auch dir, o Geist! laß unser Lob bereiten

Zu allen Zeiten.

Bei Durchlesung obiger Hymnen werden Sie mir leicht eingestehen, daß ein großer Theil der ursprünglichen Schönheit verloren gegangen, oft der Sinn nicht richtig gegeben oder dunkel geworden sei; und ich behaupte, daran sei blos der Reim Schuld. Wer bei solchen Oden reimen will, der muß freilich gegen alle Grammatik sagen: „Das Haupt vom Engelverrathe“ und sich den geschraubten Halbvers: „Flügle dich schnell zur Hand,“ oder „seiner Ehre Gehalt beraubt,“ oder „dringet brennend von Reid vor,“ oder den sonderbaren Vers: „G'ringer selbst stehn bleich da vor schlechtem Tuche — Purpurversuche.“ — man weiß nicht recht, was das sagen will — und das harte „Märt'erpalm,“ und die letzte holperichte Strophe gefallen lassen. Auch Herr von Zabuesnig hat durchgehends, vom Reim gehindert, das schöne Original nicht erreicht, oft ganze Gedanken, wie das „fides nullis labefacta saeculis“ ganz ausgelassen, oft die herrliche Kraft sehr matt gegeben, wie in der fünften Strophe durch die schleppende Frage. Ich kann mir durchaus nicht vorstellen, wie solche Strophen auch ohne Reim nicht selbst für den Gesang hinlänglichen Rhythmus hätten; auch hat Herr von Zabuesnig die Hymne nicht sapphisch, sondern rein jambisch übersetzt. Noch weniger wollen mir die in mehrern solchen Strophen sogar im Halbverse angebrachten Reime gefallen; denn dort vermuthet sie kein Mensch. Wozu diese schwere und immer mißlingende Spielerei, die nur den Sinn radbrechen muß? Was sagen Sie zu folgenden reimreichen Versen:

Horch! es klang schon lang Gesang so bang,
Horch! es schwoll und quoll und scholl so voll,
Vom Berghang drang G'fang, schwang Klang entlang;
War's C-dur nur, war's C-moll?
Gleichviel! 's schnurrt und knurrt mich toll.

Wer wird solches Geleier ohne deutlichen Sinn schön finden? Eingedenk nun wieder des Bessermachens will ich Ihnen eine Uebersetzung der beiden Hymnen im antiken Rhythmus ohne Reim zur Vergleichung hersetzen.

Custodes hominum psallimus angelos,
Naturae fragili quos Pater addidit
Coelestis comites, insidiantibus
Ne succumberet hostibus.

Nam quod corruerit proditor angelus,
Concessis merito pulsus honoribus,
Ardens invidia, pellere nititur
Quos caelo Deus advocat.

Huc custos igitur pervigil advola,
Avertens patria de tibi credita
Tam morbos animi, quam requiescere
Quidquid non sinit incolas.

Sanctae sit Triadi laus pia iugiter
Cuius perpetuo numine machina
Triplex haec regitur, cuius in omnia
Regnat gloria saecula. Amen!

Den vorletzten Vers habe ich eingeschoben, weil ich den Sinn schon in den beiden ersten völlig erschöpft hatte.

Dem h. Martinus.

Thure fumantes quis hic inter aras,
Verticem cuius sacra flamma lambit?
Intus ardebat melius sacrata
Pectoris ara.

Regis accumbens epulis tuetur
Praesulum praesul bene par honorem:
Ipsa tunc vilem minor ante pannum
Purpura pallet.

Engeln tönt der Gesang, welche zu Schirm
und Hort
Schwacher Menschennatur liebend der
himmlische
Vater gab zum Geleit, daß ihr der arge
Feind
Nicht obfiege durch List und Trug.

Denn, weil niedergestürzt liegt der Ver-
räther Haupt,
Engel erst, und mit Recht sank zu der
Höll' hinab,
Wühlt im Busen der Neid, strebt zu ver-
treiben stets,
Wen zum Himmel sich Gott erfor.

Hierher lenke den Flug, himmlischer
Hort, sei wach,
Und vom Lande, das dir höhere Macht
vertraut,
Wende Geistesgefährd', wende, was immer
nur
Fried' und Ruh' der Bewohner stört.

Lob dir, heilige Drei, frommer Gesang
sei dir,
Die mit dreifacher Kraft Weltengebäude
lenkt,
Ewig, dreifach und eins, herrlich und
namenlos
Lebt und herrscht in der Zeiten Zeit. Amen!

Wen umduftet dort des Altars Weihrauch,
Wessen Haupt umglänzt die geweihte
Flamme?
Dem erglomm ein Opferraltar weit reiner
Flammend im Herzen.

Bei dem Königsmahle bewahrt er kräftig
Hirtenamt und Würde, ein Hirt er selber;
Da erblickt vor schlechtem Gewand be-
schämt der
Glänzende Purpur.

O virum, qualem pietas petebat,
Quem fides nullis labefacta saeculis
Non semel sensit medios per enses
Sacra tuentem.

Laeditur probris: sibi semper idem
Nescit irasci: fera corda placat;
Et suos tantum cumulando donis
Subiicit hostes.

Nec truci quamvis caput immolandum
Pro Dei causa posuit sub ense,
Martyris palmam retulit, vel isto
Dignus honore.

Laetus aeternum celebret parentem
Orbis: aeternum celebret parentis
Filium: par sit tibi cultus omni
Spiritus aevo.

Wunderbarer Mann, den erkor die Andacht,
Den im Schwertgeklirr oft gesehn der
Glaube,
Ungebeugt in rollender Zeit, des Heiligthums
Schätze beschirmend.

Trifft ihn Schimpf, doch bleibt er sich gleich,
unkundig
Jeden Jorns; gewinnt sich das Herz durch
Güte;
Bricht der Feinde Troß durch gehäufte
Wohlthat
Kämpfend und siegend.

Ziel sein Haupt auch nicht für der Gott-
heit Ehre
Unterm scharfen Schwerte, doch bot er 's
freudig,
Als Blutzengen schmückt ihn die Palme,
werth auch
Solcherlei Ruhmes.

Sing' im Jubelklinge dem Weltenvater
Erdfreis: sing' dem ew'gen Sohn des
Vaters;
Gleicher Ruhm dir, heiliger Geist, ertöne
Immer und ewig.

Nun noch ein Nachwort. Im Allgemeinen muß ich gestehen, daß die Hymnen des vorliegenden Heftes im jambischen Versmaße dem Herrn Uebersetzer am besten gelungen sind, und wenn er sich die Mühe nehmen will, die falschen Tropen auszuscheiden, weniger zu apostrophiren, besonders in Reimfilben, so könnte derselbe dem Publicum durch Uebersetzung der schönen Hymnen, die oft wahre Meisterstücke lyrisch-religiöser Poesie sind, eine recht interessante und erbauende Lektüre liefern, was allerdings eine unserm Zeitalter sehr frommende und dem religiösen Sinne des Herrn Uebersetzers sehr ehrenvolle Aufgabe wäre. Und daß die Lösung einer solchen Aufgabe dem Herrn Uebersetzer gelingen würde, das beweisen vorzüglich die jambischen Hymnen, die in einzelnen Stophen recht gut behandelt, oft sogar schön gegeben sind und wohl eine gewisse Gewandtheit des Herrn Uebersetzers im Versbaue zeigen. Vale et fave!

Hanno.

145. Schreiben eines Landschullehrers. Recension einer Predigt des protestantischen Pfarrers Dr. Rust zu Ungstein unter dem Titel: „Welche Forderungen macht die evangelische Kirche an ihre Mitglieder?“ Aus dem Jahre 1824.

[Nach einigen Bemerkungen über die Nützlichkeit von Decanatsynoden und einer Beleuchtung des Titels der Predigt, wobei insbesondere die Worte: „Kirche, evangelisch, Forderungen und Mitglieder“ vom Gesichtspunkte des Protestantismus aus besprochen, und der Beisatz: „Auf Verlangen und zum Besten der neugebildeten protestantischen Gemeinde zu Mühlhausen zum Drucke befördert,“ behandelt werden, geht Recensent zur Predigt selbst über. — Auf eine Darlegung der Unangemessenheit des Predigttextes Hebr. 10, 25 folgt die Erklärung der Forderungen, welche nach Dr. Rust die evangelische Kirche an ihre Mitglieder stellt, nämlich: 1. reiner Sinn für Wahrheit; 2. ächte Frömmigkeit; 3. muthige, umsichtige, kräftige Vertheidigung ihrer Kirche und 4. freudige Anschließung an ihre Versammlungen. — Recensent stellt bei den einzelnen Punkten die vorgebrachten Inconsequenzen, unrichtigen Behauptungen und die verdeckten Angriffe auf die katholische Kirche und deren Bekenner ans Licht, zeigt zugleich, welche Bewandniß es mit den vier Forderungen im protestantischen Bekenntnisse habe, und hebt insbesondere gegenüber Punkt 3. die im bayerischen Rheinkreise betriebene Schulvereinigung hervor, welche durchgehends zum Nachtheile der Katholiken ausfalle, worauf er dann zu dem Endergebniß kommt, daß Dr. Rust besser gethan hätte, die Predigt nicht drucken zu lassen und statt der Seitenhiebe auf die Katholiken etwas Christlicheres, Achtung für fremden Glauben, zu fordern.]

Werthester Herr!

Sie werden sich freilich durch die Correspondenz eines einfachen Landschullehrers nicht sehr geehrt finden, und wo geprüfte Ritter kämpfen, sollten allerdings die Knappen ruhig außer den Schranken bleiben. Allein der Gedanke, daß ja doch die gebildeten Leute manchmal nicht ungern die Meinung anderer von gewöhnlichem Schlage anhören, und auch eine eigne Grillenfängerei, die ich so bei meinem Schulamte manchmal nebenher treibe, bringen mich auf den Vorsatz, Ihnen etwas aus unsrer Gegend, — Sie werden doch schon einmal ein Gläschen von dem berühmten Ungsteiner oder Kallstadter getrunken oder wenigstens etwas davon gehört haben; nun, da wohnen wir — die sonst nicht sehr reich an geistigen Producten ist, zu berichten. Es hat nämlich der Herr Doctor der Philosophie und protestantisch-evangelische Pfarrer zu Ungstein, J. Rust*), eine Predigt drucken lassen unter dem Titel: „Welche Forderungen macht die evangelische Kirche an ihre Mitglieder? Eine Predigt

*) Isaak Rust, gebürtig aus Muzbach bei Neustadt a. d. Hardt, protestantischer Pfarrer und Decan zu Ungstein, sodann Professor, später Consistorialrath bei der königlichen Regierung zu Speyer, starb als Ober-Consistorialrath zu München.

über Hebr. 10, 25 gehalten zu Dürkheim vor der Synode des Decanats Neustadt, auf Verlangen und zum Besten der neugebildeten protestantischen Gemeinde zu Mühlhausen im Großherzogthum Baden zum Drucke befördert. Mannheim, in der Schwan'- und Göß'schen Hofbuchhandlung, 1824." Diese Predigt ist außer einer recht fleißig bearbeiteten Geschichte des Klosters Limburg von Herrn Pfarrverweser Lehmann in Ellerstadt seit langer Zeit die erste literarische Rakete in unsrer Gegend; auch soll mit ihr der Herr Dr. Rust seine gelehrte Laufbahn eröffnet haben. Da ich nun aber zweifle, ob ein Exemplar derselben je die mäßige Reise über die Gränzen des Decanats Neustadt hinaus und noch weniger bis zu Ihnen machen werde, so will ich Ihnen meine Glossen über vorliegende Predigt hier niederschreiben.

Vor Allem muß ich Ihnen gestehen, daß mich der Beisatz: „Gehalten vor der Synode des Decanats Neustadt,“ recht freundlich angesprochen habe. Wenn ich auch nicht gradezu der Meinung bin, daß solche Gelegenheitsreden ungesäumt von der Kanzel herab in die Druckerei wandern sollen, wie das überhaupt eine Schwäche junger Geistlichen ist, so glaube ich doch, daß es sehr zweckmäßig sei, solche Reden zu halten, und doppelt zweckmäßig, sie vor Synoden zu halten. Es kommen nämlich die Geistlichen der protestantischen Decanate alljährlich zu gewissen Zeiten zusammen, berathschlagen sich unter der Leitung des Decans über das Wohl ihrer Gemeinden, und Einer oder der Andere spricht vor seinen Amtsbrüdern über einen zeitgemäßen Stoff. Gewiß eine sehr nützliche Anordnung, der man gerne jeden Segen und jedes Gedeihen im Guten wünscht. Diese Synoden sind das einzige Mittel, in einem großen Theil des Rheinkreises das Gute zu verbreiten. In vielen Winkeln unsrer Gegend sind die Pfarrer beinahe das ganze Jahr wie lebendig begraben; in die Dörfer der abgelegnen Thäler dringt nur selten ein Strahl der neuen theologischen Sonnen, und der allgemeine Gang der Weltangelegenheiten bleibt ihnen häufig unbekannt bis zur Synode. Bei dieser nun werden die neuen Erscheinungen aus der gelehrten Welt, die den Pfarrer interessiren müssen, besprochen. Der arme während einem halben Jahre begrabene Landprediger erhebt sich zur Auferstehung und wird wieder mit der Menschheit in Verbindung gesetzt. An Ideen reicher und neu ermutigt, geht der redliche Geistliche zu seiner kleinen Heerde zufrieden, der Brodprediger beschämt und vielleicht wärmer, der Nachlässige endlich mit einer scharfen Warnung des Decans zurück. Diese Synoden sind ein Bildungsmittel, das die protestantische Landgeistlichkeit vor der katholischen voraus hat; denn seit drei Jahren habe ich nichts mehr von Versammlungen der

katholischen Landcapitel gehört, wie sie doch vorher alljährlich gehalten wurden. Mein Pfarrer, den ich deshalb befragte, sagte mir, diese ehemaligen sogenannten Landcapitel seien durch das bischöfliche Vicariat in Speyer aufgehoben und nun in Decanate umgewandelt. Dieser Unterschied überstieg freilich meinen nicht theologischen Landschullehrerverstand; und noch mehr wunderte ich mich, als mein Pfarrer beifügte, die ehemaligen Dechanten seien nun Decane geworden; denn ich hatte einmal von einem Pfarrer, der sehr viel Griechisch verstehen soll, gehört, ein altdeutscher Dechant sei ein neuer griechischer Decan, Vorsteher von zehn oder auch mehr Pfarrern eines Capitels. Doch ließ ich diese Grübeleien, weil sie mir eine zu gelehrte Spitze hatten, und fragte meinen Pfarrer weiter, ob denn in diesen neuen Decanaten die alten Versammlungen des alten Zweckes wegen nicht fortgehalten werden könnten? Da fuhr er mich aber eifern an und meinte, das müsse man denen überlassen, die dafür zu sorgen hätten und am besten wissen müßten, was unsrer Zeit fromme; ich hätte mich um meine Schultube zu kümmern; übrigens habe hierüber das bischöfliche Vicariat seine eignen Ideen, die aber so eigen wären, daß man sie bis jetzt noch nicht wüßte, wohl aber spreche man davon, daß dem katholischen Landcapitelwesen eine gediegne Organisation bevorstehe. Das ließ sich denn auch hören und war für einen grillenfangenden, altflugen Landschullehrer hinlänglicher Grund zur Beruhigung. Gut Ding will Weile haben!

Noch stärker aber hat mich der Stoff der Predigt, die wichtige Frage angesprochen: „Welche Forderungen macht die evangelische Kirche an ihre Mitglieder?“ Dabei kam mir die Grille, wie es doch sonderbar ist, daß wir in unsern Zeiten es so hoch oder so tief gebracht haben, daß wir Wörter aussprechen, wobei Jeder sich etwas oder nichts denken kann. Dahin gehören denn auch die Wörter: „Kirche,“ „evangelisch“ und „Mitglieder.“ Ehemals zwar schlugen sich die altlutherischen Polemiker auf Tod und Leben für die unsichtbare Kirche, — im Schlaraffenlande, sagte der derbe Weislinger — die sie als die Mutter der spätern sichtbaren protestantischen Kirche gar kindlich verehrten. Allein die Enkel sind viel klüger geworden. Welcher Protestant glaubt heute noch, daß Christus eine Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes gestiftet habe? Einen Freimaurer-Orden, einen Club, eine Verbrüderung, eine Gesellschaft von Erleuchteten wohl, allein eine Kirche? Das ist ein erkatholischer Begriff des Mittelalters; daran dachte Christus so wenig, als unsre heutigen paulinischen Jüglinge, welche die Kirche nur insofern hören, als sie ihnen eine Pfarrei oder ein Decanat zu verleihen hat. Nun kommt noch gar

Herr Rust hintendrein, spricht von einer evangelischen Kirche, und, welcher Mißgriff für einen Doctor der Philosophie des neunzehnten Jahrhunderts! macht sogar Forderungen an die Mitglieder der evangelischen Kirche. Glaubt man nicht, man höre die fünf Gebote der katholischen Kirche mit ihrem: „Du sollst,“ ankommen? Forderungen darf man wohl an den Katholiken machen; denn der glaubt an seine Kirche, und glaubt sogar, ihr Gehorsam schuldig zu sein. Allein wie man an einen Protestant Forderungen in Hinsicht auf Kirche machen will, das ist für einen Landschullehrer zu rund. Wer will denn die Forderungen machen? Der Pfarrer? Der ist ein sehr trüglisches Orakel. Das Consistorium? Das kann höchstens Forderungen an seine Pfarrer, aber nimmer an einen Laien machen. Das Ortspresbyterium? Da wollen wir erst hören, was die Ansbacher und Bayreuther dazu sagen. Der gesunde Menschenverstand endlich und religiöses Gefühl? Aber dann sieht man nicht ein, warum ersterer grade evangelisch, und letzteres durchaus protestantisch sein soll. Wer ein freier protestantischer Christ ist, dem muß man mit Forderungen wegbleiben; der thut nur, was sein freier evangelischer Wille ist, und wenn auch sein guter Wille nichts ist, so ist's auch gut; denn man kann von den Freien nichts fordern; das heißt, ächtprotestantisch erklärt: „Kein Mensch auf Erden kann ihm befehlen: Thue das, unterlasse jenes.“

Ueber den Beisatz: „Auf Verlangen und zum Besten der neugebildeten protestantischen Gemeinde zu Mühlhausen zum Druck befördert,“ sind mir auch ganz eigne Gedanken zu Kopfe gestiegen, um so mehr, da ich mehrere protestantische Pfarrer der Umgegend den Kopf habe schütteln sehen. Sollte es wohl möglich sein, daß die neuerleuchtete Henhöfer'sche Heerde*) von Mühlhausen aus die Predigt des Herrn Dr. Rust habe erschallen hören und dadurch den Druck verlangt habe? Bei Gott ist kein Ding unmöglich; doch glaube ich nicht, daß dieses der Sinn des Beisatzes sei, obgleich in unsrer Gegend Niemand den Druck will verlangt haben. Wie aber ferner der Druck dieser Predigt den Mühlhäusern zum Besten ausschlagen soll, ist nicht leicht zu errathen. Zum Besten ihrer neuen Ueberzeugung? Die hat Herr Henhöfer ausgebaut bis zur Wetterfahne hinauf, und der protestantische Glaube der neuen Erleuchteten ist bestimmt nicht der des Herrn Doctors, um so weniger, da die von Herrn Rust so sehr bearbeitete Hegel'sche Philosophie gewiß den Henhöfer'schen Glauben mit souverainem Efel als etwas Ordnungsloses, Fragmentarisches,

*) Der bekannte apostasirte Pfarrer von Mühlhausen.

Bodenloses, im biblischen St. Veitstanz sich Drehendes zurückstößt und höchstens den blauen Nebel mit ihm gemein hat, so wie es jeder Nicht-Mühlhäuser und Nicht-Hegelianer mit seinen fünf gesunden Sinnen begreifen und bald merken kann, daß freilich darin Beide ihren Triumph feiern, daß Beide sich selbst nicht verstehen. Darin ließe sich auch einzig und allein die geistige Wahlverwandschaft zwischen der Predigt und den Mühlhäusern auffinden, und darin wäre das Beste der Letztern gefunden. Denn daß hier vom Besten des Geldes, das aus dem Verfaufe der Predigt gelöst werden könnte, die Rede sein sollte, will selbst mir grillenfangenden Rudimagister nicht in den Kopf, ein Mal, weil die deductis deducendis daraus zu lösende Summe nur sehr kärglich ausfallen kann und also den eben so nach Brod wie nach ächtem Christenthum hungernden Erleuchteten nur geringe Hungerstillung sein würde, das andere Mal, weil ich Herrn Rust zu viel Patriotismus zutraue, als daß er den Ertrag seiner geistigen Erstgeburt ins Ausland senden sollte, während noch Tausende rein-evangelischer Christen ringsum und unter uns gewiß jeden Morgen die vierte Bitte im „Unser Vater“ recht andächtiglich beten. Auch glaube ich nicht, daß es Herrn Rust um das Bischen Nimbus zu thun war, daß nämlich die Predigt gleich an der Stirne so etwas Neues, Außerordentliches trage: „Zum Besten einer neuen evangelischen Gemeinde,“ oder daß er gedacht hätte, sie unter diesem Aushängeschilde besser in Umlauf zu bringen, oder vielleicht gehofft hätte, die Mühlhäuser werden seine Predigt zu ihrem Besten — der Predigt auch — dankbarlichst in die Acten der Gemeinde eintragen und ihrem Nachdorfe, wenn auch nicht der Nachwelt, überliefern, und der Herr Verfasser auf diese Weise am Schleppthane der Mühlhäuser Unsterblichkeit den Strom der Zeit hinunterschwimmen. Nein, das glaube ich nicht. Erstens, weil die Mühlhäuser gar keine außerordentlichen Leute sind, und weder Genhöfer, noch Tzschirner trotz aller Mühe sie dazu machen konnten. Zweitens, weil jeder Predigtliebhaber der schlechten zu viele in seinem Bücherschrank hat, als daß er so schnell eine neue dazu kaufen sollte, ohne vorher mehr als den Titel mit dem Aushängeschild gelesen zu haben. Drittens, weil der Herr Doctor wissen muß, daß gediegne Waare sich von selbst empfehlen wird. Viertens, weil auch bekanntlich die Predigtunsterblichkeiten nicht sehr alt werden; und fünftens und lextens, weil die vierzehn Duodezseiten der Predigt nach einem halben Jahre vom Winde des Wankelmuths in manchen Krämerladen verschlagen sein werden, so zwar, daß selbst die Erleuchteten von Mühlhausen sie nicht werden retten mögen. Wenn aber ferner Herr Rust noch dem Titel beifügt: „Zum Druck befördert,“ so muß ich

ihm ad vocem Druck gestehen, daß der Nichtdruck besser gewesen wäre, weil die Predigt zwar gesteht, daß das protestantische Kirchenwesen sehr krank darniederliege, allein weder den Grund der Krankheit, noch die Heilmittel angibt, folglich wie man sagt, nur Luftstreiche thut, und auch ferner, weil die Beförderung zum Druck keine Beförderung für die Predigt werden konnte, da es allgemein besser bekannt ist, wo der Schaden Israels liege, übrigens auch eine gehaltlose, schwankende, nichts sagende Predigt nicht besser wird durch den Druck, und sollte sie selbst mit d'Heran'schen Stereotypen gedruckt werden.

Ich will nun der Predigt näher rücken.

Der Text in Hebr. 10, 25 sagt: „Lasset uns nicht verlassen unsre Versammlungen, wie Etliche pflegen!“ Bei diesem Texte bin ich an der Predigt ganz irre geworden. Herr Rust hat sie zum Besten der Mühlhäuser drucken lassen, und ich weiß nicht, ob sie diesen Text nicht als einen feinen Spott auf sich beziehen werden, wenn sie bedenken, daß sie die Versammlung, in der ihre Väter lebten und starben, in der sie selbst getauft und im Christenthume erzogen wurden, erst kürzlich verlassen haben, um nicht Protestanten — denn kein Protestant des Rheinkreises wird ihnen zugestehen, daß sie dieses sind — sondern Henhöserianer oder ein buntscheckiges, namenloses Ding zu werden. Sollten sie nicht glauben, Herr Rust rufe ihnen zu, sie hätten Unrecht gehabt, ihre Versammlung, in der ja doch Christus auch gelehrt wurde, zu verlassen? Ueberhaupt ist es gar komisch in der Welt. Die Protestanten kann nichts mehr erbittern, als Proselytenmacherei. Es gibt viele, die sogar Convulsionen bekommen, wenn sie nur das Wort hören, dabei aber wird gekapert, was sich kapern läßt; und kommt gar eine ganze Ladung in Bausch und Bogen mit dem Steuermann selber, wie in Mühlhausen, dann nimmt das Klatschen und Bravo fein Ende. Alles setzt sich in Bewegung. Die Superintendenten spizen die Feder und schreiben Untersuchungen, Bertheidigungen, Rechtfertigungen, unparteiische Erörterungen, und sogar ein Dr. Rust marodirt hinter dem Triumphzuge her mit einem Predigtlein zum Besten der Mühlhäuser, das Exemplar zu drei Bagen. Das verstehe ein Andreer! Mein Landschullehrerschädel will derlei Inconsequenz und Doppelzüngerei nicht recht verdauen, und ich meine immer, was du nicht willst, daß es Andere dir thun, das lasse sein selber bleiben. Aber da kommt man schön an. Da verstecken sie sich hinter den Protestantismus und protestiren gegen sich selber und blitzen einem, wie der Bombardirräser, den ich erst kürzlich aus unsrer neuen Naturgeschichte kennen gelernt habe, bei jeder leisesten Berührung entgegen und schicken uns als unheilbare Dummköpfe, denen

der sechste Sinn der Hegel'schen Philosophie fehlt, mit dem Obscurantenbrandmaal nach Hause.

Nun die Forderungen der evangelischen Kirche an ihre Mitglieder. Diese sind nach Dr. Ruft: 1) reiner Sinn für Wahrheit; 2) ächte Frömmigkeit; 3) muthige, umsichtige, kräftige Vertheidigung seiner Kirche; 4) freudige Anschließung an ihre Versammlungen.

1) „Für die Wahrheit kämpften, insbesondere für die evangelische, die Edelsten, die Tüchtigsten zu allen Zeiten. Der Erste und Verehrungswürdigste in diesem heiligen Kampfe ist der göttliche Gesandte, unser Erlöser(!) Jesus Christus. Er gründete siegreich(!) unsre Kirche.“ Mit oder ohne Presbyterien? Das verdiente doch nachgewiesen zu werden, um so mehr, da wir die nagelneue Wahrheit erfahren, daß Christus die protestantische Kirche gestiftet habe, folglich der erste Protestant gewesen sein müsse. „Aber ach!“ (jetzt kommt's) „bald war der Eingang verschlossen“ (darum waren auch die Protestanten vom protestantischen Christus bis auf Luther unsichtbar, sie saßen verschlossen im Heiligthum). „Denn das Licht, das der Heiland angezündet hatte, es“ (da liegt besonderer Nachdruck) „mußte der Finsterniß einer der evangelischen Wahrheit beinahe“ (sehr gnädig, Herr Doctor! also doch nur beinahe; kam für die finstern Katholiken vielleicht ein Bißchen Licht aus dem verschlossenen protestantischen Heiligthume?) „gänzlich entfremdeten Zeit weichen. Sie fühlten es, die wenigen Erleuchteten jener finstern Tage,“ (es wird einem ordentlich unheimlich in dieser handgreiflichen Finsterniß zu Muth!) „wie groß der Verlust sei, den die Christenheit erlitten hatte, aber wie konnte die kleine Zahl siegreich auftreten gegen Millionen?“ (Freilich nicht; es waren nur wenige Erleuchtete mit dem sechsten Sinn, und die Andern mit den fünf gesunden waren Millionen; es ging den Erleuchteten, wie dem Ideologen im Narrenhause, er war der Verständige, die andern Alle in der Welt waren wahnsinnig.) „Aber was sie nicht erringen konnten, das errangen glücklichere Nachfolger, Luther und Zwingli.“ (Das war die Scheibe getroffen! Luther und Zwingli. Bei Vielen, Herr Doctor, mögen Sie Glück gemacht haben, daß Sie ihnen ihren Vater wieder ins Gedächtniß riefen, bei denen nämlich, die vor der segensreichen Synode in Kaiserslautern*) Lutheraner waren. Aber die alten Reformirten mögen schon scheel dazu sehen, daß Sie den starrköpfigen Augustinermönch, der sein Dintenfaß nach dem Teufel warf, wieder von den Todten erweckten. Dafür präsentiren Sie ihnen als einen Mann von Welt und von

*) Siehe Bd. III. S. 9. Anm.

Pastoral-savoir-vivre den Zwingli, obgleich Luther und die Schweizer im Leben und im Heiligthume nie gute Freunde waren. Doch thaten Sie klug und wohl; denn *de mortuis nil nisi bene!*) „Sie erkämpften mit Muth und Kraft das hohe Gut, die reine Christuswahrheit.“ (Wo hatten sie sie her? Aus dem verschlossenen protestantischen Heiligthum? Es muß drum nicht Jeder dasselbe gefunden haben! Uebrigens mit Gunst, Herr Doctor! Sie machen den beiden Herren da ein schönes Compliment! Aber bedenken Sie, seit dreihundert Jahren hat man doch die reine Wahrheit noch mehr gereinigt. Bedenken Sie die Reinigungsanstalten in Marburg, Karlsruhe, Kaiserslautern, dort saß man denn doch auch nicht umsonst! Es muß doch noch Manches zu scheuern, zu poliren, auszuscheiden und zu reinigen gewesen sein. Geben Sie fein Acht! Wenn man dem Einen ein Compliment sagt, darf es für den Andern keine Sottise sein. Wenn Luther und Zwingli die reine Christuswahrheit fanden, so haben doch die Kaiserslauterer Väter gewiß kein leeres Stroh gedroschen. Dort flog noch manche Spreu durch die Windmühle. Betrachten Sie einmal die alte, rostige lutherische Lehre vom Abendmahl, der Leib des Herrn im Brode. Ist das nicht noch katholisches Grubenerz? Aber sehen Sie einmal die geistige, symbolische Vereinigungsspeise von Lautern. Das blinkt, das flimmert und flammert, das funkelt anders, das ist helles, reines, liches Gold, das heißt man poliren, ausscheiden und reinigen! Sie wissen ja selbst, Herr Doctor, daß es vorher im lutherischen Katechismus so ganz sonnenrein nicht aussah; wir dürfen ja nur den jetzigen dagegen halten, und ist er nicht wie Diamant gegen böhmisches Glas? Seien wir also offenherzig gegen uns selber, und nehmen wir den Mund nicht so voll von Luthers und Zwinglis reiner Christuswahrheit. Die gescheidten Leute [Hegelianer] wissen ja doch: „Viel Lärmen um nichts!“) „Sie führten glorreich unsre ehrwürdige Kirche aufs Neue ins Leben ein. Und nun steht sie fest und unerschütterlich,“ (*un château en Espagne*, ich möchte doch den sehen, der sagen könnte, worauf sie denn so unerschütterlich ruhe, was denn eigentlich das Fundament der protestantischen Kirche sei; doch Herr Rust sagt es, indem er fortfährt): „ihr Grund ist die reine Lehre des Erlösers.“ (Da haben wir es endlich, das große Geheimniß! Herr Rust ist in die Tiefe hinabgestiegen, hat dort das Fundament betrachtet und lauter reine Goldblöcke, die leibhafte reine Christuslehre, angetroffen. Aber so sei er denn so gut und sage andern ehrlichen Leuten, die sich nicht so tief versteigen können, was denn eigentlich die reine Christuslehre sei. Wie lauten denn diese Lehrrsätze? Wir Nicht-Hegelianer lassen uns nicht so leicht mit nebelichem Hofuspokus abweisen; wir wollen

auch wissen, wie die reine Wahrheit lautet. Wer ist Christus?) „Der Erste, der Verehrungswürdigste unter den Edelsten und Tüchtigsten im Kampfe für evangelische Wahrheit, der göttliche Gesandte, unser Erlöser,“ so sagt Herr Ruft. Aber mit Verlaub, Herr Doctor, was nennt die protestantische Kirche in ihrem Fundament da drunten, zu dem Sie hinabgestiegen sind, Erlöser? Erlösen? Von was? Wodurch? Ist nicht Luther auch ein göttlicher Gesandter? Warum lautet denn der Kaiserslauterer Katechismus anders als der Marburger, der Karlsruher, der Ansbacher und der Züricher? In Preußen soll's sogar noch sehr unrein-katholisch klingen! So sage denn einmal der Herr Doctor frisch und grade heraus, worin denn diese reine protestantische Lehre bestehe. Er sage klar, deutlich und bestimmt: „So hat Christus gelehrt, das glauben wir, das ist protestantischer Glaubenssatz.“ Dann weiß man auch, woran man ist; aber so, wie es seit 1817 getrieben wird, wird kein gesunder Menschenverstand mehr flug aus dem Gesalbader; und die ehemaligen Bannformeln, Licht, Finsterniß, reine Christuslehre, Urchristenthum, evangelische Freiheit sind so wurmfressige Köder, daß man, wie der Philosophenschüler bei Schiller spricht, keinen Hund mehr von dem Ofen damit locken kann, und daß sogar ein Landschullehrer bei solcherlei veralteten Purzelbäumen sich des mitleidigen Lächelns nicht enthalten kann. Diese Sprache ist gar possierlich anzuhören. Wenn man fragt: „Was ist denn Protestantismus?“ so heißt es ganz schnell: „Die reine Christuslehre, das ewige Fortschreiten zur Vollkommenheit dieser Lehre.“ Wenn man weiter fragt: „Worin besteht aber diese reine Christuslehre? Was habt ihr denn seither gefunden durch Vernunft und Schrift? spricht aus den Satz klar und fest; wie lauten denn eure Glaubensartikel?“ vox faucibus haesit; da schweigen sie Alle, und Keiner wagt es, sich zu erklären. Wenn man dann weiter fragt: „Aber ihr müßt doch seither durch euer Forschen in der Bibel auf gewisse Wahrheiten gestoßen sein, die ihr aussprechen und als protestantische Glaubensartikel feststellen und als allgemeine Glaubensnorm gelten lassen könnt?“ Da fangen sie Alle an zu protestiren: „Feststellen? Glaubensnorm? Nimmermehr! Darin besteht grade der Protestantismus, daß nichts festgesetzt werden kann, sondern in ewiger Entwicklung zum Vollkommenen fortschreiten muß. Feststellen und Glaubensnorm, das wäre ja katholisch; Feststellung wäre Glaubenszwang.“ Wenn man dann weiter erwidert: „Auf diese Weise aber kann ich nie wissen, was ich denn eigentlich glauben soll; morgen hat sich die Lehre, will's Gott, weiter entwickelt, als heute, und in hundert Jahren wahrscheinlich weiter, als morgen. Aber festgestellt kann, darf nie etwas werden; so weiß ich denn nie etwas Festes, Be-

stimmtes, und selbst diejenigen, die am jüngsten Tage die zusammengezogene Summe alles Protestirens in der Tasche haben, wissen noch nicht, wie sie stehen, sie können noch nichts feststellen; denn sie wissen ja nicht, ob ihnen nicht ein allerjüngster Tag auf den Hals kommt, und dann müßten sie ja noch fortprotestiren. Was fange aber ich Protestant, so denke ich mich, bis dahin an? Vor dem jüngsten Tage ist keine Hoffnung, das Bestimmte, die allerreinste Christuswahrheit zu erfahren, aber einstweilen möchte ich doch so Manches recht klar und deutlich wissen, um mich ein Bißchen darnach zu richten.“ Da sind die Herren schnell entschieden. „Da nimm, nimm sie hin, die Fundgrube aller Wahrheit, das Buch der Bücher, die Bibel! nimm, lies, forsche. Die Bibelgesellschaft gibt sie dir gegen ein Trinkgeld von sechs bis acht Bagen umsonst. Nimm, lies, forsche, überlege, vergleiche, und du wirst das ewige Leben haben.“ Ja, aber ihr lieben Herren, ich bin nur ein armer Landschullehrer, Latein habe ich ein wenig bei den Jesuiten in Mannheim und nothdürftig Französisch von meiner ehemaligen Cinquartierung gelernt. Allein ich habe von einem Pfarrer gehört, die Bibel sei theils in hebräischer, theils griechischer Sprache geschrieben, und es gehöre zum tüchtigen Bibellefen auch noch Geschichtskunde, Sittenkunde, Alterthumskunde und sogar Erdkunde. Aber Gott im Himmel! wie soll da ein schlichter Landschullehrer zurecht kommen; da bleibt mir das Heiligthum ewig verschlossen! Da antworten mir die Herren: „Es ist so vieles, was du brauchst, so klar und deutlich in der Bibel, daß du alle diese Wissenschaften und Kunden nicht nöthig hast; halte dich an das, was deutlich ist, und überlasse das Andere den Gelehrten.“ Recht, meine Herren, aber es ist mir z. B. nicht deutlich, wer eigentlich Christus war. Die Bibeltexte sind mir dunkel. Die Katholiken sagen, er sei Gottes eingebornener Sohn; unser Pfarrer aber sagte neulich in der Christenlehre, Christus sei ein bloßer Mensch, der Sohn der Maria, in Aegypten habe er Manches gelernt, später im Judenlande; er sei der göttliche Sohn, weil Gott vorzüglich in ihm gewirkt hätte. Nun meine ich, das sei sehr verschieden von der Lehre der Katholiken, und es ist doch eine Hauptsache, ob Christus ein Mensch war oder Gott. Im ersten Falle konnte er irren; errare humanum est, sagte mein jesuitischer Magister in Mannheim, und dann weiß ich ja nie, wann der Geist Gottes in ihm war oder nicht; ferner bin ich sehr ungewiß, wie ich ihn verehren soll, als Gott oder Mensch. Als er seinen eingebornen Sohn in die Welt einführte, sagt die Schriftstelle, sprach er: „Es sollen alle Engel niederfallen und ihn anbeten.“ Und eine andere Stelle: „Im Namen Jesu sollen alle Kniee sich beugen.“ Wenn aber Christus bloßer Mensch ist, so

hat ja der Apostel eine leibhaftige Abgötterei eingeführt. Sehen Sie, meine Herren, da bin ich in der Klemme und weiß mir nicht zu helfen. Was soll ich thun? Da antworten die Herren und sagen: „Lasse du derlei theologische Schulspißfindigkeiten bei Seite und halte dich an die Erklärung deines Pfarrers.“ Also, mein Pfarrer soll Richter und Dolmetscher sein? Die Bibel ist mir dunkel; die Katholiken sagen sie, sie! Die Protestanten non sie, wir protestiren! non sie! Ich soll mich nun an meinen Pfarrer halten, aber da komme ich aus dem Regen in die Traufe. Denn bedenken Sie, meine Herren, da hätte ich ja den leibhaftigen Köhlerglauben, wie er leibt und lebt! Da steht ja meine reine Christuswahrheit auf dem Grundpfeiler menschlichen Ansehens, da bin ich ja auf einmal überkatholisch! Da sitz' ich nun, die Bibel versteh' ich nicht, und dem Pfarrer darf ich als Protestant auf sein bloßes Wort nicht glauben, hic haeret aqua! Aber da lächeln die Herren, schauen einander gar bedeutsam an und sagen: „Er hat den Protestantismus in seiner tiefsten Tiefe nicht aufgegriffen, er ist ein Finsterling,“ und ich bin aus dem Felde geschlagen.

Der Herr Doctor predigt weiter zu Nr. 2: „Die protestantische Kirche fordert ächte Frömmigkeit.“ (Das ist eine schöne Forderung, die jedem guten Herzen wohlthut. Wahrlich, ich muß gestehen, daß eine solche Forderung ein Wort zu seiner Zeit ist. Fromm sein ist ein schönes Ding, und fromm zu sein, bedürfen wir Alle. Aber warum denn gleich wieder mit Seitenhieben dreinfahren?) „O, nur eines Blickes bedarf es auf jene unglückliche Zeit, in welcher ein freies Wirken für wahre Tugend größtentheils untergegangen war in Satzungen menschlicher Unwissenheit und Herrschsucht, in welcher Friede des Gewissens und Seligkeit verkauft wurden um zeitlichen Preis.“ (Da liegt der Ablasskrämer! Hat denn der Herr Doctor sein apostolisches Glaubensbekenntniß ganz vergessen? Weiß er nicht mehr, daß seine Pfarrkinder jeden Morgen und Abend noch jetzt beten: „Nachlaß der Sünden?“ Weiß denn der Herr Doctor nicht aus seiner Kirchengeschichte, daß, wenn auch Einzelne Kram trieben mit Ablass, die katholische Kirche dieses nie billigte, daß sie vom Ablasse ganz anders lehrt? Er schlage nach in unsern Lehrbüchern, und die Lehre vom Ablasse wird ihm klar werden. Die Satzungen sind freilich andere, als die Paragraphen von Kaiserslautern. Allein die Bischöfe der frühern Zeiten glaubten das Recht, Sittengesetze und Kirchenverordnungen zu geben, ebenso zu haben, wie die Herren von 1817, obschon sie keine Notabeln dabei sitzen hatten, und auch keine Unterschriften von Dorf zu Dorf gesammelt wurden. Freilich waren es Menschenatzungen, allein gestützt auf die Lehre

aller Jahrhunderte, von der ganzen katholischen Kirche gebilligt und angenommen, und nicht bloß von zehn oder zwanzig Koryphäen. So ganz unwissend waren sie auch nicht, als der Herr Doctor zu glauben scheint. Er lese gefälligst die Beschlüsse der Concilien, und er wird erfahren, daß mitunter Geseze und Erörterungen vorkommen, die Beweise geben von ausgebreiteter Geschichts-, Rechts-, philosophischer und theologischer Kenntniß, obschon vielleicht nie einer dabei saß, der sich den philosophischen Doctorhut und Hegel'sche Quintessenz alles Wissens in Heidelberg geholt hätte. Ihre Beschlüsse sind sogar manchmal in einer Sprache geschrieben, zu deren Verständniß nicht grade jedesmal ein Doctordiplom der Philosophie der hinreichende Schlüssel sein soll. Man muß nicht so Alles nachbeten und nachlallen, was Andere in den Tag hineinsalbadern. Es haben schon lange gelehrte Protestanten behauptet, die Concilien und die Scholastiker seien nicht so unwissend gewesen, als mancher, den sie nicht einmal zum Abschreiben hätten brauchen können, sich einbildet. Empfehlen Sie künftighin ihren Amtsbrüdern und Pfarrfindern die ächte Frömmigkeit, Herr Doctor. Allein es ist dabei nicht nöthig, daß Sie diese Andachtsgluth durch das Hindeuten auf die unwissenden katholischen Zeiten zur Flamme des Hasses und Großes umwandeln. Können denn die Protestanten nicht fromm sein, ohne vorher die unwissenden katholischen Zeiten zu beseufzen?)

Herr Rust sagt ferner: „Die Gegner der protestantischen Kirche sollen es immer mehr begreifen, daß sie nur das Schlechte, das Unwahre vernichtet, und daß sie nicht bloß niederreiße, sondern auch aufbaue für die Ewigkeit.“ (?) (Also den Niederreißengeist gesteht Herr Rust doch seiner Kirche zu. War denn die Lehre von der Gottheit Christi schlecht und unwahr? War die Lehre von der Dreifaltigkeit schlecht und unwahr? Ist es die Lehre von der Erbsünde, von der Taufe, vom Abendmahle je gewesen? Alles das hat seine Kirche niedergeissen und bietet ihren Kindern jetzt statt des frühern Gehaltes nur noch eine leere, wurmstichige Schale. Die Taufe ist zum Abwaschen, das Abendmahl zum Brodesssen herabgestimmt. Sind sie jetzt besser, wahrer? Haben die Protestanten dadurch an Sittlichkeit, an ächtem, frommem Sinne gewonnen? Und was hat denn die protestantische Kirche statt des Niedergerissenen aufgebaut? Hat sie bessere, gnadenvollere Sacramente eingesetzt? Hat sie Wahrheiten aufgefunden, die den Menschen besser veredeln, als die alte Lehre? Hat sie einen lebendigern Glauben gegeben? Wodurch? Was denn glauben? Einen geprüften Glauben fordert Herr Rust. So spreche denn einer einmal seinen geprüften Glauben aus! So mache einmal die protestantische Kirche ihren

geprüften Glauben allgemein bekannt! War nicht die Concordienformel und der Heidelberger Katechismus geprüfter Glaube? Wo sind sie jetzt? Mit bloßem Declamiren reicht man heut zu Tage nicht einmal mehr bei einem Landschullehrer aus. Einen allgemein gültigen Satz will man, der auch was sagt. Für die Ewigkeit will Herr Ruft gebaut wissen. Ein schöner Vorsatz! Luther und Zwingli glaubten auch für die Ewigkeit gebaut zu haben, wo sind jetzt die Gebäude? In den zerbrochenen Mauern, durch die der Wind des Eigendünkels pfeift, haben die Philosophen ihre Eulennester angebaut und heulen nun dem Wanderer die Töne ihrer Aferweisheit zu. Abgerissen hat der Protestantismus nach Herzenslust; selbst den Grundstein haben sie herausgeworfen, aber nun stehen die Baumeister zusammen und rathschlagen, welchen neuen sie legen wollen. Aber einig werden sie nicht in Ewigkeit, weil sie den neuen Grundstein, die reine Christuslehre, in Ewigkeit nicht finden werden. Mittlerweile haben muthwillige Knaben sogar die Bausteine verschleppt, und wo nun neue herholen? Diese Ewigkeit wird so bald noch nicht anfangen.)

Zu Nr. 3 sagt Herr Ruft: „Die Zeiten, in denen man die Freiheit des Gewissens und des Glaubens mit dem Schwerte erkämpfen mußte, sind vorbei. Aber wie, wenn Einzelne wieder den Kampf gegen unsre ehrwürdige Kirche und ihre geheiligten Rechte unternähmen, wenn sie die helle Gotteswahrheit untergraben, für die sie finsternes Menschenwort bieten?“ (Wer wohl diese vom Herrn Doctor so sehr gefürchteten Mineurs sein mögen? Ich meine, Herr Ruft ist hierin ein Bischen zu ängstlich besorgt. Wenn die Protestanten selbst miniren, so mag der Herr Zionswächter aus Ungstein schon ein Bischen ins Wächterhorn stoßen und Feuer rufen, allein von Katholiken und ihrem Menschenworte hat er nichts zu fürchten. Diese gehen ruhig ihren stillen Gang, lassen die Protestanten die reine Christuswahrheit suchen und sind mit der alten Lehre, die der Sohn Gottes in der apostolischen Kirche niedergelegt hat, zufrieden, weil ja der Herr selbst gesagt hat: „Ich bin bei euch alle Tage.“ Aber da drüben, da kocht's immer und siedet und sucht nach der reinen Christuswahrheit, und wie es dort heißt: „Und suchen immer und finden's nicht.“ Wenn Protestanten zusammenkommen mit Katholiken im gewöhnlichen Leben, ist Spotten und Durchhecheln des katholischen Glaubens und Gottesdienstes oft in den ersten zehn Minuten die Unterhaltung, während das Gegentheil den Katholiken nie einfällt. Warum, läßt sich leicht erklären. Wer etwas Bestimmtes hat, überläßt das Suchen ruhig dem Suchenden. Und wie es bei den Kleinen hergeht, so machen's die gelehrten Großen. Konnte ja der Herr Pfarrer Ruft keine Synodalspredigt halten, ohne den Katholiken ihre

finstern Zeiten, ihre Unwissenheit, ihre Menschenfakungen, ihr finstere Menschenwort, ihre um zeitlichen Preis erkaufte Seligkeit wieder aufzuwärmen. Es ist jedem Beobachter längst bekannt, daß die Katholiken in ihrer Ueberzeugung ruhig und in ihrem religiösen Leben friedlich und christlich liebend mit Protestanten umgeben. Es fällt Keinem ein, je seine Ueberzeugung Andern aufzudringen oder fremden Glauben anzugreifen. Nicht so die Protestanten. Sie können ihren Glauben nicht rechtfertigen, ohne den katholischen niederzutreten, und nur durch Zertrümmerung fremder Ueberzeugung und Gewissensruhe suchen sie die eigne. Da steckt ihnen noch immer der Heidelberger Katechismus mit seiner 80sten Frage*) im Busen. Wenn aber dann die Katholiken ein Wort reden, wenn es ihnen einfällt, ihren alten Glauben gegen das muthwillige, Alles zusammenschlagende Knäblein des Protestantismus zu vertheidigen, o Zeter und Mordio! dann ist Jeder, der den Mund aufthut, ein Ignorant, Idiot, Obscurant, und wie die Ehrentitel alle heißen. So sucht man auch überall den lieben Protestantismus den Katholiken recht frühe beizubringen und hat da wirklich eine recht sichere Methode erfunden. Man vereinigt nämlich die protestantischen und katholischen Schulkinder in den Dörfern in eine Schule. Der katholische Schullehrer wird dann versetzt oder ganz abgesetzt, und der protestantische lehrt dann allein, was er will. Die katholischen Kinder haben keinen Religionsunterricht mehr. Wenn sie wollen, können sie am protestantischen Theil nehmen, um so recht bald gewonnen zu sein. So ist es schon in vielen Dörfern. Die Katholiken haben reclamirt, aber umsonst. Und man begreift nicht, wozu ein bischöfliches Vicariat in Speyer sitzt, und was es thut; denn es soll mehrere Male den Reclamanten den furiosen Trost und Rath gegeben haben, sie hätten sich desfalls an die Schulinspektion zu wenden. Ein Pfarrer aus unsrer Nachbarschaft hat neulich die Behauptung geäußert, wenn noch so zwei Jahre fort vereinigt werde, so werde man bald in manchen Cantonen keine einzige katholische Schule mehr finden; dieses wisse das Vicariat in Speyer, und doch schweige es unbegreiflicher Weise. Das will mir selbst furios bedünken.)

Bei Nr. 4 endlich ermahnt Herr Rust seine Zuhörer zum fleißigen Kirchenbesuch; und das ist wieder ein Wort zu seiner Zeit. Wahr ist es schon, es ist oft zum Erstaunen, wie leer an Sonntagen die protestantischen Kirchen sind. In unserm Dorfe sind ungefähr 600 Katholiken und

*) Auf die Frage: „Was ist für ein Unterschied zwischen dem Abendmahl des Herrn und der päpstlichen Meß?“ gibt der Heidelberger Katechismus die bekannte Antwort: „Und ist also die Meß im Grunde nichts anders, denn nur Verleugnung des einigen Opfers und Leidens Jesu Christi und eine vermaledeite Abgötterei.“

gegen 900 Protestanten. Allein ich habe oft gesehen, daß am Sonntagmorgen keine 150 Protestanten aus der Kirche gingen, während doch wenigstens zwischen 3—400 Katholiken erschienen. Wo das liegt, das mögen gelehrtere Leute auffuchen, wenn sie die Summe derer, welche die pietistischen Andachtsübungen in den Häusern besuchen, von der Hauptsumme derer abgezogen haben, welche die Kirchen besuchen sollten. In den Städten soll diese Nachlässigkeit des Kirchenbesuchs noch größer sein, was wohl auch bei den Katholiken sein mag, obschon es auch hierin verschieden ist. Im Uebrigen scheint mir der Herr Doctor hierin wieder ein wenig zu weit zu gehen. Das Kirchengehen zu einer Forderung machen, lautet grade wie ein Kirchengebot, und das wäre katholisch. Ich meine die protestantische Kirche könnte es ihren Kindern höchstens anrathen, aber nicht fordern. Doch das mag er mit seinen Amtsbrüdern, vor denen er die Predigt gehalten hat, ausmachen.

So weit meine Glossen.

Aus dem Ganzen geht also hervor, daß an der Predigt nicht grade so viel sei, daß man deßhalb seine zwölf Kreuzer in den Buchladen schicken sollte; denn zwölf Kreuzer ist jetzt viel Geld. Die Predigt behandelt ein gewöhnliches Thema, auf gewöhnliche Weise durchgeführt, und Herr Rust hätte besser gethan, sie nicht drucken zu lassen, wenn auch die Mülh Häuser ein paar Gulden weniger gehabt hätten. Noch besser aber hätte er gethan, wenn er statt der Seitenhiebe auf die Katholiken etwas Christlicheres gefordert hätte, z. B. Toleranz gegen Nichtprotestanten, Achtung für fremden Glauben. Wozu die alten Dinge wieder neu anregen? Wir leben unter einander. Seien wir verträglich, lassen wir Jeden seiner Ueberzeugung folgen, handle Jeder nach seinem Glauben; denn nur er allein muß Rechenschaft von seinen Handlungen ablegen. Das lehre ich tagtäglich meine Schulkinder, und hätte Herr Rust seine Predigt gehalten in demselben Geiste, obige Glossen wären mir trotz meiner Glossirsucht nicht zu Kopfe gestiegen; denn wie gerne jetzt ein Landschullehrer den Frieden sucht, weiß jeder, der es kennt, was man mit Recht vom Schullehrer fordert, wie viel er in seiner Schule zu thun hat, und wie strenge der Schulinspector am Ende des Jahres examinirt.

Sie aber, werthester Herr! werden mir meine Kühnheit verzeihen, daß ich an Sie zu schreiben wagte. Noch mehr aber muß ich über mein langes, ordnungsloses Geschreibsel um Vergebung bitten. Allein Sie werden gütigst bedenken, daß ein alter, ehrlicher Landschullehrer nicht so schulgerecht, wie ein Literatus, denken und schreiben kann, gesetzt auch, er wäre kein Grillenfänger, wie ich. Sollte also Manches mit Ihrer Ansicht

nicht übereinstimmen, oder Manches vielleicht nicht einmal recht katholisch aufgefaßt sein, so denken Sie: „Der alte Landschullehrer meint es gut;“ denn das darf ich Sie versichern, gut mein' ich es mit meinem Gott und meinem Nächsten.

Euer Wohlgeboren

D—h, am 13. October 1824.

ergebenster Diener

F—m.

146. Schreiben eines Landschullehrers aus dem königlich bayerischen Rheinkreise vom 12. April 1825.

[Während des Winters, der eigentlichen Trag- und Plagezeit des Lehrers, wie er sie darstellt, war es dem Landschullehrer nicht möglich, über das Schulwesen im bayerischen Rheinkreise umständlich zu berichten, was er jetzt in den Osterferien nachholen will. — Mit einigen Worten deutet er die Leiden des Dorfschullehrers an und rühmt alsdann die Aussen Seite des Schulwesens, die seit zehn Jahren überall im Rheinkreise erbauten schönen Schulhäuser. — In manchen Orten, meint er, sei zwar das Schulhaus das Beste am ganzen Schulwesen; denn drinnen hause nur zu oft ein alter Lehrer, der sich das neue Bessere nicht aneigne, oder, was noch schlimmer sei, ein Zögling des Kaisers: lauterer Seminars, deren einer, angeblich sein eigener Sohn, in äußerst humoristischer Weise eingeführt wird. — Charakteristisch für die im Seminar ertheilte Erziehung ist es, daß die Zöglinge gar nicht von Religion sprechen, vielmehr sie als etwas ihnen Fremdes betrachten. — Dies veranlaßt den Schullehrer, über die Ertheilung des Religionsunterrichtes im Seminar seinen Sohn auszufragen, und er erfährt, daß zwar katholischer Religionsunterricht ertheilt wird, die katholischen Zöglinge aber, aus Furcht vor einer schlechten Befähigungsnote im Examen, auch den vom Director ertheilten protestantischen Religionsunterricht besuchen, worin die Lehre von der Taufe, dem Abendmahle, der Erbsünde, Dreifaltigkeit, Rechtfertigung, Gottheit Christi u. s. w. in rationalistischer Weise behandelt und katholische Heilige und Geistliche, besonders die Mönche, mit Spott und Hohn überschüttet werden. — Auch tragen sich die Zöglinge von Kaiserslautern mit Reformationsplänen des Schulwesens, besonders mit Abschaffung der „Messerei,“ d. h. des mit dem Lehreramte verbundenen ziemlich einträglichen Glöckner- und Sacristandienstes, der für den gebildeten Lehrer kränkend und herabwürdigend sein solle. — Ueber den sogenannten Religionsunterricht, der stark nach Proselytenmacherei rieche und von den verderblichsten Folgen für die katholischen Zöglinge sei, äußert sich der Landschullehrer in scharfen Worten, erklärt, dieses Verfahren, welches der Duldsamkeit der Katholiken zu viel zumuthet, sei der Regierung nicht bekannt, und zwar aus Furchtsamkeit der Katholiken. — Die seit mehreren Jahren betriebenen und beabsichtigten Schulvereinigungen, welche zum Nachtheil der Katholiken geschehen, verspricht er nächstens zum Gegenstande eines Berichtes zu machen.]

Wertheister Herr!

Es bedarf wohl nicht der Versicherung, wie sehr es den alten Landschullehrer gefreut habe, daß seinem bescheidenen Briefe vom October

letzten Jahres die Ehre zu Theil geworden, in Ihr geachtetes Blatt aufgenommen zu werden, und er gesteht Ihnen gern, daß er sich eines zufriedenen Schmunzelns nicht erwehren konnte, als er so seine eignen Glossen und Grillen, die sonst nur in seiner Zirkeltruhe sich herumtummeln, lustig und fröhlich in der freien Luft sich bewegen sah. Diese Freude war um so größer, als ihn sein Gewissen zu bekennen zwingt, daß er jenen Brief nur mit ängstlichem Herzklopfen absandte, weil er, in theologischen Wissenschaften ein Laie, in ein Feld hinein glossirt hatte, wo es selbst mit dem besten Willen eines Landschullehrers so leicht ist, fehl zu greifen. Da er nun sein Geschreibsel gedruckt vor sich liegen sah, so mußte ihm dieses natürlich als eine Billigung seiner Ansichten gelten, und es wälzte sich ihm ein schwerer Stein vom Herzen.

Sie haben sogar, werthester Herr, den Landschullehrer aufgefordert, über den dort im Vorbeigehen berührten Zustand unsrer Schulen umständlicher zu sprechen. Aber, du lieber Himmel! so gern ich auch Glossen mache, und so viele Grillen mir auch in den Winterabenden hierüber zu Kopfe gestiegen sind, so war es mir doch unmöglich, dieser so schmeichelhaften Aufforderung zu entsprechen. Man mag wohl glauben, so ein Dorfschullehrer habe die langen Winterabende über recht hübsche Zeit zu glossiren und zu correspondiren. Aber so wohl wird es ihm nicht; denn grade der Winter ist des Landschullehrers eigentliche Trag- und Plagezeit. Um 6 Uhr muß er die Betglocke läuten und dann alles Nöthige als Sacristan zum Gottesdienste herrichten. Um 7 Uhr ruft ihn die Orgel, wenn grade ein Seelen- oder ein Engelmannt ist; oder liest der Herr Pfarrer eine stille Messe, so hat er die Pflicht, seinen Schülkinder vorzubeten. So ist er denn eigentlich ein dreifacher Last- und Kreuzträger als dreifacher Beamter. Einmal als Glöckner ist er Beamter der Gemeinde und Diener der Polizei, dann als Sacristan und Cantor und Organist Diener der Kirche, und endlich als Schullehrer so vel quasi Diener des Staates. Diese drei Diensteskategorien bringen ihm, wenn's gut geht, das Gehalt von 300 Fl. ein, wozu das, was er als Läuter, Cantor und Sacristan an Glockengeld, Orgelgeld und Stolzgebühren erhält, trotz ihrer verschiedenartigen Quellen und deren prekären Ergiebigkeit, als ewig unverfügbar und immer liquid eingerechnet werden muß. Um 8 Uhr ergreift er dann den Scepter des Schulregiments und läßt die liebe Jugend lesen, syllabiren, rechnen und den Katechismus recitiren. Dann geht es ans Expliciren und ans Schriftencorrigiren; dann muß er Wörter und Sätze dictiren, dann mit den lieben Kleinen in Europa und in den Kreis-, Haupt- und andern Städten unsres Vaterlandes herum-

marſchiren, ohne die Geduld zu verlieren. Hat er nun die Kleinen durch alle dieſe Fächer durch, dann kommt die Reihe an die zweite Claſſe. Leſen, Accentuiren, bibliſche Geſchichte, Regel-de-Tri, Maß-, Gewichts-, Zins- und beſonders Kopfrechnungen, kleine Briefe, Quittungen, Naturgeſchichte, Garten- und Landbau und allgemeine Erdkunde ſind dann die Lehrgegenſtände, die ihm, ohne zu wiſſen wie, den Mittag herbeiführen. Um 1 Uhr nach Tiſch kommt beinahe daſſelbe wieder bis 3 oder 4 Uhr, aber noch kann er nicht ruſen: „Mein Schullehrertagwert iſt vollbracht!“ und ihm ſchlägt erſt ſpät die liebe Feierſtunde. Bald muß er die Probeſchriften revidiren, bald eine Anfrage des Herrn Bezirks-Inſpectors beantworten, bald eine Befähigungs- und Aufführungstabelle entwerfen oder die Noten eintragen, bald die Fehlenden anmerken und dann auch ſich mit neuern pädagogiſchen Schriften, ſo viel es nämlich ſeine 300 Fl. erlauben wollen, bekannt machen. So wird es 6 Uhr, und nun beginnt die Nachſchule. Ich weiß nicht, ob bei Ihnen dieſe Sitte bekannt iſt. Es iſt nämlich bei uns die recht gute Gewohnheit, daß jene Knaben, die aus der Schule entlaſſen ſind, dann noch den Privatunterricht des Lehrers etliche Winter hindurch fortbeſuchen, um ſich im Rechnen, Brieffchreiben und ſonſtigen Dingen weiter zu bilden, da die von der Regierung ſo zweckmäßig verordneten Sonntagsſchulen doch nur alle acht Tage und deßwegen zu wenig gehalten werden können. Um 8 Uhr endlich werden auch dieſe entlaſſen, und jetzt erſt kann er fröhlich ſagen: „Gottlob, der Schuh iſt fertig!“ Dabei iſt er aber ſo matt und müde, ſein Kopf ſo dämlich von all den Fragen und Antworten, den Namen der Städte, Berge und Flüſſe, den Gulden, Kreuzern, Hellern, Centnern, Pfunden, Lothen, Quentchen, Scrupeln, den Kilogrammen, Hectogrammen, Ellen, Metern, Centimetern, den Litern und Hectolitern, daß auch keine einzige Grille ſich meldet, keine einzige Glosſe gelingt, ihm Alles recht, und ſein Gehirn ſo trocken, öde und wüſt iſt, wie die Sahara, die er erſt noch mit ſeinen Schülern durchwandert hat. Aus Correoſpondiren iſt dann noch weniger zu denken. So iſt er den ganzen Winter über angeſpannt, und Sie werden aus dieſer kleinen Skizze eines winterlichen Schullehrerlebens abnehmen, wie wenig es mir möglich war, Ihrer gütigen, mir ſo werthen Aufforderung Genüge zu leiſten. Doch iſt endlich die Zeit der Erlöſung genah! Das Oſterfeſt iſt vorüber. Der Herr Bezirks-Inſpector hat meine Schule vorgestern viſitirt, und ich darf mir ſchmeicheln, den Winter durch meine Pflicht gethan zu haben. Deſto beſſer ſchmeckt nun auch die Ruhe. Die vierzehntägigen Ferien laſſen den im Schulbunſte Verſchrumpften wieder neu erwachen, und wie der Frühling kommt, ſo

treibt auch der Geist wieder neue Knospen und Blüthen. Das Wetter ist köstlich, und hier sitze ich in meinem recht netten Schulgarten unter einem blühenden Pfirsichbaume mit der Feder in der Hand. Rings ist Alles lebendig, die Sonne strahlt so lieblich und warm, und ich fühle wieder den alten Kobold in mir spuken. Die Bienen summen um mich her, und Glossen über Glossen schwärmen, wie Bienen, in meinem Kopfe. Jetzt will ich wieder Grillen fangen und nach meiner Weise nicht schulmeistern, sondern nur in dorfschulmeisterlicher Bescheidenheit ein Bischen glossiren.

Ueber den Zustand unserer Schulen soll ich Ihnen besondere Aufschlüsse geben? Ich soll Ihnen zergliedern, wie das Schulwesen bei uns getrieben wird? Ich soll Ihnen sagen, wie die jungen Pflanzen des menschlichen Geschlechtes behandelt werden, welche Sorge man trage für diese edle Pflanzschule des Staates und der Kirche? Wahrlich, ein schönes Feld! Und ich gestehe es, die Augen werden mir feucht, und das Herz warm, wenn ich dieses Kapitel berühre. O, es ist ein schönes Wort unsres göttlichen Erlösers: „Lasset die Kleinen zu mir kommen!“ O, nur der Kinderfreund, das Herz eines Lehrers faßt den tiefen Sinn: „Denn ihnen ist das Himmelreich!“ Nur das Herz eines Lehrers fühlt es, warum der Gottessohn diese zarten Pflanzen der Menschheit so liebend behandelte und nicht wollte, daß man ihnen wehre, zu ihm zu kommen. Ich kann mir den hohen Eingebornen des Vaters nie denken, wie er mitten unter den Kleinen steht, sich liebend zu ihnen herabneigt, freundschaftliche Worte zu ihnen spricht, wie aus seinem liebeglänzenden Auge ein Himmel in ihre reinen Seelen strahlt, wie sie dann mit frommem Gemüthe zu ihm aufblicken, seine Höhe ahnen, ohne sie zu verstehen, wie sie die Hände falten und ihnen in seiner Nähe, in seinem Anblick so wohl ist, — diese göttlich-menschliche Scene aus dem Leben des Gottgeborenen kann ich mir nie denken, ohne daß mir das Blut rascher durch die Adern hüpfet, und das Herz mir aufgeht. Und oft schon (mögen Sie auch immer über die fromme Grille des alten Landschullehrers lächeln!) habe ich mir es lebhaft gedacht, wenn unser Erlöser plötzlich so in meine Schulstube hereinträte, wenn seine liebende Stimme erschölle: „Lasset die Kleinen zu mir kommen!“ und ich dann sagen wollte: „Kinder, das ist er, von dem ihr schon so oft gelesen, von dem ich euch schon so oft gesprochen, das ist Jesus, der Kinderfreund, unser Herr und Heiland, eilet, seinen Segen zu empfangen; dieser ist es, der uns gelehrt hat, tugendhaft, weise und menschlich zu sein; er allein ist der Weg, die Wahrheit und das Leben! und wie leicht, wie süß ist es, ihm zu folgen, dem

Gottesohn!“ — da schwindet plötzlich der schöne Traum, es öffnet sich die Thüre, und herein tritt ein Schöffentrath als Mitglied der Ortsschulcommission, um endlich grade während des Unterrichts nach sechsmaliger Bitte zu untersuchen, ob denn wirklich eine Scheibe so gebrochen sei, daß sie auf seinen Antrag hergestellt zu werden verdiene. Er entfernt sich wieder und hat gute Lust, dem Schullehrer vor der Thüre den Text zu lesen, daß er die Scheibe nicht besser bewahrt habe. Das läßt sich dieser noch gefallen, aber der Herr Schulrath hat noch Beschwerde zu führen, daß dieses oder jenes kleine unschuldige Kind seiner Frau auf der Straße nicht den gebührenden Respect erwiesen habe, und auch mir gibt er nicht undeutlich zu verstehen, daß meine Frau und mein zweiter Sohn, so wie meine Tochter und endlich ich selber keinen gehörigen Begriff von der Würde eines Schulraths respective einer Schulrätthin hätten. Ich versichere im Namen aller Delinquenten Reue und Besserung; er geht, und ich seufze mit meinem alten Mannheimer Erjesuitenmagister: „Odi profanum vulgus et arceo.“ Ich gehe in meine Schule zurück und finde in meinen Kleinen reichen Ersatz.

Doch ich soll Ihnen ja von unserm Schulwesen und nicht von den Leiden eines Dorfschullehrers sprechen.

Am Besten beginne ich hier wohl mit der Außenseite, das heißt, mit den Schulgebäuden. Wer noch vor zehn Jahren durch unser Land reiste und die kleinen, dumpfen Knallhütten sah, in die man oft 150 bis 200 Kinder zusammenpferchte, und nun zu uns kommt und jetzt in jedem, oft dem kleinsten Dorfe ein neues, schönes, helles, geräumiges Haus erblickt, und auf seine Frage: „Wem gehört das schöne, neue, geschmackvoll erbaute Haus?“ die Antwort hört: „Das ist das Schulhaus,“ der weiß nicht, wie ihm geschieht, der muß im Stillen die wohlthätige Hand segnen, die dieses Alles ordnet und schafft, und für die Gesundheit und das körperliche Gedeihen der Kleinen so väterlich besorgt ist. Gewiß, auch der unzufriedenste Grämmer muß gestehen, daß auch hierin unsre Regierung und vorzüglich der würdige Präsident derselben*) sich wahre Verdienste um unser Land gesammelt habe. Und wenn man mir auch entgegen wollte, ich sei Cicero pro domo, weil ich selbst dadurch eine neue, schöne Wohnung erhalten habe, so berufe ich mich kühn darauf, daß Niemand über die Nothwendigkeit einer geräumigen, gesunden Schule besser urtheilen könne, als grade ein Lehrer. Und wenn auch, wie Gegner behaupten wollen, die Gemeindecasse durch einen solchen Bau hic und da gedrängt

*) Herr von Stichenan.

wird, so kann sie sich in 10—15 Jahren wieder erholen; das gesunde Schulhaus aber steht und steht für Jahrhunderte. Noch einmal, alle derlei Bemerkungen und kleinliche Nebenrückichten können dem kinderfreundlichen Präsidenten die tröstliche Ueberzeugung nicht rauben, das Wohl der Kleinen auf Generationen hinaus in ihrem Keime geschützt und in ihrer frühesten Entwicklung gepflegt zu haben. Und gewiß, es muß ein schönes Gefühl sein, denken zu dürfen, daß so manches arme Bauernkind jetzt mit doppelter Lust die Schule besucht, weil es in einem hellen, gesunden Zimmer vom freundlichen Lehrer empfangen wird, während früherhin es nur mit Angst und Widerwillen in die dunkle, schmutzige Kuche eines murrischen Dorfschuldespoten von der Mutter geprügelt werden mußte.

Das ist die Außenseite. Aber es ist nicht alles Gold, was glänzt, und leider ist in vielen Dörfern das Schulhaus das Beste am ganzen Schulwesen. In den hellen, freundlichen Häusern und Zimmern hauset nur zu oft ein alter, ignoranter Murrkopf, der sich gegen alles Neue mit eisernem Nacken stemmt, nicht weil er es besser weiß, und das Neue nicht gerade jedes Mal das Bessere ist, sondern weil es unter Kurpfalz oder bei Fürst Styrum*) Zeiten nicht so war, und er zu faul ist, sich zuerst selbst das neuere Bessere anzueignen, und weil er sich bei dem uralten Schlendrian gar behaglich findet, wie es denn die Erfahrung lehrt, daß ein alter Ackergaul leichter aus dem Geleise getrieben werden kann, als ein alter Schullehrer aus seiner Methode, in die er längst eingerostet ist. Diese Blutzengen einer veralteten Pädagogik werden freilich glücklicher Weise mit jedem Tage weniger, und mit ihnen verschwindet auch allmählich die ihnen so beliebte Prügelmethode; aber leider ist dadurch nur wenig oder vielleicht nichts für das Gedeihen des Schulwesens gewonnen. Sehen Sie dort, werthester Herr, unter der Thüre jenes prächtigen Hauses den jungen Mann mit übereinander geschlagenen Beinen an den steinernen Thürpfosten gelehnt? Am Knopfe des geschmackvollen Flaußbrodes hängt der schöne, perlengestickte Tabaksbeutel bis zu den braunen mit rothen Streifen besetzten Hosen herab. Der weiße Hemdebagen ist zurückgeschlagen und zeigt, weil die Halsbinde und die Weste fehlt, den offenen Hals und die offene Brust. In starken Zügen bläst er die Tabakswolken aus dem langen Rohre der meerschäumenen, silberbeschlagenen Pfeife, an der zwei dicke seidene Quasten von rother, weißer und blauer Farbe herabhängen. In schöner Unregelmäßigkeit stehen die Haare nach allen Himmels-

*) Damian August Philipp Karl Graf von Limburg-Styrum, achtundsiebenzigster Bischof von Speyer, vom 29. Mai 1770 bis 26. Februar 1797.

gegenden und schauen trotzig herab auf den ungeheuern, gewaltigen Wadenbart. Kommen Sie, werthester Herr, er unterhält sich eben mit einem Bauern; treten wir näher hinzu; hören Sie, was er nach jedem Tabakzuge spricht; es müssen inhaltschwere Worte sein; denn er bläst dicke Wolken aus und holt jedesmal tief Athem; auch hört der Bauer gar andächtiglich zu. Horch! Lautmethode — Arithmetik — Contrapunkt — Astronomie — Styl — Geometrie — Composition — Kopfrechnen — Musik — Geographie — Instrumentirung — Mathematik — Pädagogik — Methodik — Oekonomie — Präludien — Physik — Logik — Organistik — Botanik — Feld- und Gartenbaukunde — Gesang — Diätik — Modulation — Statistik — Technik und pädagogische Encyclopädie. Welcher Reichthum von Künsten, Kenntnissen, Kunden und Wissenschaften? Welche Masse von Gelehrsamkeit! Nun, werthester Herr, was meinen Sie? für wen halten Sie diesen gelehrten jungen Mann? Der Kleidung nach zwar für einen Heidelberger studiosus iuris, medicinae oder theologiae, der Gelehrsamkeit nach aber wenigstens für einen magister septem artium, der ebenso im trivium wie im quadrivium zu Hause ist? Sehen Sie, mir treten die Thränen in die Augen, ich bin innigst ergriffen; denn wissen Sie es, werthester Herr, es ist mein ältester Sohn, der vor einem halben Jahre aus dem Schullehrerseminar von Kaiserslautern zurückgekommen ist und nun nach zweijährigem glücklich beendigten Lehrcurse als completer Schulmann die Schulgehilfenstelle versieht, und wenn Gott will, in einem Jahre ein ausgemachter Schullehrer sein wird. Ich würde ordentlich Respect vor dem jungen Menschen haben, wenn ich nicht sein Vater wäre, und meine Thränen würden Freudenthränen sein, wenn mein lieber gelehrter Sohn von allen jenen Wissenschaften und Kunden etwas mehr wüßte, als die Namen. Aber da liegt es! Am ersten Abend nach seiner Zurückkunft gab er mir schon die ganze obige Litanei zum Besten, und als ich ihm in etlichen Fächern, in denen ich mich etwas umgesehen habe, die andern kenne ich selbst nicht sehr genau, manche gar nicht, weiter auf den Zahn fühlte, da ward mein Söhnlein erst dunkel und verworren, dann kleinlaut und endlich verlegen und still. Sie werden sich wundern, werthester Herr, daß in der ganzen Reihe jener gelehrten Namen die Religion mit keiner Sylbe erwähnt werde; allein davon sprechen alle unsre jungen aus dem Schullehrerseminar heimkehrenden Candidaten nicht gerne, da die Religion als etwas ihnen Aufgehalftes, eigentlich dem Pfarrer als dessen Brodsache Angehöriges, folglich den Schullehrern Fremdes betrachtet wird. Gestern Abend unterhielt ich mich mit meinem Sohne über die Bildung der Candidaten im Seminar und suchte mich vorzüglich über

den dort ertheilten Religionsunterricht zu erkundigen. Ich gestehe, daß es eine Schwäche der alten Kurpfälzer Schullehrer ist, zuerst mit der Religion als der Grundlage alles Unterrichtes anzufangen; wir sind einmal so gelehrt worden und haben diese Schwäche selbst unter den liberalen Franzosen nicht ablegen können. Ich fragte nun meinen Sohn, was sie denn in der Religionslehre gehabt hätten, und er antwortete: „Der katholische Pfarrer hat mit uns den Katechismus vorgenommen und die Glaubenslehren, wie sie dort der Reihe nach stehen, erklärt; im protestantischen Unterrichte hatten wir aber die Religion historisch, wie sie entstanden, verbreitet, verfälscht und wieder gereinigt worden ist.

Ich: Ich verstehe dich nicht recht, mein Sohn; besucht ihr katholischen Eleven denn auch den protestantischen Religionsunterricht?

Mein Sohn: Es ist zwar nicht vorgeschrieben, allein wir besuchen ihn doch alle freiwillig.

Ich: Das ist so übel nicht. Man hört immer was Gutes, und der historische Theil gehört allerdings auch zur Glaubenslehre. Es wundert mich aber doch, daß die katholischen Candidaten den protestantischen Religionsunterricht besuchen. Ich hätte gemeint, daß bei all den vielen sonstigen Kenntnissen, Kunden und Wissenschaften ihnen kaum eine Stunde übrig bliebe, das im Katechismus nachzulesen und zu überdenken, was ihnen der Herr Pfarrer vorgetragen hat. Besuchen denn auch die protestantischen Candidaten den katholischen Religionsunterricht?

Mein Sohn: Ei bewahre!

Ich: Also nur die katholischen Candidaten haben so große Lust, Universalreligionsbekenner zu werden und auch in der protestantischen Religionslehre zu Hause zu sein?

Mein Sohn: Nicht doch, lieber Vater, Sie verstehen mich nicht; wir gehen nicht hin, um den Protestantismus kennen zu lernen.

Ich: Wahrscheinlich hat der katholische Pfarrer einen schlechten Vortrag, und deshalb —

Mein Sohn: O nein! der katholische Pfarrer trägt im Gegentheil recht deutlich und gut vor.

Ich: Aber die Darstellung des protestantischen Pfarrers wird, wie das gewöhnlich der Fall sein soll, blühender und gewählter sein?

Mein Sohn: Auch nicht; denn der protestantische Pfarrer gibt gar nicht den protestantischen Religionsunterricht.

Ich: Nicht! wer denn?

Mein Sohn: Der Director des Seminars; und der ist auch die Ursache, warum wir alle den protestantischen Religionsunterricht besuchen.

Wir fürchten nämlich, im Unterlassungsfalle „eine schlechte Befähigungsnote beim Absolutorium von ihm zu erhalten.“

Jch: Hat wirklich aus diesem Grunde ein Katholik schon eine schlechte Note erhalten?

Mein Sohn: Das weiß ich nicht gewiß, aber daß man uns damit gedroht hat, das hat uns leider das Herz nur zu oft schwer gemacht.

Jch: So! so! — Ich schwieg, aber ich muß gestehen, ich war wie aus den Wolken gefallen. Nicht wahr, werthester Herr, das ist denn doch eine ganz neue Methode, die Katholiken der segensreichen Gnade des Protestantismus theilhaftig zu machen? Da kommt so ein junger Schulpräparand von fünfzehn oder sechzehn Jahren, der das Haus seines Vaters nie verlassen hat, zum ersten Male ins Seminar. Er tritt ein mit seinem Büschen Lesen, Schreiben, Rechnen und ein wenig Clavierspielen, still, schüchtern und zurückhaltend, aber begierig, Alles zu lernen. Die ältern Candidaten, die schon ein Jahr in der Normal Schule sind, umringen ihn. Er fragt: „Was muß ich thun, was muß ich lernen, damit ich ein tüchtiger Schullehrer werde?“ Man antwortet ihm: „Thue nur, was Andere auch thun. Jetzt ist das, in der andern Stunde jenes, jetzt haben wir katholischen Religionsunterricht, jetzt ist protestantische Religionslehre bei dem Director.“ Er fragt: „Was thun wir Katholiken mittlerweile?“ „Ei wir gehen auch hin.“ Er stutzt: „In den protestantischen Religionsunterricht? Was thun wir damit? Müssen wir den besuchen?“ „Das grade nicht, aber der Director sieht es gerne.“ „Geh nur mit uns,“ flüstert ihm ein Anderer zu, „sonst bekommst du beim Absolutorium eine schlechte Note.“ Der Candidat erschrickt; die schlechte Note steht schon wie ein drohender Komet vor seinem Geiste und mit ihr ein erbärmlicher Schuldienst für sein Leben lang. „Eine schlechte Note,“ sagt er still vor sich und geht in Gottes Namen mit den Andern in die protestantische Religionslehre des Directors. Dort setzt er sich erwartend nieder und hört aufmerksam zu. Nun denken Sie sich die Gemüthslage eines solchen jungen Candidaten, werthester Herr; er kennt seinen katholischen Katechismus recht gut; aber wenn nun die protestantische Religionslehre protestantisch vorgetragen wird, so hört er Vieles anders, als sein Katechismus sagt. Was ist dann die Folge für dieses Amphibium in der Religion, das von 8—9 katholisch sieben Sacramente hört und glaubt, und von 9—10 nur zwei und diese nur symbolisch annimmt? Wird er sieben Sacramente glauben, wie bisher, und wird er dieses künftig als Lehrer seinen Kindern mit dem warmen Gefühle der Ueberzeugung vortragen? Oder wird er, weil er sich in Kaiserslautern befindet, wo jene zwei

symbolisch-sacramentalischen Surrogate gebraut wurden, die zwei Kaisers-lauterer Sacramente glauben und lehren? Keins von Beiden. Erst wird er ängstlich sein, man wird ihm nur mit Mühe ein Sacrament nach dem andern wegplaudern; er wird zu zweifeln und zu wanken anfangen, er wird am Ende nicht wissen, was er noch glauben soll. Aber dabei wird freilich der Protestantismus eigentlich nichts gewinnen, weil ihm die zwei dargebotenen Sacramente schwerlich behagen werden, sondern er wird dem Herrn Director und der guten Note zu gefallen einstweilen Alles als evangelisch und unwiderleglich annehmen, aber nach dem Absolutorium, wenn er einmal die gute Note durch das Martyrerthum und die Kreuzschule des Zuhörens verdient hat, es behaglicher finden, diese zwei sacramentalischen Symbole den andern sieben Sacramenten nachzuschicken. Ich muß gestehen, ich war nach diesen Reflexionen begierig zu erfahren, was denn so eigentlich im protestantischen Religionsunterrichte, dem auch die Katholiken beimohnen, verhandelt und abgehandelt werde. Ich blieb also gleich bei der mir einmal zu Kopfe gestiegenen Grille stehen und fragte meinen Sohn: „Nun, wie hat man euch denn die Lehre von den Heilmitteln erklärt? Was ist ein Sacrament?“

Mein Sohn: Es ist ein sichtbares, heiliges Zeichen, in welchem wir gleichsam mit Augen sehen die Verheißung des Evangeliums.

Ich: Sind also die Sacramente bloß Zeichen der Verheißung der Gnade und nicht auch Zeichen der ertheilten Gnade?

Mein Sohn: Davon steht nichts in unsern vom Director dictirten Hefen.

Ich: Ihr schreibt also das Vorgetragene in Hefen ein?

Mein Sohn: Allerdings! Denn darauf wird streng gesehen; aber bloß was dictirt wird.

Ich: Laß einmal sehen. — Mein Sohn brachte mir seine Hefen, schlug mir die Fragen von den Sacramenten auf, und ich las:

Frage: Wie bezeiget (bezeuget oder bezeichnet? Das konnte mir mein Sohn nicht deutlich erklären) die heilige Taufe mit Wasser die Reinigung von Sünden?

Antwort: Gleich wie das Wasser ist ein Mittel der leiblichen Reinigung, so wird in der heiligen Taufe vorgestellt, daß wir an Christo haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden.

Das war nun deutlich genug. Die heilige Taufe ist demnach ein bloßes Zeichen, welches uns nicht Vergebung der Sünden gibt, sondern sie bloß vorstellt. Es ist also eine bloße Vorstellung von Sündenvergebung, und im Grunde stellt sich die heilige Taufe bloß, als wollte sie uns von

der Sünde reinigen. Für protestantische Candidaten wollte ich diese scharfante Hieroglyphik und sacramentalische Taschenspielerei wohl gelten lassen; denn was geht uns Katholiken im Grunde die mimisch-plastische Darstellung an? Auch bin ich bei Weitem nicht so grillenhaft, daß ich die verunglückte Vergleichung in der obigen Antwort rügen sollte, indem das Wasser nicht eine leibliche Reinigung vorstellt, sondern ein Mittel ist, welches diese Reinigung durch seine Natur vollbringt, so also auch vi comparationis die heilige Taufe nicht eine Vorstellung der Sündenvergebung sein, sondern vermöge der innewohnenden, von Christus gegebenen Kraft diese Sündenvergebung durch sich selbst bewirken muß, weil sonst jedes Bad und jedes Waschen zugleich so eine Vorstellung und folglich ein Sacrament sein würde. Wie gesagt, darüber will ich nicht weiter glossiren; das will ich als duldsamer katholischer Christ dem Scharfsinne unsrer protestantischen Brüder und ihrem Gewissen überlassen. Aber ob die von den Katholiken sonst geforderte Duldsamkeit im Rheinkreise so weit gehen soll, daß sie schweigen müssen, wenn ein Normalschuldirector mit pädagogischer Despotie die katholischen Schüler in sein theologisches Kauderwelsch zwingt und ihnen seine Sacramentenvorstellung, die noch lange nicht alle Protestanten als bewährt annehmen, für ihre guten, ächten, ehrlichen katholischen Sacramente aufplaudert; ob sie schweigen müssen, wenn ein solcher unbeaufsichtigter Scholarch im pädagogischen Uebermuthe seine Sacramentenlarve den zusammengetriebenen katholischen Schülern nicht bloß vorzeigt, sondern noch von ihnen fordert, daß sie sie in ihre Hefte einzeichnen und dann das Fragenbild als Vademecum mit sich nach Hause und in ihre künftigen Schulstuben nehmen, um, wenn auch damit nicht ihre künftigen Schulkinder, doch wenigstens sich selber in ihren Nebenstunden daran zu ergözen, ob zu all diesem Unheile die Katholiken trotz der von ihnen geforderten stummen Toleranz schweigen müssen, das ist eine für einen Landschullehrer zu figlige Frage, und darüber sind mir schon manche Grillen im Kopfe herumgegangen. Wenn auch die Katholiken, die besonders im Rheinkreise sich schon lange das Prädicat der passiven Duldsamkeit erworben haben, schweigen; wenn auch ein solcher Mißbrauch den sonst so hellen Augen einer humanen Regierung verdeckt und entzogen wird; wenn auch die im Religionsedicte bezeichneten Wächter der Glaubensfreiheit schweigen, so meine ich denn doch, daß ein Vaterherz schreien und rufen dürfe, wenn dieser einen Sohn nach Kaiserslautern schickt, um ihn dort zum katholischen Schullehrer zu erziehen, und dieser Sohn nach zwei Jahren als ein erbärmliches Zwitterding zwischen Protestant und Katholik wieder zurückkommt, so meine ich denn

doch, daß alle Eltern und Vormünder, denen noch die Religion am Herzen liegt, ihre Söhne nur mit schwerem Herzen einer Anstalt anvertrauen können, wo man sie unter der Drohung einer schlechten Note zum protestantischen Religionsunterrichte zwingt. Und wenn man mir auch einwenden wollte, daß engherzige Obscuranz mir die Feder führe, daß ich mit katholischen Augen die Sache ansehe, daß mir die kurpfälzische Manier noch anlebe, und der alte Erjesuitenmagister noch in meinem Kopfe spuke, wenn man mir entgegen will, daß die katholischen Candidaten im protestantischen Religionsunterrichte gewiß manches Gute hören, daß sie ja dadurch zur Prüfung, zum Selbstdenken angehalten werden, so ist das Letztere ganz gut und recht, wenn von Leuten die Rede wäre, die die gehörige Reife zum Selbstprüfen erlangt hätten, wenn es protestantische Candidaten der Theologie wären, denen das Denken und Selbstprüfen angeboren ist. Allein man denke, junge Burschen von sechszehn Jahren, die nichts als zu rechnen, zu lesen, zu schreiben verstehen, ein Bißchen Clavier und ihren Katechismus kennen, diese sollen selbst prüfen und zwischen ihrem katholischen Katechismus und der Vorstellung ihres Directors zu Gericht sitzen! Daß sie, so lange der Herr Director spricht und dictirt, dieser letztern den Kranz zuerkennen werden, dafür bürgt ein argumentum stringens — die schlechte Note! Außerdem riecht es unstreitig stark nach der verrufenen Proselytenmacherei, wenn man auf diese Weise dem Protestantismus neue Befenner zustehlen will, und es dürfte trotz des aufklärenden Eifers eine Felonie genannt werden, das Vertrauen katholischer Eltern und des katholischen Publicums so zu mißbrauchen. Endlich trifft die Gesellschaft, welche andern nicht zu ihr Gehörigen das, worüber sie selbst noch nicht einig ist, als Sprüche unumstößlicher Weisheit aufplaudern will, außer der Note der Inhumanität noch das Maal unauslöschlicher Lächerlichkeit, und der Herr Director sollte billig seine Kaiserslauterer Befehrungsanstalt wenigstens bis dahin schließen, bis er von Karlsruhe, Darmstadt und Marburg das einstimmige Gutachten über seine Sacramentenvorstellung eingeholt haben wird.

Ich las nun weiter.

Frage: Was empfängt der Christ im h. Abendmahle?

Antwort: Der Christ empfängt im h. Abendmahle im leiblichen Munde Brod und Wein, die Seele aber durch die Wirkung des h. Geistes Glauben, Kraft und Stärke, mit Gott in Christus je länger, je mehr vereinigt zu sein und in ihm zu haben das ewige Leben durch sein alleiniges Opfer einmal am Kreuze.

Sie sehen, werthester Herr, diese Erklärung des Abendmahles hat

nichts Neues, sie ist die gewöhnliche protestantische, und ist nach dem Herrn Director wieder weiter nichts, als eine Vorstellung, oder, wie es in der folgenden Antwort heißt, eine unmittelbare Anzeigung. Es ließe sich insofern, als der neuere Protestantismus die Sacramente zu bloßen Symbolen herabgewürdigt hat, gegen diese Erklärung des h. Abendmahls nichts einwenden, weil dasselbe zufolge des Ausfernungssystems zur bloßen leeren Schale werden mußte. Wie denn überhaupt ferner die Lehre von der Erbsünde, die Lehre von der Dreifaltigkeit, von der Rechtfertigung, von der Gottheit Christi u. s. w. unter den Händen des Directors sich gestalten, und mit welchem neuen lustigen Gewande er sie zu bekleiden weiß, das mögen Sie, werthester Herr, selbst aus den Hefen meines Sohnes ersehen, die ich Ihnen hier als eine Erscheinung ganz eigner Art beilege. Lesen Sie, sie sind der Triumph eines protestantischen Religionsunterrichtes für Katholiken!

Doch ich enthalte mich hierüber aller Grillen und Glossen und bestrebe mich zu zeigen, daß ich zu leben weiß, wenn ich den Leuten ihren Spaß gönne, insofern er Andere nicht incommodirt. Dabei muß ich aber wieder auf die alte Grille zurückkommen, daß mir unerklärbar scheint, wie der Director seine katholischen Eleven zu dieser unmittelbaren Anzeigung bereden, zu diesem Hülfsgerichte einladen und gar zu diesem Schaubrode zwingen kann und mag. Ich zweifle sehr, ob der Director je die Freude erleben wird, daß ein katholischer Eleve die Fußangeln der katholischen Sacramente absprenge und dann sich bis zur Höhe der protestantischen unmittelbaren Anzeigung, und von da aus noch gar bis zur lichten Schneeregion der geistigen Vereinigung erheben werde. Das Abreißen mag dem Scholarchen wohl in den katholischen Herzen gelingen, aber das Aufbauen, zumal er mit Wolken in die Wolken baut, wird ihm nimmer den sauern Schweiß belohnen, da es in der Natur der Sache liegt, daß der Mensch nicht leicht sich die Schale für den Kern bieten läßt. Das scheint auch der Herr Archipädagog zu fühlen; denn aus einem weiter mit meinem Sohne angestellten Examen brachte ich heraus, daß in Bezug auf die Katholiken der neue Missionar sich mehr mit Abreißen, als Aufbauen beschäftige. Der Kaiserslauterer Schulmonarch benimmt sich dabei, wie ein verständiger Festungszeroberer. In wohlberechnetem Plane greift er zuerst die Außenwerke an, die katholischen Geislichen und die katholischen Heiligen. Jetzt ist er in seinem historischen Elemente, und da findet er, wie mein Sohn mir erzählt hat, ein ganz besonderes Vergnügen, die katholischen Heiligen ihres Glanzes zu entkleiden und sie in ihrer nackten Menschlichkeit den Augen seiner Eleven bloß zu stellen. Mit

wichtiger Miene führt er das ganze Auditorium vor die Säule Simeons des Styliten. Muthig greift er hinauf an das Haupt und hebt ihm vor Allem den goldenen Schein vom Kopfe, um seinen erfreuten und erstaunten Eleven zu zeigen, wie dumm so ein katholischer Heiliger in der Nähe, einem Schullehrerseminar-Director gegenüber, aussieht. Aber jetzt kommt für seine Schüler das Beste. Mit kritischem Scharfblicke entdeckt er jede Laus im Kleide des Heiligen; er stellt ein allgemeines Treibjagen gegen die Thierchen an, durchklopft jede Falte, jagt sie aus allen ihren Schlupfwinkeln heraus, und so oft er ein solches corpus delicti ertappt, zeigt er es triumphirend seinen Eleven. Bei dieser ganzen Klopffechtereier zeigt dieser Heiligenschrecker eben so wenig Delicatesse, als eigentlichen Muth, da diese kritische Jagd seinen Eleven Spaß zu machen scheint, und die Katholiken darunter, wenn sie auch vor ihren hohnlachenden protestantischen Mitschülern schamroth werden, dennoch nichts zu erwiedern wagen, und da außerdem von Seiten des Heiligen selbst, den ja keine Laus in seinem Kleide incommodirte, gewiß noch weniger für einen Director und solchen Terroristen aller Heiligen zu befürchten ist. Von der Säule des entkleideten und beschämten Heiligen geht nun der jubelnde Zug, der die Heldenthaten seines Anführers mitgefochten zu haben glaubt, weil er Zeuge der Buschflepperei war, vor das Dornenbett eines andern Heiligen. Der Director befiehlt dem Dornengebetteten, sich vor dem Angesichte seiner Zöglinge aufs Neue zu wälzen, und sucht ihn mit dem Stachel des Hohnes, bis der Heilige possierliche Grimassen macht, die wie billig den schauenden Haufen höchlich belustigen. Hat sich nun der Heilige genug gewälzt und der jubelnde Haufe satt gelacht, dann ruft der Director mit gewichtiger Stimme: „Ex uno disce omnes! So sind die katholischen Heiligen alle! Da habt ihr ein Exempel; Esel sind es sammt und sonders, Dummköpfe und Narren! Welchen Respect soll man nun vor solch einer Religion haben, die derlei Heiligen verehrt, die solche Burschen unter ihre Heiligen zählt? Da seht ihr, was es mit all den katholischen sogenannten Heiligen für eine Bewandtniß habe. Da seht ihr, was der Bilderdienst und die Reliquienverehrung ist! Eitel Unsinn und eitel Narrheit! Nur die Katholiken können solches Zeug glauben und solche Heiligen anbeten. Gögendienst ist's, Abgötterei! Genug für heute!“ Die Protestanten verlassen lachend die Lehrstunde, und die Katholiken schleichen still und beschämt von dannen, weil sie an ihrem Katechismus, der freilich davon keine Silbe sagt, irre werden und beinahe glauben, der Director habe Recht; denn seither hatten sie freilich nie ein Wörtchen von den beiden Heiligen gehört, und noch Niemand hatte sie ihnen zur Verehrung und

Nachahmung empfohlen. Einer von ihnen meint, es möge vielleicht nicht Alles so wahr sein, wie der Director sagte. Aber da replicirt ihm schnell ein anderer Eleve, der Herr Director, der doch so ein gutes Buch über die Lautmethode geschrieben und genau angegeben, wie man den Mund jedesmal stellen müsse, um einen Buchstaben auszusprechen, müsse das von den Heiligen eben so genau wissen. — In der heutigen Stunde ist nun das erste katholische Außenwerk, die Heiligen, vor dem neuen Posaunenbläser gefallen; und morgen trifft die Reihe das zweite, die katholischen Geistlichen. Da die Religion geschichtlich behandelt wird, so versteht sich von selbst, daß auf diesem Jahrmarte von Plunderskirchen, den der Director vor den ergötzen Blicken seiner Zöglinge aufführt, die Mönche von allen Farben die Hauptrolle spielen. Da ist denn nun der Scholarch in seinem Elemente, in dem der Lustigmacherei. Zuerst eröffnet er das Drama mit zwei vorgeführten schmutzigen Capucinern, deren Kutte, Bärte und Strick als Hauptfahne des Katholicismus beschrieben werden. Hierauf folgen zwei andere Klosterbrüder, „fett wie die Schweine,“ und der neue Zoolog stellt nun die wichtige Frage im Religionsunterricht, woher es komme, daß diese Mönche so fett seien? Das Räthsel ist natürlich für bescheidene Candidaten des Volksschulwesens zu schwer; sie verstummen, und der Attila der Mönche gibt ihnen den großen Urgrund: „Diese faulen Klosterbrüder sind fett, wie die Schweine, weil sie sich mästen, wie die Schweine.“ Mancher Candidat meint, es sei unbegreiflich, wie er nicht darauf habe kommen können, allein so ein junger Präparand weiß noch nicht, was es mit den Ergüssen eines Genies für eine Bewandniß habe; er wird es schon noch lernen, wenn er noch länger vom Herrn Director begeniet wird. Ist obige Antwort nicht wirklich das Ei des Columbus? Nach den beiden fetten Klosterbrüdern öffnet der Director mit einem Male die so lange geschlossenen Pforten der alten Klöster und stellt seine Eleven, wie durch einen Zauberschlag, in die Re-
sectorien. Himmel, welch' sinnliches Leben! Um den Effect zu erhöhen, reicht der Director jedem Eleven eine von ihm geschliffene Brille, durch die das Ganze mehr Colorit und Leben erhält; die Ungebundenheit der Mönche wird dadurch freier, die Faulheit stinkender und die Schwelgerei piquanter. Daß in diesen Klöstern Leute gelebt haben, die den Director nicht einmal zum Reinschreiben ihrer Abhandlungen hätten brauchen können, erfahren die Präparanden nicht, weil der Director es selbst nicht weiß, und so was zu meinen pädagogischer Hochverrath wäre. Haben sich dann die Eleven an den wollüstigen Kloster.scenes hinreichend ergötzt, und hat der Director alle seine Farben verpinselt, so schließt er die alten Pforten

wieder und ruft: „Das ist die katholische Geistlichkeit! So waren sie, so sind sie gewesen!“ Das: „So sind sie,“ ergibt sich dann von selbst. Um dann den Schatten noch greller zu machen, weiß der Director das gehörige Licht herbeizuschaffen. Er führt seine Präparanden zurück in die Tage der Reformation und stellt sie vor den Heros derselben, vor den großen Doctor Martin Luther. Nun hat zwar mancher Präparand schon gehört, dieser Martin Luther sei auch ein Mönch und noch dazu ein fetter gewesen. Allein der Reformator zieht vor den Augen der Eleven die Mönchskutte aus, und das ihm aus dem Kloster noch anklebende Fett weiß der Director so transparent zu machen, daß es zur leuchtenden Wachskerze wird, und endlich das Gemälde der Reformation in voller schimmernder Glorie vor den entzückten, begeisterten Zuschauern steht. Die Stunde ist nun vorüber, und die Präparanden gehen, voll namenloser Verachtung gegen die katholischen Pfaffen, von dannen.

Ich weiß nicht, werthester Herr, ob Sie nicht vielleicht denken, ich hätte die Farbe zu dick aufgetragen, und der alte kurpfälzische Eriesuitenschüler habe statt des Waffenge töses gewaltiger Feinde nur die Flügel einer Windmühle rauschen gehört. Allein ich muß Ihnen versichern, daß nach den Aeußerungen meines Sohnes, die manchmal noch viel stärker klingen, und die nicht aus ihm kommen, sondern nur in ihn hineingelegt sein können, dieser sogenannte Religionsunterricht für die katholischen Präparanden von den verderblichsten Folgen sein müsse. Ich sehe dies an meinem Sohne, und das Herz blutet mir, wenn ich ihn mit einer Dummheit und einem absprechenden Tone über religiöse Gegenstände schwägen höre, die nur der Nachklang eingepropfter Floskeln sein können. Werden Sie es wohl glauben, werthester Herr, unter andern lauderwelschen Reformsplanen des Schulwesens äußerte er auch: „So lange die katholischen Schullehrer die fatale Messerei nicht vom Halse hätten, werde auch das katholische Schulwesen nicht gedeihen?“ — „Aber, mein Sohn,“ bemerkte ich ihm, „ich glaube nicht, daß du die heiligste Handlung unsrer Religion mit dem verächtlichen Namen der Messerei bezeichnen willst, und wenn du den Glöckner- oder Sacristandienst darunter verstehtst, so wäre freilich zu wünschen, daß überall, wie hier in D - h, der Gottesdienst so eingerichtet wäre, daß die Schule dadurch nicht verkürzt werde. Auch ist diese Einrichtung schon im ganzen Landcommissariate und wahrscheinlich im ganzen Kreise, und somit dem Wunsche jedes Schulfreundes entsprochen.“ „Das meine ich nicht,“ sagte mein Sohn, „sondern ich halte dafür, daß es für einen gebildeten Lehrer kränkend und herabwürdigend sein müsse, dem Pfarrer, der oft nicht halb so viel, als sein Lehrer versteht, die Agende

und den Chorrock bei seinen Functionen nachtragen zu müssen.“ „Wirklich? Also hat man euch gesagt, daß ihr mehr wißt, als die Pfarrer? Lieber Christian! Wer euch das sagte, hat euch gar gröblich belogen. Der Pfarrer, der unter allen im ganzen Rheinkreise am wenigsten weiß, versteht immer noch so viel, daß er in jeder Stadt erster Knabenlehrer werden könnte, was doch nach eurer Meinung nur der Tüchtigste aus euch werden kann. Wer euch in diesem Hochmuth genährt hat, hat gewiß nicht gut gethan; denn mit euern gelehrten Namen aller der Wissenschaften, die ihr so gerne auskramt, könnt ihr nur den Bauern imponiren. Ihr werdet doch nicht so eingebildet sein zu glauben, daß ihr in zwei Jahren in Kaiserslautern mehr lernen solltet, als jene in acht bis zehn Jahren, die sie im geringsten Falle auf ihre Bildung verwenden müssen? Ich wünsche nicht, lieber Christian, daß du diesen grundlosen Hochmuth nährst; denn ich sehe schon im Geiste die Zeit voraus, wo grade diese jetzt so sehr verachtete Messerei dich vor dem Hungertode bewahren wird. Wenn du in zwei, drei Jahren das Glück hast, einen Schuldienst zu erhalten, der dir in Allem 200 Fl. abwirft, was, wie du wohl weißt, zu viel zum Sterben und zu wenig zum Leben ist, so wirst du die alten bigotten Großväter segnen, die die Messerei mit dem Schuldienste verbanden und auf diese Weise dir noch 100 Fl. verschafften. Glaube mir, es würde jeder Pfarrer mit Freuden diese sogenannte Messerei vom Schuldienste getrennt sehen, und für das Geld, das die Kirchenfabrik für die Messerei bezahlt, und für die Stolgebühen, die sie abwirft, würden nach dem Rücktritte des Schullehrers zehn taugliche Subjecte sich melden. Aber es würden in diesem Falle zwei Drittel der Schullehrer des Rheinkreises mit Weib und Kindern hungern, während sie jetzt grade durch die verurufene Messerei eine sorgenfreie Existenz genießen. Uebrigens, mein Sohn, ist es durchaus nichts Kränkendes und Herabwürdigendes, wenn der, welcher doch vermöge seines Amtes den Samen der Religiosität in den Herzen der Kleinen wecken soll, bei den heiligen Handlungen der Religion seine Hülfe darbietet und so durch die bezeugte Ehrfurcht im Angesichte der Kinder die Achtung vor dem Heiligen in der That bestätigt, die er mit Worten seinen Schülern vorher eingepägt hat. Möge Gott dir diese heilige Schen vor den Handlungen unsrer Religion einflößen, möge er dich den Trost der Ueberzeugung empfinden lassen, die allein deinem Unterrichte Gedeihen geben kann; möge er den traurigen Zustand eines herzlosen Brodlehrers von dir abwenden und dir einst die Freude schenken, nicht nur gute, verständige Bürger, sondern auch treue Christen erzogen zu haben!“

Eine tiefe Rührung überfiel mich. Ich konnte nicht weiter sprechen.

Meinem Sohne war die Pfeife ausgegangen; er legte sie still weg und verließ sichlich beengt und, wie mir schien, in großem Kampfe das Zimmer.

Und nun, werthester Herr, was sagen Sie zu einer solchen Erziehung? Wie gefällt Ihnen diese neue Art, die Katholiken protestantisch zu machen oder besser zu sagen, denselben ihre Religion durch verächtlichen Spott zu entreißen in der Meinung, sie dadurch dem Aberglauben und der Finsterniß zu entziehen? Wir katholische Väter schicken unsre Söhne nach Lautern, um sie dort zu katholischen Lehrern zu bilden, und dort zwingt man sie in einen sogenannten protestantischen Religionsunterricht, den selbst kein billiger Protestant gutheißen kann. Nach zwei Jahren kommen sie mit den Namen mancher Kenntnisse und mit einem Herzen voll Haß und Verachtung gegen die Gebräuche und die Geistlichen der katholischen Kirche und, weil sie Alles zu vermengen gelehrt worden sind, ebenso gegen die katholische Religion zurück. Was soll nun daraus werden? Wird ein solcher junger Mensch, voll Eigendünkel und Unglauben, seine ihm anvertrauten Schüler zur Religiosität und zur Achtung vor den religiösen Gebräuchen seiner Kirche erziehen, er, der nur mit einem innern Hohngelächter neben dem Pfarrer stehen kann, wenn dieser die h. Taufe erteilt? Wird er seinen Kleinen den katholischen Katechismus vom Abendmahle mit Uebersetzung erklären, er, der vom Director, dem pädagogischen Evangelisten, gelernt hat, daß dieses Brod und dieser Wein doch nur eine Vorstellung, nur eine unmittelbare Anzeigung seien? Entweder wird er seinen Schülern das Kaiserslauterer Evangelium verkünden und dann das Vertrauen aller katholischen Eltern mißbrauchen und die Kinder ihren Katechismus verlachen lehren, oder der Brodlehrer wird seine Vorstellung in sein Herz verschließen und so zum Heuchler und zum herzlosen Wolfe im Schafstalle, der nur dem Heiligen dient, weil es seinen Magen füllt, werden. Aber, sagen Sie, weiß es denn die Regierung nicht? Nein, sage ich; denn sie kann es nicht wissen, sonst wäre es gewiß schon abgeändert und um so gewisser abgeändert, als neulich ein Pfarrer aus unsrer Nachbarschaft, der Verbindungen in Speyer hat, meinem Pfarrer versichert hat, es sei von allerhöchster Stelle sowohl in den gelehrten, wie in den Volksschulen der Religionsunterricht für die Confessionen nicht blos im Allgemeinen neuerdings aufs Ernstlichste befohlen worden mit dem besondern Bedeuten, daß nicht Moral, sondern vorzüglich confessionelle Glaubenslehre vorgetragen werden soll. Den Kaiserslauterer Unfug kann also die Regierung unmöglich wissen, sonst wäre es unbegreiflich, wie sie dieser neuen Dragonade so ruhig zusehen könnte. Mein Sohn erzählte mir zwar, es hätte ein angesehenener Mann im Schulsache einem

neuen im Schullehrer-Seminar angestellten Professor, der ein katholischer Geistlicher ist, bei dem Antritte seines Amtes gesagt: „Er hätte in Kaiserslautern nicht darauf zu sehen, wie er schön Messe lese, sondern wie er gute Schullehrer bilde,“ und diese Aeußerung sei unter den Schülern bekannt. Allein ich glaube das nicht so ganz, weil jener Mann im Rufe steht, zu viel Politik zu besitzen, als daß er einen neuen Lehrer, den er noch gar nicht kennt, mit einer so unklugen Impertinenz empfangen sollte. Doch gesetzt auch, diese beleidigende Aeußerung sei durchaus wahr, so ist es freilich nicht gut, daß sie unter den Schülern bekannt ist. Allein, ob schon sie beweist, wie manche Leute noch immer denken, trotz dem, daß wir 1825 und nicht mehr 1794 schreiben, so muß man das nicht so hoch anschlagen und denken, wenn auch die Lust zum Vellen noch da ist, so ist es doch tröstlich, daß das Alter und eine neue Gestaltung der Dinge die Zähne ausgebrochen haben. Man ist im ganzen Rheinkreise überzeugt, daß man von Oben herab das Wohl aller Unterthanen ernstlich wolle, und nur einzig aus der Nichtkenntniß der königlichen Regierung läßt es sich erklären, warum der Unfug des Directors noch nicht sein gewünschtes Ende erreicht hat. Warum aber die königliche Regierung einen solchen Unfug nicht erfahre, das hat seinen vollgültigen Grund in der Furchtsamkeit der Katholiken, die seither so eingeschüchtert wurden, daß sie es nicht wagen, eine religiöse Despotie der Art zu rügen, weil es im Rheinkreise Sitte ist, den, der nicht nach gewisser Leute Pfeife tanzt, als einen heillosen Obscuranten zu verschreien, ihn zum Dummkopf zu stempeln oder gar als einen Verleumder vor Gericht zu stellen. Glücklicher Weise haben aber unsre Tribunale einen so richtig-gerechten Sinn, daß vor ihren Schranken des Pfeifers Melodie, nach der Jedermann à la Turque tanzen sollte, als ein lügenhaftes Gedudel abgewiesen wird; und man hat Beispiele, daß selbst das Geschnarre von sieben Pfeifen*), die eine ganze Gegend in Schrecken setzten, sich vor den Gerichten als ein unstatthafes, tact- und ordnungsloses Solo bewährte. Ungeachtet dessen läßt sich nicht gern Jedermann vor die Tribunale hegen, wo er, wenn er auch am Ende gegen alle Pfeifer und alle bösen Sieben triumphirend hervorgeht, sein Geld zusetzt und seine kostbare Zeit verliert, sollte er auch gegen das Brandmaal der Obscuranz gleichgültig sein.

Sehen Sie, werthester Herr! warum die Katholiken seither zu der Befehrungsanstalt in Kaiserslautern schwiegen, und warum unsre

*) Hindeutung auf den später beim Hambacher Feste besonders thätigen Zeitungs-Redacteur Dr. Siebenpfeifer.

Regierung, die gewiß bei dem ersten Wink helfen würde, nichts erfährt. Die katholischen Pfarrer schweigen; denn man hat tausend Mittel in Händen, dem, der sprechen will, die Zunge zu lähmen. Andere Leute wissen nichts davon, und auch ich hätte nie etwas davon erfahren, hätte ich nicht einen Sohn in Lautern gehabt, der mir, ohne es zu verstehen, die Sache erklärte, und dessen Hefte seines gehörten und geschriebenen Religionsunterrichtes genug sahen.

Von dem Schullehrerseminar sollte ich nun zu dem weitem Schulwesen oder den Dorfschulen übergehen und nach Ihrem Wunsche besonders Aufschluß über die so sehr verschrieene Vereinigung der katholischen Schulen mit den protestantischen geben, welche Vereinigung sogar, wie Sie sagen, in den Nachbarländern so viel Gerede macht. Allein dieser Brief ist schon so angewachsen, und ich bin so müde vom Schreiben, daß ich für dieses Mal Ihr Verlangen nicht erfüllen kann. So einem alten Dorfschullehrer, der nur noch mit Zittern die Feder führen kann, fällt das Schreiben nicht so leicht, wie den gelehrten Herren. Auch muß er sich mehr Mühe geben, die Sache der Wahrheit getreu darzustellen, weil ein armer Ludimagister sich nur auf die Wahrheit und die Beweise derselben verlassen kann, da er ohnehin nicht darauf rechnen darf, das Publicum durch eine glänzende Darstellung zu gewinnen. Für dieses Mal muß ich es also bei dem Religionsunterrichte der Normalschule bewenden lassen; doch verspreche ich, Ihnen nächstens meine Glossen auch über die seit mehrern Jahren durchgeführten und beabsichtigten Schulvereinigungen mitzutheilen. *) Und es ist schon der Mühe

*) Ob und in welcher Weise dies geschehen ist, konnte der Herausgeber nicht in Erfahrung bringen; wohl aber dürfte es bei den Agitationen für confessionslose Communalsschulen, wie sie gegenwärtig überall in Deutschland und Oesterreich, insbesondere auch in der Rheinpfalz, wiederum zu Tage treten, hier an der Stelle sein, zwei Actenstücke, die den Domcapitular Geißel zum Verfasser haben und dessen Bemühungen und Erfolge zur Aufrechterhaltung des confessionellen Charakters der Schulen beleuchten, bruchstückweise mitzutheilen:

„Das Schulwesen,“ heißt es in der Neuern Geschichte der Bischöfe zu Speyer von Dr. Franz Xaver Kemling, S. 285 „im Allgemeinen nach der desfallsigen Verordnung vom 20. August 1817 (siehe: „Geißels Sammlung aller Gesetze und Verordnungen,“ S. 203) geregelt, wurde damals im Geiste der Aufklärung, Religionsmengerei und Glaubensverschommenheit von dem protestantischen Consistorial- und Kreisschulrathe Friedrich Butenschön fast unbeschränkt beherrscht und geleitet. Nur bezüglich der vielen neuen, mitunter sehr kostspieligen Schulausbauten griff der Vorstand der Kreisregierung, Staatsrath von Stiehaner, sehr eifrig und entschieden in dasselbe ein. Der Bischof hatte hierauf nicht den mindesten Einfluß nach dem oft ausgesprochenen Grundsatz: „Die Schule ist Sache des Staates und nicht der Kirche,“ welcher auch die eigentliche Grundlage der bemeldeten Verordnung über das Schulwesen im Rheinkreise bildet.

werth, daß diese babylonische Sprachverwirrung auch einmal besprochen, und diese finstern Umtriebe zu Tage gefördert werden. Die armen

Die geistliche Behörde erhielt darüber keine nähern amtlichen Aufschlüsse und Berichte, als bis über einzelne schreiende Mißstände und confessionelle Beeinträchtigungen Klagen einliefen, und Abhülfe und Schutz nachgesucht wurde. Besonders arg und willkürlich verfuhr man mit Unterdrückung mehrerer katholischen Schulen. An gar vielen Orten wurde die mindere Anzahl der katholischen Kinder mit der Mehrheit der protestantischen vereinigt und ohne alle Rücksicht in eine Schule zusammengetrieben.

Schon unterm 5. Juli 1823 sah sich hiedurch ein Mitglied des bischöflichen Ordinariates (Domcapitular Geißel) veranlaßt, in einem ausführlichen Vortrage in folgender Weise sich auszusprechen:

„Die Katholiken werden doch ein Bißchen zu arg gehudelt. Sieht es nicht beinahe aus, als sollten sie im Rheintreise mit Peitschenhieben in den Protestantismus hineingepeitscht werden? Man fängt mit der zarten Jugend an, und fängt es gut an; es ist der beste Weg, die katholische Jugend durch die protestantische Schule zur protestantischen oder eigentlich zu gar keiner Religion zu führen. Nahe und fern wird unser Volksschulwesen gepriesen; allein wenn man dem Lustgebilde näher tritt, dann bleibt ihm außer seinem papiernen Flitter wenig mehr übrig. Unglücklicher Weise gibt es Leute, die da glauben, es sei schon Alles im Schulwesen gethan, wenn neben den Lehmhütten der Bauern ein von dem Gelde der Bauern erbauter Palast stehe, den man den Reisenden als das Schulhaus bezeichnen könne, und diese dann schließen müssen, das Innere des Schulwesens werde mit dem blinkenden Aeußern im schönsten Einklange stehen. Allein, leider! dem ist nicht so. Es gibt der Mängel noch viele, und mancherlei sind die Quellen derselben. Das größte Unheil kommt von den Unterbeamten und den in gemischten Dörfern meistens protestantischen Bürgermeistern. Die Landcommissare, auch meistens Protestanten, verfahren in Schulsachen mit der größten Willkür. Sie thun, was sie wollen, und berichten, was man oben gerne hört. Sie wissen die katholischen Schullehrer entweder zu entfernen oder wenigstens zu beschneiden und so ihren protestantischen Brüdern die katholischen Kinder zuzuschanzeln, die Schafe der Wolle wegen. Tritt nun eine katholische Gemeinde dagegen auf, so geht die Klage an den Landcommissar zum Gutachten. Dieser weiß schon, was man von dem Steckenpferde herab gerne hört, und die Protestanten haben Recht! Da werden dann die armen Katholiken ohne Schutz und Hülfe in die protestantische Schule getrieben. Der Pfarrer, der dagegen ein Wörtchen zu sprechen sich einfallen läßt, wird geschwind mit dem glühenden Eisen des Obscurantismus gebrandmarkt zur Warnung jedermanniglich.“ „Wie jetzt das Schulwesen im Rheintreise steht, können die Katholiken nimmer und nie etwas Gutes erwarten. Die weltliche Behörde hat es ganz und durchaus, wie so vieles Andere, an sich gerissen, und die geistliche Behörde muß zusehen, wie man in ihrem eignen Hause schaltet und waltet nach Herzenslust, als sei der Herr nicht zu Hause. Dem Pfarrer wird großmüthig erlaubt, in etlichen Stunden der Dorfjugend den Religionsunterricht beizubringen, und nur mit vornehmischeelen Augen sieht der im Seminar zu Kaiserslautern zum Pädagogen aufgepöhlte junge Mann den Pfarrer kommen, den er als einen Lappalienkrämer und in seinem pädagogischen Hochmuth oft als einen Ignoranten betrachtet, weil er nicht, wie er, zu Kaiserslautern die Lautmethode gelernt hat und folglich unmöglich etwas wissen kann! Er selbst kümmert sich nicht im Geringsten um Religion; denn das

Katholiken sind bei diesen Vereinigungen mehrere Male so auffallend mißhandelt und mit solchem Hohne von Seiten der machthabenden Protestanten

ist des Pfarrers Handwerk! Wie kann da etwas gedeihen?! Werden nun, wie man jetzt im Galopp darüber her ist, die Katholiken noch in die protestantische Schule verwiesen, so ist vollends alle Hoffnung verloren. Die Regierung achtet hierin keine Rechte; selbst Foundationen, die nach allen Rechten den Katholiken unantastbar bleiben sollen, werden den Protestanten in die Hände geworfen. Sind beide Theile gleich, oder die Protestanten auch schwächer, als die Katholiken, so müssen gewiß dennoch Letztere zu Erstern. So laufen denn Klagen über Klagen hier ein, die Katholiken suchen ihr Recht bei uns. Und wir? — Nun wir lassen unsre ergebenste Bitte an die Regierung gelangen, sie möge doch gefälligst die Sache nicht durchführen. Die Regierung wird so vel quasi antworten und dann fortfahren, wie bisher. Wir werden klagen und ergebenst klagen, und sie wird thun, was sie will; denn sie hat den Plan begonnen und wird sich durch die Stimme der Rufenden in der Wüste von dessen Ausführung nicht abhalten lassen :c.“

Trotz dieser trüben Schilderung und Aussicht fuhr dennoch das bischöfliche Ordinariat im Einverständnisse mit dem Oberhirten fort, nicht nur einzelne katholische Gemeinden in ihrem löblichen Streben, die eigne Schule zu erhalten, kräftigt zu unterstützen, sondern auch im Allgemeinen gegen das eben geschilderte Verfahren wohlbegründete Einsprache bei der königlichen Kreisregierung zu erheben. Wir entnehmen einer solchen vom Domcapitular Geißel verfaßten Einsprache vom Jahre 1824 Nachstehendes:

„In dem religiösen Glauben und der religiösen Erziehung der Jugend wurzelt das innerste Leben eines Volkes. Wer diesen Glauben und diesen religiösen Unterricht hemmen und unterdrücken, oder in fremde, in unnatürliche Formen einzwängen will, der greift störend in das innerste Leben dieses Volkes und ist sicher, nur entschiedenen Widerspruch, Haß, starrsinnige Nichtbeachtung anderer wohlthätiger Verordnungen und, statt der gehofften reichen Frucht, nur einseitige, verkrüppelte Auswüchse zu finden. Der religiöse Glauben und der religiöse Unterricht der Katholiken des Rheinkreises kann ebensowenig in protestantische Form und Zuschnitt eingezwängt und eingetrieben werden, ohne ihn zu zerstören, als es unnatürlich wäre, dem protestantischen Glauben und Unterrichte zumuthen zu wollen, im katholischen Gewande zu erscheinen; und wenn der Staat oder die politische Gemeinde bei vereinigten Schulen durch Einsetzung eines protestantischen Lehrers für den religiösen Unterricht der protestantischen Kinder sorgen zu müssen glaubt, so können die katholischen Kinder mit eben demselben Recht, als Glieder derselben Gemeinde, ihren katholisch-religiösen Unterricht durch einen katholischen Lehrer fordern. Wenn man daher sieht, daß die katholischen Schulkinder so schonungslos, so ganz ohne alle Rücksicht, mit völliger Ignorirung ihrer religiösen Erziehung, in die protestantischen Schulen eingewiesen werden; wenn man die bittere Erfahrung machen muß, daß alle Reclamationen dagegen von Seiten der Katholiken bis jetzt durchaus ohne Berücksichtigung blieben; so kann dem unbefangenen Beobachter das Streben einzelner, meistens jubalturner, einseitig und präoccupirt handelnder Beamten keineswegs entgehen, den Katholicismus auf die sicherste Weise, in seiner tiefsten Wurzel, in dem Unterrichte der Kinder zu zerstören und planmäßig zu vernichten. Und daß selbst das Volk dieses deutlich und klar fühle, daß es ihm wohl bewußt sei, es handle sich hier um seine ganze religiöse Ueberzeugung; das beweisen die allgemeinen bitteren Klagen gegen die Schulvereinigungen, das der häufig ausgesprochene Troß, um keinen Preis sich diesen

gedrückt worden; man hat ihnen sogar ihre Schulhäuser und sonstiges Schuleigenthum so ohne alle Schonung entrissen und sie mit Zwang in

Vereinigungsprojecten fügen zu wollen. Noch mehr Gewicht erhält diese Betrachtung, und aller Beachtung würdig erscheint sie, wenn man weiß, wie wir der königlichen Regierung aus guter Hand versichern können, daß ganze Gemeinden sowohl, als auch sämtliche Pfarrer ganzer Landcommissariate ihre bis jetzt nicht beachteten Klagen an die allerhöchste Stelle zu bringen fest entschlossen sind."

„Bei diesen Schulvereinigungen, so wie sie bisher getrieben wurden, fallen mehrere sonderbare Erscheinungen recht grell und schneidend in die Augen. Ist von einer Vereinigung die Rede, so weiß man schon zum Voraus, wie sie wird durchgeführt werden. Man fängt vor der Hand damit an, die Ortsschulcommission und den Schöffenrath zu versammeln. Diese, meistens Protestanten, begutachten die Vereinigung, weil sie wissen, daß auf alle Fälle der Lehrer der künftig vereinigten Schule der protestantische sein werde. Die dagegen sprechenden und nicht unterschreibenden Katholiken werden, als von da an nicht mehr zur Commission gehörig, auch nicht weiter beachtet. Kommen die Katholiken besonders reclamirend bei königlicher Regierung gegen die projectirte Vereinigung ein, so geht ihre Vorstellung an den nämlichen Schöffenrath und die nämliche Commission zum weitem Berichte, und diese begutachten wieder, wie das erste Mal, zu ihrem Vortheil. Da bei so bewandten Umständen die königliche Regierung den eigentlichen Sachbestand nicht weiter wissen kann, auch überdies das Landcommissariat das Seinige beiträgt, und der katholische Bezirkschulinspector gegen so Viele nur eine Stimme des Rufenden in der Wüste ist oder öfter gar nicht gefragt wird, so fällt die Klage der Katholiken als grundlos nieder, und die Vereinigung geht durch. Dann wird das katholische Schulhaus versteigert, und die katholischen Schulgüter, die man als ein heiliges, stiftungsmäßig nur dem katholischen Schulunterrichte bestimmtes Eigenthum ererbte, dem protestantischen Schulfonds zugeworfen, um so den Gehalt des protestantischen Lehrers auf eine bequeme und leichte Art bedeutend aufzubessern, wie dies in Limbach, Dietschweiler und Börsborn geschehen ist. Dann wird der katholische Schullehrer angewiesen, sich um eine andere Stelle umzusehen, wie in Freimersheim, oder auf noch kürzerem Wege als unfähig gänzlich entlassen, wie in Wiesbach, wo man sogar die katholische Schule mit 55 Kindern aufhob und diese zu den 17 protestantischen Kindern in die protestantische Schule einwies; oder man wirft beide Schulen zusammen, setzt dann den Protestanten als Lehrer und gibt ihm 300 Gulden und ordnet ihm den katholischen Lehrer als Gehülfen unter, wo er dann statt des frühern rechtmäßig bezogenen Lehrergehältes von 244 Gulden mit der Remuneration eines Gehülfen von 150 Gulden sich begnügen mag, wie in Bornheim. So findet man immer und immer Mittel, die Katholiken, unter was immer für einem Vorwande, in die protestantische Schule zu bringen, und bis jetzt gibt es kaum Beispiele des Gegentheils. Ist aber durchaus kein Mittel aufzufinden, die Katholiken herüber zu ziehen, weil sie bei Weitem die Mehrzahl sind, so unterbleibt entweder die Vereinigung, wie in Höchen, Oberbergbach und Martinshöhe, oder die Protestanten wissen sogar die Zurücknahme früherer ihnen ungünstigen Verfügungen zu erwirken, wie in Mühlbach und Reipoltskirchen 2c."

„Diese offne wohlbegründete Vorstellung," bemerkt hierzu der Verfasser der Neuern Geschichte der Bischöfe zu Speyer, „schloß mit der Bitte, den mit Recht verhassten

die neuen protestantischen Schulen eingewiesen, daß es allen, die das Getriebe nicht kennen, ein Räthsel bleibt, wie so etwas unter Bayerns milder Regierung geschehen könne. Und dieses Räthsel werde ich Ihnen nächstens zu lösen suchen.

Uebrigens, werthester Herr, haben Sie Nachsicht mit der breiten Geschwägigkeit eines alten glossirenden Landschullehrers. Merken Sie die Härten seines Styls und seine allenfallsigen Sprachfehler nicht zu sehr auf und bedenken Sie, daß ich lieber einen Fehler gegen die Grammatik, als gegen die Wahrheit machen will. Ich bin

Iuer Wohlgeboren

D—h, am 12. April 1825.

ergebenster Diener

F—m.

Im Jahre 1826 erschien: „Der Kaiser-Dom zu Speyer. Eine topographisch-historische Monographie von Johann Geissel, Domcapitular

Schulvereinigungen endlich doch Einhalt zu thun. Diese gerechte Bitte hatte wenig Erfolg, und die geistliche Behörde sah sich genöthigt, deßhalb unterm 16. December 1824 eine ausführlich begründete Beschwerdeschrift vor den Stufen des königlichen Thrones niederzulegen. Auch der Abgeordnete der katholischen Geistlichkeit des Rheinkreises, der damalige Pfarrer und Decan Thinner von Blieskastel, stellte in der Ständekammer im Beginne des Jahres 1825 einen förmlichen Antrag gegen diese gehässigen und rechtswidrigen Vereinigungen mit dem Gesuche, daß das im Jahre 1816 in Bayern gegebene Gesetz über die Bildung der Schulsprenkel auch auf den Rheinkreis ausgedehnt werden möge, wodurch in demselben confessionelle Districtschulen ermöglicht werden sollten. Unterm 16. September 1825 wiederholte das bischöfliche Ordinariat vor dem königlichen Throne seine frühere Bittvorstellung mit dem weiteren Gesuche, daß es Seiner Majestät gefallen möge, zur Hebung des Mißvergnügens und des einseitigen Verfahrens einen katholischen Schulrath bei der Regierung des Rheinkreises aufzustellen. Unterm 7. März des nächsten Jahres folgte endlich die allerhöchste Entschließung, wodurch eine zwangsweise Vereinigung der katholischen und protestantischen Volksschulen untersagt, und nöthigenfalls die Errichtung von confessionellen Bezirkschulen gestattet wurde.“ Ein bischöfliches Rundschreiben vom 27. April 1826 brachte die erfreuliche Entschließung zur Kenntniß der Seelsorgsgeistlichkeit der Diöcese. Das desfallsige Ausschreiben der königlichen Regierung vom 12. April 1826 siehe: „Geissels Sammlung aller Gesetze und Verordnungen 2c.“, S. 212. Auch wurde bald hierauf im Jahre 1827 der Rector des Lyceums zu Speyer, Georg Jäger, zum Referenten des Schulwesens für die Katholiken des Rheinkreises ernannt.

Das gemischte Schullehrerseminar zu Kaiserslautern blieb indessen bestehen, bis es endlich den Bemühungen des Bischofs Geissel bald nach seiner Erhebung auf den bischöflichen Stuhl zu Speyer im Jahre 1837 gelang, König Ludwig I. von Bayern dahin zu bewegen, zu Speyer ein katholisches Schullehrerseminar zu gründen und jenes zu Kaiserslautern der Ausbildung protestantischer Schullehrer ganz zu überweisen.

und bischöfl.-geistlichem Rathe zu Speyer. I. Band, Speyer, 1826 bei Joh. Friedr. Kranzbühler senior.“ — Zwei Jahre später 1828 erschienen zu Mainz in der Simon Müller'schen Buchhandlung unter gleichem Titel der II. und III. Band.

147. Oberhirtliche Ermahnung für die h. Fastenzeit vom 22. Dezember 1828. *)

[Mehr als je ist die Kirche in der h. Zeit der sieben Bußwochen besorgt, den ihr vom Erlöser gewordenen Auftrag der Erziehung des Menschen zum Christen und für Gott zu erfüllen. -- Vor Allem ergeht ihr Ruf an die durch Natur, Staat und Kirche zur Erziehung Berufenen, die Eltern, Lehrer und Seelsorger. Zunächst wendet sie sich an die Eltern, denen die erste Erziehung des durch die Taufe zum Christen wiedergeborenen Kindes obliegt, daß sie mit der erwachenden Erkenntniß den jungen Christen in den Grundwahrheiten der geoffenbarten Religion unterrichten und die Keime der Empfindung zum unauslöschlichen Gefühl für das Gute und Rechte entfalten. Mit den zunehmenden Jahren tritt das Kind in die Schule über, wo es ebenso zum redlichen Bürger, als vollendeten Christen gebildet werden soll. Diese zweifache Erziehung ist des Lehrers schönes und ehrwürdiges Amt, das er nur dann erreicht, wenn er nicht allein im Jünglinge den Menschen beachtet und entwickelt, sondern auch das Göttliche in seiner Brust zu beleben versteht, und das kann er nur durch die Religion. — Die Vollendung des schönen Werkes ist in die Hand des Seelsorgers gelegt, dem die zarten Seelen der Kleinen besonders anvertraut sind. Er muß nicht allein in Predigt und Christenlehre unterrichten, sondern die Schule sich auch ganz besonders angelegen sein lassen. — Den aus dem Schulunterrichte austretenden Christen empfängt die Kirche, führt ihn durch das Leben und steht ihm als treue Mutter in allen Verhältnissen seiner irdischen Laufbahn zur Seite.]

Die ernste Zeit der sieben Bußwochen, welche das christliche Alterthum seit den Tagen der Apostel einer strengern Bekämpfung des Irdischen in der Menschenbrust gewidmet und deßhalb sie mit dem bedeutungsvollen Namen der heiligen Zeit bezeichnet hat, kehrt im Kreislaufe der kirchlichen Feste zurück; und mit ihr sollen alle jene Entschlüsse eines reinern Wandels und jene Gesinnungen einer lautern Gottseligkeit, welche in dem Herzen des Christen nie ganz ersterben dürfen, wieder zu einem höhern und thatenreichern Leben erwachen. Zwar ist für den Christen, den Bekenner einer über Jahre und Jahrhunderte unwandelbar erhabenen und das Menschenherz in allen seinen Empfindungen allweg und immer umfassenden

*) Die fünf in diesem Band enthaltenen Pastoralsschreiben wurden auf Ersuchen des Bischofs Johann Martin Maul von Speyer für denselben vom Domcapitular Geißel verfaßt. Siehe Bb. II. S. 381 und 382. Anm.

Religion, eine jede Zeit zugleich auch eine heilige, wenn er sie, die Gott ihm gab, im Sinne seines Gottes, stets zur Erreichung des einen großen Zweckes einer ewigen Seligkeit zu verwenden und also sie zu heiligen versteht. Allein unsre gute Mutter, die Kirche, welche mit mütterlicher Nachsicht die unschuldige Freude duldet und das irdische Streben nicht tadelt, weil sie den Menschen in seiner Schwäche erkennt, will jedoch, daß auch in der Schwäche die Kraft bewährt werde (2. Kor. 12, 9), und sie verlangt, daß die Tage, die uns besondere Tage des Heils und eine besondere Gnadenzeit sind, für uns nicht vergebens herannahen (2. Kor. 6, 1. 2), sondern daß auch wir sie auf eine vorzügliche Weise durch höhere Gesinnung und kräftigere That feiern und heiligen sollen. Und mit Recht stellt sie an ihre Kinder diese mütterliche Forderung. Der Erlöser naht in diesen großen Tagen dem Ende seiner Sendung; der Anfänger und Vollender unsres Heils (Hebr. 2, 10) geht durch Tod und Grab in seine Herrlichkeit ein (Luk. 24, 26); und die Kirche will, daß wir auf seinem schweren Gange zum Kreuzestode auf Golgatha ihn begleiten; sie führt uns an ihrer Hand seiner Char- und Marterwoche, seiner Todesstunde und seiner Auferstehung zu; sie will, daß wir durch Reue und Buße, durch ernstere Selbstbeherrschung und Lebensbesserung mit ihm sterben, auf daß wir würdig befunden werden, mit ihm zu leben; und sie ruft uns, am Kreuze des Erlösers stehend und auf den sterbenden Gottmenschen zeigend, die Worte des Apostels zu: „Er ist für euch gestorben, auf daß ihr nicht euch selber lebet, sondern dem, der für euch starb und von den Todten erstand (2. Kor. 5, 15)! So bringet denn nun würdige Früchte der Buße (Matth. 3, 8) und strebet nach Heiligkeit, ohne welche Niemand den Herrn sehen wird, und merket auf, daß Keiner Gottes Gnade verscherze (Hebr. 12, 14. 15); denn sehet, jetzt ist die Gnadenzeit erschienen, und gekommen sind die Tage des Heils (2. Kor. 6, 2)!“

Die Tage des Heils sind gekommen. Darum auch mahnt uns die Kirche am Eingange dieser heiligen Wochen an die Vergänglichkeit alles Irdischen und ruft uns zu, daß wir Staub seien und in Staub zurückkehren (Gen. 3, 19).

Die Tage des Heils sind gekommen. Darum wünscht sie, daß wir in dieser Zeit besonders aus dem Gnadenquell der hh. Sacramente der Buße und des Abendmahls Reinigung und Heiligung trinken zur geistigen Auferstehung und zum ewigen Leben (Joh. 6, 55).

Die Tage des Heils sind gekommen. Darum auch nimmt ihre Mutterliebe in dieser heiligen Zeit eine höhere Richtung, und mehr als je ist sie besorgt, ihre Kinder dem Himmel entgegen zu bilden, in ihnen

durch Gebet und Fasten und sonstige Werke einer christlichen Abtödtung den Sinn für das Ewige zu beleben und sie durch Gesinnung und That für Gott zu erziehen. Denn das ist ja das große Werk, welches ihr der scheidende Erlöser im Namen des dreieinigen Gottes auftrug, die Verkündigung seiner Lehre unter den Völkern der Erde (Matth. 28, 19. 20), die Erziehung des Menschen zum Christen und des Christen zum Himmelreiche.

Erziehung des Menschen zum Christen — Erziehung des Staubgebornen für Gott. In Wahrheit, geliebte Brüder, eine große und umfassende Aufgabe, die der Herr seiner Kirche hinterließ, eine Aufgabe, deren glückliche und vollendete Lösung ihr nur durch Aufbietung aller ihr zu Gebote stehenden Mittel, durch emsiges Zusammenwirken aller ihrer Glieder zu einem und demselben großen Zwecke gelingen kann. Die Aufgabe ist groß, sie ist unermesslich! Aber eben ihre Wichtigkeit läßt uns hoffen, daß der wohlgemeinte Ruf, den wir, von unserm Herzen wie von unserm heiligen Amte bewogen, im Namen der h. Kirche mit väterlicher Stimme an alle jene richten, welche in dem unsrer oberhirtlichen Sorge anvertrauten Sprengel durch Natur, Staat und Kirche zur Erziehung berufen sind, auch bei ihnen in dieser heiligen Zeit nicht ungehört verhallen werde. Die Wichtigkeit der Sache bürgt uns, daß das, was wir aus der Fülle eines väterlichen Herzens auszusprechen uns gedrungen fühlen, auch willigen Eingang finde in dem Gemüthe christlicher Eltern, Lehrer und Seelsorger. Es gilt ja das Heiligste der Menschheit und das Heiligste der Religion, die Erziehung des Menschen für Gott.

Das Kind tritt ins Leben, und kaum ist der Erde ein Bürger geboren, so macht der Himmel seine höhern Rechte geltend, und die Kirche weiht den Neugeborenen durch das h. Bad der Wiedergeburt zum Reiche Gottes ein. Also aufgenommen in ihren Schooß, ist er ein kostbares Eigenthum geworden, das sie dem Herrn, der es mit seinem Blute erkaufte (Eph. 1, 5—7), treu bewahren und seiner Seligkeit entgegenführen soll. Allein vom Taufsteine, an dem die Pathen in der Eltern und in seinem Namen den Bund der Tugend vor dem Angesichte der Kirche geschworen haben, gibt sie, dem Schwure vertrauend, den zarten Sprößling den Eltern wieder heim, und sie wird ihn, wenn er den Lehren und den geheimnißvollen Heilmitteln der Religion entgegengereift ist, wieder zurückfordern und ihn seiner Bestimmung mit eigener Hand entgegenführen. Einen Menschen trugen sie zur Taufe, und einen Christen schickt die Kirche in die Arme der Mutter zurück, und dadurch macht sie die Eltern zu Theilnehmern und Gehülfen in dem großen Geschäfte der reli-

größten Erziehung, deren ersten göttlichen Funken sie durch das h. Sacrament in die Seele des Täuflings gelegt, und deren Vollendung im Namen Gottes sie allein zu geben fähig, weil berufen ist. Was sie aus Auftrag des Heilandes begonnen, das sollen die Eltern um des Heilandes willen warten und pflegen, damit sie es für den Heiland vollende. Euch also, Ihr Christlichen Eltern, ist die erste Erziehung des jungen Christen anvertraut; Eure Sorge muß es sein, das kostbare Pfand, das Gott und die Kirche in Eure Hand gelegt haben, zu bewahren; und Euer Beruf ist es, die theure Himmelspflanze zuerst zu warten, auf daß sie unter dem Segen dessen gedeihe und aufblühe, der sie sich zur Ewigkeit geweiht hat. Und welch ein großer, welch ein segensreicher Beruf ist Euch dadurch zu Theil geworden! Welch eine inhaltsschwere, Euerm Herzen heilige und doch zugleich auch süße Pflicht fordert Eure ganze Aufmerksamkeit! Das Kind, welches Gott Euch in seiner Huld gab, und das Ihr mit Freuden in Euern Kreis aufnahmet, wächst heran; mit stillem Frohlocken vernehmt Ihr die ersten Aeußerungen seines kindlichen Gemüthes und beobachtet die ersten aufglühenden Strahlen seiner erwachenden Vernunft; denn sein Geist hat zu denken, und sein Herz zu empfinden angefangen. Aber seht auch da das reiche Feld, welches vor Euch liegt und Eurer elterlichen Sorge wartet; seht da die doppelte Pflicht, die Euch ruft! Eures Kindes Geist und Gemüth, sein Verstand und sein Herz nehmen Eure Pflege in gleichen Anspruch. — Dein Sohn hat zu erkennen angefangen, christlicher Hausvater, und deine Pflicht ist es nun, den erwachenden Geist des jungen Christen in den ersten Grundlehren unsrer heiligen Religion zu unterrichten und ihn, nächst seinen irdischen Eltern, auch seinen himmlischen Vater kennen zu lehren. Dein Sohn hat zu unterscheiden gelernt, und die heiligste Sorge muß es dir jetzt sein, ihm das Gute und Böse und seine Folgen zu schildern und seiner jungen Seele die Liebe zur Tugend und den Abscheu vor der Sünde mit unverilgbaren Zügen einzugraben. Deines Sohnes Geist ist erwacht, und Gott und sein heiliges Gesetz und die liebende Scheu vor dem allwissenden, allheiligen und allgütigen Vater sollen die erste Kenntniß des aufdämmernden Geistes werden; denn die Furcht des Herrn ist der Weisheit und aller Erziehung Anfang (Ps. 110, 10), und diese heilige Furcht muß die Grundlage werden, auf welcher die Vater Sorge das wahre Glück des Sohnes unerschütterlich begründet für Zeit und Ewigkeit. — Dein Kind hat zu empfinden angefangen, christliche Mutter, und sein zartes Herz, das jedem Eindrucke offen steht, fordert nun deine unermüdliche Sorge; deine Pflicht ist es nun, den stillen Keim der Empfindung zu pflegen und zur schönen Blüthe,

zum tiefen und unauslöschlichen Gefühl für das Gute und Rechte zu entfalten. Ja, deine Pflicht ist es; denn warten und nähren kann den Säugling die fremde, gedungene Hand; aber sein Herz bilden, ihn erziehen, ihn zum Christen erziehen, das kann und das soll nur die Mutter; denn ihr hat die Kirche den jungen Christen anvertraut, damit er durch sie für Gott erzogen werde. Und wahrlich, christliche Mutter, der Herr hat dir einen großen Wirkungskreis angewiesen, einen Wirkungskreis, in dem du dir und deinem Kinde Segen oder Fluch, Seligkeit oder Verdammung bereiten kannst! Dein Kind empfindet, so bilde denn du mit mütterlicher Liebe sein unschuldiges Herz zu einem schönen Tempel Gottes, auf daß der Herr komme und darin wohne (1. Kor. 6, 19. 20); so schmücke denn du seine reine Seele mit den heiligen Gefühlen der Liebe, der Dankbarkeit, des Vertrauens, der Ehrfurcht und der kindlichen Hingebung gegen seinen Schöpfer; so lehre denn du sein Herz und seinen Mund beten zum Vater im Himmel (Matth. 6, 9). Ein heiliges, in des Erlösers Blut gereinigtes (Off. 1, 5) Unterpfand ist die Seele des Kindes, das Gott und die Kirche deiner Mutter Sorge anvertraut, und sie fordern diese Seele rein und unverdorben von dir zurück. Welch eine Anfeuerung deiner Pflicht, Welch eine ernste Aufforderung an dein Mutterherz, mit steter Sorgfalt über jedes seiner Worte, jede seiner Handlungen und jede seiner sich entwickelnden Neigungen mit dem scharfen Auge der christlichen Mutterliebe zu wachen und alles von ihm zu entfernen, was den reinen Spiegel der kindlichen Seele beflecken könnte! Wer auch sollte dein Kind von böser Gesellschaft abhalten, wer es gegen die übeln Eindrücke eines vielleicht oft leichtsinnigen Gefindes bewahren, wer es vielleicht gegen dein eignes böses Beispiel der Ungeduld, des Zornes, des Leichtsinnes, der Nachlässigkeit im Gebete, des Kaltfinnes gegen das Heilige warnen, wer dein Kind gegen dich selber schützen, wenn dein Mutterherz dieses nicht vermag? Wessen ist die Schuld, wenn das Kind, das Gott sich geheiligt hat, schon bei seinem ersten Eintritte ins Leben nur Böses sieht und Böses lernt? Wessen die Schuld, wenn schon früh der Leichtsinn, der Ungehorsam, die Trägheit, die Vergnügungssucht, der Hang zum Sinnlichen und die Sünde sein junges Herz vergiften und es für immer dem Ernste der Tugend und den Lehren der Religion verschließen? Wer wird es verantworten müssen, wenn der Same des Lasters, frühzeitig in die zarte Seele ausgesäet, bald zum üppigen Wucherkraute emporwächst, das keine liebevolle Warnung und keine Züchtigung mehr auszurotten vermögen? Welche Rechenschaft wirst du am großen Tage der Ernte dem Herrn ablegen, und was wirst du zu deiner Entschuldigung sagen, wenn das

Kind, das du unter deinem Herzen trugst, verworfen wird, und verworfen wird durch dich? Was wirst du deinen eignen Kindern antworten, wenn der Sohn, den du geharst, und die Tochter, die du säugtest, dir zurufen: „Du, du selbst hast uns ins Verderben geführt, durch dich nur gingen wir verloren!“ Welch ein schreckliches Loos wäre das für eine Mutter, und zweifach schrecklich für eine christliche Mutter! Aber nur von dir hängt es ab, einem solchen Loose zu entgehen, und nur du allein bist im Stande, dein Kind zur Seligkeit oder zur Verdammung zu erziehen. Bedenke das, Mutter, es gilt deines Kindes Lebensglück und deines Kindes Seligkeit, die der Herr in deine Hand legte, und die er einst von dir fordern wird; denn darum bist du durch seine Guld Mutter geworden, damit du deinem Kinde eine christliche Mutter werdest durch Religion. So höret denn auf den Ruf der heiligen Kirche, Ihr christlichen Eltern, und laisset die Stimme Eures Oberhirten in dieser heiligen Zeit nicht ungehört verhallen! Es ist ja das Kostbarste, was Euch Gott gab; es sind ja Eure Kinder, deren Heil Wir in Unserer Seele tragen, und deren Seligkeit Wir bezwecken, wenn Wir in dieser Gnadenzeit mit väterlicher Liebe Euch die Worte des Apostels zurufen: „Ihr Eltern, erziehet Eure Kinder durch Unterweisung und Ermahnung des Herrn (Eph. 6, 4)!“ Seid wachsam über sie allzeit und haltet sie rein vom Bösen, und lehret sie jede Tugend, deren ihr junges Herz fähig ist! Schmücket ihren Geist mit jeder Kenntniß, die sie zu Gott zu führen vermag, und entfernet von ihnen alles, was ihr Herz vergiften könnte! Gehet ihnen mit schönem Beispiele in allem Guten vor und laisset auch sie an der Gnade der heiligen Zeit Theil nehmen durch unermüdetes Hinweisen auf den Erlöser, der auch für sie starb, damit sie ihm leben; denn für ihn sollt Ihr sie ja erziehen, damit sie Christen werden und mit ihm in seine Herrlichkeit eingehen. Unser innigstes Gebet aber, das Wir täglich für Euch und Eure Kinder zum Throne Gottes richten, möge Euch den reichsten Segen erwirken zur größten Eurer Pflichten, zur Erziehung Eurer Kinder für Gott.

Nicht immer jedoch bleibt das Kind unter der Pflege der Eltern allein, und bald fordert es auch die umfassende Sorge des öffentlichen Lehrers. Aus dem stillen Familienkreise, in dem es seither nur die unterrichtenden Worte des Vaters und der Mutter vernahm, geht es mit den zunehmenden Jahren an die Schule über, wo sein Geist weiter in die Kenntnisse des Lebens und die Wissenschaft des Heils eingeführt werden soll. Die zarte Pflanze, welche seither nur unter der elterlichen Aufsicht emporwuchs, wird nun dem ausgedehntern Unterrichte des Lehrers an-

vertraut, damit sie für das Vaterland und die Kirche zugleich erblühe und ebenso zum redlichen Bürger, aber auch zum vollendeten Christen gebildet werde. Diese zweifache Bildung ist daher des Jugendlehrers schönes und ehrwürdiges Amt; und was immer auch in unsern Tagen über den Volksunterricht gesprochen und widersprochen worden, so bleibt doch stets das Eine gewiß, daß jene Schule die beste sei, aus welcher tüchtige Bürger und treue Christen hervorgehen. Das Vaterland führt die hoffnungsvolle Jugend zum Unterrichte des Jugendlehrers, damit er sie mit allen jenen gemeinnützigen Kenntnissen ausstatte, die ihnen bei ihrem künftigen Wirkungskreise nothwendig sind und ihren Beruf verschönern; und es muß dem Herzen eines jeden Kinderfreundes wohl thun, wenn er die Summe des Guten zusammenzählt, welches hierin schon in unserm Sprengel, unter der thätigen Leitung einer weisen Regierung, von tüchtigen Lehrern so vielfach geleistet worden ist, und es muß ihm ein erfreuliches Zeichen sein zu wissen, welche Opfer viele Gemeinden gebracht haben, um ihre Kinder der Unwissenheit zu entreißen und sie zu nützlichen Menschen zu machen. Allein die Erziehung, so trefflich sie auch genannt würde, wäre mangelhaft, wenn sie, in dem Jünglinge nur den Menschen beachtend und nur das Menschliche entwickelnd, nicht auch zugleich das Göttliche in seiner Brust zu beleben verstünde; sie wäre sogar schädlich, wenn sie den Kopf des Schülers nur mit solchen Kenntnissen bereicherte, bei welchen sein Herz ewig todt bleibt und nie für das Gute und Heilige erwacht. Fraget Euch selbst, was Ihr sollt, christliche Lehrer, erwäget den Zweck Eures wichtigen Amtes, und Ihr werdet auch Eure Pflicht in ihrem ganzen Umfange erkennen. Zum guten Menschen wollt Ihr den Euch übergebenen Knaben bilden? Allein Euer ganzes Streben und all Eure Mühe wird verloren sein, wenn Ihr ihn nicht zum Christen zu erziehen trachtet. Dem Vaterlande wollt Ihr tüchtige Bürger erziehen? Ihr werdet vergebens arbeiten, wenn Ihr sie nicht auch dem Himmel entgegenbildet. Aus Eurer Schule sollen gehorsame Söhne, züchtige Töchter, brauchbare Männer, tüchtige Hausväter und fleißige, sittsame Mütter hervorgehen? Ihr werdet das Vaterland, die Eltern und Euch selbst betrügen, wenn Ihr nicht die Religion zur Grundlage Eurer ganzen Erziehung machet. Lehren könnt Ihr wohl und den Geist der Kinder mit manchen wissenschaftlichen Dingen bereichern; allein erziehen könnt Ihr nur durch Religion. Das hat auch eine für das Wohl der Unterthanen mit väterlichem Geiste besorgte Regierung in seinem wahren Werthe anerkannt und ausgesprochen, indem sie unter allen den Gegenständen, welche in einer guteingerichteten Schule gelehrt werden sollen, dem Religions-

unterrichte den ersten Platz eingeräumt wissen will. Religion, christliche Lehrer, ist demnach der erste Gegenstand, der Euern ganzen Eifer in Anspruch nimmt, und ihre heiligen Wahrheiten sollen die ersten sein, in welche Ihr Eure Zöglinge einführt; denn ohne sie bleiben Eure Worte todt und Eure Lehren nur eitle Worte. Was auch nützen Euern Schülern die Wissenschaften, wenn Ihr ihnen die Wissenschaft des Heils vorenthaltet? Warum doch lehrt Ihr sie die Wahrheit und die Tugend, wenn kein Gott in Euern Schulen gelehrt wird? Was soll es Euern Zöglingen, daß Ihr vor ihren Blicken die Thier- und Pflanzenwelt und das ganze Reich der Natur mit allen seinen Wundern entfaltet, wenn Ihr sie nicht in dem großen, wundervollen Buche, das vor ihren Blicken aufgeschlagen liegt, das Dasein des Allmächtigen und Allweisen lesen lehrt? Was frommt es ihnen, wenn Ihr die erstaunungswürdigen Erscheinungen der Körperwelt erklärt und den Namen dessen verschweigt, der den Körpern Geseze gab und Maß und Regel (Job. 38, 5)? Was nützt es ihnen, wenn Ihr in die geheimste Werkstätte der Natur hinabsteigt und sie dort nicht die Hand des Ewigen erkennen lehrt, der in den Wundern der Tiefe waltet, wie an des Himmels glänzender Feste (Ps. 106, 24. — Eccli. 43, 10)? Was soll es Euern Schülern nützen, daß Ihr die Räume der Schöpfung mit ihnen durchwandelt und alle Länder der Erde, wenn die Sterne ihnen eine unverständliche Schrift bleiben und die Erde eine todtte Wüste, die kein Hauch eines Gottes belebt (Job. 26, 13. — Ps. 147, 18)? Warum doch führt Ihr sie in die vergangenen Jahrhunderte und erzählt ihnen die Geschichte der Vorwelt und die Thaten der großen Männer, wenn Ihr nicht in den Schicksalen der Völker, wie in dem Leben des einzelnen Menschen den Gang einer allwaltenden Vorsehung zu enthüllen versteht (Weish. 15, 1. — Ps. 46, 9)? Werdet Ihr mit all diesem Wissen die Kinder besser machen? Werdet Ihr ihnen dadurch Muth einflößen, künftig ihre Pflichten freudiger und gewissenhafter zu erfüllen? Werdet Ihr mit diesen Kenntnissen den Strom der Leidenschaften, der bald in der jungen Brust hervorzubrechen droht, zurückzuhalten im Stande sein? Wird ein solcher Unterricht Euern Zöglinge bescheidenen Sinn im Glück, und Muth und Trost im Unglück ertheilen können? Werden jene Kenntnisse ihn zu einem guten Bürger, einem gewissenhaften Beamten, einem rechtlichen Manne, einem treuen Gatten und Vater, und zu einem redlichen Unterthan des Königs und der Geseze zu erziehen vermögen? Nimmermehr! Das kann nur die Religion. Wenn Ihr so nur unterrichtet, dann habt Ihr gelehrt, aber nicht erzogen; Ihr habt Menschen gebildet, aber keine Christen, für die Erde, nicht für den Himmel, und

Eure Blüthe wird sterben, ehe sie zur Frucht wird; das Gebäude Eurer Erziehung ruht auf Sand und auf hohlem Grunde, und der erste Sturm der Leidenschaften wird es niederwerfen, so glänzend seine Außenseite auch ist. Ihr führt Euern Zögling dem Leben und seinen Gefahren ohne Schutz und ohne Rettung entgegen, und betrügt so die Hoffnungen der Eltern, des Vaterlandes und der Kirche. Euerm Unterrichte mangelt so das Leben und der Segen von Oben; denn es mangelt ihm der Sinn für Religion. Nur durch sie, nur durch die erhabenen Lehren des Erlösers erhält Euer Unterricht die fruchtbringende Weihe; nur durch die Wissenschaft des Heils werden die irdischen Kenntnisse geadelt und vollendet; und nur dadurch, daß Ihr Christen erzieht, erzieht Ihr auch gute Menschen. Wie ehrwürdig ist darum Euer Amt, christliche Lehrer; wie groß und wichtig Eure Pflicht, Eure Zöglinge für Gott zu bilden; und wie viele Gelegenheit habt Ihr hierzu, wenn Ihr sie mit heiliger Sorgfalt benutzen wollt! Ihr bringt den Kindern Fertigkeit im Lesen bei und durchgeht mit ihnen nützliche Schul- und Jugendschriften; und sehet da eine reiche Quelle des Guten, wenn Euer religiöser Sinn den todten Buchstaben belebt, und wenn durch Eure herzliche Ermunterung die Beispiele der Tugend, welche die Bücher erzählen, dem Herzen zur frohen Befolgung eingeprägt werden. Ihr erklärt Euern Schülern die Wunder der Natur — und welch ein ergiebiges Feld habt Ihr da, die Allmacht, die Weisheit und Vatergüte des Schöpfers mit begeisterten Worten zu erzählen und in der jungen darüber froh bewegten Brust Anbetung und Preis und Lob und Dankbarkeit und Gehorsam gegen den zu erwecken, der aller Dinge Anfang ist und Ende (Off. 1, 8)? Ihr durchwandert mit ihnen die Länder der Erde und lehrt sie ihre Völker und Erzeugnisse kennen — so lehret sie denn, daß überall, allüberall die Erde des Herrn sei, und daß seinem Namen Ruhm und Herrlichkeit gebühre unter den Völkern vom Aufgange bis zum Niedergange (Ps. 21, 28). Ihr erklärt ihnen die Kraft der Elemente — so sagt ihnen, daß er auf den Flügeln der Winde geht (Ps. 103, 3), daß er dem Meere seine Gränze setzte (Job. 38, 10. 11), daß die Blize seine Boten sind und die Feuerflammen seine Diener (Hebr. 1, 7. — Ps. 103, 4). Ihr richtet den jungen Blick auf das Weltgebäude — so lasset denn die Himmel ihnen die Ehre des Herrn verkünden, und die Veste des Himmels ihnen zurufen (Ps. 18, 2), daß der Herr von Anfang die Erde gegründet, und daß alle Himmel, seiner Hände Werk, veralten werden, wie ein Kleid, er aber, dessen Jahre kein Ende nehmen, der nämliche bleibe (Ps. 101, 26—28. — Hebr. 1, 10—12), und lehret sie in kindlichem Sinne „Vater“

zu ihm rufen (Röm. 8, 15) und lehret sie beten: „Vater im Himmel, geheiligt werde dein Name (Luk. 11, 2)!“ Ihr erzählt ihnen die Geschichte der vergangenen Zeiten — so erzählt ihnen denn, wie Wunderbares seit dem Tage der Schöpfung der Herr unter den Menschen gethan (Ps. 95, 3); erzählt ihnen, wie er seinen eingebornen Sohn in die Welt sandte, um selig zu machen, was verloren war (Joh. 3, 17), wie der Gottmensch lebte, lehrte, litt und starb und auferstand und verherrlicht ward (Luk. 24, 26). Saget ihnen, wie der zwölfjährige Jesus seinen Eltern unterthan war und zunahm an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen (Luk. 2, 52). Saget ihnen, daß das ewiges Leben sei, den Vater erkennen, den einzig wahren Gott, und den Sohn Jesus Christus, den er gesandt hat (Joh. 17, 3); daß sie zuerst das Reich Gottes und dessen Gerechtigkeit suchen sollen, und alles Andere werde ihnen dann beigegeben werden (Matth. 6, 33); daß des Menschen Tage gleich seien dem welken Grase und gleich der Feldblume, die aufblüht und am Abend schon verwelkt ist (Ps. 102, 15. 16); daß nur Eines Noth thue (Luk. 10, 42), und daß es dem Menschen nichts nütze, und wenn er auch die ganze Erde gewänne, aber an seiner Seele Schaden leide (Luk. 9, 25); daß nur die, so reinen Herzens sind, Gott schauen werden (Matth. 5, 8); daß Jesus, der Kinderfreund, die Kleinen zu sich kommen ließ und sie segnete, weil ihrer das Himmelreich sei (Matth. 19, 14); und daß er vorzüglich für sie die freudige Botschaft des Heils gebracht habe (Luk. 10, 21). Lehret sie die heiligen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe; den treuen, kindlichen Glauben an den Sohn Gottes und die heilbringende Lehre, die er in seiner Kirche niederlegte (Matth. 18, 17); die vertrauende Hoffnung auf den, in dessen Namen allein sie selig werden können (Apgsch. 4, 12), und die dankbare Liebe gegen den Höchsten, der aus ganzem Herzen und aus allen Kräften und aus ganzem Gemüthe geliebt zu werden verdient, und die Liebe gegen den Nebenmenschen, der ihr Bruder ist (Matth. 22, 37—39). Lehret sie die Furcht des Herrn und die Scheu vor der Sünde, welche den Tod gebiert (Jak. 1, 15). Ergreift jede Gelegenheit, die Tugenden des Gehorsams gegen Eltern und Vorgesetzte, der Dankbarkeit, der Wahrhaftigkeit, des reinen kindlichen Sinnes, der Friedfertigkeit, des Gebetes, der Geduld, der Achtung gegen fremdes Eigenthum und der Ehrfurcht vor Gott und sein heiliges Gesetz in ihr zartes Gemüth zu pflanzen und zu pflegen, auf daß sie hundertfältige Früchte tragen in Geduld (Luk. 8, 15). Wenn Ihr so lehrt und so erzieht, christliche Lehrer, dann genügt Ihr Euerm schönen Berufe in seinem ganzen Umfange; dann erfüllt Ihr die Pflicht, die Euch Eltern, Vaterland

und Kirche aufgelegt haben; denn dann erzieht Ihr für das Leben und für Gott. So laßet denn die wohlgemeinten, liebevollen Worte des Oberhirten nicht unbeachtet an Euch vorübergehen, christliche Lehrer Unfers Kirchensprengels! Das Vaterland und die Kirche rufen Euch durch Unfern Mund zu, auf daß Ihr treue Hüter seiet der kostbaren Schätze, die Eurer Sorge anvertraut sind. Lehret Eure Zöglinge allzeit und in Allem Gott und seine h. Religion! Fern sei es von Euch, dem Wahne Gehör zu geben, als sei die Religionslehre nicht Eures Amtes, sondern Sache des Pfarrers; was nützt all Euer Unterricht, wenn Eure Schüler Gott und ihren Heiland nicht kennen lernen; welche Früchte dürft Ihr von Eurer Mühe hoffen, wenn die Religion Euch nicht erziehen hilft? Vielwissen hat noch Keinen tugendhaft gemacht, und tugendhafte Menschen erwartet das Leben aus Eurer Schule. Was die Eltern begonnen, das sollt Ihr mit der Eltern Hülfe fortführen, und der Seelsorger wird es vollenden. So fahret denn fort in Euerm schönen Berufe, Ihr wackern Lehrer der Jugend, wie Ihr bisher das große Werk der Erziehung gefördert für das Glück der Menschen und zu Gottes Ehre. Möge die heilige Zeit auch Euch neue Kraft geben zu Euerm schweren Amte, damit Ihr mit neuer Begeisterung am großen Werke der Christenbildung würdig arbeitet; und dann wird sie auch Euch und Euern Schülern eine Gnadenzeit werden, in welcher der Herr Euch nahen wird mit seiner Erbarmung! Von ganzer Seele erflehen Wir für Euch den reichsten Segen Gottes, auf daß er Euer Bemühen segne; und er wird es segnen; denn Ihr arbeitet ja für Ihn, Ihr erzieht seine Kinder für Gott.

Des schönen Werkes Vollendung erwartet aber noch Eure Hand, geliebte Mitarbeiter im Weinberge des Herrn, und Eure Sorge muß es sein, die hoffnungsreichen Blüthen zur wohlthätigen Frucht zu erziehen. Christliche Seelsorger! Eine erhabene Sendung ist Euch geworden, die Sendung, des Erlösers Evangelium zu verkünden nicht bloß den Erwachsenen, sondern auch den Kleinen und Unmündigen, denen ja Jesus seine Lehre vorzüglich gebracht wissen will (Luk. 10, 21). Ihr seid Seelsorger, und eben dadurch sind die zarten Seelen der Kleinen, die Hoffnung der Kirche, Eurer Sorge besonders anvertraut. Ihr seid Gesandte Gottes, Boten des Heils, das der Gottmensch der Erde gebracht, und eben Euer Herr und Meister war ein göttlich-gütiger Freund der Kleinen und ließ sie zu sich kommen und segnete sie, weil ihre Engel allzeit des Vaters Angesicht schauen (Matth. 18, 10). An Euch also ergeht auch in diesen heiligen Wochen besonders der Ruf, den Erwachsenen nicht nur, sondern auch den Kleinen die Zeit der Gnade zu verkünden.

Ihr unterrichtet die Euch anvertraute Heerde in Predigt und Christenlehre und erfüllt dadurch einen wichtigen Theil Eurer Pflicht; aber auch die Schule und die Sonntagsschule fordern Euern wärmsten und unermüdeten Eifer, und Ihr seid nur dann Seelsorger im ganzen Sinne, wenn Ihr die wiedergeborenen Kleinen zum Christenthume, zu Gott führt, der sie für sich erschuf und sie sich wiedergebar. Ohne Euch bleibt der Schulunterricht nur Blüthe ohne je reisende Frucht; ohne Eure Mitwirkung muß der eifrigste Lehrer bedauern, daß seinen Kleinen, denen er mit christlichem Sinne gab, was er ihnen geben konnte, die Vollendung des Erlernten vorenthalten bleibe. Der Pfarrer, der seine Pfarrschule nicht besucht, läßt den schönsten, den blühendsten Theil seines Weinberges unangebaut, und der, den sein Herz nicht in die Mitte der Kleinen führt, hat seinen hohen Beruf nicht begriffen. Darum beschwören wir Euch mit väterlicher Bitte, theuerste Brüder! machet Euch den Schulbesuch zu einer vorzüglichen Sorge Eures pfarrlichen Amtes, und lehret die Kleinen den Heiland kennen und seine beseligende Lehre. Erzählet ihnen mit eingreifenden Worten, was der Erlöser für sie gethan; erkläret ihnen in Liebe seine Lehre und seine Thaten, und zeiget ihnen das große Vorbild, dem sie nachstreben sollen. Habt Ihr dann so den Samen des Guten, welchen die Eltern in die junge Seele gelegt, und der Lehrer mit gewissenhafter Treue gepflegt und gefördert, zur reichen Ernte emporgezogen, dann bereitet sie zu dem h. Geheimniß der Buße, lehret sie, mit kindlich-bereuendem Gemüthe dem verzeihenden Vater nahen, und brechet ihnen dann das Brod des Lebens, führet sie zum heiligen Mahle, auf daß sie des Herrn Seligkeit finden, und Gott in ihnen bleibe und sie in Gott (Joh. 6, 57). Und nicht darauf allein wird sich der mit ganzer Seele für das Wohl seiner Gemeinde lebende Pfarrer beschränken, daß er nur in karglichen Stunden den Religions-Unterricht ertheile und bloß nur Lehre, was sparsam nothwendig ist, nein, so oft immer seine Amtsgeschäfte es erlauben, wird er seine Schule heimsuchen, und es wird seinem Herzen ein Fest sein, die Kleinen einzuführen in die Wahrheiten des Heils, und ihr Gefühl für Tugend und Gott in Allem recht lebendig zu machen. Er wird es verstehen; denn sein Eifer wird es ihn lehren, dem ganzen Unterrichte durch die Religion Weihe und Vollendung zu geben, und Alles mit ihrer heiligen Kraft zu durchdringen und zu beleben. Unglücklich in Wahrheit wäre das Land, in welchem dem Geistlichen der Zutritt zu seiner Pfarrschule verschlossen wäre, und wenn er in ihr sich nicht als den Verkündiger des Christenthums bewähren dürfte, aber, der Herr sei gelobt! die Schulen Eurer Gemeinden stehen Euch offen,

geliebte Brüder! sie harren Eurer Sorge, sie fordern Euern Eifer, sie wünschen die Weihe der Religion, die Ihr ihnen zu geben berufen seid. Ihr selbst wißt den schönen Wirkungskreis zu schätzen; Ihr selbst kennt das reiche Feld, das Eures Anbaues wartet; Ihr selbst habt Euch ja dem Unterrichte der Gläubigen geweiht, und die Kirche hat Euch in des Erlösers Namen als Verkündiger der Lehre gesendet. Sollen Wir Euch nun bei dem Herannahen der heiligen Zeit diese große Pflicht von Neuem zurufen; sollen Wir Euch aufmerksam machen, daß das Glück und die Seligkeit einer ganzen Gemeinde auf mehrere Geschlechter hinaus von der treuen Erfüllung Eures Amtes abhängen; sollen Wir Euch sagen, welche Verantwortung die Kirche und Gott von Euch fordern, wenn die, welche Ihr zu Christen erziehen sollt, für Gott verloren gehen? Wir haben das Vertrauen und die freudige Ueberzeugung, daß Ihr, würdige Brüder im heiligen Amte, die schöne Pflicht des Schulunterrichtes in der Gnadenzeit mit verdoppeltem Eifer erfüllen werdet; denn Ihr habt sie ja bis jetzt zum Segen vieler Schulen erkannt und freudig geübt, und Wir dürfen der wohlthuenden Hoffnung leben, daß unter Eurer Mitwirkung das Schulwesen in Unserm Sprengel immer schöner, gediegener und fruchtbringender erblühen werde.

Den aus dem Schulunterrichte austretenden Christen empfängt endlich die heilige Kirche und führt ihn durch das Leben an ihrer Hand seiner letzten Bestimmung, seinem Gotte, zu. Was Eltern, Lehrer und Seelsorger in das Herz gelegt, das entfaltet sich nun unter ihrer Obhut und bringt hundertfältige Frucht. Die Kirche steht dem Christen, wie eine gute, treue Mutter zur Seite, und deutet ihm in allen Verhältnissen seiner irdischen Laufbahn stets auf das Eine, was Noth thut. Sie belehrt den Zweifelnden, stützt den Wankenden, hebt den Gefallenen wieder auf, führt den Verirrten wieder zurück, tröstet den Leidenden, heiligt die Freude des Glücklichen und weicht den Schmerz des Unglücklichen zur Mahnung an den Himmel. Von der Wiege bis zum Grabe erzieht sie den Menschen für Gott. Sie führt alljährlich den Erlösten durch das Leben des Heilandes, feiert mit ihm dessen Geburt, begleitet ihn auf seinem Leidensgange, führt ihn an dessen Kreuz, trauert mit ihm an seinem Grabe, singt Freudenlieder dem von den Todten Erstandenen und führt also den Menschen durch frommen Sinn auch seiner geistigen Auferstehung entgegen. Und mit Recht ist ihr diese Zeit eine heilige; denn es sind ja die Tage, in denen der Herr durch Leiden und Tod in seine Glorie einging. Und mit Recht will auch die Kirche diese Zeit der Gnade heiligen durch neue und gesteigerte Anhänglichkeit an den, der allein heilig ist.

Mit Recht also will sie, daß wir in diesen heiligen Wochen den alten Sauerteig reinigen und einen neuen Menschen anziehen in Gerechtigkeit und Wahrheit (1. Kor. 5, 7. 8). Christus hat sich erniedrigt und ist gehorsam geworden bis zum Kreuzestode (Phil. 2, 7. 8), damit er uns durch Grab und Tod zum Vater führe, und nur, wenn wir der Sünde sterben, werden wir für den leben, der Sieger der Sünde ist und des Todes (1. Kor. 15, 55). In dieser heiligen Zeit also, in welcher der Herr den Seinen besonders nahe ist, will die Kirche, daß wir durch Fasten, Almosen und Gebet, durch Abtödtung unsrer selbst, durch Entsagung auch des Erlaubten das Irdische in uns besiegen und uns selber für Gott erziehen, und diese Abtödtung soll uns geschickt machen, um so leichter und freudiger uns auch des Verbotenen zu enthalten und im Kampfe mit uns selber zu siegen; denn sich selber bekämpfen ist das Grundgesetz der christlichen Sittenlehre, und seiner selbst Herr werden, ist die Bedingung und der Anfang jeder Tugend. Die Zeit der Gnade kommt heran, und unsre besorgte Mutter, die heilige Kirche, ruft uns zu, daß wir die Gnade des Herrn nicht verschmerzen, sondern dahin trachten, daß die Kraft des Heilandes in unsrer Schwäche bewährt werde. Sie will, daß wir im Kleinen uns versuchen, auf daß wir erstarken zum Großen; sie wünscht, daß wir uns selber gebieten, damit wir dem Herrn um so freudiger gehorchen; sie fordert, daß wir durch Entsagung des Erlaubten, welches wir uns selber versagen, die Kraft und den Muth gewinnen, den Gang zum Unerlaubten in unsrer Brust zu ertöden und überall nur das zu suchen und zu wollen, was des Herrn ist.

Die Gnade des Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des h. Geistes sei mit Euch Allen! Amen.

148. Fastenhirtenbrief vom 14. December 1829. *)

[Jahrtausende war die Leuchte der Offenbarung bei den Völkern der Erde erloschen; selbst bei dem Volke der Auserwählung war sie verdunkelt. — Da erschien Christus in der Fülle der Zeiten auf Erden, brachte seine Lehre vom Himmel und besiegelte sie mit seinem Blute am Kreuze, damit die Lehre des Kreuzes dem Christen eine himmlische Erleuchtung im Leben und im Tode werde. — Klein, arm und elend ist der Mensch ohne die Religion des Erlösers; groß, glücklich, erhaben und bewunderungswürdig wird er durch die Lehre des Kreuzes, die Religion der Liebe. — Die Lehre des Kreuzes gibt ihm Aufklärung über die wichtigen Fragen seiner Bestim-

*) Siehe Bd. III. S. 93. Anm.

mung auf Erden; sie empfängt ihn beim Eintritt ins Leben und führt ihn sicher durch dasselbe, um ihn hier wie dort zu beglücken. — Dieser Religion der Liebe verdankt der Mensch unzählige Wohlthaten; sie steht ihm als schützender Engel zur Seite in allen Verhältnissen. Sie erinnert den Reichen an die Vergänglichkeit, versöhnt den Armen mit dem Leben und gibt ihm freudige Ausdauer, rettet und versöhnt den tiefgefallenen verlorenen Sohn mit Gott, schützt den Frommen gegen Sünde und Wahn, und lehrt Alle die große Kunst, zu sterben. Sie ist eine treue Führerin durch das Leben und eine himmlische Trösterin im Tode. — Daher ist es heilige Pflicht, die Wahrheiten der Religion des Kreuzes immer mehr zu erkennen, zu beherzigen und treu zu befolgen, wozu Alle, besonders die Zweifler und Gleichgültigen, eindringlich ermahnt werden.]

Die vierzigstägigen Fasten sind für die Bekenner des christlichen Glaubens jener ernste und wichtige Zeitraum, welchen die Kirche von jeher der stillen Einklehr in das eigne Herz, der geistigen Wiedergeburt zum Leben der Seele durch Buße und Besserung gewidmet hat. Diese bedeutungsvollen heiligen Tage wurden daher in allen Jahrhunderten ganz besonders als segenvolle Abschnitte des christlichen Lebens angesehen; denn in diesen Tagen des Heils widmete die Kirche ihre Sorge mit erneuerter Mutterliebe den anvertrauten Kindern, ermunterte die der Tugend Treugebliebenen zu höherer christlicher Gesinnung und That, rief mit erneuerter Warnung die Leichtsinnigen aus dem zerstreuenden Getümmel des Lebens, die Sinnlichen aus dem Taumel der irdischen Genüsse und die Gefallenen aus den Banden der Sünde zurück, und brachte die Wiedergewonnenen, die durch Reue, Buße und Besserung Gereinigten, aufs Neue dem erbarmungsvollen Vater dar, den sie nimmer hätten verlassen sollen.

Aufs Neue stehen wir am Eingange dieser heiligen Tage, geliebte Brüder, und bei ihrem Erscheinen fühlen Wir uns von Unsern oberhirtlichen Pflichten bewogen, mit väterlicher Stimme alle jene, die Gott Unserm Hirtenamte anvertraut hat, auf diese Zeit des Heils und des göttlichen Segens aufmerksam zu machen und sie im Namen der Kirche zur Gnadenquelle einzuladen, aus welcher das Leben in reichem Maße für alle jene hervorquillt, welche den Herrn mit aufrichtiger Seele suchen. Wir fühlen Uns von der besorgten Vaterliebe, mit der Wir alle Unfre Gläubigen im Herzen tragen, angetrieben, sie aufzumuntern zur ernstesten Einklehr in sich selbst und zur Betrachtung der unendlichen Erbarmungen Gottes, mit denen er uns in diesen Tagen besonders nahe ist. Ja, geliebte Brüder, der Herr ist uns nahe und wird uns diese Zeit zu einem segenvollen Abschnitte unsres Lebens machen, wenn wir ihn mit aufrichtiger Seele suchen; seine Gnade wird uns Selbsterkenntniß geben, wenn wir nicht die Mahnung an ihn, den Gott der Gnade und Barmherzigkeit, von uns abweisen; sein h. Geist wird uns Erleuchtung senden, wenn wir

unsre Seele nicht dem Strahle seines ewigen Lichtes verschließen; seine Stimme wird zu uns reden in der Tiefe unsrer Brust, und seine Worte werden uns den Weg zeigen, den wir wandeln müssen durch die Finsternisse des Lebens und des Todes zu ihm, der selber der Weg ist und das Licht und das Leben (Joh. 14, 6).

Er ist das Licht und das Leben; wer ihm nachfolgt, wird nicht wandeln in Finsterniß (Joh. 8, 12). Er ist das Licht! Nur durch ihn gelangen wir zur Klarheit; nur er ist uns ein treuer Führer durch die Finsterniß der Erde; nur im Strahle seines Lichtes vermögen wir unser Inneres zur Selbsterkenntniß zu erschauen und zu prüfen, und zu ihm uns zu kehren, der das Leben ist; denn er ist das Licht des Lebens. Er ist in die Welt gekommen, um die Finsterniß zu erleuchten (Joh. 1, 5); er stieg vom Himmel, um uns Worte der Wahrheit und des ewigen Lebens zu bringen (Luk. 11, 28. — Joh. 5, 24. — 6, 64), und besiegelte sie mit seinem Blute am Kreuze, damit die Lehre des Kreuzes uns zur Führerin werde durch das Erdenleben; denn er ist das Licht des Lebens.

Welch ein großer, welch ein inhaltvoller Gedanke, geliebte Brüder! Welch eine segenvolle Wahrheit, welch eine erhabene Lehre, werth, daß wir in der bevorstehenden Fastenzeit sie zum Gegenstande unsrer östern Betrachtung machen und durch sie in uns selbst und zu Gott zurückkehren. Das Kreuz ist die Hoffnung und die Sonne der Völker auf Erden geworden; die Religion des Gekreuzigten ist die Leuchte, die allein uns durch die Finsterniß zur Klarheit zu führen vermag; die Lehre des Kreuzes ist uns eine himmlische Erleuchtung im Leben und im Tode.

Jahrtausende gingen über die Erde, ehe das Licht des Christenthums die Welt beglückte; Völker kamen und gingen, Geschlechter wechselten mit Geschlechtern; es war der Gang Gottes durch die Menschheit; aber der Gang des Ewigen durch die Menschen ward nicht erkannt. Die Götter der Erde wurden verehrt (Ps. 46, 10); aber der Name des lebendigen Gottes war vergessen im Gedächtnisse der Menschenkinder. Den herabgewürdigten Völkern verkündete man: „Friede! Friede!“ aber es war nicht Friede (Jer. 8, 11). Die sich weise dünkten, sprachen in ihrem Herzen: „Es ist kein Gott (Ps. 13, 1),“ und die Gottlosen lästerten in ihrer Seele: „Er fragt nicht nach unserm Thun (Ps. 10, 13).“ Die Völker der Erde saßen in Finsterniß und Todesschatten (Luk. 1, 79. — Ps. 106, 10. — Matth. 4, 16), und die Leuchte der Offenbarung war erloschen, und selbst bei dem Volke verdunkelt, dem der Herr sie vertraut hatte, um sie den kommenden Geschlechtern zu überbringen. Die ganze Erde war Finsterniß und Nacht (Eph. 5, 8).

Da nahte jedoch die Wölle der Zeiten, und Gott sandte seinen eingebornen Sohn, damit er suche und selig mache, was verloren war (Gal. 4, 4. — Luk. 19, 10); das ewige Wort, das vom Anfange her Gott war, ward Fleisch, damit das wahrhaftige Licht in die Finsterniß strahle und alle Menschen erleuchte, welche in diese Welt kommen; der Eingeborne des Vaters ward Mensch, damit wir Alle nehmen von seiner Fülle Gnade um Gnade (Joh. 1, 5. 9. 14. 16). Christus erschien und gab seine heilige Lehre, damit die Welt lerne, daß das ewiges Leben sei, den Vater erkennen, den einzig wahren Gott, und seinen Sohn, den er gesandt hat (Joh. 17, 3); der Erlöser litt und starb, damit der Mensch vom Tode gerettet werde durch den, welcher der Sieger des Todes ist, die Auferstehung, der Weg, die Wahrheit und das Leben (2. Tim. 1, 10. — Joh. 14, 6); und die Lehre des Kreuzes ward verkündet in allen Ländern und bis zu den Gränzen der Erde, damit alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei, in der Herrlichkeit des Vaters, und auf daß in seinem Namen sich alle Kniee beugen im Himmel, auf Erden und unter der Erde; denn in keinem Andern ist Heil, und unter dem Himmel ist dem Menschen kein andrer Name gegeben, in welchem wir sollen selig werden (Röm. 10, 18. — Phil. 2, 10. 11. — Apgsch. 4, 12). Christus sandte seine Boten in alle Welt, damit, wo vorher der Tod herrschte durch die Sünde des Einen, nun auch die Fülle der Gnade herrsche durch des Einen Rechtfertigung, und auf daß, wenn die Sünde überfloß, nun auch die Gnade noch reicher überflöße zum ewigen Leben (Röm. 5, 20. 21). Jesus brachte uns seine Lehre vom Himmel, damit wir, durch sie erleuchtet und geführt, durch das Leben gehen und am Ende eines guten Kampfes zur Krone der Gerechtigkeit gelangen, die der Herr uns bewahret hat, wenn wir treu ausharren bis ans Ende (2. Tim. 4, 7. 8. — Matth. 24, 13).

Und in der That, geliebte Brüder, welche große, welche himmlische Erleuchtung ist uns durch die Lehre des Kreuzes geworden! Welche freundliche Führerin ist sie uns auf unsrer Erdenreise, wie segenvoll ist ihre Erkenntniß, wie beglückend ihre Gebote, wie überreich der Lohn, den sie ihren treuen Anhängern zu geben vermag! Wer sollte den Menschen durch die Dunkelheit des Lebens führen, wenn ihre Leuchte ihm erloschen ist; wer sollte und könnte ihn warnen gegen die Gefahren, die ihn bedrohen, wenn ihre Stimme verstummt; wer vermöchte ihn zu trösten in den Mühen seiner Wanderschaft, wenn sie ihn von ihrem Herzen stößt und ihn sich selbst überläßt; wer vermöchte ihn zu schützen gegen Elend und Verzweiflung, wenn ihr Schild ihn nicht bedeckt; wer endlich wird den

dem Tode Heimgefallenen retten, wenn sie ihn nicht in ihren Armen in ein besseres Land hinüberträgt? O wie klein, o wie arm und elend ist der Mensch ohne die Religion des Erlösers, und wie groß und glücklich, wie erhaben und selbst bewunderungswürdig wird er durch die Lehre des Kreuzes!

Der Mensch wird geboren, um zu sterben; sein Dasein unter der Sonne ist voll Eitelkeit und Mühen (Eccles. 1, 2. 14); sein Leben ist eine Reise nach dem Grabe; jeder Athemzug führt ihn dem Tode entgegen, und der Schmerz ist sein steter Begleiter, der ihn nimmer verläßt (Job. 14, 1). Zwar ward dem Menschen die Vernunft zur Leuchte gegeben auf seinem Weg; aber wie trübe und ungewiß ist dieses Licht, und wie wenig vermag es ihm den gefährvollen Pfad zu erhellen, den er wandeln soll. Woher kommt der Mensch? Was soll er im Kreise der Geschöpfe, die ihn umgeben? Was wird aus ihm werden, wenn er aus diesem Leben scheidet? Das sind die wichtigen Fragen, die er an die Vernunft stellt, um ihre Lösung zu finden. Aber ihm wird keine Antwort. Die Thorheit des einen Volkes macht ihm zur Wahrheit, was die Weisheit des andern ihm zur Lüge stempelt; hier wird ihm als Tugend gepriesen, was dort als Laster gebrandmarkt ist; dort rühmt sich ihm als Groß und Edelm, was hier als Klein und Verächtlich gilt; der beugt seine Kniee vor einem Gott, den der Andere als einen todten Klotz verspottet; dem Einen ist die Fortdauer nach dem Tode ein schreckliches Gespenst, das seine Freuden vergiftet, während sie der Andere zu einer Lüge macht, die von schlauen Lügnern wäre erfunden worden, um den Pöbel im Zaume zu halten. Wo ist Wahrheit? fragt der forschende Geist; aber die Unwissenheit, die Beschränkung, der Stolz, die Laune, die Sinnlichkeit, die Leidenschaft, die Sünde treten vor ihn und sprechen mit lügendem Munde: „Wir sind die Wahrheit.“ Und wehe ihm, wenn er der Lüge glaubt! Er verkauft sich dem Elende, der Verzweiflung, dem Tode. Er liegt in den Banden des Wahns, die Finsterniß umfaßt ihn, kein Stern leuchtet ihm durch die Nacht, die ihn umhüllt, und keine Morgenröthe verkündet ihm den Ausgang einer erleuchtenden Sonne. Finsterniß liegt über der Erde, und die Völker sind Kinder der Finsterniß. Aber durch die dunkle Nacht glänzt das Kreuz vom Golgatha herab; die Finsterniß ist vergangen, und der Tag ist herbeigekommen (Röm. 13, 12); am Kreuze stirbt der Gottmensch und besiegelt die Wahrheit, die er vom Himmel bringt, mit seinem Blute. Die Gottheit selbst, die den Erdgeborenen aus dem Staube hervorrief, ruft ihn zum Lichte und zur Wahrheit; die Religion Jesu versammelt die in Finsterniß Befangenen am Fuße des Kreuzes und spricht zu ihnen:

„Kinder eines Vaters, so weit die Erde geht, ihr seid allzumal Kinder des Lichtes und des Tages (Matth. 6, 9. — 1. Kor. 8, 6. — Eph. 4, 6. — 5, 8. — Theß. 5, 5), Söhne Gottes, Erben des Himmelreiches, Miterben Christi, berufen zur Herrlichkeit des ewigen Lebens, das euch der Gekreuzigte erkaufte hat durch sein Blut (Matth. 5, 45. — Gal. 3, 26. — Röm. 8, 17).“ Euch Allen ist Gottes heilsame Gnade erschienen, auf daß ihr das ungöttliche Wesen abläugnet und die weltlichen Lüste, und gerecht und gottselig lebet und wartet auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsres Heilandes, der sich dahingab, auf daß er uns erlöste und reinigte zu einem treuen Volke (Tit. 2, 11—15). Ihr waret Kinder des Zorns, aber Gott, der reich ist an Erbarmung, hat euch durch übergroße Liebe erlöst, euch rein gewaschen und geheiligt, und euch erkaufte durch großen Preis (Eph. 2, 3. 4. — 1. Kor. 6, 11. 20). Ihr seid getauft im Namen des Vaters und des Sohnes und des h. Geistes; wer glaubt und getauft ist, wird selig (Mark. 16, 16. — Matth. 28, 19). Selig die, welche Gottes Wort hören und es befolgen. Wer das Wort des Erlösers hört und dem Vater glaubt, der ihn gesandt hat, der hat das ewige Leben und geht vom Tode zum Leben (Luk. 11, 28. — Joh. 5, 24). Das aber ist seine Lehre: „Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von deinem ganzen Gemüthe, und deinen Nächsten, wie dich selbst; das ist mehr, als Brandopfer und alle Opfer, und darin hängt das Gesetz und die Propheten. Des Gesetzes Erfüllung ist die Liebe (Matth. 22, 37—40. — Mark. 12, 30—33. — Röm. 13, 10).“

Und diese Religion der Liebe empfängt den Menschen bei seinem Eintritte ins Leben und führt ihn sicher bis zu seinem Austritte aus dem Kreise der Lebendigen. Sie empfängt den Säugling vom Schooße der Mutter und macht ihn zum Christen; sie unterrichtet den Jüngling; sie führt den Mann und tröstet den gebeugten Greis, auf dem des Alters Bürde lastet. Die Finsterniß, die den menschlichen Verstand umhüllt, wird durch ihr himmlisches Licht erleuchtet; sie führt die Sonne der Wahrheit herauf, und Alles liegt klar und gelöst vor dem Blicke des Sterblichen. Die Religion des Kreuzes lehrt ihn, daß ein Gott, im Wesen eins und dreifach in der Person, alles erschuf, was da erschaffen ist, und den Menschen zu seinem auserwählten Kinde, seinem Ebenbilde, bestimmte; sie lehrt ihn, daß ihm Gott eine unsterbliche Seele einhauchte, und daß das ewige Wort Mensch geworden, um der gefallenen Seele unsterbliche Seligkeit mit seinem Blute zu erkaufen; sie lehrt ihn, daß er diese Seligkeit durch die Liebe Gottes und seines Nächsten sich verdienen

müsse, daß er vollkommen zu werden verpflichtet sei, wie der Vater im Himmel vollkommen ist; sie lehrt ihn, daß jeder Mensch sein Bruder sei, und daß er in Jedem, auch dem Niedrigsten, das Ebenbild seines Vaters, den Miterlösten durch Christus, achten müsse. Die Lehre des Kreuzes allein erhebt ihn aus dem Staube der Erde und ruft ihn zum Himmel; sie allein verscheucht die Nebel des Wahns und menschlicher Verirrung, und lehrt ihn der Dinge Ursprung und Ende; sie allein bringt ihn seiner Bestimmung, der Gottheit, nahe; sie allein erleuchtet ihn, wenn das trübe Licht der Vernunft ihm erlöscht; sie allein antwortet ihm, wenn die stolze Unwissenheit der Weisen der Erde verstummt; sie allein ist ihm eine treue Führerin durch das Leben und verläßt ihn selbst am Grabe nicht; sie allein vermag es, den Menschen zu beglücken hier und dort.

Wer auch, geliebte Brüder, vermöchte es, alle die Wohlthaten aufzuzählen, welche wir dieser göttlichen Lehre des Christenthums verdanken, wer alle die Verhältnisse des Lebens zu schildern, in denen sie als ein schützender Engel uns zur Seite steht. In Freude und Schmerz, in Glück und Unglück ist sie uns gleich nahe, und führt uns, den unverwandten Blick immer auf das Kreuz gerichtet, der Ewigkeit zu. Vielleicht sieht sich der Mensch im Schooße des Erdenglückes; das Leben liegt, wie eine fröhliche Lustreise, vor ihm; die Tage rauschen im Taumel der Freude an ihm vorüber; alles, was die Sinne vergnügen, was sein Herz verlocken kann, bietet ihm die Welt; er wähnt sich glücklich. Mit stolzem Munde rühmt er sich dessen; denn er glaubt sein Glück auf einen unerschütterlichen Felsen gebaut; mit verachtendem Hohne sieht er auf den Armen herab; Stolz erfüllt sein Herz, und im Genuße der irdischen Lust vergift er seinen Gott und die Ewigkeit. Da naht dem Gottvergessenen die Religion Jesu und ruft ihm die niederschmetternden Worte zu: „Du Thor, noch diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern! Und dann wehe dir, wenn du bloß Schätze gesammelt hast und nicht reich bist in Gott (Luk. 12, 20. 21)! Wehe dir, wenn du auch die ganze Welt gewonnen hättest und du hast deine Seele verloren! Was könntest du geben, um sie wieder zu lösen von der Verdammniß? Sammle dir nicht Güter der Erde, die vergänglich sind, sondern Schätze, die dir in den Himmel folgen (Matth. 16, 26. — 6, 19)!“ Und wohl ihm, wenn die ernste Stimme der Religion nicht ungehört an ihm vorübergeht; wohl ihm, wenn sie, die allein ihn aus dem Taumel der Freude aufzuwecken den Muth hat, sein Herz zu erschüttern und an die Vergänglichkeit alles Irdischen zu mahnen vermag; wohl ihm, wenn er, durch sie erinnert, die

Güter der Erde zu dem Ende und in solcher Weise genießt, wie Gott es will; wohl ihm, wenn er sich selber arm macht, um reich zu werden für die Ewigkeit! Er wird die Religion des Kreuzes segnen, die ihn Mäßigung lehrte im Glücke, Erbarmen gegen seinen Nächsten und Demuth vor dem, in dessen Augen wir Alle arm sind, der König wie der Bettler. Er wird die Religion preisen, die ihn lehrte, arm zu sein auf Erden, um reich zu werden im Himmel. Wenn aber die Lehre des Kreuzes gegeben ist, die Reichen der Erde an die Vergänglichkeit zu mahnen, so ist sie vorzugsweise die Religion des Armen und Unglücklichen. Der Mensch sieht sich im Elende; Armuth und Noth und Sorgen lasten schwer auf ihm. Vor ihm liegt die Zukunft finster und trüb, wie rauche Wintertage, und kein Strahl der Hoffnung fällt in sein Leben, auf dem der Fluch des Geschickes zu lasten scheint. Zu der schweren Entbehrung und der harten Noth, die ihn und die Seinen zu Boden drückt, gesellt sich noch die Krankheit, die ihn ans schmerzliche Lager fesselt. Er sieht keine Hülfe auf Erden. Aber die Religion des Kreuzes, die Religion der Armen, erscheint in seiner Hütte, und wenn sie ihn auch nicht glücklich machen kann im Sinne der Welt, so weiß sie ihm doch sein Unglück zu erleichtern. Sie zeigt ihm das Beispiel des Heilandes, der, arm in einem Stalle geboren, arm war sein Leben lang und nicht einmal hatte, um sein Haupt zur Ruhe niederzulegen (Matth. 8, 20). Sie lehrt ihn, daß die freudige Botschaft des Erlösers vom Himmelreiche besonders den Armen verkündigt wurde, und der Herr sie selig pries, weil ihrer das Himmelreich sei (Luk. 6, 20. — 7, 22); sie lehrt ihn Trost finden bei dem, der allen Leidenden zurief: „Kommt zu mir alle, die ihr mit Sorgen und Mühen beladen seid, ich will euch erleichtern; denn sanft ist mein Joch und leicht meine Bürde (Matth. 11, 28. 30);“ sie lehrt ihn, daß Gott die Armen auf dieser Welt, die am Glauben reich sind, zu Erben seiner Seligkeit erwählt habe (Jak. 2, 5). Sie lehrt ihn, daß auf dieses Leben voll Noth und Mühen eine Ewigkeit folge, in welcher Gott allen denen die Thränen abtrocknen wird, die aus Schmerz und Trübsal zu ihm kommen (Off. 7, 17). Die Religion des Kreuzes versöhnt ihn mit seiner Armuth, seinen Leiden und seinem Schmerz; sie macht ihn stark im Unglück; sie versöhnt ihn mit dem Leben und gibt ihm freudige Ausdauer bis ans Ende.

Aber wer vermöchte es, den Unglücklichen, der sich selbst ins Verderben gestürzt, zu trösten; wer wird den Menschen, wenn er sich der Sünde ergab, und ihn nun das Elend und die Reue zu Boden drücken, wieder aufrichten und ihn mit sich selber versöhnen? Er hat der Sünde

gefröhnt, er ist der Leidenschaft gefolgt; er hat Ehre, Vermögen, Freiheit und Gesundheit hingeopfert und sieht sich nun den Martern einer nutzlosen Reue preisgegeben. Die Tage der Ruhe, die Jahre der schuldlosen Freude sind dahin, er hat sie gegen ein Leben voll Schande und Qualen eingetauscht; die Täuschung der Lust ist entflohen; der Traum, der immer zu dauern schien, ist entwichen; und fürchterlich ist sein Erwachen. Die Binde ist von den Augen gefallen; das Elend und die Schande stehen vor ihm und fassen ihn mit den Schlangenzähnen der Reue, um sein Herz in trostloser Verzweiflung zu zerfleischen. Er ist mit Recht elend; denn er selbst hat sich ins Verderben gestürzt. Und wer wird den Verlassenen trösten, wer könnte den Versunkenen aufrichten, wer den Verirrten zurückbringen; wer vermöchte es, den Verbrecher der Tugend wieder zu gewinnen und den zum Thiere Herabgewürdigten wieder zur Menschheit emporzuheben? Die Religion des Kreuzes. Die Religion des Gekreuzigten kommt zu dem tiefgefallenen verlorenen Sohne; sie gießt die heilige Gnade der Erkenntniß in sein Herz; sie lehrt ihn einsehen, wie sehr er sich am Vater vergangen; sie erschüttert sein Herz und zeigt ihm die ganze Verworfenheit der Sünde; sie erregt in ihm den Wunsch, zurückzutreten vom Wege des Lasters und heimzukehren zu seines Vaters Hause, das er undankbar verlassen. Die Religion Christi allein vermag ihn zu retten. Sie verbürgt ihm Gottes Erbarmung, die nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe (Ezech. 33, 11); sie sagt ihm, daß im Himmel mehr Freude sei über einen Sünder, der Buße thut, als über neunundneunzig Gerechte, und daß die Engel Gottes sich freuen über einen Sünder, der in Buße zum Herrn zurückkehrt (Luk. 15, 7. 10). Die Religion Jesu erfüllt sein Herz mit Reue, nicht mit jener Reue, welche die Verzweiflung gebiert, und die Gluth der Hölle in die Brust des Gefallenen wirft, um ihn rettungslos zu verlassen, sondern mit der heiligen fruchtbringenden Reue der Besserung und der Versöhnung mit seinem schwer beleidigten Gotte. Die Religion Jesu verkündet ihm den erbarmenden Ausspruch ihres Stifters: „Sohn, deine Sünden sind dir erlassen, gehe in Frieden und sündige nicht wieder (Mark. 2, 5. — Joh. 5, 14).“ Die Religion Jesu reinigt ihn mit dem Blute des Erlösers, sie zieht ihm einen neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und Heiligkeit (Eph. 4, 24). Die Religion heiligt ihn an Leib und Seele, sie macht ihn zu einem Tempel des h. Geistes (1. Kor. 6, 19. 20) und führt ihn jenen Vollendeten zu, an denen sich die Gnade des Ewigen, dessen Erbarmung die Erde erfüllt, und dessen Güte so weit geht, als die Himmel reichen, in überreichem (Ps. 56, 11) Maße erwiesener

hat, damit, wo die Sünde überfloß zum Tode, die Gnade noch reicher überflöße zum ewigen Leben.

Und auch dem Reinen und Unbefleckten, dem treuen Anhänger der Tugend und Wahrheit, steht die Lehre des Kreuzes zur Seite und schützt ihn gegen Sünde und Wahn. Denn wer vermöchte es, die Keime des Guten und Wahren in der Brust des Menschen segenvoller zu entwickeln, sie liebevoller zu pflegen und zu nähren, sie sorgfältiger gegen den Pesthauch der Verführung und der Lüge zu bewahren und sie zur reichen Frucht, zur edeln Gesinnung und That heranzuziehen, als eben die Religion des Erlösers, des großen Vorbildes aller Tugend und Wahrheit? Wer könnte den Menschen die Tugend deutlicher, kräftiger und eindringlicher lehren; wer ihre Würde und die Seligkeit, mit welcher sie schon diesseits ihre Verehrer belohnt, glänzender schildern, als die Religion Jesu, die uns zur Tugend führt durch Christus wegen Gott? Wer würde im Stande sein, in dem Menschenherzen die angeborene Wildheit zu zähmen; wer im Stande sein, den Wogen der Leidenschaft, die wie ein glühender Feuerstrom in der Tiefe der Menschenbrust toben, Ruhe zu gebieten und ihre Verheerungen zurückzuhalten; wer im Stande sein, die Selbstsucht zu erwärmen, der Rache die blutige Waffe, mit der sie des Feindes Leben bedroht, zu entreißen, den Stolz von seiner Höhe herabzuziehen und ihn zu demüthigen, den Ehrgeiz an die Nichtigkeit alles Erdenruhmes zu erinnern, die Wollust von dem Lager der Sünde aufzuschrecken, wenn dieses nicht der Religion des Kreuzes gelänge? Wer wird die edeln Gefühle der Gattentreue, der Kindesliebe, der Freundschaft, der Menschlichkeit gegen Arme und Nothleidende, der Achtung für fremdes Eigenthum, der Anhänglichkeit an König und Vaterland, des Gehorsams gegen das Gesetz, der Aufopferung für seines Nächsten Wohl, und alle jene schönen Gesinnungen, die den Menschen so sehr erheben, ihm den Stempel eines höhern Werthes aufdrücken und ihm den Beruf zu einer höhern Welt ertheilen, in seinem Herzen lebendiger rege machen, sie gedeichtlicher warten und pflegen und sie glücklicher veredeln, als eben die Religion des Kreuzes? Welche Lehre wäre geeigneter, den Menschen menschlicher zu machen, als eben jene Religion, welche der menschengewordene Gott auf Erden verkündete? Sie allein vermag, was keine Weisheit der Erde zu vollbringen die Macht hat. Oder glaubt ihr die Leidenschaften des Menschen durch die Lehren einer irdischen Kenntniß zu zügeln; dürft ihr hoffen, den Sturm der menschlichen Brust durch gewichtige Sittensprüche zu beschwören; werdet ihr den Menschen durch schwimmernde Klugheitsregeln tugendhaft machen; werden die Sprüche der soge-

namnten Weisen der Vor- und Mitwelt ihn zu irgend auch dem kleinsten Opfer begeistern; werden sie den Gefallenen aufrichten, den Verirrten zurückführen; vermögen die Aussprüche der Vernunft den Himmel der Tugend auf Erden zu begründen? Nimmermehr! — Das Alles nur vermag die Religion des Kreuzes. Sie allein gibt uns Tugend und Wahrheit; sie allein führt den Menschen sicher und glücklich durch das Leben; sie allein schlingt ein heiliges Band um die einzelnen Familien, wie um ganze Völker; denn ihr sind Alle Brüder, Alle Kinder eines Vaters; sie allein schützt und ehrt die Könige auf dem Throne; sie allein bringt den Völkern die christliche Freiheit, indem sie in jedem Menschen das Kind Gottes achtet, und knüpft sie mit heiliger Liebe und Ehrfurcht an die Fürsten, die Gott zu ihrem Wohle über sie gesetzt (Joh. 8, 36. — Gal. 3, 26—28. — 1. Petr. 2, 17. — Röm. 13, 1); sie allein ist Gottes und des Menschen würdig; sie allein bringt den Himmel auf die Erde herab. Wunderbare Sache um die Religion Jesu; sie verspricht, ihre Befehle in einem künftigen Leben zu belohnen, und macht sie schon auf dieser Erde zu den Glückseligsten der Menschen!

Aber nicht nur im Leben steht diese Religion dem Menschen als eine ihm vom Himmel gegebene Begleiterin fortwährend zur Seite, sie verläßt ihn auch selbst im Tode nicht; und wenn sie ihre göttliche Kraft je an ihm bewährt, so ist dieses ganz besonders in seiner letzten Stunde; denn sie ist vorzugsweise die Religion der Sterbenden. Und in der That, geliebte Brüder, wann hätten wir größere Ursache, den himmlischen Segen der Lehre des Kreuzes tiefer zu fühlen und zu bewundern, als wenn wir an das Sterbebette des Christen treten, gleichviel ob in dem Königspalaste oder in der Hütte des Bettlers, ob an das Sterbelager des lebensfrohen Jünglings, des rüstigen Mannes oder des abgelebten Greises? Die letzte, schwere Stunde naht heran; der Sterbende geht dem dunkeln Lande entgegen, aus dem noch Keiner wiederkam; das Auge beginnt zu brechen, die Sinne schwinden, er kämpft den schweren Todeskampf. Und wer vermöchte ihn dem Leben zu retten, wer den immer näher rückenden Tod von seinem Lager abzuhalten, wer den ermattenden Gliedern die gebrochene Kraft wieder zu geben, wer der Auflösung, die sein Inneres zerstört, Einhalt zu gebieten, wer könnte ihm zurufen: „Lebe und genes!“ Niemand, Niemand auf der weiten Erde! Wo sind nun die fröhlichen Tage der Jugend, die wie im Traume vorüberflogen; wo sind die Freunde, die ihm in den Zeiten des rüstigen Alters zur Seite standen, wo die Schmeichler, die ihm nur Lob zu zollen wußten? Wo ist der Glanz, der seine Laufbahn bezeichnete, wo die Macht, die ihm zu Gebote stand, wo

der Reichthum, den der Zufall ihm gab, und in dessen Besitz er sich so glücklich fühlte; wo sind die Freuden und Ehren, deren Dauer er ewig glaubte? Alles, Alles ist dahin! Er ist allein mit seinem Schmerz und geht allein dem Grabe entgegen. Die wenigen Freunde, die ihm geblieben sind, stehen ernst und schweigend vor seinem Lager; die Seinen, die ihm durch Bande des Blutes verwandt sind, blicken mit thränenden Augen auf ihn, und in den ernstesten Blicken und in den fließenden Thränen liest er das Urtheil seines Todes. Die Erde hat ihn aufgegeben; er ist der Verwesung verfallen. Da naht die Religion Jesu dem Sterbelager des Trost- und Hoffnungslosen und bringt ihm den Frieden der Sterbenden. Die Religion des Kreuzes tritt zu ihm und spricht ihm von dem erhabenen Stifter, der durch Leiden in den Tod ging, um durch Tod und Grab zur Herrlichkeit aufzuerstehen. Sie belehrt ihn, daß der Tod nur die Wiedergeburt zum Leben, das Grab nur die Pforte zur Unsterblichkeit sei. Sie reinigt ihn von Sünden und den Mängeln menschlicher Gebrechlichkeit; sie sendet ihm das Brod des Lebens, damit er den Tod nimmerdar sehe, sondern lebe in Christus ewiglich. Sie zeigt ihm den sterbenden Jesus, der seinen Geist in des Vaters Hände empfahl; sie lindert ihm den Schmerz des letzten Kampfes; sie gibt ihm Muth zu scheiden von allem, was ihm theuer war; sie öffnet ihm eine neue ewige Welt; sie bietet ihm das Kreuz als einen rettenden Anker, damit er sterbend das Leben habe; sie zeigt ihm den Himmel offen, wo die Seligen den müden Kämpfer erwarten; sie fleht, an seinem Lager knieend, Verzeihung für seine Verirrungen zum Vater der Gnade; sie versöhnt ihn mit sich, mit der Welt und mit seinem Gott; sie trägt endlich seine scheidende Seele in ihren Mutterarmen über die Zeit hinüber an das erbarmende Vaterherz seines Gottes, in die Ewigkeit. Sie lehrt den Menschen die große Kunst, die Kunst zu sterben.

Solche Wohlthaten, geliebte Brüder, verschafft uns die segenvolle Religion unsres Heilandes! Sie ist uns eine treue Führerin durch das Leben und eine himmlische Trösterin im Tode. Ohne diese Erleuchtung, die uns der Erlöser vom Himmel gebracht hat, würden wir in Finsterniß wandeln; denn nur bei dem göttlichen Stifter dieser Religion der Liebe und der Wahrheit finden wir Wahrheit, Licht und Liebe und Leben; denn er ist gekommen, die Welt zu erleuchten und selig zu machen aus Liebe. Ohne die Lehre des Kreuzes wären wir die Unglückseligsten aller Wesen; mit ihr sind wir gerettet und selig in Gott. Welch eine wichtige Ursache daher für uns, geliebte Brüder, dieser erhabenen Lehre von ganzer Seele beizupflichten und sie allweg und aus allen Kräften unsres Gemüthes zu

umfassen! Welch eine heilige Pflicht für uns, dieser himmlischen Erleuchtung uns immer mehr theilhaftig zu machen! Welch ein dringender Aufruf, ihre wohlthätigen Wahrheiten immer mehr zu erkennen, sie zu beherzigen und ihnen mit unerschütterlicher Treue anzuhängen! Und wann wäre eine solche Beherzigung wünschenswerther gewesen, als jetzt; wann war die Erkenntniß, die genaue Erkenntniß der Lehre des Kreuzes nöthiger, als in unsern Tagen; wann war die unerschütterliche Anhänglichkeit und Treue für die großen Wahrheiten der Religion Jesu unerlässlicher, als in den bewegten Zeiten, in denen wir leben? Wann hätte man über Religion und ihre Wahrheiten mehr gesprochen und sie dennoch weniger erkannt und geübt; wann wurden die heiligsten Grundsätze mit größerem Leichtsinne und vollendeterer Unwissenheit bezweifelt, als in unsern Tagen, in denen es von Manchen für einen Beweis von Bildung gehalten wird, die Aussprüche der Religion Jesu zu bespötteln, während sie doch grade in der Kenntniß dieser Religion noch auf der tiefsten Stufe der Bildung stehen? Ihr Zweifel, ihr Spott und ihre Gleichgültigkeit sind nur die vollgültigen Zeugen ihrer Unwissenheit; sie sitzen in Finsterniß, während sie sich des Lichtes zu erfreuen glauben; sie suchen den Ausgang der Sonne, während der Tag leuchtend am Himmel steht; sie schwören auf Menschenworte, während die Gottheit selber gesprochen. Sie wollen prüfen? So mögen sie denn prüfen und forschen, sie mögen die Lehre des Kreuzes kennen lernen; denn sie braucht ihre Untersuchung nicht zu scheuen; sie ist ja die Religion des Lichtes und der Wahrheit! Aber sie mögen sie suchen, wo sie zu finden ist, in der Kirche, in welcher sie ihr Stifter niedergelegt hat, und in welcher sie treu bewahrt wird für alle künftigen Zeiten. Sie mögen fern von Eigendünkel und Hochmuth, fern von Vorurtheil und Leidenschaft, die Stimme der Mutter hören, die in allen Jahrhunderten ihren Kindern den Willen des Vaters verkündete; sie mögen im Widerstreite der zahllosen Meinungen den ewig unwandelbaren Ausspruch des h. Geistes vernehmen, der durch die Kirche redet bis ans Ende der Welt (Matth. 28, 20. — Joh. 14, 26); sie mögen sich am Felsen festhalten, auf den die Kirche gebaut ist, welche die Pforten der Hölle nimmer überwältigen werden (Matth. 16, 18). Die h. Kirche allein vermag es, ihre unfehlbare Lehrerin zu sein. Sie schließt uns das Verborgene auf; sie belehrt uns über die unwandelbaren Wahrheiten der Religion des Erlösers, sie sichert uns gegen Irrthum und Wahn; denn sie ist die treue Bewahrerin alles dessen, was der Herr den Völkern der Erde verkündet hat (Matth. 28, 20); sie ist eine Säule und eine Grundfeste der Wahrheit (1. Tim. 3, 15); sie bringt und bewahrt uns die

himmlische Erleuchtung, die uns durch das Leben führt und uns tröstet im Tode.

Darum auch ergeht in dieser heiligen Zeit, in welcher der Herr die Wahrheit seiner Lehre mit dem Tode bestätigte, die Stimme der Kirche aufs Neue an ihre Kinder; darum versammelt sie die Gläubigen aufs Neue um das Kreuz und ruft ihnen die großen Wahrheiten, die der Heiland gelehrt, aufs Neue ins Gedächtniß; darum ermahnt sie, die Religion des Kreuzes und ihre Wohlthaten, die sie den gläubigen Christen gespendet, in diesen Tagen der ernstesten Einklehr in sich selbst inniger zu beherzigen, sie mehr und mehr kennen zu lernen und sie immer freudiger zu befolgen. Darum auch reden Wir in ihrem Namen mit erneuerter oberhirtlicher Liebe zu Euch, geliebte Brüder, die der h. Geist Unserm Hirtenamte anvertraut hat; darum auch bitten und beschwören Wir alle, alle, die der Herr Uns zu weiden gesetzt hat, in diesen Tagen des Heils an ihrem Heile zu arbeiten durch Rückkehr zu Gott, durch aufrichtige Buße und Besserung, durch den Genuß seines Leibes und Blutes, durch öftere und innigere Beherzigung der heiligen Lehre, die allein uns glücklich macht im Leben und selig im Tode. Darum rufen Wir Euch Allen, geliebte Brüder, die Worte des Apostels zu: „Seid fest und unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn; denn ihr sollt wissen, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist (1. Kor. 15, 58)!“ Haltet fest an der Lehre des Kreuzes; denn Himmel und Erde werden vergehen, aber des Herrn Worte werden nie vergehen (Matth. 24, 35. — Mark. 13, 31. — Luk. 21, 33)! Wachset immer in der Erkenntniß der Religion Jesu; denn ihr seid Kinder des Lichtes (Kol. 1, 10. — Eph. 5, 8)! Ziehet Christum an; denn er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben; wer ihm nachfolgt, wird nicht wandeln in Finsterniß, und wer an ihn glaubt, den wird er auferwecken am jüngsten Tage. Darum sei sein Name gepriesen über Alles in Ewigkeit (Röm. 9, 5)!

Die Gnade des Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des h. Geistes sei mit Euch Allen! Amen!

Im Jahre 1830 erschien: „Des Kaiser-Domes zu Speyer achter Säculartag. Ein Festprogramm zum sechsten Sonntage nach Pfingsten, 11. Juli 1830.“ Siehe Band II. S. 264.

Ferner: „Predigt am achten Säculartag des Kaiser-Domes zu Speyer, am 11. Juli 1830.“ Siehe Band II. S. 281.

In demselben Jahre erschien auch: „Sammlung aller Gesetze und Verordnungen über das Kirchen- und Schulwesen im bayerischen Rheinkreise vom Jahre 1796—1830. Ein Handbuch für Pfarrer, Schullehrer und Fabrikräthe. Zusammengetragen von Johann Geissel, Domcapitular und bischöfl. geistlichem Rathe zu Speyer. Speyer, 1830. Gedruckt bei Joh. Friedr. Krantzähler senior. XII. und 344. 8°.“

149. Oberhirtliche Ermahnung, erlassen beim Herannahen der h. Fastenzeit am 3. December 1830.

[Die Religion des Erlösers ist die Wohlthäterin des Menschen von der Geburt bis zum Grabe; sie wird nicht müde, sich mit ihm zu beschäftigen und ihm, was Noth thut, Zufriedenheit im Leben und im Tode, in Belehrung, Warnung und Gnademitteln zu bieten. — Sie sendet ihm auf seiner Reise durch das Leben drei hohe Himmelsboten voraus, seinen Weg zu bereiten und ihn sicher zu geleiten, Glaube, Hoffnung und Liebe. — Für ihre treue Mutterliebe verlangt sie eines vom Menschen, sie zu bekennen freudig und warm in Gesinnung und That; Christ zu sein und nicht zu heißen. Des Christen Erbtheil ist der h. Glaube, ohne den er das armseligste aller Wesen wäre; der Glaube geleitet ihn, frei von Sünde und Irrthum durch das Leben zum Tode und durch den Tod zum Leben und macht ihn glücklich hier wie dort. — Der Glaube wäre aber nur ein eitles Wissen, wenn sich nicht auch das Vollbringen ihm anschlösse. Glaube, Gesinnung und That sind die ächten Kennzeichen des wahren christlichen Lebens; nur wer Christum in seinem Herzen trägt und ihn in allen seinen Werken bekennet, ist ein gläubiger Bekenner des Gekreuzigten. — Gerade in der h. Fastenzeit muß den Menschen die Betrachtung erfüllen, daß es nicht fromme, Christ zu heißen, sondern daß es Noth thue, Christ zu sein in lebendigem Glauben, in fester Hoffnung und treuer Liebe.]

Die Religion des Erlösers ist die Wohlthäterin des Menschen von der Geburt bis zum Grabe. Bei dem ersten Athemzuge des Neugeborenen tritt sie, eine Gottgesandte, an die Wiege des neuen Erdenbürgers, weihet ihn durch das h. Bad der Wiedergeburt dem Himmel und verläßt ihn von jetzt an nicht wieder, bis der Tod ihn abrufft. In das zarte Herz des aufblühenden Kindes pflanzt sie früh den Samen alles Guten und Edeln, und führt es dem göttlichen Kinderfreunde entgegen, der den Kleinen das Himmelreich verhieß (Matth. 19, 14). Den aufblühenden Jüngling führt sie wie eine liebevolle, besorgte Mutter in die Welt ein, bewahrt ihn vor den Schlangentwegen der Verführung und dem Gifte des Lasters, gibt ihm in dem reinen Sinne und in der freudigen Zuversicht der Tugend die Bürgschaft des Glücks und richtet seinen Blick nach

Oben zu dem Vater, dem alleinigen Geber aller guten Gaben und aller vollkommenen Gaben (Jaf. 1, 17). Den rüstigen Mann begleitet sie hinaus ins feindliche Gewühl des Lebens, ist ihm eine treue Rathgeberin in den schwierigen Augenblicken, die über seine Zukunft entscheiden, trocknet ihm den Schweiß der Beschwerden von der Stirne und reicht ihm die Palme des Friedens. Sie freunt sich mit dem Glücklichen, lehrt ihn des Segens, den der Herr über ihn ausgießt, genießen in Christlicher Freude (Phil. 4, 4), lehrt ihn Mäßigung und Demuth, warnt ihn vor dem üppigen Uebermuth des Thoren, dessen Seele aus dem Tausel der Vergnügungen abgerufen wird (Luk. 12, 20), und läßt ihn nie vergessen, daß es nur dem Manne wohlgerhe, dessen der Herr sein Gott ist, und daß selig sei das Haus, welches der Herr erwählt hat zu seinem Erbe (Ps. 32, 12). Sie trauert mit dem Unglücklichen, trocknet die Thränen seiner Noth, steigt hinab in seine zerfallene Hütte, bettet ihn auf das Lager des guten Gewissens und führt ihn an das mitfühlende Herz des großen Trösters, der allen Unglücklichen zurief: „Kommt, kommt zu mir, ich will euch erleichtern (Matth. 11, 28)!“ Dem Verirrten und Gefallenen ist sie ein rettender Engel, sie sucht ihn auf in dem Glende, in das er sich selber gestürzt, in der Sünde; sie erschüttert sein Herz zur heiligen Reue, hebt ihn auf von seinem schweren Falle, reinigt ihn von der bösen That und führt ihn gebessert und versöhnt zu seinem Gotte zurück, der nicht seinen Tod will, sondern daß er sich bekehre und lebe (Ezech. 33, 11). Sie ist dem Reinen und Tugendhaften eine feste Stütze, die ihn nicht wanken läßt in den Stunden der Gefahr; sie harret aus bei ihm in Noth bis in den Tod und reicht ihm den unverwelklichen Kranz der Vergeltung (1. Petr. 5, 4). Den lebensmüden Greis geleitet sie sanft zu Grabe; sie bietet ihm einen starken Stab für die letzten Jahre seiner Wanderschaft, verläßt ihn nicht, wenn auch Alles um und in ihm erstirbt, richtet seinen erlöschenden Blick in die selige Heimath, legt den Sterbenden an seines Gottes Brust und ruft ihm zu: „Geh ein, du getreuer Knecht, in die Freude deines Herrn (Matth. 25, 23)!“

Diese große Wahrheit haben Wir, vielgeliebte Brüder, in der heiligen Zeit des verflossenen Jahres mit väterlicher Wärme an Euer Herz gelegt und mit oberhirtlicher Sorgfalt Euch die Segnungen ins Gedächtniß gerufen, welche die Religion des Erlösers ihren treuen Jüngern verspricht. Wir haben mit inniger Liebe Euch beschworen, die Lehre des Kreuzes, die Religion der Gnade und der Wahrheit, immer mehr zu erkennen, Euch ihrer göttlichen Erleuchtung immer mehr theilhaftig zu machen und fort und fort eingedenk zu sein, daß, wer ihrem Stifter, dem Gotte des

Lichtes und der Wahrheit, nachfolge, nicht wandeln werde in Finsterniß (Joh. 8, 12). Ein Jahr ist wieder vorübergegangen, die heilige Zeit kehrt zurück; und von Neuem drängt es Uns, Unfre Stimme zu den Unserm Hirtenamte anvertrauten Gläubigen, Unsern geliebten Kindern, zu erheben und ihnen von Neuem die Worte des Heils zu verkünden, die der Erlöser der Welt gebracht. Christum, den Gefreuzigten, verkünden Wir Euch und verkünden ihn ohne Unterlaß, auf daß Ihr wißet und immer mehr erkennet, daß das Wort des Kreuzes uns allen, die wir selig werden, eine Kraft Gottes sei, und damit es Euch täglich lebendiger einwohne, daß in keinem andern Heil, und daß den Menschen kein anderer Name gegeben sei, darinnen sie sollen selig werden (1. Kor. 1, 18. — Apgsch. 4, 12). Christum, den Gefreuzigten, werden Wir nicht müde Euch zu verkünden; denn seine h. Religion wird nicht müde, sich mit dem Menschen zu beschäftigen. Unablässig widmet sie ihm ihre Sorge, ganz und ungetheilt. Eine treue Mutter, ruhen ihre schützenden Augen stets auf ihrem anvertrauten geliebten Kinde, und in Allem erstrebt sie nur das reine, ungetrübte und dauerhafte Glück ihres treuen Bekenners. Zufriedenheit im Leben und Seligkeit im Tode, das ist das Eine, was Noth thut (Luk. 10, 42), dies das Eine, was sie in Belehrung und Warnung und Gnadenmitteln ihm bietet. Drei hohe Himmelsboten sendet sie auf seiner Reise durch das Leben ihm voraus, auf daß sie ihm den Weg bereiten, seinen Pfad ihm ebnen, ihn geleiten überall und ihn auf den Händen tragen, damit er seinen Fuß nicht an einen Stein anstoße (Ps. 90, 11. 12). Drei glänzende Sterne heftet sie ihm an den Himmel, auf daß sie ihm leuchten in die Nacht seiner Wanderschaft, ihm leuchten in die Finsterniß seiner Tage und ihm Leitsterne werden auf dem stürmischen Meere, auf der klippenvollen Fahrt nach dem fernen Ufer, an dem sein Vaterhaus ihn erwartet. Drei göttliche Tugenden gießt sie in die Brust des jungen Christen, damit sie seine Seele erfüllen immerdar (Röm. 5, 1—5), zur heiligen Opferflamme werden auf dem Weihaltar seines Herzens, ihn begeistern fort und fort und ihn, der jetzt nur noch im Spiegel und im dunkeln Worte ahnt und erwartet, vorbereiten zu jenem Leben, in dem er schauen soll von Angesicht zu Angesicht und erkennen, gleichwie er erkannt ist. Und diese drei Himmelsboten, diese drei glänzenden Sterne, diese drei Tugenden, die allein ihm bleiben, wenn Alles, Alles vergeht, sie sind der Glaube, die Hoffnung und die Liebe. (1. Kor. 13, 12. 13).

Wenn jedoch die Religion Jesu mit treuer Mutterliebe uns stets bewacht und schützt, wenn sie uns durch das Leben führt und ungetheilt ihre unausgesetzte Sorge uns widmet; wenn sie allein uns auch dann

noch bleibt, wenn Alles rings um uns stirbt und uns verläßt; was, geliebte Brüder, sind dann wir dieser Lehre des Kreuzes schuldig? Wie sollen wir, als dankbare Schüler dieser himmlischen Lehrerin, darthun, daß wir ihres Lichtes, ihrer Sorge, ihrer Liebe würdig seien? Was sollen die Kinder thun, die sich einer solchen Mutter rühmen dürfen? Nur Eines fordert sie von uns; ihr gehorsam sein mit ganzer Seele. Nur Eines will sie; ihr folgen von ganzem Herzen. Nur Eines verlangt sie, den Glauben, die Hoffnung und die Liebe, wie sie uns lehrt zu glauben, zu hoffen und zu lieben. Nur Eins ist ihr Gebot, sie bekennen warm und freudig und treu in Gesinnung und That. Nur Eines ist ihr Gesetz, nicht Christ zu heißen, sondern Christ zu sein.

Des Christen heiligstes, kostbarstes Erbtheil ist der christliche Glaube. Dem Himmel entsprossen und zur Erde herabgestiegen, knüpft er die Erde an den Himmel; aus dem unermesslichen Meere des ewigen Lichtes ausgegangen, fällt sein Strahl in die finstere Nacht, die den Staube-gebornen umhüllt, und erleuchtet seinen Pfad durch des Lebens dunkles Thal. Was war der Mensch, ehe dieses himmlische Licht in diese Finsterniß fiel, als die Völker noch saßen in den Schatten des Todes (Luk. 1, 79. — Ps. 106, 10. — Matth. 4, 16), und was wäre der Sohn des Staubes auch jetzt noch ohne diese Erleuchtung aus einer höhern Welt? Welch ein trauriges, welch ein düsteres Gemälde bietet der Mensch ohne den Glauben! Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: „Es ist kein Gott,“ und die Gottlosen sagen: „Er fragt nicht nach unserm Thun (Ps. 13, 1. — 10, 13)!“ Dem Gottvergeßnen wird die Welt zur Bente, und die Erde liegt unter seiner schweren Hand (Ezech. 7, 21. — Job 9, 24); hoch hebt er sich empor und breitet sich aus stolz und trotzig, wie die Ceder auf des Berges Höhe; der Wahn ist sein Führer; das Böse macht er zum Guten und das Unrechte zum Rechten; sein Hochmuth dauert alle Tage seines Lebens, und ungezählt sind die Jahre seines grausamen Druckes (Ps. 36, 35. — Sprüchw. 21, 4. 18. — Job 15, 20). Des Glaubens heilige Leuchte ist ihm erloschen, und Irrthum und Finsterniß sind dem Sünder angeschaffen. Die Hand des Starken herrscht gewaltig über die Erde; das Herz des Thoren brütet nur Thorheit, und der Verstand des Weisen ist verwirrt und gefangen, und seine Lippen reden Lüge (Eccli. 11, 16. — Sprüchw. 12, 23. 24. — Jer. 8, 9). Der Mensch ohne den Glauben ist das schrecklichste der Geschöpfe und zugleich das arm-seligste der Wesen. Von seinem hohen Stande, auf den der liebende Schöpfer ihn stellte, herabgestürzt, ist er der Sünde und dem Wahn ver-fallen; das Kind der Gottheit ist der Sohn der Erde geworden; der zur

Ewigkeit Verufene ist der Zeit hingegeben; der zum Leben Erschaffne ist des Todes Beute; der zur Freiheit geboren ward, ist leibeigen; den die Weisheit zum begünstigten Jünger erkoren, ist zum Thoren geworden; den die ewige Liebe ins Leben trug, athmet nur Haß; der Bruder der Himmlischen ist zum Genossen der Verworfenen umgewandelt; das Kind des Lichtes ist Finsterniß (Eph. 5, 8). Der Glaube ist erstorben; und alle Leidenschaften, die gefesselt in der Menschenbrust schliefen, erwachen bei dem ersten Rufe der Sinnlichkeit; wie losgeketete Thiere der heulenden Wüste verbreiten sie Verderben und Entsetzen um sich her, und alle Laster walten frei. Was er will und thut, ist Sünde; denn sein Wille und seine That haben die Weihe des Himmels verloren, den Glauben (Röm. 14, 23). Gleich der aufgeregten Meereswoge, die vom Sturme getrieben und gewehet wird, irrt sein Geist unstät umher, und ungesättigt jagt sein Herz von Lust zu Lust und findet nirgend Ruhe (Jaf. 1, 6. — Isai. 57, 20. 21). Dem ewig zweifelnden Verstande ist die Natur ein dunkles, unverständnes Buch, die Schöpfung ein leerer, geheimnißvoller Tempel, und der schwankenden Vernunft wird die Vorsehung zum blinden Zufalle, das Ungefähr zum Gotte, die Nothwendigkeit zur Freiheit, der Mensch zum Thiere, die Tugend zum Wahn und das Leben zum dumpfen Traume, dem nie ein Erwachen folgt (Job 14, 12). Der Mensch, dem die Leuchte des Glaubens erloschen, steigt in seine eigne Brust und fragt sich selber, was er soll und was er darf; aber er findet in seiner eignen Seele ein Doppelgesetz, das Gesetz der Tugend und jenes der Leidenschaft, von denen das eine ihn adelt, das andere ihn erniedrigt, das eine ihn erhebt, das andere ihn herabdrückt, das eine ihn zum Himmel emporträgt, das andere ihn in den Staub zurückstürzt, das eine den Frieden einer höhern Welt ihm schenkt, das andere die Qualen einer Hölle in seine Brust wirft; und ob er auch noch so dringend den Widerspruch dieses Doppelgesetzes zu lösen sich bestrebe, er bleibt ihm dennoch ewig unerschlossen, und kein Strahl fällt in seinen Geist, der ihm Aufschluß gäbe über dieses unerklärte Räthsel. Der Mensch muthlos, ohne Erleuchtung von Oben, verzagt an seinem bessern Selbst, nichts hält ihn mehr zurück, und die Leidenschaften herrschen ohne Zügel und Schranke (Ps. 10, 13). Vor die geheimnißvolle Pforte der Zukunft tritt der Zweifler und möchte ihr sein ferneres Schicksal abfragen; zwischen offenen Gräbern und eingesunkenen Leichenhügeln wandelt er umher; in die feuchte Tiefe fällt sein Blick, und seine Stimme spricht zu dem kalten Grabe: „Bist du des armen Erdengeschöpfes letztes Loos und letzte Hoffnung? Gibst du den Raub, den der Tod in rastloser Zerstörung dir zuführt, nimmer, nimmer zurück? Deckst du auf

ewig des Geistes kühne Gedanken und des Herzens unendliche und nie gestillte Sehnsucht? Wird deine dumpfe Hülle, durch die keines Freundes Stimme und keines Verwandten Klage hinabdringt, von keinem Auferstehungsengel gehoben? Wohnt in dir fort und fort nur die schweigende Verwesung, um ewig nur das erstorbene Leben zu bewachen, und ein wenig Staub und eine Hand voll Asche wäre alles, alles, was von dem Menschen, dem Könige der Schöpfung, übrig bliebe (Weish. 2, 3)?! Dieser Geist, der so hohe Gedanken dachte, wäre auf immer erloschen, wie ein gehaltloses Meteor, das aufleuchtet und vergangen ist auf ewig? Dieses große Herz, das eine Welt von Empfindungen in sich trug, wäre erstarrt und erstorben, um sich nie wieder zu erwärmen und zu beleben? Tod bliebe Alles, und Alles Moder und Verwesung und Staub und Vernichtung, auf immer?!“ Der Zweifler fragt, aber aus der finstern Tiefe kommt ihm keine Antwort; aus der Nacht des Todes leuchtet ihm kein Strahl herauf, der ihm Licht brächte in die dunkle Finsterniß; kein Bote kommt von jenseits, der Kunde gäbe von jenem geheimnißvollen Lande; die ehernen Pforten der Zukunft bleiben dem ungestümen Frager verschlossen. In der grauenvollen Gruft waltet die Verwesung unaufgehalten fort und hält mit eisernen Armen alle umfangen, die das Leben ihr hinabgegeben; sechs-tausend Jahre schwieg der Tod, und er allein nur lebt, während die ganze Natur in der Vernichtung untergeht. Der Mensch wird nur geboren, um zu sterben (Job 14, 1. 2. — 25, 6. — Ps. 102, 15). Ueber die weite Erde zieht der Tod in rastlosem furchtbaren Triumphzuge, vor ihm her seine Boten, Hunger, Krieg, Aufruhr, Seuchen und Pest, die Geißeln der Menschheit; und hinter sich läßt er die schauerlichen Denkmale seines Sieges, untergegangene Reiche, entvölkerte Länder, mit zerrissenen Leichen bedeckte Schlachtfelder, niedergebrannte Dörfer und zerstörte Städte. Im Reiche des Verstandes waltet der Wahn und der Irrthum; in der Brust des Menschen herrscht die Leidenschaft wild und ungebändigt, und über die Natur schwingt der Tod seinen zerstörenden Scepter; und Wahn und Leidenschaft und Tod bieten sich die zertrümmernden Hände, um den Menschen nach einem Leben voll Mühen und Elend der allzu-späten Erkenntniß, wie eitel Alles auf Erden sei (Eccles. 1, 2), entgegen zu führen; sie vereinigen sich zum traurigen Bunde, ihm endlich den lang-ersehnten, doch nie errungenen Frieden zu geben, den Frieden der Ver-nichtung, und also die furchtbare Wahrheit mit schmerzlicher Eindringlich-keit zu lehren, wie arm und klein und bedauernswerth der Mensch sei ohne den Glauben, wie er ohne dieses Licht vom Himmel das elendeste sei aller sterblichen Wesen (1. Cor. 15, 19).

Aber die Lehre des Kreuzes sendet den Glauben, um den Menschen frei von Sünde und Irrthum durch das Leben zum Tode und durch den Tod zum Leben zu geleiten. Die Sonne des Glaubens steigt herauf, und wo vorher nur Wahn und Leidenschaft und Kampf und Zweifel und Finsterniß und Vernichtung walteten, da ist jetzt Wahrheit und Tugend und Friede und Licht und ewiges Leben. Der Glaube steigt vom Himmel in des Menschen Brust herab, und alles Dunkle wird hell, alles Unbegreifliche wird gelöst, aller Widerspruch versöhnt, und alles Zweifelhafte über allen Zweifel erhoben in fester, unwandelbarer Gewißheit. Der Glaube strahlt in die Finsterniß des wild wogenden Meeres widerstreitender Meinungen, er gebietet den Winden und Wogen, und der beruhigte Spiegel strahlt im Widerscheine lauterer Wahrheit die Glorie dessen, der selber die Wahrheit ist (Joh. 1, 17. — 14, 6). Der Glaube führt den Menschen in die Natur und lehrt ihn in dem allgemeinen Wechsel den Einen und ewig Unwandelbaren erkennen und anbeten (Hebr. 1, 12. — Ps. 101, 26. 28). Der Glaube führt den Sohn der Erde durch die Räume der Schöpfung und zeigt ihm in dem Spiele des scheinbar blinden Zufalls das ewig wachende Auge der allwaltenden Vorsehung, die alle Haare unsres Hauptes gezählt, und ohne deren Willen kein Sperling vom Dache fällt (Matth. 10, 29. 30); enthüllt ihm in dem Kampfe der Elemente die versöhnende Weisheit, die schon war, ehe noch die Berge gebaut wurden und die Grundfeste der Erde (Sprüchw. 8, 23—30); deutet ihm in der leuchtenden Sternenschrift den großen Baumeister der Welt, dessen Herrlichkeit die Himmel lobpreisen, und dessen Glorie ein Tag dem andern zuruft, und eine Nacht der andern verkündet (Ps. 18, 2); läßt ihn auf jedem Blatte im Buche der Natur den Namen des einigen Gottes lesen, der das Weltall sich zum Tempel gebaut, jedes Herz sich zum Altare erschaffen und den Menschen zu seinem Ebenbilde erkoren (1. Mos. 1, 27); zeigt ihm in allem, was sein Auge erblickt, was sein Ohr berührt, und seine Hände erfassen, das Werk des Allgegenwärtigen, durch den Alles ist, der vor Allem ist, und in dem allein Alles besteht (Kol. 1, 16. 17). Der Glaube steigt mit dem Menschen in die Menschenbrust hinab und löst dort des Doppelgesetzes kämpfenden Widerspruch in der Freiheit des gottunterworfenen Willens und in der Herrschaft des Geistes über das Fleisch durch die Gnade des Herrn, der Kraft gibt zu wollen und zu vollbringen, und der mächtig ist auch in dem Schwachen. Der Glaube nimmt dem Menschen die Fesseln ab, die ihm Sünde und Wahn auflegten, er bringt ihm die einzig dauernde, die christliche Freiheit und lehrt ihn jenes Gesetz, das einzig das freie Kind der

Gottheit bindet und binden kann, das Gesetz der Gnade (2. Kor. 12, 7—9. — Röm. 6, 14. — Joh. 8, 36). Der Glaube belehrt ihn, was er darf und was er soll; er bindet im Herzen des Menschen die Leidenschaft und die wilde Lust, welche der Sünde Mutter ist und des Todes (Jak. 1, 15); er zeigt dem Christen das große Vorbild christlicher Vollkommenheit (Matth. 10, 38. — Luk. 14, 27), den Anfänger und Vollender unsres Glaubens, den gottgebornen Sohn, der dahingegeben ward in den Tod des Kreuzes für die Sünden der Welt, und der uns erkaufte durch sein Blut zu einem heiligen und treuen Volke, auf daß wir nicht in Finsterniß wandeln, sondern ausüben die Werke des Lichtes und vollkommen werden, wie der Vater im Himmel (Joh. 3, 16. — Tit. 2, 14. — Eph. 5, 8—11. — 2. Kor. 13, 11. — Matth. 5, 48). Er lehrt uns in der Liebe Gottes und des Nächsten des Gesetzes Erfüllung, den Frieden finden, wie ihn die Welt nicht geben kann (Matth. 22, 37—40. — Joh. 14, 27). Er bringt dem vertrauenden Gemüthe des guten und ausharrenden Kämpfers Trost und Hülfe und Stärke von Oben, und des h. Geistes überschwängliche Gnade aus dem siebenfachen Gnadenborne, den der Erlöser zur nie versiegenden Quelle geheiligt und lebendig gemacht hat durch sein Blut (Röm. 5, 9. — 1. Petr. 1, 19. — 1. Joh. 5, 6). Der Glaube führt den Zweifelnden zur Säule und Grundfeste der Wahrheit, zur Verkündigerin der Erbarmungen Gottes, zur Gemeinde der Heiligen, in welcher des Herrn Geist waltet bis an der Welt Ende, zur bluterkauften Braut des Erlösers, zur Kirche Gottes, die auf den unerschütterlichen Felsen gebaut ist, und gegen welche selbst der Hölle Pforten nimmer etwas vermögen (1. Tim. 3, 15. — Matth. 28, 19. 20. — Apgsch. 20, 28. — Eph. 5, 26. — Matth. 26, 18). Der Glaube verklärt die Gegenwart und erleuchtet die Zukunft, er hat den Bekenner Gottes durch das Leben geführt, und er tritt an das Bett des sterbenden Christen und bringt ihm das h. Del der Stärkung im Todeskampfe und das Gebet der Versöhnung zum ewigen Leben (Jak. 5, 14). Der Glaube verläßt selbst die Leiche des Christen nicht, er hat in ihr dem h. Geiste einen Tempel erbaut (1. Kor. 6, 20), der zwar zerfallen kann, aber verklärt aus der Zerstörung hervorgeht. Der Glaube sendet seinen Strahl in die finstere Tiefe der Gräber, beleuchtet dort das selbst in der Verwesung noch gerettete Leben, pflanzt auf die eingesunkenen Grabhügel zum Zeichen der Unsterblichkeit das h. Kreuz, das Sinnbild der Erlösung; und von seinem himmlischen Lichte erleuchtet sind die stillen Gräber, die eingesunkenen Leichenhügel und die weiten Schlachtfelder nicht die grauenvolle Behausung des Todes und der Verwesung, sondern die stille Ruhestätte

des schlummernden Lebens, das dem Tage der Auferstehung entgegenharrt. Der Glaube bewahrt alle, die in Christo entschlafen sind, zum unsterblichen Leben; er zieht dem Verweslichen das Unverwesliche an; er tritt dem Tode entgegen und entreißt ihm den Stachel und der Hölle den Sieg (1. Kor. 15, 16. 55). Der Glaube trägt den ausharrenden Christen, den müden Kämpfer für Gott und Tugend, auf seinen Armen durch Grab und Tod in das Land der Unsterblichkeit und reicht ihm dort die Krone der Gerechtigkeit, die Palme des ewigen Friedens (2. Tim. 4, 8. — 1. Petr. 5, 4. — 1. Kor. 9, 25). Der Glaube bietet dem Menschen Trost, Belehrung, Warnung, Zuversicht, Ausdauer und Entsagung auf seiner Reise durch das Leben; der Glaube gibt ihm Muth und Hoffnung im Sterben; und der Glaube geleitet ihn durch den Tod zur seligen Unsterblichkeit, nimmt ihm im schönern Lande des Lichtes und der Klarheit die Binde von den Augen und läßt ihn seinen Gott erschauen von Angesicht zu Angesicht.

So ist der heilige, der christliche Glaube dem Menschen ein wahrer Himmelsbote, den die Religion vor ihm her sendet, um seinen Weg zu bereiten. So ist er in der That ein hell leuchtender Stern, der ihm unwandelbar ein Leitstern wird, auf der klippenvollen Fahrt zu seinem himmlischen Vaterlande. So ist er ihm ein Engel, der ihn auf seinen Händen trägt, ein starker Schirm und Hort in jeder Gefahr. So macht der Glaube wahrhaftig selig hier und dort (Gal. 3, 8), und so wird in der That jener Ausspruch der Gottheit erfüllt: „Ich will zu Nichte machen die Weisheit der Weisen und verwerfen die Kenntniß der Verständigen; denn weil die Welt in dem Hochmuth ihrer Weisheit Gott nicht erkannt hat, so gefiel es ihm, durch die Thorheit des Evangeliums selig zu machen die, so daran glauben; den Weisen und Klugen hat er das Himmelreich verborgen, aber den Kleinen und Armen hat er es offenbart. Euer Glaube soll nicht bestehen auf Menschenweisheit und auf der Kenntniß dieser Welt, welche vorübergeht, sondern auf Gottes Kraft und Gottes ewiger Weisheit, welche bestehen immerdar (1. Kor. 1, 19—21. — 2, 5. 6. — Matth. 11, 25).“ Was auch könnte die Weisheit der Erde, die Wissenschaft der Welt, dem Menschen nützen, wenn es sich von seinem ewigen Heile handelt? Zwar wurde sie dem Erdenbewohner gegeben, auf daß sie seine irdischen Schritte lenke, ihn die Schöpfung erforschen und in der Schöpfung den Herrn derselben ahnen lehre; allein sie selbst erhält erst Licht und Leben und Bedeutung und Weihe und Vollendung durch den Glauben. Der Menschen Weisheit ist Weisheit der Erde, der Glaube Weisheit des Himmels. Die irdische Weisheit kann nur vorbereiten; der

Glaube vollendet. Die irdische Weisheit kann nur ahnen; der Glaube läßt schauen. Die Weisheit der Erde belehrt; der Glaube belebt. Die irdische Weisheit mag erheben; der Glaube begeistert. Die Weisheit der Erde sucht nur das Wissen; der Glaube handelt. Die Weisheit umfaßt die Erde; der Glaube umspannt den Himmel. Die Weisheit beleuchtet den irdischen Pfad, den Gang zum Grabe; der Glaube den Weg zur Auferstehung, den Flug zur Ewigkeit. Das Wissen macht stolz; der Glaube wohnt nur in den Demüthigen (1. Kor. 8, 1. — 1. Petr. 5, 5. — Ps. 18, 8). Die Wissenschaft ist kalt und todt; der Glaube warm und treu und lebendig. Die Weisheit der Erde ist eine steile öde Berghöhe, unter deren kalter ewiger Eisdecke alles Leben starr und todt in eisernem Schlafe für immer gebunden liegt; der Glaube aber ist ein vom Herrn gesegneter Garten, in dem jedes schöne Gefühl Wurzel schlägt, aufsproßt zur reichen Blüthe und gedeiht zur segenvollen Frucht. Die Freiheit der Wissenschaft findet in ihrem Unvermögen die Gränzen ihres Forschens und sinkt gelähmt unter dem Gewichte des Unbegreiflichen in den Staub herab; die Zügel des Glaubens aber sind begeisterte Flügel, dem Gläubigen gegeben, um emporzufliegen zur Anbetung am Throne des Ewigen und hinabzusteigen in die Tiefe des Reichthums der Weisheit und Herrlichkeit Gottes (Röm. 11, 33). Die Weisheit der Erde läßt uns ohne Hoffnung, ohne Trost, ohne Aussicht in die Finsterniß des Grabes und der Zukunft; der Glaube öffnet uns den Eingang in das Land der Unsterblichkeit, verbürgt uns die selige Fortdauer im Tode und gibt uns schon diesseits den Frieden der Vollendeten im Herrn (Joh. 6, 47).

Aber der Glaube, diese göttliche Erkenntniß, welche den Menschen zum Himmel führen soll, wäre wohl nur ein eitles und nutzloses Wissen, eine ewig todte und fruchtlose Ueberzeugung, wenn nicht auch dem Wissen das Vollbringen sich anschloße. Nicht darin besteht die christliche Vollendung, daß wir die Wege der Gotttheit kennen und den Willen des Ewigen wissen; denn dann wäre unsre Weisheit kaum schätzbarer, als die Weisheit der Thoren, die in sich selbst zu Schanden würde; sondern darin, daß wir wandeln auf der Bahn, die uns seine Religion bezeichnete, und thun, was ihm gefällt. Wir sind fogar zweifach strafbar (Luk. 12, 47), wenn wir zum Glauben berufen und eingeführt in das Reich des Erlösers, aufgenommen in seine heilige Kirche und zu Christen geweiht, wie Söhne der Finsterniß wandeln, die nur die Werke der Nacht vollbringen und leben den Heiden gleich, welche Gott nicht kennen (Röm. 13, 12). In den Geist des Menschen muß der Strahl des göttlichen Glaubens fallen, damit er erleuchtet werde zur klaren Erkenntniß des Reiches Gottes; aber

diese Erkenntniß bleibt todt, wenn nicht das Himmelreich selber einkehrt in seinem Geiste (Luk. 17, 21). In die Menschenbrust muß der Samen des göttlichen Wortes gepflanzt werden zur reichen segenvollen Ernte; aber die Hoffnung der Ernte trägt, wenn der Samen auf dem Felsenboden der kalten Gleichgültigkeit verdorrt, oder sein junger Keim erstickt unter den wuchernden Dornen der Leidenschaft (Luk. 8, 5—8). Die Religion Jesu begnügt sich nicht mit pomphaften Sittensprüchen, sondern sie fordert die freudiglebendige That, die dem bewegten Herzen entspringt und die Tugend nicht kalt bewundert und lobpreist, sondern begeistert sie übt; sie will nicht Worte, sondern Handlungen; sie nennt nicht jene ihre Getreuen, welche sie erkennen, sondern solche, die sie freudig bekennen in Gesinnung und That. Der christliche Glaube will nicht besprochen, er will gelebt werden; er will nicht bloß Berufene, sondern Erwählte, nicht getaufte Heiden, sondern Christen, die getauft sind mit dem h. Geiste und mit Feuer (Matth. 3, 11); er will nicht solche, die sich Christen heißen, sondern solche, die sich bestreben, Christen zu sein. Der Glaube ohne die guten Werke ist todt (Jak. 2, 17); nicht jeder, der da sagt: „Herr! Herr! wird ins Himmelreich eingehen, sondern der den Willen des Vaters thut, dessen ist die Seligkeit (Matth. 7, 21).“ Unser Glaube erhält seine Vollendung nur durch die Gesinnung und sein Leben nur durch die That. Der Glaube des Verstandes ist eine kraftlose Wintersonne, deren kalte Strahlen unfähig bleiben, die schwere Decke zu schmelzen und das in der Tiefe erstarrte Leben hervorzurufen; der Glaube des Herzens nur weckt den schlummernden Keim jeder Tugend zur gottgefälligen That. Mit dem Herzen müssen wir glauben; denn nur der Glaube des Herzens macht gerecht (Röm. 10, 10). Mit ganzer Seele, aus allen Kräften und von ganzem Gemüthe müssen wir dem Herrn anhangen; an ihn glauben sollen wir mit dem Glauben der Seele in der Haltung seiner Gebote, und hundertfache Frucht bringen nur die, so das Wort des Herrn mit gutem Herzen aufnehmen und es treu bewahren (Mark. 12, 30. — Eccli. 32, 27. — Luk. 8, 15. — 11, 28).

Glaube, Gesinnung und That sind demnach die ächten Kennzeichen des wahren christlichen Lebens; und nur der ist ein treuer, ein gläubiger Bekenner des Gekreuzigten, der Christum in seinem Herzen trägt und Christum zeigt in allen seinen Werken. Nur wer den Glauben in der Tiefe seines Gemüthes recht empfunden hat, nur der hat ihn auch recht begriffen, und nur wer den Glauben lebt in reiner gottgefälliger That, nur der hat ihn auch empfunden in seiner tiefsten Seele. Christlich glauben ist der Anfang, aber christlich wandeln ist die Vollendung.

Christum erkennen gibt Weisheit; aber Christum bekennen macht selig. Christlicher Glaube und christlicher Wandel bilden den Christen, wie Christus ihn berufen hat. Wähnst du die christlichen Werke zu üben ohne den Glauben? Du täuschest dich selbst! Ohne den Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen, und nur durch den Glauben gehen wir zu Gott (Hebr. 11, 16). Du willst ein Christ sein ohne den Glauben an Christus? Du erstrebst das Unmögliche; denn du willst erlöst sein ohne einen Erlöser; du willst geheiligt werden, aber den Heiland verläugnen; du willst den Himmel verdienen, aber die Bürgschaft des Himmels stößest du von dir; du willst die Seligkeit erringen, aber du höhnt den, der dir die Seligkeit mit seinem Blute erkaufte; du willst die Gnade, aber du trittst sie mit Füßen; du huldigt der Kraft, aber du bist stolz auf deine eigne Ohnmacht; du erkennst die Herrlichkeit der Lehre des Kreuzes, aber du spottest des Gefreuzigten, der sie gebracht hat. Du rühmst dich, ein redlicher, ein tadelloser Mensch zu sein ohne den Glauben an die Lehre des Kreuzes? Als wenn sie etwas Anderes lehrte und wollte, als dich zum redlichen, zum tadellosen Menschen zu bilden! Als wenn du die Tugend üben könntest, ohne an die Tugend und an den Gott der Tugend zu glauben, und als wenn du glauben könntest ohne die Lehre des Kreuzes (Apgsch. 4, 12)! Gott offenbart sich nur durch den Glauben; der Gerechte lebt nur aus dem Glauben, und was nicht aus dem Glauben geschieht, ist Sünde (Röm. 1, 17. — 5, 1. — 14, 23). Du glaubst nicht? Aber was liegt daran, dein Unglaube kann ja doch Gottes Glauben nimmermehr aufheben (Röm. 3, 3)! Und du, du wähnst den Glauben zu haben, aber dabei des christlichen Wandels entbehren zu können? Du täuschest dich und Andere. Du hoffst die Seligkeit, aber du willst sie nicht verdienen; du glaubst dich zur Freiheit berufen, aber du machst dich selbst zum Sklaven der Sünde; du blickst vertrauend zum Kreuze, aber du willst es nicht auf dich nehmen und dem nachfolgen, der sein Kreuz trug; du glaubst an Gott, aber du handelst wie Einer ohne Gott; du huldigt dem Heilande, aber du schämest dich seiner und verläugnest ihn durch die That; du glaubst, ein Erbe des Himmels zu sein, aber du lebst, wie Einer, dem die Erde und ihre Genüsse die höchste Seligkeit sind; du glaubst an deine Unsterblichkeit, aber deine Thaten predigen laut den Tod deiner Seele; du nennst dich einen Bekenner der Kirche Gottes, aber deine Gesinnungen und deine Handlungen strafen dein Bekenntniß Lügen. Du glaubst? so zeige mir deinen Glauben in deinen Werken; denn wozu dir der Glaube ohne des Glaubens Werke (Jak. 2, 18)! Was könnte es dir frommen, wenn du dem Lichte huldigst, aber fort und fort wandelst in

Finsterniß; was dir frommen, wenn du vor der überzeugenden Majestät des Glaubens und unter dem siegenden Paniere seiner Wahrheit den Verstand beugest, aber im Herzen und in der That ungläubig bleibst; was, wenn der leuchtende Blick des Glaubens dich blendet, aber nicht erleuchtet, dich niederwirft, aber nicht erhebt, seine Stimme vom Himmel dir zuruft, du aber nicht antwortest: „O Herr, was willst du, daß ich thue (Apgsch. 9, 6)?“ Du rühmst dich, an einen Gott zu glauben? Da thust du wohl daran. Aber die Verworfenen thun es auch und zittern (Jak. 2, 19)! Du nennst dich einen Bekenner der Lehre des Kreuzes, einen gläubigen Verehrer des Gottessohnes, einen Christen? Du heißest wohl so; denn du bist ja getauft mit Wasser im Namen des Vaters und des Sohnes und des h. Geistes; aber du bist nicht, was du heißest, du hast den Glauben nicht; denn wisse, du eitler Mensch, dein Glaube ohne deines Glaubens Werke ist todt (Jak. 2, 20)! Du heißest Christ, aber du wandelst die Wege eines Heiden oder noch ärgere Wege, gottentfremdet, in der Thorheit der Sinne, in des Herzens Blindheit, in Nachlosigkeit, unlauterer Lust, Unmäßigkeit, Lästerung, Habsucht, in Sünden, deren Name unter Christen nicht einmal genannt werden soll (1. Theß. 4, 5. — Eph. 4, 17—19. — 5, 3. 4. — 1. Petr. 4, 3. 4). Du nennst dich einen Christen? Du lügst, du bist kein Nachfolger Christi (1. Petr. 2, 21. — Joh. 12, 26)! Du nennst dich einen Christen? Aber dein Fuß betritt selten oder nie die Schwelle des Hauses, in welchem dein Heiland, der Gesalbte, thront, dessen Namen du trägst. Wenn die Gemeinde des Erlösers am Tage des Herrn in seinem Tempel sich versammelt, und von dem heiligen Lehrstuhle die Worte des Glaubens erschallen, dann bist du fern, das Evangelium dringt nicht bis zu dir; und dennoch willst du ein Gläubiger sein; du willst den Glauben bekennen, ohne seine hohen Wahrheiten erlernt und erfaßt zu haben. Wenn der Lobgesang zu des Gefrenzten Ehre bei dem unblutigen Opfer des neuen Bundes aus tausend Herzen von tausend Lippen vereint emporsteigt, wenn seine Herrlichkeit gepriesen wird in der Gemeinde der Heiligen (Ps. 149, 1); dann weißt du bei irdischen Geschäften oder in träger Unthätigkeit oder auch bei wilder Zerstreung, dein Herz bleibt todt und kalt, und stumm deine Lippen; du willst ein Bekenner des Kreuzestodes Jesu sein, aber nicht Theil nehmen an seinem Kreuzesopfer! Du machst des Herrn heiligen Tag zu deinem Tage; denn du entheiligst ihn durch irdische Werke oder gar durch sündhaftes Thun. Sechs Tage sind dir und deinem irdischen Berufe gegönnt, der siebente soll der Ehre des Herrn und deinem eignen Seelenheile gewidmet sein; allein du raubst ihn deinem Gotte, du schändest ihn

durch Entheiligung; und der Tag, der bestimmt war, dich zu Gott zu führen, dich zu sammeln im Gewühle des Irdischen, deinen Blick auf dein Herz und die Ewigkeit zu erheben, führt dich nur weiter von Gott ab, fettet dich nur fester an die Erde, verschließt nur enger dein Herz jeder guten Anregung und zieht deinen Blick niederwärts in Geschäften und Zerstreuung. Du glaubst an die Göttlichkeit des Stifters unsrer h. Religion; du glaubst an die siebenfachen Heilmittel der Gnade, die er im Schooße seiner Kirche niedergelegt, auf daß wir Verzeihung, Trost, Stärkung, Reinigung und Seligkeit fänden; du nennst dich einen treuen Sohn der von ihm gestifteten h. Kirche, der Bewahrerin der Lehre des Kreuzes, der Spenderin jener himmlischen Heilmittel? Aber du thust, als wenn der Erlöser diese Religion nicht für dich gegeben, diese Kirche nicht für dich gegründet, diese Heilmittel nicht für dich eingesetzt hätte. Du bekennst mit dem Munde; aber bekennst du auch mit dem Herzen und mit der That, du, der nie am heiligen Richterstuhle und nie am Tische des Herrn erscheint? „Denen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sollen sie vergeben sein (Joh. 20, 23),“ sagt der Erlöser, und wiederum: „Wer mein Fleisch nicht ißt und mein Blut nicht trinkt, der wird das Leben nicht in sich haben (Joh. 6, 54);“ aber du lebst fort in deinen Sünden, wie einer, der des Heilandes Erbarmung nicht kennt oder an ihr verzweifelt; du wandelst, wie einer, der den Tod liebt und das Leben von sich stößt. Du wähnst zu glauben; aber hast du den treuen, lebendigen Glauben, du, der nur mit verschlossenem Herzen und lügenhaften Lippen vor dem Richterstuhle erscheint und nur gedankenlos zum Tische des Herrn tritt. Darfst du dich gläubig nennen, du, der zu den Füßen des Priesters, des Stellvertreters der Gottheit, nur die Kniee beugt, aber nicht das Herz, der den Mund zum h. Mahle bringt, aber nicht die Seele? Wagst du es, den Namen eines treuen Bekenners der Lehre des Kreuzes zu führen, du, der nur dann den Heilmitteln der Buße und des Leibes und Blutes Jesu Christi sich naht, wenn der Donner der Kirche über dem Haupte des Saumseligen rollt; und du, den nur Menschen-gerede und Menschenscheue alljährlich einmal zu Beichte und Abendmahl führen? Du heißest Christ; aber du bist es nicht! Von dir spricht der Herr: „Du bist weder kalt, noch warm, darum will ich dich ausspeien aus meinem Munde; denn du wähnst, du seiest reich an Glauben, und du weißt nicht, daß du arm bist und elend und nackt und taub gegen meine Stimme (Off. 3, 15—20)!“ Du nennst dich einen Gläubigen, einen treuen Christen; du wähnst, der Glaube solle dich rechtfertigen vor den Menschen und vor Gott? Thor du! was hilft es dir, so du sagest, du

habest den Glauben und hast nicht die Werke; kann der Glaube dich selig machen (Jak. 2, 14)? Durch Werke wird der Mensch gerecht, nicht durch den Glauben; dein Glaube ohne die guten Werke ist todt; darum zeige deinen Glauben in deinen Werken (Jak. 2, 17. 18. 20. 24)! Das ist des Glaubens Geheimniß, ein reines Gewissen haben (1. Tim. 3, 9). Der Glaube des Herzens ist die Weihe des christlichen Lebens zur Gerechtigkeit, des Christen Vollendung ein gutes Gewissen in unverstelttem Glauben (Röm. 10, 10. — 1. Tim. 1, 5). Willst du ein Christ heißen, aber auch ein Christ sein, so glaube, wie ein Christ, aber handle auch, wie ein Christ; sei ein Bekenner der Lehre des Kreuzes mit dem Munde, aber auch mit dem Herzen; sei getauft mit Wasser, aber auch mit dem Feuer des h. Geistes; so nahe deinem Gotte mit wahrhaftem Herzen, in des Glaubens Völle und los von bösem Gewissen; denn der Herr ist nahe allen denen, die ihn ernstlich suchen (Hebr. 10, 22. — Ps. 144, 18).

Der Herr ist nahe (Phil. 4, 5)! die heilige Zeit beginnt! Und welcher Gedanke, geliebte Brüder, welche Betrachtung wäre wohl geeigneter, in diesen hh. Tagen unser Herz mit erneuerter Gesinnung zu erfüllen und uns zu lebendiger That zu begeistern, als eben jene hohe Wahrheit, daß es uns nicht fromme, Christen zu heißen, sondern daß es Noth thue, Christen zu sein in lebendigem Glauben, in fester Hoffnung und in treuer Liebe. Der christliche Glaube ist uns ein Bote Gottes, der uns begleitet aus unserm Wege durch das Leben und uns schützt vor Verirrung; er ist uns des Himmels lebendiges Licht, das uns die Dunkelheit des Grabes erhellte; er ist uns ein vom Vater ausgesandter Engel, der uns vor dem Untergange bewahrt und uns heimführt ins ewige Vaterhaus. Der Glaube ist uns Licht und Auferstehung, wer an Jesum glaubt, der wird leben auch noch selbst im Tode, ewiglich (Joh. 11, 25. — 1. Joh. 5, 13). Darum auch, geliebte Brüder, rufen Wir Euch allen, welche der Herr Unserm Hirtenamte anvertraut hat, bei dem Wiedererscheinen der h. Zeit mit väterlicher Liebe die Worte des Apostels zu: „Wachet, Brüder, stehet fest im Glauben, handelt männlich und seid stark (1. Kor. 16, 13)!“ In der Gnade seid Ihr erlöst durch den Glauben, damit Christus wohne in Euern Herzen (Eph. 2, 8. — 3, 17). So prüfet Euch denn ernstlich, ob Ihr im Glauben seid, und ob Christus in Euch wohne (2. Kor. 13, 5)! Der Glaube ist der Sieg der Welt (1. Joh. 5, 4)! So glaubet denn, und die Welt und alle ihre Lust und alle ihre Lockungen werden Euch unterliegen. Aber Euer Glaube sei ein lebendiger Glaube, lebendig und reich an guten Werken; denn nur der glaubt, der des Glaubens Werke

vollbringt. So stehet denn im Glauben gegründet, fest und unerschütterlich, auf daß Ihr Euch darstellt heilig, unsträflich und ohne Tadel (Kol. 1, 22. 23)! So wendet denn allen Fleiß daran und beweiset die Tugend im Glauben (2. Petr. 1, 5)! Bekennt den Glauben mit dem Munde, aber auch mit der That; glaubet, aber glaubet lebendig und übet des Glaubens Werke! Traget Christum in Euch, und Ihr traget des Glaubens Ende, der Seelen Seligkeit (1. Petr. 1. 9)!

Ihm aber, dem Anfänger und Vollender unsres Glaubens, dem gekreuzigten Gottessohne, dem Sieger des Todes und der Sünde, dem Heilande aller, die an ihn glauben, ihm sei Lob und Ehre und Herrlichkeit und Dank und Preis und Kraft und Stärke und Anbetung von Ewigkeit zu Ewigkeit (Off. 7, 12)! Seine Gnade und sein Segen steige auf Euch herab und verbleibe auf Euch Allen allzeit! Amen!

150. Kurze Beleuchtung des Schriftchens: „Ist das Band der Ehe bei einem gerichtlich entschiedenen Ehebruche aufgelöst? Kann in diesem Falle der katholische Ehemann bei Lebzeiten seiner geschiedenen Ehefrau, ohne sein Gewissen zu beschweren, eine andere Ehe eingehen? Kann er die kirchliche Einsegnung mit Recht verlangen, mit Recht erhalten? Entworfen von Bernhard S., B. K. Dr. und Advocat-Anwalt.“

Aus dem Jahre 1831.

| Der Verfasser beabsichtigte mit der Abhandlung, sich als Katholik zu rechtfertigen gegen die ihm gemachten Vorwürfe, daß er einem Ehegatten, welcher, von seiner ehebrücherischen Frau gerichtlich geschieden, eine zweite Ehe eingehen wollte, deren Einsegnung zu Lebzeiten der ersten Frau vom Pfarrer verweigert wurde, den Rath gegeben habe, sich mit der bürgerlichen Trauung zu begnügen. — Referent zeigt zunächst, daß die Abhandlung der ausgesprochenen Absicht entgegen nicht den gegebenen Rath, man bedürfe keiner kirchlichen Eingehung der Ehe, rechtfertigt, sondern zu beweisen versucht, man könne kirchenrechtlich die Einsegnung verlangen. — Der Verfasser hatte zu diesem Zwecke die obigen drei Fragen aufgestellt und sämmtlich bejaht. Bei der ersten Frage: „Ist das Band der Ehe bei einem gerichtlich entschiedenen Ehebruche aufgelöst?“ untersucht er zunächst die Natur, das Wesen der Ehe, den Zustand der Ehe unter dem mosaischen Gesetze und den nach der Lehre Jesu und versucht die Unauflösbarkeit der Ehe im Falle des Ehebruchs aus Schrift, Tradition und Concilienbeschlüssen zu verneinen. — Referent folgt der Schrift Stelle für Stelle und zeigt, daß der Verfasser die Ehe nur als einen Vertrag ansehe und von ihrer religiösen und sittlichen Grundlage keine Ahnung habe; daß das mosaische Gesetz eine gerichtliche Scheidung gar nicht kenne; daß der Verfasser die Lehre Jesu auffasse, wie sie von der Kirche nicht aufgefaßt wird, und die Bibelstellen unrichtig interpretire; daß unter den Kirchenvätern, die der Verfasser nur oberflächlich kennt, die Unauflösbarkeit der Ehe mit nur wenigen Ausnahmen feststehe; daß die Gesetze der

ersten christlichen Kaiser und die Capitularien der fränkischen Kaiser nichts gegen die kirchliche Tradition beweisen; daß endlich auch in den Concilienbeschlüssen sich die Einheit der Tradition über die Unauflösbarkeit der Ehe bewähre. — Aus der falschen Beantwortung der ersten Frage folgert Referent dasselbe auch für die beiden übrigen und tadelt zum Schlusse die mehrfachen Verdrehungen und Entstellungen der Citate, die unrichtige Schreibweise und den unpassenden Stil des Verfassers. |

Der Verfasser dieser Abhandlung, welcher noch das Motto vorsteht: „Wer eine Ehebrecherin hält, ist ein Narr, ein Gottloser,“ erklärt in der schlecht geschriebenen Vorrede zu seinem leichten Opusculum, sein Zweck sei lediglich, seine Meinung zu vertheidigen und sich gegen viele und bittere Vorwürfe, die man ihm gemacht habe, als Katholik zu rechtfertigen. Diese Vorwürfe habe er sich dadurch zugezogen, daß er den Eheleuten Cajus — die Frau ist in der Feder geblieben — als Rechtsfreund den Rath gegeben habe, mit der nach den Bestimmungen des bürgerlichen Gesetzbuches, des Code Napoléon, eingegangenen Ehe sich zu begnügen und ohne die priesterliche Einsegnung derselben ehelich, ruhig und zufrieden zu leben. Die Abhandlung selbst hat ganz die Form einer gewöhnlichen Advocatenschrift, bei der es bekanntlich mit Allegaten und Citaten nicht so genau genommen zu werden pflegt, weil man denkt, der gegnerische Anwalt möge in Gottes Namen das Unpassende, Unehörige und Widersprechende herausfinden, oder auch, man werde vor vielen Bäumen den Wald nicht sehen, und der Richter dürfe auf jeden Fall den ihm in die Augen gestreuten Sand ausreiben. Referent ist im Augenblicke ohne literarischen Apparat und kann es deshalb nicht über sich nehmen, die Quelle nachzuweisen, aus welcher dem Verfasser die Unzahl von Citaten und Allegaten gestossen ist; doch erinnern ihn die meisten an frühere Schriften über die Ehescheidung. Wie dem auch sei, Neues hat Referent in der Abhandlung nicht gefunden und sieht sich demnach bei der Anzeige dieses Machwerkes genöthigt, das schon so oft Gesagte gegen den Verfasser zu wiederholen. Er hat hier das nämliche Schicksal, wie jene, welche böse alte Weiber mit Gründen überzeugen wollen.

Der Verfasser will als Katholik seinen gegebenen Rath rechtfertigen; das heißt doch wohl, er will nachweisen, daß sein Rath nicht gegen die Lehre und Verfassung der katholischen Kirche verstößt. Worin bestand aber der gegebene Rath? Cajus war durch das weltliche Gericht von Cornelia wegen Ehebruchs der letztern zufolge des französischen Gesetzes geschieden. Er wollte eine neue Ehe eingehen; der Pfarrer verweigerte ihm die Einsegnung, und der Verfasser rieth ihm, sich mit der bürgerlichen Eingehung vor dem Civilbeamten zu begnügen; er könne ehelich,

ruhig und zufrieden mit der zweiten Frau leben. Der Verfasser erklärte also die priesterliche Segnung und die kirchliche Eingehung der Ehe für überflüssig, indem man auch ohne diese ehelich, ruhig und zufrieden leben könne. Diese Erklärung soll mit der Lehre und Verfassung der katholischen Kirche nicht im Widerspruche stehen. Nun strebt aber die ganze Beweisführung des Verfassers dahin, daß die neue Ehe des geschiedenen Theiles kirchlich möglich sei. Sehen wir vor der Hand von der Wahrheit der Beweisführung selbst ab, so ist doch auf den ersten Blick klar, daß der Verfasser sein Thema umgeht. Will er sich gegen die ihm angeblich gemachten Vorwürfe vertheidigen, so ist ja seine eigentliche Aufgabe die, zu zeigen, daß man ehelich, zufrieden und ruhig mit einem Weibe leben könne, ohne eingesegnet zu sein, ohne die Ehe kirchlich eingegangen zu haben. Dies mußte er beweisen, wenn er sich „als Katholik“ rechtfertigen wollte. Auf jeden Fall hat sonach der Verfasser seinen Zweck, wie ihn die Vorrede angibt, gar nicht erfüllt; denn es ist ja ein himmelweiter Unterschied zwischen dem Sage: „Du kannst kirchenrechtlich Segnung verlangen,“ und jenem: „Du bedarfst gar keiner Segnung, keiner kirchlichen Eingehung der Ehe.“ Den letzten Satz hatte der Verfasser als Rechtsfreund ausgesprochen, und den ersten sucht er als Schriftsteller zu beweisen, um sich gegen Vorwürfe, die man ihm wegen des letzten machte, zu rechtfertigen. Wie gerecht jene Vorwürfe an sich waren, ergibt sich aus den hier einschlagenden Stellen des Tridentinums, wo die kirchliche Eingehung der Ehe, d. h. die Eingehung vor dem Pfarrer und zwei Zeugen, vorgeschrieben wird, eine Vorschrift, die jeder beobachten muß, der die Autorität des Tridentinums anerkennt. Oder meint der Verfasser etwa, die Verweigerung, gesetzt auch sie wäre ungegründet, gäbe dem Katholiken das Recht, sich selbst zu helfen, und er könne sich nun zufrieden und ruhig über die kirchliche Disciplin hinaussetzen? Das wäre ja wahrlich grade so gut, als ob ich dem Cajus sagte, du hast eine Forderung an Sempronius, der Richter erkennt sie nicht an, ergo pfände nun den Sempronius kraft eigener Autorität!

Läßt sich aus dem Bisherigen leicht abnehmen, daß der Verfasser sich mit dieser Schrift nichts weniger als gerechtfertigt hat, indem er Möglichkeit und Wirklichkeit confundirt, so muß doch noch der eigentliche Inhalt der Schrift einer Prüfung unterworfen werden. Die auf dem Titel genannten Fragen werden in der Schrift alle drei bejaht. Die erste Frage: „Ist das Band der Ehe bei einem gerichtlich entschiedenen Ehebruche aufgelöst?,“ wird von S. 5—35 in 24 Paragraphen

verhandelt. Der Verfasser will die Natur, das Wesen der Ehe, den Zustand der Ehe unter dem mosaischen Gesetze und endlich den nach der Lehre Jesu untersuchen. Dabei beginnt er mit dem philosophischen Standpunkte, wonach ihm „die Ehe eine wechselseitige Annäherung und Vereinigung der Menschengeschlechter ist, um in dieser Vereinigung die Totalität zu erlangen, ein vollständiges Menschen-Individuum, eine vollkommene Person darzustellen, so daß nur die gegenseitige Integrirung zweier Individuen verschiedenen Geschlechts zur Totalität einer vollkommenen Person mit Umgehung aller Nebenabsichten und anderer weiteren Folgen und Wirkungen als Zweck und als Wesen der Ehe sich ergibt.“ Referent kann gar nicht einsehen, wozu der Verfasser diesen Satz*) an die Spitze stellt, wenn sogleich zwei weitere sich selbst und dem eben erwähnten Satze widersprechende Definitionen folgen. Denn man höre, wie der Verfasser unmittelbar fortfährt: „Unter Ehe im Allgemeinen versteht man im juristischen Sinne eine zwischen Personen ungleichen Geschlechts eingegangene gesetzmäßige Verbindung, wobei beide Theile das Recht auf einen vertrauten, ausschließlichen Umgang erhalten.“ Nach zwei Citaten, die nicht wunderlicher neben einander gestellt werden können (Schott, Einleitung in das Eherecht,**) und Robert, über den Begriff der Ehe), definirt er die Ehe in einem engern Sinne, als ob hier beliebige Begriffsweiterungen und Beschränkungen stattfänden — das sensu lato et stricto will doch die Juristen nirgend verlassen — als „eine eingegangene Verbindung, welche die gänzliche Gemeinschaft des Lebens zweier Ehegatten zum Zweck und die Wirkung hat, daß die Frau dadurch den Stand des Mannes, dieser aber die väterliche Gewalt über die in derselben erzeugten Kinder erhält.“ Dazu citirt der Verfasser eine Pandektenstelle, zwei Romanisten und einen Kanonisten. Dennoch will er nach der Ueberschrift des §. 3 die Ehe nach ihrem philosophischen Standpunkte betrachten. Welcher Wirrwarr!! Aber nicht genug. Es folgen noch zwei wieder verschiedene Definitionen, und zwar unmittelbar auf die

*) Der Satz ist genommen aus Hegels Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse. Berlin, 1821 §. 161—164. S. 168 u. ff. Wie es Herr Saur mit dem Citiren nimmt, sieht man daraus, daß er dazu anführt: „Hegel, Naturrecht und Staatsgrundriß (!) pag. 161 u. ff.“

**) In dem ganzen Buche von Schott kommt nichts vor, was obiger Definition ähnlich sieht. So viel ich mich erimere, definirt Schott die Ehe als einen geselligen Verein zwischen Personen verschiedenen Geschlechts in der Absicht, Kinder zu erzeugen und aufzuziehen. Wozu anders citirt nun Herr S. jene Schrift, als um eine Zeile weiter mit dieser hier ganz schlecht angebrachten Autorität zu füllen?

drei vorangegangenen, wovon jede ein neues Kriterium bringt, die erste die Lebenslänglichkeit, die zweite den Vertrag. „Die Ehe ist, so argumentirt der Verfasser, ein Vertrag; dieser Vertrag ist also (?) seiner Natur nach ein bloß menschliches Geschäft, ein bloß bürgerlicher Vertrag, welchen Jeder eingehen kann; ein Vertrag, welcher in Ansehung der Art der Eingehung ganz unter den allgemeinen Grundsätzen von Verträgen steht u. s. f.“ Referent sieht die Gelegenheit, die sich ihm hier darbietet, das Unstatthafte des Vertrags als Wesen der Ehe zu zeigen, für allzu unbedeutend und geringfügig an, als daß er hieran eine Untersuchung über die angebliche Vertragsnatur der Ehe knüpfen möchte; nur das will er bemerklich machen, wie der Verfasser ohne alle Begründung den Vertrag wie einen deus ex machina an den Haaren herbeizieht, und welche arge Verwechslung es ist, wenn man die Ehe selbst einen Vertrag nennt, während man höchstens sagen kann, die Ehe werde im concreten Falle durch einen Vertrag eingegangen. Die Ehe einen Vertrag nennen, heißt sie mit Miethe und Kauf in eine Kategorie stellen, und zeugt von Mangel an allem juristischen Tact; wer in aller Welt wollte denn das Eigenthum einen Vertrag nennen, weil dessen Erwerbung in der Regel mit auf einem Vertrage beruht? Daß übrigens der Verfasser keine Ahnung von der sittlichen und religiösen Grundlage der Ehe hat, wie sie nothwendig eine Heilsanstalt und von Anfang an ein Stand der Gnade ist, weßhalb selbst die nichtchristlichen Völker zu allen Zeiten die Ehe unter den Schutz der Religion gestellt haben, weßhalb auch die Protestanten, obgleich sie die Sacramentseigenschaft läugnen, doch die Ehe als eine göttliche Einrichtung ansehen und als Gegenstand, wodurch das Gewissen berührt werde (Conf. August. Art. 23), daß hiervon der Verfasser keine Ahnung hat, ergibt sich von selbst; die Ehe ist ihm ja ein bürgerliches Geschäft, ein bloß menschlicher Vertrag, welcher, wie jeder Civilvertrag, seiner Natur nach aufgelöst werden kann durch Kündigung. Albern und geistlos ist die Art und Weise, wie der Verfasser in seine „philosophische Betrachtung“ das positive römische Recht einslicht, auf welches er sich S. 9 beruft, um eine freiwillige Trennung der Ehegatten zu begründen. Er vergißt ganz, daß er selbst als Kriterium der Ehe die Lebenslänglichkeit angegeben hat, wenn er sagt: „Die persönlichen durch die Ehe begründeten Verhältnisse der Ehegatten zu einander hören (durch Scheidung) auf, keine Pflicht zwischen den Geschiedenen ist mehr vorhanden, der Geschiedene ist so frei, als der durch den Tod Getrennte, die Geschiedenen verhalten sich von nun an, wie sie vor ihrer Verbindung gegen einander standen, jeder derselben kann zu einer andern Ehe schreiten.“ Er, der S. 6 selbst sagt:

„Die Ehe ist sonach eine auf Lebenszeit geschlossene, gesellschaftliche Verbindung; denn die wahre Liebe altert nicht, sie blühet jugendlich fort und kennt keinen Wechsel, sie gibt sich einmal für immer, die Person gibt sich mit allen ihren künftigen Bestimmungen ihres Daseins an die Person des Geliebten; sie geht nur auf das persönliche Selbst desselben.“ Dennoch soll eine zweite Ehe auf den Trümmern einer ersten möglich, auf Unkosten der Pflichten, die jene erzeugt hat, zu bewerkstelligen sein. Die reine und ungetheilte Liebe, die das Wesen der Ehe ausmacht, soll einem befangenen Herzen zu Theil werden. Die schmerzliche Wunde, welche die Untreue geschlagen, soll ein dritter Hinzutretender zu heilen vermögen, als ob nicht jene Wunde durch jede neue Verbindung, in welcher der Getrennte Trost zu finden gedächte, nur breiter und schmerzlicher, weil bitterer und unheilbarer würde; als ob der zwischen die Geschiedenen in die Mitte gestellte neue Gatte eine Trennung vollenden könnte, die an sich unmöglich ist, weil, wie der Verfasser selbst gesteht, die wahre Liebe keinen Wechsel kennt, weil das Band der Ehe geistiger Art ist, und der Mensch unwillkürlich nach Einheit und Harmonie strebt, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, wie Chateaubriand sagt, in Eines zu vereinigen sucht. So wird dem Menschen die zweite Ehe bei Lebzeiten seines ersten Gatten eine unverfügbare Quelle immer neuer Qual, immer wiederkehrender Unruhe. Umsonst sucht deshalb der Geschiedene in einer neuen Ehe jene innige Verbindung und Vereinigung, welche das wahre Wesen der Ehe ist, und nie kann mit Wahrheit eine derartige Verbindung Ehe genannt werden. Dies ist die wirkliche Bedeutung der Lebenslänglichkeit der Ehe, die Herr S. nur wie einen edeln fremden Stoff in seine triviale Darstellung einfließt, zu der er so wenig paßt, als eine Goldtresse auf den Rock des Bettlers. ■

Von S. 10—13 handelt der Verfasser vom Zustande der Ehe unter dem mosaischen Gesetze. Dies hätte er nun am besten ganz unterlassen; denn Herr S. mag sein bürgerliches Gesetzbuch verstehen, vom mosaischen Rechte weiß er aber so viel wie nichts. Er unterscheidet gerichtliche Klage auf Ehescheidung und Scheidebrief. Nur der letztere existirt im mosaischen Rechte; von einer gerichtlichen Scheidung weiß dieses nichts. Jede Anklage wegen Ehebruchs oder Mangels der virginitas war nach mosaischem Rechte nicht eine Klage auf Scheidung, sondern eine Klage auf Lebensstrafe, und dann schied nicht das richterliche Urtheil, sondern der Tod die Ehe. Das Citat aus Michaelis auf S. 10 zeugt auch wieder von der Ungenauigkeit des Verfassers; denn der angeführte §. 298 spricht lediglich vom öffentlichen Gerichtsorte und den Advocaten. Wenn der

Verfasser S. 13—17 die Lehre Jesu so auffaßt, wie sie von der occidentalischen Kirche nicht aufgefaßt wird, welche die Unauflösbarkeit der Ehe als Glaubenslehre aufstellt und die Wiederverheirathung verweigert, so dürfen wir uns darüber natürlich nicht wundern; denn was ist erklärlicher, als daß der Verfasser in die Lehre Jesu ein „der Regel nach,“ und in das Verbot, eine geschiedene Frau zu heirathen, ein „willkürlich“ einschleibt. Solche Wirthshaus- und Spinnstubenexegesen erleben wir tagtäglich. Des Hauptschlüssels zur Erklärung von Matth. 19, 9, nämlich des Verses 10 und 11 wird mit keinem Worte Erwähnung gethan. Das Erstaunen der Jünger, die, wie die übrigen Juden, des festen Glaubens waren, daß wegen Ehebruchs der Frau in Folge des Scheidebriefs die Ehe gänzlich aufgelöst würde, zeigt ja deutlich, daß Christus etwas Anderes über das Eheband gelehrt haben müsse, als was ihre bisherige Ansicht war. Hätte aber der Herr im Vers 9 gesagt, daß die Ehe im Falle des Ehebruchs aufgelöst werden könnte, so hätte er lediglich Schammais Grundsatz anerkannt, was just die Jünger nicht befremdet haben dürfte, sie müßten denn gemeint haben, Christus werde sich für Hillel erklären, was eine ungegründete Annahme wäre. Mehr über die Bibelstellen hier zu sagen, wäre offenbar überflüssig, und Besseres weiß Referent auch nicht beizubringen, als was sich bei Bossuet oder Kalmet findet. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß dem Verfasser bei seiner Art Exegese weder Röm. 7,*) 1—3, noch Kor. 7, 10. 11. 38. 39 Schwierigkeiten macht. Denn gibt es wohl in der Welt einen Unsinn, welcher nicht schon aus der Bibel heraus oder vielmehr in dieselbe hinein interpretirt worden wäre?

Von S. 17—35 will der Verfasser untersuchen, ob die Unauflösbarkeit der Ehe im Falle des Ehebruchs eine Glaubenslehre sei. Er geht zu diesem Zwecke die Schriftstellen, die Tradition und die Concilien durch. Ueber seine Exegese der Schriftstellen ist schon berichtet. Daß die Tradition nichts weniger, als übereinstimmend war und ist, sollen die Kirchenschriftsteller, die Kirchenväter, die Gesetze der ersten christlichen Kaiser und selbst noch Karls des Großen zeigen. Daß der Grundsatz der Kirche über die Unauflöslichkeit der Ehe von den bürgerlichen Gesetzgebungen und von solchen Schriftstellern, welche sich mehr an letztere hielten, nicht immer anerkannt wurde, wer wird dies bestreiten wollen? Allein was beweist dies gegen die kirchliche Tradition? Und was kann es weiter der Autorität der Tradition für einen Abbruch

*) Herr S. citirt wieder falsch das 8. Cap. (S. 18. §. 15).

thun, wenn die Lehre Jesu nur allmählich das ganze Privatleben durchdrang? Es gehört grade der unhistorische Sinn des Verfassers dazu, aus einzelnen Aussprüchen, selbst wenn sie von Particularsynoden geschehen wären oder von christlichen Regenten, ein Zeugniß gegen die Lehre der Kirche zusammenzuflicken, um sich jener Herzenshärtigkeit theilhaft zu erklären, von der Christus sagt, daß ihretwegen den Juden die Ehescheidung gestattet gewesen sei, einer Herzenshärtigkeit, die eine reine Moral nicht mit einem Schlage zu verdrängen im Stande ist. Wenn sich nun dieselbe in einzelnen Zeiten und Gegenden der Kirche nicht verdrängen ließ, ist sie darum weniger unchristlich? Mit demselben Rechte, mit welchem der Verfasser die Möglichkeit der Ehescheidung aus zusammengestoppelten Zeugnissen, von denen die meisten, wie sich sogleich ergeben wird, verstümmelt, verdreht und noch dazu mißverstanden sind, als christlich darstellen will, mit demselben Rechte kann er die Sklaverei und so viele andere Institute, welche der Geist des Christenthums ausschließt, christlich erlaubt machen. Sagt doch Christus seinen erstaunten Jüngern bei Matth. 19, 11 selbst: „Diese Rede fassen nicht Alle, sondern nur die, denen es gegeben ist.“ Daß der Verfasser zu den Erstern gehöre, will Referent ihm nicht streitig machen. Aber brüsten sollte er sich damit wenigstens doch nicht. Der Sache wegen, keineswegs weil des Verfassers Schrift dessen werth wäre, wollen wir indessen seine Zeugnisse einer kurzen Kritik unterwerfen. Was zuvörderst die von ihm S. 21 u. ff. angeführten Stellen der Väter und Kirchenschriftsteller betrifft, so kann man auf seine Unbekanntschaft mit deren Werken schon daraus schließen, daß unter zwölf Namen fünf falsch geschrieben sind, Tertulian statt Tertullian oder Tertyllian, Origenes statt Origenes, Chrysostomus statt Chrysostomus, Hieronimus statt Hieronymus, Theophylakt statt Theophylakt. Die richtig geschriebenen sind Namen, wie Hilarius, Gregor, Leo u. s. w. Was nun die Stelle von Tertullian betrifft, so hat er sie wohlweislich nicht näher bezeichnet, wie er denn überhaupt die Stellen nicht in der Ursprache, sondern in schlechter deutscher Uebersetzung und verstümmelt gibt. Tertullian, den der Verfasser fälschlich ins zweite Jahrhundert versetzt, hätte er nun ohne Weiters aus der Zahl der Zeugen für seine Behauptung auslassen sollen; dieser Kirchenschriftsteller, der sich bekanntlich durch die Strenge seiner Ansicht über die zweite Ehe überhaupt zu den Montanisten neigte, sollte von einer Ehescheidung in des Verfassers Sinn, also mit der Möglichkeit, während des Lebens der ersten Frau zur zweiten Ehe zu schreiten, gesprochen haben? Das ist ja rein erdichtet! Divortium heißt nirgends bei ihm Scheidung vom Bande, wie aus seinem ganzen Werke de divortio hervor-

geht. Wenn daher Tertullian irgendwo sagt, Christus habe das *divortium* conditionaliter verboten, so ist es eine reine Verdrehung der Worte, daraus ein *argumentum a contrario* zu bilden. Wenn der Verfasser je auch nur eine Schrift von Tertullian gelesen hat, so will Referent sich braten lassen. Tertullian, welcher in seiner Schrift „*de monogamia*“ die zweite Ehe nach dem Tode des ersten Gatten verwirft, soll eine zweite Ehe bei dessen Leben erlauben! Das ist ein reines Absurdum. Auf ganz ähnliche Weise verhält es sich mit dem Citat aus Origenes, den der Verfasser eine „Homelie“ zu Matth. 18*) schreiben läßt. Auch hier subintelligirt derselbe eine Scheidung vom Bande, was um so willkürlicher ist, als diese von den meisten Vätern nicht einmal in dem Scheidebrief der Juden gefunden werden will, eine Ansicht, welche auch in neuester Zeit vielfach und mit zum Theil gewichtigen Gründen geltend gemacht wird. Es würde uns zu weit führen, wenn wir alle Albernheiten und Unrichtigkeiten des Verfassers nachweisen wollten; auch ist es nicht möglich, alle seine Citate, die so häufig unbestimmt und irrig sind, nachzuschlagen. Nur das können wir im Allgemeinen bemerken, daß derjenige, welcher eine so wichtige Behauptung erhärten will, billig seine Beweise auch in der Art einrichte, daß sie überzeugend seien. Wem es daher bloß um die Wahrheit zu thun ist, der wird die Künste des Verfassers verschmähen. Wo soll man z. B. den Hieronymus, den er citirt, auffinden, wenn er nichts weiter beibringt als „Hieronymus sagt von der Fabiola?“ Oder meint der Verfasser, er habe mit solchen unbestimmten Citaten irgend etwas bewiesen? Referent, der mit den Schriften des Hieronymus so ziemlich vertraut ist, aber im Augenblick sich nicht erinnert, wo derselbe von einer Fabiola spricht, will sogleich das Verdächtige dieses Citats herausstellen. Denn man kann ohne Mühe zehn Stellen des Hieronymus anführen, welche die Unauflöslichkeit der Ehe auch im Falle des Ehebruchs behaupten. Die erste und wichtigste, die mir grade zur Hand ist, befindet sich in Gratians Decret: Cs. 32. qu. 7. can. 7. und ist aus einem Briefe an den Presbyter Amandus. Sie lautet also: „*Omnes causationes apostolus amputans, apertissime definivit, vivente viro esse adulteram mulierem, si alteri nupserit. Nolo mihi proferas raptoris violentiam, matris praestationem, patris auctoritatem, propinquorum catervam, servorum insidias atque contemptum, damna rei familiaris. Quamdiu vivit vir, licet adulter sit, licet sodomita, licet flagitiis omnibus coopertus et ab uxore propter haec scelera derelictus, maritus eius*

*) In der That ist die Stelle Homilie VII. ad Matth.

reputatur, cui alterum virum accipere non licet. Nec apostolus haec propria auctoritate decernit, sed Christo in se loquente, Christi verba secutus est, qui ait in evangelio: „*Qui dimiserit uxorem suam, excepta causa fornicationis, facit eam moechari; et qui dimissam acceperit, adulter est.*“ Unde et apostoli gravem coningii sarcinam intelligentes: „*Si ita est,*“ inquit, „*non expedit homini, uxorem accipere.*“ Ad quos Dominus: „*Qui potest,*“ inquit, „*capere, capiat.*“ Was der Verfasser aus Gregor von Nazianz anführt, ist vollkommen unbezweifelnd. Merkwürdig ist noch, wie Herr S. die Gegner seiner Behauptung unter den Kirchenvätern abzuführen sucht. „Es sind auch noch Andere,“ sagt er S. 22, „welche für den Gegensatz (!) schreiben, nämlich Athenagoras, Clemens von Alexandria, Augustinus und Mehrere; allein diese waren meistens Mönche, welche alle Art von Enthaltensamkeit und Reinigung als gottesdienstliche Werke, die Ehelosigkeit hoch priesen, die Ehe tief herabsetzten und dieselbe auf jede Art zu erschweren suchten.“ Wer sich von der Unwahrheit dieser Behauptung überzeugen will, kann dies leicht, wenn er die drei Schriften: „Beweise für die Unauflösbarkeit des Ehebandes, Augsburg, 1810.“ „Neuer Versuch einer ausführlichen Erklärung der h. Schrift und der Traditionszeugnisse aus den ersten vier Jahrhunderten von Zenger, Straubingen, 1819;“ und Winterim: „Ueber Ehe und Ehescheidung, Düsseldorf, 1819,“ zur Hand nimmt. Unter allen Kirchenvätern können höchstens nur vier für des Verfassers Meinung, und allenfalls drei, welche zweifelhaft sind, beigebracht werden. Alle übrigen bezeugen die Tradition von der Unauflösbarkeit der Ehe. Was übrigens des Verfassers Zeugnisse aus den Gesetzen der christlich-römischen Kaiser betrifft, so ist deren Anführung eine Einfältigkeit weiter. Das weiß jeder, der Institutionen des römischen Rechts gehört hat, daß nach römischem Rechte Ehescheidung quoad vinculum möglich war. Die Novellen des Kaisers Leo citirt übrigens der Verfasser wieder als Const. Just. const. III. CXI. — CXII. Ueberdies gehört die dritte Novelle gar nicht hierher. Von solchen Ungenauigkeiten, die nur in einer Advocatenschrift vorkommen dürften, wimmelt das ganze Nachwerk. So ist ebenfalls S. 24 ein militianisches Concil citirt. Davon weiß aber unser gelehrter Verfasser kein Wort, daß das Concilium von Mileve gar keine canones erlassen hat. Vgl. Böhmer zu es. 11. qu. 1. c. 11 und zu es. 32. qu. 7. c. 5, wo Gratian den angeblichen siebenzehnten Kanon, der aber in der That aus dem Concil von Carthago (im J. 407) genommen ist, anführt.

Was die Beweise des Verfassers aus den Kapitularien der fränkischen

Könige betrifft, so würde es sich damit, gesetzt auch diese Stellen bewiesen irgend etwas, grade so wie mit jenen aus dem römischen Rechte verhalten. Doch ist es baare Ignoranz, wenn der in es. 32. qu. 7. c. 19 sich wiederfindende Canon des concilii Compendiensis für des Verfassers Meinung angeführt wird. Denn nach dem in jener Zeit geltenden Rechte machte eine *affinitas superveniens* ein *impedimentum matrimonii* dirimens aus, und ganz allein von diesem Falle ist hier die Rede. Auch Kap. 6, 191 thut der Verfasser Gewalt an, wenn er darin eine Auflösung der Ehe finden will. In den Worten *legitimum coniugium nequaquam posse ulla occasione separari, excepta causa fornicationis u. s. w.* liegt dem ganzen Sprachgebrauche nach nur eine Separation, kein *divortium quoad vinculum*. Auf diese Stelle läßt der Verfasser eine andere folgen, die er als cap. VI, 239 citirt. Allein das Citat ist falsch und es kann keine andere sein, als VI, 235. Diese Stelle soll nach dem Verfasser sagen: „Nach dem Spruche Gottes ist die Frau nicht zu entlassen, sondern vielmehr zu erhalten (*potius sustinenda*), außer im Falle des Ehebruchs.“ Hier erwischen wir den Verfasser auf einer unzweifelhaften Verdrehung. Die Stelle heißt wörtlich: „*Et ut causa fornicationis non sit uxor secundum domini sententiam dimittenda, sed potius sustinenda. Et quod hi, qui causa fornicationis, dimissis uxoribus suis, alias ducunt, domini sententia adulteri esse notantur.*“ Eine derartige Unverschämtheit ist dem Referenten noch nie vorgekommen. Wie kann sich der Verfasser zu solchen Anissen erniedrigen! Die Untreue ist hier um so evident, als falsches Citiren sie verdecken sollte. Der Verfasser mag zwar auf diese Weise unter Bauern ungestraft verfahren, wie kann er aber glauben, daß seine Verdrehung einem gelehrten Publicum gegenüber ungerügt bleiben werde. Auch die nun folgende Stelle aus den longobardischen Gesetzen Cap. XCII. Lothar. ist torquirt. Die Worte *excepta causa fornicationis* können durchaus nicht zu *et deinde aliam copulare* construiert werden. Somit hat der Verfasser aus den Capitularien nichts bewiesen, und seine Declamation S. 27 ist Windmühlengesecht.

Wir wollen nun weiter sehen, wie es sich mit den von dem Verfasser gegen die Unauflösbarkeit der Ehe angeführten Concilienbeschlüssen verhalte, und wir werden auch hier nachweisen können, daß von ihm gesagt werden könne: „*O si tacuisses etc.*“ Der vom Verfasser zuerst angeführte Canon ist der achte des concilii Eliberitani, des ältesten aller Concilien, von welchen sich die Beschlüsse vollständig erhalten haben. *)

*) Der Verfasser setzt diese Synode unbedenklich in das Jahr 401. Allein das

Freilich sollte Herr S. eigentlich den neunten Kanon citiren, denn grade der achte ist seiner Ansicht entgegen. „Item foeminae,“ heißt es, „quae nulla praecedente causa reliquerunt viros suos et alteris se copulaverunt, nec in fine accipiant communionem.“ Can. 9. „Item fidelis foemina, quae adulterum maritum reliquerit fidelem et alterum ducit, prohibeatur ne ducat; si autem duxerit, non prius accipiat communionem, quam is, quem reliquit, de saeculo exierit, nisi necessitas infirmitatis dare compulerit.“ Zu dem achten Kanon sagt nun der Verfasser: „Dieses Concil erkennt mithin jene Weiber nicht für schuldig, die aus Ursachen ihre Männer verlassen und sich wieder verheirathen.“ Wo der Verfasser Logik studirt hat, weiß Referent nicht, aber auf jeden Fall ist er erbärmlich darin vernachlässigt. Das argumentum a contrario aus can. 8 ist grade durch can. 9 ausdrücklich ausgeschlossen, und daß can. 9 nicht für den Verfasser spricht, beweist can. 8. Was die zweite Stelle betrifft, so citirt der Verfasser wieder vornehm: „Die Kirchenversammlung zu Wannes in Bretagne. 460.“ Woher diese genaue Jahresbestimmung rührt, weiß ich nicht, nur das ist mir bekannt, daß alle Sammler das concilium Venedicum circiter 465 setzen. Der zweite Kanon sagt: „Eos quoque, qui relictis uxoribus suis, sicut in evangelio dicitur, excepta causa fornicationis, sine adulterii probatione alias duxerint, statuimus a communione similiter arcendos, ne per indulgentiam nostram praetermissa peccata alios ad licentiam erroris invitent.“ Was der Verfasser mit dieser Stelle vernünftiger Weise für seinen Zweck beweisen könne, ist nicht einzusehen. Es ist hier nicht von Bestimmungen die Frage, welche eine Ehe oder irgend etwas als möglich darstellten, sondern alle sind Strafbestimmungen und zwar Entscheidungen, in welchen Fällen Excommunication eintreten solle. Der erste Kanon setzt diese für Todtschläger und falsche Zeugen, der dritte für Unbußfertige, der fünfte für Kleriker fest, welche ohne literae commendatitiae reisen zc., der zweite endlich für diejenigen, die ihre Weiber verlassen. Da gilt aber, wenn irgendwo: „Unius positio alterius non est exclusio!“ Die dritte Stelle ist der can. 29 des Concils von Agde (der Verfasser schreibt agatense statt agathense), allein dieser Kanon handelt von Freigelassenen; das Citat ist sonach irrig statt can. 25. „Hier wird,“ sagt der Verfasser, „den Männern nicht die Verlassung ihrer Weiber und das anderweitige Heirathen zur Last gelegt, sondern nur, daß sie das thun, ehe die Ursachen untersucht, die Weiber gerichtlich verurtheilt

Jahr ist unbekannt, und nur so viel gewiß, daß sie nicht nach 410 gehalten ist, obgleich die Handschriften die 342. Aera, d. h. das Jahr 324 nennen.

sind.“ Wie ungenügend des Verfassers Ausspruch ist, ergibt sich aus den Worten des Kanon: „Hi vero saeculares, qui coniugale consortium culpa graviore dimittunt vel etiam dimiserunt; et nullas causas discidii probabiliter proponentes, propterea sua matrimonia dimittunt, ut aut illicita aut a linea praesumant; si antequam episcopus comprovinciales discidii causas (der Verfasser übersetzt dies mit Scheidungsurfachen!), et prius uxores, quam iudicio damnentur, abiecerint, a communione ecclesiae . . . *pro eo, quod fidem et coniugia maculant*, excludantur.“ Das nun folgende Citat lautet beim Verfasser wörtlich so: „Die Kirchenversammlung von Herdfort in England im Jahr 673 can. 11: Wenn Eines Weib Unzucht getrieben hat, so ist es erlaubt, sie zu entlassen und eine Andere zu nehmen. Sie, wenn sie Buße thut, kann nach zwei Jahren einen andern Mann nehmen.“ Wir ertappen hier den Verfasser abermals auf einer offenbar falschen Angabe. Das concilium Heredfordiense hat nur zehn Kanones. Der zehnte lautet also: „Pro coniugiis, ut nulli liceat nisi legitimum habere connubium. Nullus incestum faciat; *nullus coniugem propriam*, nisi. ut sanctum evangelium docet, *fornicationis causa relinquat*. Quod si quisquam propriam expulerit coniugem legitimo sibi matrimonio coniunctam, si christianus esse recte voluerit, nulli alteri copuletur, sed ita permaneat, aut propriae reconcilietur coniugi.“ Referent fragt einfach, welchen Namen ein Schriftsteller, der so von Lug und Trug angefüllt ist, daß er seiner an sich schlechten Zwecke halber ehrwürdige Urkunden so offenbar entstellt, verdient? Der Can. 8 des Concils von Toledo, welcher nun folgt, spricht wieder nicht von der Scheidung quoad vinculum, sondern von Separation. Das nun vom Verfasser citirte Decret*) des Papstes Zacharias ist uns in es. 32. qu. 7. c. 23 aufbehalten. Dieses Decret sagt keineswegs allgemein, daß der Theil, dessen Gatte die Ehe gebrochen habe, wieder heirathen könne, sondern nur dann, wenn die Ehe mit der Schwester der Frau gebrochen sei, aus keinem andern Grunde, als weil dadurch eine affinitas entsteht, welche nach dem damals geltenden Rechte auch hinterher ein impedimentum dirimens bewirkt (affinitas superveniens). In dieselbe Kategorie gehört der achte Kanon des concilii Compendiense vom Jahre 756 (der Verfasser citirt falsch 757). Eben so verhält es sich mit einem Kanon, den der Verfasser fälschlich dem Concil von Tribur beilegt, der aber aus dem concilium Vermeriense bei Gratian in es. 32 qu. 7 c. 24 zu finden ist.

*) Auch hier citirt er wieder ganz vornehm, ohne den Ort irgend anzugeben, an welchem die Stelle zu finden sei.

Auch hier ist durch den Ehebruch der Frau mit ihrem Stieffohn eine *affinitas superveniens* vorhanden. Daß der Verfasser nicht einmal Stellen des *corp. iur. can.* zu citiren versteht, beweist er bei *es. 32. qu. 7. c. 18.* (Er citirt *can. 32. qu. 7. c. 18.*) Wie aber jemand, der das Lateinische nicht im Geringsten versteht, mit den Quellen umspringt, kann man ebenso hier sehen. Der Kanon heist: „*Quod proposuisti, si mulier infirmitate correpta non valuerit debitum viro reddere*“ (der Verfasser übersetzt: „Wenn die Frau wegen Unpäßlichkeit die eheliche Pflicht nicht zu leisten vermöge!!“) *quid eius faciat iugalis etc.* Freilich sagt Gratian in der 5. pars zu diesem Kanon: „*Illud Gregorii sacris eanonibus, imo evangelicae et apostolicae doctrinae penitus invenitur adversum,*“ weil er Gregors Ausspruch von einer *infirmitas superveniens* versteht. Allein der Papst spricht mir, wie auch selbst J. S. Böhmer in der not. 48 richtig bemerkt, von einer von Anfang an vorhandenen Unfähigkeit der Frau, welche nach allen Kirchengesetzen ein *impedimentum matrimonii* dirimens und zwar ein *privatum* ist, weshalb der Papst die Wiederverheirathung gestatten konnte, ohne der Unauflöslichkeit der Ehe im Geringsten zu präjudiciren. Ganz die nämliche Entscheidung enthält z. B. auch *concilium Vermeriense* (752) *can. 17* von einem impotenten Manne. Was der Verfasser aus einem Concil von Bernon beibringt, ist rein erdichtet; weder im ersten dort 755, noch im zweiten 844 gehaltenen Concil findet sich ein Kanon der Art, und da wir nun einmal die Manier des Verfassers kennen gelernt haben, so wissen wir schon, was von solcher Fiktion zu halten ist. Mit großem Unrecht legt der Verfasser Gewicht auf *concilium Bituric.* (1031) *can. 16.* Freilich heist es hier: „*Ut illi, qui uxores legitimas sine culpa fornicationis dimittunt, alias non accipiant illis viventibus, nec uxores viros, sed sibimet reconcilientur.*“ Referent will nicht einmal auf die Verschiedenheit der Lesart (*sive st. sine*) hinweisen, sondern nur das bemerken, was allerdings dem Verfasser ganz fremd klingen mag. Bei allen Beschlüssen der Particularconcilien ist die strengste grammatische Interpretation anzuwenden. Es verhält sich dabei wie mit Gesetzen der römischen Kaiser im Coder, wenn sie nicht *leges novae* sind. Ein *argumentum a contrario* ist überall ausgeschlossen, wo die Regel Anwendung findet: „*Unius exclusio non est alterius positio*“ und „*Unius positio non est alterius exclusio.*“ Particularsynoden beschäftigten sich mit denjenigen Disciplinarpunkten, die einer besondern Erledigung nothwendig bedurften; über die vorliegenden Bedürfnisse gehen sie nicht hinaus. Das *argumentum a contrario* mag zwar bei den Pandektenfragmenten, bei neuen Gesetzbüchern u. s. w. häufig anwendbar sein, wiewohl jedem gelehrten

Juristen bekannt ist, wie viel Unheil es in der römischen Rechtswissenschaft gestiftet hat; aber in Concilienschlüssen ist es selten oder nie anzuwenden. Was den can. 10 des concilium Arelat. von 314 (der Verfasser schreibt 514) betrifft, so ist wohl Niemand weniger geeignet, diesen schwierigen Canon zu erklären, als Herr S. Er heisst also: „De his, qui coniuges suas in adulterio deprehendunt, et iidem sunt adolescentes fideles, et prohibentur nubere, placuit, ut in quantum possit, consilium eis detur, ne cirentibus uxoribus suis, licet adulteris, alias accipiant.“ „Also im Grunde auch erlaubt,“ sagt der unwissende Verfasser. Kein Canon ist geeigneter, das zu widerlegen, was der Verfasser §. 17 über das Verhältniß der christlichen Kaiser zur Kirche gefaselt hat. Der Canon spricht im Allgemeinen aus, daß Ehemänner, auch wenn sie ihre Frauen im Ehebruche betroffen haben sollten, nicht wieder heirathen dürfen, prohibentur nubere; und dennoch verordnet er blos, daß man solchen Männern so dringend als möglich rathen solle, vor dem Tode der Ehebrecherin keine andere Frau zu nehmen. Warum soll man ihnen aber blos rathen? Die christliche Lehre von der Unauflöslichkeit der Ehe kam mit der im römischen Rechte gestatteten Ehescheidung in den stärksten Conflict. Selbst die christlichen Kaiser konnten sich von den altrömischen Ideen nicht losmachen. Desto mehr kämpfte die Kirche gegen jene Scheidungsfreiheit an. So mußte z. B. noch Theodosius II. sein im Jahre 439 gegebenes lazes Gesetz, gezwungen vom Klerus, im Jahre 449 wieder aufheben. Daß bei jenem Conflict die Ansicht der Kirche nicht schnell siegte, läßt sich erwarten. Auch war die Ehrfurcht der Bischöfe vor der kaiserlichen Majestät zu groß, als daß sie kirchliche Verordnungen den weltlichen entgegensetzen wollten. Darum z. B. sagen die Väter des Concils von Carthago vom Jahr 407 im can. 8, den der Verfasser fälschlich einem Concil von Mileve zuschreibt: „Wenn Eheleute sich von einander geschieden haben, so soll kein Theil sich anderwärts verheirathen nach der Vorschrift des Evangeliums und der Apostel. Sie sollen entweder so bleiben oder sich wieder mit einander aussöhnen. Thun sie es nicht, so muß man sie der Buße unterwerfen. Man muß auch um ein kaiserliches Gesetz in dieser Sache bitten.“ Aus dem nämlichen Grunde ist unser Canon von Arles so gefaßt, wie oben gezeigt wurde. Wie entschieden hieraus sich die Einheit der Tradition über die Unauflösbarkeit der Ehe bewährt, bedarf keiner weitem Ausführung. Herr S. nehme sich nur einmal die Mühe die es. 32. qu. 7 in Gratians Decret zu studiren, und seine Ansicht von der Tradition wird sich, wenn er anders ehrlich sein und werden will, gewiß modificiren!

Wir haben bis hieher die Schrift des leichtfertigen Verfassers Stelle für Stelle verfolgt. Es würde weit die Gränze einer Anzeige überschreiten, wenn wir auf die nämliche Weise genau fortfahren wollten. Wir beschränken uns daher in der Ueberzeugung, Herrn S. sein Recht widerfahren lassen zu haben, auf Folgendes: Mit der engherzigsten Bedanterie behandelt er das Verhältniß der unirten Griechen zu der römischen Kirche; mit wahrer Brutalität chikanirt er den berühmten can. 7 des Tridentinums (sess. 24), und nun glaubt er S. 35 die erste Frage mit Recht dahin beantworten zu können, daß von einer Glaubenslehre über die Unauflöslichkeit der Ehe nicht die Rede sein könne! Ist indeß diese Frage einmal falsch beantwortet, so versteht sich von selbst, daß es mit den beiden übrigen eben so sein werde. Wahrhaft possierlich ist seine Berufung auf Napoleons zweite Ehe!

Sollte Herr S. Lust haben, wieder als katholischer Schriftsteller auftreten zu wollen, so bitten wir ihn zu bedenken, daß es nicht an Männern fehlen werde, welche seine Verdrehungen dem Publicum aufdecken können. Vorher aber möge derselbe auch noch rein deutsch schreiben lernen, und alle die Gemeinheiten aus seinem Stile verbannen, die den Mann ohne wissenschaftliche Bildung verrathen. Dann wird er nicht mehr, wie S. 13, sich die Schulen zu Jesu Zeiten noch „fortbalgen“ lassen; oder gar, wie S. 19 vom h. Paulus sagen, daß etwas in dessen „Kram“ nicht tauge, und allen Gallimathias vermeiden, wie er z. B. S. 22 oben und sonst öfters in seiner Schrift vorkommt.

151. Fastenhirtenbrief vom 2. Januar 1832.

[Die Religion des Kreuzes haucht in die Brust des Tauflings zugleich mit dem Leben in Gott die drei großen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, damit sie ihn auf seiner irdischen Wanderschaft als treue Gefährten begleiten bis zur Ewigkeit. — Der christliche Glaube ist der erste der drei Boten Gottes; in der christlichen Hoffnung auf den, durch dessen Gnade wir gerechtfertigt Erben des Himmels sind, geht den Bekennern Christi ein neuer Stern auf. — Die göttliche Tugend der Hoffnung ist des Christen theuerstes Vorrecht und Erbtheil. Ohne die Hoffnung wäre der Mensch das elendeste unter allen sterblichen Geschöpfen; sie aber rettet ihn aus jeder Gefahr und jedem Unglück und führt ihn, alle Hindernisse überwindend, dem ewigen Heile zu; denn sie bringt ihm zwei große Bürgschaften seiner Rettung, die Vorsehung eines allmächtigen Gottes und die Erlösung eines erbarmenden Sohnes. Die Vorsehung läßt uns die Natur und uns selbst verstehen, macht die Schöpfung zu einem großen Tempel, in welchem Gott in unsichtbarer, geheimnißvoller Herrlichkeit thront und allen seinen Geschöpfen durch seine Güte

nahe ist; sie läßt uns hoffen, daß der Ewige den Menschen nicht vergehen läßt in Noth und Glend. — Diese Hoffnung wird durch die Erlösung des göttlichen Sohnes, den der Vater aus Liebe zur Menschheit in die Welt sandte, zur Gewißheit. — Grade in diesen Tagen, wo Krieg und Noth und Krankheit drohen, müssen die Christen mit um so festerem Vertrauen der Vorsehung Gottes sich hingeben; denn er ist der Helfer in Ewigkeit. Er leitet nicht allein ganze Völker in ihrer Wohlfahrt und in ihrem Verfall, sondern läßt auch sein Vaterauge über jeden einzelnen Menschen wachen und wird den treuen Befenner des Erlösers in der Ewigkeit krönen mit der Krone der Gerechtigkeit. Diese Krone erwartet alle, die auf den Herrn hoffen, treu, fest, mit heiligem Vertrauen und unwandelbar.]

Die Religion des Kreuzes begleitet den Menschen von der Geburt bis zum Grabe und folgt ihm noch über das Grab hinaus in eine höhere Welt. Wie eine liebende Mutter steht sie ihrem Kinde fortwährend zur Seite, und sich seines Geistes und seines Gemüthes unwiderstehlich bemächtigend, wird sie die Stellvertreterin Gottes auf der Welt, die sichtbare Gottheit unter den Menschen; und wie er, der Allmächtige, waltet durch das weite Reich der Schöpfung groß und ernst und mild, so waltet sie in der Menschenbrust und erbaut darin das Reich der Gnade, Gottes Reich auf Erden. Gleich dem Odem Gottes durchdringt sie belebend des Menschen tiefste Seele und gestaltet sie, eine zweite Schöpferin, zum Ebenbilde des Allerhöchsten. Das Leben in Gott haucht sie in die junge Brust des Täuflings und mit ihm zugleich die drei großen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, die ihn auf seiner irdischen Wanderschaft, wie treue Gefährten, begleiten bis zur Ankunft in seines Vaters Haus. Diese drei Tugenden sind dem Christen drei Himmelsboten, welche die Religion, wie Gottes Engel, auf seinem Wege vor ihm her-sendet, damit sie seinen Pfad ihm ebenen, ihm zur Seite stehen überall und ihn auf den Händen tragen, damit er seinen Fuß nicht an einen Stein anstoße. Sie sind ihm drei glänzende Sterne, an den Himmel seines Erdenlebens geheftet, auf daß sie herableuchten in die Nacht seiner Wanderung und ihm Leitsterne werden durch Wogen und Klippen und Sturm, bis er anlandet, gerettet aus aller Gefahr, im Heimathlande der Ewigkeit. Sie sind ihm ein dreifacher, nie versiegender Born des Vertrauens, des Trostes und der Ergebung in Noth und Tod; und wenn Alles um ihn versinkt, wenn das Leben mit allen seinen Genüssen ihm erstirbt, so bleiben ihm immer noch die drei, der Glaube, die Hoffnung und die Liebe (1. Kor. 13, 13).

Der christliche Glaube ist der erste dieser drei vom Himmel herab-gesandten Boten Gottes, um den Christen auf dem Pfade des Heils zu leiten, um ihn einzuführen in die Herrlichkeit, die den treuen Kindern des

Herrn bereitet ist von Anbeginn. Die Sonne des Glaubens steigt herauf, und Nacht und Finsterniß, welche vorher die Erde bedeckten, wandeln sich zum hellen, leuchtenden Tage. Der christliche Glaube nimmt dem blinden Wanderer die Binde von den Augen und lehrt ihn der Dinge Anfang und Ende. Mit der Fackel der ewigen Wahrheit in der Hand steigt er vom Himmel und legt in des Menschen Seele die Kunde von dem Dasein eines ewigen und unendlichen Gottes, dessen Allmacht die Welten aus dem Nichts hervorrief, und dessen Hand auch ihn gebildet, und das Kind der Erde zum Erben des Himmels erkoren. Der christliche Glaube löst den Widerspruch des Doppelgesetzes in der Menschenbrust und lehrt, daß dem freien, aber gottunterworfenen Willen mit Gottes Gnade im Bunde die Macht gegeben sei, Meister zu werden über das Fleisch und die Welt (2. Kor. 12, 9). Der christliche Glaube lehrt den Menschen, was er soll, und was er darf, und zeigt ihm, indem er ihm die christliche Freiheit im Gesetz der Gnade bringt, des Gesetzes Erfüllung in der Liebe (1. Tim. 1, 5). Der Glaube in Gesinnung und That verkündet die Gegenwart des Christen und erleuchtet seine Zukunft. Der Glaube führt den treuen Bekenner des Christenthums im Leben und verläßt ihn selbst im Tode nicht.

Diese hohe, diese wichtige Wahrheit haben Wir, vielgeliebte Brüder, im vorigen Jahre während der heiligen Zeit zum Gegenstande Eurer frommen Betrachtung gewählt und Euch dieselbe mit den dringendsten Worten, mit der wärmsten oberhirtlichen Sorgfalt an Euer Herz gelegt. Wir haben Euch dargethan, daß der Glaube die Quelle alles christlichen Lebens, und daß er allein, erhaben über alle irdische Wissenschaft, die einzige ächte Weisheit sei, die nimmer zu Schanden wird. Wir haben Euch vorgetragen, wie der christliche Glaube nicht bestehen könne ohne die felsenfeste Treue gegen den Heiland und seine Lehre, wie er todte sei ohne die christlichen Werke, und wie er Leben und Vollendung nur erhalte durch die christliche That. Wir haben mit der sorgsamsten Liebe eines Vaters in Euch die Ueberzeugung zu erwecken gesucht, daß der christliche Glaube gelebt werden müsse, und daß es nicht hinreiche, ein Christ zu heißen, sondern ein Christ zu sein. Seitdem ist im wechselnden Kreislaufe der Zeit ein Jahr vorübergegangen, ein Jahr, reich an großen und ernsten Ereignissen, unter deren schwerem Tritte ganze Länder und Völker erbeben. Ein neues Jahr ist aus der dunklen Zukunft heraufgestiegen, und nur der Herr der Zeit und der Ewigkeit weiß, welche Schicksale für uns in seinem geheimnißvollen Schooße schlummern, welche Loose es uns gemischt hat. Mit dem neuen Jahre kehrt auch die heilige Zeit zurück, welche die Kirche der ernsten Betrachtung und der Buße widmet, und in

der sie ihre Kinder mehr als sonst an die Ewigkeit mahnt. Die heilige Fastenzeit beginnt wieder, und mit ihrem Eintritte drängt es Uns, Euern Oberhirten, dem Euer Aller Wohl als eine hohe Sorge die ganze Seele erfüllt, aufs Neue Unsre Stimme zu Euch zu erheben und Euch zu ermuntern zur Reue und Besserung, Euch zu rufen zum Richtersthule der Buße und zum heiligen Mahle der Gnade. Die heilige Zeit beginnt wieder, und wieder fühlen Wir, von der großen Pflicht, welche Euer Seelenheil Uns auferlegt, tiefdurchdrungen, Uns freudig bewogen, den christlichen Glauben in Euch kräftig zu erneuern und ihm die himmlische Schwester der christlichen Hoffnung zuzugesellen, auf daß diese Himmelsboten Euch führen mögen zur Erkenntniß, zur Besserung und zur Gnade des Heils, dessen Tage der Herr Euch geschenkt hat mit reicher Erbarmung. Wenn auch die Zeit ernst und ereignißvoll an uns vorübergeht, wenn auch die Zukunft grauenvoll aus der finstern Tiefe heraufzusteigen und uns mit großem, allgemeinem Unglück heinzusuchen droht, die Religion bietet uns eine neue Stütze in dem Vertrauen auf den allmächtigen Gott; sie reicht dem Vertrauenden einen neuen starken Schild gegen jedes Unglück in der Zuversicht auf den Lenker der Welt; sie flößt dem Verzagenden einen neuen wirksamen Trost in der christlichen Ueberzeugung ein, daß nichts den Christen treffen könne, was er nicht mit Hülfe der Gnade zu tragen vermöchte. Die Religion des Kreuzes läßt ihrem Befemmer einen neuen Stern aufgehen in der christlichen Hoffnung auf den, durch dessen Gnade wir gerechtfertigt, Erben eines ewigen Lebens sind (Tit. 3, 7). Sie lehrt uns hoffen fest und freudig mit der Hoffnung eines Christen, dessen Vertrauen nimmer wird zu Schanden werden.

Die göttliche Tugend der Hoffnung ist des Christen theuerstes Vorrecht und Erbtheil. Von dem Gotte der Gnade und des Lebens gesendet, tritt sie an die Wiege des Neugeborenen, ertheilt ihm die Weihe einer höhern Welt, bringt ihm die Verheißung der unendlichen Barmherzigkeit eines liebenden Vaters, prägt ihm das Siegel der Unsterblichkeit auf und trägt ihn, die enge Schranke der Zeit durchbrechend, zur Ewigkeit empor. Was wäre der Mensch ohne dieses von Gott selbst ihm zugefallene Erbtheil, ohne Hoffnung? Er wäre das elendeste unter allen sterblichen Geschöpfen (1. Kor. 15, 19). Er wäre ein in der Wüste des Lebens verirrter Wanderer ohne Hülfe und Trost; er wäre ein auf einsamem Felsen gestrandeter Schiffer ohne Rettung und Hoffnung; er wäre ein verlassenes Kind, das die herzlose Mutter ausgelegt und seinem Schicksale Preis gegeben. Ohne die Hoffnung wäre das Unglück des Menschen Führer, die Verzweiflung sein Erbtheil, der Tod sein Herrscher,

und ein Grab sein letzter Trost. In der That ein entsetzliches Loos, vielgeliebte Brüder! Ein Loos, vor dem der Mensch in seiner tiefsten Seele zurückschaudert, das sein Herz mit der unaussprechlichsten Wehmuth erfüllt und ihm den gerechten Wunsch auspreßt, daß er doch nie geboren wäre (Eccles. 4, 2. — Job 3, 3), und bei dem er mit dem glühendsten Verlangen der tiefsten Sehnsucht auch nur nach einem einzigen Strahle der Rettung sich umsieht. Und er leuchtet ihm dieser Strahl der Rettung; er leuchtet ihm in der Hoffnung. Die christliche Hoffnung lindert dem verzagenden Kinde der Erde den Schmerz der Gegenwart und bringt ihm den Trost einer bessern Zukunft. Die christliche Hoffnung rettet den Menschen aus jeder Gefahr und jedem Unglück, und führt ihn, jedes Hinderniß überwindend, dem ewigen Heile zu; denn sie bringt ihm zwei große und sichere Bürgschaften seiner Rettung, die Vorsehung eines allmächtigen Vaters und die Erlösung eines erbarmenden Sohnes.

Welch ein großer, welch ein herzerhebender Gedanke, vielgeliebte Brüder, ist die Vorsehung Gottes für den Menschen mitten in dem Jammer und der Eitelkeit dieses Lebens! Wie verlassen und elend wären wir, wenn nicht das Auge eines Gottes über uns wachte! Ohne die Vorsehung wäre die Welt nur eine große Todtenuhr, die der ewige Werkmeister nur erbaut hätte, um die Stunden der Vernichtung seiner Geschöpfe zu bezeichnen; und das Herz des Menschen wäre mit all seinem Glauben an eine höhere Welt, seiner Sehnsucht nach Glück, seiner Liebe für Tugend und Gott in ewiger Täuschung befangen. Nur die Vorsehung läßt uns die Natur und uns selber verstehen. Die Allmacht hat die Welt erschaffen; aber die Vorsehung macht die Schöpfung zu einem großen Tempel, in welchem der Ewige in unsichtbarer geheimnißvoller Herrlichkeit thront und allen seinen Geschöpfen doch so nahe ist durch seine Güte. In den fernsten Höhen des Himmels, auf dem ganzen Erdkreise, in den Tiefen des Meeres und der Erde, und in den Herzen des Menschen, überall finden wir den Beweis einer Vorsehung. Fragen wir die glänzende Sonne: „Wer gibt dir das nie erlöschende Feuer und läßt mit jedem neuen Tage dein Antlitz mit verjüngtem Glanze leuchten über der Erde?“ Sie antwortet uns: „Die Vorsehung. Der Allmächtige heißt mich auf- und untergehen; in mir hat er sein Zelt gesetzt und mir den Tag untergeben, auf daß ich ihn verkünde als Herold des Höchsten; denn seine Güte währet in Ewigkeit (Job 9, 7. — Ps. 18, 6. — 135, 8. — Eccli. 43, 2).“ Fragen wir den bleichen Mond: „Wer spendet dir das stille Licht, das du in unsre Nacht herabsendest?“ so antwortet er uns:

„Die Vorsehung. Der Ewige hat mich erschaffen, das Jahr darnach zu theilen, und mir die Nacht unterthan gemacht, auf daß ich scheine zu meiner Zeit in aller Welt; denn seine Güte währet in Ewigkeit (Ps. 103, 19. — 135, 9. — Eccli. 43, 6).“ Fragen wir die zahllosen Sterne: „Wer lenket eure glänzenden Reigen durch die stillen Räume der Nacht, und läßt euch auf- und untergehen?“ so antworten sie uns: „Die Vorsehung. Der Ewige hat uns zahllos aufgestellt, wie eine glänzende Heerschar, an der Höhe des Firmamentes, auf daß wir, seiner Hände Werk, den Himmel schmücken und von der Höhe die Welt erleuchtend seine Herrlichkeit verkünden; durch sein Wort halten wir Ordnung und wachen uns nicht müde; seine Güte währet in Ewigkeit (Jer. 31, 35. — Ps. 18, 2. — 146, 4. — Eccli. 43, 9. 11).“ Fragen wir die eilenden Wolken: „Wer führt euch über unsern Häuption dahin?“ so antworten sie: „Die Vorsehung. Der Herr hat uns ausgebreitet, wie sein Zelt, und heißt uns den Himmel bedecken; er bindet die Wasser in unserm Schooße, daß sie nicht ausbrechen; und wiederum öffnet er uns, wie eine Himmelspforte, und gießt den Regen in Strömen, daß er auf die Menschen herabtriefe; seine Güte währet in Ewigkeit (Job 26, 8. — 36, 27. 28. — Ps. 77, 23. — 146, 8).“ Fragen wir die Winde: „Wer lenket euern unbekannten Flug durch die Lüfte?“ so antworten sie: „Die Vorsehung. Der Allmächtige hat uns unsre Schwingen gegeben; er führt uns herauf vom Ende der Erde aus heimlichen Klüften; er macht die Kronen der Wälder sich vor uns neigen und den Staub der Berge herstäuben vor unserm Angesicht; denn er geht einher auf unsern Flügeln, und seine Güte währet in Ewigkeit (Job 28, 25. — Isai. 7, 2. — 17, 13. — Ps. 17, 11. — 103, 3. — 134, 7).“ Fragen wir den funkelnden Blitz und den rollenden Donner, so antworten sie: „Uns leitet die Vorsehung. Der Allmächtige hat unsern Weg vorgezeichnet; er läßt uns hinfahren, und wir sprechen: „Da sind wir!“ er bindet uns zusammen wie Pfeile; er hat uns zu seinen flammenden Boten gemacht; er donnert hoch in den Wolken; seine Hand schießt den Wetterstrahl herab, daß die Erde erbebet, und ihre Grundfeste aufgedeckt werde, und die Wasser hochausschäumen vor seiner Stimme, und die Berge zerfließen wie Wachs; seine Güte währet in Ewigkeit (Job 38, 25. 35. — Ps. 17, 14—17. — 76, 19. — 106, 25. — 103, 4. — Eccli. 43, 17. 18).“ Fragen wir die Wogen des Meeres: „Wer hebt eure schaumbedeckten Häupter empor und heißt euch wieder schweigen nach dem Sturme?“ so antworten sie: „Die Vorsehung. Der Herr hat uns gesammelt und in die geheimen Behälter der Tiefe verschlossen; er öffnet die Thüren, daß wir aufbrausen; er hat uns das Ufer

zur Schranke und zum Gesetze gegeben und spricht zu uns: „Bis hieher und nicht weiter!“ Der Herr ist groß, und seine Güte währet in Ewigkeit (Ps. 32, 7. — Job 38, 8—11. — Sprüchw. 8, 29. — Jer. 5, 22).“ Fragen wir die Bewohner der finstern Wasserwüste: „Wer führt euch eure öde Bahn tief unter den Füßen der Menschen?“ so antworten sie: „Die Vorsehung. Der Allmächtige hat uns erschaffen zahllos und uns des Meeres Abgrund zur Wohnung angewiesen, auf daß wir seinen Namen in der bodenlosen Tiefe verkünden; denn seine Güte währet in Ewigkeit (Job 12, 8. — Ps. 103, 25).“ Fragen wir die Vögel des Himmels: „Wer trägt euch durch die Luft und erhält euch?“ so antworten sie: „Die Vorsehung. Der Ewige hat uns die Feste des Himmels zum Dache gegeben und die Luft zu unserm Haus; er hat uns zum Fluge erschaffen und süßen Gesang in uns gelegt; er kennt uns Alle; er ernährt unsre Jungen, wenn sie nach Speise schreien; ohne seinen Willen fällt keiner aus uns zur Erde; denn seine Güte währet in Ewigkeit (1. Mos. 1, 20. — Ps. 49, 11. — 83, 4. — 103, 12. — 146, 9. — Job 5, 7. — 38, 41. — Weish. 17, 17. — Matth. 6, 26. — 10, 29. — Luk. 12, 6).“ Fragen wir die wogenden Wälder, die Bäume der Ebene und die Blumen des Feldes: „Wer kleidet euch mit grünen Blättern und gibt euch süßen Wohlgeruch und schimmernden Farbenglanz?“ so antworten sie: „Die Vorsehung. Der Herr hat uns ausgesäet durch die Fluren, damit wir ihm jauchzen und seiner uns freuen; er sättigt uns mit Regen und Thau; er bekleidet uns mit der Farben Herrlichkeit, die größer ist, als eines Königs Pracht; denn seine Güte währet in Ewigkeit (Ps. 95, 12. — 103, 16. — Matth. 6, 28. 29).“ Fragen wir die Thiere des Feldes und die wilden Bewohner der Wälder: „Wer leitet und beschützt euch?“ so antworten sie: „Die Vorsehung. Der Herr hat uns die Berge zur Behausung gegeben und die Wüste zur Wohnung, daß wir darin weiden und spielen, und in den Thälern läßt er die Quellen sprudeln zu unserm Tranke; wir Alle auf Bergen und in den Thälern sind sein, und seine Güte währet in Ewigkeit (Job 40, 15. — 39, 6. 8. — Ps. 49, 10. — 103, 10. 11. — 146, 8. 9).“ Fragen wir uns selbst: „Wer führt uns von der Geburt bis zum Grabe?“ so fühlen wir es in unserm Herzen mit tausend Stimmen antworten: „Die Vorsehung. Der Allmächtige hat uns erschaffen und wacht über uns mit offnem Auge; er hat uns nur ein wenig geringer, als die Engel erschaffen, uns mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt, uns über das Werk seiner Hände gesetzt und uns alle Geschöpfe unter die Füße gethan; darum ist auch sein Name wunderbar in allen Landen. Seinen Engeln hat er befohlen, uns auf den Händen zu tragen, auf daß wir

unsern Fuß nicht an einen Stein anstoßen. Alle Haare unsres Hauptes sind gezählt und keines fällt ohne den Willen unsres himmlischen Vaters. In unsrer Brust tragen wir die Versicherung seiner Liebe, unsre Seele jauchzet ihm und frenet sich seiner Hülfe; und alle unsre Gebeine bekennen: „Der Herr ist groß, und seine Güte währet in Ewigkeit (Ps. 8, 6—10. — 34, 9. 10. — 90, 11. 12. — Matth. 10, 30).“ Und fragen wir endlich die vergangenen Jahre des Menschengeschlechts: „Wer lenket die Schicksale der Völker und regiert die Jahrhunderte?“ so antworten sie: „Die Vorsehung. Der Herr sitzt auf seinem heiligen Stuhle und regiert von Geschlecht zu Geschlecht; er herrscht in Ewigkeit und richtet den Erdkreis mit Milde und die Völker mit Gerechtigkeit. Durch ihn regieren die Könige, und die Gesetzgeber üben das Recht; alle Gewalt hat er geordnet, und er reicht von einem Ende zum andern und ordnet Alles milde; denn seine Güte währet in Ewigkeit (Ps. 9, 9. — 46, 3. 8. 9. — 66, 5. — 145, 10. — Weish. 8, 1. — Sprüchw. 8, 15. — Röm. 13, 1).“ Der Herr ist groß und gut; sein Arm ist stark und bereit zur Hülfe, und Niemand ist ihm gleich im Himmel und auf der Erde; sein ist der Erdkreis mit allem, was darinnen; Gerechtigkeit ist die Grundlage seines Richterstuhls, und Wahrheit und Milde gehen vor seinem Angesichte her; die Erde ist überall des Herrn, und überall waltet seine Güte (Ps. 85, 5. — 88, 7. 12. 15. — 23, 1). In tausend Strömen gießt er das Leben durch die Welt, und Millionen Geschöpfe trinken fort und fort aus dem unendlichen Strome, und über Alle wacht, nie sich schließend, das Auge seiner Vorsehung. Sie schauet die Sonne wie das kleine Sandkorn. Sie lenket die unermesslichen Sterne wie das flimmernde Würmchen im Staube. Sie wacht über alles, was athmet, in den Lüften, auf der Erde und in den Wassern. Alle Thiere warten auf sie, daß sie ihnen Speise gebe zur rechten Zeit, sie öffnet ihre Hand, und alle werden mit Güte gesättigt. Sie gibt den Saaten Gedeihen, damit sie Brod aus der Erde bringen, und Brod des Menschen Herz stärke. Sie verbirgt ihr Angesicht, da vergehen Alle, und Alle werden zu Staub. Sie sendet ihren Odem wieder auf die Erde, da werden sie wieder geboren; sie erneuert das Angesicht des Erdkreises. Sie ist eine ewig neue Schöpfung; darum besteht auch die Glorie des Herrn in Ewigkeit (Ps. 103). Die ganze Natur ist der Ehre und der Milde des Herrn voll; darum loben ihn Sonne und Mond und Sterne und preisen seinen Namen; denn er gebeut ihnen und hält sie immer und ewiglich, daß sie nicht anders gehen. Darum loben ihn die Berge und Thäler, und die Abgründe des Meeres loben ihn. Es loben ihn die Thiere des Feldes, und die Vögel des Himmels

preisen seinen Namen. Darum sollen die Könige der Erde und die Gewaltigen ihn loben, und alle Völker ihn beneiden. Alles, was Odem hat, soll dem Herrn lobsingend; denn sein Name ist allein hoch, und seine Herrlichkeit geht, so weit Himmel und Erde reichen. Alleluja (Ps. 148 u. 150).

Aber nicht nur auf die Vorsehung eines allmächtigen Gottes stützt sich unsre Hoffnung, sondern auch auf die Erlösung des göttlichen Sohnes. Wenn die Vorsehung uns hoffen läßt, der Ewige werde den armen Staubgeborenen nicht vergeben lassen in Noth und Elend, so wird diese Hoffnung durch die Erlösung zur Gewißheit. Die Religion des Kreuzes verflärt sonach die menschliche Hoffnung und macht sie zum christlichen Vertrauen auf den, der nicht nur unser Gott und Herr, sondern auch unser liebender Vater ist. So sehr liebte Gott die Welt, daß er seinen eingebornen Sohn in den Tod gab, um die Menschen zu erlösen (Joh. 3, 16). In Unschuld war der Mensch aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen, frei und rein, wie die Engel Gottes; aber er band sich selber durch die Sünde, er stürzte sich selber in Sklaverei und Tod, bis der Erlöser seine Ketten brach, den Tod und die Hölle besiegte und dem Verlorenen wieder Freiheit und Leben erkaufte durch sein Blut. Der Mensch war der Sünde Knecht, und die Furcht vor dem strengen Herrn und Gott sein Loos; aber der Erlöser brachte ihm die Kindschaft Gottes und den kindlichen Geist, in dem wir rufen dürfen: „Abba, lieber Vater!“ und dieser Geist gibt unserm Geiste das Zeugniß, daß wir Gottes Kinder seien; sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben Gottes, Miterben Christi, auf daß wir mit ihm zur Herrlichkeit gelangen (Röm. 8, 15—17). Des Erlösers Versöhnungstod gibt daher unsrer Hoffnung die christliche Weihe, indem er uns hoch über diese Spanne Zeit erhebt und uns eine selige Ewigkeit verbürgt. Bei einer solchen Hoffnung verschwinden die irdischen kleinen Sorgen, und das, was des Leibes ist, Reichthum, Macht, Ehre, Wohlfahrt und die Güter der Erde mit ihren Freuden, und nur eins wird Noth, Gott vertrauen und ihm allein dienen (Luk. 10, 42). Vom Kreuze herab ruft uns der Erlöser zu: „Ich sterbe, auf daß ihr lebet! Warum seid ihr ängstlich besorgt, womit ihr euch kleidet und nähret, den Heiden gleich, welche von Gott nichts wissen? Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, und alles Andere wird euch zugegeben werden; denn euer Vater weiß ja, daß ihr dieses bedürftet. Kommt, kommt alle, die ihr mit Mühe und Sorgen beladen seid, ich will euch erquicken, und eure Herzen sollen Ruhe finden. Wahrlich, ich sage euch, was immer ihr auch den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben. Er ist euer aller Vater; und ich bin gekommen, selig

zu machen, was verloren war (Matth. 6, 25—34. — 18, 11. — 11, 28. — Luk. 12, 22—31. — Joh. 16, 23).“ Und mit diesen berg-
 erfreuenden Worten ist uns das kostbarste Erbtheil, die christliche Hoff-
 nung gegeben durch die Erlösung. Der Mensch gehört nicht mehr der Erde
 und der Verwesung an; er ist das Kind Gottes, ein Erbe des Himmels
 geworden. Wie verschwinden vor einer solchen Aussicht die kleinlichen
 Mühen dieses Lebens und die Sorgen dieser Erde! Was kümmert den
 ein vergängliches Gut, dem das Unvergängliche zugesichert ist? Was küm-
 mert ihn ein vorübergehender Schmerz, wenn ein endloses Glück als Preis
 seines Aussharens ihm winkt? Was fragt er nach den Freuden der Welt,
 die dahingehen, gehalten und flüchtig, wie der Schatten, wenn eine Selig-
 keit ihn erwartet, die noch keines Menschen Herz empfunden? Der Herr
 ist ja sein Beschützer in jeglicher Noth! Wir haben in der Vorsehung
 und Erlösung zwei Bürgschaften unsrer Seligkeit, was hätten wir da zu
 fürchten von Leiden, Noth, Elend, Schmerz und Tod? Der Herr ist unsre
 Hoffnung, was sollten uns da die Menschen thun? Wer sollte uns ver-
 folgen? Der Herr beschützt uns. Wer will uns strafbar finden, wenn Gott
 uns selig macht? Wer sollte uns verzagen machen, Trübsal oder Angst
 oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder Schwert,
 wenn wir alles dieses überwinden durch unerschütterliche Hoffnung auf
 ihn! Wenn Gott mit uns ist, was könnte wider uns sein? Was könnte
 uns elend machen, wenn wir wissen, daß Trübsal die Geduld gebiert, die
 Geduld aber die Prüfung und die Prüfung die Hoffnung? Die Hoffnung
 aber läßt nicht zu Schanden werden! Was könnten wir fürchten, wenn
 wir wissen, daß die Seelen der Gerechten in der Hand Gottes seien, daß
 keine Todesqual sie berühre, und wenn sie auch Trübsal vor den Men-
 schen leiden, ihre Hoffnung voll Unsterblichkeit sei. Hoffen wir auf den
 Herrn, und wir sind gewiß, daß weder Hohes noch Tiefes, weder Trüb-
 sal noch Gewalt, weder Gegenwart noch Zukunft, weder Leben noch Tod uns
 zu scheiden vermag von der Liebe Gottes, welche in Christo Jesu ist,
 unserm Herrn (Ps. 55, 11. — Weish. 3, 1. 4. — Röm. 5, 3—5. —
 8, 31—39).

So haben wir denn einen barmherzigen Gott, vielgeliebte Brüder,
 einen milden Gott, der überreich ist an Macht und überreich ist an
 Gnade; denn er ist ja der Vater der Erbarmungen und der Gnade. So
 ist denn die Hoffnung, wie die Religion des Kreuzes sie uns bringt, ein
 fester, unzerbrechlicher Anker unsrer Seele für Zeit und Ewigkeit. So
 haben wir denn eine sichere Bürgschaft in der christlichen Zuversicht, welche
 uns Hülfe im Leben und Seligkeit im Tode verheißt! Und was sie ver-

heißt, das verbürgt sie; und was sie verbürgt, das gibt sie; denn der sie sandte und verheißt, ist ein Gott der Treue (2. Kor. 1, 3. — Hebr. 6, 19). O, könnten Wir diese große, diese himmlische Wahrheit recht warm an Euer Herz legen, vielgeliebte Brüder! O wäre es Uns gegönnt, die Flamme der Hoffnung recht lebendig in Eurer Seele zu erwecken! O möchte es Unserer väterlichen Sorgfalt gelingen, die christliche Hoffnung, das Vertrauen auf Gottes Vorsehung und Erlösung unerschütterlich in Euch zu begründen! Wann auch wäre die Zuversicht auf eine väterliche Vorsehung je nöthiger gewesen, als in unsern Tagen, und wann hatten je die Menschen weniger Vertrauen auf höhern Beistand, als eben in unsern Zeiten? Scheint es doch fast, als wäre das Vertrauen auf Gottes Vorsehung mit dem Glauben an eine höhere Weltordnung aus jeder Brust gewichen; und als hätte der Allmächtige, darüber unwillig, die Zügel seiner Weltregierung fallen lassen und sie dem Zufalle Preis gegeben! Schauen wir auf dem Erdboden umher, welch ein düsteres Gemälde bietet er uns dar, welche dunkle Zukunft! Was haben wir nicht erlebt in dem Zeitraume eines einzigen Jahres! Die Völker haderten mit den Herrschern, alte und neue Bande wurden gelöst, der Thron vieler Geschlechter brach zusammen, und der Erbe von hundert Königen ward zum Verbannten auf fremder Erde. Die Völker standen in den Waffen gegen einander, und es mordeten sich Hunderttausende in erbittertem Kampfe. Ein allgemeiner Krieg drohte, den langen Frieden zu unterbrechen, und wir sahen uns an dem Vorabende großer Ereignisse. Um den Jammer zu vollenden sendete Gott seinen Todesengel. Seit einer Reihe von Jahren zog er aus dem fernen Morgenlande herauf und nahte den Gränzen der christlichen Welt; hinter ihm sind die Ufer der Flüsse mit Leichen bedeckt, und vor ihm lähmt banges Entsetzen die Völker. Er kam und schwebte über den Kaiser- und Königsstädten, und Tausende starben unter seinem Hauche eines entsetzlichen, schnellen Todes. Verzagend sah man in allen Ländern die Gefahr näher kommen, und keine menschliche Kunst verstand es, die giftige Senche aufzuhalten in ihrem verheerenden Zuge. Was sollten wir denken bei diesen Nebeln, welche die Welt heimsuchten, zu wem unsre Zuflucht nehmen? Lebt denn der alte Gott nicht mehr, oder ist sein rettender Arm erstarrt? Waltet der blinde Zufall, und gibt es keine Vorsehung mehr? Es gibt noch eine Vorsehung, ihr Kleingläubigen! Der Allmächtige winkt, und der Engel des Todes steckt sein Schwert in die Scheide. „Bis hieher und nicht weiter!“ ruft er ihm zu, und die furchtbare Senche begnügt sich mit den gefallenem Opfern. Der Herr erhört das Gebet seiner Kinder; sein Zorn wendet sich in Gnade und sein Strafgericht in Milde.

Seine Güte ist überreich; er zeigt uns die Gefahr, aber er läßt sie, wir dürfen es von seiner Barmherzigkeit erhoffen, gnädig an uns vorübergehen, auf daß an uns des Propheten Ausspruch erfüllt werde: „Der Herr deckt uns mit seinen Fittigen, und unsre Hoffnung ist unter seinen Flügeln; seine Güte ist uns ein Schild, daß wir nicht vergehen müssen vor der Pestilenz, die im Finstern schleicht, und vor der Seuche, die am Tage tödtet; und ob auch Tausend an unsrer Seite fallen und zehn Tausend zu unsrer Rechten, so wird es uns doch nicht nahen; es wird uns kein Uebel begegnen, und die Plage wird unsern Hütten nicht nahen; denn der Herr ist unsre Zuversicht und der Höchste unsre Zuflucht. Vertrauet auf ihn; denn seine Augen sind offen über denen, die ihn fürchten und auf seine Erbarmungen hoffen (Ps. 90. — 32, 18).“ Und hat er in seinem unerforschlichen Willen dennoch beschlossen, uns heimzusuchen, sollte jene Seuche auch unsern Fluren nahen, müßten wir dann kleingläubig an seiner Vorsehung verzagen? Nimmermehr! Sie ist es ja, die Leben und Tod gibt mit immer erbarmender Hand. Ihr müssen wir dann mit um so festerm Vertrauen uns hingeben, bei ihr Trost und Hülfe suchen, ihr uns weihen mit ganzer Seele. Es gibt noch eine Vorsehung! Der Allmächtige wägt die Herrscher in der Wagschale und erhöht und erniedrigt sie nach seinem Willen; es hilft ihnen nicht ihre große Macht, ihre Kasse sind ihnen nicht zum Heile, und ihre Stärke errettet sie nicht; damit sie lernen, daß er allein der Starke und Gewaltige, er allein der König der Macht und der Herrlichkeit sei, der nur jene aufrecht hält, die auf ihn vertrauen (Ps. 32, 16—18. — 33, 8. 10). Es gibt noch eine Vorsehung! Der Herr sucht die Völker heim mit blutigem Krieg und Hunger, damit sie seine heilige Lehre desto fester umfassen und lernen, daß alle Hülfe nur im Namen des Herrn sei, daß ihr Schicksal in seiner Hand liege, und er allein die Völker richte in Milde und Gerechtigkeit (Ps. 95, 10. — 9, 9). Es gibt noch eine Vorsehung! Der Herr der Heerschaaren gab den Mächtigen der Erde Frieden und Versöhnung ins Herz; er ließ sie die furchtbaren Uebel des Kriegs erwägen und sendete die Eintracht unter die Herrscher, auf daß die Völker in Ruhe leben. Er führte die Gefahr an uns vorüber; er erhielt Ordnung, Sicherheit, Frieden und Religion in unsrer Mitte, und ihm verdanken wir es, daß wir in Ruhe des Segens uns freuen dürfen, den er unsern Feldern gegeben. In Wahrheit barmherzig und gnädig ist der Herr, er ist langmüthig und von großer Güte (Ps. 102, 8)! Ja, es gibt noch eine Vorsehung! Der Herr waltet über der Welt; seine Weisheit ordnet Alles zum Besten; sein Arm ist mächtig und stark, uns zu erretten aus aller Noth. Seine Gütigkeit

währet in Ewigkeit. Darum vertrauet auf ihn, ihr Völker der Erde, öffnet eure Herzen und hoffet auf ihn; denn er ist unser Helfer in Ewigkeit (Ps. 61, 7—9)!

Und nicht nur ganze Völker leitet der Ewige in ihrer Wohlfahrt und ihrem Verfall, sondern auch über jedem einzelnen Menschen wacht unaufhörlich sein Vaterauge. Wer von uns hätte nicht schon einmal in seinem Leben den Schutz des allgütigen Gottes in irgend einer Gefahr recht nahe gefühlt, wer hätte nicht schon dankbar die Hände aufgehoben zum Retter in der Noth. Ist nicht jeder neue Tag ein Geschenk unsres gütigen Gottes, ist nicht jeder Athemzug eine neue Wohlthat unsres liebenden Vaters? Uns wahrhaft und endlos glücklich zu machen, ist das Streben der Vorsehung. Freuet euch, ihr schwachen Erdenkinder, frohlocket in heiliger Freude; denn die Wohlfahrt des Staubgebornen ist die Aufgabe eines Gottes! Darum schuf er euch und starb sogar für euch den Tod des Kreuzes. Ein Gott stirbt, auf daß ihr lebet! Und dieser Gott sollte euch in eurer Noth verlassen, er sollte euch dem blinden Geschicke Preis geben? Und könnte auch die Mutter des Säuglings vergessen, daß sie sich nicht erbarmte über den Sohn ihres Leibes, der Herr vergäße doch eurer nicht; und wie wolltet ihr sagen, der Herr habe euch verlassen (Ps. 69, 15. 16)? Aber, sagt ihr, wo ist denn die Vorsehung, wenn Tausende sich unglücklich fühlen? Wo ist Gottes Vaterliebe, wenn Tausende seiner Kinder in Noth und Elend vergehen? Tausende sind unglücklich, ja, sie sind es, und sie sind es, weil sie es sein wollen. Tausende sind von schweren Leiden niedergedrückt; aber Keiner sucht die Quelle, wo er sie suchen sollte, in sich selber. Tausende klagen bitter über böse Menschen, schlimme Zeiten und arge Noth; aber Keiner bedenkt, daß, wenn wir nur erst selbst besser werden, dann auch die Menschen und Zeiten für uns besser werden. Oder wie, sollte die Vorsehung verantwortlich sein, wenn wir uns selbst unglücklich machen? Kann der Träge die Gottheit anklagen, wenn er stets in Mangel ein elendes Dasein hinschleppt? Ist es des Himmels Schuld, wenn der Ausschweifende seine Gesundheit zu Grunde richtet und sich in ein frühes Grab stürzt? Darf der Verschwender mit der Vorsehung hadern, wenn er endlich in einer zerfallenen Hütte, auf faulem Stroh, von zerlumpten und verhungerten Kindern umgeben, einer traurigen Zukunft oder dem Tode entgegensieht? Kann der Verbrecher mit dem Himmel rechten, wenn ihn Schande und Strafe treffen? Können wir den himmlischen Vater der Härte beschuldigen, wenn er uns jene Wünsche versagt, die uns nur gränzenlos unglücklich machen, uns in die Hölle stürzen würden? Trägt die Vorsehung

die Schuld, wenn Tausende ihre schönsten Hoffnungen scheitern sehen, da sie auf Dinge vertrauten, die flüchtig sind, wie Schatten und Wind, und nicht auf den hofften, der allein helfen kann und will? Sie sind unglücklich und verdienen, es zu sein! Sie sind unglücklich, und ihr Unglück ist der lauteste Zeuge einer gerechten Vorsehung; denn sie sind es, damit offenbar werde, daß es wahrhaft einen Gott gebe, der auf Erden Gericht übt (Ps. 57, 12). Aber Viele leben in Sünden, und dennoch genießen sie die Güter dieser Welt in reichem Ueberflusse; wo ist da das Walten einer gerechten Vorsehung? Sie leben im Ueberflusse dessen, was die Welt ihnen geben kann, aber sind sie auch glücklich? Ihre tiefste Seele gesteht mit schmerzlicher Wehmuth, daß sie elend seien. Ihr beneidet den Reichen? O könntet ihr sehen, wie er gesättigt bis zum Ueberdruße von allem sich abwendet, und wie all sein Reichthum sein Herz nur leer und erstorben läßt. Wohl ihm, wenn nicht Gewissensbisse an seiner Seele nagen, und nicht die Reue ihn martert! Ihr preist den Mächtigen glücklich? O könntet ihr einen Blick in sein Herz werfen und sehen, wie das Gift des Ehrgeizes in seinem Herzen wüthet und ihn unglücklich macht! Ihr wünscht euch an die Stelle des Geehrten? O könntet ihr Zeugen der vielen Stunden sein, in denen alles, was ihr wünschet, ihn zu Boden drückt! Ihr preist jene glücklich, die in Lust und Freude ein sorgloses Dasein verleben? O könntet ihr in ihre Seele blicken und den Jammer sehen, der oft mitten in der lautesten Fröhlichkeit ihr Herz beklemmt und ihnen bitteren Vermuth in den Kelch der Freude gießt; könntet ihr hören, wie sie in einsamen Stunden allen Reichthum und alle Lust verwünschen, weil sie den Frieden ihres Gemüthes gemordet! Und welcher Schauer befällt sie, wenn ihr Gewissen ungestüm an ihre Seele klopft und ihnen sagt, wie bald vielleicht alle diese Freuden der Welt verschwinden, und wie von Allem nichts übrig bleibt, als ein Grab und ein Gott, der ihre Seele von ihnen fordert (Luk. 12, 20)! Sie sind nicht glücklich und können es nicht sein, weil ihnen die christliche Hoffnung fehlt; denn des Gottlosen Hoffnung ist ein treulosser Stab, der die Hand dessen durchbohrt, der sich auf ihn stützt (4. Kön. 18, 21); sie ist wie ein Staub, den der Wind zerstäubt, wie ein dünner Schaum, den der Sturm dahinnimmt, und wie ein Rauch, den die Luft davonträgt. Ihre Hoffnung ist vor dem Herrn ein Grenel (Job 11, 20. — Weish. 5, 15). Sie sind nicht glücklich und dürfen es nicht sein, damit es offenbar werde, daß nur jene selig seien, welche Gott fürchten und auf ihn vertrauen, damit es kund werde unter den Menschen, daß es wahrhaftig einen Gott gebe, der auf Erden Gericht übt. Aber auch der Gerechte ist nicht glücklich, auch der treue

Bekenner des Erlösers darbt in Mangel und Noth; auch der Tugendhafte leidet, wo wäre denn da Gottes Vorsehung? Du fragst, womit du die Leiden verdient hättest, die Gott dir sendet? Du bist nicht glücklich? Du bist es nicht, weil du nicht hoffen kannst, weil deine Hoffnung nicht die christliche ist. Glaubst du durch deine Gerechtigkeit dir einen Freibrief von jenen Mühen, Sorgen und Leiden erkaufte zu haben, die nach Gottes Weltordnung die nothwendigen Begleiterinnen des Lebens sind? Glaubst du mit der Vorsehung rechten zu dürfen, weil sie kein Wunder wirkt, um deine Tugend auf der Stelle zu belohnen? Soll der Lenker der Welt die Ordnung der Natur aufheben, um dir die Leiden zu ersparen, die seine Gnade dir tragen hilft, und durch deren Duldung allein du dich des Preises würdig machen kannst? Du willst, daß die Vorsehung dich glücklich mache, weil du tugendhaft bist, aber was wäre denn deine Tugend ohne Kampf, deine Treue ohne Prüfung, dein Glaube ohne Läuterung, deine Ergebung ohne Opfer, dein guter Wille ohne Kraft und selbst dein Glück ohne Hoffnung? Muß nicht das Gold geläutert werden durch Feuer, und müssen nicht die, so Gott gefallen wollen, sich bewähren durch Trübsal (Eccli. 2, 5)? Du bist nicht glücklich? Deine Klage wäre gerecht, wenn du nur für diese Welt geschaffen wärest; denn dann müßten Tugend und Glück eines und Laster und Unglück nur eines sein; dann könntest du das Eine fordern als des Andern Vergeltung. Aber du bist unsterblich! Du wirst noch leben, wenn die Zeit der Prüfung, die Zeit der Tugend und des Lasters aufhört. Du wirst noch leben, wenn die Ewigkeit beginnt, und dann wird die Zeit jedes Dinges sein; dann wird der Herr den Gerechten und Gottlosen richten; dann wird der Tugend die Seligkeit und der Sünde die Verdammung zugewogen; dann wird die christliche Hoffnung, die treu und unerschütterlich ausgeharrt hat bis ans Ende, gekrönt werden mit der unverwelflichen Krone der Gerechtigkeit (Eccles. 3, 17. — 2. Tim. 4, 8).

Und diese unverwelfliche Krone erwartet auch uns, vielgeliebte Brüder! wenn wir auf den Herrn hoffen treu, fest, mit heiligem Vertrauen und unwandelbar. Der Allmächtige hat uns erschaffen zur Seligkeit, und sein Sohn uns den Himmel wiedergewonnen. Das Vertrauen auf Gottes Vorsehung und Erlösung verbürgt uns ein unwandelbares, ewiges Glück. Welch ein großer, Welch ein köstlicher Preis unsrer Hoffnung! Wie schwindet alles Irdische in seinem werthlosen Nichts und in seiner flüchtigen Unbeständigkeit vor dem einen Großen und Ewigen, vor dem Heile unsrer Seele! Wie arm ist der Mensch ohne die christliche Hoffnung, und wie reich durch sie! Welch eine Aussicht für den armen Sohn des Staubes,

Gott ähnlich sein, selig sein in ihm und mit ihm in Ewigkeit! Und welche Zeit wäre geeigneter, als die bevorstehenden heiligen Wochen, vielgeliebte Brüder, die große Hoffnung unsres Heils, die christliche Hoffnung auf den Gott der Erbarmung recht lebendig in unsrer Seele zu erwecken? Wann würden wir mehr an die Vorsehung und Erlösung ermahnt, als eben in diesen heiligen Tagen, welche die Kirche besonders dem ernstesten Nachdenken über sich selbst, der Buße und Besserung gewidmet hat? Die heilige Zeit kehrt wieder zurück; die Tage kehren wieder, in denen die Kirche das Gedächtniß des Todes feiert, den der Erlöser für uns starb. Welche Aufforderung für uns, die Früchte dieses Todes, die Erlösung an uns nicht fruchtlos vorübergehen zu lassen! Welche Aufforderung für uns, die christliche Hoffnung lebendig in uns zu erwecken und sie lebendig darzustellen durch Gesinnung und That! So hoffet denn auf Gott, vielgeliebte Brüder! Vertrauet dem Herrn; denn er ist ein Retter in aller Noth! So laßt Euch denn nicht irre machen in dem christlichen Vertrauen auf den erbarmenden Vater; haltet fest an seiner Lehre; bewahret die Verheißung in Euerm Herzen und unwandelbar das Bekenntniß Eurer Hoffnung; denn der Gott der Hoffnung hält treu, was er versprach (Hebr. 10, 23). So rufen Wir denn, von oberhirtlicher Sorgfalt beseelt, mit den Worten des Apostels Euch zu: „So laßet uns denn nicht schlafen, wie die Andern, deren Hoffnung todt ist, sondern laßet uns wachen und nüchtern sein, angethan mit dem Harnisch des Glaubens und mit dem Helme der Hoffnung zur Seligkeit (1. Theß. 5, 6. 8)! So seid denn eifrig im Geiste, dienet Gott, freuet Euch in der Hoffnung, duldet in Trübsal, haltet an im Gebet (Röm. 12, 11. 12)!“ Wir aber hören nicht auf, täglich Eurer in Unserm Gebete zu gedenken, daß Gott, der Vater unsres Herrn Jesu Christi, Euch den Geist der Weisheit und der Offenbarung und seiner Erkenntniß gebe, auf daß Ihr wissen möget, welches die Hoffnung Eures Berufes und die Reichthümer seines herrlichen Erbes seien in seinen Heiligen (Eph. 1, 16—18). Der Gott der Hoffnung aber erfülle Euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, auf daß Ihr reich sein möget an Hoffnung und an Kraft des h. Geistes (Röm. 15, 13)! Seine Vorsehung geleite Euch auf allen Euern Wegen; seine Erlösung bewähre sich an Euch in Gesinnung und That, und seine heilige Hoffnung verlasse Euch nicht weder im Leben, noch im Tode! Hoffet auf Gott, und Eure Hoffnung wird nimmer zu Schanden werden! Amen!

152. Der Kirchensprengel des alten Bisthums Speyer. Aus dem Jahre 1832.

[Die Zeit der Entstehung des Christenthums an den Ufern des Rheines unter den germanisch-gallischen Stämmen läßt sich zuverlässig nicht bestimmen. Auch bleibt die Existenz eines Bischofs von Speyer vor der großen Völkerwanderung und während der stürmischen Ereignisse des IV. und V. Jahrhunderts sehr zu bezweifeln. Erst mit dem Beginne des VII. Jahrhunderts wird das lange und tiefe Dunkel erhellt, welches die Wiege der Speyerer Kirche umhüllt; von da an ist ihr Vorhandensein historisch erwiesen und die Reihe ihrer Oberhirten ununterbrochen. — Der Frankenkönig Dagobert errichtete in Speyer ein christliches Gotteshaus und setzte seinen Hofcaplan Athanasius zum ersten Bischof des jungen Bisthums ein, das bald durch die beträchtlichen Schenkungen der Frankenkönige wie der mächtigen Vasallen der Nachbarschaft Bedeutung erhielt und trotz des Reides der salfränkischen Grafen an Ansehen wuchs. — Eine neue Periode der Ehre und des Reichthums für das Speyerer Bisthum begann, als das Haus der früher ihm feindlichen Salier auf den Kaiserthron gelangte. Konrad II. erbaute an der Stelle des alten Dagobert'schen Domes ein prachtvolles Münster, das er zum Gottesacker der deutschen Könige bestimmte und von ihm und seinen Nachfolgern reichlich beschenkt wurde. Durch diese Vergabungen der salischen Kaiser und den strengen Haushalt der Bischöfe war das Stift gegen Anfang des XII. Jahrhunderts mächtig und hochgeehrt vor ganz Deutschland geworden, so daß selbst Kaiser seine Kaströbte zu sein nicht verschmähten. — Im Jahre 1103 kam die Grafenwürde an den bischöflichen Stuhl, und in spätern Jahren wurden die Bischöfe von Speyer sogar doppelt geführt, und beriethen als solche mit den Großen des Reichs auf den Tagen des Königs Deutschlands Wohl und Wehe. — Dieses weltliche Regiment der Speyerer Bischöfe blieb als mächtiges Fürstenthum durch alle Stürme von zwölf Jahrhunderten bestehen, bis es im Jahre 1806 zugleich mit dem deutschen Reiche, ebenso alt wie dieses, zu Grabe ging. — Wichtiger und weit ausgedehnter, als das Fürstenthum, war die geistliche Macht der Bischöfe von Speyer und ihr Kirchensprengel, der sich zu beiden Seiten des Rheines durch vieler Herren Städte und Dörfer erstreckte. — Wie das Entstehen des Bisthums selber, so ist auch seine Begränzung in Dunkel gehüllt und erst unter den fränkischen Königen nachzuweisen. Durch die vom Bischof entsandten Priester erweiterte sich das Bisthum mit der Lehre immer mehr; seine feste Ausbildung erhielt es, als Papst Zacharias dem Bonifacius als Metropolen von Mainz die Bischöfe von Speyer und Worms als Suffragane zuwies, und Karl der Große auf der Mainerversammlung zu Dören im Jahre 779 diese Bisthumsseinteilung bestätigte. Zufolge dieser Circumscription, welche mit geringen Veränderungen über 1000 Jahre bis zur endlichen Auflösung des Bisthums bestehen blieb, umfaßte dasselbe als südlichen Theil des Herzogthums Francien 11 Gaue, in der Breite von 40 Stunden und 30 Stunden lang, begrenzt von fünf Bisthümern, Straßburg und Constanz im Süden, Würzburg im Osten, Worms im Osten und Norden, Meß und Straßburg im Westen. — Die geistliche Organisation folgte der weltlichen und ging vom Bischof herab in hierarchischer Abgliederung bis zu den Vicaren und Caplänen. Mehr oder weniger unabhängig vom Bischof waren die Canoniker und Chorvicare an der Kathedrale zu Speyer, die Chorherren und Chorvicare an den einzelnen Collegiatstiftern; unabhängiger waren manche Abteien und Klöster, ganz unabhängig die geistlichen Ritterorden. Der unmittelbaren Disciplin des Bischofs blieben indeß die Nonnenklöster und alle Priester unterworfen, denen irgend eine Seelsorge aufgetragen war. — Die Handhabung der Kirchenzucht geschah Anfangs durch

Capitularien, nach der fränkischen Zeit durch Provincial- und später durch Diöcesan Synoden. — Zur leichtern Verwaltung zerfiel der ganze Kirchensprengel in vier Archidiaconate, deren jedes mehrere Decanate umfaßte; nur die Stadt Speyer war keinem der 15 Decanate des Bisthums zugetheilt.]

Der Uraufgang des alten, vordem in ganz Deutschland hochberühmten Bisthums Speyer verliert sich in jenen Tagen des Alterthums, aus denen uns die Geschichtstafeln zwar das Andenken blutiger Schlachten, die an des Rheines Ufern so häufig geschlagen worden, jedoch von der ersten Gründung christlicher Gemeinden fast nichts oder höchstens nur leise Andeutungen aufbewahrt haben. Das Kreuz des Herrn hatte seinen geistigen Eroberungszug durch die Völker angetreten, und obgleich die römischen Imperatoren in zehn großen Verfolgungen es mit Schmach und Blut zu bedecken versucht hatten, so ging es dennoch endlich siegreich aus dem dreihundertjährigen Kampfe hervor und leuchtete zuletzt als Gnaden- und Erlösungszeichen auf der kaiserlichen Stirnbinde ihrer Nachfolger. Selbst die Legionen der Tyrannen, die Machtboten ihres Zorns und die Vollstrecker der Acht, mit der sie die Thorheit des Kreuzes belegt, wurden zu Herolden des Evangeliums, und die Diener des Krieges trugen die Religion des Friedens durch die Länder. Der Gekreuzigte zog Alles zu sich; so hatte er es vorausgesagt, und so war es Gottes Wille.

Auch an den Ufern des Rheins, unter den dem römischen Adler gehorchenden germanisch-gallischen Stämmen, mag wohl schon frühe der Same des göttlichen Wortes in mancher Brust segensreiche Wurzel gefaßt haben, allein es läßt sich weder die Zeit seiner Aussaat, noch das Maß seiner Ernte zuverlässig bestimmen. Es begreift sich leicht, daß einestheils aus den Tagen der Verfolgung, in denen die Christen ihre stillen Mystereien nur verborgen in unterirdischen Höhlen zu feiern sich gezwungen sahen, die Geschichte von einer ohnehin gehassten und verachteten Religion nur schwankende Kunde bewahren konnte, und daß andernteils in den spätern Jahren, in denen der weltbeherrschende Koloss, von den Stößen der nordischen Barbaren immer mehr erschüttert, endlich zusammenbrach, das Aufblühen christlicher Kirchengemeinden in dem Drange der ereignisvollen Zeit, unter dem Getöse der Waffen und dem zerschmetternden Falle des stürzenden Kaiserreiches vergessen wurde. Es wird zwar von Einigen vermuthet, es habe schon einer der nach Gallien zur Ausbreitung des Christenthums vom Apostelfürsten selber abgesandten Schüler, vielleicht Eucharis, als er, mit seinen Gefellen Valerius und Materius über die Alpen kommend, aus dem Lande der Tribocker (Elsas) herab durch jenes der Nemeter und Wangionen (Worms) nach Trier

zog und dort der Erste den Bischofsstuhl bestieg, auch am Speyerbache, dem alten Noviomagum, dem Herrn eine gläubige Gemeinde gewonnen und zu ihrer Leitung einen Bischof gesetzt. Andere dagegen behaupten, die Speyerer Kirche verdanke ihre Gründung der vierten und achtzehnten Legion und der Legio Vindicum, welche (wie jene der Menapier in dem nahen Rheinzabern, und jene der Martenser in dem noch nähern Altrip) abwechselnd ihren Standort und ihr Winterlager in einem der fünfzig Castelle hatten, welches schon Drusus Germanicus oder Valerius Probus zur Bewachung der römischen Grenze und zur weitem Unterjochung der deutschen Stämme in der Nemeterstadt, auf einem in den Rhein sich absenkenden Hügelvorsprunge erbaut hatte. Dagegen wollen Andere, die Speyerer Kirche sei erst unter dem Schutze des Constantius Chlorus, als dieser in Speyer hoflagerte und seine Mutter Claudia daselbst begrub, ins Leben getreten; und wieder Andere erzählen, daß Constantin der Große, als er nach dem Siege über den Maxentius das Kreuz in sein Heerbanner aufnahm, in seiner treuen Stadt der Nemeter, die ihm auf der Tiberbrücke siegen halfen, den ersten Bischof verordnet habe. Allein alle diese Angaben sind aus jener unfri- tischen spätern Zeit, in der es bei den Chronisten als bewunderungs- würdiger Scharfsinn galt, das Entstehen einer Stadt, deren Geschichte sie schrieben, an einen Sohn des Noah oder an einen sonstigen berühmten Namen der dunkelsten Vorzeit anzuknüpfen, und die Gründung einer Kirche, deren Bischöfe sie aufzählten, bis zu einem unmittelbaren Schüler der Apostel zurückzuführen, und wir müssen daher diese Sagen, die durch kein einziges vollgültiges Zeugniß gleichzeitiger Schriftsteller bewiesen werden können, als bloße Vermuthungen bezeichnen, welche höchstens als Ver- suche einer geschichtschreibenden Phantasie, die Lücken der kirchlichen Mo- nographieen bei dem Mangel bestimmter Thatfachen durch sinnreiche Hallucinationen auszufüllen, eine flüchtige Erwähnung verdienen mögen.

Indessen ist es nicht unwahrscheinlich, daß wie, seitdem die christliche Religion durch Constantins Siege zur herrschenden geworden, in dem be- nachbarten Trier und Mainz, den Hauptstädten Galliens und der Ger- mania Prima, sich Bischofsstühle erhoben, so auch in der rheinischen Grenzstadt Speyer eine neue Kirche sich gebildet, oder die schon früher bestandene, von dem langen Drucke entfesselt, mit ungehinderter Lebens- kraft sich ausgebreitet habe. Diese Vermuthung scheint durch einzelne Ueberlieferungen des Alterthums fast zur Gewißheit erhoben, indem mehrere Schriftsteller einen Bischof von Speyer, sogar mit Namen Jesse oder Jessius, aufzuführen wissen. Dieser Jesse besuchte, nach ihrer

Angabe, mit seinen Amtsbrüdern von Mainz, Trier und Köln die Synode von Sardica im Jahre 347, und zwei Jahre später wohnte er einer Synode der gallischen Bischöfe zu Köln bei und half, den dortigen Bischof Euphrates seines Amtes entsetzen, weil letzterer des Arianismus schuldig befunden wurde. In der Reihe der zu Köln versammelten vierzehn Bischöfe setzen sie „Jessenius, den Bischof der Remeter“ den Sechsten, und die Acten jener Synode haben uns sogar dessen Votum aufbehalten. „Im achten Jahre des Kaisers Constantius,“ so erzählen sie, „nach der Wahrheit des Evangeliums im 349., nach dem Consulate des Amantius und Albinus im 4., saßen die Bischöfe in der Stadt der Agrippinenser zusammen. Als der Brief des gläubigen Volkes in der Stadt der Agrippinenser und in allen Städten der Germania Secunda über Euphrates verlesen war, sagte Bischof Jessus: „Nicht allein bewogen durch die Briefe aller Kirchen, welche vernommen haben, daß Euphrates lüge, Christus sei Gott, sondern auch, weil ich es selbst mit meinen Ohren und in Gegenwart unsres Mitältesten Martinus, des Priesters Metropius, des Priesters Quentinus und des Diacons Victor gehört habe, stimme ich bei, daß er mit Recht des bischöflichen Amtes entsetzt sei.“ Diese Angaben liefern jedoch, ungeachtet des scheinbaren Gepräges der Wahrheit, keineswegs einen aushaltigen Beweis für das damalige Vorhandensein eines Speyerer Bisthums, da die Urkunden des Conciliums von Sardica unter den gallischen Bischöfen zwar einen mit Namen Jesse aufführen, allein dabei weder aus ihnen, noch aus sonstigen gleichzeitigen Quellen dargethan werden kann, welcher Kirche jener Jesse vorgestanden habe. Hinsichtlich der Acten der Kölner Synode aber haben die berühmtesten Kirchenhistoriker mit unwidersprechlichen Gründen erwiesen, daß die genannte Synode nie sei gehalten und sonach auch von keinem Speyerer Bischof sei besucht worden. Die Existenz des Bischofs Jesse bleibt daher eben so ungewiß, als überhaupt das Vorhandensein eines Speyerer Bisthums vor der großen Völkerwanderung sehr zu bezweifeln steht.

Nach Jesse, wenn je ein solcher lebte, finden wir die Reihenfolge der Speyerer Oberhirten wieder unterbrochen. Zwar wissen die spätern Chronisten auch diese Lücke wieder auszufüllen, indem sie vermuthen, daß nach dem Tode des glaubenseifrigen Jesse dessen Nachfolger, der immer weiter um sich greifenden Irrlehre des Arius ergeben, durch Abfall von der alten orthodoxen Erblehre den Bischofsstuhl geschändet, während das kleine rechtgläubige Häuflein nur von Priestern geleitet und tren erhalten wurde, und daß daher die darob trauernde Geschichte die Namen der

Abtrünnigen mit Vorbedacht in verdiente Vergessenheit begraben habe. Allein dieses Schweigen der Jahrbücher, dem man so weit hergeholtte Gründe unterlegt, erklärt sich leicht durch die stürmischen Ereignisse, die mit dem Ablaufe des vierten und dem Beginne des fünften Jahrhunderts die Ufer des Rheins erbeben machten.

Vielleicht noch bei Lebzeiten des Bischofs Jesse und schon zwölf Jahre nach der vermeintlichen Kölner Synode brachen nämlich die Allemannen, welche sich zwischen dem Neckar und dem Bodensee festgesetzt hatten, mit andern deutschen Stämmen, ihren König Knodmar an der Spitze, über den Rhein, durchzogen verheerend die Germania Prima und übergaben ihre Markstädte Straßburg, Speyer, Worms und Mainz den Flammen und deren Bewohner der Schärfe des Schwertes. Zwar rächte Julianus des Apostaten Waffenglück bei Brumat und Zabern im Jahre 361 die Verwüstung in dem Blute vieler Tausend Allemannen und warf die Fliehenden in den Odenwald und Schwarzwald zurück; auch gelang es seinem Nachfolger Valentinian, ihre zweimal wiederholten Angriffe in den Jahren 369 und 371 so vollständig abzuschlagen, daß es schien, es würden die bis in die Schluchten des Taunus verfolgten Barbaren nie mehr wiederkehren. Allein schon im Jahre 407 führte der Städteverwüster Krioch seine wilden Vandalen und die Wanderhorden der Alanen, Heruler, Sueven, Sachsen und Burgundionen auf den römischen Raub und zerstörte alle Städte Obergermaniens aufs Neue. In Worms und Speyer mordeten seine Schaaren alles, was nicht in Wälder und Gebirge geflüchtet war. Dreißig Jahre lang war das linke Rheinufer eine wilde Brandstätte, auf der die wandernden Barbaren um feste Wohnplätze sich tummelten, bis die wiederkehrenden Allemannen das Land bis zu den Vogesen behaupteten und um die zerstörten Römerstädte sich niederließen. Aber hinter ihnen nahte schon eine neue Wetterwolke. Der Hunnenkönig Attila, „Gottes Geißel und des Rheinstroms Feind,“ kam mit 700,000 raubgierigen Kriegern aus mancherlei Volk. Seine wilden Schaaren, vor ihnen bange Furcht, mit ihnen Sklaverei und Tod, gingen im Jahre 451 über den Rhein und machten das kaum wieder aus seinen Trümmern entstandene Speyer dem Erdboden gleich. Die wenigen verzagenden Christen, die sich in den Dom gerettet, wurden mit ihren Priestern beim Gottesdienste überfallen und rings um den Hochaltar ermordet, so daß das Blut in Strömen durch die Kirche herabfloß. Nach der dreitägigen Riesenschlacht in den fatalaunischen Feldern und nach Attilas eiligem Rückzuge blieben die Allemannen am Rhein und behaupteten selbst gegen die siegenden Römer und Gothen das fruchtbare Land von

Basel bis Mainz; doch erlagen sie später in der Schlacht von Zülpich, im Jahre 469, den Waffen des Frankenkönigs Chlodwig, der die Besiegten in der Knechtschaft hartes Joch zwang. Er nahm ihnen auf dem linken Rheinufer alle Gaue von der Nahe bis zum heiligen Forste jenseit der Selz, und auf dem rechten vom Main und Neckar bis zur Murg. Das abgerissene Land ward fränkischer Boden, und nur in den Gauen jenseit der genannten Grenzen gewährte der Sieger den Allemannen ruhige Wohnplätze unter einem zins- und heerpflchtigen Herzog. Von da an blieb das Rheinthäl fortwährend unter fränkischer Herrschaft und bildete einen Theil des Königreiches Austrasien. Später ward es zu einem besondern Herzogthume unter dem Namen des „Rheinischen Francien“ und war als solches durch Reichthum, Adel und Tapferkeit seiner Bewohner auf mehr als ein halbes Jahrtausend das Herz des römisch-deutschen Reiches Karls des Großen, da seine Kaiserpfalzen zu Selz, Hagenau, Speyer, Kaiserslautern, Worms, Tribur, Mainz und Ingelheim häufig nicht bloß das Wohl Deutschlands, sondern eben so oft das Schicksal Europas in ihren Mauern auf glänzenden Fürstentagen verhandeln sahen.

Während der furchtbaren Zeit des großen Völkerkampfes, in welcher der ferne Orient heraufwanderte, um das Abendland in den Staub zu treten, und zwei Welttheile auf Tod und Leben sich schlugen, mußte wohl der kaum aufgeblühte Delbaum des Christenthums wieder zu Grunde gehen, und noch weniger konnte dessen junger Sprosse unter den rohen Siegern Wurzel fassen. Die wenigen Christen verbluteten zum Theil unter dem Schwerte der Barbaren, und andere deckten die zahllosen Schlachtfelder mit ihren Leichen. Die Vandalen hausten, von Krochs Mutter in der Zertrümmerungskunst eigens belehrt, mit so unbeschreiblicher Rohheit, daß ihre Verwüstung für alle kommenden Jahrhunderte zum Sprichworte ward, und Zeitgenossen keine Ausdrücke finden, ihren schrecklichen Zug entsprechend zu schildern. Die Horden Attilas machten das Land, das sie betraten, zur Einöde, schonten nicht Weib und Kind, und am liebsten schlachteten sie christliche Priester. Die Allemannen brachten mit der Zerstörungswuth aus ihren Wäldern auch ihre Götter Wodan, Loke und den sieggebenden Thor, und opferten ihnen unter des Eichwalbes dunkeln Gewölben gefangene Feinde. Alle diese wandernden Völker sahen mit Verachtung auf das Kreuz, das, schon damals in dem größten Theile der römischen Welt als Symbol des Friedens und der Civilisation verehrt, ihnen nur als Zeichen der Schande und Knechtschaft galt. Die Allemannen besonders hielten mit eiserner Treue an den aus ihrem Heimathlande mitgebrachten Sitten und Gesetzen, und wie ihnen die Städte und Castelle

der Römer mit ihren Mauern und Thürmen nur als schimpfliche, der freien Männer unwürdige Zwinger erschienen und darum unter ihrer Faust niederstürzten, so hatten sie die christliche Religion, da diese, Frieden und friedlichen Verein verkündend, der Hand des ungeselligen Wilden das blutige Schwert, ihm das kostbarste Gut, zu entwinden strebte. Daß daher bei solchen sich während anderthalbhundert Jahren fast ununterbrochen folgenden Wanderungen und Kriegen sowie bei dem rohen Haffe der Sieger gegen alles Römische die christliche Religion am Rhein völlig zu Grunde ging, und demnach eine Christengemeinde in dem ausgebrannten und darniederliegenden Speyer sich weder erhalten, noch auch neu entstehen konnte, begreift sich von selbst, und es läßt sich hieraus das Stillschweigen der Geschichtschreiber hinsichtlich der frühern Speyerer Kirche so wie die Lücke in der Reihenfolge ihrer Bischöfe sowohl für die Zeit der großen Wanderung, als der Besetzung des linken Rheinufers durch die Allemannen hinreichend erklären.

Nach der Schlacht bei Zülpich kehrte zwar die Ruhe wieder in die rheinischen Gauen zurück; aber es war die Grabesruhe der Verwüstung. Der Orkan der Völkerwanderung war vorübergegangen; allein seine Wirkungen waren noch sichtbar in dem verödeten Lande. Was Wissenschaft und Kunst seit Jahrhunderten geschaffen und gebildet, und was des Römers Prachtliebe und beharrlicher Sinn am Rhein auf und ab errichtet, war dahin. Die stolzen Tempel der Götter waren mit ihren Säulengängen gefallen, und die kunstreichen Götterbilder zerschlagen unter des Wilden gewaltiger Hand; die festen Castelle mit ihren Mauern und Wällen lagen dem Erdboden gleich; die hohen Aqueducte hingen mit gebrochenen Bogen und verwitternden Pfeilern; die herrlichen Villen und Thürme waren versunken, die blühenden Gärten umgewandelt zur wüsten verwachsenen Wildniß, und die Heerstraßen, erst ausgefahren von den endlosen Heerzügen, nun von Wind und Wetter vergraben und vergessen. Die ganze mächtige Römerwelt, wie sie während 400 Jahren am Rheine geherrscht und geschaffen, schlummerte jetzt auf Hügeln und in Thälern mit Schild und Speer, und von ihr war nichts übrig geblieben, als zertrümmerte Gebäude, versunkene Altäre und umgeworfene Leichensteine über der Erde, und unter der Erde zerlöchernte Helme, verlornen Adler, zerbrochene Schwerter, verweste Gebeine und Thränenfrüge. Mit ihr war auch das Kreuz gefallen und lag verschüttet unter den Trümmern; und erst nach der Niederlage seiner Feinde, der Allemannen, erhob es sich wieder aus dem Schutte der Zerstörung; jedoch nur langsam. Der dankbare Chlodwig, eingedenk des wundervollen Sieges bei Zülpich, den er

dem Christengotte zuschrieb, hatte sein Gelübde erfüllt, und mit 3000 seiner edelsten Franken die Taufe von des h. Remigius Händen empfangen; und von da an gewann das Christenthum, durch die fromme Klotilde hochbegünstigt, immer zahlreichere Befenner. Allein das rohe Volk der Franken blieb heidnisch in Gesinnung und That; das Christenthum offenbarte sich nur in der Wassertaufe, dem christlichen Namen und zuweilen in der Stiftung eines Klosters, mit der man trotz der traurigsten Verbrechen den Himmel zu erkaufen glaubte. Es ist daher auch leicht erklärbar, warum die Geschichte aus diesem ganzen Jahrhundert, aus welchem die Jahrbücher nur mit Schlachten und Fehden, Hofränken und Vergiftungen, Jagden und Trinkgelagen, Schändungen und Mordmorden, Gottesurtheilen und Zweikämpfen, Niederbrennungen der Kirchen und Stiftungen der Klöster bis zum Schauerlichen angefüllt sind, von der Gründung oder Ausbreitung einer christlichen Gemeinde zu Speyer und ebensowenig von dem Dasein eines dortigen Bischofs nicht das Geringste zu berichten weiß. Nur Legende und Dichtung haben uns aus jenen wildbewegten Tagen zwei dunkle Andeutungen erhalten. Erstere berichtet nämlich, der h. Servatius sei auf seinem Bekehrungszuge durch Aufrasien auch nach Speyer gekommen und habe dort durch seine Predigten dem Herrn viele Seelen gewonnen. Darauf als eines Tages der Heilige in der Speyerer Mark durch brennenden Durst gequält worden, habe er mit dem Finger ein Kreuzzeichen auf die Erde gemacht, worauf eine lebendige Quelle aus dem Boden gesprudelt, welche von da an nie versiegt und in dem Namen des Tafelsbrunnens das Andenken des Wunderthäters erhalten bis auf den heutigen Tag. Letztere aber singt in dem Nibelungenliede von einem Bischof zu Speyer und bestätigt in den Versen:

„Do truch man die gereite zu wormez über den Hof,

Do sprach da von spyre ein alter Bischof“

die Behauptung der Chronisten, daß das Speyerer Bisthum unter die ältesten Deutschlands zu zählen sei.

Das lange und tiefe Dunkel, das die Wiege der Speyerer Kirche umhüllt, wird endlich mit dem Beginne des siebenten Jahrhunderts erhellte, und von da an ist ihr Vorhandensein historisch erwiesen und die Reihenfolge ihrer Oberhirten ununterbrochen. Die alte Stadt der Nemeter hatte sich langsam aus der Verwüstung erholt und war zu einem bedeutenden Plaze der fränkischen Monarchie emporgewachsen. Dies bewog den Frankenkönig Dagobert, einen Freund der Kirche und ihrer Diener, deren geistige Ueberlegenheit er erkannte, in ihrem Schooße auf einem Hügel-

vorsprunge, auf dem vordem zur Römerzeit der Venus Altar und Tempel stand, dicht an des Speyerbaches Mündung, ein christliches Gotteshaus zu erbauen und den Gläubigen seinen Hofcaplan und Geheimschreiber Athanasius zum ersten Bischof zu setzen. Ebenso stiftete und erbaute er zu gleicher Zeit außer den Mauern der neu erblühenden Remidona, so hieß damals Speyer, auf den Trümmern eines zerfallenen Merkurtempels, wo vordem des Rheinhandels Hauptstapel war, dem h. German ein Kloster und begabte es mit reichen Einkünften. Das junge Bisthum erhielt bald Bedeutsamkeit unter den Grafen und Herren am Rheine, da die Speyerer Bischöfe meistens Hofcapläne, Räthe, Geheimschreiber und Kanzler der Könige waren und als solche häufig königliche Kron Güter zum Lohn treuer Dienste für ihr Stift gewannen. Dagoberts Sohn und Nachfolger, Siegbert II., schenkte im Jahre 650 allen Zehnten im Speyergaue, welchen bis dahin die Königskammer bezogen hatte, „dem apostolischen Manne und Vater Principius, Bischof der Remeterkirche, zum Unterhalte der Geistlichen und zur Unterstützung der Armen, wofür er siebenfachen Ersatz vom Himmel hoffte.“ Bischof Dragebod wurde durch einen königlichen Freibrief Childerichs II. vom Jahre 665 auf allen Hofgütern, welche „der Speyerer Kirche zu Unserer Lieben Frau und dem h. Stephan gehörten, gänzlich gefreit von Buße, Steuer und Heerbann*) zu ewigen Tagen.“ Das Beispiel der Könige bewog auch die mächtigen Vasallen der Nachbarschaft, durch milde Vergabungen an das Hochstift die Freundschaft der Bischöfe zu erwerben. Ein Graf Theobald und dessen Bruder Hildebert schenkten im Jahre 841 der Speyerer Kirche die Rheininsel Angelach, nebst den Dörfern Speß und Hagenbach, und Ludwig der Deutsche bestätigte die Schenkung. Der Nämliche bestätigte auch im Jahre 868 den Tausch, durch welchen Bischof Gebhard einen Weinberg in Wachenheim, welcher eine Carata (Fuder) Wein ertrug, an den Grafen Konrad gegen drei Morgen Ackerland in Schifferstadt überließ. Der Reid der benachbarten salfränkischen Grafen Werner und Konrad, die mit Grimm des Bisthums wachsende Macht betrachteten, ward zwar dem Bischof Bernhard verderblich; denn sie fingen ihn, rissen ihm die Augen aus und marterten ihn im Kerker zu Tode; allein dem Hochstift ward das Verbrechen eine Quelle großer Erwerbungen; denn des Erstern Sohn,

*) „Freda, stopha et herebanno“ sagt die Urkunde. Freda waren die Strafgebelde, welche der Verurtheilte an den Fiscus zahlen mußte, stopha die Schutz- oder Schatzgelder, die von den Unterthanen erhoben wurden, und herebannus die Verbindlichkeit, in des Königs Kriege eine gewisse Anzahl Soldaten zu liefern.

der Frankenherzog Konrad, schenkte, vielleicht um des Vaters blutige That zu sühnen, im Jahre 956 an den Altar der Mutter Gottes zu Speyer alles, was er von seinen Voreltern, den Grafen des Speyergaues, in und außer der Stadt ererbt hatte, namentlich die halbe Steuer (die andere Hälfte war schon seit Childerich des Bischofs), den Salzpennig, den Pech- oder Steinpennig, den Ohm- oder Weinpennig und das Münzrecht. Auch die schweren Leiden, welche Bischof Ottogar als treuer Rath des großen Otto, mit dem er nach Italien zur Römerfahrt gezogen war, vom Papste Johannes XII. erdulden mußte, verschafften dem Hochstifte von dem dankbaren Kaiser die Befreiung von des Königs Bann, von Zoll und Tell und Buße vor dem Stuhle der Herzoge und Gaugrafen, deren Rechte für immer an den Bischof übergingen. Ein edler Ritter Rudolph schenkte im Jahre 960 an den Bischof Gottfried seine Erbgüter in Leimersheim, nebst einer dortigen Pehntkirche; ferner ein Salgut und einen Herrnhof nebst zwei Huben Weinberg und einer Mühle in Rülzheim, in Essingen eine Hube, in Fischlingen eine, vierthalb Huben in Lachen, einen Herrnhof mit einem Salgut und acht Morgen Weinberg in Edesheim, eine Hube und neun Morgen Weinberg in Ruckdorf, nebst allem, was er sonst noch im Speyergaue besaß, mit Ausnahme eines leibeignen Schwertsegers. Bischof Balderich, der größte Gelehrte seiner Zeit, erwarb im Jahre 982 von der Gnade Ottos II., dessen Kanzler er war, beträchtliche Güter in Steinweiler, Minfeld und Freckenfeld, und vollkommne Immunität aller seiner Güter und Leute. Heinrich der Heilige vergabte im Jahre 1006 dem Hochstifte die Reichshöfe Gleißweiler, Hochstadt und Wolmesheim.

Eine neue Periode der Ehre und des Reichthums begann für das Speyerer Bisthum, als das Haus der salischen Herzoge auf den Kaiserthron gelangte. Konrad II., welchen die Geschichte den Speyerer nennt, erbaute im Jahre 1030 an der Stelle des alten und baufälligen Dagobert'schen Domes ein neues prachtvolles Münster, wie vordem keines an den Ufern des Rheines gesehen wurde; und verordnete, daß alle seine Nachfolger im Reiche, welche, ohne sich im Leben ein Grab bestimmt zu haben, diesseit der Alpen stürben, im Königsschore zu Speyer bestattet werden sollten. Dadurch ward der Speyerer Dom zum Gottesacker der Könige und Speyer zur königlichen Todtenstadt. Auch wurden Konrad und dessen Gattin Gisela feierlich in dem von ihnen gestifteten Gotteshause begraben. Ihre Ruhestätte bewog ihren Sohn Heinrich III. im Jahre 1041, dem Hochstifte die Burg Rothenfels mit allen Lehngütern, und im Jahre 1046 seine ererbten Güter in Lanterbach, Salmbach,

Rußdorf, Spirkelbach und Zug zu schenken. Gleich großmüthig war der Enkel Heinrich IV. Im Jahre 1057 vergabte er dem neuen Gotteshaufe das Dorf Herrheim mit allen Rechten, Renten und Leuten; im Jahre 1063 schenkte er den reichen Forst Lufshardt jenseit des Rheins, und diesseit den Reichswald im Langwaden, Rechholz und am Speverbache bis zum Hardtgebirge und belehnte den Bischof mit den Vogteien der Klöster Limburg und St. Lamprecht. Dazu schenkte er noch das Reichsdorf Kreuznach, die Dörfer Waiblingen und Winterbach, die salische Abtei Hornbach und die Probstei Raumburg in der Wetterau; und im Jahre 1090 übergab er dem Bischof Huzmann alle kaiserlichen Rechte über des Reichs Kammerknechte, die Juden, zu Speyer. Zum höchsten Gipfel der Ehre und des Reichthums kam das Bisthum durch Bischof Johann, einen Neffen Heinrichs IV., aus dem Stamme der Grafen des Kraichgaues, seines Hauses Leuten. Die reichen Besitzungen seiner Väter, die ihm nach seines Bruders Tode zugefallen, vermachte er im Jahre 1100 an das Hochstift. Die Schlösser Meistersel (Modenbach), Kastanienburg und Deidesheim waren mit Land und Leuten das reiche Erbe. Den Domherren schenkte er seinen Herrnhof zu Steinweiler, auf daß sie alljährlich ein achttägiges Jahrgedächtniß mit Vigilien und Todtenämtern für ihn und seine Verwandten feiern sollten. Gleichfalls bestete er im Jahre 1103 die von seinen Vätern ererbte Würde eines Grafen im Spevergaue an den bischöflichen Stuhl. Sein Oheim Heinrich hatte schon 1084 dem Bischöfe die Grafschaft Forchheim im Uffgaue geschenkt, so wie früher schon Otto I. die Burg Mörsch in demselben Gaue. Daher kam es denn auch, daß von da an die Bischöfe von Speyer auch Grafen im Spever- und Uffgaue, oder im Lutramsforste und zu Forchheim, den öffentlichen Mahl- oder Dingplätzen der Gaugерichte, sich schrieben und also genannt wurden. Auch übten sie später noch alle gangräßlichen Rechte in Städten, Dörfern und Weilern des Hochstifts durch den ganzen Speyergau bis in die letzten Zeiten.

Durch diese und andere reiche Vergabungen und durch den strengen Haushalt der todten Hand war das Bisthum Speyer gegen den Anfang des zwölften Jahrhunderts, als das Haus der salischen Kaiser, die den Bischofsstuhl so besonders begünstigt hatten, in Heinrich V. mit Helm und Schild im Königschore zu Grabe ging, so mächtig geworden, daß es hochgeehrt war vor ganz Deutschland, und selbst Kaiser, der Rothbart Friedrich und sein Sohn Heinrich VI., es nicht verschmähten, dessen Kastvögte zu sein. Während fünfsthalbhundert Jahren (623—1100) war zum Speyerer Bischofsstuhl auch noch der Grafenstuhl gekommen; zum Krumm-

stabe hatte sich das Schwert gefesselt; die ehemaligen Hoffkapläne waren Fürsten geworden und saßen nun mit den Herzogen und andern Großen des Reiches auf den Tagen der Könige und halfen Deutschlands Wohl und Wehe berathen. Bei der Inthronisation unter dem Baldachin in dem Münster, welches als ein Wunderwerk der Pracht und Baukunst in allen deutschen Landen gepriesen wurde, stand um sie her ein glänzender Kreis von Grafen, Baronen und Rittern, welche dem neuen Bischöfe huldigten, als getreue Vasallen ihrem gnädigen Herrn. Die edelsten Grafen am Rheinstrome, die Leiningen, Dörsen-stein, Eberstein und Sickingen, rechneten es sich zur Ehre, des Speyerer Hochstiftes Kämmerer, Schenken, Marschälle und Bannerer zu sein und erblich also zu heißen. Die Bischöfe regierten über Land und Leute mit unabhängigem Regimente; viele Burgen und feste Schlösser schützten ihre Würde und ihren Besitz, und oft saßen sie zu Roß, um aufgemahnt mit ihren Rittern und Reissigen des Kaisers Schlachten zu schlagen oder ihre getreuen Gotteshausleute zu vertheidigen gegen böse Nachbarn. Bischof Raban belagerte einst die Stadt Speyer, deren Bewohner aus leibeignen Leuten des Hochstifts zu freien Reichsbürgern und Rivalen der Bischöfe emporgewachsen waren, in ergrimmtter Fehde mit 20,000 Mann. In spätern Zeiten wurden die Bischöfe sogar doppelt gefürstet, da es ihnen gelang, die gefürstete Reichspropstei des kaiserlichen Stiftes Weizenburg mit ihrem Krummstabe auf immer zu vereinigen.

So war das weltliche Regiment der Bischöfe zu Speyer beschaffen und bestand, ein mächtiges Fürstenthum durch alle Stürme von zwölf Jahrhunderten, Trotz bietend des Kaisers Acht, den wiederholten Fehden der Nachbarn, dem endlosen Hader mit der Stadt Speyer und dem Grimme des siegreichen bösen Pfälzers Friß, und unerschüttert bei den verderblichen Stößen des Bundschuhes, des Bauernkrieges, der Reformation, des dreißigjährigen Krieges und der Orleans'schen Mordbrennerei, bis es an der Schwelle des neunzehnten Jahrhunderts unter dem Beile der französischen Republik in seinen Ländern diesseit des Rheins tödtlich getroffen, auch jenseits von der Fürstenbank herabgestoßen, im Jahre 1806 mit dem heiligen Römischen Reiche, eben so alt, wie dieses, zu Grabe ging.

Wichtiger jedoch und bei weitem ausgedehnter, als das Fürstenthum, war der Bischöfe zu Speyer geistliche Macht, und der Kirchensprengel, der ihrem Krummstabe gehorchte, erstreckte sich weit umher durch die Gaue diesseit des Rheines und jenseits, in vieler Herren Städte und Dörfer. Bis tief in die Vogesen hinein, hinauf ins Elsaß und hinüber in den

Schwarzwald erkannten die Bewohner in dem Speyerer Bischof ihren Oberhirten und empfangen von ihm Lehre und kirchliche Disciplin. Aus dem Münster zu Speyer kamen die von ihm geweihten Priester, und zu den Senden im Stiftschore entbot sein Propst alljährlich den ganzen Clerus, um des Bischofs Gebote zu vernehmen und sie heimzutragen zu ihren Gläubigen. So war es in den spätern Zeiten; allein den Urfang des Kirchsprengels und seine erste Begränzung deckt eben so tiefes Dunkel, wie das Entstehen des Bisthums. Es ist begreiflich, daß in den Zeiten der Verfolgungen von der Ausdehnung eines geistlichen Wirkungskreises und dessen Begränzung keine Rede sein konnte. Die Herolde des Christenthums predigten und suchten Befenner zu gewinnen überall, wo sie eine Seele fanden, die ihren Worten sich zuneigte. Wenn daher in den drei ersten Jahrhunderten schon eine stille Christengemeinde in Speyer sich befand, so läßt sich vermuthen, daß der Wirkungskreis ihres Vorstehers, mag er Priester oder Bischof gewesen sein, nur auf die Gläubigen innerhalb der Stadt beschränkt blieb. Diese Beschränkung mag sich auch kaum erweitert haben, als, wie Manche wollen, Constantin einen Bischof zu Speyer einsetzte. In der folgenden Zeit, als die christliche Religion zur herrschenden erhoben ward, mag vielleicht der Kirchensprengel des jungen Bisthums außer der Remeterstadt auch noch die Legionenlager Altrip, Rheinzabern und Bergzabern, somit das Land der Remeter umfaßt haben. Ob aber außer den Römern auch noch die unterjochten germanischen Bewohner auf ihren Höfen und Weilern sich zum Christenthume bekannten und somit dem Speyerer Bischof in geistlicher Beziehung untergeordnet waren, bleibt ein nie zu lösendes Räthsel; und es läßt sich ein befriedigender Aufschluß um so weniger hoffen, als selbst in dem Falle, daß während der Römerherrschaft ein Bisthum in Speyer und in dem angrenzenden Lande bestanden hätte, die ganze christliche Schöpfung bei dem Einfalle der Alemannen wieder vollständig zu Grunde ging. Die Eroberer theilten das linke Rheinufer nach altgermanischer Sitte in Gaue, den elsassischen Nordgau, Speyergau, Wormsfeld und Nahgau, aber alles Christliche verging unter ihrem heidnischen Haffe, und es kann daher während ihrer Herrschaft weder von einem Bisthume, noch von dessen Gränzen im Geringsten die Rede sein.

Erst unter den fränkischen Königen finden wir das Dasein des Speyerer Bisthums historisch begründet und mit ihm zugleich seine Ausdehnung vielfach nachgewiesen. Die siegenden Franken hatten die Alemannen über die Selz und Murg und in den höhern Schwarzwald zurückgeworfen, und das Land diesseit jener Begränzung zu fränkischem Boden

gemacht, der fortan die östliche Gränze des Königreichs Aufrastien bildete. Dabei behielten sie die urdeutsche Eintheilung in Gaue, nach den Flüssen, Bächen, Bergen und Schneeschmelzen, welche schon die Alemannen gemacht hatten, bei und setzten Grafen in die Gaue zu des Landes Verwaltung. Als nach hundert Jahren die christliche Religion unter den Franken immer mehr Anhänger gewonnen hatte, setzten die Könige in die drei größten Städte Mainz, Worms und Speyer geistliche Oberhirten, um von da aus der Gläubigen Heil zu besorgen. Aus dem neuen Dagobert'schen Dome der Remidona sandten die Bischöfe ihre Priester nach Süden und Osten, in die Ebenen und Gebirge; und wie die Lehre voranging, erweiterten sich auch die Gränzen des Kirchensprengels; jedoch mag damals der Umfang der Diöcese und eben so ihre innere Organisation noch nicht die Bestimmtheit und Ausbildung der spätern Tage gehabt haben. Das Bisthum entwickelte sich, wie die weltliche Macht der Herzoge, und suchte mit dieser möglichst gleichen Schritt zu halten; allein Vieles blieb noch schwankend und unbestimmt, weil das Land nur einem Herzog gehorchte, dabei aber nach der alten Kirchenordnung so viele Bischöfe zählte, als große Städte, denen jedoch kein Erzbischof vorstand. Die drei Bisthümer der ehemaligen Germania Prima, nun des rheinfränkischen Herzogthums, erhielten endlich ihre feste Bildung und Ausdehnung, als der Apostel der Deutschen, Winfried-Bonifacius, den Stuhl von Mainz bestieg, und Papst Zacharias dem neuen Metropolen die Bischöfe zu Worms und Speyer als Suffragane zuwies. Auf der Maiverammlung zu Düren im Jahre 779 gab endlich Karl der Große dieser Bisthumseintheilung ihren eigentlichen Bestand, indem er die Metropolitanrechte des Mainzer Bischofs anerkannte und zugleich befahl, daß jeder Franke von allem seinem Wachsthum den Zehnten zu entrichten habe, und daß der Zehnte durch die Bischöfe erhoben werden sollte, wodurch demnach jedem Bischof die Gaue, in denen er den Zehnten zu erheben hatte, zugewiesen und hiermit zugleich auch die Ausdehnung und der Umkreis seiner geistlichen Gewalt genau bestimmt wurden. Diese neue Circumscription blieb auch von da an unveränderlich und bestand, etliche wenige Veränderungen, welche an den Gränzen durch Umtausch einzelner Orte an die Nachbardiocesen Statt finden mochten, abgerechnet, über tausend Jahre lang bis zur endlichen Auflösung des Bisthums. Die Gläubigen des einmal festgesetzten Kirchensprengels blieben unwandelbar an den Speyerer Bischofsstuhl geknüpft, wie oft immer sie auch im Laufe der langen Zeit ihre weltlichen Herren durch Tausch, Verkauf, Fehden und Absterben wechseln mochten; da man damals noch nicht wie in unsern Tagen glaubte, mit dem Uebergang an einen neuen

Landesherrn zugleich auch Lehre und Sacramente von einem neuen Bischofe empfangen zu müssen.

Zufolge der angeführten von Papst und Kaiser ausgehenden Eintheilung umfaßte das Herzogthum des rheinischen Francien die drei Bisthümer Mainz, Worms und Speyer, deren Gebiete sich von Westen nach Osten an den beiden Rheinufern erstreckten. Das Bisthum Speyer lagerte sich durch den südlichen Theil des Herzogthums und stieß, mit dessen südlichen Gränzen gleich und fortlaufend, an das Herzogthum Alemannien und an die in letzterm errichteten alemannischen Bisthümer Straßburg und Constanz. Gegen Morgen traf dasselbe mit dem ostfränkischen Herzogthum (*Francia novissima und orientalis*) und der Diöcese Würzburg zusammen und lief dann an dem Kochergaue und dem Neckargaue herab bis zum Wormser Kirchensprengel, an den es sich auf seiner ganzen nördlichen Linie anschloß. Gegen Abend lehnte es sich theils an das Herzogthum Lotharingen und das Bisthum Metz, theils an Alemannien und das Bisthum Straßburg. Die ursprünglichen westlichen, südlichen und östlichen Hauptgränzen des Herzogthums bildeten daher mit ihren Flüssen, Bächen, Bergen und Schneeschmelzen zugleich auch die Gränzen des Speyerer Bisthums; im Norden aber ward es lediglich durch die Gränzen der Gaue von der Wormser Nachbar-diöcese geschieden. Die speciellern Begränzungen aber lassen sich in folgender Weise genauer bestimmen.

Bei dem Dorfe Ketsch, am rechten Ufer des Rheins, zwei Stunden unterhalb Speyer, begann die äußerste mitternächtliche Gränze und lief von da auf der nördlichen Seite des Kraichgaues und auf der südlichen des Lobdengauges, welcher letztere zur Wormser Diöcese gehörte, nach Osten über Hockenheim, Rauenberg und Sinsheim bis Eppingen. Von da sprang sie gegen Mittag auf der westlichen Gränze des zu Worms gehörigen Gardachgaues bis oberhalb Leonbrun, wo sie wieder auf der südlichen Seite desselben Gaues und auf der nördlichen des speyerischen Zabernachgaues sich über Zaberfeld und Michelbach nach Osten zog und bei Nordheim in dem Neckar endigte. Von hier bildete dieser Fluß die Gränze aufwärts gegen Mittag zwischen dem speyerischen Zabergaue auf dem linken Ufer und dem auf dem rechten gelegenen Unterneckargaue des Herzogthums Ostfranken und des Bisthums Würzburg. Oberhalb Laufen sprang die Gränze über den Neckar und folgte nun auf dessen rechtem Ufer, wieder nach Osten biegend, der südlichen Seite des ostfränkischen und würzburgischen Unterneckargauges und der nördlichen des speyerischen Murrachgaues, an den Quellen der Murr und Rotach vorüber, bis zu den Gränzen des Kochergauges, wo sie, bei Murrhart nach Mittag

sich wendend, an der westlichen Seite des letztern Gaues aufwärts stieg und dann, nach Westen zurückbiegend, an der nördlichen Gränze des zu Alemannien und dem Bisthum Constanz gehörigen Ramesdalerгаues bis Bahingen in den Neckar zurücklief. Bei Bahingen sprang die Gränze auf das linke Neckarufer zurück und stieg an der östlichen Seite des rheinfränkischen Glemsгаues, bei Hohenasberg vorüber, nach Süden bis zur Quelle der Glems, wo sie, gegen Abend ablenkend, oberhalb Diezingen, Eitlingen und Warmbron, jenseit des Reichstädtchens Weil, auf des Birmгаues mittäglicher Seite, zwischen Deckenpfrom und Göllingen hindurch, oberhalb Deinach und Zavelstein über die Nagold setzend, bis zur Quelle der Enz fortlief, und sodann weiter an der Südgränze des Uffгаues, jenseit Gaisbach und Schloß Eberstein die Murg überspringend, an Bühl vorbei, bis zum Ursprunge der Os sich erstreckte und von da längs dieses Baches, an Baden, Ruppenheim und Rastadt vorüber zum Rheine herabstieg. Oberhalb Rastatt durchschneitt die Gränze den Rhein und lief, bei Selz das linke Ufer betretend, in westlicher Richtung, auf der mitternächtlichen Seite des zum Bisthum Straßburg gehörigen elsässischen Nordгаues und des heiligen Forstes, auch der Hettgau genannt, längs der Selz oder der Motra (wie sie im Mittelalter hieß) oberhalb und Bühl, Rödern und Schönbürg unterhalb bis Keffenach und folgte so der südlichen Begränzung des Speyergаues. Von hier wendete sie sich nordwestlich über Wingen, Schönau und Fischbach und lief sodann hinter Dahn, an der Scheide des Bliesгаues und der Meßer Diöcese, längs der großen Schneeschmelze der Vogesen und der Wasserscheide des Rheines und der Mosel, nordwärts an der Quelle des Salzбaches vorüber, diesseit der zur Diöcese Metz gehörigen Orte Lemberg, Birmaßens, Rodalben, Clausen und Schloß Gräfenstein, nach den speyerischen Pfarrdörfern Burgalben und Waldfischbach; wo sie dann, nach Osten umspringend, zwischen dem meßischen Trippstadt und der Quelle des Speyerbaches, hinter Elmstein und Esthal nach Frankenstein zog, von da quer über das Gebirge nach Kloster Limburg ging und sodann neben der Isenach über Dürkheim, an der südlichen Gränze des Wormsгаues und der Wormser Diöcese, nach Ellerstadt, Fußgönnheim, Maubach und Rheingönnheim fortlief und bei letztem Dorfe, drei Stunden unterhalb Speyer, in den Rhein sich einsetzend, mit diesem Fluße nach Mittag stieg und endlich auf dem rechten Ufer unterhalb Retsch, an den Ausgangspunkt sich anknüpfend, den ganzen Umkreis beschloß. Der Durchschnitt des Bisthums von Abend nach Morgen betrug von dem äußersten westlichen Pfarrdorfe Burgalben bis zum letzten östlichen Gränzorte Murrhart jenseit des Neckars über vierzig Stunden und von

Mitternacht nach Mittag von dem letzten nördlichen Gränzorte Dürkheim an der Hardt bis zum höchsten südlichen Pfarrorte Bühl oberhalb der Murg an die dreißig Stunden.

Innerhalb der beschriebenen Gränzen lagerte sich das Speyerer Bisthum, als südliches Drittheil des rheinfränkischen Herzogthums, durch elf große Gaue, welche nach den Wasserbächen und Schneeschmelzen unter sich begränzt waren. Diese Gaue waren von den Alemannen nach den Flüssen, Bächen und Bergen eingetheilt und benannt worden, und die Franken behielten nach des Landes Eroberung die alte Eintheilung sowie die Benennungen bei. Die elf Gaue hießen der Speyergau, Kraichgau, Anglachgau, Pfunziggau, Ober- und Unterenzgau, Zabernachgau, Murrahgau, Glemsgau, Wirmgau und Uffgau. In diesen Gauen breitete sich, nach der Gründung des Speyerer Bisthums, die christliche Lehre nach allen Richtungen hin langsam aus, und die geistliche Gewalt des Bischofs fand später die Begränzung ihrer Wirksamkeit nur in der gleichen Thätigkeit seiner benachbarten Amtsbrüder. Der Kirchensprengel Speyer war sohin von fünf Nachbardiöcesen, den allemannischen Bisthümern Straßburg und Constanz im Süden und Osten, dem ostfränkischen Bisthume Würzburg im Osten, dem Wormsischen im Norden und Nordwesten, und dem lotharingischen Bisthum Metz im Westen umgeben. Die geistliche Organisation des Landes war der frühern weltlichen in ähnlichen Abstufungen gefolgt, und wie diese vom Herzog auf die Gaugrafen, Bögte, Amtleute, Schultheißer und Gerichtschöppen herabwirkte, so ging jene vom Bischof auf die Archidiaconen, Landdechanten, Rectoren, Pfarrer, Vicare und Kapläne in hierarchischer Abgliederung. In dem zum kleinen Dörfchen heranwachsenden Weiler, dessen Bewohner ein Gotteshaus sich erbauten, oder die der Gutsherr mit einem Kirchlein beschenkte, sandte der Bischof einen „Leutpriester, Plebanus,“ der mit der Amtsgewalt und Selbständigkeit eines Pfarrers, jedoch ohne dessen canonisches Ansehen, der kleinen Heerde vorstand. *) Jenen Dörfern aber, die bei einer größern Kirche eine größere Volkszahl umfaßten, gab er einen Pfarrer oder Pastor, damit er der Gläubigen Seelenheil besorge, zum eignen Hirten und Seelsorger; und in die Märkte, Burgflecken und Städte setzte er einen Rector, der nicht nur als Pfarrer das Volk

*) Die Plebani waren ungefähr, was in Italien die *piovani* und in Frankreich die *Succursalfarrer* und *vicaires résidents*. In Belgien heißen sie *plebans*, in Deutschland *Leutpriester*. Manche derselben waren von der benachbarten Hauptpfarre abhängig, durften nur mit Erlaubniß des Pfarrers copuliren und mußten an den Festtagen in der Hauptkirche dem Gottesdienste assistiren.

Lehrte und ihm Sacramente spendete, sondern auch zugleich den Hülfsgeistlichen, die ihm ob allzugroßer Arbeit bei- und untergeordnet waren, als Vorstand den sie treffenden Theil der Amtsübungen zuwieß und somit der ganzen Seelsorge das rechte kirchliche Leben und Gedeihen gab. Für die Unterhaltung des Gottesdienstes, der Ortskirche und Priesterwohnung sowie für den Unterhalt der Geistlichen und Armen gaben die Gläubigen von allem Wachsthum den zehnten Theil, dessen Erhebungsrecht an den Hauptaltar der Ortskirche geknüpft war. Letztere hieß von daher eine „Zehntkirche, *ecclesia decimalis*.“ Eine jede selbständige Ortskirche war zugleich eine Zehntkirche; allein ihre Benennung hing von ihrer größern oder kleinern Bedeutung ab, indem jene, in welcher nur ein Plebanus den Gottesdienst besorgte, eine „Leutpriesterkirche, *ecclesia plebana*,“ jene, in welcher ein Pastor Seelsorger war, eine „Pfarrkirche, *ecclesia pastoralis* oder *parochialis*,“ und jene, welche einen Rector zum Vorstande hatte, eine „Hauptkirche, *ecclesia rectoralis*“ genannt wurde. Nach gleichem Maßstabe und aus demselben Grunde hieß der einer Kirche zugetheilte Sprengel „Plebanat, Pastorat, Parochie oder Pfarrei und Rectorat,“ und das an dieselbe geknüpfte Seelsorgeramt, sowie die damit verbundene Pfründe eine „Plebanie, *plebania*, Pastorie, *pastoria* oder *parochia*, und Rectorie, *rectoria*,“ je nachdem der Geistliche Leutpriester, Pfarrer oder Rector war. An den meisten dieser Kirchen befanden sich außer dem Hauptgeistlichen auch noch andere Hülfspriester, wenn die Seelenzahl es nöthig machte; allein sie übten ihr Amt nur im Namen und unter der Leitung des Pfarrers und hießen als dessen Stellvertreter „Vicare, *vicarii*.“ Die geringern Weiler sowie die Höfe, Mühlen und Einöden, deren Bewohner keinen eignen Seelsorger erhalten konnten, wurden der nächsten Pfarrkirche als Annexen zugegeben; gelang es jedoch der kleinen Heerde, sich später ein Kirchlein oder eine Kapelle zu errichten und zu dotiren, so kam an den Sonn- und Feiertagen und zuweilen in der Woche ein besonderer hierauf bepfündeter Geistlicher aus der Mutterkirche zum Filial und las dort die h. Messe. Dieser Priester hieß sodann Kaplan. Im Verlaufe der Zeit mehrte die Frömmigkeit oder die Dankbarkeit oder die Furcht der Reichen und Mächtigen die Zahl dieser Kaplaneien auf verschiedene Weise, indem bald ein in der verurufenen Bergschlucht von dem Anfall eines reißenden Thieres oder aus Räuberhänden glücklich befreiter Edelmann an der Stelle seiner Rettung die einsame Waldkapelle erbaute und darin eine h. Messe stiftete; bald ein unverfehrt aus harter Fehde heimkehrender Ritter ein Kirchlein auf des Hügels Höhe errichtete und sein siegreiches Schwert neben den kleinen

Altar aufhing, den er mit reichen Einkünften begabte; bald eine nach des Gatten frühem Absterben des Lebens überdrüssige, weil kinderlose Edelfrau ihre Tage in einem Kloster beschloß und einen Theil ihrer Güter an die Feldkapelle verschenkte, die sie an der Stelle erbaute, an der ihr Gemahl gewaltsam den Tod genommen; bald eine unglückliche Mutter ein Kirchlein an des Flusses Ufer erhob, dessen reißende Fluthen ihren Sohn begraben; und bald ein Sterbender auf dem Todtenbette, im Rückblicke auf ein schuldbelastetes Leben, das Erbe seiner Väter an einen Altar seiner Pfarrkirche vergabte, auf daß ein Geistlicher in wöchentlichem oder alltäglichem Gebete seiner bei dem h. Opfer der Messe gedenke zum Heile seiner armen Seele. Eine solche Stiftung nannte man „Beneficium,“ so wie die damit bespründeten Kapläne „Beneficiaten,“ und wenn sie ohne Theilnahme an der Seelsorge lediglich nur zur Abhaltung der Stiftungsmeffen aufgestellt waren, „Altaristen.“ An sie schloß sich noch zuletzt die Classe der Frühmesser, welche nämlich an den Sonn- und Feiertagen in der Frühe eine h. Messe lasen, um auch jenen, die aus einem wichtigen Grunde von der Theilnahme an dem Gottesdienste abgehalten wären, die Tage des Herrn und seiner Heiligen nicht ohne religiöse Erbauung entschwinden zu lassen. Später wurden die Frühmesser das, was wir jetzt Kapläne nennen, indem man zu den Frühmesspründen meistens nur solche junge Geistliche ernannte, die dem Leutpriester oder Pfarrer zugleich auch in der Seelsorge beizustehen geeignet waren. Zu allen diesen Pründen, Pfarreien, Kaplaneien und Beneficien ernannte der Bischof und setzte den Priester nach den alten Kirchenstatuten mit freier bischöflicher Gewalt; und nur in jenen Fällen, in denen einzelne Personen, Herzoge, Grafen, Ritter und Freie eine Kirche oder Kapelle erbauten und eine Pfarrei oder ein Beneficium gründeten und dotirten, trat derselbe, wenn es besonders begehrt wurde, den frommen Sinn in dankbarer Anerkennung ehrend, seine bischöflichen Rechte ab und überließ den Stiftern und ihren Erben, oder den von ihnen bezeichneten Corporationen oder Privaten das Recht, auf alle Zeiten einen Pfarrer oder Pründner zu benennen, welchen sodann der Oberhirt, wenn er ihn tauglich befände, mit der geistlichen Gewalt bekleiden sollte. Dieses an einzelne Laien oder an Corporationen übergangene Privilegium nannte man sodann das Pfarrsag-, oder Benennungsrecht, ius patronatus.

Zu weiterer aufsteigender hierarchischer Ordnung standen über den Rectoren die Landdechanten. Ueber zehn und mehr Pfarrer, mit den ihnen zugeordneten Kaplänen, Vicaren, Beneficiaten und Frühmessern eines Gaues setzte nämlich der Bischof einen Vorgesetzten und Aufseher

aus ihrer Mitte zur Handhabung der reinen Lehre und der Kirchenzucht. Die Pfarreien waren hiernach in Landkapitel unter sich verbunden, und die vorstehenden Dechanten riefen die Geistlichen ihres Distrikts zu Kapitelstagen, auf denen die Gebrechen und die Bedürfnisse der Zeit besprochen, oder die Weisungen des Oberhirten publicirt wurden. Ein solches Ruralkapitel umfaßte in der Regel die Gränzen eines Gaues, weil es natürlich schien, die geistliche Wirksamkeit der weltlichen gleich zu ordnen. Nur wenn ein Gau sehr zahlreiche Pfarreien einschloß, fand man es angemessen, das Land in zwei Kapitel zu zertheilen. So im Enz-, Speyer- und Kraich-Gaue. Mehrere Landkapitel bildeten ein Archidiaconat, und die ganze Diöcese zerfiel in mehrere solche Archidiaconate, welchen die vornehmsten Prälaten der Diöcese als Archidiaconen vorstanden. Letztere waren in frühern Zeiten des Bischofs Großvicare, bis sie später nur die Würde und die ihr anklebenden Rechte auf Pfründenverleihung und Taxenerhebung beibehielten, die Sorge der vereinzeltten Verwaltung aber dem Chor- oder Weih-Bischof, als des Bischofs Generalvicar, überließen. Die Archidiaconen bildeten somit die letzte Mittelstufe und lehnten sich unmittelbar an den Bischof, von dem als dem gemeinschaftlichen Mittelpunkte alle Kirchengewalt ausging, und zu dem sie in geordnetem Kreisläufe wieder zurückfloß.

Außer diesen Geistlichen verschiedener Ordnung gab es in der Diöcese auch noch andere, welche mehr oder weniger dem Bischof unterworfen waren. Bei der Gründung des Bisthums baute man neben die Hauptkirche, welche den Namen der Kathedraalkirche führte, weil in ihr des Bischofs Stuhl stand, auch ein Episcopium dem Oberhirten zur Wohnung. In diesem Hause lebte zugleich eine gewisse Anzahl von Priestern, welche, des Bischofes Räte und Helfer im Kirchenregimente, „unter einem Dache mit ihm schliefen und an einem Tische mit ihm aßen,“ und nach der vorgeschriebenen Hausregel (canon) Kanoniker genannt wurden. Der Bischof vertheilte die besondern Ämter unter sie nach der verschiedenen Tauglichkeit. Der Pförtner, portarius, hütete des Hauses Pforte; der Kellermeister, cellarius, pincerna, trug des Weines Sorge; der Kämmerer, camerarius, war des Episcopiums Dekonom; der Scholaster, scholarum magister, scholasticus, leitete die Domschulen, von denen allein damals, in Ermanglung jeder andern Anstalt, alle Bildung in Wissenschaft, Kunst und Religion ausging; der Sänger, cantor, unterwies die angehenden Geistlichen im Kirchengesange; der Propst, praepositus, verwaltete den Ertrag der Güter und des Zehnten für die Kirche, die Armen und Kranken, und der Dechant,

decanus, war des Kapitels Haupt und Handhaber der Kirchenzucht. Als aber die Bischöfe Fürsten geworden und in prachtvollen Pfälzen wohnten, — die Pfalz des Speyerer Bischofs galt für eines der schönsten Gebäude des gothischen Stiles — verließen gleichfalls die Kanoniker das Episcopium, sonderten sich in eigne Wohnungen, schickten Stellvertreter, Chorvicare, canonici vicarii, für sich zu den Horen ins Chor und wurden, die alte Hausregel verlassend, Domherren, in deren Kapitelsstube und Chorstühle selbst keines Kaisers Urbittbrief irgend einen aus dem Reiche bringen konnte, wenn er nicht von vier Ahnen, ein guter Edelmann, Wappensgenos und zum Schild geboren war. Doch blieb ihr ursprünglicher Wirkungskreis darin, daß sie als erhaltender Senat die Episcopalrechte verwahrten gegen äußere Angriffe und innere Veräußerung. Dieses sowohl, als auch die öftere Entfernung der Bischöfe von den geistlichen Geschäften, da die Welthändler sie zu den Reichsversammlungen und sogar auf die Schlachtfelder riefen, gaben dem Domkapitel eine gewisse Unabhängigkeit und Selbständigkeit, so daß dasselbe in den folgenden Jahrhunderten als geistlich-adelige Körperschaft nur den Dechant als unmittelbares Haupt anerkannte und durch eigne Wahl sich ergänzte. Dem Bischof verblieb nur das Recht der Visitation. Dem Domkapitel gleich organisirten sich auch die andern Kollegiatstifter in Würdenträgern, Chorherren und Chorvicaren, jedoch nicht mit gleichen Rechten; da sie zwar in Sachen ihres Stiftes ein fast unabhängiges Gemeinwesen bildeten, an dessen Spitze der Dechant stand, jedoch an der Leitung der Diöcesaninteressen keinen Antheil hatten und allzeit dem bischöflichen Visitator verantwortlich blieben. Unabhängiger von des Bischofs unmittelbarer Amtsgewalt waren manche Abteien und Klöster. Schon bei des Bisthums Urfänge stifteten die Frankenkönige in dessen Umkreise die Klöster Weissenburg und St. German ob Speyer; allein diese neuen Corporationen wurden auch schon bei ihrer Wiege, von Weissenburg lehrt es uns die Stiftungsurkunde, von der bischöflichen Jurisdiction ausgenommen, und die Mönche wollten keinen andern Herrn über sich erkennen, als ihren Abt und den König. Zwar unterwarf Karl der Große, dessen Scharfblick es nicht entging, daß solche Eremtionen nur zerstörend auf die Kirchenzucht gewirkt, alle Klöster der Jurisdiction des Bischofs; allein den Abteien gelang es wieder in spätern günstigern Zeiten, durch unmittelbare Unterwerfung unter den päpstlichen Stuhl sich unabhängig zu machen. Zuweilen machten die Bischöfe dem ungeachtet ihre angeborenen Aufsichtsrechte geltend; wie denn Bischof Matthias (1469) den Klöstern Limburg, Klingenmünster, Odenheim und Sinsheim eine neue Ordensregel

vorschrrieb; allein mehrere dieser Abteien änderten fast zu gleicher Zeit ihre ursprüngliche Bestimmung und wandelten sich mit des Papstes Bewilligung zu einem Kollegiatstifte unter einem unabhängigen Dechanten, so Weißenburg, Odenheim und Klingenmünster. In den letzten Zeiten waren manche, wie Odenheim, zu einem reichsadeligen Ritterstifte erwachsen, das zwar den bürgerlichgeborenen *Canonicus literatus* aufnahm, aber ihm den rothen Stiftsfragen nicht erlauben wollte. Die Nonnenklöster, deren wir vor dem h. Bonifacius in Deutschland keine vorfinden, blieben stets der unmittelbaren Disciplin des Bischofs unterworfen, wie dieses auch schon ihre größere Abgeschlossenheit mit sich brachte; und die Bisthumsannalen erzählen, daß die Bischöfe mehrmals Nonnenconvente auflösten und sie mit Mönchen eines strengern Ordens besetzten. Gleicher Aufsicht waren auch die Begutten unterworfen. Durchaus unabhängig aber hielten sich die geistlichen Ritterorden, welche sich gleichfalls im Speyerer Kirchensprengel angesiedelt hatten. Im Anfange, als die Ritter noch so arm waren, daß nur ein Schwert und eine Püchelhaube ihre ganze Habe ausmachte, und zwei auf einem Rosse ritten, gehorchten sie dem Bischof des Landes; allein bald gewannen ihre Verdienste um das h. Grab, für das ihr Blut in unzähligen Schlachten floß, unermessliche Besitzungen im Abendlande, und mit der fürstlichen Macht auch die Exemption, daß das tapfere Schwert des Templers, des Hospitaliters und des Deutschherrn nur dem Großmeister und Convent unterworfen blieb. Die Templer brachte diese Exemption zwar auf den Scheiterhaufen; allein als die hierdurch vorsichtiger gemachten Johanniter und Schwertritter, von den Saracenen aus Palästina vertrieben, im Abendlande sich festsetzten, blieb ihnen die errungene Unabhängigkeit, und sie nahmen ihre Disciplin nur vom Groß- und Hochmeister und deren Generalkapitel. Auch ihre Ordenspriester und Kapläne behaupteten sich exempt und standen nur dem Kapitel Rede. Gleiche Immunität genossen auch die Mendicantenorden; sie gehorchten nur dem Provincial und ihrem Ordensgeneral in Rom.

Wenn es indessen den geistlichen Korporationen glückte, sich mehr oder weniger von des Bischofs Jurisdiction exempt zu machen, so bestand Letzterer hingegen fest auf der unmittelbaren Untergehung aller Priester, denen irgend eine Seelsorge aufgetragen war, zu welchem Orden auch immer sie gehören mochten. Die Stifter, Abteien, Klöster, Ritter- und Mendicanten-Orden hatten im Laufe der Zeit manche Pfründen an sich gebracht und mit ihnen, sei es durch Kauf, Tausch, Geschenk oder Vermächtniß, das Recht erworben, den Pfründner zu benennen. Sogar Nonnenklöstern war die Befugniß zugefallen, einen Pfarrer oder Kaplan zu

setzen. Oft wurde die Pfründe mit einer andern Präbende oder mit einer ganzen Korporation vereinigt, dies nannte man Incorporiren. Konnte oder wollte ein Doppelpfründner die Pfarrei selbst nicht verwalten, so setzte er einen Vicar mit geeigneter Besoldung, und der Rest der Präbende fiel in seinen Sackel. Ein Gleiches thaten auch die Stifter, Aebte und Aebtissinnen, wo sie das Patronatsrecht genossen. Die Mendicanten exponirten gewöhnlich auf die ihrem Kloster incorporirten Seelsorgspründen einen Priester ihres Klosters (expositus) oder ließen sie durch einen Mönch excurrendo versehen. Ein solcher von den Stiftern, Ritterorden und Klöstern gesetzter Vicar übte alle pfarrlichen Functionen, ohne jedoch Pfarrer zu sein; er hieß deswegen „Ewigvicar, vicarius perpetuus“ und war gleich dem Leutpriester. In Sachen seiner Pfründe stand er zunächst seinem Patronatsherrn Rede; aber in allem, was die ihm obliegende Seelsorge betraf, nahm er Investitur, Lehre, Vorschrift, Approbation, Warnung und Censur einzig vor dem Stuhle des Bischofs oder seines Großvicars.

Alle diese Geistlichen, Beneficiaten, Kapläne, Frühmesser, Ewigvicare, Leutpriester, Pfarrer, Rectoren, Landdechanten und Archidiaconen gehorchten unmittelbar und in hierarchischer Abstufung dem Bischof. Die Handhabung der Kirchenordnung war indessen verschieden. In den ersten Zeiten des Bisthums, zur Zeit Karls des Großen, wurden auf den Tagen der Könige mit den weltlichen Geschäften zugleich auch die Angelegenheiten der Kirche verhandelt, und mit den Reichsgesetzen zugleich auch kirchliche Vorschriften gefaßt und eingeschärft. Auch wurden diese Satzungen, Capitularien, strenge befolgt; denn der Bischof pönte den störrigen Geistlichen um sechzig Schillinge, welche der Gaugraf zu des Königs Sackel erhob. Nach der fränkischen Zeit versammelten sich die Bischöfe unter ihren Metropolitane häufig zu Provincialconcilien, um des Landes wie der Kirche Wohl zu berathen. Die heimkehrenden Prälaten brachten dann die neuen Satzungen in ihre Sprengel und machten sie ihrem Clerus bekannt zur Darnachachtung. Als aber die Bischöfe immer mehr zu den weltlichen Geschäften hingezogen wurden, da unterblieben die Provincialsynoden über den Fürstentagen, und die Kirchenzucht zerfiel. Die babylonische Gefangenschaft der Päpste und das große Schisma zerrütteten sie noch mehr. Doch dachte man schon zwanzig Jahre vor dem Concilium zu Konstanz*) wieder ernstlich an Sittenbesserung, und die Speyerer Bischöfe betrieben

*) Von 1397 an kennen wir die Hirtenbriefe der Speyerer Bischöfe, welche ein geistliches Leben sehr dringend anempfehlen.

mit Eifer die Wiederherstellung der Disciplin aus den alten schönern Tagen der Kirche. An die Stelle der alten verkommenen Provincial-synoden traten jetzt die Diöcesansynoden. Der Dompropst, des Bischofs erster Archidiacon und Großvicar, und als solcher „dessen Auge,“ entbot nämlich von da an jedes Jahr zweimal, auf Martini und nach dem Schlusse der österlichen Zeit, alle nicht exemten Geistlichen der Diöcese, unter Strafe des Bannes, in den Dom zu Speyer zu einer allgemeinen Sende, synodus. Dort hörte er oder ein vom Bischof eigens Bevollmächtigter die Vorträge der Pastoren, Rectoren und Landdechanten, besprach mit ihnen die Gebrechen der Geistlichen und Laien, schalt die Uebertreter der Satzungen, lobte die Eifrigen und ließ neue Beschlüsse fassen und Gebote entwerfen. Diese Beschlüsse machte sodann der Bischof in einem inhaltschweren Sendbriefe durch die ganze Diöcese bekannt und gebot die gewissenhafte Haltung unter den schwersten Kirchenstrafen. Der Sendbrief wurde darauf bei den Ruralcapiteltagen öffentlich vor dem ganzen Alerus verlesen, damit Jeder es wisse; und die Landdechanten hatten nun Acht auf dessen Befolgung und berichteten die Uebertretungen an ihren vorgesetzten Archidiacon zur gemessenen Abhülfe.

So ging das Kirchenregiment vom Bischof durch die ganze Diöcese auf die Geistlichen und von diesen auf die Laien in gegliederten Abstufungen. Zur leichtern Verwaltung zerfiel der ganze Kirchensprengel zuerst in vier Archidiaconate. Diese Archidiaconate wurden nach den Propsteien der vier vornehmsten Stifter der Diöcese und der Stadt Speyer benannt; nämlich nach der Propstei des hohen Domes und nach jenen der Kollegiatstifter zum h. German, zum h. Guido und zur allerheiligsten Dreifaltigkeit oder zu Allenheiligen. Die Präpste dieser Stifter waren sonach die gebornen Archidiaconen, und als solche die vier ersten Prälaten des Bisthums. Ihr Archidiaconat umfaßte, je nach der Größe seiner Ausdehnung, drei, vier und fünf Decanate oder Landcapitel; und alle Pfründner und Curatreliösen in dessen Umkreise waren ihrer Aufsicht untergeben. Die Stadt Speyer allein bildete hiervon eine Ausnahme, indem dieselbe keinem Landdecanate zugetheilt war, sondern unmittelbar von den vier Archidiaconen nach den vier Stadtvierteln beaufsichtigt wurde. Der alte Kirchensprengel war reich an Stiftern, Klöstern, Pfarreien und Beneficien. Derselbe zählte nämlich 1 Domstift, 11 Kollegiatstifter, 1 Dompropstei, 1 Domdechanei, 8 Kollegiatpropsteien, 7 Dechaneien, 150 Kanonicate, 180 Chorvicarien,*) 1 Kanonissinnenstift,

*) Da von einigen Stiftern die Zahl nicht ganz genau hergestellt werden konnte,

1 Haus der Johanniterinnen, 25 Mannsklöster, 13 Frauentlöster, 9 Ordenshäuser, 4 Archidiaconate, 15 Landdecanate, 2 Rectorien,*) 144 Pastorien, 24 Ewigvicarien, 294 Plebanien, also zusammen 464 Pfarreien, 286 Frühmessereien, 246 Kaplaneien und 154 sonstige Beneficien. Der ganze Diöcesanklerus betrug daher, mit Ausnahme der Klöster und Ordenshäuser, deren Personalbestand nicht ausgemittelt werden konnte, an die anderthalbtausend, 1497 Personen.**)

so ist obige Angabe der Canonicate und Vicarien approximativ im Verhältniß zum gewiß Bekannten in andern Stiftern; jedoch ist die allenfallsige Differenz höchstens von 10 bis 15.

*) Die auffallend kleine Anzahl von 2 Rectorien läßt sich wohl nur daher erklären, daß die ursprünglichen Rectorien der Städte und Burgflecken im Laufe der Zeit den Collegialstiftern oder Klöstern incorporirt und nach dieser Incorporation an einen Ewigvicar vergeben wurden.

**) Eine vollständige Uebersicht des ganzen Speyerer Kirchenprengels, wie dieser gegen die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts beschaffen war, liefert folgende 27 Seiten im Schematismus umfassende, hier nur nach ihrer Haupteintheilung wiedergegebene Zusammenstellung: I. Stadt Speyer umfaßte: 1) Das Domstift mit 1 Propstei 1 Decanei, 24 Canonicaten, 12 Domicellaren, 6 Semi- oder Secpräbendaten, auch Kreuzherren oder kaiserliche Canoniker genannt, 40 Chorvicarien, 12 Altarpfründen, 1 Dompfarrei, 4 Kaplaneien, 6 Dormentoren zur Bewachung des Domes und des Domschatzes und 7 Sacristanien. 2) Das Germanstift mit 1 Propstei, 1 Decanei, 12 Chorherren, 24 Chorvicaren, 1 Stiftspfarrei und 2 Kaplänen. 3) Das Guidostift (Weidenstift) mit Propstei und Decanei, 8 Chorherren, 12 Chorvicaren, 1 Pfarrer und 2 Kaplänen. 4) Das Dreifaltigkeits- oder Allerheiligenstift mit Propstei und Decanei, 8 Chorherren, 10 Vicaren, 1 Pfarrer und 2 Kaplänen. Die Stadt war in 15 Pfarreien, von denen 4 in den genannten Stiftern, abgetheilt, zählte 11 Kaplaneien in und 2 außer der Stadt und 12 Ordensklöster. II. Das Archidiaconat der Propstei im hohen Dome oder das Archidiaconat Weissenburg zerfiel in die 4 Decanate Weissenburg, Herxheim, Weiler (Weyher) unter Rippurg und Böhl und zählte 3 Stifter, 1 Stiftspropstei, 1 Decanei, 23 Canonicate, 31 Chorvicarien, 176 Pfarreien, 131 Frühmessereien, 80 Kaplaneien, 53 Beneficien, 13 Klöster und 2 Ordenshäuser. III. Das Archidiaconat der Propstei im Collegiatstift zu den hh. German und Mauritius umfaßte die 3 Decanate Kuppenheim, Durlach und Graben mit 2 Collegiatstiftern, 69 Pfarreien, 25 Frühmessereien, 55 Kaplaneien, 4 Beneficien und 4 Klöstern. IV. Das Archidiaconat der Propstei im Collegiatstift zum h. Guido zerfiel in 5 Decanate, Bruchsal, Bretthheim (Bretten), Marbach, Pforzheim und Bunigheim mit 131 Pfarreien, 97 Frühmessereien, 60 Kaplaneien, 26 Beneficien, 3 Collegiatstiftern und 9 Klöstern. V. Das Archidiaconat der Propstei im Collegiatstift zur allerheiligsten Dreifaltigkeit oder zu Allenheiligen zählte die 3 Decanate Weil, Gröningen und Bahingen mit 73 Pfarreien, 33 Frühmessereien, 30 Kaplaneien, 59 Beneficien, 5 Klöstern und 2 Ordenshäusern. (Siehe darüber auch: „Kemling, Geschichte der Bischöfe zu Speyer.“ Bd. I. S. 121—147).

153. Toleranz. In Briefform. Zweibrücken im März 1832.

[Zu Anfang des Schuljahres 1832 ernannte die königliche Regierung des Rheinkreises einen katholischen Philologen zum provisorischen Lehrer der untern lateinischen Vorbereitungsschule an der Zweibrücker Studienanstalt. Diese Anstellung gab dem Lehrercollegium mit Ausnahme dreier protestantischen und der beiden katholischen Lehrer Vorwand zu einer Protestation, welche von den protestantischen Pfarrern des Decanates Zweibrücken mitunterschieden und in dreifacher Ausfertigung an die verschiedenen Behörden abgesandt wurde. Zunächst wendet sich das Schriftstück gegen jede Alterirung des protestantischen Grundcharacters der Anstalt, wie solche in der Anstellung eines katholischen Hauptlehrers zu finden sei, weil die Anstalt stiftungsmäßig eine reformirte und bei der Vereinigung im Jahre 1818 für beide Theile protestantisch geworden sei, bezeichnet die Gründe der Regierung für die Anstellung eines Katholiken als Scheingründe und protestirt endlich gegen den Hofrath Jäger als katholischen Correferenten in Schulsachen. — Die Schrift „Toleranz,“ welche der Beleuchtung der Protestation gewidmet ist, erkennt zwar das über den Ursprung und den Zustand des Gymnasiums bis zur französischen Revolution Gesagte als richtig an, vermißt aber den Nachweis dafür, daß der Gymnasialfonds durch die französische Regierung nicht als öffentlicher, sondern als reinprotestantischer Schulfonds restituirt wurde, zeigt alsdann, daß die Anstalt im Jahre 1819 durch die bayerische Regierung als Landesanstalt reorganisirt, um mehr als die Hälfte vergrößert und mit einem jährlichen Zuschusse von 8000 Gulden dotirt wurde, daß der Staat überhaupt seit 1817 c. 138,000 Gulden auf das Gymnasium verwandte, welche ebenso von den 230,000 Katholiken, als von den 294,000 Protestanten des Rheinkreises aufgebracht wurden. — An die Besprechung der Protestation, deren Intoleranz mit feiner Satire aufgedeckt wird, reihen sich Aufschlüsse über die Verhältnisse und Persönlichkeiten des Lehrercollegiums, worin, wie auch in einem frühern intoleranten Vorfalle, die geheime Geschichte der Verwahrung und der Grund ihrer feindseligen Gesinnung gegen die katholischen Geistlichen zu suchen sei. — Zum Schlusse dankt der Verfasser der „Toleranz“ der Protestation, daß sie ihm Gelegenheit gibt, über die schlagende Zurücksetzung der Katholiken bei allen höhern Studienanstalten des Rheinkreises und über die fast gänzliche Vereinigung des höhern Unterrichts in den Händen der Protestanten sich auszusprechen und geeignete Mittel anzudeuten, wodurch die Rechte beider Confessionen gleichmäßig gewahrt würden.]

Unsre Zeit ist die Ära der universalen Vollendung, sie ist das Sæculum der perfectibelsten Perfection, das nec plus ultra der humanen Entwicklung — in Summa, das wahre goldne Zeitalter; denn unsre Zeit ist die Zeit der Freisinnigkeit, der Aufklärung, der ächt-christlichen Religiosität, der brüderlichen Eintracht, der Liebe, der Verträglichkeit und der erfreulichsten Toleranz. Sie ist mit einem Worte liberal et c'est tout dire. Dieses goldne Zeitalter aber, dieses wunderherrliche neue Reich des Saturnus, hat sich vorzüglich in unserm Zweibrücker Ländchen zur Erde herabgelassen und insbesondere das Zweibrücker Gymnasium zu seinem sichtbaren Olymp auswählt; denn unsre Professoren sind eben so gelehrt, als freisinnig, eben so aufgeklärt, als christlich, ebenso brüderlich-einträch-

tig, als selbständig, eben so liberal, als orthodox. Daran zweifeln wollen, wäre Todssünde; denn sie haben schon hundertsfältige Beweise gegeben, daß die Welt in mehreren unter ihnen nicht nur scharfsinnige Philologen, sondern auch umsichtige Pädagogen und wachsame Theologen zu verehren habe. Aber sie sind noch mehr, als alles dieses; sie stehen auf dem Culminationspunkte der liberalsten Humanität, sie sind mehr als liberal, sie sind — tolerant.

Wir finden uns gedrungen, Sie mit einer Thatfache bekannt zu machen, die auf eine für unsre Zeit eben so unerhörte, als unglaubliche Weise den schlagendsten Beweis zu jener Behauptung liefert, und Sie zugleich zu ersuchen, Ihr Lesepublicum davon in geeignete Kenntniß zu setzen, damit auch die Welt erfahre, welchen bis jetzt unbekannten Schatz von eminenter Toleranz die Ratheder unsres Zweibrücker Gymnasiums einzuschließen so glücklich sind.

Zur Sache.

Bei dem Anfang des laufenden Schuljahres ernannte die königliche Regierung des Rheinkreises einen katholischen Philologen zum provisorischen Lehrer der untern lateinischen Vorbereitungsclasse an der hiesigen Studienschule. Das war schlimm, sehr schlimm! Die altcalvinischen Herzen erbehten in heiligem Zorne, daß ein katholischer Intrusus von einer Lehrkanzel herab zu decliniren und zu conjugiren wage, von welcher seit dritthalb Säculo das mala, puer, sermo, amo, doceo et audio nur aus reformirtem Munde erschollen. Der Greuel der Entweihung schien unerträglich, und die Professoren beschloßen nach gehaltenem Rathschlage, mit dem Muth der Machabäer die Profanation abzutreiben. Der Professor Zimmermann, dem das Verdienst der ersten Anregung gebührt, wurde, wie leicht zu begreifen, beauftragt, eine inhaltsschwere Protestation zu entwerfen; der rüstige Kämpfer entledigte sich auch des Auftrags, wie er es gewohnt ist, von ganzem Gemüthe sine ira et studio und das opus cornutum wurde in einer geheimen Conferenz geprüft, gebilligt und sodann unterschrieben. Zu dieser Geheimitzung wurden jedoch, wie natürlich, der katholische Professor der Mathematik und der katholische Lehrer der französischen Sprache nicht eingeladen, auch wurde der protestantische Professor Teller gleichfalls ausgeschlossen, weil er in dem übeln Geruche steht, er gehe mit Katholiken um, und bei einer confidentiellen Vorbearbeitung des Rectors sich geäußert hatte, er halte eine derartige Protestation für unflug und sogar ungerecht. Der protestantische Professor Kieffer und der protestantische Zeichenlehrer Beiel waren zwar zur Conferenz berufen, aber nicht auserwählt; denn sie verweigerten die Unterschrift. Nach

also glücklich beendigter Operation gab man die Schrift *circulando* an die protestantischen Pfarrer des Decanats Zweibrücken zum Unterzeichnen, um durch die Menge der Namen zu imponiren. Endlich ließ man die also geharnischte und behelmte Protestation in dreifacher Expedition an die königliche Kreisregierung, das königliche Consistorium zu Speyer und das königliche Oberconsistorium zu München abgehen und geharret nun der Dinge, die von dorthier kommen sollen.

Dieses also zu Tage geförderte Product wird nun von allen Kennern, denen Einsicht davon verliehen worden, für ein Meisterstück sophistischer Querschlüsse und rabulistischer Winkelzüge gehalten. Zuvörderst protestirt es feierlich gegen jede Alterirung des Grundcharakters des Zweibrücker Gymnasiums und will dasselbe in seinem Ganzen unverändert bewahrt wissen; dieser Grundcharakter und dieses Ganze aber seien rein protestantisch. Eine protestantische Anstalt, behauptet es, werde eine gemischte, wenn auch nur ein Hauptlehrer katholisch sei, gemischt aber dürfe das Zweibrücker Gymnasium nimmermehr werden. Um aber darzuthun, daß der Grundcharakter der Anstalt ein protestantischer sei, will die Protestation mehrere Gründe zu Felde führen, und zwar recht curiose dazu. Wir wollen versuchen, sie aufzuzählen, wie sie nach einer flüchtigen Anhörung des Curiosums im Gedächtnisse blieben.

Erstlich nämlich, so radotirt die Protestation, ist das Zweibrücker Gymnasium protestantisch, weil dasselbe aus den eingezogenen Klostergefallen der Abtei Hornbach als Landesschule von dem protestantischen Herzog Wolfgang anno 1559 für ein protestantisches Volk, zur Aufbaumung, Aufpflanzung und Erhaltung der wahren christlichen Kirchen und Schulen im Fürstenthum gestiftet worden, hier aber unter „den wahren christlichen Kirchen und Schulen“ nur die protestantischen verstanden werden können, da der Herzog gewiß keinen katholischen Lehrer, der es für verdienstlich hält, statt aufzubauen nur niederzureißen, gewollt haben kann. Die also gestiftete neue protestantische Schule sollte ein Anhaltspunkt des neuen Glaubens, die Brunnenkammer der neuen Lehre für das ganze Land sein. Dieser protestantische Ursprung blieb auch dem Gymnasium. Anfangs zwar war der Grundcharakter schwankend, indem bald Lutheraner, bald Calvinisten docirten; bald aber wurde die Anstalt entschieden lutherisch und endlich durch den dictatorischen Ernst eines Herzogs für immer calvinisch. Von da an blieb sie reformirt bis in die neueste Zeit. Zwar setzte der schwedische Statthalter Lutheraner als Lehrer ein, aber dafür lag auch die Schule darnieder, bis später ein anderer Herzog sie wieder dadurch hob, daß er wieder lauter

Calviner anstellte. So blieb es auch bis zur Revolution. Zwar waren in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts auch wieder mehrere Professoren lutherisch, aber das war nur eine Gefälligkeit der Reformirten. Dabei aber war nie ein Lehrer katholisch, nicht einmal ein Nebenlehrer. Deshwegen muß es auch als eine pure Vergünstigung ohne alle Consequenz, als ein Actus freiwilliger Nachgiebigkeit angesehen werden, wenn während der Revolution und unter der französischen Regierung manche Nebenlehrer katholisch waren. Ebenso ist es nur ein bloßer Actus der Toleranz, wenn man gestattet, daß die katholischen Geistlichen Zutritt zum Gymnasium haben, und daß man sie ungehindert ihre ganze Religionstheorie unter ihren Schülern und bei öffentlichen Prüfungen auch (!) vor protestantischen Schülern entwickeln läßt. Darum auch sollten die katholischen Geistlichen in den Schranken der Bescheidenheit bleiben und sich jedes oberaufsichtlichen Urtheils und jedes geistlichen oder ungeistlichen Einflusses auf das protestantische Gymnasium und seine Lehrer enthalten; denn dieses siehe nur der protestantischen Behörde zu.

Als zweiten Grund für den protestantischen Grundcharakter des Gymnasiums gibt die Protestation weiter an, daß die ehemals rein reformirte Schule bei der Vereinigung protestantisch für beide Theile geworden sei. Die Intension des Charakters wuchs, wie die Extension sich erweiterte. Die bayerische Regierung hat diesen Charakter geachtet, und das Religionsedict ihn garantirt. Das Privilegium blieb unangetastet bis in diesem Jahre.

Die Protestation bringt auch noch einen dritten diplomatischen Grund für den reformirten Grundcharakter. Sie legt nämlich einen neuen Abdruck des alten Gymnasialsiegels bei, welches die Inschrift trägt: „Sigill. Gym. Ill. Reform. Bipont.“ und erweist dadurch, daß weder Lutheraner, noch Katholiken, sondern einzig nur Calvinisten an der reformirten Landesschule angestellt werden konnten.

Die Protestation demonstirt aber nicht blos, sondern controvertirt auch, und zwar mit jener außerordentlich logischen Gewandtheit, die bei dem Verfasser noch als ein fragmentarischer Niederschlag aus jenen Jahren, in denen er mit der Lycealclasse Logik trieb, sitzen geblieben zu sein scheint. Er spürt nämlich den Scheingründen nach, welche die Regierung bewogen haben könnten, einen katholischen Lehrer an die reformirte Anstalt zu ernennen, und nachdem er das stat pro ratione voluntas als unhaltbar erkannt, findet er deren hauptsächlich zwei; näm-

lich die scheinbare Theilung der Anstalt und die Zuschüsse zu der Erigenz des Gymnasiums aus Kreismitteln. Den ersten Scheingrund weist er dadurch als illusorisch nach, weil die neuere Theilung der Anstalt in Gymnasium und lateinische Schule nur eine willkürliche und illusorische sei; denn früher habe es an der Schule auch schon höhere und niedere Classen, Professoren und Lehrer gegeben; aber alle hätten dennoch den reformirten Grundcharakter getragen. Ein Garten mit vielen Beeten bleibe doch immer nur ein Garten. Den zweiten Grund will er mit der Fackel der Wahrheit beleuchten und mit der Bemerkung beseitigen, daß die Zuschüsse aus dem Kreisfonds deßhalb nöthig seien, weil die Erweiterung der Classen und die vermehrte Zahl der Schüler auch mehr Lehrer nöthig mache; dabei aber müsse der Grundcharakter bleiben. Die Regierung könne Form und Materie des Unterrichts reguliren, aber nicht den Charakter der Anstalt alteriren. Eine unverträgliche Mischung könnte sogar den Schulzwecken hinderlich sein; denn ein katholischer Lehrer würde, gegen eine protestantische Lehranstalt um ihres Charakters willen eingenommen, nur mit Widerwillen seinen Unterricht wie ein opus operatum erteilen, dem Argwohn und Mißtrauen gegen seine Collegen Raum geben, die Schüler mürrisch und abstoßend behandeln und so ein wahrer Störefried des Ganzen werden, oder selbst in seinem unduldsamen Eifer den Emissär einer Partei machen und sich durch gehässige Schilderungen, Denunciationen oder Expedition solcher Artikel den verdienstvollen Namen zu erwerben suchen, daß er in partibus infidelium ein treuer Hüter für den Weinberg des Herrn sei. Darum darf die Classenvermehrung keine Alterirung des religiösen Charakters involviren, und da die Zuschüsse wegen dieser Erweiterung nothwendig sind, so muß der Charakter bleiben. Der Landrath hat nie daran gedacht, für die Zuschüsse, die er verwilligte, von der Anstalt das Opfer ihres Charakters zu verlangen. Als Resultat zieht dann die Protestation den Schluß, die Regierung sei officiell in Kenntniß gesetzt worden, daß das Zweibrücker Gymnasium einen protestantischen Grundcharakter habe, also habe sie durch Anstellung eines katholischen Lehrers dessen Rechte wesentlich und ohne Grund verletzt. Das sei eine tiefe Wunde, die, nicht mit Palliativen zufrieden, ein schnelles Heilmittel und gegen Rückfälle schützende Präservative verlange. Darum legen die Unterschriebenen vor Allem gegen die Anstellung eines katholischen Lehrers Beschwerde in optima forma ein, verlangen

schleunigste Entfernung des bereits Angestellten, und bestehen darauf, daß die Regierung die Zweibrücker Studienanstalt in deutlichen und unverfänglichen Worten als protestantische Anstalt anerkenne und erkläre, daß die Hauptstellen nur mit Protestanten besetzt werden können, also nicht bloß Classenstellen, sondern auch die hochwichtige Professur der Mathematik und des französischen Sprachlehrers; denn wenn früher der Professor der Mathematik katholisch war, so sei ihm der Unterricht nur abusive und in camera charitatis übertragen gewesen. Zugleich protestiren sie auch gegen den Herrn Hofrath Jäger als katholischen Correferenten in Schulsachen und verlangen zu dem protestantischen Referenten auch noch einen protestantischen Correferenten; denn es sei eine höhnnende Täuschung, daß der katholische Correferent, im Falle der protestantische Referent verhindert ist, Alles bis zur Unterschrift besorge und bei einigem Menschen darauf aus sei, seiner Confession zum Nachtheil der andern jeden nur möglichen Vortheil zuzuwenden, da ja die Erfahrung lehre, daß grade in solchen Fällen die ganze Hand verlangt werde, sobald man einmal einen Finger zu haben glaube. Deshalb verlangen sie in dieser wahren Lebensfrage die höchste Garantie, und sollten die Behörden kein Gehör geben, so werden sie jeden gesetzlichen Weg einschlagen.

Um nun dieses Nachwerk in seinem wahren Werthe beurtheilen zu können, müssen wir vor Allem bemerken, daß das, was von dem Ursprunge und dem frühern Zustande des hiesigen Gymnasiums bis zur französischen Revolution gesagt wird, in der Hauptsache begründet ist. Das Zweibrücker Gymnasium wurde von dem Herzog Wolfgang aus den dem Kloster Hornbach weggenommenen Gefällen fundirt; doch sollten diese Gefälle zugleich als Besoldungsfonds für die protestantischen Pfarrer des Zweibrücker Districts dienen. Dadurch entstand ein gemeinschaftlicher Fonds, welcher die doppelte Verbindlichkeit hatte, sowohl die Professoren des Gymnasiums, als auch die Pfarrer der umliegenden Gegend zu besolden, und der heute noch unter dem Namen der protestantischen Kirchenschaffnei Zweibrücken existirt. Das so fundirte Zweibrücker Gymnasium war in seiner primitiven Stiftung strenglutherisch; denn der Stifter Wolfgang „bezeigte in Sachen, die Religion betreffend, einen großen Eifer, bevorab wider diejenigen, die im Artikul vom h. Abendmahl von der Augsbургischen Confession abgingen, sogar, daß er der gänzlichen Meinung war, Churfürst Friedrich zu Pfalz zur Unterschrift der an den Kaiser communi nomine gestellten gravaminum und Beschwerden nicht

zuzulassen, es wäre dann, daß er in besagtem Artikul sich mit der Augsburgerischen Glaubensbekanntnuß conformirte und hingegen Zwinglii und Calvini Meinung absagte (Johannis Kalenderarbeiten pag. 97).“ Dasselbe blieb auch nach des lutherischen Stifters Tode unter dessen Sohn Johann zuerst lutherisch, wurde aber dann schwankend und zuletzt mit der vom Herzoge selbst bevormorteten Herausgabe des Zweibrückischen Katechismus anno 1588 so calvinisch, daß der Professor der Theologie am Gymnasium, Namens Wacker, der von dem neu eingeführten Calvinismus nichts wissen wollte, mit mehrern Pfarrern aus dem Lande gejagt wurde. Durch das bekannte Restitutionsedict Ferdinands II. wurde es wieder katholisch; durch den westphälischen Frieden aber wieder reformirt. Unter der schwedischen Statthalterschaft bekam es lutherische Professoren; und der Herzog Gustav Samuel stellte wieder lauter Reformirte an. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war es zu Zeiten rein reformirt und zu Zeiten halb lutherisch bis zur Revolution; von da an war es reformirt-lutherisch. Im Anfange dieses Jahrhunderts wurde der Fonds von dem französischen Gouvernement sequestrirt, jedoch als öffentlicher Schulfonds zurückgegeben; und von da an wurde die Anstalt gemischt, indem sie während der französischen Herrschaft Reformirte, Lutheraner und sogar Katholiken zu Lehrern hatte. Dieser Zustand blieb auch, als das Land bayerisch wurde, nur mit dem Unterschiede, daß das während dritthalbhundert Jahren bald vom lutherischen, bald vom calvinischen Winde umhergewehrte Schifflein des Zweibrücker Gymnasiums per varios casus, per tot discrimina rerum endlich im Jahre 1818 durch die Vereinigung in den Hafen der evangelisch-christlich-protestantischen Ruhe einlief, in dem es sich denn auch bis zur Stunde noch befindet.

Obgleich nun bei einer solchen geschichtlichen Lage der Sache wohl gefordert werden könnte, daß von protestantischer Seite erwiesen werde, es seien die von dem französischen Gouvernement mit Sequester belegten und als öffentlicher Schulfonds restituirten Gefälle lediglich nur den Protestanten in der Art zurückgegeben worden, daß die Katholiken für immer von dessen Mitgenusse ausgeschlossen blieben, was schon seine factische Widerlegung darin findet, daß das nämliche restituirende Gouvernement ohne Unterschied auch katholische Lehrer an das Zweibrücker Gymnasium anstellte; obgleich ferner es dem strenglutherischen Stifter, der nicht einmal seinen calvinischen Vetter zur Unterschrift zuließ, bei dem jetzigen Zustand der Anstalt sehr schwer werden möchte, die echten Güter

seiner gestifteten Landesbrunnenkammer, die echten Werkleute „zur Aufbaumng, Aufpflanzung und Erhaltung der wahren christlichen Kirchen und Schulen,“ welche ihm keine andere, als einzig die lutherische war, herauszufinden und als jene treuen Altlutheraner anzuerkennen, für die allein er die Stiftung gemacht hatte, und obgleich endlich im entgegengesetzten Sinne der steiscalvinische Herzog Johann, der den lutherisch-orthodoxen Wacker vom Gymnasium jagte, bei dem jetzigen Stande, wenn auch nicht jene Operation mit dictatorischem Ernst wiederholen, doch wenigstens gewaltig den Kopf schütteln dürfte, so mag dennoch, mit Umgang von allem diesem, die Behauptung zugestanden werden, daß das Zweibrücker Gymnasium sowohl in seiner primitiven Stiftung, als auch in seinen spätern Schwankungen immerhin protestantisch gewesen und geblieben und deßhalb immer *de iure et facto* lediglich nur mit protestantischen Lehrern besetzt worden sei. Es mag ferner in weiterer Folgerung zugestanden werden, daß die Gefälle des Gymnasiums, kraft der Stiftung zur Besoldung protestantischer Lehrer bestimmt, ihre primitive Natur fortwährend erhalten haben, daß ihnen überdies diese protestantische Natur durch die §§. 9 und 10 der bayerischen Staatsverfassung und den Artikel 46 des Religionsedicts garantirt sei, und daß daher diese Gefälle stiftungsmäßig nur von protestantischen Lehrern bezogen, also auf deren Perception nur protestantische Lehrer angestellt werden können. Wir wollen in gerechter Achtung des Stiftungszweckes und in Anerkennung des historischen Besigstandes zugeben, daß die gestifteten Fonds bis zum letzten Kreuzer einzig nur den Protestanten zugehören, und wir wollen es daher auch durchaus billigen, wenn die Kirchenschaffnei-Verwaltung und die Professoren gegen jede anderwärtige Verwendung der Stiftungsgefälle in *optima forma* protestiren und durchaus darauf bestehen, daß auch nicht ein Heller davon, aus was immer für einem Grunde, von einem Katholiken consumirt werde. Die fraglichen Gefälle, welche die Güterverwaltung zum Unterhalte der Anstalt herschießt, belaufen sich zu einem jährlichen Betrage von circa 5400 Gulden, und es mag für eben so billig, als gerecht erkannt werden, daß diese Summe in ihrer vollständigsten Totalität unveräußerlich nur zur Anstellung protestantischer Lehrer verwendet werde.

Allein die Geschichte des Zweibrücker Gymnasiums hat auch noch eine andere Seite, welche die Protestation in ihrer leidenschaftlichen Verblendung so gern ignoriren möchte, die wir jedoch ein wenig beleuchten müssen. Wenn wir auch, wie schon gesagt, dahingestellt sein lassen wollen, daß der Fonds des Zweibrücker Gymnasiums nach seiner Restitution durch

das französische Gouvernement rein protestantisch blieb, obgleich er nur im Allgemeinen als öffentlicher Schulfonds restituiert wurde, das nämliche Gouvernement, unbekümmert um die frühern Verhältnisse, katholische Lehrer an der Schulanstalt anstellte, und überdies viele katholische Schüler gleich den protestantischen das Gymnasium besuchten, ohne daß je von einem Vorrechte der Letztern vor Erstern die Rede gewesen wäre; so bekamen doch die damaligen Verhältnisse eine durchaus andere Gestaltung, als die bayerische Regierung im Jahre 1817 das Schulwesen des Rheinkreises organisirte. Die Kreisregierung erkannte nämlich bald, daß die unter der französischen Herrschaft bestehenden und noch dürftig fortvegetirenden Collèges und écoles secondaires keineswegs eine solche Bildung zu geben im Stande waren, wie sie in unsern Tagen erforderlich ist, und auf ihren Antrag wurde die Errichtung zweier vollständiger Gymnasien zu Speyer und Zweibrücken durch allerhöchstes Rescript vom 18. October 1817 (Amtsblatt 1817, S. 466) genehmigt. Das nämliche allerhöchste Decret genehmigte auch zugleich die sechs Lehrer für die Studienanstalt zu Zweibrücken, und unter diesen den von der Localbehörde in Zweibrücken beantragten und, wie das Decret ausdrücklich sagt, „in dem Berichte der Kreisregierung vorgeschlagenen bisherigen Professor Trifard als Professor der Unterclasse.“ Dieser Trifard war aber katholischer Confession, und der den katholischen Trifard in dem Berichte der Kreisregierung vorschlagende damalige Referent war der damalige protestantische Kreisschulrath und jetzige Consistorialrath Butenschoen, von dem wohl Niemand behaupten wird, er sei damit umgegangen, die Privilegien des Zweibrücker Gymnasiums zu vernichten und aus der rein protestantischen Anstalt durch Intrudirung eines Katholiken eine gemischte zu machen. Dem Rector Hertel und dem Professor Zimmermann, die damals sich schon an der Anstalt befanden, fiel es ebensowenig, wie dem Verwaltungsrathe im Geringsten ein, daß ihre Anstalt eine protestantische sei, und daß man daher gegen die Genehmigung des früher schon angestellten katholischen Trifard protestiren müßte; und das wohl um so weniger, als durch ein späteres allerhöchstes Rescript die Gehälter der sechs Lehrer regulirt wurden, und bei der Unzulänglichkeit der gestifteten Gefälle zu deren Besoldung das Fehlende aus dem durch Antrag des Landrathes neugebildeten Kreisschulfonds zugegeschossen wurde.

Mit dieser neuen Organisation des alten verkommenen Collège war jedoch dessen Umgestaltung ebenso wenig vollendet, als der Landrath und

die Regierung ihre Unterstützung lediglich auf jene ersten Zuschüsse aus dem Kreisfonds beschränkten. Das neuerrichtete Gymnasium wurde nämlich bald darauf zu einem Lyceum erhoben und mit drei neuen Lehrstellen vermehrt. Da aber der Localfonds schon unzureichend war, auch nur die Professoren des Gymnasiums zu besolden, so wurden die Lycealstellen wieder aus dem Kreisfonds dotirt. Früher schon waren für den Unterricht in der französischen Sprache, der Calligraphie, der Zeichnung und dem Gesang eigne Lehrer aufgestellt worden, welche gleichfalls ihr Gehalt aus demselben Kreisfondsfonds erhielten. Auch die Vorbereitungsschule wurde bei der Menge der Schüler um eine Classe vermehrt, und der neue Lehrer aus dem nämlichen Kreisfonds besoldet. Doch auch damit waren die Wohlthaten dieses Fonds noch nicht begränzt. Die gehäufte Anzahl der Schüler Protestanten, Katholiken und Israeliten, und die daraus hervorgehende Vermehrung der Classen fand in dem alten baufälligen und sehr beschränkten Locale des alten Collège nicht mehr Raum genug, und der Verwaltungsrath beantragte im Einverständniß mit dem Rectorate dessen Veräußerung, um aus dem erlösten Steigschilling ein anderes zweckmäßiges Gebäude anzuschaffen und herzurichten. Der Antrag wurde auch von der Kreisregierung genehmigt; und da der Erlös bei Weitem nicht hinreichte, das intendirte Gebäude anzuschaffen, so war es wieder der Landrath und die Regierung, welche das Fehlende ersetzten und eine Summe von 7—8000 Gulden aus dem Kreisfonds zum Ankaufe und zur Herrichtung des jetzigen Gymnasialgebäudes herschossen. Derselbe Kreisfonds übernahm auch zugleich die jährlichen Unterhaltungskosten und soll hierfür sowie für nothwendig erachtete Verbesserungen der Gebäulichkeiten vom Jahre 1817 bis jetzt eine Summe von ungefähr 10,000 Gulden geleistet haben. Außerdem wurde aus demselben Kreisfonds eine jährliche Bedürfnisssumme von circa 12—1400 Gulden bewilligt und gleichfalls von ebendaher dem Bibliothekar der Anstalt ein jährliches Gehalt von 100 Gulden angewiesen.

Aus dieser einfachen Geschichte des Zweibrücker Gymnasiums von 1817 bis jetzt ergibt sich nun von selbst das höchst überraschende doppelte Resultat, daß einmal der alte Stiftungsfonds jährlich mit allem in allem nur circa 5400 Gulden, der Kreisfonds aber jährlich die Summe von 7—8000 Gulden für die Studienanstalt hergab, und daß zweitens der Landrath und die Regierung vom Jahre 1817 bis heute mit den Gehältern der Haupt- und Nebenlehrer, Baulichkeiten, Bedürfnissen und Bibliothek im Ganzen die Summe von circa 138,000 Gulden, sage Einhundert

achtunddreißigtausend Gulden aus dem Kreisfonds an das Gymnasium zu Zweibrücken verwendet haben.

Wenn man nun die beiden Resultate, die 5400 Gulden des Stiftungsfonds und die 8000 Gulden des Alerars in ihrem jährlichen Betrage, miteinander vergleicht, so läßt sich der wahre Gehalt der Protestation von jedem Unbefangenen schon unschwer ermitteln, und wenn man dann erwägt, daß die 230,000 katholischen Bewohner des Kreises an der vom Staate für das Gymnasium bis jetzt aus dem Alerar verwendeten enormen Summe von 138,000 Gulden durch die Steuern eben so gut seit fünfzehn Jahren ihren verhältnißmäßigen Antheil beitrugen, wie die 294,000 Protestanten des Landes, so weiß man nicht, ob man bei der überraschenden Forderung der sogenannten Protestation, daß das Zweibrücker Gymnasium als reinprotestantische Anstalt nie einen Katholiken unter seine Lehrer zählen dürfe, einem unauslöschlichen Lachen über die gränzenlose Verblendung oder der tiefsten Indignation über die leidenschaftliche Engherzigkeit Raum geben soll. Man fühlt sich bei dem ersten Eindruck nicht nur höchst überrascht, sondern ordentlich niedergedrückt unter dem Gewichte einer in der That so unerhörten grandiosen Unverschämtheit, mit welcher die Protestation, die ganze Lage der Dinge ignorirend, in breiter Arroganz einhertritt und in ihrer intoleranten Bitterkeit sich als das Product eines modernen Siebenschläfers beurfundet, der, in den Zeiten des Herzogs Johann im Dormitorium des weiland gymnasii illustris zu Bette gegangen, die letzten Weltereignisse, besonders die letzten fünfzehn Jahre, gänzlich verschlafen, und dessen erwachendes Auge nun zuerst auf die antiquarische Rarität des sigilli reformati fällt. Die Protestation ist noch so schlaftrunken, daß sie das ganze Land, wie in den Tagen des goldenen Sprüchleins: „Cuius est regio, illius et religio,“ lediglich nur von Protestanten bevölkert glaubt; daß sie die sechsundsechzigtausend Katholiken, welche die Landcommissariate Zweibrücken, Homburg und Pirmasens bewohnen und ihre Kinder, wenn sie studiren wollen, an unser naheß Zweibrücker Gymnasium bringen, für gute Protestanten hält; daß sie das starke Drittheil der Schüler, welches in der Regel die Katholiken an der Anstalt bilden, als nicht existirend betrachtet; daß sie endlich die jährlichen 8000 Gulden aus dem Kreisfonds durchaus für so ächte altreformirte Zweibrücker Thaler ansieht, daß es ein Sacrilegium wäre, einem katholischen Professorsmagern damit Brod zu kaufen, und daß sie daher, dem Systeme der unbedingten Gnadenwahl getreu, alle Lehrstühle einzig nur mit prädestinirten und auserwählten Protestanten besetzt wissen will. In der That, die Protestation bekennt in ihrem magnetischen Schlafe

so außerordentlich ökonomische Haus- und Bauernregeln, daß sich die stupidesten Dinge erwarten lassen, wenn sie einmal bis zur Hellscherei sich durch- und hineingeschlafen; denn sie liefert jetzt schon eine frappante Bestätigung des alten Sages: „Wen Gott besonders lieb hat, dem gibt er es im Schlafe.“

Zwar hat der Protestation so etwas von Scheingründen geträumt, welche die Regierung bewegen könnten, einen katholischen Lehrer am Zweibrücker Gymnasium anzustellen, und dabei sind ihr die genannten jährlichen 8000 Gulden aus dem Kreisfonds schwer, wie Alpdruck, aufs Herz gefallen. Allein sie hat diesen Aberglauben mit dem Philosophensprüchlein: „Pars sequitur totum,“ abgeschlagen. Die 5400 Gulden des ursprünglichen reformirten Stiftungsfonds waren ihr der verkommende Bienenstock, den der Staat als rationeller Bienenzüchter bei eintretender Noth mit fremdem Honig erhalten und vergrößern, sie waren ihr die wahre alte Esfigmutter, die allen Aufguß fermentirend durchdringen und umgestalten, sie waren ihr das alchimistische rothe Pulver, welches das gemischte Silber der 8000 Gulden aus dem Aerar alsobald in protestantische Goldgulden metamorphosiren mußte. Allerdings ein schöner Traum! Die Protestation malte auf diesem Goldgrunde mit phantastischen Alfrescostrichen träumend weiter; die 8000 Gulden wurden nothwendig, weil mehr Lehrer, als ehemals, nöthig waren, und es waren mehr Lehrer nöthig, weil mehr Classen erforderlich waren, die vermehrte Anzahl der Lectern aber wurde theils durch den größern Concurß der Schüler, theils durch zeitgemäßere Ausdehnung und Erweiterung des Unterrichts bedingt; dabei aber mußte der Grundcharakter der Anstalt bleiben, wie ein in viele Beete getheilter Garten doch nur ein Garten bleibt; darum ist die Erweiterung nur illusorisch, da es früher auch Professoren und Lehrer gab, welche jedoch sammt und sonders reformirt gewesen. Recht consequent geträumt! Wenn die Protestation fordert, daß für die 5400 Gulden des Stiftungsfonds einzig nur protestantische Lehrer angestellt werden, so fordert dieselbe, wie wir schon zugestanden haben, nichts Anderes, als was durch die Stiftung bestimmt, durch die lange Possession hergebracht und durch die Constitution garantirt, was also billig und recht ist, und wir können diese Forderung nur gutheißen. Allein wir wissen durchaus nicht, warum die alljährlich hinzukommenden 8000 Gulden des Aearars ebenfalls nur von protestantischen Lehrern percipirt werden mußten. Der Staat fand, daß das ärmliche Collège de Deux-Ponts den Forderungen der Zeit nicht mehr entsprach; er reorganisirte daher die Anstalt, vergrößerte sie um mehr als die Hälfte und

dotirte sie mit einem jährlichen Zuschusse von fast 8000 Gulden. Diese Dotation gab der Staat für das Land, welches ebenso von Katholiken, wie von Protestanten bewohnt wird, und nicht für die Localanstalt der Stadt Zweibrücken. Er gab deßhalb auch die Dotation nicht aus Local- oder Kirchenfonds, sondern aus den Landesabgaben, zu welchen alle Staatsbürger, Katholiken wie Protestanten, gleichmäßig beitragen. Welche besondere Verbindlichkeit hätte auch der Staat, eine Studienanstalt einzig nur für die Stadt Zweibrücken oder ausschließlich nur für die Protestanten zu gründen, oder eine solche schon vorhandene mit einem so bedeutenden Zuschusse aus dem Aerar zu unterstützen? Er gründete Gymnasien für alle Bürger; er reorganisirte die alte Anstalt zu Zweibrücken; er schuf daselbst vier bis fünf durchaus neue Lehrerstellen, weil allerdings der Concurrs der Schüler, worunter ein Drittheil sich zur katholischen Religion bekennt, und eine zeitgemäßere Eintheilung des Unterrichtes diese bedeutende Erweiterung forderten; allein diese Erweiterung der Anstalt und diese neuen Lehrstellen, welche der Staat deßhalb schuf, sind ebensowenig illusorisch, als die 8000 Gulden jährlicher Dotation aus dem Aerar, und die 18,000 Gulden, welche seit 1817 für Baulichkeiten aus derselben Quelle verwendet wurden, illusorisch sind. Wir glauben kaum, daß die Herren Professoren es für eine Illusion halten, wenn sie, obgleich warme Protestanten, ihr Gehalt aus dieser Dotation beziehen, zu welcher doch wenigstens 3500 Gulden jährlich von katholischen Bewohnern eingeschossen werden, oder daß ihre protestirende Glaubenseifrigkeit sie mit der Illusion äfft, sie befänden sich noch immer in den kleinen finstern Zimmern des alten banfälligen gymnasii illustris, während sie jetzt von den Kathedern in den hellen und geräumigen Sälen des neuen Gymnasialgebäudes, welches ihnen die Regierung meistens aus Staatsmitteln erkaufte und hergestellt hat, gegen die Verfassungsverletzung dieser nämlichen Regierung so dankbarlichst protestiren. Die Protestation beweist sich deßhalb auch als eine ignorante Gärtnerin, wenn sie glaubt, der neue, von fremdem Gelde angekaufte Garten, der anderthalbmal so groß ist, als der alte, bilde ungeachtet der vielen Beete mit Lekttern doch nur einen Garten und dürfe sonach nur von protestantischen Händen bearbeitet werden. Ein Beet mit Niesewurz hätte sie von diesem Wahne geheilt und zugleich vor der höchst lächerlichen Anmaßung bewahrt, daß der Grundcharakter des Zweibrücker Gymnasiums so durchaus grundprotestantisch sei, daß er alles, was mit ihm in Berührung kommt, sohin auch die genannten 8000 Gulden, stracks in 8000 protestantische Gulden verwandeln müsse.

Wir empfehlen darum auch noch eine wiederholte Dosis für die äußerst interessante und in der That rührende Täuschung, der Landrath habe nie daran gedacht, vom Gymnasium zu Zweibrücken für die Zuschüsse, die er bewilligte, den protestantischen Grundcharakter zum Opfer zu verlangen.

Wir glauben im Gegentheile, daß der Landrath nie daran gedacht habe, daß man die Befangenheit so weit treiben könne, eine Anstalt, die mehr als zur Hälfte aus dem Alerar dotirt ist, als ein rein protestantisches Gymnasium zu behaupten, daß es ihm deswegen bei Bewilligung seiner Zuschüsse auch nie eingefallen sei, die Zweibrücker Schule sei ein protestantisches Gymnasium, und daß, wenn die glückliche Protestation mit ihrer neuen Entdeckung früher ans Tageslicht getreten wäre, derselbe in dem Kreisbudget eine andere Position beantragt hätte, da er so eigensinnig gewesen wäre, trotz der lichtvollen protestirenden Euada nicht zu begreifen, welche Verpflichtung er haben könne, ein protestantisches Gymnasium zu dotiren, indem er sich innig bewußt sein mußte, er wäre zwar berufen, als Landrath für die höhere Bildung des Landes zu sorgen, müsse aber die Sorge und Dotirung für ein ausschließlich protestantisches Gymnasium dem hierzu bestimmten Stiftungsfonds, der kirchlichen Localbehörde oder der Generalsynode anheimstellen. Wir meinen deswegen auch, daß der Landrath bei seiner nächsten Sitzung, bei welcher man die Protestation hoffentlich wohl zu seiner Kenntniß bringen wird, sich an der neuen Entdeckung nicht wenig erbauen werde.

Nachdem wir nun die Hauptsache, so wie sie sich in der That verhält, besprochen und die verblendete Intoleranz der Protestation in ihrer ganzen Nacktheit nachgewiesen haben, ist es eine leichte Aufgabe, die andern Curiosa und Portenta gleichfalls in ihrer wahren Gestalt zu würdigen. Zum bessern Verständniß müssen wir aber eine Bemerkung vorausschicken, deren Gewicht von allen, welche mit den nähern Verhältnissen des Zweibrücker Gymnasiums vertraut sind, erkannt wird. Es ist nämlich im unterrichteterm Publicum wohlbekannt, daß gewisse Leute das Zweibrücker Gymnasium zum Theil als eine Familienversorgungsanstalt und zum Theil als ein Stadt-Zweibrückisches oder wenigstens als Pfarrdistrict-Zweibrückisches Familienbeneficium anzusehen scheinen und deshalb nur Better und Schwäger oder sonstige Gesippte daselbst willkommen heißen. Sei demnach der neue Ankömmling nicht auch grade aus der Sippschaft, so müsse er doch wenigstens ein Zweibrücker Kind oder zum allerwenigsten ein altreformirter Zweibrücker Unterthan aus der nahen Umgegend sein. Auswärtige, wenn sie auch Protestanten seien, würden selten gerne

an der Anstalt gesehen; darum seien bisher die meisten Professoren Zweibrücker und Verwandte gewesen, und besonders habe man darauf gehalten, einen Zweibrücker Vetter zum Rector der Anstalt zu pouffiren. Auch jetzt, da der gegenwärtige Rector seinem Posten nicht mehr gewachsen sei, gehe man damit um, ein altreformirtes Zweibrücker Kind an seine Stelle zu heben, und man habe große Hoffnung, das vaterländische Werk, an dem schon seit mehrern Jahren gearbeitet werde, glücklich zu Stande zu bringen, da ein kirchlicher Oberbeamter, der einen großen Arm habe und deswegen auch in der Umgegend unter dem Namen des protestantischen Papstes bekannt sei, sich lebhaft dafür interessire. Doch wir wollen diese *historias arcanas* auf sich beruhen lassen, da wir weder eine Genealogie, noch eine Fortsetzung zu der Heintz'schen *Histoire du Collège de Deux-Ponts* schreiben, und wir würden sie kaum der Beachtung werth gehalten haben, wenn sie nicht einen Fingerzeig über die Quelle und die ganze Tendenz der Protestation darboten dürften. Man will den Rectorstuhl für ein altreformirtes Subject zurecht zimmern, weil dem Zimmermann das Bewußtsein innewohnen dürfte, es sei das die einzige Qualität, die den Aspiranten zu dessen Besteigung empfehle.

Aus derselben trüben Quelle und von der nämlichen engherzigen Tendenz ist aber insbesondere die so weit getriebene Scheu vor einer unverträglichen Mischung der Anstalt durch katholische Professoren, und man versteht ganz gut den geheimen Sinn der Worte, welche die Protestation mit so viel Emphase vorträgt: „Ein katholischer Professor würde den Unterricht nur mit Widerwillen als ein *opus operatum* ertheilen, dem Argwohn und Mißtrauen gegen seine Collegen Raum geben, die Schüler mürrisch behandeln, ein wahrer Störefried des Ganzen werden, oder selbst in seinem unduldsamen Eifer den Emissär einer Partei machen und sich durch gehässige Schilderungen, Denunciationen oder Expedition solcher Artikel den verdienstvollen Namen zu erwerben suchen, daß er in *partibus infidelium* ein treuer Hüter für den Weinberg des Herrn sei.“ Da drückt der Schuh! Du bist auch einer von denen aus Galiläa; denn deine Sprache verräth dich! Wir wollen es dahingestellt sein lassen, inwiefern der Unterricht des Einen oder des Andern seither als ein *opus operantis* und mit Freudigkeit gegeben wurde, die Resultate liegen vor dem Publicum. Sodann aber sind wir der unmaßgeblichen Ansicht, daß jener, welcher seiner Pflicht ohne Furcht und ohne Tadel nachlebt, sich vor den gar so sehr gefürchteten Denunciationen, gehässigen Schilderungen und der Expedition solcher Artikel nicht im Geringsten zu scheuen Ursache

habe. Der wackere Mann, der furchtlos und treu thut, was seines Amtes ist, scheut Niemand, sei er Katholik oder Protestant. Diese Scheu dürfte daher nur bei jenem gegründet sein, welchem bei der abendlichen Heimkehr aus dem politischen Zirkel oder aus dem sonstigen noch außerdem frequentirten Abendfränzlein die spirituösen Resultate der gepflogenen Unterhaltung den Kopf so schwer darniederbeugten, daß er das geist- und gedankenvolle Haupt zeitweilig auf dem Steinpflaster zur Ruhe legen mußte. Da wäre es freilich fatal, wenn die Leute denunciren, der Mann vergesse zuweilen des geometrischen Satzes, daß die grade Linie die kürzeste sei; oder die gehässige Schilderung machen, er übe mitunter sein Pedal im Bacchantenschritte, zur sinnbildlichen Verdeutlichung archäologischer Explicationen; oder gar den Artikel spediren, er habe das eine oder andere Mal einen Stein zum Bett und den Himmel zum Dache gewählt. Wir würden bei solchen Fällen nur Eines mißbilligen, daß nämlich jene fatalen Leute, Katholiken sind's gewiß, nicht den Muth hätten, officiell der competenten Behörde die Anzeige davon zu machen, und wir könnten uns das desfallsige Schweigen nur daher erklären, daß sie in der Besorgniß, als Störefriede qualificirt zu werden, derlei unschuldige Exercitia nicht stören wollten des lieben Friedens wegen.

Mit den gegebenen Aufschlüssen läßt sich auch die weitere Behauptung der Protestation in ihrem wahren Gehalte würdigen, wenn sie sagt: „Die katholischen Geistlichen sollten in den Schranken der Bescheidenheit bleiben und sich jedes oheraufsichtlichen Urtheils und jedes geistlichen oder ungeistlichen Einflusses auf das protestantische Gymnasium und seine Lehrer enthalten; da es ja nur ein bloßer Actus der Toleranz (!) sei, wenn man gestatte, daß die katholischen Geistlichen Zutritt zum Gymnasium haben, (!) und daß man sie ungehindert ihre ganze Religionstheorie unter ihren Schülern und bei öffentlichen Prüfungen auch vor protestantischen Schülern entwickeln läßt. (!)“ Sollte man nicht glauben, die Katholiken des Rheinkreises seien Heloten, welche am Zweibrücker Gymnasium bloß geduldet sind um Gottes und der protestantischen Liebe willen, während der Staat auch für sie jährlich 8000 Gulden an die Anstalt bezahlt. Wir trauten unsern Ohren nicht, als man diese Stelle uns mittheilte, und ließen sie uns dreimal vorlesen, da sie uns zu unerhört und zu unglaublich vorkam. Ein brillantes Beispiel der allerneuesten und tolerantesten Toleranz! Uns fiel dabei der pffiffige Oesterreicher ein, welcher, als Joseph II. das bekannte Toleranzedict gegeben hatte, seiner Schenke im Prater das Schild anheftete: „Gasthaus zum

Toleranzerl.“ Man lachte und lief zu; auch Juden und ihre Zechen wurden tolerirt, und der Wirth zum Toleranzerl stand sich gut bei seiner Speculation. Die Protestation scheint mit gleichem Speculationsgeiste begabt zu sein, und wir wären der Meinung, man zierte das Zweibrücker Gymnasialgebäude mit der Inschrift über dem Eingange in stattlichen goldenen Uncialen: „Protestantisches Gymnasium zum Toleranzerl.“ Diese Inschrift wäre von vielfachem Nutzen. Sie würde nämlich, wie das sigillum reform. ein fortwährend diplomatisches Zeugniß ablegen, daß der Grundcharakter der Anstalt protestantisch sei. Sie würde die katholischen Schüler stets in der Furcht des Herrn und des Professors halten, da sie ihnen stets zurufen würde, daß sie nur um Gottes willen tolerirt seien. Sie würde auf diese Weise, und das ist schon der Mühe werth, die Lettern recht brillant zu vergolden, einen titulus coloratus auf die 8000 Gulden des Kreisfonds erteilen. Sie würde den katholischen Geistlichen, so oft sie über die Schwelle zum Religionsunterrichte treten, als Memento in die Ohren schreien: „Seid fein bescheiden, entwickelt eure ganze Religionstheorie vor euern Schülern, und wenn man es euch erlaubt, bei öffentlichen Prüfungen auch vor protestantischen Schülern; aber vergeßt nie, welche große Wohlthat der Toleranz man euch dadurch großmüthig gestattet; bedenket stets, daß euer Zutritt zum Gymnasium blos tolerirt ist. Darum enthaltet euch jedes ungeistlichen und geistlichen Einflusses, laßt darum alle fünf Sinne und euern Menschenverstand vor der Thüre und enthaltet euch jedes Urtheils über das protestantische Gymnasium, besonders aber enthaltet euch des Majestätsverbrechens, eines Urtheils über seine Lehrer!“ Ueber seine Lehrer! In diesen drei Worten liegt der ganze Jammer und die ganze geheime Geschichte der Protestation. Sie sind der Schlüssel der ganzen Stelle, daß die katholischen Geistlichen bescheiden sein, ihre Religionstheorie zwar entwickeln, aber sich jedes Einflusses und jedes Urtheils über das Gymnasium und seine Lehrer enthalten sollen, und in dieser Stelle haben der Privatgrimm und die Galle eines Professors, die er sich vor drei Jahren bei dem bekannten famosen öffentlichen Examen aus dem protestantischen Religionsunterrichte geholt und nun die ganze Zeit über bei sich getragen, eine erwünschte Gelegenheit gefunden sich zu entladen. Die scandalöse Geschichte*) ist dem Publicum bekannt und wurde damals zur

*) Zweibrücken (Aus einem Briefe vom 25. August 1829). Der protestantische Religionslehrer am hiesigen königlichen Gymnasium, Herr Professor Zimmermann,

Kenntniß der allerhöchsten Stelle gebracht, welche den unbesonnenen Examinator unter Ertheilung eines ernsten Verweises um ein paar Classen zurücksetzte, damit kein Zelotismus, welcher glaubte, der protestantische Religionsunterricht bestünde darin, daß man die katholische Kirche recht schwarz und die Päpste recht verworfen darstelle, sich ein wenig mäßige. Auch wurde ja die Sache öffentlich im „Katholiken“ besprochen, und, so viel wenigstens uns bekannt ist, hat der Betheiligte wohlweislich geschwiegen. Seitdem hat er eine Faust im Stillen gemacht, bis die Protestation ihm die herrlichste Gelegenheit bot, der lange verhaltenen Galle Luft zu

wählte bei der diesjährigen Abiturientenprüfung statt der Religionslehre die Geschichte der Reformation zum Gegenstande seines Examens. Bei dieser Gelegenheit erlaubte er sich die lieblosesten und niedrigsten Ausfälle gegen die katholische Religion und Kirche in Gegenwart des königlichen Regierungscommissars, Herrn Regierungsraths Fliesen, der katholischen Schüler und ihres Religionslehrers, des Herrn Pfarrers Groh. Den Ursprung des Ablaßes gab er also an: „Den Geistlichen sei das Beichtfetzen lästig gewesen, und sie hätten es vorgezogen, die Vergebung der Sünden en bloc zu ertheilen, ohne sie noch lange anhören zu müssen; je mehr Geld sie dann für ihre Zettelchen bekommen hätten, desto größer sei auch die Dosis Ablaß gewesen; die Päpste hätten, obgleich man das Bedürfniß einer Kirchenverbesserung allgemein gefühlt, nicht reformiren können, noch wollen, weil sie schlechte Menschen gewesen; die katholische Kirche verbiete das Bibellesen und wisse wohl, warum; denn sie fürchte, ihr Unsinn möchte von dem Volke erkannt werden u. s. w.“

Ich mühte fürchten, Ihre Geduld zu ermüden, wenn ich alle Verdrehungen und Lügen anführen wollte, die Herr Professor Zimmermann zur Verhöhnung der Katholiken bei dieser offenbar absichtlich herbeigeführten Veranlassung vorbrachte. Es scheint das Unwesen, welches lange schon *ianuis clausis* getrieben worden, und worüber die Eltern, die sich genöthigt sehen, die Erziehung ihrer Kinder solchen Menschen anzuvertrauen, geseufzt haben, mußte einmal ans Tageslicht kommen, damit Jedermann einsehe, wie grade von solchen, die immer das Evangelium und die Toleranz im Munde führen, das Heiligste der jugendlichen Herzen verhöhnt wird, und warum das religiöse und sittliche Gefühl der Studirenden hier und da so tief gesunken ist. Ich hatte früher schon einige Male die Feder ergreifen und die Befehdungen aufdecken wollen, welche die Katholiken an der hiesigen Lehranstalt bisher sich mußten gefallen lassen; allein ich hoffte immer, man werde das Niedrige einer Polemik, die von Lehrern gegen Schüler geführt wird, endlich einsehen und, ohne öffentliches Aergerniß zu geben, in die gebührenden Schranken zurücktreten. Dies hätte um so mehr geschehen sollen, da ein oder das andere Mal unangenehme Reibungen stattfanden, die immer von protestantischer Seite hervorgerufen wurden. Von kränkenden Aeußerungen, die während der Lehrstunden gemacht wurden, und von Hesten, die bittere Schmähungen enthalten, wollte ich niemals öffentlichen Gebrauch machen. Der oben angegebene Vorfall ist aber zu empörend und spricht zu niedrig-feindselige Gesinnungen aus, als daß er ebenfalls mit Stillschweigen dürfte übergangen werden. Solche Beseindungen sind ein trauriges Zeichen der Zeit, und ich hoffe, daß sie einmal wenigstens aus Kinderschulen und Gymnasien entfernt werden.

machen, ohne seine Person dabei vorzuschieben. Daher die hämischen Seitenblicke auf Denunciationen, Artikelspedition, gehässige Schilderungen, Störefriede, Emissäre in partibus, und daher die Warnung an die katholischen Geistlichen, bescheiden zu sein und sich jeden Urtheils über das Gymnasium und seine Lehrer zu enthalten. Aus diesen Verhältnissen läßt sich denn auch die gerühmte Toleranz beurtheilen. Tolerant sein heißt bei solchen Leuten, schweigen in Dummheit und sie walten lassen, wie es sie gelüstet. Die katholischen Urtheile und der geistliche Einfluß geniren eine solche Toleranz; darum hat man das gescheite Plänchen erdacht, sie durch Protestation gegen jeden katholischen Lehrer für immer zu beseitigen, und darum will man sogar, daß der Professor der Mathematik ein Protestant sei, weil man, wenn derselbe, wie der jetzige katholische Professor Zäch, durch seine ernste, kräftige und würdige Haltung als Lehrer und Mensch gleich ausgezeichnet, die allgemeine Achtung genießt, eben durch diese Haltung sich vielfach genirt fühlt, da er als abusiv Angestellter ohnehin zu jener camera charitatis nichts taugt. Hat man dann also die Anstalt von jedem katholischen Elemente purificirt und das Katholische sogar aus dem französischen Sprachunterrichte, dem Zeichnen, dem Gesange und der Calligraphie ausgetrieben, dann wird man mit den katholischen Geistlichen um so leichter zu Ende kommen. Man kann sie einschüchtern, indem man ihnen die Worte zudonnert: „Schweigt in Bescheidenheit, denn ihr seid nur tolerirt!“

Aus allem diesem läßt sich nun die intolerante Protestation in optima forma gegen jeden katholischen Lehrer, und eben so die Forderung, daß die Regierung die tiefe Wunde nicht mit Palliativen, sondern durch schnelles Heilmittel hebe, daß sie gegen Rückfälle schützende Präservative garantire und deßhalb die Zweibrücker Studienanstalt in deutlichen und unverfänglichen Worten als protestantische Anstalt anerkenne und erkläre, daß alle Lehrstellen einzig nur mit Protestanten besetzt werden können, in ihrer ganzen Ungereimtheit würdigen. Wir müssen es der hohen Regierung überlassen, dieselbe gebührend zurecht zu weisen, was ihr wohl nach dem erörterten Stande der Dinge, und wenn man hiezu erwägt, daß schon das französische Gouvernement auf eignen Antrag der Localbehörde Katholiken anstellte, daß der Vorschlag des katholischen Trifard von den Protestirenden selber ausging, daß der katholische Professor Zäch schon seit acht Jahren in Zweibrücken angestellt ist, daß vor zwei Jahren auch der katholische französische Sprachlehrer Wettinger dahin

ernannt wurde, keineswegs schwer fallen wird. Ebenso leicht wird sie sich gegen den Vorwurf, sie habe die Rechte des Gymnasiums wesentlich und ohne Grund verletzt, zu rechtfertigen wissen. Aber die Anmaßung dürften wir zuletzt nicht ungerügt lassen, daß die Protestation die Zweibrücker Anstalt zu einer Brunnenkammer des Protestantismus für das ganze Land machen möchte. Wollte sie eine Landesbrunnenkammer für die Protestanten des ganzen Landes werden, so haben wir nicht das Geringste dagegen; wollte sie aber in jener Bewässerung auch die Katholiken begreifen, so müßten diese für die Bemühung freundlichst sich bedanken; es läßt sich ja ein Mohr nie weiß waschen, und gösse man auch den ganzen Brunnen über ihn aus. Wir wollen jedoch zur Ehre des gesunden Menschenverstandes jene Stelle so interpretiren, daß die Protestation in ihrem großartigen Eifer bloß vergessen habe, daß das ganze Land, welches sie aus dem protestantischen Urborn zu tränken gedenkt, auch von Katholiken bewohnt sei. Wir haben daher zuletzt nur noch vorübergehend zu erinnern, was in der Protestation als ganz an seinem Orte mit naiver Offenheit dargelegt ist, und was wir als Resultat unsrer ganzen Erörterung beifügen. Die Protestation gesteht nämlich, daß das altreformirte Gymnasium durch die Vereinigung der Lutherischen und Reformirten, seine Urbestimmung umwandelnd, ein protestantisches geworden, und daß dadurch die Intension seines protestantischen Charakters sich in demselben Maße verstärkt habe, als seine Extension erweitert wurde. Wir wollen jetzt nicht untersuchen, bis zu welcher Intension das Zweibrücker Gymnasium bis zur Stunde seinen protestantischen Charakter getrieben und bis zu welcher Extension es ihn erweitert habe; allein wenn dasselbe so protestantisch ist, wie die Protestation, und wenn letztere als Product und Maßstab jener intensiven Entwicklung und extensiven Erweiterung angesehen werden darf, dann ist die Anstalt sehr protestantisch. Die Protestation ist unstreitig und ohne alle Widerrede so durchaus und durch und durch grund- und erzprotestantisch, daß wir darüber nichts weiter zu sagen wissen, und uns die Feder mit dem beschämenden Bewußtsein aus der Hand fällt, daß wir schüchternen und, ich möchte sagen, dummen Katholiken es im Katholiciren zu einer solch souverainen Höhe der Intension und Extension zu bringen nie und nimmer im Stande sind.

Wir ergreifen jedoch die entfallene Feder wieder, um einer für uns ebenso frohen, als wichtigen Pflicht Genüge zu leisten, welche keine andere ist, als der Protestation unsern aufrichtigen und wärmsten

Dank darzubringen. In der That ist es so. Wir danken ihr warm und aufrichtig, daß sie uns Gelegenheit und Veranlassung gibt, Dinge zu besprechen, die uns schon lange auf dem Herzen liegen. Schon seit Jahren haben wir das gelehrte Schulwesen des Rheinkreises beobachtet und uns Bemerkungen, Notizen und Daten gesammelt, die wir, obgleich sie uns oft überraschend vorkamen, bis jetzt im Kulte verschlossen, aus denen wir jedoch das Eine und Andere bei dieser Gelegenheit mitzutheilen uns veranlaßt finden. Die Protestation will das Zweibrücker Gymnasium zur rein protestantischen Anstalt erklärt wissen, obgleich dasselbe jährlich 8000 Gulden aus Staatsmitteln bezieht, und es wäre daher, meinen wir, nicht uninteressant zu wissen, wie überhaupt die Studienschulen im Rheinkreise stehen, und welches überhaupt das Verhältniß sei, in welchem sie mit protestantischen oder katholischen Lehrern besetzt sind? Dieser Umstand wird die Protestation in ein neues, höchst überraschendes Licht setzen.

Durch die Vorsorge der Regierung bestehen im Rheinkreise zwei vollständige Gymnasien, zu Zweibrücken und Speyer, jedes mit sechs Professoren. Mit jedem dieser Gymnasien ist auch noch eine lateinische Schule als Vorbereitungsschule zum Gymnasium verbunden, welche vier Lehrer zählt. Außer diesen beiden lateinischen Schulen existiren deren auch noch solche in den kleinern Städten, welche mit einem, zwei, drei oder vier Lehrern besetzt sind, je nachdem die Schülerzahl oder die Localverhältnisse eine größere oder kleinere Ausdehnung erfordern. Die Mittel zum Unterhalte dieser Gymnasien und lateinischen Schulen werden zum Theil und meistens aus dem Aerar und zum Theil aus den Gemeindefonds der betreffenden Städte geleistet. Bei einigen lateinischen Schulen schießen mehrere umliegenden Gemeinden eines Cantons die Dotation aus ihren Gemeinderevenuen zusammen. Jene Kinder nun, welche eine höhere Bildung verlangen oder sich zum Besuche der Gymnasien vorbereiten wollen, besuchen diese lateinischen Schulen. Solche Schulen zählt der Rheinkreis, außer jenen zu Zweibrücken und Speyer, noch acht, nämlich zu Kaiserslautern, Frankenthal, Landau, Grünstadt, Germersheim, Neustadt, Dürkheim und Bergzabern. Das Verhältniß der an allen diesen Anstalten des Kreises sich befindenden katholischen Professoren und Lehrer zu den protestantischen an ebendenselben ist nun genau folgendes, wobei wir jedoch die Sprach- und Kunstlehrer, deren größere Anzahl aber ebenfalls protestantisch ist, aus dem Grunde nicht mitgezählt haben, weil wir ihre Zahl und Confession nicht mit Genauigkeit, wie bei den Classenlehrern, angeben können.

Gymnasium und lateinische Schule zu Zweibrücken zählen:

		katholische Lehrer 2,		protestantische 8,	
Speyer	" "	3,	"	7,	
Lateinische Schule zu Kaiserslautern	" "	1,	"	2,	
" " " Frankenthal .	" "	1,	"	2,	
" " " Landau	" "	1,	"	3,	
" " " Grünstadt ...	" "	—,	"	3,	
" " " Germersheim	" "	2,	"	1,	
" " " Neustadt	" "	1,	"	1,	
" " " Dürkheim ...	" "	—,	"	2,	
" " " Bergzabern ..	" "	—,	"	1,	

Summa der kathol. Lehrer 11, protestant. 30.

Sage im Ganzen eilf katholische Lehrer und dreißig protestantische.

Vergleicht man nun dieses Resultat mit der respectiven Einwohnerzahl des Kreises, und erwägt man, daß die Seelenzahl der Katholiken sich circa auf 230,000 und jene der Protestanten auf 294,000 Individuen beläuft, so ergibt sich, wie äußerst ungleich das bestehende Verhältniß sei, und wie weit die Katholiken hinter den Protestanten zurückstehen, da erstere nur ein Viertel, letztere drei Viertel aller Lehrer zu ihrer Confession zählen. Eine schlagende Zurücksetzung der Katholiken! Erwägt man aber hierzu noch insbesondere, daß an den beiden höhern Anstalten, den Gymnasien zu Zweibrücken und Speyer, unter 12 Professoren sich nur 3 Katholiken befinden, so stellt sich die schreiende Ungleichheit heraus, daß nicht nur der Unterricht an den lateinischen Schulen, sondern ganz besonders jener an den noch viel wichtigern Gymnasien fast durchaus, nämlich zu drei Vierteln, sich in den Händen der Protestanten befindet, während die Katholiken sich mit einem Viertel dürftig begnügen müssen. Und bei einem solchen notorisch ungleichen Verhältniß wagt es die Protestation gegen jede Anstellung eines Katholiken am Zweibrücker Gymnasium sich in optima forma zu verwahren und dennoch zugleich die 8000 Gulden des Kreisfonds anzusprechen! Wir wissen hierüber nichts mehr zu sagen; denn es gibt Dinge, die unter aller Kritik sind.

Die allerhöchste Verordnung, welche die lateinischen Schulen organisirte, errichtete bei denselben sowie bei den Gymnasien zugleich auch gewisse Local-Aufsichtsbehörden oder Scholarchate. Das erste Mitglied eines solchen Scholarchats soll ein durch Wahl bestimmter Ortsgeistlicher sein. Da jedoch die allerhöchste Verordnung nur einen Ortsgeistlichen

den andern Mitgliedern des Scholarchates, dem Rector oder Subrector und den zwei Delegirten des Gemeinderathes, zugesellte, und im Rheinkreise alle jene Orte, an denen sich Gymnasien und lateinische Schulen befinden, gemischter Confession sind, so interpretirte die Kreisregierung den Sinn der allerhöchsten Verfügung in Bezug des geistlichen Scholarchen dahin, daß der dem Scholarchate beisitzende Ortsgeistliche jedesmal von der Confession der Mehrzahl der Ortseinwohner sein müßte. Durch diese Interpretation waren alle katholischen Geistlichen, wie mit einem Federzuge, von aller Einsicht in das Studienschulwesen des ganzen Kreises, mit der einzigen Ausnahme von Germersheim, rein ausgeschlossen, da die Katholiken in allen jenen Städten, in welchen Gymnasien und lateinische Schulen bestehen, die Minderzahl bilden, obgleich an mehrern Orten, wie in Landau, diese Minderzahl durch eine vielleicht noch sehr zweifelhafte Mehrzahl der Protestanten nur um 50 bis 100 Individuen überwogen wird: Es wäre ein Leichtes gewesen, diesem so fühlbaren, die Katholiken so offenbar zurücksetzenden Mißstande dadurch zuvorzukommen, daß man die Scholarchate ganz analog mit den Ortscommissionen für die Volksschulen organisirt hätte. Diese Ortscommissionen bestehen als Aufsichtsbehörde für alle Volksschulen des Ortes, seien sie nun protestantisch oder katholisch, aus einem Ortsgeistlichen jeder Confession, dem Bürgermeister und einem Schöffenrath. Ist der Bürgermeister Protestant, so ist dieser Schöffenrath katholisch und umgekehrt. Eine gleiche Zusammensetzung der Scholarchate hätte alle Interessen auf eine ebenso gerechte, als billige Weise vereinigt und bewahrt. Die Regierung that dies nicht, warum, können wir uns schwer erklären. Es befindet sich sonach der ganze höhere Unterricht des ganzen Kreises fast durchaus in den Händen der Protestanten, in der Art, daß Katholiken sogar die Möglichkeit benommen bleibt, Einsicht von dem zu erhalten, was denn Alles ihre Kinder an diesen Schulen gelehrt werden. Es ist uns deßwegen auch unbegreiflich, wie das bischöfliche Ordinariat, welchem doch diese drückende Zurücksetzung der Katholiken bekannt sein muß, keine Schritte gethan habe, daß diese Zurücksetzung und Beschränkung endlich einmal hinweggenommen werde.

Nach dieser vollständigen Darlegung des ganzen Studentwesens läßt sich auch die blinde Verwahrung der Protestation gegen den katholischen Correferenten in Schulsachen, Herrn Hofrath Jäger, beurtheilen. Wir müssen es diesem von allen Unbefangenen jeder Confession mit Auszeichnung geachteten Biedermanne überlassen, ob er gegen die lächerliche Hindeutung, daß er bei einigem Menschenn darauf aus

sei, seiner Confession zum Nachtheil der andern jeden nur möglichen Vortheil zuzuwenden, sich rechtfertigen werde. Wir wissen nicht, ob er es der Mühe werth finden dürfte; aber das wissen wir, daß ungeachtet seines Correferates drei Vierteltheile der Studienlehrer des Kreises Protestanten sind, daß ungeachtet seines Correferates alle Scholarchate mit protestantisch-geistlichen Mitgliedern besetzt, und die katholischen Geistlichen von jeder Einsicht in das ganze Studienwesen ausgeschlossen sind, und wir müssen es daher als eine verblendete Unklugheit bezeichnen, gegen einen Correferenten zu protestiren, bei dessen Mithülfe dem protestantischen Referenten durchaus freie Hand bleibt, wie die Lage des Schulwesens so schlagend darthut. Von der Zuwendung eines Vortheils zum Nachtheile der Protestanten kann obnehin nicht die Rede sein, wenn, wie dies der Fall ist, alle Anordnungen in Schulsachen von dem protestantischen Referenten revidirt und unterschrieben werden und dadurch erst Kraft erhalten. Sollten jedoch ungeachtet eines so offenbaren und so überwiegenden Vortheils, den die Protestanten bei dem jetzigen Stande der Dinge zum entschiedenen Nachtheile der Katholiken in Bezug auf das Studienwesen vor letztern voraus haben, unsre Protestirenden auf ihrer Protestation beharren und die Zweibrücker Anstalt durchaus als rein protestantisch erklärt und von jedem katholischen Lehrer für immer befreit wissen wollen, so gewähre man ihnen, was sie verlangen, und benehme ihnen auch den Schatten eines Vorwandes zu weitem Protestationen. Man heile die tiefe Wunde durch gründliche Mittel. Diese Mittel sind so einfach, als leicht auszuführen. Es gibt nämlich hierzu einen doppelten Weg. Man erkläre entweder erstens das Zweibrücker Gymnasium für eine rein protestantische Anstalt und belasse ihm die jährlichen 8000 Gulden des Kreisfonds. Da es aber ebenso gerecht, als billig ist, daß die 230,000 Katholiken des Kreises gleiche Berücksichtigung verdienen, so gebe man auch ihnen, gleich den Protestanten, Gelegenheit zu lehren und zu lernen, und erkläre das Gymnasium zu Speyer für eine rein katholische Schule. An letzterm ist obnehin die größere Hälfte der Schüler immer katholisch. Auf diese Weise sind die Rechte der beiden Confessionen ausgeschieden, und es ist von beiden Seiten jede Klage zum Voraus abgeschnitten. Sollte jedoch dieser Weg nicht betreten werden wollen, so schlage man einen zweiten ein. Man erkläre das Zweibrücker Gymnasium zu einer rein protestantischen Schule, ganz nach dem Verlangen der Protestation, und überlasse es dem dortigen Verwaltungsrathe

des Stiftungsfonds, von dem jährlichen Ertrage der Fundation zu 5400 Gulden diese rein protestantische Anstalt zu unterhalten und damit so viele protestantische Lehrer zu besolden, als der Fonds ausreicht. Da es aber nicht im Geringsten die Pflicht des Staates und des Kreises sein kann, eine Anstalt, die so grundprotestantisch sein will, aus den Landessteuern zu dotiren, so nehme man die jetzt jährlich an das Zweibrücker Gymnasium abgereichten 8000 Gulden von dieser Anstalt hinweg und verwende sie zu dem Zwecke, zu dem einzig sie von dem Lande gegeben werden, nämlich zur Errichtung eines Gymnasiums, an dem Alle, Protestanten und Katholiken, gleichmäßig Antheil nehmen. Dieses gemischte Gymnasium errichte man in Kaiserslautern, an welchem Orte schon eine lateinische Schule existirt, und welcher ohnehin, als im Mittelpunkte des Rheinkreises gelegen, deßhalb so wie aus manchen andern Gründen, die wir nicht erörtern wollen, zur Errichtung und zum Gedeihen einer solchen Anstalt vorzüglich geeignet ist. Auf diese letztere Weise hätte dann der Kreis seine zwei gemischten Gymnasien, wie jetzt, nämlich zu Kaiserslautern und zu Speyer, und es würden dadurch alle Interessen vollständig gewahrt und gleichmäßig in gerechtester Anerkennung garantirt. Jene Protestanten nun, welche nur an einem rein protestantischen Gymnasium studiren wollen, könnten sodann die von jedem katholischen Elemente purifizierte Zweibrücker Anstalt besuchen, und jene, denen rein protestantischer Grundcharakter nicht grade als unerläßliche Lebensfrage ihrer gelehrten Ausbildung erscheint, könnten die beiden gemischten Anstalten zu Kaiserslautern und Speyer frequentiren. Für die Katholiken aber wäre ebenfalls vollständige Vorsorge getroffen; denn obgleich ihnen die Zweibrücker Schule interdicirt bliebe, so ständen ihnen doch die beiden gemischten Gymnasien zu Kaiserslautern und Speyer offen, wo sie nicht nur gewiß wären, nicht bloß Heloten gleich tolerirt zu werden um Gottes willen, sondern auch hoffen dürften, eine verhältnißmäßige Anzahl von Lehrern ihrer eignen Confession zu finden. Wir sind der festen Zuversicht, daß alle ruhigen und leidenschaftlosen Protestanten und Katholiken des Kreises diesen Weg, der ebenso leicht, als gesetzmäßig ist, alle Interessen zu versöhnen, durchaus billigen werden, da überdies noch die gegründete Präsumtion dafür steht, daß die beiden aus protestantischen und katholischen Professoren verhältnißmäßig zusammengesetzten Gymnasien vielmehr geeignet sein möchten, die in unsern Tagen so wünschenswerthe Verträglichkeit und echt christliche Toleranz gegen andere Glaubensgenossen in die

jungen Gemüther zu pflanzen und darin zu befördern, als eine Anstalt, welche die Austreibung alles Katholischen für ihren Grundcharakter, für das unerläßliche Princip ihres Lebens officiel zu erklären keinen Anstand findet.

So nehmen wir denn Abschied von einer Protestation, die wir in unsern Tagen wahrlich nicht mehr zu erleben glaubten. So viel sie uns auch in ihren Aeußerungen des Lächerlichen darbot, so oft wir uns auch durch ihre Anmaßung ekelhaft angesprochen fanden, und so vielfach wir uns auch durch ihre Seitenhiebe indignirt fühlten, so blieb uns dennoch zuletzt als Resultat des Ganzen ein schmerzliches Gefühl aufrichtiger Betrübniß. Es war uns nämlich schmerzlich, eine neue, unerwartete Bestätigung zu finden, daß es immer noch Leute gebe, welche fortwährend in dem alten Wahne befangen sind, wir Katholiken seien kraft unsres Religionsbekenntnisses die Unfreien, die verdumpten Seelen, die Jesuiten-Lehrlinge, die Obscurantenkaste, die Finsterlinge, die eingeknechteten Heloten, die bürgerlichen Fexen, die stummdummen Parias der Civilisation, mit einem Worte die homines nullius und pueri nudi im Gegensatz der ricos hombres der Aufklärung, alles Urtheils und aller freien Entwicklung so entblößt, daß wir nicht der geringsten Beachtung würdig wären. Sie wähnen, wir seien hinter der Zeit zurückgeblieben und verschließen die großen Interessen unsrer Tage auf dem Faulpsüß nicht prüfender Indolenz. Allein dem ist nicht so. Der Katholik des Rheinkreises ist so aufgeklärt, wie Einer; denn er kennt sein Recht und auch das Recht Anderer. Er ist liberal, wie Einer; denn er führt den Wahlspruch: „Jedem das Seine ungetheilt und unverkümmert!“ Er ist freisinnig, wie Einer; denn er versteht es, sein Recht zu vertheidigen, und er ist sogar klug; denn er sagt nicht jedesmal alles heraus, was er weiß; er beobachtet, bemerkt und notirt und wartet, bis weitere Schritte es nöthig machen, seine weitern Notizen und Bemerkungen mitzutheilen. Vale et fave!

154. Nachtrag zur Toleranz. In Prießform. Zweibrücken, im Mai 1832.

[Um den tiefen Eindruck, welchen die „Toleranz“ bei den Unbefangenen aller ConfeSSIONen im Rheinkreise hervorgerufen hatte, abzuschwächen, erschien unter dem Titel „Geschichte und Recht gegen Entstellung und Verstümmelung“ eine Entgegnung, welcher als einem Quasi-Vorworte die bis dahin geheim gehaltene und sogar von ihren Urhebern bis in die letzte Zeit abgeleugnete Protestation beigelegt war. — Der Vorwortler erging sich zunächst in Anspielungen auf die Namen „Katholik“, „Jäger“, „Geißel“ u. s. w.,

behauptet, die Geheimhaltung sei mit Rücksicht auf die Regierung geschehen, erklärt, weder über die Schmähungen ungehalten, noch durch das Lob des „Katholiken“ beirrt zu sein, und beschwert sich über die Art des Angriffs wie auch über Verstümmelung und Verdrehung einzelner Stellen der Protestation. — Der Verfasser, sich gegen den Vorwurf der waidmännischen Freibeuterei in satirischer Weise rechtfertigend, läßt den Jagd- und Küchenwitz des Vorworts Recht widerfahren, glaubt, die Scheu vor der Deffentlichkeit nicht theilen zu sollen, sondern Anspruch auf den Dank des Publicums zu haben, das durch die Veröffentlichung Kenntniß von einer Intrigue erhielt, welche eben dadurch zum großen Aerger ihrer Urheber vereitelt wurde, gibt Aufschluß, wie er zur Kenntniß der Protestation gekommen, und weist die Beschwerde über einseitige und unvollständige Behandlung derselben zurück. Da durch die Veröffentlichung der Protestation die Acten vorliegen, will er dem Publicum das Urtheil über die Sache, die er kurz resumirt, überlassen, stellt zwanzig Punkte auf, die er als unerschütterlich feststehend bezeichnet, und fordert mit dem Versprechen, zur weitem Debatte bereit zu sein, den Vorwortler auf, diese Punkte zu widerlegen.]

Unfre in dem „Katholiken“ unter der Ueberschrift „Toleranz“ aufgenommene Beleuchtung der bekannten abenteuerlichen Protestation der hiesigen Professoren und Gehülften gegen die Anstellung eines katholischen Klassenlehrers an der hiesigen lateinischen Schule hat in unsrer Stadt und Umgegend verschiedenartigen Eindruck gemacht. Die Unbefangenen jeder Confession waren ebenso überrascht, als erstaunt, wie man in unsern Tagen im Rheinkreise die Verblendung und Intoleranz bis zu einem solchen Grade treiben könne, eine Anstalt, die fast zu zwei Drittheilen aus den Landessteuern dotirt ist, zu einer rein protestantischen Schule erklärt wissen zu wollen. Die besonnenern Protestanten waren theils indignirt über die unzeitige Engherzigkeit jener Protestirenden, die sich mit liliputischer Arroganz als die Landesbrunnenkammer des Protestantismus geriren wollen, theils zuckten sie mitleidig die Achsel über die doppelte Anmaßung der neuen Wächter auf Zion. Den einfachen und schlichten Bürgern wollte die wirkliche Existenz einer solchen Protestation gar nicht zu Sinne gehen, und als sie von deren Dasein unwidersprechlich überzeugt wurden, meinten sie, es sei doch eigen, welche närrischen Einfälle den gelehrten Herren bei dem vielen Nachgrübeln und Studiren zuweilen zu Kopfe steigen. Die Katholiken aber waren allgemein und tief entrüstet über den unverträglichen Pädagogenübermuth, der es wagt, die Austreibung alles Katholischen vor der Regierung des ganzen darum schamerglühenden Rheinkreises für das unerläßliche Princip seines Lebens officiel zu erklären. Auf die Protestirenden und die handvoll ihrer Gesippten in Geblüt und Gemüth machte die „Toleranz“ einen entgegengesetzten Eindruck. Sie wirkte auf sie, wie ein plötzlicher Donnerschlag aus dem heitern Himmel ihrer Hoffnungen.

Als bald wurde großer Lesezirkel angesagt, und sodann die „Toleranz“ laut und vernehmlich mitgetheilt. Bei dieser Lesung nun soll die Beleuchtung auf eigne Weise gewirkt haben. Wie nämlich ein lustiger Kopf rapportirt, wurden bei dem successiven Voranschreiten des fatalen Textes die Gesichter immer länger, aber der Witz kürzer, die Augen größer, aber die Zuversicht kleiner, die Wangen gelber, aber die Luftschlöffer blauer, und als das letzte Wort verklungen war, und nun lautlose, starre Stille im Kreise lag, da stand der Mund offen, aber die Faust war zu. Nach mehrmaligem die widrige Stimmung abräuspernden Husten und Pusten wurde auf die kleinlaute Frage: „Quid nunc?“ der Vorschlag gemacht, „die Toleranz“ zu widerlegen, und es wäre Holland in Noth und guter Rath in der kitzigen Sache sehr theuer gewesen, wenn nicht der protestirende Contreadmiral von der tricoloren Flagge es verstanden hätte, das lecke Schiff aus der schon eintretenden Ebbe herauszubugsiren. Er hatte als ein mit allen politischen Wettern und Winden segelnder Seemann den Abgang des klaren Fahrwassers und die Rathlosigkeit seiner Miteingeschiffen vorausgesehen und producirte zur Stelle eine schon fertige Entgegnung, mit welcher er die drohende Fregatte, „die Toleranz,“ zu attafiren gedachte. Das neue Machwerk wurde besichtigt und geprüft, und nachdem man ihm etliche Segeltücher und Wimpel herabgerissen, weil sie im Korfarengeschmacke allzugrob zusammengeflocht und allzugrell bemalt waren, beschloß man, das so zugestuzte Ding in See zu setzen und sein Heil versuchen zu lassen. Im Logbuche führt es den Namen: „Geschichte und Recht gegen Entstellung und Verstümmelung;“ aber seine Manuschaft ist, wie jene des bekannten fliegenden Holländers, unsichtbar, in der Schiffsliste stehen keine Namen. Das kleine Dampfsboot, das wir, ohne Metapher zu reden, als ein Quasi-Vorwort bezeichnen können, (das jedoch als übles Vorwort dem übeln Vorhaben nur übeln Vorschub leistet) sollte sodann den breiten, plumpen Rauffahrer, „die Protestation,“ ins Schlepptau nehmen und so durch vereinte Kraft alles, was ihr ins Fahrwasser geräth, mit schonungslosem und siegendem Ungestüm in Grund und Boden segeln. Und so ist denn auch das Ganze dahier erschienen. Der Matrosenwitz des Vorwortes schifft voran und schleppt den unbeholfenen Bucentaur hinter sich drein. Die Ladung des letztern ist schon aus unserm frühern Rapporte bekannt, doch rühmt er sich, daß er in seinem weitbauchigen Unterdecke noch etliche Waaren führe, die unserm Blicke damals entgangen wären, und wir wollen daher dieselben einer neuen Revision unterwerfen.

Der Humor von dem ganzen Vorworte, dem man wirklich das

lange Gesicht und den kurzen Witz auf den ersten Blick anmerkt, läßt sich überhaupt in folgender absonderlichen Weise vernehmen.

Der Leibjäger des „Katholiken“ scheine sogar im Regierungsgehege die waidmännische Freibeuterei so ungeschert zu treiben, daß er nicht einmal seinem gutdressirten Flagello verbiete, laut zu geben, um die Wildpretsknappen und Treiber zum Hallali herbeizurufen, wenn sich ein tüchtiger Fang gezeigt. Der Jagdtroß falle sodann im Triumphe über das unschuldige Jagdmonstrum her, und Kolben, Knittel und Krummstab wetteifern, wer ihm zuerst den Garauß macht. Nun trete der Zerleger hervor und zerlege, gleich einem jüdischen Schlächter, das Opfer so geschickt, daß er alles, was ein geweihter Magen verdauen kann, von jenen Stücken zu trennen weiß, welche eine Unverdaulichkeit verursachen, als Kruditäten zurückbleiben und gefährliche Infarkte bilden könnten. Die ausgewählten Bissen würden alsdann von einem Garthoche à la Pater Kochem so geschmackvoll aufgezäumt und so salbungsvoll gewürzt, daß dem „Katholiken“ und seinen Tischgesellen zu dem Festmahle und um den Taumelbecher der Freude bis zum Rande zu füllen, nichts zu fehlen scheine, als ein Dacapo der karlistischen Ordonnanzen. Mit der Protestation gegen die Anstellung eines katholischen Klassenlehrers habe es allerdings seine Richtigkeit, sie sei unterm 28. Januar an die drei Behörden, die Regierung, das Consistorium und Oberconsistorium abgegangen. So wenig aber diese Protestation die Deffentlichkeit zu scheuen habe, und so wenig auch aus ihr ein Geheimniß gemacht werden sollte, so habe man es doch sehr unschicklich gefunden, die Sache der Publicität zu übergeben und dadurch die Entscheidung der Regierung im Voraus der aufmerksamen Controle des Publicums zu unterwerfen. Man habe darum erstaunen müssen, als man in einem Aufsatze des „Katholiken“ und in einer aus demselben noch besonders abgedruckten und wahrscheinlich so reichlich, wie das Manna in der Wüste, ausgestreuten Broschüre ganze Stellen der Protestation paraphrasirt sah; denn man konnte sich die Frage nicht befriedigend beantworten, woher und durch wen denn die Protestation in die Bude des „Katholiken“ gekommen? Wenn sie aus der Registratur der Regierung kam, so lasse sich wohl fragen, ob denn auch die Acten dieser Behörde dem „Katholiken“ zu Gebote stehen? Und wenn irgend Jemand, dem amtliche Einsicht der Acten zu Gebote steht, der gefällige Expditeur durch Mittheilung des Originals oder durch zweckmäßige Excerpte gewesen, wie stehe es denn um das Amtsgeheimniß und mit der gepriesenen Klugheit des „Katholiken“, der nicht jedesmal alles, was er weiß, herausfrage? Da übrigens die Protestation einmal in eine verrufene

Baderstube gerathen, so sei sie noch glücklich zu preisen, wenn sie über den Löffel und nicht über den schmutzigen Daumen barbirt worden, und obgleich geschunden, doch noch lebend wieder herausgekommen. Das Verfahren des „Katholiken“ sei nicht auffallend gewesen. Er sei nicht der erste Pseudo-Hippocrates, der ein gesundes Kind für krank ausgeben und seinem präsumtiven Vater verdorbene Säfte andichten möchte. Aber der Vater sei nicht so reizbar, sich über solche Charlatanerie zu entrüsten, und nicht so einfältig, durch die giftigen Quacksalberdecocte sein gutes Blut zu verderben. Weit entfernt, über Schmähungen ungehalten zu werden oder andere um das ihnen gespendete Lob zu beneiden, bitte er sogar den „Katholiken“ und Consorten recht inständig, ihn jetzt und künftig mit jedem Lobe verschonen zu wollen, um ihn bei der vernünftigen Welt nicht in Mißcredit zu bringen. Sophisten, Kasuisten und Jesuiten hätten ja immer dieselbe Taktik, über Personen herzufallen, wenn sie den Sachen nichts anhaben können. Das sei man von Leuten gewohnt, die von christlicher Liebe und Sanftmuth sprechen, aber des Thuns füglich überhoben zu sein glauben.

Nach dieser, wie man sieht, ebenso erbosten, als lächerlichen Wind- und Wolfenkanonade rückt das Vorwort dem feindlichen Schiffe näher und feuert dann seine Lärm- und Kanonenschüsse also weiter: „Nachdem man die Personen ordentlich mit Schmähungslauge begossen, habe man die Protestation einem Desinfectionsverfahren unterworfen und sie mit assa foetida, dem liebsten Mittel des „Katholiken,“ theilweise heräuchert.“ Manche Theile, ob aus Unkenntniß der Waare, aus Kenntniß der eignen Schwäche oder aus listigem Umgehen, seien unberäuchert geblieben. Einzelne Stücke der Protestation habe man aus dem Zusammenhange gerissen, verstümmelt, entstellt und verkefert. Andere Stücke dagegen, wie die Berufung auf die jenseitigen protestantischen Gymnasien und auf das Purificationsssystem an katholischen Instituten, habe man mit gänzlichem Stillschweigen übergangen. Man habe auch die einzelnen Stellen nicht gründlich erörtert, sondern nur mit Schweppenhieben, wie von Geißelknechten, abgefertigt. Und da es den Herren an jedem andern Pulver gefehlt, so hätten sie ihr Hauptmanöver auf den nervus rerum gerendarum beschränkt, über den sie auch, da ihnen selbst über die Taschen ihrer Mitbürger Macht gegeben ist, so selbstgefällig und herrisch verfügten, als wäre er eine gnadenreiche Emanation aus ihrem Opferstocke und nicht ein Beitrag der Bewohner des Kreises, bewilligt vom Landrathe, dessen Stellung höher ist, als daß er vom „Katholiken“ und seines Gleichen Befehle und Winke anzunehmen hätte. Die Protestirenden wollen auch

über dieses Verfahren des „Katholiken,“ seine veralteten Mittel und die Waffen aus seiner Kistkammer mit ihm nicht rechten; denn sie lassen sich in keinen Kampf um Toleranz mit einem Manne ein, der ihnen die Sache schon längst überlassen habe und nur den Namen für sich behalten wolle. Sie haben nicht das Geringste dagegen, wenn der Landrath ein rein katholisches Gymnasium, welches bisher nicht bestand, und worauf die Katholiken kein ius quaesitum nachweisen können, dotiren wolle, befürchten aber nimmermehr, daß dieses Collegium einer Anstalt seine Verwilligungen schmälern oder ganz entziehen könnte, weil sie bleiben will, was sie war, und was sie zu bleiben das wohlbegründete Recht hat. Bei den entstellten Angaben über die Entstehungsart der Protestation, die Vorbearbeitung des Professors Teller und die Gründe, warum dieser und die beiden andern Herrn, Kieffer und Beiel, nicht unterschrieben haben, wollen sie nicht verweilen. Nur glauben sie, die ganze Protestation dem Publicum mittheilen zu müssen, um dasselbe in den Stand zu setzen, sie mit dem Geistesproducte des Katholiken zu vergleichen und selbst sein Urtheil zu bilden (sic!). Den protestantischen und katholischen Glaubensbrüdern möge übrigens die einfache Bemerkung genügen, daß es sich hier um ein Recht und nicht um Glaubenssachen handele, folglich nur von Besitz und nicht von religiösen Ansichten die Rede sei, wie der „Katholik,“ der die Frage ihrem Standpunkte ganz entrückt habe, glauben machen wolle. Den katholischen Mitbürgern geben sie namentlich die Versicherung, daß sogar nicht einmal das Lob des „Katholiken“ im Stande sei, ihre Gefinnungen in ihren Augen zu verdächtigen. Zuletzt erklären sie auf das Bestimmteste, daß sie, indem sie die Protestation der Oeffentlichkeit übergeben, dadurch dem Urtheile der Staatsregierung auf keinerlei Weise vorgreifen, sondern deren Entscheidung ruhig abwarten wollen und nach der Beschaffenheit dieser Entscheidung das Geeignete thun werden.

Nach diesem Vorworte folgt dann der Abdruck der Protestation, deren Hauptinhalt wir schon getreu und gewissenhaft rapportirt haben, die wenigen noch besprochenen Punkte, die ohnehin nur Allotria sind, werden wir auch dieses Mal ins Auge fassen. Vor Allem aber wollen wir den einleitenden Jagd- und Küchenwizen des Vorwortes ihr gebührendes Recht widerfahren lassen.

Der Vorwortler beschuldigt uns der waidmännischen Freibutelei. Nun müssen wir freilich gestehen, daß weder ein eignes vermachtes Jagdrevier, noch auch der Wildstand im Regierungssparke uns zu Gebote steht. Wozu auch die Mehrbraten aus so weiter Ferne herholen,

wenn das Stück so ganz in unsrer Nähe gesetzt wird? Das unermessliche Revier der Wissenschaft und des Lebens liegt ja ohnehin unter keinem Wildbanne. Da es nun jedem Schützen freisteht, sein Heil zu versuchen, so schlendern auch wir zuweilen aus Liebhaberei mit einem vollgiltigen Port-d'armes versehen und unsre gute Büchse unterm Arm bürschend durch jenes Revier und machen Jagd auf allerlei Gethier. Andere Jagdliebhaber vertrauten uns, daß auf unserm hiesigen Stande ein Gewild sich äße, das absonderliche Abzeichen trage; die es gesehen hatten, erzählten Wunderdinge davon. Da das Stück sehr geheim zu Holze zog, wollten einige ein Kesseljagen oder eine Jagd auf Einstellneze und Kolltücher anrichten. Andere wollten in Schirmen und Kanzeln sich auf den Anstand stellen. Das Wild witterte aber die Absicht, sicherte sich und that sich nieder; seine Wildmeister, die sich seiner Nefung schämten, läugneten sogar seine Existenz oder behaupteten, es sei als Mißgeburt schon vor dem Sage abgestanden und habe schon längst verendet. Wir glaubten der treuherzigen Versicherung und hatten die Sache fast schon vergessen, als uns der Zufall auf eine Fährte führte, die auf wunderliches Gewild schließen ließ. Wir folgten. Das Thier trat im Zwielficht aus dem Holze, um, wie wir später erfuhren, sich in größter Stille und unentdeckt nach Speyer zu schieben. Wir standen bald auf normaler Büchsenweite, nahmen das Stück aufs Blatt und ließen den Hahn schnappen; es zeichnete einen Herzschuß und brach zusammen. Bei näherer Besichtigung waren wir erstaunt, ein abenteuerliches Geschöpf, ein wahres „Jagdmonstrum,“ wie es der Vorwortler selber benannt hat, zu finden, obgleich wir die Zeichen der „Unschuld,“ die jener ihm beilegt, nicht entdecken konnten. Im Gegentheile glaubten wir, nach seinen Krallen und Hauern es fast unter die reißenden Thiere classificiren zu müssen, und wenn wir bedachten, wie heimlich es gesetzt und geäset wurde, wie schleichend es das Tageslicht scheute, und wie versteckt es auf dunkeln Wegen nach Speyer sich schieben wollte, so fanden wir keinen Anstand, da der Wildmeister selber es unter das Genus „Jagdmonstrum“ classificirt, es in die Species „Mondkalb“ einzureihen. Wir hatten daher bei genauerer Betrachtung keinen Boß geschossen. Der Rarität wegen schickten wir das Kalb an den „Katholiken“ und baten ihn, es in dem Museum seiner Curiosen dem Publicum zur Schau zu stellen. Mit „ausgewählten Bissen von dem erlegten Wilde“ konnten wir jedoch den „Tisch des Katholiken“ nicht versorgen; denn an dem ganzen Stücke war auch für den profansten Magen Genießbares nicht zu finden; es war trocken, saft-

los und zäh, wie das Schurzfell eines Zimmergesellen. Hat daher der „Katholik“ irgend wieder ein Festmahl zu feiern, allenfalls bei baldiger Beförderung des Conrectorats-Prätendenten zum Rectorate, so muß er sich um bessere Kost umthun. Wir würden ihm aber sodann rathen, als Präses des Symposiums den Vorwortler einzuladen, der auch zugleich gerne die Rolle des Festmahl-Dichters übernehmen wird. Dabei würden wir zur Verhütung alles etwaigen Mißverständnisses wohlmeinend ermahnen, doch ja vorher nach dem politischen Taschenbarometer des gelehrten Gastes zu schauen und dann nach Befund des grade prädominirenden Wind- und Wetterstandes entweder einen guillotinierten Aristokratenkopf in Jesuitensauce oder eine Schüssel mit jener pikanten Zugabe zu Kraut und Speck aus dem Westboten*) serviren zu lassen.

Da wir einmal so die Protestation aus ihrem Schlupfwinkel aufgetrieben hatten, konnte ihr Dasein nicht länger mehr, wie früher vor dem größern Zweibrüder Publicum, so jetzt auch vor dem ganzen Kreise abgeleugnet oder verheimlicht werden. Von dem Erfahrungssatze ausgehend, daß schon mancher Schleicher, wenn er bei einem heimlichen Schliche ertappt, und ihm die Larve vom Gesichte gerissen wurde, durch Eßfronterie sich noch am Besten aus der Verlegenheit zog, beschloß man daher, die ganze Protestation abdrucken zu lassen, weil man dadurch den Gegner zu verblüffen hoffte und zugleich sich von dem breiten Auftreten eine großartige Wirkung auf das Publicum versprach. Allein das Manöver ist falsch berechnet, weil wir uns durch Eßfronterie nicht verblüffen lassen, und das Publicum in den gespreizten Beinen leicht den Poltron erkennt. Wir wissen, daß man nur in einer Art verzweifelter Rathlosigkeit zu diesem gewagten Mittel griff, und es kam uns deswegen die naive Art ihrer Einführung höchst komisch vor: „So wenig die Protestation die Deffentlichkeit zu scheuen habe, und so wenig auch aus ihr ein Geheimniß gemacht werden sollte, so habe man es doch sehr unschicklich gefunden, diesen Gegenstand vor seiner Erledigung der Publicität zu übergeben und dadurch die Entscheidung der Regierung zum Voraus der aufmerksamen Controle des Publicums zu unterwerfen.“ Wenn aus der Protestation kein Geheimniß gemacht werden sollte, warum wurde sie denn so geheim betrieben? Warum ist man über deren

*)
 Deß Brod ich eß', deß Lied ich sing;
 Drum ist, wie Kost, mein Lied gering;
 Mir ist's ein Fest mit Kraut und Speck,
 Siß' ich im Juste-milieu-Dreck.

(Aus Nr. 42. des „Westboten“ 1832).

öffentliche Besprechung so sehr erbittert? Warum bot man Alles auf, sie den Blicken der katholischen Professoren zu entziehen? Warum verbreitete man im Publicum, als Mehrere sich mißbilligend darüber geäußert hatten, die Sage, man habe sie wieder zurückgenommen? Warum leugnete Einer der Unterzeichneten noch in der letzten Zeit, als sie bereits abgeschickt war, gegen sehr achtbare Leute ihr Dasein und seine Theilnahme? Wir hätten unschicklich gehandelt, daß wir den Gegenstand vor seiner Erledigung der Publicität übergaben und die Entscheidung der Regierung zum Voraus der aufmerksamen Controle des Publicums unterwarfen? Welche zarte Gewissensscrupel einer überfeinen Courtoisie und Loyalität! *Où tant de loyauté va-t-elle se nicher?* Wie rührend klingen diese Aeußerungen aus dem Munde des weiland interimistischen Redacteurs des Westboten, der in jenen glorreichen Tagen seines provisorischen Zeitungsviceregiments fast jüngerliche Scheu trug, die Entscheidungen der Regierung der aufmerksamen Controle des Publicums zu unterwerfen! Wir trugen diese Scheu nicht, sondern wir glaubten, mit Recht den Dank des Publicums zu verdienen, wenn wir es von einer Intrigue in Kenntniß setzten, bei welcher es höchst interessirt ist, und wir meinten sogar, es könne weder der richtigen Erkenntniß der Sache, noch auch deren Entscheidung durch die königliche Kreisregierung den geringsten Eintrag thun, wenn wir auch die Rehrseite eines Gegenstandes, in welchem die Landesbehörde gradezu einer wissentlichen Rechtsverletzung angeklagt wird, der öffentlichen Prüfung vorlegten. Woher denn auf einmal die gewaltige Scheu vor der Oeffentlichkeit und der aufmerksamen Controle des Publicums? Wir wollen es nur herausfagen. Man hoffte, die Austreibung der katholischen Professoren in der Stille bei den obern Behörden durchzusetzen, da man sich sowohl von dem Abgange des *audiatur et altera pars*, von der Unterstützung Seiner protestantischen Heiligkeit,*) Hochwelche sich auch bereits schon sehr werththätig hierin erwiesen haben sollen, und zuletzt noch von gewissen hohen Orts in die Wagschale zu werfenden schwierigen Zeitumständen und bedenklichen Aufregungen in weislich zeitgemäßer Benutzung das glänzendste Resultat glaubte versprechen zu dürfen. Wäre dann die Protestation bei solchen Auspicien glücklich durchgegangen, so hätten die überlisteten Katholiken in langen Reclamationen ihre Stimme, so viel sie wollten, erheben dürfen; man hätte, über den schlauberechneten und in größter Stille verschafften glücklichen Erfolg sich gratulirend, ins Fäustchen gelacht und

*) Anspielung auf den Ober-Consistorialrath Butenschoen zu Speyer.

gedacht: „Beati possidentes!“ Durch dieses feine Plänchen hat denn nun unsre öffentliche Besprechung einen vorläufigen Strich gezogen, und daher das Zeter- und Jammergeschrei über die entsetzliche Unschicklichkeit. Aus demselben Aerger, seine Schliche so unverhofft entdeckt zu sehen, läßt sich auch die Aengstlichkeit erklären, mit welcher der Vorwortler Umfrage hält, woher und durch wen wir wohl zur Kenntniß des nächtlichen Macbeth'schen Zaubergetrübtes gekommen, und ob es uns gar aus der Registratur der Regierung von irgend einem gefälligen Expeditur in Umschrift oder in zweckmäßigen Excerpten mitgetheilt worden. Es ist wahrhaft belustigend, wie der Vorwortler, gleich dem Burschen mit verbundenen Augen beim Hahnenstich sich abarbeitend, stets neben das Ziel schlägt, ohne den rechten ihm so nahen rothen Kamm zu treffen. Er hätte es bei einiger Kenntniß des Spiels bequemer haben und den rechten Fleck — wir machen wenig Hehl daraus — in der Nähe treffen können, wenn er so viel Menschenkenntniß gehabt hätte zu wissen, daß ein Geheimniß, welches durch die Hände von neunzehn bis zwanzig Personen geht, grade dann am Schlimmsten bewahrt ist, wenn es als Geheimnißkrämerei, wie im vorliegenden Falle, betrieben wird. Aber es ist ein alter Satz: „Die Leidenschaft macht nicht bloß ungerecht, sie macht auch blind,“ und wir wollen zwar Jedem die ihm zu Kopfe steigenden Muthmaßlichkeiten nachsehen, nur erlaube man uns auch, dieselben nach ihrer Qualität zu bezeichnen.

Das Vorwort äußert ferner, wir hätten die Protestation über den Löffel barbirt. Wir müssen darauf erwidern, daß wir uns, obgleich wir das kritische Messer zuweilen handhaben, aufs Rasiren nicht verstehen, in der Geschichte der Bärte jedoch ein wenig bewandert sind. Nun trat die Protestation mit einem für unsre Zeit so ungewöhnlichen und anmaßenden altcalvinischen Zwickelbarte auf, daß wir es für Pflicht hielten, als Kenner solcher Antiquitäten das Publicum darauf aufmerksam zu machen und den Leuten, die sich darob fast entsetzen wollten, zuzurufen: „Fürchtet euch nicht vor dem grimmigen Barte; er soll euch nur fürchten machen, damit ihr schweiget, wenn sie ihn mit den 8000 Gulden des Kreises, wie an den alten Götterstatuen, zum goldnen Barte umwandeln!“ Um den Leuten noch mehr zu zeigen, wie wenig das zwickelbärtige Kind zu fürchten sei, haben wir zugleich auf dessen Abstammung hingewiesen, weil wir von dem Erfahrungssatze ausgingen, man könne die Launen und Unarten eines anmaßenden Kindes viel richtiger beurtheilen, wenn man weiß, daß der cher papa auch seine eignen Mucken habe. Wir rückten darum dem kranken Kinde näher, nahmen es in wohlmeinende

Cur, und nach dem Axiome des Vaters Galen: „Was die Salbe nicht heilt, das heilt Eisen und Feuer,“ machten wir ihm etliche Einschnitte und setzten ihm etliche Moxen. Eine Charlatanerie ließen wir uns dabei nicht zu Schulden kommen, wie die Wirkung der Cur hinlänglich darthut. Wir glauben im Gegentheile, daß das Gesichterschneiden und Zetergeschrei des Patienten den genügenden Beweis liefern, daß wir in kunstgerechter Heilmethode den rechten Fleck getroffen. Und sollten wir zuweilen ein Vischen scharf eingeschnitten haben, so scheint es dennoch nicht genug zu sein, da der Patient — die Lunatischen sind meistens so — auch jetzt noch behauptet, kerngesund zu sein, und sogar mit Wegnahme des verdeckenden Verbandes seine incurable Balggeschwulst öffentlich zur Schau trägt. Wie übel es auch noch um den cher papa stehe, beweist dessen inständige Bitte, daß wir ihn mit jedem Lobe verschonen möchten. Mit der Hoffnung auf unser Lob verweisen wir ihn ad calendas graecas, da wir nur das Lobenswerthe zu loben uns zur Pflicht machen, und in Bezug auf den von ihm wegen unsres Lobes befürchteten Mißcredit erwarten wir vorerst den Beweis, daß er wirklich Credit habe. Er bringt wenigstens einen sehr flauen Creditbrief auf die Messe aushaltiger Debatte mit; denn nachdem sein Zorn sich bis zur Verserkerwuth hinaufgeschraubt, begrüßt er uns in Ermangelung anderer tüchtiger Fonds mit den alten Titeln „Casuisten und Jesuiten.“ Wir lassen ihm aber diesen schofeln Schund als rückläufige Radenhüter und abgestandene Krebsse zu seiner eignen Disposition; denn sie sind nur die offenen Zeugen seines totalen Geistes- und Geschäftsbankrutes. Ehemals war dieser Ripper- und Wipperkniff von Wirkung, aber heut zu Tage dient der Schreckschuß „Jesuit“ nur noch, alte Weiber, Klatschbasen und unmündige Knaben in Angst zu jagen. Die neuere Zeit hat bewiesen, daß die Freitugel, welche selbst Ständedeputirte auf die Gespenster „Jesuiten und Congregation“ abgeschossen, in die Brust des Schützen zurückfuhr und diesen, weil sie nur eine Windkugel oder eine mit Knallluft geladene Seifenblase war, unauslöschlich lächerlich machte. Die Jesuitenriecherei war der Schnappgalgen, an dem ihre löschpapierne Popularität mit eigner Hand sich erhing. Pendeat in pace!

Das Vorwort beschuldigt uns ferner: „Wir hätten die Profection einem Desinfectionsverfahren unterworfen und sie mit Assa foetida be-räuchert.“ Nun behauptet zwar eine alte Waidmannssage: „Assa foetida treibe Teufel aus;“ aber wir fanden uns nicht bewogen, zu diesem magischen Mittel unsre Zuflucht zu nehmen. Wir boten bloß Niese-

wurde in wiederholter Dose, und siehe da, es hat gewirkt! Die Herren haben laut und vernehmlich genießt, und als Leute von Lebensart sagen wir höflichst: „Proficiat!“ Von gleichem Gehalte ist auch die Beschuldigung: „Wir hätten das in der Protestation aufgeführte Purificationsystem an katholischen Instituten und die Berufung auf die jenseitigen protestantischen Studienanstalten mit ganzlichem Stillschweigen übergangen.“ Wir ließen diese Stellen unbesprochen, weil uns bei der damaligen Vorlesung nur das Wichtigere im Gedächtniß blieb, und weil sie uns als dem Gegenstande durchaus fremd erschienen und offenbar nur als Ballast mit eingeladen waren. Was hat der Religionswechsel der drei Professoren Fischer, Eizenschmied und Kirchner mit der vorliegenden Frage zu schaffen? Die beiden Erstern waren an reinkatholischen Anstalten, der Letztere an einer gemischten. Wenn nun diese Männer aus dem katholisch-geistlichen Stande zum Protestantismus übertraten, und die Protestation behauptet, die Regierungen hätten sie dieses Schrittes wegen versetzt, so war es nicht unsre Sache, die Irrigkeit der selbst bei völliger Herstellung des Thatbestandes daraus gezogenen Folgerung nachzuweisen. Nur so viel ist gewiß, daß an den nämlichen Anstalten, an denen sich die beiden Erstern befanden, und welche seit ihrer Stiftung durch Jahrhunderte rein katholisch waren, früher schon protestantische Professoren angestellt wurden, ohne daß man dagegen, wie bei uns in Zweibrücken, protestando zu Felde zog. Und ebenso gewiß ist es, daß, wie die Protestation selbst den Religionswechsel Kirchners nur als „wahrscheinlichen“ Grund seiner Versetzung annimmt, so auch der jetzige protestantische Consistorialrath Butenschoen als damaliger Schulrath die Versetzung des zum Protestantismus übergetretenen Kirchner wohl schwerlich aus dem Grunde beantragt habe, um die Speyerer ohnehin gemischte Anstalt von einem Protestanten zu purificiren, wozu wir die Versicherung noch fügen können, daß, wenn ein protestantischer Professor an der hiesigen Schule einmal zur katholischen Religion übertreten sollte, wir in seiner Versetzung an ein anderes Gymnasium nichts Tadelnswerthes finden werden. Es ist deßhalb diese ganze Tirade ein hohles Motrium, indem vorerst zu beweisen steht, daß die hiesige Anstalt eine rein protestantische sei; denn das ist ja eben die Frage.

Ebenso hohl ist die Berufung auf die jenseitigen protestantischen Studienanstalten. Seit der durch eine neue Stiftung herbeigeführten Trennung des Gymnasiums zu Augsburg besitzt jede dortige Anstalt

ihren eignen Stiftungsfonds und ihren gleichen Zuschuß aus dem Aerar. Es ist also auch nach wie vor völlige Parität der Religionstheile, die eben einzig und allein auch im Rheinkreise mit gültigem Rechte angesprochen wird. An den andern angerufenen Gymnasien zu Hof, Erlangen, Ansbach, Bayreuth und Nürnberg befinden sich nur wenige katholische Schüler. Der Mangel katholischer Professoren ist also weniger fühlbar. Ist es aber in der That so, wie die Protestation behauptet, daß „alle diese Anstalten ebenso wenig und größtentheils weniger im Stande sind, ihre Bedürfnisse aus eignen Mitteln zu bestreiten und also ebenso sich in dem Falle sehen, Zuschüsse aus dem Aerar anzusprechen zu müssen und zu erhalten, wie das hiesige Gymnasium, ohne daß man bisher es versucht hätte, bei irgend einer jener Anstalten einen Katholiken einzuschieben,“ und werden sie ebenfalls, wie die hiesige Schule, von einer zu dem geleisteten Zuschusse im Verhältnisse stehenden Anzahl katholischer Schüler besucht, so schlagen wir diese ganze Radomontade der Protestation mit ihrem eignen Grundsätze nieder, „daß das Zweibrücker Gymnasium das, was anderwärts ein Unrecht wäre, für sich nicht als Recht anerkennen könnte.“ Man lernt hieraus aufs Neue die tiefe Logik der Protestation kennen, indem sie aus einer unterstellten offenbaren Uebervortheilung der jenseitigen Katholiken, deren wirklichen Bestand wir jedoch billig bezweifeln, das Recht ableiten will, die Katholiken des Rheinkreises gleichfalls zu ihrem Nutzen zu übervorthheilen!

Wenn wir nachgewiesen haben, wie fremdartig und unlogisch jene Stellen der Protestation sind, die wir bei unsrer ersten Beleuchtung nicht besprochen haben, was sollen wir dann zu dem Vorwurfe sagen, wir hätten die damals besprochenen Stellen nicht gründlich erörtert? Unsre Beleuchtung liegt nun mit der vollständigen Protestation vor dem Publicum, und wir fordern Jeden auf, zu vergleichen, ob wir den Sinn derselben entstellt und verstümmelt haben! Wir gingen nur zu treu und zu gründlich zu Werke, und man hätte uns etwas Seichtigkeit gerne nachgesehen. Auf die wichtige Bemerkung, wir hätten in Ermangelung jedes andern Pulvers unser Hauptmanöver auf den nervus rerum gerendarum beschränkt, entgegnen wir, daß wir es allerdings verstanden haben, die Sache an dem empfindlichsten Flecke zu treffen. Nach der alten Waidmannsregel, daß man auf ein verzaubertes Wild nur mit silbernen Kugeln bürschen müsse, haben wir das Jagdmonstrum mit Patronen von bayerischen Kronenthalern,

welche alljährlich vom Kreise gegossen, vom Landrathe bis zu 8000 Gulden abgezählt und von der Bezirkscasse eingerollt werden, schulgerecht mitraillirt, und diese Taktik hat den Sieg vollkommen entschieden. Wir glaubten uns zu diesem entscheidenden Manöver um so eher berechtigt, weil die Protestation, obgleich ihr Vorredner dem Landrathe jetzt das Compliment macht, seine Stellung sei viel höher, als daß er vom „Katholiken“ und seines Gleichen Befehle (!) und Winke anzunehmen hätte, ein Compliment, das als ein Meisterstück der schlauesten und feinsten *captatio benevolentiae* aufgeführt werden könnte, wenn es nicht gar zu plump und dumm wäre, den Satz aufgestellt hatte, daß der Landrath des Rheinkreises wohl nie auf irgend eine Weise daran gedacht habe, von einer Anstalt für die Zuschüsse, die er ihr bewilligte, ihren Charakter als Opfer zu verlangen. Wir haben früher schon hierauf entgegnet, daß wir mit Recht annehmen dürfen, der Landrath habe nie daran gedacht, daß man die Befangenheit so weit treiben könne, eine Anstalt, die fast zu zwei Drittheilen aus dem Aerar dotirt ist, als ein rein protestantisches Gymnasium zu behaupten, und daß es ihm deswegen bei Bewilligung seiner Zuschüsse auch nie eingefallen sei, die Zweibrücker Schule sei ein protestantisches Gymnasium; und wir wiederholen diese Behauptung ebenso zuversichtlich, als sie vernünftig ist. Wir wissen dabei freilich, daß die Stellung des Landraths höher sei, als daß er von uns Befehle und Winke anzunehmen hätte. Es hat uns auch ein solches Geküste wirklich nie angewandelt. Allein wir dürfen uns doch hierbei erlauben, an den Vorwortler die einfache Frage zu stellen, um wie viel Stufen denn er mit seinen Protestirenden dem Landrathe näher stehe, als wir, da sie doch jene oben angeführte Aeußerung in ihrer Protestation glaubten niederlegen zu dürfen. Complimentirt und radotirt, so viel ihr wollt, es thut's halt nimmer mehr! Ebenso wenig wird das weitere Compliment es thun, daß man nicht das Geringste dagegen habe, wenn der Landrath für gut finde, ein rein katholisches Gymnasium, auf welches die Katholiken kein *ius quaesitum* hätten, zu dotiren. Ein solches *ius quaesitum* liegt allerdings für die Katholiken fundatorisch nicht vor. Aber wo ist denn das fundatorische *ius quaesitum* des hiesigen Gymnasiums auf die 8000 Gulden des Kreisfonds begründet? Das soll uns der Vorredner stichhaltig nachweisen, und wir wollen ihm vor dem ganzen Rheinkreise den Alerger abbitten, den wir ihm gemacht haben. Es ist uns ohnehin leid, daß wir ihm den Staar so energisch zu stechen uns gezwungen sahen; mais tu l'as voulu, Georges Dandin!

Wir wollen deswegen von manchen andern gleich gehaltenen und lächerlichen Gründen, mit denen die Protestation noch auftritt, auch diesmal Umgang nehmen. Die Behauptungen, daß die katholischen Geistlichen den katholischen Schülern der Anstalt den Religionsunterricht nur in Folge eines bloßen Actus der Toleranz von Seiten des Rectors geben, und jene, daß zwar Schüler jeder Confession die Anstalt besuchen können und wirklich besuchen, daß aber dessen ungeachtet alle Lehrer protestantisch sein müßten, und jenes Meisterstück logischer Darstellung, das Ganze habe rein protestantischen Charakter, folglich müssen ihn auch die einzelnen Theile haben, schlagen sich durch sich selbst. Die katholischen Geistlichen geben den Unterricht in Folge allgemeiner allerhöchster Verordnungen und bedürfen daher keines bloßen Actus der Toleranz; das Ganze aber ist erst dann rein protestantisch, wenn dieses von allen einzelnen Theilen erwiesen ist, aber für diesen Beweis sieht man sich grade vergebens nach Gründen um, und sohin hat das katholische Drittheil der Schüler, welches wirklich die Anstalt besucht, auch das Recht, verhältnißmäßig katholische Professoren zu verlangen. Was sie ferner von den 75 Gulden für protestantischen Religionsunterricht und von den 1800 Franken für den französischen Sprachlehrer sowie von der Nothwendigkeit, die hochwichtige Professur der Mathematik durchaus mit einem Protestanten zu besetzen, zu Markte führt, ist ebenso läppisch. Denn da jene beiden Positionen in den 5400 Gulden des Stiftungsfonds schon mitbegriffen sind, so mag es wohl nur Scherz sein, wenn an einer Anstalt, an der alle Classenlehrer bis auf einen protestantisch und meistens protestantische Geistliche sind, auch noch verlangt wird, daß der protestantische Religionsunterricht ebenfalls noch durch den protestantischen Pfarrer ertheilt werde, während die allerhöchsten Verordnungen den geistlichen Professoren jeder Confession die Ertheilung des Religionsunterrichts in ihren respectiven Classen zur Pflicht machen. Ebenso mag es nur Scherz sein, daß jene 1800 Franken, die der Fonds in die Totalsumme einschießt, nicht von einem Katholiken percipirt werden können, weil sie ursprünglich von der Stiftung herrühren. Aber Scherz ist es ganz gewiß, daß der Professor der Mathematik absolut ein Protestant sein müsse; dieser Scherz ist aber dabei ebenso abgeschmackt, als er neu ist. Eine protestantische Mathematik ist uns bis heute noch nicht vorgekommen!

Da nun mit dem Abdrucke der Protestation die Acten vor dem Publicum liegen, so können wir demselben das Urtheil getrost über-

lassen. Die Sache redet laut und klar, und würden auch wir schweigen, so müßten die Steine schreien. Es hätte dem guten Rechte der Katholiken nichts willkommener sein können, als der Abdruck der Protestation. Man lese und urtheile, unter welchen leichtem, zum Theil empörenden Vorwänden man von dem hiesigen Gymnasium alles katholische Element austreiben will!

Zur leichtern Beurtheilung wollen wir den Stand der Dinge kurz resumiren.

Wir haben in unsrer Beleuchtung anerkannt, daß, wenn die Protestation fordert, es sollen auf den Ertrag des Stiftungsfonds einzig nur protestantische Lehrer angestellt, und von diesem Fonds auch nicht ein Heller aus was immer für einem Grunde von einem Katholiken consumirt werden dürfen, dieselbe nichts Anderes fordere, als wozu sie durch die primitive Stiftung, den fortwährenden Besitz und die in den §. 9 und 10 der Constitution und dem Art. 46 des Religionsedictes ausgesprochene Garantie vollkommen berechtigt ist. Dabei haben wir nur zugleich darauf hingewiesen, daß zur Anerkennung dieses Besitzstandes und zur wirklichen Anwendung jener verfassungsmäßigen Garantie nur noch vorerst die Nachweisung durchgeführt werde, daß die von dem französischen Gouvernement sequestrirten und als öffentlicher Schulfonds restituirten Foundationsgefälle lediglich nur den Protestanten in der Art zurückgegeben worden, daß die Katholiken für immer von dessen Mitgenuß ausgeschlossen bleiben, was jedoch durch die von dem nämlichen Gouvernement ausgehende Anstellung katholischer Lehrer wenigstens factisch widerlegt sei. Wir haben ferner anerkannt, daß mit Umgehung dieser wichtigen noch zu liefernden Nachweisung die jährliche Ertragssumme der restituirten Stiftung in ihrer vollständigsten Totalität unveräußerlich nur zur Anstellung protestantischer Lehrer verwendet werden möge; und meinen wohl hierin unsre Achtung vor dem begründeten Rechte und Besitze aufs Deutlichste ausgesprochen zu haben.

Allein auf der andern Seite steht es fest:

1) Daß die besprochenen Stiftungsgefälle mit allem in allem alljährlich nur die Summe von 5400 Gulden betragen, und daß sohin von dieser Summe nach Deckung der halben Exigenz mit 700 Gulden kaum der Rector mit 1400 Gulden und drei Professoren, jeder zu 1100 Gulden, besoldet werden können.

2) Es steht fest, daß die Kreisregierung zu dem Ankaufe

des jetzigen Gymnasialgebäudes bei der Unzulänglichkeit des Stiftungsfonds eine Summe von 7—8000 Gulden aus dem Aerar beitrug.

3) Es steht fest, daß dieselbe Regierung vom Jahre 1817 bis jetzt zu Reparaturen und Unterhaltungskosten des nämlichen Gebäudes die Summe von 10000 Gulden herbeschaffte.

4) Es steht fest, daß die Regierung die alte hiesige Studienanstalt mit vier bis fünf neuen Lehrerstellen vermehrte und aus dem Kreisfonds dotirte.

5) Es steht fest, daß das reorganisirte Gymnasium alljährlich eine Bedürfnissumme von 12—1400 Gulden aus demselben Kreisfonds bezieht.

6) Es steht fest, daß dem Bibliothekar von ebendaher eine jährliche Remuneration von 100 Gulden angewiesen ist.

7) Es steht fest, daß der von der Regierung gebildete und vom Landrath bewilligte Kreisfonds zu den Bedürfnissen des hiesigen Gymnasiums für Bauten, Erigenz, Lehrergehälter und Bibliothek die alljährliche Summe von 8000 Gulden beiträgt.

8) Es steht fest, daß sohin der Landrath und die Regierung seit dem Jahre 1817 die Summe von 138,000 Gulden an dieses Gymnasium verwendet haben.

9) Es steht fest, daß bei dem Verhältnisse der katholischen Einwohnerzahl des Kreises ad 230,000 zu jener der Protestanten ad 294,000 die erstern ebenfalls zu jenen alljährlichen 8000 Gulden des Kreisfonds ihren Beitrag mit wenigstens 3500 Gulden liefern.

10) Es steht fest, daß sohin unter den von 1817 bis jetzt verwendeten 138,000 Gulden die bedeutende Summe von circa 60,000 Gulden aus den Steuern der Katholiken beigetragen wurde.

11) Es steht fest, daß weder der Staat, noch der Landrath die Pflicht haben, eine Studienanstalt ausschließlich nur für die Protestanten aus den Landesabgaben zu dotiren. Beider Aufgabe ist, gleichmäßig für die gleiche Bildung aller Staatsbürger zu sorgen.

12) Es steht fest, daß daher der Staat und Landrath jene respectiven Summen von 8000, resp. 60,000 und 138,000 Gulden aus den Landesabgaben keineswegs ausschließlich zur Besoldung protestantischer Professoren bewilligt haben.

13) Es steht fest, daß ein Dritttheil der Schüler an der hiesigen Studienanstalt sich zur katholischen Religion bekennet.

14) Es steht fest, daß schon zur französischen Zeit die Anstalt Katholiken unter ihre Lehrer zählte.

15) Es steht fest, daß der katholische Trifard schon bei der Reorganisation des Gymnasiums anno 1817 auf den Antrag der Localbehörde und den Vorschlag des damaligen protestantischen Schulrathes, Herrn Butenschoen, zum Professor der Unterklasse des Gymnasiums ernannt wurde.

16) Es steht fest, daß der katholische Professor Zäch ebenfalls schon vor acht Jahren als Lehrer der Mathematik an die Anstalt kam.

17) Es steht fest, daß der katholische französische Sprachlehrer Bettinger gleichfalls schon seit mehreren Jahren daselbst angestellt ist.

Die Angabe der Protestation: „Die Zweibrüder Anstalt war überhaupt bis in dem gegenwärtigen Jahre (1832) nie in dem Falle, einen katholischen Hauptlehrer in irgend einem Fache oder an irgend einer Klasse zu haben,“ ist sonach eine offenkundige Unwahrheit.

18) Es steht fest, daß auf eine Bevölkerung von 294,000 Protestanten und 230,000 Katholiken nur 11 katholische und 30 protestantische Lehrer gezählt werden. Erstere zählen also nur ein Viertel und Letztere drei Viertel aller Lehrer des Kreises zu ihrer Confession.

19) Es steht fest, daß die beiden höhern und wichtigsten Lehranstalten des Kreises, die Gymnasien zu Zweibrücken und Speyer, unter zwölf Professoren nur drei Katholiken zählen, und daß also auch hier der Unterricht sich zu drei Vierteln in den Händen der Protestanten befindet.

20) Es steht fest, daß alle geistlichen Mitglieder der Localscholarchate, mit Ausnahme von Germersheim, im ganzen Kreise Protestanten sind, und daß durch diese Organisation den Katholiken sogar die Möglichkeit benommen bleibt, von dem Studienwesen, das sich fast durchaus in den Händen der Protestanten befindet, Einsicht zu erhalten.

Diese zwanzig Punkte stehen unerschütterlich fest, und wir fordern den Vorredner der Protestirenden auf, diese Punkte zu widerlegen, damit das Publicum, auf welches er sich so zuversichtlich beruft, in Stand gesetzt werde, sein Urtheil zu begründen. Doch es hat schon geurtheilt! Es hat die Protestation, welche die Zuschüsse aus den Steuern der Katholiken sich zu arrogiren und dennoch zugleich auch alles Katholische von der Anstalt auszutreiben sich nicht entblödet, mit allgemeinem Erstaunen und verachtender Indignation

aufgenommen. Es hat geurtheilt, daß man eine eiserne Stirne haben müsse, wenn man solche Protestationen betreibt und dann noch den Muth hat, zu behaupten: „Wir lassen uns in keinen Kampf um Toleranz mit einem Manne ein, der uns (!) die Sache schon längst überlassen hat und nur den Namen für sich behalten will.“ Es hat geurtheilt, daß es ein ganz gewöhnlicher Rabulistenkniß sei, wenn „den protestantischen und katholischen Glaubensbrüdern bemerkt wird, daß es sich hier um ein Recht und nicht um Glaubenssachen handele, wie der „Katholik,“ der die Frage ihrem Standpunkte entrückt habe (!), glauben machen wolle.“ Es hat endlich geurtheilt, daß ebensoviele lächerliche Vornehmthueri, als Unverschämtheit dazu gehören, wenn „den katholischen Mitbürgern die Versicherung gegeben wird, daß sogar nicht einmal das Lob des „Katholiken“ im Stande sei, ihre Gesinnungen in den Augen Jener zu verdächtigen,“ welche doch gegen die Anstellung eines solchen katholischen Mitbürgers in ihrer Mitte mit so engherziger altcalvinischer Erbitterung protestiren. Scheinen ja doch die Protestirenden selber das Gewicht dieses Urtheils gefühlt zu haben; denn es ist in der That auffallend, in wie seltenen, nur sehr schwer aufzutreibenden Exemplaren die Protestation in hiesiger Stadt cursirt, da man doch hätte erwarten dürfen, dieselbe, wenn sie denn so sehr auf das gute unwidersprechliche Recht gegründet ist, in ausgedehntern Kreisen und zahlreichen Abdrücken auftreten zu sehen. Das geheimnißvolle Kind scheint selbst im typographischen Gewande unter dem fleisleinwandenen Domino des Vorworts die Menschenschönheit des Manuscriptes nicht abgelegt zu haben. Oder hat der eher papa dessen Monstruositäten erst recht wahrgenommen, als es in dieser neuen Toilette erschien, und sperrt es nun ein, weil er sich dessen immer mehr schämen zu müssen fürchtet, je mehr es in der Welt bekannt wird? Es scheint wohl diese Muthmaßung um so begründeter, weil auch die Freunde, welche zu Gevatter gestanden, sich zurückziehen und das mißrathene Kind sogar ohne Pathenbrief sich selbst in der Welt produciren lassen.

Wir hätten zwar noch Vieles zu erörtern, wir würden jedoch bei der Reichhaltigkeit des Stoffes kein Ende finden und behalten uns deshalb das Weitere nöthigen Falls zur weitem Beleuchtung vor. Indem wir daher für jetzt zum zweiten Male von der Protestation und ihrem Vorredner höflich Abschied nehmen, fügen wir nur noch die Versicherung bei, daß wir uns gerne zu jeder weitem Debatte bereit finden lassen. Wir haben oben zwanzig gute Punkte festgestellt und geben sie der reiflichen Erwägung des Vorredners anheim. Dabei hoffen wir, dieselben

nicht niedergeschimpft, sondern in aushaltiger Widerlegung niedergekämpft zu sehen. Wer schimpft, hat zum Voraus die Partie verloren. Er zwicket sich selber zur Bête. Wer aber in anständiger Debatte vor dem Publicum auftreten will, der muß widerlegen, widerlegen muß er. Au plaisir de vous revoir, Monsieur!*)

155. Curiosum. Freiburg, Ende Juli 1832.**)

[Der zu Freiburg erscheinende „Freisinnige“ hatte in seiner Nr. 134 vom 14. Juli 1832 die von einer Anzahl Geistlichen unterzeichnete Dankadresse an den Professor des canonischen Rechts zu Freiburg Herrn Mann für dessen „ausgezeichnet große Verdienste

*) Nach dieser geistreichen und witzigen Abfertigung haben die Protestirenden und ihr Vorredner es als räthlich erachtet, die Akten zu schließen.

**) Die Bevormundung der Kirche durch die Staatsgewalt, wie dieselbe während des dritten und vierten Decenniums des XIX. Jahrhunderts in Deutschland sich ausbildete, rief zunächst bei einem Theile des Klerus einen verderblichen Servilismus gegen die weltliche Regierungsgewalt und damit eine antikirchliche Richtung hervor, die unter dem Namen der „Reform“ sich immer mehr Anhänger verschaffte. Die Reformideen wurden in Zeitschriften, namentlich in der Jahresschrift Werkmeisters für Theologie und Kirchenrecht (Wlm 1806), verbreitet. Unter ihrem geistigen Haupte, dem Freiherrn von Wessenberg, hatten die Anhänger der Neuerungen zunächst die Diöcesen Freiburg und Rottenburg zum Arbeitsfelde sich ausersehen. Wie Febronius und die Emser Punktatoren, so charakterisirte auch diese Reformer vor Allem ihre Abneigung gegen den apostolischen Stuhl; nach ihnen gehörte zu den nothwendigen Reformen die Einführung der Muttersprache beim Gottesdienste, die Beschränkung und dadurch die allmähliche Abschaffung der Ehrenbeichte; sodann waren ihre Bestrebungen auch gegen die Ablässe, Bruderschaften, Wallfahrten und den Rosenkranz, sowie überhaupt gegen alle Andachten gerichtet, welche die Kirche von jeher gutgeheißen hatte. Zu den Reformplänen gehörte ganz vorzugsweise aber die Abschaffung des Cölibats. Auf dem Landtage vom Jahre 1828 überreichte der badische Geheime Rath Duttlinger eine von 23 Laien aus Freiburg unterzeichnete Petition der Ständekammer, damit diese bei der Regierung die Aufhebung des Cölibats befürworte. Der Petition war eine von den Freiburger Professoren Zell und Mann, Ersterer docirte Philosophie, Letzterer canonisches Recht an der Universität, verfaßte die vermeintlichen Gründe gegen die Ehelosigkeit der Geistlichen enthaltende Denkschrift beigelegt. Nachdem die Kammer dieses Ansinnen aus dem Grunde, weil sie in dieser kirchlichen Sache nicht competent sei, abgewiesen hatte, versuchte man durch Flug- und Denkschriften die Massen zu bearbeiten. Jedoch ohne Erfolg. Desto mehr bekämpften der geistliche Professor Schreiber und der genannte Professor Mann auf ihren Kathedern vor den angehenden Theologen des Langen und Breiten den Cölibat. Nachdem nun auch in der hessischen Kammer durch einen gewissen Ernst Emil Hoffmann die Cölibatsfrage in Anregung gebracht war, traten die Petenten von 1828, unter Hinweis auf den Vorgang der zweiten Kammer zu Darm-

um die Abschaffung des Priestercölibats" veröffentlicht, die Namen der neunzig Unterzeichner classificirt und im Vorbeigehen der feierlichen Ueberreichung eines Ehrenpokals gedacht. — Ueber dieses cölibatsfeindliche Gebahren der Geistlichkeit äußert sich mit herbem Spotte das „Curiosum," welches mit Uebergehung des plaudernden Theils des Festes, der Adresse, die es steif und holpericht findet, den plastischen Theil desselben, den überreichten Pokal, nachtragen will. — Nach einer allgemeinen Besprechung des Pokals und seines künstlerischen Werthes werden die vier Felder des Deckels und das ihn überragende Sinnbild des Gottes Amor, darauf die vier Felder des Cölibats-Pokals selbst eingehend beschrieben, auf denen allen die verschiedensten ebenso geistreich erdachten, als mit unendlichem Geschick ausgeführten Scenen aus dem Leben der unterzeichneten Bräutigame dargestellt sein sollen.]

Unsre vielgeliebte Vaterstadt Freiburg verdankt nach der Meinung alter Autoren ihren Ursprung und Namen der altgermanischen Göttin Freya, der Göttin der Liebe und der Hochzeiten, und diese sinnreiche

stadt bei der inzwischen neugewählten, reformmüthigen Kammer in Baden mit ihrem Antrage im Jahre 1831 aufs Neue hervor. Es waren diesmal nicht nur Laien, sondern auch Geistliche hatten leider den Freunden der Priesterehe sich angeschlossen. Hundertsechsfünfzig Geistliche der Erzdiocese schickten versiegelte Beitrittserklärungen ein; unter den Studenten circulirte gleichfalls eine cölibatsfeindliche Adresse an die Kammer, und sogar fünfzig Alumnus des Priesterseminars zu Freiburg unterschrieben eine zu Gunsten der heirathslustigen Geistlichen erdichtete pseudonyme Petition an den Landtag. Diese traurigen Erscheinungen waren die Folgen der Lehren, welche ein Schreiber und Mann trotz der wiederholten Protestationen des Erzbischofs den Studirenden vortragen durften. Namentlich bediente der Professor Mann, als Haupt einer geheimen Verbrüderung, bei diesen Agitationen sich der gemeinsten Mittel und Kunstgriffe. Die Kammer beschloß wirklich, die Ehelosigkeit der Priester aufzuheben, und trat mit Ausnahme von zwei Stimmen dem Commissionsantrage bei: „Dringende Empfehlung ans Staatsministerium um thunlichst baldige Einleitung einer gesetz- und ordnungsmäßig zu haltenden Diöcesansynode und sodann in Gemeinschaft mit den übrigen theilhabenden Regierungen um Veranstaltung einer Provinzialsynode, auf welchen Synoden neben andern kirchlichen Angelegenheiten ganz vorzugsweise die Sache des Cölibats zu verhandeln wäre." Die Regierung zu Karlsruhe legte jedoch, wie die hessische, die Petition nebst dem Antrage der Kammer ad acta.

Seit Jahren waren die Bestrebungen der Anticölibatäre in vielen gebiegenen Schriften mit Ernst und Würde bekämpft worden. Jedoch sollten dieselben auch die Geißel der Satire empfinden. Zu dem Ende verfaßte der Domcapitular Geißel dieses Curiosum, welches nicht wenig dazu beitrug, die Neologen mit Beschämung zu erfüllen und dem unwürdigen Treiben ein Ende zu machen. Ausführlicheres hierüber bietet der „Zweite Theil" §§. 14 und 15 des vortrefflichen Werkes: „Die oberrheinische Kirchenprovinz von ihrer Gründung bis zur Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses der Kirche zur Staatsgewalt, von Dr. Heinrich Brück, Professor der Theologie am bischöflichen Seminar zu Mainz. Mainz, Verlag von Franz Kirchheim 1868. XVI. u. 567."

philologisch-geschichtliche Ableitung hat sich in unsern Tagen zu unsrer freudigsten Ueberraschung auf das Glänzendste bewährt. Als ein eifriger Abonnent unsres wackern „Freisinnigen“ verstehen Sie mich; Sie haben gewiß schon aus seiner Nr. 134 vom 14. Juli die welt- und kirchenhistorische Vigil und Vorseier zu dem allgemeinen großen Hochzeitsfeste, das ein Theil unsrer katholischen Geistlichen demnächst zu halten gedenkt, kennen gelernt, und ich bin ihrer lebhaftesten Theilnahme an diesem in den Annalen der Kirchengeschichte einzigen Ereignisse zum Voraus gewiß. In der That, es war ein großes, herzerhebendes Fest, wie unsre Vaterstadt in der guten alten Schwabenzeit und ganz Deutschland, ja selbst Europa seit den altgermanischen Festen der Stifterin Freiburgs kein zweites sah. Es war ein rührender Polterabend mit einem noch rührendern Ständchen und einem gerührtesten Lebehoch, dargebracht von den tieferührten Freunden, Vettern und Schwägern der geistlichen Bräutigame in spe. Zwar hat unser freimüthiger „Freisinnige“ nach seiner gewöhnlichen Weise die rednerische oder die plaudernde Seite dieser Freiburger Vigilien der Freya dem froh überraschten Publicum vorgeführt, allein er hat dabei doch manches Erfreuliche und Rührende nicht berührt, um nicht durch allzu reichlich besetzte Tafel den Magen seiner Abonnenten zu überladen und dadurch die Cholera*) ins Land zu ziehen, während der Koller schon entkerisch zu werden droht. In dieser diätetischen Ansicht hat er blos die Adresse aufgenommen, welche die neue Schaar der neunzig Liebenden im schwarzen Rode „an einen unsrer Mitbürger, einen hochverehrten Professor“ zur dankbarlichsten Anerkennung „seiner ausgezeichnet großen Verdienste um die Abschaffung des Cölibates“ durch ihren Vorsehter, „den Stadtpfarrer und Präsidenten der nun aufgelösten Kammer zu Sigmaringen, Herrn Sprießler“ einreichte, und mit dieser hat er zugleich auch das sehr bewegliche Coda auf- und vorgespielt, welches ein badischer Decan zu jener schmelzenden Pastorage hinzugedichtet. Als erläuternde Beigabe hat er das Numerische des Festes angefügt, die Schaar der Neunzig, außer dem Auditor des Bataillons, dem Rechtsanwalt Wörth, in „sechs Professoren und achtundvierzig Pfarrer, geistliche Räte, Decane und Schulcommissäre“ classificirt und dadurch errathen lassen, daß die andern sechsunddreißig nicht qualificirten Subscribenten zu den diis minorum gentium der Capläne, Vicare, Cooperatoren, Administratoren und Beneficiaten oder

*) Die Cholera näherte sich damals dem Rheinkreise immer mehr von Frankreich her.

gar zu dem geistlichen Kretzi und Plethi der Clericalseminaristen gehören mögen; und zuletzt hat er des mit der Adresse übergebenen reichen und geschmackvollen Ehrenpokals, welchen die Subscribenten „das Sinnbild des heitersten Wohlseins nennen“ nur im Vorbeigehen gedacht. Das ist aber auch Alles, was der „Freisinnige“ über dieses glänzende Fest auf den literarischen Markt bringt, und da ich zum Voraus weiß, daß dieses Wenige mehr geeignet ist, Ihre Wißbegierde zu reizen, als zu befriedigen, so will ich versuchen, dem Plandernden, Musikalischen und Numerischen des Rapports auch noch den eigentlich interessanten, das heißt, den plastischen Theil des Polterabends nachzutragen.

Mit dem Inhalte der Adresse will ich mich nicht weiter befassen; ich verweise Sie hierüber an die Nummer 134 des „Freisinnigen.“

Nur im Allgemeinen darf ich nicht mit Stillschweigen übergehen, daß dieselbe etwas steif und holpericht redigirt sei; allein das ist eben ein Vorzug; denn der schleppende Stil derselben beweist, daß die Unterzeichner keine jungen, verliebten, weiberlustigen, in der Redaction eines sentimentalen Billetdour's erfahrenen, phantastischen Jünglinge mehr seien, sondern bereits mit der „zum Mannesalter der Bildung herangereiften Zeit“ gleichfalls als Zeitmänner schon im Mannesalter stehen. Jedoch lassen verschiedene Aeußerungen mit Grund vernuthen, daß sie die kritischen Vierzig noch nicht passirt haben, und es läßt sich hoffen, daß, wenn diese neuen Ehestandscandidaten „dem nahegelegten Winke des weisen Schöpfers“ folgen, und in „eins der bildendsten, veredelndsten Verhältnisse“ eintreten, sie auch in kurzer Zeit recht wackere Hauspapas abgeben. Daß dieses bildendste, veredelndste Verhältniß für Kirche und Staat bessere und reichlichere Früchte tragen wird, als „der vom Priester geforderte lebenslängliche Eölibat“ ist leicht begreiflich; und der badische Decan, der das Coda componirt hat, hat eine tiefe Wahrheit gesagt, wenn er meint: „Hören wir die Stimme ehrwürdiger Väter, welche uns Jahrhunderte vorangingen! Damals siegte die Finsterniß über das Licht, die Zeichen der Zeit verkünden aber, daß jetzt das Licht über die Finsterniß siegen werde.“ Natürlich, wo solche geistreiche Decane mitkämpfen und auf die Stimme der ehrwürdigen Väter aus einer Zeit zu hören ermahnen, in welcher die Finsterniß über das Licht siegte, — jene Väter hatten ja keine Weiber — da kann der Sieg des Lichtes über die Finsterniß nicht mehr zweifelhaft sein. Die Früchte des Sieges werden dann auch erstaunlich ausfallen; denn wo solche Träger mit der Hochzeitsfackel vorangehen und *ωὐμένα* singen, da kann Kirche und Staat nur lauter Kinder des Lichtes erhoffen. Herr Decan, „Ehre,

dem Ehre gebührt!“ Sie sind ein wackerer Ehestandscandidat, und wie Ihre Worte beweisen, gewiß noch keine vierzig Jahre alt; da läßt sich noch Vieles „durch gemeinschaftliches Zusammenwirken mit Besonnenheit und Kraft für Religion, priesterliche Wirksamkeit, Sittlichkeit und Gemeinwohl“ ins Leben führen. Wir bewundern mit Recht den „bessern Geist, der in Ihnen gleichsam verborgen lebte und sich nun zum Wohle der Kirche und zum Heile der Gläubigen so glänzend offenbart.“ Zwar sehen wir noch nicht ab, wie es zum Heile der Gläubigen gereiche, wenn — Sie heirathen; allein wir hoffen, daß Sie uns darüber belehren, wenn Sie die Mitterwochen und die Vierzig einmal glücklich passirt haben. Bis dahin glauben wir einem Lichtmanne, wie Ihnen, aufs Wort und kehren zu dem plastischen Theile des Festes zurück.

Diesen plastischen Theil der polterabendlichen Vorfeier bildet nämlich der mit der Adresse dem Herrn Professor Amann überreichte Ehrenpokal, und er ist in der That das Interessanteste an der lustigen Geschichte. Dieser Ehrenbecher bietet ein so prachtvolles Schau-, Meister- und Kunststück der Modelir- und Eiselnkunst dar, wie es nur immer einem Benvenuto Cellini Ehre machen würde. Die getriebene Arbeit des berühmten homerischen Schildes mit den unzähligen Gebilden aller Art, und das eherne Meer im Tempel zu Jerusalem mit den zwölf Rinderköpfen waren Pfuscherarbeit gegen das Wunderwerk, so da gesehen wird an dem Ehrenpokale des Professors Amann. Seit dem berühmten Becher bei Jerem. am 25. 15. 16. 27., von dem es heißt: „Nimm diesen Becher Wein voll Jorns und schenke ihnen daraus, auf daß sie trinken, taumeln, toll werden, sich betrinken, speien und niederfallen und nicht aufstehen,“ und seit dem noch famosern goldnen Becher voll Greuel und Unsauberkeit in der Apokalypse hat die Welt nichts Sinnreicheres und Künstlicheres gesehen bis zum heutigen Tage. Die reiche, prachtvolle Arbeit ist der Triumph unsrer goldschmiedischen Höhe, und die zarten, sinnigen, bedeutungsreichen Symbole und Embleme sind mit einem so gemüthlichen Geiste und so geistvollem Gemüthe erdacht, ausgeführt und zusammengestellt, wie das nur in unsern aufgeklärten romantisch-poetischen Tagen möglich war. Da ich voraussehe, daß nach tausend Jahren die Archäologen einen grimmigen Federkrieg über diesen Becher und seine Gebilde führen werden, und der „Freisinnige“ hierüber ein unbegreifliches Stillschweigen beobachtet, so will ich, in wie weit es meiner schwachen Feder gelingt, versuchen, Ihnen und der Nachwelt das Wunderwerk des Nähern zu beschreiben.

Ab Iove principium, post libera vina! Vor Allem muß ich des

vollendeten Deckels gedenken, der den schönen Becher und seinen geistvollen Inhalt schließt, obgleich ich mit ihm als dem Besten zuletzt enden sollte; allein grade er gibt erst dem Ganzen Werth, Aufschluß und Bedeutung, und er verdient es daher, daß er zuerst unser staunendes Auge fessele. Auf der sanft gerundeten Kuppe, deren brillantirte Bänder zwischen den matt gehaltenen Feldern, wie Silberschnüre, sich herabjensen, als wollten sie die Erde an den Himmel knüpfen, steht mit gespanntem Bogen und eingelegtem Pfeile Gott Amor, „der lächelnde Knabe.“ Der liebe Spitzbube und die tausendfältigen Schabernacke, die er seit Anno Eins in allen Welttheilen getrieben, sind Jedermänniglich allzu sattfam bekannt, als daß ich des Breiteren darüber excurriren sollte. Sein schelmisches Auge blickt schalkhaft wie in die weite Ferne, als sähe es eine Legion schnafiger Streiche, die er zu treiben gedenkt, schon zum Voraus reussiren; sein Köpfchen ist seitwärts geneigt, als horche sein Ohr dem schon in Abdera so berühmten Gesange, der auch jetzt in unserm Freiburg in gregorianischem Choral abgesungen wird: „Großer Gott Amor, du Beherrscher des Olympe und der Erde!“ Dabei lächelt er auf so eigne Weise, daß man den hohen Triumph wohl herauslesen kann, der sich in den sanften Grübchen der Wangen zu verstecken sucht, aber in den scharfen Winkeln des schnippisch aufgeworfenen Mundes desto sichtbarer hervortritt. Das satirische Lächeln scheint zu sagen: „Jahrhunderte lang habt ihr euch gegen meine Macht gewehrt, ihr einsamen, störrigen Schwarzköpfe! Allein Dank dem Professor Amann und seinen Helfern, endlich ist die Zeit gekommen, wo auch ihr den stolzen Nacken unter das Joch bengt und geduldig einhertrabt an der Deichsel des Ehewagens. Wohl bekomme' euch das Zeichen, ihr Herrn! Zieh', Schimmel, zieh'!“ Der vorwärts gestreckte linke Fuß des Gottes steht in leichtem Spotte auf einem halbaufgeschlagenen römischen Brevier, auf dessen verschossenem Blatte man in verwitterten, nur zum Theile noch zu entziffernden Buchstaben liest: „Fest . . . S . . et. Gr. gor. . apae. VII.“ und der rechte ruht zurückgebogen und trozig auf einem Meßbuche, aus dem ein vielfach zerrissener Pergamentsegen mit der gothischen Mönchsschrift: „Commun. Virgin.“ vergilbt und veraltet hervorguckt. Unter den Füßen des Gottes senken sich zwischen den brillantirten Gewölbebändern die vier Felder der Kuppel in leichtem Schwunge herab und symbolisiren den geistlichen astronomischen Ehehimmel in bedeutungsvoll abwechselnden Sternbildern, als da sind, zerbrochene Hildebrandische Ketten, zerrissene Stolen, kunstreich drapirte Windeln und milchstraßförmige Wickelschnüre. Im nördlichen Felde strahlt in ewig ungetrübtem Glanze der Pantoffel als Polarstern, hoch über dem Arctur

des vom priesterlichen Papa gezogenen Kinderwägelchens; der Lauffstuhl des Erstgeborenen glänzt mit dem Großvaterstuhl als Doppelstuhl der Kassiopeja, Frißchens Schaukelgaul flimmert als verlabmter Pegasus, der Fallhut glimmt als feurige Krone, die knöchelnde Ehehälfte lächelt als ewig strahlende Jungfrau, die theuern Locken nach dem letzten Modejournal schimmern als Haar der Berenice, im Süden funkelt das flammende Hauskreuz als südliches Kreuz, und im Osten leuchtet die Breipfanne als Ebbe und Fluth beherrschender Vollmond in die Meditationsnächte der Priesterehe. Zwischen diesen und andern sinnvollen Sternbildern sieht man unzählige Schnuller ausgesäet, die gleich irrenden Kometen mit brennendem, fernhin strahlendem Schweif und feurigem Kern den Eheimmel des Geistlichen schmücken und in ihrem verbängnißvollen Erscheinen und Verschwinden die großen Ereignisse des Krieges, des Waffenstillstandes und des Friedens im Pfarrhause vorherverkünden und nacherzählen.

— — Ex ungue leonem. Am Hensel erkennt man den Topf, sagt Sancho Panza, und es ist schon aus dieser unvollkommenen Skizze erkennbar, wie herrlich der Ehrenbecher sein müsse, der einen solchen Deckel führt.

Beim großen Goldschmied Hephaistos, so ist's! Der Becher, „das Sinnbild des heitersten Wohlseins,“ ist seines Deckels vollkommen würdig, unter einem solchen Himmel kann nur eine würdige Erde sich lagern. Der Eölibatspokal ist gleichfalls in vier Felder abgetheilt und bietet vier verschiedene eben so geistreich erdachte, als mit unendlichem Geschick ausgeführte Scenen aus dem Leben der subscribirenden Bräutigame.

Das erste Feld stellt eine sentimentale Doppelscene dar, die, wie eine jüdische Synagoge, durch ein Gitter geschieden ist. Rechts erblickt man die geistlichen Eölibatäre in verschiedenen Stellungen und Situationen, alle sehr betrübt und melancholisch; denn die Hildebrandischen Ketten drücken hart und schwer und halten fest, obgleich grimmig daran gezerrt wird, und werden schwerer, je unwilliger sie getragen werden. Ueber die verschiedenen Gruppen der neunzig Leidträger breitet die Sehnsucht die in Abendroth getauchten Flügel, und die Langweile gießt Mohnkörner auf sie herab, daß sie gähnen und entschlummern und träumen mit offenen Augen von der Minne und von der Minne wonniglich bitterm Wohl und schwermüthiglich süßem Weh. Im Hintergrunde flötet die Nachtigall den schmelzenden Brantgesang und lockt einen gepreßten Seufzer aus der beklommnen Brust der Träumenden. Da naht, wie ein Vampyr, der gespenstige Eölibat und legt sich auf die vollen hangen Herzen in schwerem Alp, und sie stammeln abwehrend: „Bildendstes Verhältniß, Mannesalter der Zeit!“

Im Vordergrunde steht ein Troubadour im Chorchemde und singt zur Guitarre, der Vertrauten seiner Leiden, nach der Melodie: „Einsam bin ich u. s. w.“ hinaus in die stille sympathetische Nacht:

„Einsam trag' ich meinen Jammer,
Und die Sehnsuchts Thräne fließt,
Bis die bad'sche Ständekammer
Die Brautkammer mir erschließt.

Ach, ich härme mich zu Tode,
Wie der Baum werd' ich entlaubt,
Wenn nicht baldigst die Synode
Das Heirathen mir erlaubt.“

Zur Linken sieht man eine Menge zarter, sinniger Jungfrauen, deren feine, obgleich nicht mehr ganz jugendliche Züge gleichfalls eine tiefe Melancholie verrathen. Bei den meisten ist das feuchte Auge sinniglich zu Boden gesenkt in hoffnungslosem Leid, und viele blicken sehnsüchtig nach dem Manne im Monde, der da oben so still und kalt seine Bahn wandelt, als hätte auch er den lebenslänglichen Cölibat versprochen. Dort sitzt die Eine, den blonden Lockenkopf in die zarte, weiche Hand gelegt, und träumt schwermüthig von den Rosen, die im Frühlinge abgeblüht; hier ist eine Andere noch um Mitternacht im stillen, jungfräulichen Kämmerlein geschäftig, heimlich glühendes Blei zu gießen in die Wasserkufe, um aus der plötzlich verkühlten Form den Mann kennen zu lernen, den ihr das Geschick bestimmt; weiter zurück wirft eine Dritte die niedlichen Schuhe rückwärts über den Kopf in der verhängnißvollen Sylvesternacht, um die dunkeln Mächte zu fragen, ob die hinausdeutende Schuhzehe bald sie aus dem väterlichen Hause führen, oder die fatale gegen die Thüre gewendete Ferse sie verurtheilen werde, noch ein langes Jahr umsonst des Freiers zu harren. Im Hintergrunde blättern Mehrere im Traumbuche, um die Eigenschaften des Gesponnen zu addiren, die der Morgenschlummer in verschwimmenden Umrissen so flüchtig nur angedeutet. Dem Zuschauer gegenüber auf der Vorbühne sitzt ein liebliches schwarzbraunes Schwabenmädchen am Fortepiano und haucht mit schmelzendem Tremulant seine Sehnsucht in die goldnen Saiten.

Und hoch über den schmachtenden Jungfrauen schwebt, wie auf Wolken getragen, die aus den Sehnsuchts Thränen der bekümmerten Mägdlein emporstiegen, der hochverehrte Schutzpatron, wirft mit beiden Händen einen Hagel von dustenden, zerfließenden Liebesbriefen herab und ruft tröstend: „Geduld, Kinderchen, Geduld! Ich bringe Euch noch alle unter

die Haube! Ich habe neunzig geistliche Ehestandscandidaten auf der Liste, eine neue Zahlenlotterie; ich hoffe, Ihr sollt mit Euerm Schutzpatron zufrieden sein!”

Das zweite Feld des Ehrenpokals bietet ein anderes von dem vorigen ganz verschiedenes Doppelbild, voll Leben und Freude. Es zeigt den großen Hochzeitstag der glücklichen Neunzig, deren Polterabend wir feierten. Die Scene der einen Halbsseite ist in unsrer Vaterstadt, in der schönen Aula unsres Klerikalseminars. In seiner Tiefe an den großen, hochgewölbten, hellen Bogensenstern erhebt sich ein antiker Altar, auf dessen passend verzierter Marmorplatte man den hochverehrten Herrn Patron erblickt, der es endlich bei der Ständekammer und der Synode glücklich durchgesetzt hat, daß die neunzig Kuchlein, die er unter seinen Flügeln versammelte, diesen Tag erleben. Links, wenn man die breite lustige Treppe heraufkommt und durch die hohen Flügelthüren tritt, stehen im Halbkreise die Ehemänner in spe, und rechts, ihnen gegenüber, die lange gesuchten und endlich gefundenen Gesponsinnen. Alle Gesichter strahlen im Widerscheine unsäglicher Wonne. Die Mitte der Aula nimmt ein Chor schmucker Brautjungfern ein, an deren Spitze man den Herrn Decan Sprießler in der doppelten Eigenschaft als Bräutigam und Choragen der Brautjungfern erblickt. Letztere bilden einen Halbkreis und tragen sinnig geflochtene Kränze von Rosen, Vergißmeinnicht, Tantalicum, Gelängergeliebter und Gänseblümchen, die sie zu den Füßen des Schutzpatrons niederlegen. Der Chorag hebt den Arm empor und schlägt als Capellmeister den Takt zu dem bekannten freudigen Chorus der Brautmädchen:

„Wir winden dir den Jungfernkranz
Von veilchenblauer Seide, u. s. w.

— — — — —
Schöner, grüner Jungfernkranz,
Veilchenblaue Seide.

Herr Sprießler hält's ersprießlich noch,
Daß Sprossen ihm entsprossen,
Er schmiegt den Hals in's Ehejoch,
Mag's auch den Papst verdrießen.
Schöner, grüner Jungfernkranz u. s. w.“

Die andere Halbsseite des Feldes versetzt uns in unsre berühmte alterthümliche Kathedrale. Unser prächtiger silberner Altar, das Geschenk unsrer ehemaligen Herren von Oesterreich, der sonst nur an den hohen Kirchenfesten die Augen der Gläubigen ergößt, ist heute aufgeschlagen;

denn vor ihm stehen die Neunzig zur großen Copulation. Verwundert blicken die alten Bilder und Statuen von den Pilastern und aus den Seitenkapellen herab auf die seltsame Gruppe; denn so etwas haben sie all ihr Lebtag noch nicht gesehen. Selbst die Bilder in den gemalten Fensterscheiben und die alten in Stein gehauenen Ritter und Edeldamen an den Grabmälern in den Kapellen hinter dem Chöre scheinen neugierig die Köpfe zu drehen und das unverhoffte Schauspiel anzustauen. Das alte gothische Münster mit seinen Bündelpfeilern, seinen Spitzbogenfenstern, seinen Kreuzgewölben, seinen durchbrochenen Steingierrathen und Sacramentshäuschen kommt sich selber curios und unaufgeklärt vor, und die steinernen Ausladefragen blicken noch fragenhafter hernieder; denn sie schämen sich aus jener finstern Zeit zu stammen, wo die Geistlichen noch keine Weiber hatten. Droben aber von dem herrlichen, durchsichtigen, hoch aufstrebenden Thurme hallen die Brautglocken jubelnd herab, der große Segen wird gesprochen, der neunzigfältige Bund ist geschlossen, und unser wackerer Organist greift mit allen zehn Fingern und mit beiden Füßen in die majestätische Orgel, läßt erst eine große, rauschende, brillante Hochzeitsfanfare losbrausen und dolmetscht zuletzt die bräutlichen Hochgefühle in der mit Honig geschriebenen Rossinischen Cavatine: „Di tanti palpiti, accenti contenti, sospiri, deliri.“

Das dritte Feld des Ehrenbeckers läßt uns einen Blick in die Wohnstube des Pfarrhauses werfen. Jahre sind seit jener seligen Stunde im Freiburger Münster gekommen, und Jahre sind gegangen. Wie Vieles haben Seine Hochwürden und dero theure Ehegenossin seitdem erlebt und erstrebt; wie Vieles ist an ihnen vorüber und über sie hingegangen! Ach, wie anders ist jetzt Vieles — Alles!

„Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Riß der schöne Bahn entzwei.“ (Schiller's Lied von der Glocke).
Bald verglüht das rasche Feuer,
Es umfaßt den schmucken Freier
Todes Ehestands-Einerlei.

Täglich stets dieselbe Leier;
Ach! Das Brautstandsgold ward Blei,
Blüthenkränze wurden Heu,
Und mit jedem neuen Schreier
Kommen in das Pfarrhaus neu
Sorgen, Schulden, Jank und — Brei.

Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!

Da sitzt er, der ehemals so fröhliche, zärtliche, geistliche Freier als stillebender Papa in seinem Studirzimmer, das auch zugleich die Kinderstube bildet. Die Dorf- und Hauspapiſſa, von welcher der Dichter singt:

„Sie lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben“ (Schiller's Lied von der Glocke.)
Und knöchelt den Gatten,

waltet in Küche, Stall oder Garten und hat unterdeſſen dem Chefknechte die Sorge der Kinder befohlen. Er gehorcht ſtumm und ergeben; denn ihm iſt ſchon ſeit Jahren nur noch auf der Kanzel erlaubt, ohne Widerſpruch und Unterbrechung zu reden. Im Hintergrunde des Studirzimmers purzeln ein Paar Sproßlinge aus ſeiner nur allzugeſegneten Ehe auf dem Boden herum und zerzaufen, in kindlichem Spiele und mit Geſchrei ſich ſtreitend, die wenigen Bücher aus Pappas Bibliothek. Ein kleines Lockenköpfchen macht aus dem zerrissenen Prieſtermäntelchen einen Schleier, und ein anderes zerrt das Klerikalfrägelchen zu einer Schürze für ſeine Puppe. Das jüngſte Kind ſeiner Laune quiekt aus der Wiege, deren alte Verzierungen in Schnitzwerk die ehemaligen Bretter eines zerſchlagenen Beichtſtuhls erkennen laſſen, und wird nur auf Augenblicke durch den Schnuller beſchwichtigt, den ihm ein größerer Steckenpferdreiter vorübergaloppirend zuſteckt. Der geiſtliche Papa ſitzt am Studirtische und ſchaukelt ein anderes Kind auf dem linken Knie, während ſein rechter Fuß die Wiege mit abgemeſſenem, oft ſtoßendem Takte in Bewegung erhält. Papa laborirt eben an ſeiner Sonntagspredigt, und es geht, ungeachtet der häufigen Unterbrechungen, welche der Kniereiter im Flügelkleide durch öfteres Zutappen der kleinen Händchen und durch Zerfnittern des Papiers verursacht, ganz paſſabel, bis Geruch und Gefühl eine unerläßliche Pauſe gebieten.

Das vierte Feld endlich iſt zwar arm an Scenerie, aber reich an tiefem Sinn und hoher Bedeutung. Wir ſind auf dem Kirchhofe, der uns zugleich die Ausſicht auf den Eingang des Pfarrhauſes gewährt. Dort gehen eben die Kinder unter Thränen heraus, weil man vor einiger Zeit den Vater hinausgetragen; die alte Mutter folgt ſchluchzend; denn es iſt nicht gelungen, den älteſten Sohn dem Vater adjungiren zu laſſen; er haudert vorerſt als ambulanter Vicarius von Kanzel zu Kanzel im Lande herum, und nach zehn oder fünfzehn Jahren vielleicht iſt er ſo glücklich, die Seinigen von dem armen Ertrage ſeiner Anfangspfarre zu unterſtützen. Biſ dahin ſind Mutter und Geſchwister mit einer kargen Penſion vor dem Bettel, aber nicht vor dem Verhungern bewahrt.

Gethan hat der arme verheirathete Pfarrer wenig, aber geduldet viel, er hat für seine Gemeinde nur wenig gelebt; denn er war schon lange dem eignen Hause todt. Die hinterlassene Wittwe und die unerzogenen Kinder sind die einzige Armenstiftung, die er der Welt vermachet. Als thätiger Kämpfer hat er nicht vorgeleuchtet, aber vorangegangen ist er als Kreuzträger. Sein Gedächtniß verschwindet im Dorfe mit seiner Leiche, die drunten im Kirchhofgrunde ruht. Seinen Hügel deckt ein ärmlicher Stein, auf welchem die Kirche, deren Diener er hatte sein wollen, die noch ärmlichere Inschrift gräbt:

„Er ward geboren — zeugete — und starb.“

Diese sinnreichen Bilder und Scenen aus dem Leben eines verheiratheten Priesters trägt der „prachtvolle Ehrenbecher,“ welchen die Neunzig dem Herrn Professor Amann überreicht haben. Ich habe sie mit schwacher Feder zu beschreiben versucht, weil der „Freisinnige“ sie übergeht, und weil der katholische Klerus Deutschlands offenbar dabei interessirt ist und gewiß in gespannter Erwartung der weitem Entwicklung der großen Ereignisse im Breisgau entgegensteht. Ihm und Ihnen diene daher zur vorläufigen Nachricht, daß die Scenerie des zweiten Feldes baldigst dahier in Freiburg werde in natura aufgeführt werden; denn ich mache schon das erste Aufgebot. Sie sind zum Voraus zur großen geistlichen Hochzeit eingeladen und engagirt, mit der künftigen Frau Spriekler und der badischen Frau Decanin ein Ehrentänzchen zu thun. Sie dürfen nicht abschlagen; es gilt das Wohl der Kirche. Wir wollen dabei recht munter und vergnügt sein. Wir wollen aus „dem Sinnbilde des heitersten Wohls,“ dem Ehrenbecher unfres Amann, aus dem, wie aus einem Zauberbecher, unzählige pausbäckige Buben und Mädchen heraufsteigen, feurigen Affenthaler und glühenden Markgräfler trinken, und die Finsterlinge und heirathsscheuen Cölibatäre mit saurem Seewein mortificiren. Kommen Sie nur. Daß mit diesem neunzigfachen Hochzeitsfeste eine neue Aera der katholischen Kirche beginnt, begreift sich, und daß „Religion, Sittlichkeit, priesterliche Wirksamkeit und Gemeinwohl“ unendlich gewinnen, ist nicht zu bezweifeln. Wie freue ich mich, daß der große Gedanke bei uns ausging; er wird die Schwabenstückchen vergessen machen.

Segen dem Lande, dessen Geistlichkeit auf Freierrfüßen geht! Des Pfarrers Weib wird sein ein fruchtbarer Weinstock um sein Haus herum, seine Kinder werden stehen, wie die Delzweige, um seinen Tisch her. Siehe, also wird gesegnet der Priester, welcher sich ein Weib erwählt.

P. S. Fast hätte ich vergessen zu melden, daß im nächsten Monat neunzigmal neunzig mannbare Mädchen dem hochverehrten Schutzpatron

eine Ehrentafel mit einer gestickten Adresse zu überreichen gedenken. Auch geht die Sage, Herr Professor Amann werde nächstens ein nagelneues ius canonicum, auf noch zu entdeckenden Grundsätzen gebaut, in unsern feiner Zuhörer herausgeben.

156. Die Verhältnisse der katholischen Stadtmädchenschule zu Speyer.
Aus dem Jahre 1833.

[Der Landrath des bayerischen Rheinkreises hatte den Antrag der Kreisregierung, aus der für die Volksschulen bestimmten Dotation eine Summe von 300 Gulden der katholischen Mädchenschule der Dominicanerinnen zu Speyer zur Besoldung einer dritten Lehrerin zuzuweisen, mit der Motivirung abgewiesen, 1) daß an dieser Schule keine geprüften Lehrer angestellt seien, die Schule nicht gesetzlich organisirt, noch auch als Volksschule zu betrachten sei; 2) daß eine so hohe Zuwendung bei der geringen Summe der Schuldotation für den ganzen Kreis unbillig erscheine. — Um das entschieden Irrthümliche der ersten Aeußerung des Landraths gründlich nachzuweisen, erschien die folgende actenmäßige Darstellung der eigentlichen Verhältnisse des Klosters der Dominicanerinnen und der damit verbundenen Mädchenschule. Sie liefert den Nachweis für den selbständigen und öffentlichen Charakter jener Volksschule als einer von geprüften Lehrerinnen geleiteten und nach den gesetzlichen Normen organisirten und beaufsichtigten katholischen Mädchenschule. Zum Schluß wird zur vollständigen Beurtheilung der Verhältnisse dieser Schule zur Stadt Speyer auf den sprechenden Vortheil hingewiesen, welcher der Stadtgemeinde aus ihr erwachse, und es bedauert, wenn individuelle Befangenheit die ohnehin kargliche Zuwendung zu den Bedürfnissen der Schule schmälern oder gar entziehen wolle.]

In dem durch den Druck bekannt gemachten „Protocolle über die Verhandlungen des Landrathes des königlich bayerischen Rheinkreises während der Sitzungen im Jahre 1833,“ hat sich der Landrath in Betreff der katholischen Mädchenschule der Dominicanerinnen zu Speyer, Seite 36, in folgender Weise ausgesprochen:

„Was die von königlicher Regierung gemachte Proposition betrifft, der katholischen Mädchenschule der Dominicanerinnen zu Speyer aus der für die Volksschulen bestimmten Dotation eine Summe von 300 Gulden zur Besoldung einer dritten Lehrerin zuzuweisen, so kann der Landrath derselben seine Zustimmung nicht geben, erstens, weil an dieser Schule keine nach der Verordnung vom 10. October 1817, Amtsblatt S. 449, für die Volksschulen gebildeten und geprüften Lehrer angestellt sind, dieselbe vielmehr eine dem Geiste der Zeit widerstrebende klösterliche Einrichtung hat, weder nach den für die Volksschulen bestehenden Normen organisirt ist, noch unter der Aufsicht des Ortsvorstandes und der Orts-Schulcommission steht und daher nicht als eine Volksschule betrachtet werden,

als eine Privatanstalt aber auf die für die Volksschulen bestimmten Fonds keine Ansprüche machen kann, und zweitens, weil, wenn man auch diese Schule als Volksschule ansehen würde, was nach dem Obigen nicht der Fall sein kann, derselben doch die beantragte Summe nicht zuzuwenden wäre, indem die Schuldotation dazu bestimmt ist, im ganzen Kreise, da, wo keine andern Mittel flüssig gemacht werden können, die Gehälter der Lehrer zu verbessern, nach der Proposition der königlichen Regierung aber den Schullehrern des ganzen Landcommissariats Speyer nur folgende Beträge, nämlich:

1. den protestantischen Schullehrern 632 Gulden 50 Kreuzer.

2. den katholischen Schullehrern 876 " 39 "

im Ganzen 1509 Gulden 29 Kreuzer.

zugewendet werden sollen, mithin für die einzige Schule der Stadt Speyer, schon nach Grundsätzen der Billigkeit, die beantragte Summe nicht bestimmt werden dürfte."

Auch die neue Speyerer Zeitung hat diese Aeußerung des Landrathes in ihrer Nr. 54 vom 16. März auszüglich aufgenommen und sie dem zeitungslisenden Publicum vorgetragen.

Die Bekanntmachung der Protocolle des Landrathes bildet einen öffentlichen Rechenschaftsbericht über die Verhandlungen dieser Behörde sowie der dabei vorgetragenen Aeußerungen und diesen zu Grunde liegenden Ansichten. Der Rechenschaftsbericht tritt aus der Presse vor das Forum der Oeffentlichkeit und unterliegt sodann deren Beurtheilung, bei welcher dem Landrathe das vortheilhafte Präjudiz zur Seite steht, daß seine Aeußerungen schon von vorn herein als vollgültig erscheinen, weil seine Stellung ihn in den Stand setzt, die Verhältnisse der von ihm besprochenen Angelegenheiten aus den ersten Quellen kennen zu lernen und sie nach ihrer wahren Lage gründlich zu würdigen. Ermangeln daher die Aeußerungen des Landrathes der gehörigen Begründung, so ist es der Oeffentlichkeit erlaubt, sie als solche zu bezeichnen, und sprechen sie oben hinein einen entschiedenen Irrthum aus, so muß es zweifach erlaubt sein, diesen Irrthum nachzuweisen, eben weil er der Irrthum einer so achtbaren Körperschaft, des Landrathes ist.

Als einen solchen entschiedenen Irrthum aber darf der besser Unterrichtete die oben angeführten Aeußerungen des Landrathes über die katholische Mädchenschule im Kloster der Dominicanerinnen zu Speyer bezeichnen; denn die niedergelegten Ansichten beurfunden eine leicht zu erweisende Unkenntniß oder Ignorirung der bestehenden Verhältnisse.

Um diese Behauptung gründlich nachzuweisen, bedarf es nur einer kurzen Darstellung der eigentlichen Verhältnisse des Klosters der Dominicanerinnen und der damit verbundenen Mädchenschule, wie sie aus den öffentlichen Actenstücken, welche sich in den Händen der Klosteroberin befinden, hervorgehen.

Das Kloster der Dominicanerinnen wurde im Laufe der französischen Revolution aufgehoben, und dessen Gebäulichkeiten und Besizungen sequestrirt und zum Vortheile des Staates öffentlich versteigert. Später brachten die fünf überlebenden Nonnen das Kloster, die Kirche und die damit verbundenen Gebäulichkeiten und Gärten von dem Steigerer wieder käuflich an sich, bezahlten den beträchtlichen Kaufpreis aus ihrem Patrimonialvermögen und lebten in gemeinschaftlichem Haushalte, jedoch ohne klösterliche Gemeinschaft. Um ihre Besizung, welche ihr Privateigenthum geworden war, nützlich zu machen, suchten und erhielten sie unterm 16. August 1816 von der damaligen königlichen bayerischen Landes-Administration des linken Rheinufers die Erlaubniß, in dem ehemaligen Kloster ein weibliches Erziehungs-Institut zu begründen; und von dem Jahre 1816 bis 1823 wurden auch in dieser Anstalt viele Mädchen aus den achtbarsten Familien verschiedener Städte und Dörfer des Kreises und des benachbarten Auslandes unter tüchtigen Lehrerinnen erzogen. Das Institut zerfiel jedoch wieder, weil die Lehrerinnen einem auswärtigen Rufe gefolgt waren, indem die Anstalt aus Mangel an fester Begründung ihnen keine sichere Zukunft zu bieten vermochte.

Die fünf Besitzerinnen der Klostergebäude, von dem lebhaftesten Wunsche beseelt, der menschlichen Gesellschaft nützlich zu werden, dachten auf Mittel, jenen Mangel zu beseitigen und ihrer Anstalt Dauer und Norm zu verschaffen. Die Wiedererrichtung des Klosters, in Verbindung mit der katholischen Stadtmädchenschule, schien das günstige Mittel, den erwünschten Zweck zu erreichen und zu sichern. Unterm 14. August 1824 wendeten sie sich daher an die königliche Regierung und machten das Anerbieten, „sie seien bereit, das Kloster mit allen Appartinentien, im Werthe von circa 22,000 Gulden, dem Staate zu übergeben, wenn derselbe die alte Klostergemeinschaft, unter zweckmäßigen Modificationen der frühern Ordensregel, wieder ins Leben zu rufen gestatten würde.“ Zugleich erboten sie sich, „um das neue Kloster zeitgemäß gemeinnützig zu machen, ein weibliches höheres Pensionat darin zu gründen und die katholische Stadtmädchenschule zu übernehmen, mit dem weitern Anhange, daß es der königlichen Regierung vorbehalten bleibe, den Erziehungs- und Lehrplan zu verbessern und zu genehmigen und die Schule durch die königliche

Bezirks-Inspection beaufsichtigen zu lassen, sowie die Lehrerinnen, welche den Unterricht vorläufig ertheilen sollten, zu prüfen und anzustellen.“

Das Anerbieten der Nonnen wurde jedoch durch Rescript der königlichen Regierung vom 27. August 1824 in Bezug auf die Errichtung eines Klosters abgeschlagen, und weitere Entschließung über die Gründung eines weiblichen Pensionates von der Vorlage eines desfallsigen Lehrplans abhängig gemacht. Auch die allerhöchste Stelle resolvirte unterm 19. November desselben Jahres, „daß dem Gesuche bei den bestehenden Verhältnissen nicht entsprochen werden könne.“

Die fünf Besitzerinnen der Klostergebäude ließen sich dadurch nicht abschrecken. Sie reichten ihr Gesuch neuerdings unterm 13. Januar 1826 unmittelbar bei der allerhöchsten Stelle ein, und dieselbe verfügte unterm 1. December desselben Jahres: „Art. 1. Das ehemalige Kloster soll wieder errichtet und zugleich dem Unterrichte und der Erziehung der weiblichen Jugend gewidmet werden. Art. 2. Seine Majestät nehmen das wohlthätige Anerbieten der noch lebenden Mitglieder des ehemaligen Klosters, die denselben eigenthümlich zugehörenden Klostergebäude nebst Kirche und Gärten und einigen Capitalien schenkungsweise überlassen zu wollen, mit besonderm Wohlgefallen an. Art. 3. Mit dem neuen Kloster soll die öffentliche katholische Mädchenschule verbunden werden. Art. 4. Die eintretenden Novizinnen sind vor ihrer Aufnahme der für weltliche Lehrerinnen erforderlichen Prüfung in den vorgeschriebenen Elementar- und Industriegegenständen zu unterwerfen; auch können sie nur mit Erlaubniß der Kreisregierung sowie nach Vernehmung der königlichen Bezirks-Schulinspection aufgenommen werden. Art. 5. In allen weltlichen Gegenständen steht das Kloster unter der Aufsicht der betreffenden Verwaltungs- und Justizbehörden. Ebenso ist die mit dem Kloster zu verbindende Volksschule nur in Hinsicht des Religionsunterrichts der bischöflichen Stelle, in allen übrigen Gegenständen aber der Aufsicht der Kreisregierung unterworfen.“ Zugleich mit der Mittheilung dieses allerhöchsten Rescriptes forderte das königliche Landcommissariat unterm 28. December desselben Jahres die Klosterfrauen auf: „1. Die Eigenthums-Urkunde der offerirten Donationsobjecte, 2. einen gründlich ausgearbeiteten Plan über die Schule und die Angabe, welche Mittel für dieselbe verwendet werden könnten, vorzulegen.“

Diesem Auftrage entsprachen auch die Nonnen unterm 16. Januar 1827, erklärten in Bezug auf den vorgelegten Schulplan, „daß sie bereit seien, sich den geeigneten Veränderungen in Allem zu unterwerfen,“

und rücksichtlich der Mittel zur Unterhaltung der Mädchenschule nahmen sie „die 600 Gulden, welche bisher die beiden katholischen Mädchenlehrer aus der Stadtcasse bezogen, nebst den städtischen Beiträgen für Apparat und Preisbücher“ um so mehr in Anspruch, als der Stadt Speyer durch die Uebernahme der katholischen Mädchenschule von Seiten des Klosters der beträchtliche Nutzen zuging, die seither von den Mädchenclassen eingenommenen Lehrsäle zu andern mittlerweile dringend nothwendig gewordenen Abtheilungen der übrigen Stadtschulen zu verwenden.

Hierauf rescribirte die allerhöchste Stelle unterm 9. April 1827, mitgetheilt an die Oberin durch das königliche Landcommissariat unterm 31. Mai desselben Jahres: „daß die von der Kreisregierung vorgeschriebenen Statuten des Klosters vorläufig genehmigt seien. Was aber die mit dem Kloster zu verbindende Unterrichts-Anstalt betreffe, hätten Seine königliche Majestät den angefügten von der Kreisregierung entworfenen Lehrplan genehmigt und verordnet, daß vorläufig der Speyerer Stadtrath, unter Mittheilung des Schulplanes, darüber zu vernehmen sei, welcher jährliche Beitrag aus Gemeindemitteln für die Klosterschule geleistet werden wolle, wenn von derselben die für katholische Mädchen dermalen bestehende eigne Stadtschule übernommen, und hiedurch die bisherige Auslage der Gemeinde für das Gehalt des Lehrers und dessen Gehülfen entbehrlich, und das Schullocal zu einem andern Zwecke disponibel gemacht werde.“ - Hierzu soll der aufgeforderte Stadtrath in voller Rathssitzung, nach Ansicht und Anhörung der mitgetheilten Statuten, des Lehrplans und des Lektionsverzeichnisses, und unter dankbarer Anerkennung der so väterlichen Fürsorge hoher Regierung für den öffentlichen Unterricht erklärt haben, daß von den bisherigen alljährlich aus der Stadtcasse für die katholischen Schullehrer bezahlten 1200 Gulden der jährliche Betrag von 400 Gulden an die neuerrichtende Klosterschule abgegeben werden könne, wenn dieselbe das Lehramt der katholischen Mädchen ausschließlich übernehmen werde.

Nach also geordneten Vorbedingungen übergaben die Besitzerinnen die Klostergebäude mit allen Appartinentien durch Schenkung, kraft eines Notariats-Instrumentes vom 22. Juli 1827, an das neuerrichtete Kloster, und dieser Act wurde von des Königs Majestät unterm 27. September desselben Jahres auch genehmigt.

Die neue Mädchenschule sollte nach den von der Kreisregierung unterm 8. Mai 1827 gegebenen Statuten, Lehrplane und Lektionsverzeichnisse von drei Lehrerinnen in drei Classen gehalten werden. In

Bezug auf die Schule sagt das Capitel XV der Statuten: „Die öffentliche katholische Mädchenschule ist in Hinsicht des darin zu erteilenden Religionsunterrichts der bischöflichen Behörde, in allen übrigen Gegenständen aber der Aufsicht der königlichen Kreisregierung untergeordnet, die Lehrgegenstände, die Auswahl und Zahl der Lehrstunden, die Lehrbücher und die Methode des Unterrichts werden von der königlichen Kreisregierung durch den Lehrplan oder besondere Verfügungen bestimmt, und die katholische Bezirksinspection wird für den genauen Vollzug derselben besorgt sein. Eine Erhebung von Schulgeld oder anderer Beiträge der schulpflichtigen Kinder darf zu keiner Zeit Statt finden.“ Ueber die Organisation der drei Classen und die darin zu lehrenden Gegenstände verbreitet sich der Lehrplan in fünf Paragraphen weitläufig und zeichnet den drei Lehrerinnen nicht nur diese Unterrichtsgegenstände im Allgemeinen, sondern auch den methodischen Gang, welchen sie dabei einzuhalten haben, mit erschöpfender Genauigkeit vor. Das dreifache Sectionsverzeichnis endlich führt für die drei Classen speciell die Lehrgegenstände auf, und theilt jeder Stunde durch die ganze Woche den in ihr vorzunehmenden Gegenstand zu. Es wird hiernach in der Klosterschule gelehrt: „Religion — Lesen — deutsche Sprache in Orthographie, Grammatik und Aufsätzen — Kopf- und Tafelrechnen und metrische Maße — Calligraphie — Naturgeschichte — Geographie, besonders von Bayern — biblische Geschichte — Hauptmomente der vaterländischen Geschichte — Gesangübung, zwei-, drei- und vierstimmig — weibliche Arbeiten u. s. w.“

Um auf die vorstehende Grundlage hin die öffentliche katholische Mädchenschule im Kloster eröffnen zu können, mußten die für die drei Classen bestimmten Lehrerinnen sich der zufolge des allerhöchsten Rescripts vom 1. December 1826 in Art. 4 für weltliche Lehrerinnen vorgeschriebenen Prüfung unterziehen. Die königliche katholische Bezirks-Schulinspection Speyer wurde unter Zuziehung der katholischen Orts-Schulinspection von der königlichen Kreisregierung durch Erlasse vom 3. und 25. November 1828 mit dieser Prüfung beauftragt, und dieselbe berief unterm 29. desselben Monats die drei Lehramts-Candidatinnen Margaretha Sidler und Anna und Elisabetha Mayr, welche sich zur Uebernahme der drei Classen gemeldet hatten, zum Lehramts-Examen. Die Einberufenen bestanden diese Prüfung am 30. November und 1. December desselben Jahres schriftlich und mündlich, erhielten die Note sehr gut und gut befähigt, und die königliche Kreisregierung genehmigte

auf die Vorlage des Prüfungsprotocolls und auf den Grund eines allerhöchsten Rescripts vom 22. December desselben Jahres unterm 2. Januar 1829 „die Aufnahme der Geprüften und Gutqualificirten als Lehrerinnen in dem Kloster der Dominicanerinnen und ernannte die Margaretha Sidler zur Oberlehrerin, die Anna Mayr zur zweiten und Elisabetha Mayr zur dritten Lehrerin an der dortigen katholischen Mädchenschule. Mittlerweile hatte die Oberin des genannten Klosters die drei nöthigen Lehrsäle herichten lassen und ersuchte das Bürgermeisteramt der Kreishauptstadt unterm 8. April 1829, „die hergestellten Lehrlocale einsehen und sie mit dem bisher für die katholische Mädchenschule verwendeten Apparate versehen zu wollen.“ Das königliche Landcommissariat und die königliche Bezirksinspection erklärten die Lehrsäle nach vorgenommener Ansicht für tauglich; das Bürgermeisteramt und die Orts-Schulcommission gestatteten, daß die Subsellien und der Apparat der seitherigen Mädchenschule in die Lehrsäle des Klosters übertragen wurden, und die öffentliche katholische Mädchenschule wurde mit dem Anfange des Sommersemesters 1829 von der königlichen katholischen Bezirks- und Localinspection feierlich dahin versetzt und unter den angestellten Lehrerinnen eröffnet. Von diesen drei Lehrerinnen wurde seitdem nur die Anna Mayr als Klosterfrau eingekleidet, während die beiden andern bis heute noch ihren Classen als weltliche Lehrerinnen vorstehen.

Von jener Epoche an ging die Mädchenschule im Kloster den ihr vorgeschriebenen Gang, wie die übrigen Volksschulen der Stadt Speyer. Der Stadtrath zahlte die 400 Gulden Gehalt in vierteljährigen Anweisungen durch den städtischen Einnehmer und setzte in seiner Sitzung vom 19. October 1829, mitgetheilt durch das Bürgermeisteramt an die Klosteroberin unterm 3. November desselben Jahres, fest, daß die Mädchenschule jenen Antheil des Holzes zur Beheizung, den sie früher von der Stadt erhalten hatte, mit $2\frac{2}{5}$ Klafter fortbeziehen sollte, und gab die nöthigen Anweisungen. Auf die Remonstration der Oberin vom 6. November 1829, daß die $2\frac{2}{5}$ Klafter Holz zur Beheizung von drei Lehrsälen nicht ausreichen, die Schule auch früher das Doppelte zur Beheizung zweier Lehrsäle erhalten hatte, fand es der Stadtrath für angemessener, statt des Holzes die jährliche Summe von 58 Gulden 20 Kreuzer festzusetzen und anzuweisen.

Bei dieser, obgleich kärglichen Ausstattung, welche noch dadurch ärmerlicher wurde, daß der Stadtrath nach einem halben Jahre die Subsellien wieder zurücknahm, weil er sie zur Ausmöblirung neuer Lehrsäle bei den übrigen Stadtschulen nöthig zu haben behauptete, gedieh dennoch

das Innere der neuen Mädchenschule auf eine überraschend erfreuliche Weise. Die Klosteroberin, welche nur das Wohl der aufblühenden Schule im Auge hatte, schaffte neue Subsellien aus eignen Mitteln an, und die drei Lehrerinnen widmeten sich mit rastlosem Eifer den übernommenen Pflichten. Schon bei der Herbstprüfung im Jahre 1829 lieferten sie überzeugende Proben ihrer eignen Tüchtigkeit im Lehrfache und des ungemein raschen Fortschrittes ihrer Zöglinge; und mit jeder neuen Prüfung gaben sie neue und stets schönere Beweise einer pädagogischen Gewandtheit, die ihnen die Achtung der Behörden wie jedes Jugendfreundes in hohem Grade verdiente. Es ist darüber nur eine Stimme, daß die Mädchenschule des Klosters zu den besten des ganzen Kreises gehöre. Die Lehrerinnen erwarben sich noch das weitere Verdienst, daß sie die bis dahin in der Kreishauptstadt Speyer seit lange unterbliebene Sonntagschule für die Mädchen einführten, und sie hatten die Freude, diese Sonntagschule von hundert Mädchen, von denen die bei Weitem größere Hälfte aus protestantischen Schülerinnen bestand, sehr fleißig besucht zu sehen. Die öffentlichen Prüfungen und Visitationen der Klosterschule wurden jedesmal von der königlichen katholischen Bezirksinspection in Gegenwart der Orts-Schulcommission vorgenommen, darüber das gesetzlich vorgeschriebene Protocoll errichtet und von allen Mitgliedern der Orts-Schulcommission, dem Bürgermeister, einem Stadtrathe als Mitglied dieser Commission und von den protestantischen Ortspfarrern, sowie von der katholischen Localinspection unterschrieben. Die Orts-Schulcommission und das Bürgermeisteramt unterzogen sonach diese öffentliche katholische Mädchenschule, wie jede andere Stadtschule ihrer Aufsicht und Prüfung. Die armen Kinder der Klosterschule erhielten die nöthigen Schulbücher aus der Stadtcasse, wie jene der andern städtischen Schulen, und bei ihren Prüfungen wurden Preisbücher aus derselben Casse verabreicht.

Erst nach zwei Jahren fiel es der städtischen Behörde ein, sich der seither geleisteten Unterhaltung der Klosterschule entledigen zu wollen. Das Bürgermeisteramt notificirte der Oberin unterm 1. März 1831 einen Stadtrathsbeschluß, nach welchem der Letztere „die fernere Zahlung der 400 Gulden nicht mehr leisten wolle, weil die Klosterschule eine Privatanstalt sei, und weil die 400 Gulden nur an einen männlichen Lehrer an einer nach den allgemeinen Normen der Volksschulen eingerichteten katholischen Mädchenschule geleistet werden dürfe.“ Auf die desfallsige Remonstration der Oberin vom nämlichen Tage gab das

Bürgermeisteramt unterm 6. März desselben Jahres die weitere Erklärung, „daß die städtische Behörde nicht beurtheilen könne, ob die Klosterschule den Charakter einer öffentlichen Volksschule trage, der Stadtrath jedoch das Gegentheil nicht bezweifelt habe, weil sonst die Stadt die Verbindlichkeit hätte, alle Ausgaben der Schule zu übernehmen. Uebrigens werde sich das Weitere durch die ungesäumte Vorlage des Stadtrathsbeschlusses bei der königlichen Regierung ergeben.“ Auch die Oberin trug die Sache bei der königlichen Landesstelle vor, und dieselbe resolvirte unterm 13. März desselben Jahres, „daß der Stadtrath ermächtigt sei, die früher bewilligten Beiträge der Stadtcasse von 400 Gulden und resp. 58 Gulden 20 Kreuzer zu den Kosten des Unterhaltes der katholischen weiblichen Stadtschule im Kloster auch fernerhin an die Oberin gegen Quittung in den bisherigen Raten anzuweisen.“

Seitdem behandelten die städtischen Behörden die Klosterschule wie jede andere Stadtschule. Die Orts-Schulcommission und das Bürgermeisteramt assistirten wie früher der von der königlichen Bezirksinspection unmittelbar nach dem letzten Regierungs-Erlasse, nämlich am 26. März 1831 vorgenommenen Visitation, sowie auch bei den folgenden, und unterschrieben die desfalls errichteten Visitationsprotocolle, in welchen außer den Angaben, daß „die drei Lehrerinnen 400 Gulden aus der Stadtcasse beziehen, und die Beheizung, der Lehrapparat, die Bücher für arme Kinder und die Preisbücher an der katholischen Mädchenschule aus derselben Casse bestritten werden,“ auch bezeugt wird, daß „in jedem Zweige des Unterrichts die erfreulichsten Fortschritte bemerkbar seien.“ Die städtischen Behörden führten die Aufsicht über die Klosterschule, wie über die andern Stadtschulen, und das Bürgermeisteramt notificirte noch neuerdings unterm 4. Februar 1833 der Oberin einen Beschluß der städtischen Orts-Schulcommission vom 13. November vorigen Jahres, zufolge dessen „von den Lehrern an den hiesigen Volksschulen verlangt wird, fernerhin bei den öffentlichen Schulprüfungen keine Kinder mehr zum Declamiren von Poesien und dergleichen auftreten zu lassen.“ Das Bürgermeisteramt theilte diesen Beschluß, bei welchem alle Mitglieder der Orts-Schulcommission, nämlich die Herren Linz, Spatz, Forch, Schulz, Müller und Hilgard unterzeichnet sind, der Oberin ebenso wie den andern Stadtschullehrern unter dem Ersuchen mit, „demselben in Betreff der in dem Kloster befindlichen katholischen Mädchenschule gefällige Folge leisten zu wollen.“

Nach dieser summarischen actenmäßigen Darstellung der Verhältnisse des Klosters und der damit verbundenen katholischen Mädchen-

schule lassen sich nun die Aeußerungen des Landraths ebenso leicht als gründlich in ihrem wahren Gehalte würdigen; und es ist wohl kaum nothwendig, dieselben in einer weitläufigen Deduction zu beleuchten. Die bloße specielle Aufzählung der im Landraths-Protocolle niedergelegten Aeußerungen und deren kurze Vergleichung mit den oben aufgeführten Actenstücken und den aus ihnen hervorgehenden Verhältnissen ist mehr als hinreichend, sie in ihrer Unhaltbarkeit auf eine überzeugende Weise darzuthun. Jene Aeußerungen einfach wiederholen, heißt auch, sie schon wiederlegt haben.

Der Landrath stützt seine Negative zuerst auf die wörtliche Behauptung: „weil an der katholischen Mädchenschule der Dominicanerinnen keine nach der Verordnung vom 10. October 1817, Amtsblatt S. 449, für die Volksschulen gebildeten und geprüften Lehrer angestellt seien.“ So zuversichtlich aber auch diese Aeußerung klingt, so entschieden irrtümlich sind dennoch die vier besondern Momente, welche zu ihrer Unterstützung dienen sollen, nämlich die Lehrerinnen jener Schule seien erstens nicht nach der Verordnung vom 10. October 1817 gebildet, zweitens nicht geprüft, drittens nicht angestellt, und viertens keine Lehrer. Wir wollen bei dem letzten Punkte anfangen, weil er zugleich die Lösung des ersten in sich enthält.

Das Bürgermeisteramt der Kreishauptstadt Speyer gibt in seinem Schreiben an die Klosteroberin vom 1. März 1831 als zweites Motiv des Stadtrathes zur Verweigerung der 400 Gulden den naiven Grund an, „weil jene 400 Gulden nur an einen männlichen Lehrer an einer nach den allgemeinen Normen der Volksschulen eingerichteten katholischen Mädchenschule geleistet werden dürfen.“ Nach diesem fast komischen Grundsatz wäre nun die erste unerläßliche Eigenschaft eines Lehrers, um von der Gemeinde Speyer ein Gehalt beziehen zu können, daß er männlich sei, und es wäre ein dirimirendes Impediment, wenn ein weibliches Individuum jene 400 Gulden bezöge. Die Lehrerinnen der katholischen Mädchenschule wären sonach schon darum zum Lehrfache untauglich, weil sie keine Männer sind, machten durch diesen Umstand sogar ihre Schule zu einer Privatanstalt, welche der städtischen Fürsorge nicht würdig wäre, und bildeten zuletzt noch den Beweis, daß drei weibliche Lehrerinnen noch nicht einen einzigen Schulmann werth seien! Wir nehmen uns nicht heraus, mit dieser Ansicht zu rechten; das aber glauben wir bemerken zu dürfen, daß sie nie bis ins Feld der Pädagogik gedrungen sei. Hätte der Stadtrath nur ein wenig Rundfrage in der Nachbarschaft gehalten, so würde er in dem nahen Rheinpreußen und

Hessen und in dem noch nähern Baden viele Lehrerinnen an den weiblichen Schulen gefunden haben. Er würde erfahren haben, daß durch ganz Elsaß und Lothringen und fast allenthalben in dem liberalen Frankreich ein großer Theil der Mädchenschulen in Städten und Dörfern von weiblichen Lehrerinnen besorgt werden. Er würde gelernt haben, daß in allen andern Kreisen des Königreichs Bayern an sehr vielen Orten die weiblichen Volksschulen unter Lehrerinnen stehen. Er würde zu seiner Ueberaschung belehrt worden sein, daß sogar auch in unserm bayerischen Rheinkreise eine geprüfte Lehrerin an der Mädchenschule zu Bliestastel von der königlichen Regierung schon seit 1827 angestellt sei. Er würde sich daraus den Satz abstrahirt haben, daß das männliche Geschlecht nicht grade *conditio sine qua non* sein dürfte, um die 400 Gulden valide und leite zu percipiren, und er würde endlich bei weiterer Nachfrage auf die Resultate einer neuern guten Pädagogik gestoßen sein, zufolge welcher es von allen Sachverständigen allgemein anerkannt ist, daß weibliche Lehrerinnen zur Bildung der Mädchen ebenso gut, zu deren Erziehung aber in mancher Rücksicht noch besser geeignet seien, als männliche Lehrer.

Die eben besprochene enge Ansicht des Speyerer Stadtrathes hat nun wohl der Landrath nicht getheilt; denn was dem erstern in localer Begränzung entgehen konnte, das mußte einer Körperschaft, welche aus den achtbarsten Männern aus allen Ständen und Theilen des Kreises zusammengesetzt ist, nicht unbekannt sein. Ebenso darf die pädagogische Vorfrage über die Zweckmäßigkeit tüchtiger Lehrerinnen bei weiblichen Volksschulen im Kreise und über den Kreis hinaus als bereits theoretisch und praktisch gelöst und im Landrath als nicht mehr zweifelhaft unterstellt werden. Wenn daher das Protocoll seiner Verhandlungen ebenfalls die Klosterschule zu einer Privatanstalt aus dem Grunde zu qualificiren scheint, „weil an ihr sich keine Lehrer befinden,“ so enthält wohl dieser Satz eigentlich keinen andern Sinn, als den, weil jene Schule keine vorschriftsmäßig gebildeten, geprüften und angestellten Lehrer besitze, nicht aber, weil diese Lehrer keine männlichen Lehrer seien, und es hätte nach dieser Auffassung der Landrath in seiner Behauptung vollkommen Recht, wenn er auch in der Thatsache, die er ihr zu Grunde legt, Recht hätte.

Der Landrath legt zwar besonderes Gewicht auf die Verordnung vom 10. October 1817, und diese Verordnung verfügt allerdings im §. 4: „Alle diejenigen, welche sich ins Künftige dem Unterricht in den Volksschulen widmen wollen, müßten ohne Unterschied der Religion vor der Hand ein

Jahr lang, späterhin zwei Jahre, den Normalunterricht im Schullehrerseminar erhalten haben und dürfen ohne Prüfung und Ausweis ihrer Tüchtigkeit nicht angestellt werden.“ Allein wenn auch dieser Paragraph in Bezug auf die vorschriftsmäßige Bildung zunächst nur von männlichen Subjecten, die sich dem Schulfache widmen, interpretirt werden will, so schließt derselbe dennoch die weiblichen hinsichtlich der Prüfung und Anstellung nicht aus. Es konnte wohl keineswegs die ernstliche Meinung des Landraths sein, die angerufene Verordnung spreche über das weibliche Geschlecht eine förmliche Untüchtigkeitserklärung zum Lehrfache aus, wenn nicht eine Lehrerin zuvor ihren zweijährigen Cursus im Schullehrerseminar gemacht habe; denn weder der angeführte Paragraph, noch auch irgendeine andere Regierungsverfügung enthält das Geringste von einem solchen Anathema über das weibliche Geschlecht. Es mußte im Gegentheil dem Landrath bekannt sein, daß die Candidatinnen des Lehramts das Schullehrerseminar wohl nicht besuchen können. Es mußte ihm ferner nicht unbekannt sein, daß die angerufene Verfügung nicht bloß im Rheinkreise gelte, sondern in allen andern Kreisen des Königreichs bestehe; denn sie ist nur die Uebertragung der im Mutterlande lange zuvor schon eingeführten Schulverfassung, und daß ungeachtet jener Verfügung in allen andern Kreisen dieses Mutterlandes sich viele Lehrerinnen an den Volksschulen vorfinden, welche natürlich in keinem Schullehrerseminar gebildet wurden, weil sie ein solches nie besucht haben konnten. Es durfte ihm nicht entgangen sein, daß die königliche Regierung die authentische Auslegung des angerufenen §. 4 der Verordnung vom 10. October 1817 bereits im Jahre 1827 auch für den Rheinkreis gegeben habe, als sie die geprüfte und fähig befundene Franzisca Mandel zur Lehrerin an der Mädchenschule zu Blieskastel ernannte, obgleich dieselbe nie ein Schullehrerseminar besucht hatte. Es durfte ihm nicht verborgen sein, daß seit dem Jahre 1817 bis auf den heutigen Tag, ungeachtet jener Verordnung, auf welche so viel Gewicht gelegt wird, aus vielen Gründen nur eine gewisse Zahl von Schulaspiranten das Seminar besuchen konnten, und daß daher eine große Anzahl von männlichen Lehrern, welche nie ein Schullehrerseminar besucht hatten, nach vorgängiger Prüfung und Ausweis ihrer Tüchtigkeit, an vielen Schulen des Rheinkreises angestellt wurden, und daß bei solchen Umständen und Verhältnissen es noch lange, lange dauern dürfte, bis alle Volksschulen des Kreises mit einem im Seminar gebildeten, geprüften und tüchtigen Lehrer werden versehen sein. Aus der Zusammenstellung dieser

Wahrnehmungen konnte aber endlich der Landrath wohl das Endresultat sich gezogen haben, daß die Lehrerinnen der Klosterschule wohl dadurch, daß sie keinen zweijährigen Cursus im Schullehrerseminar gemacht haben, die Schule, an welcher sie jetzt arbeiten, ebenso wenig zu einer Privatanstalt umzuwandeln vermögen, als alle jene Lehrer an den Volksschulen des Kreises, welche ebenfalls seit 1817 nicht im Seminar gebildet sind, die ihnen übertragenen Gemeindeschulen zu Privatanstalten herabgedrückt haben, und es würde zuletzt die billige Folgerung von selbst in die Augen gesprungen sein, daß die drei geprüften und theils als gut, theils als sehr gut bezeichneten Lehrerinnen wohl ebenso viel, vielleicht noch etwas mehr, als viele jener oft nur hinlänglich qualificirten Lehrer, für die Bildung der Jugend zu leisten im Stande sein dürften, und daß sonach ihr Nichtbesuch des Schullehrerseminars sie selber ebenso wenig von der Liste der öffentlichen Lehrer, wie ihre Schulen aus der Reihe der öffentlichen Volksschulen zu streichen, einen gesetzlichen, ja, auch nur vernünftigen Grund darbieten könne. Und die Billigkeit dieser Folgerung hätte sich noch zur Gerechtigkeit gesteigert, wenn der Landrath durch geeignete Nachfrage sich hätte die Ueberzeugung verschaffen wollen, daß die drei Lehrerinnen der Klosterschule ganz nach Inhalt des vierten Paragraphen der von ihm angerufenen Verfügung gehörig geprüft und nach gesetzlicher Norm auch angestellt seien. Denn das sind sie in unbestreitbarer Wirklichkeit, wie wir oben actenmäßig nachgewiesen haben. Sie bestanden das Lehrerexamen am 30. November und 1. December 1828 und wurden von der Kreisregierung unterm 2. Januar 1829 ernannt, und ihre Ernennung sogar von der allerhöchsten Stelle bestätigt. Sie haben hierüber die authentischen Documente in Händen.

Der Landrath gibt ferner als Grund seiner Negative an: „Weil die Mädchenschule der Dominicanerinnen eine dem Geiste der Zeit widerstrebende klösterliche Einrichtung habe.“ „Da liegt die Nonne!“ sagt Tristram Shandys Vater zu Onkel Toby und Doctor Slop, und hinc illae lacrymae! Wir wissen nicht, was der Landrath unter „einer dem Geiste der Zeit widerstrebenden Einrichtung“ versteht, da er sich darüber nicht erklärt. Allein wenn derselbe der Meinung sein sollte, die katholische Mädchenschule habe eine widerstrebende klösterliche Einrichtung, weil die Kinder jeden Tag vor Eröffnung der Schule dem Gottesdienste beiwohnen und außer den übrigen Lehrgegenständen auch besonders in der Religion unterrichtet und zur Religiosität und Sittlichkeit angehalten werden, dann müssen wir allerdings gestehen, daß eine solche Einrich-

tung sich wirklich vorfinde. Allein dann haben wohl alle katholischen Volksschulen des ganzen Rheinkreises ebenfalls eine solche dem Geiste der Zeit widerstrebende klösterliche Einrichtung, oder sollten sie doch wenigstens haben, indem es einestheils von jeher Sitte ist, daß die katholischen Schulkinder jeden Tag vor oder nach der Schule den Gottesdienst besuchen, und andernteils die königliche Kreisregierung durch §. 25 der Schulverordnung vom 20. August 1817 ausdrücklich gebietet, daß der vorzüglichste Gegenstand des Unterrichts die Religions- und Sittenlehre sein, und überhaupt das Wesen allen Unterrichts nicht in einem bloß mechanischen Lernen, sondern in der Entwicklung des Verstandes und in der Erweckung der Tugend bestehen sollte. In diesem Sinne hat die katholische Mädchenschule eine nicht bloß aus alten katholischen Zeiten herkömmliche, sondern sogar eine von Regierungswegen förmlich gebotene klösterliche Einrichtung. Von einer andern pädagogischen Klosternorm findet sich keine Spur vor. Der von der königlichen Regierung vorgezeichnete Lehrplan und die von derselben Stelle vorgeschriebenen Lectionsverzeichnisse sind in allen andern Unterrichtsgegenständen, wie wir sie oben aus den Acten aufgezählt haben, so durchaus von jeder dem Zeitgeiste widerstrebenden klösterlichen Einrichtung gereinigt und gescheuert, daß sogar bei dem Unterrichte in weiblichen Arbeiten das ehemals in den Nonnenklöstern übliche Verfertigen künstlicher Blumen weggelassen, und dafür recht antiklösterlich-hausmütterlich das Nähen, Stricken und Stopfen eigens aufgeführt wird, wie es für künftige Hausfrauen billig und recht ist. Es bleibt sonach kein anderer denkbarer Grund, welchen der Landrath für seine „dem Zeitgeiste widerstrebende klösterliche Einrichtung“ produciren könnte, als wie gesagt, die religiöse Grundlage der dortigen Erziehung, oder aber vielleicht der Umstand, daß die drei Schulsäle der katholischen Mädchenklassen sich im Klostergebäude befinden, und deswegen die Mädchen jeden Tag ins Kloster gehen. Wir glauben indessen nicht, daß dieser Umstand dem Geiste der Zeit so gar sehr widerstrebe, daß es nothwendig werden sollte, einen psychischen Sanitätsordon zwischen dem Kloster und der Mädchenschule zur Abwendung klösterlicher Sinnesinfection zu ziehen; oder daß die Mädchen aus dem Kloster außer einem gediegenen Unterrichte und den Ermahnungen zur Sittlichkeit und Religiosität, gar viel Klösterliches mit nach Hause tragen, es müßten dann die Schuhe und Strümpfe, welche die armen bei Regen- und Winterkälte barfuß erscheinenden Mädchen zuweilen von den Nonnen geschenkt erhielten, als eine dem Zeitgeiste widerstrebende klöster-

liche Anbildung bezeichnet, und als eine unbefugte klösterliche Einkleidung der Füße wenigstens, in Zukunft von dem „Geiste der Zeit“ verboten werden.

Hierbei können wir zuletzt eine kleine Verwunderung nicht unterdrücken, welche durch die sehr natürliche Frage hervorgerufen wird, auf welchem Wege wohl der Landrath zu seiner so zuversichtlich niedergelegten Behauptung von einer in der katholischen Mädchenschule der Dominicanerinnen bestehenden dem Geiste der Zeit widerstrebenden klösterlichen Einrichtung gekommen sein möge. Es gibt unsres Bedünkens nur einen zweifachen Weg hiezu, nämlich entweder theoretisch durch Einsicht der die Schule organisirenden Acten, oder praktisch durch Ocularinspection der bestehenden Verhältnisse an Ort und Stelle. Allein den ersten Weg kann der Landrath unmöglich eingeschlagen haben, weil sonst aus den oben dargelegten Acten, dem Kapitel XV. der Statuten und insbesondere aus dem Schulplane und dem Sectionsverzeichnisse das Gegentheil jener Behauptung sich ihm mit unwidersprechlicher Ueberzeugung aufgedrungen hätte. Den zweiten Weg hat derselbe ebensowenig betreten, indem die Klosteroberin und die drei Lehrerinnen mit Gewißheit versichern können, daß kein einziges der achtbaren Mitglieder des Landrathes ihre Schule mit seiner Gegenwart beehrt und sich von den Verhältnissen und der Einrichtung derselben durch Selbsteinsicht überzeugt habe. Hat aber der Landrath aus einer dritten uns unbekannten Quelle geschöpft, so müssen wir bedauern, daß diese, wie es offenbar vorliegt, weder die Thatsache, noch die Acten gekannt hat.

Der Landrath sagt ferner: „Die katholische Mädchenschule sei weder nach den für die Volksschulen bestehenden Normen organisirt, noch stehe sie unter der Aufsicht des Ortsvorstandes und der Orts-Schulcommission.“ Die Acten ergeben auf die klarste Weise das Gegentheil; denn

1) ist die Mädchenschule der Dominicanerinnen nach den Normen der Volksschulen organisirt; und zwar

a) in Bezug auf die Schule selbst. Die Art. 3 und 6 des allerhöchsten Decrets vom 1. December 1826, das Cap. 15 der allerhöchsten Orts vorgeschriebenen Statuten und die Entscheidung der königlichen Regierung vom 13. März 1831 erklären die Schule der Dominicanerinnen zu einer „öffentlichen katholischen Mädchenschule, Volksschule, und katholischen weiblichen Stadtschule,“ deren totale Organisation und Beaufsichtigung, mit der einzigen Ausnahme des Religionsunterrichtes, die königliche Regierung sich vorbehalten und sie bis in

das kleinste Detail des Sectionsverzeichnisses und sogar der Stunden-eintheilung gegeben und vorgeschrieben hat. Der Stadtrath wurde, unter Mittheilung der Statuten, des Lehrplanes und der Sectionsverzeichnisse, über die Organisation der Schule vernommen, erkannte dankbar die väterliche Fürsorge der Regierung für den öffentlichen Unterricht und erklärte, die projectirte Schule mit 400 Gulden jährlich dotiren zu wollen.

- b) In Bezug auf die Lehrerinnen. Dieselben sind, nach Inhalt des §. 4 der Verordnung vom 10. October 1817 und auf besondere Verfügung der königlichen Kreisregierung vom 3. November 1828, in allen durch §. 14 der genannten Verordnung von 1817 für die Volksschullehrer vorgeschriebenen Lehrzweigen geprüft, und wurden unterm 2. Januar 1829 die sehr gut befähigte Margaretha Sidler als Oberlehrerin der ersten Klasse und die gut befähigten Anna und Elisabetha Mayr zu Lehrerinnen der zweiten und dritten Klasse von der königlichen Kreisregierung ernannt und angestellt.
- c) In Bezug auf die Sustentation der Schule. Die Stadtkasse zahlt 400 Gulden Gehalt, 58 Gulden 20 Kreuzer für Heizung und liefert den Apparat, die Preisbücher und die Bücher für arme Kinder aus Gemeindemitteln, wie bei den andern städtischen Volksschulen.
- d) In Bezug auf den Unterricht. Derselbe umfaßt nicht nur alle durch §. 25 der Verordnung vom 20. August 1817 für die Volksschulen vorgeschriebenen Lehrgegenstände, sondern auch den in §. 27 vorgezeichneten Unterricht in weiblichen Arbeiten, wie er an wenigen Volksschulen gefunden wird, obgleich er anbefohlen ist, auch nicht gefunden werden kann, wo nur männliche Lehrer den Unterricht erteilen, welche sich doch wohl nicht mit Nähen und Stricken abgeben können. Die Lehrbücher sind die in §. 26 ebenfalls bezeichneten. Die Zeit und Dauer des Unterrichts wird nach den §§. 21, 22, 23 und 24 genau eingehalten; ebenso fand die nach §. 33 befohlene Sonntagschule statt. Und doch soll die Schule der Dominicanerinnen nicht nach den für Volksschulen bestehenden Normen organisirt sein!! Der Landrath scheint diese Behauptung aus derselben unzuverlässigen Quelle, wie seine klösterliche Einrichtung, geschöpft zu haben.

Ebenso steht

2) die katholische Mädchenschule unter der Aufsicht des Ortsvorstandes und der Orts-Schulcommission; denn

- a) der Ortsvorstand fertigt die vierteljährigen Anweisungen auf die Zahlung der 400 Gulden durch den städtischen Einnehmer aus.
- b) Der Stadtrath wies in seiner Sitzung vom 19. October 1829 der katholischen Mädchenschule zur Beheizung $2\frac{2}{5}$ Klafter Holz an. Das Bürgermeisteramt ließ der Klosteroberin unterm 3. November desselben Jahres diesen Beschluß nebst Anweisung auf das Holz zugehen. Später wurde statt des viel zu wenig geleisteten und nicht ausreichenden Holzes die Summe von 58 Gulden 20 Kreuzer festgesetzt und wird seitdem regelmäßig verabreicht.
- c) Die katholische Localinspection führte fortwährend nach §. 2 der Schulordnung vom 20. August 1817 die Aufsicht über die Schule.
- d) Die katholische Bezirksinspection nahm alljährlich die nach §. 4 derselben Schulordnung anbefohlenen Visitationen und Prüfungen vor. Bei diesen Visitationen waren nicht nur der Ortsvorstand, sondern auch die übrigen Mitglieder der Orts-Schulcommission gegenwärtig. Es wurde jedesmal über alle Verhältnisse der Schule ein Protokoll aufgenommen und von allen Mitgliedern der Orts-Schulcommission, dem Bürgermeister, einem Mitgliede des Stadtrathes, den protestantischen Stadtpfarrern und dem katholischen Localinspector unterzeichnet, ganz, wie bei den übrigen Stadtschulen. Es geht nun zwar die Sage, es habe ein Mitglied der Orts-Schulcommission bei gewissen Debatten über die Schule geäußert, es habe zwar die Protokolle unterschrieben, dieselben aber nicht gelesen. Wenn diese Sage wahr ist, wir verbürgen sie nicht, so haben wir hierauf keine andre Replik, als die, welche dem Untersreiber schon bei seiner Aeußerung sogleich geworden sein soll, nämlich: „Ein Belächeln des naiven Geständnisses.“
- e) Der Beschluß der Orts-Schulcommission vom 13. November des letzten Jahres, in Betreff der Deklamationen, wurde den Lehrerinnen der Mädchenschule, ebenso wie den Lehrern der andern Stadtschulen zur Befolgung mitgetheilt. Und bei solchen Verhältnissen soll die katholische Mädchenschule weder unter Aufsicht des Ortsvorstandes, noch der Orts-Schulcommission stehen!! Auch hier widerlegen offenbare Thatfachen und Actenstücke die unzuverlässige Quelle des Landrathes zur Genüge.

Aus der vorstehenden Erörterung läßt sich wohl nun leicht entnehmen, inwiefern die Behauptungen des Landrathes über die katholische Stadtmädchenschule der Dominicanerinnen in der That gegründet seien,

und sonach die daraus gezogene Folgerung sich rechtfertigen lasse, „daß jene Schule als Privatanstalt angesehen werden müsse.“ Es bedarf keiner weitem Erläuterung, wo die Thatfachen und die authentischen Actenstücke so entscheidend sprechen. Wir sind überzeugt, daß, wenn der Landrath die Verhältnisse vorher genau gekannt hätte, seine Ansicht eine andere geworden wäre; und es kann nur bedauert werden, daß es einer so achtbaren Körperschaft bei den in einem kurzen Zeitraume vorzunehmenden so häufigen und verschiedenartigen Geschäften an der gehörigen Zeit zur tiefern Erforschung des eigentlichen Zustandes gefehlt haben mochte, oder daß, wenn diese Erforschung Statt fand, er dieselbe aus einer Quelle geschöpft haben dürfte, die das Richtige entweder nicht geben konnte oder nicht geben wollte. Die Aeußerungen des Landraths, dessen umsichtiger Wirksamkeit wir gern die verdiente Achtung zollen, beruhen lediglich auf irrthümlichen Daten, deren Berichtigung aber doppelt nothwendig wird, um einestheils das verehrliche Organ, welches sie ausgesprochen hat, selber zu verständigen und andernteils dem Publicum, welchem sie durch die Veröffentlichung des Protocolls Maß und Norm seines Urtheils über die Natur der besprochenen Schule gegeben haben, das Richtige vorzutragen. Wir wollen nicht controvertiren, sondern nur der Wahrheit ihr Recht angedeihen lassen, und wir haben uns dabei ebenso sehr bemüht, nichts vorzubringen, was nicht gehörig erwiesen ist, wie wir auch zugleich beflissen waren, das Erwiesene in jener anständigen Rede, welche den achtbaren Vertretern des vaterländischen Interesses gegenüber geziemend erscheint, vorzutragen.

Hinsichtlich des zweiten Theils der Behauptungen des Landraths, daß nämlich die katholische Mädchenschule, selbst wenn sie keine Privatanstalt wäre, dennoch keinen Anspruch auf den Kreisschulfonds hätte, enthalten wir uns der weitem Bemerkungen, da wir es uns vorderst amst zur Aufgabe gesetzt haben, den selbständigen und öffentlichen Charakter jener Volksschule als einer nach den gesetzlichen Normen organisirten und beaufsichtigten katholischen Stadtmädchenschule nachzuweisen. Wir beschränken uns daher, zur vollständigsten Beurtheilung ihrer Verhältnisse zur Stadt schließlich nur noch eine Bemerkung beizufügen.

Die katholische Mädchenschule zählt 252 Kinder; zu deren Unterricht sind sonach zufolge des §. 15 der Schulordnung von 1817 drei Classen nothwendig; zum Unterhalte dieser drei Classen zahlte seither die Stadt Speyer jährlich 400 Gulden und hatte dabei den doppelten Vortheil, auf der einen Seite die Besoldung von drei Lehrern mit dieser geringen

Summe abzuthun, und auf der andern ein vollständiges Schulhaus in Neubau und Unterhaltung zu ersparen. Vergleicht man nun diese Verhältnisse mit der Aufkündigung der 400 Gulden von Seiten des Stadtraths an die Klosteroberin vom 1. März 1831 und faßt dabei den Weigerungsgrund, „weil die 400 Gulden nur an einen männlichen Lehrer geleistet werden dürften,“ dessen Seichtigkeit gezeigt worden ist, ins Auge, so weiß man nicht, was der Stadtrath eigentlich mit jener Aufkündigung gewollt und bezweckt habe.

Diese unbegreifliche Aufkündigung könnte daher auch gar nicht oder vielleicht einzig nur aus dem Wunsche verständlich sein, das neu errichtete Kloster und dessen aufblühende Schule als ein ärgerliches, gar zu katholisches Institut durch Verweigerung der Substanzmittel wieder zerfallen zu machen, wenn nicht ein deutlicherer Schlüssel in der Bemerkung gegeben wäre, daß das Bürgermeisteramt in dem Wechsel der functionirenden Person auch zugleich einen Wechsel der Gesinnungen in der vorliegenden Sache erlitten haben mochte, indem das Bürgermeisteramt vom 1. und 6. März 1831 offenbar ganz andere Ansichten über die katholische Mädchenschule aussprach, als die Behörde von 1827 und 1828/29 über denselben Gegenstand geäußert hatte. Es dürfte daher auch die neue und höchst überraschende Logik vom 6. März 1831, welche zur weitem Motivirung der Aufkündigung jener 400 Gulden und des Brennholzes zu Hülfe gerufen wird, weil nämlich sonst die Stadtcasse überhaupt alle Ausgaben der katholischen Mädchenschule bestreiten müßte, mit ihrem darauf gebauten nagelneuen und höchst vortheilhaften öconomischen Argumente: „Die Stadtcasse zahlt nicht Alles, ergo darf sie gar nichts zahlen,“ ebenfalls nur in dem berührten Personalwechsel ihre Begründung und Würdigung finden. Daß aber hier die individuelle Befangenheit, deren eigentlichen Grund wir nur leise andeuten wollten, jede Rücksicht auf das städtische materielle Interesse den Augen des sonst auf solche Interessen aufmerksamen Vorstandes weit entrückt hatte, zeigt sich in einem auffallenden Grade, wenn man erwägt, daß

1) die katholische Mädchenschule 252 Kinder zählt, daß daher

2) die Stadt, wenn die katholischen Mädchen die Schule der Dominicanerinnen nicht besuchen, für dieselben drei Klassen organisiren und zu deren Verpflegung einen Lehrer mit 400 bis 450 Gulden und zwei Gehülfen, jeden mit 250 Gulden Gehalt, anstellen und besolden müßte, daß

3) die Stadt, außer dieser jährlichen Ausgabe von 900 bis 950 Gulden noch ein eignes Schulhaus mit drei Lehrsälen

und hierzu noch drei Wohnungen für den Lehrer und die Gehülfen anzuschaffen und zu unterhalten hätte, wozu wenigstens ein Ankaufskapital von 8—10,000 Gulden und die jährliche Auslage für Unterhaltung, Brandasscuranz und Häusersteuer mit wenigstens 100 Gulden erforderlich wäre, und daß daher

4) auf diese Weise die Stadt mit Lehrgehältern, Zinsenverlust des todtten Ankaufskapitals für das Schulhaus und dessen Unterhaltungskosten eine jährliche Ausgabe von circa 1300 bis 1400 Gulden zu bestreiten hätte;

Daß dagegen auf der andern Seite

1) bei dem jetzigen Zustande für die 252 Mädchen im Klostergebäude vier gesunde, geräumige und freundliche Lehrsäle hergerichtet seien, welche die Klosteroberin erst im letzten Sommer aus eignen Mitteln und ohne die geringste Unterstützung ganz neu vom Fundamente aus hat erbauen lassen; daß

2) die drei angestellten Lehrerinnen seither den Unterricht in allen Gegenständen mit solchem Erfolge erteilten, wie irgend ein Lehrer nur ihn geben könnte, und hiermit auch noch den so nöthigen Unterricht in weiblichen Arbeiten verbanden, wie kein Lehrer ihn geben kann; daß

3) die Stadt seither für diese drei in jeder Beziehung vollkommen ausgestatteten Mädchenklassen lediglich die jährliche kärgliche Summe von 400 Gulden leistete; und daß endlich

4) wenn die katholische Mädchenschule auch in Zukunft, statt des seitherigen kärglichen Gehaltes von 400, mit der für drei Lehrerinnen mehr adäquaten Summe von 700 Gulden dotirt werde, die Stadt dennoch immerhin sich eines jährlichen Gewinnes von 700 Gulden an der ihr sonst mit 1400 Gulden obliegenden Schuldotation zu erfreuen habe.

Wird alles dieses gegeneinander abgewogen, so darf man billig die sich ergebende Frage stellen: „Liegt es mehr im Interesse einer vernünftigen Gemeindeöconomie, eines wohlgeordneten städtischen Haushalts und einer allseitigen gediegnen Mädchenerziehung, eine Schule, welche sich seit vier Jahren in jeder Beziehung als vollkommen erwiesen hat, mit dem Gehalte von 700 Gulden für drei Lehrerinnen, sohin mit Ersparung von andern jährlichen 700 Gulden zu dotiren, oder

wäre es, ungeachtet dieses sprechenden Vortheils, beliebiger, einen Lehrer und zwei Gehülfen anzustellen, ein neues Schulhaus für 8—10,000 Gulden zu erbauen, dieses Haus jährlich zu unterhalten, mit einem Worte

einen Kostenaufwand von 1400 Gulden zu einem Zwecke zu opfern, dessen Erreichung auf anderm Wege um die Hälfte zu erlangen wäre??"

Wir enthalten uns der weitem Bemerkungen über die Beantwortung dieser Frage und erwarten ihre Lösung auf thatsächlichem Wege von der Zukunft.

157. Der Deutschen Mai auf Schloß Hambach im Jahre 1832. *)
Aus dem Jahre 1834.

[Die Schrift entwirft in humoristischer Schilderung ein Bild von dem Abende des Hambacher Festes, wo die liberalen Freunde und Brüder auf dem Schießhause zu Neustadt a. d. Hardt bei vollen Flaschen zusammen saßen, die Einheit Deutschlands und den zukünftigen Volksthron mit dem deutschen Patriarchen Siebenpfeiffer I. feierten, auf Regierung, Aristokraten und Geistlichkeit wacker schimpften und sich über die Segnungen der französischen Freiheit und Republik stritten. — Für kurze Zeit wohnen die liberalen Frauen und Jungfrauen dem Club bei, eine derselben theilhaftig sich sogar an der Debatte und liest einen Brief ihres polnischen Freundes vor. — Auf den der liberalen Rednerin gewidmeten Jubel folgt ein scharf einschneidender satirischer Vortrag eines angeblichen Försters Bachmann, der das liberale Unwesen so derb geißelt, daß die Versammlung bis auf wenige Gesinnungsgeoffen sich zerstreut und sich unter die noch übrigen wenigen Festtheilnehmer verliert.]

„Und noch einmal Hoch! Und zum dritten Mal!“

Der Enthusiasmus des Präses wurde plötzlich unterbrochen, und der laute Vivatruf, den er eben ausbrachte, erstarb auf seiner Zunge. Ein dumpfer Laut des Schreckens entfuhr den Lippen der fünfundvierzig

*) Seit den Polenztügen im Anfange des Jahres 1831 wurden in Rheinbayern politische Untriebe zur Umgestaltung der bestehenden Verfassung und zur Gründung eines freien Bruderstaates in Deutschland immer bemerkbarer. Nachdem die diese Richtung vertretenden Journale des Dr. Siebenpfeiffer zu Oggersheim und des Dr. Wirth zu Homburg amtlich verboten und unterdrückt worden waren, suchte man in öffentlichen Volksversammlungen und politischen Festen sich dafür Ersatz zu verschaffen. Die stillschweigend durch treuen Bund vereinigten Journale gaben die Lösung: „Befreiung und Wiedervereinigung Deutschlands,“ und in kurzer Zeit empfing diese Lösung aus allen Gauen des Landes ihr Echo. Der Vorschlag der „Speyerer Zeitung“ vom 18. April 1832, das Jahrgedächtniß der Verkündigung der bayerischen Verfassungs-Urkunde am 26. Mai auf der Hambacher Schloßruine allgemein festlich zu begehen, fand Anklang, und bald lud ein von 34 Bürgern aus Neustadt unterzeichneter, nach allen Gauen Deutschlands verbreiteter Aufruf Siebenpfeiffers zur Feier eines „Deutschen Mai“ auf Sonntag den 27. Mai nach der Raftenburg bei Hambach ein. Dem Aufrufe, der unter Anderm „die Abschüttelung innerer und äußerer Gewalt und die Erstrebung gesetzlicher Freiheit und deutscher Nationalwürde“ offen verkündete, folgten

Glieder des liberalen Clubs, und Alle sprangen bestürzt von ihren Sigen empor, indem ihr banges Auge mit Besorgniß auf ihrem Freunde verweilte. Der Präses hatte nämlich seine donnernde Freiheitsrede, in welcher er Könige, Fürsten, Grafen, Barone, Aristokraten und Jesuiten ohne Erbarmen in die Pfanne hieb, mit so außerordentlichen Schwingungen des Hutes und der langen Tabakspfeife begleitet, daß der ohnehin gebrechliche und nicht sehr festeste Stuhl, auf welchen ihn seine begeisterten Zuhörer zu besserem Verständniß erhoben hatten, plötzlich nachgab und mit Gepolter zusammenbrach. Der Redner verlor dadurch das Gleichgewicht und schlug rückwärts längelang zu Boden. Er hatte sich jedoch dabei zum Glücke nicht sehr beschädigt. Sein alter Kastorhut, an welchem die Bier- und Weinflecken noch kaum die ursprüngliche weiße Farbe

halb in Städten und Dörfern bedenkliche politische Auftritte, so daß die Regierung am 8. Mai zur Bekanntmachung eines Verbotes des Hambacher Maiestes sich veranlaßt sah. Sofort erfolgten von allen Seiten und selbst von dem eben zu Speyer versammelten Landrathe Einsprachen gegen diese Verfügung, und bereits unter dem 17. Mai nahm die königliche Regierung, nachdem sie von den Veranstaltern des Festes beruhigende Garantien erhalten hatte, das Verbot des Festes zurück. Aus allen Gauen und Volksklassen strömten am 26. Mai Theilnehmer des Festes in Neustadt zusammen. Ueber die Auftritte, Reden und Verhandlungen, die dabei sich ergaben, bietet eine unter dem 2. Juni erlassene Erklärung der königlichen Regierung Aufschluß, worin dieselbe die Führer als freventlich übelwollende Volksverführer, als Umsturz männer der Landesverfassung und als Majestätsbeleidiger dem Lande bezeichnet und den festen Entschluß ausspricht, die Rechte des Thrones, die bestehende Staatsordnung und die Ruhe treuer Staatsbürger gegen jede Störung zu schützen und jedem Angriffe auf dieselben mit aller Macht entgegenzutreten zu wollen. Als nun gegen diese Erklärung aus Neustadt, Dürkheim und andern Städten der Pfalz sich wiederum Einsprachen erhoben, folgten Truppensendungen nach Zweibrücken und andern beunruhigten Orten. Dr. Wirth aus Hof, Dr. Siebenpfeiffer aus Lahr und Hochdörfer, protestantischer Pfarrer aus Sembach, wurden verhaftet, gegen die flüchtigen Verhaftsbefehle erlassen und am 20. Juni bei vielen Hausdurchsuchungen an gestellt. Eine eigne Hofcommission, an ihrer Spitze Feldmarschall Fürst von Wrede, ward von München nach Rheinbayern mit außerordentlichen Vollmachten entsendet und ihr ein eignes Armeecorps beigegeben. Der verunglimppte bisherige Regierungs-Präsident von Andrian-Werburg wurde nach Baireuth versetzt, und ihm zu Speyer der Freiherr von Stengel, bis dahin in Würzburg, zum Nachfolger gegeben. Außerdem wurden noch andere Beamte versetzt oder entsetzt. Die Hofcommission suchte vor Allem die materiellen Beschwerden zu prüfen, jedoch ließ die Hebung der meisten Beschwerden nach dem am 1. August erfolgten Abzuge des Fürsten von Wrede von Speyer vergeblich auf sich warten. Gegen die einzelnen Sprecher auf dem Hambacher Feste wurden gerichtliche Untersuchungen eingeleitet und mehrere derselben verurtheilt. — Ausführlicheres bietet hierüber die: „Neuere Geschichte der Bischöfe zu Speyer sammt Urkundenbuch von Domcapitular Dr. Franz Xaver Kemling. Speyer. Ferdinand Kleeberger. 1867.

erkennen ließen, hatte zwar ein großes Loch, und der schmutzige Porcellan-Pfeifenkopf einen garstigen Riß davon getragen; allein diese Verluste mußten eher als ein günstiges Ereigniß bezeichnet werden, da sie der Präses als gewichtvolle Trophäen aus dem Freiheitskampfe an dem großen Tage des Hambacher Festes und als volügültige Zeugen seiner Verdienste um die Rettung des unterdrückten Vaterlandes vor dem Throne des künftigen Volksherrschers niederlegen konnte. Das ereignißvolle Loch und der inhaltreiche Riß mußten ihm mit der Zeit zu gebieterischen Ansprüchen auf glänzende Belohnungen werden. Dieser Gedanke gab ihm auch schnell die mit dem undorhergesehenen Sturze aus dem Gleichgewicht gebrachte Zuversicht zurück und ließ ihn den kleinen Schmerz an der linken Schulter vergessen. Behend sprang er wieder empor, gab dem untreuen Stuhle einen derben Fußtritt, stellte sich vor den Tisch, um welchen die liberalen Freunde und Brüder am Abende des Hambacher Festes auf dem Schießhause zu Neustadt in einem abgelegenen Seitenzimmer bei vollen Flaschen umhersaßen, während ein glänzender Ball die übrige zahllose Menge in dem entferntern prachtvollen Tanssaale festhielt, und fuhr mit erhobener Stimme fort:

„Es lebe die Einheit, Brüder! Nur durch Einheit kann das deutsche Vaterland gerettet werden von seiner Schmach. Ich will es nur heraus-sagen rund und grade, alle Throne und Fürstenthronen in Deutschland müssen fallen, sie müssen fallen zum Wohle des Ganzen; fallen, um einem Throne Raum zu machen, nämlich, dem Throne des Volkes. Diesen Volksthron aber muß der würdigste, der größte, der tugendhafteste, der uneigennützigste, der volksfreundlichste aller deutschen Männer als deutscher Patriarch besteigen, und dieser Mann ist Siebenpfeiffer. Es lebe das einige deutsche Volksreich, es lebe der eine deutsche Volksthron, es lebe der deutsche Patriarch Siebenpfeiffer der Erste!“

„Vivat hoch!“ riefen die Gäste mit unbeschreiblichem Jubel, „Siebenpfeiffer hoch!“

„Welch goldnen Tagen gehen wir entgegen; Deutschland wird frei, Deutschland wird eins!“ fuhr der Präses mit Begeisterung fort, als der wilde Jubelruf sich wieder gelegt hatte. „Jeder Deutsche wird reich, geehrt, glücklich! der Titel eines deutschen Staatsbürgers muß ein Ehrentitel auf dem ganzen Erdboden werden, um den uns die Völker beneiden sollen. Eine neue Weltgeschichte muß beginnen mit der Wiedergeburt des Vaterlandes. Die fernsten Nationen müssen dem deutschen Volke huldigen, und ihre Fürsten wetteifernd um die Freundschaft unsres Patriarchen

buhlen. Hermanns Zeiten müssen wiederkehren, und die Knochen der Dränger müssen verbleichen auf dem Todtenfelde, wenn sie Hermanns Volk in Ketten schlagen wollen.“ Hermann und Siebenpfeiffer „Vivat hoch!“ donnerte ein Mitglied des Clubs mit emporgehobenem Glase dazwischen.

„Und noch einmal hoch, und abermals hoch!“ brüllten die Andern hintendrein und leerten die vollgefüllten Gläser bis zum Grunde.

„Bruder Präses, ich bitt ums Wort,“ sagte ein junger Mann, dessen Aeußeres keineswegs den Candidaten des ehrwürdigen Predigtamtes in ihm erkennen ließ, „des Vaterlandes Noth erheischt ein ernstes Wort, ich will es vortragen.“ Der Präses machte ein verdrießliches Gesicht, sich zum zweiten Male in seiner Rede unterbrochen zu sehen. Da er aber die Zungenfertigkeit des Candidaten sowie dessen Grobheit hinreichend kannte und überdies recht gut wußte, daß der erzliberale Theologe bei dem liberalen Haufen in sehr großem Ansehen stand, so wagte er es nicht, die vorgetragene Bitte zu verweigern. Er nickte daher ein stummes halb-spöttisches Ja, und der Candidat nahm das Wort:

„Brüder, es muß anders werden! Die Knechte der Könige fahren daher mit feurigen Rossen und Sichelwagen; sie rauschen heran mit Bogen und Köcher und angethan mit Eisen und Stahl, auf daß sie zusammenpeitschen den Bürger, ihm Disteln zu fressen geben und ihn peitschen mit Scorpionen (1. Buch der Könige am 12). Auch die Baalspfaffen betrügen den König und streuen Asche, nicht auf ihre Häupter, um Buße zu thun für ihren tausendjährigen Betrug, sondern den Leuten in die Augen, damit sie in Finsterniß fressen und saufen und ihres Betruges froh werden (Daniel am 4). Aber dem Könige soll nicht helfen seine große Macht, und den Königs-knechten nichts nützen ihre Rosse (Psalter am 33). Wir wollen ergreifen den Schild und die Waffen; wir wollen zußen den Spieß und unsre Sensen, und sie werden zerstäuben, wie Spreu vor dem Winde. Den Baalspfaffen aber, die da heucheln um des Bauches willen und das Maul weit aufsperrn wider uns, denen wollen wir ein Küchlein von Pech, Fett und Haare kochen und in das Maul werfen, daß sie davon mitten entzwei bersten. Maram Motha!“

„Vivat hoch!“ applaudirten die Gäste und befeuerten ihre Begeisterung durch einen glühenden Erguß des Neustadter Fünfundzwanzigers. Der Candidat machte eine Pause, that einen breiten, langen Zug aus dem Schoppenglase, bei dem ihm die überschlagende Brandung über Bart und Cravatte auf den schwarzen Frack herabfloß und den Kragen mit neuen Flecken betüncht hätte, wäre nicht schon längst der ganze Brustflak

von den unzähligen Libationen vergoldet gewesen. Darauf schmalzte er behaglich mit der Zunge und fuhr fort:

„Die Bücher der Könige sind Matthäi am letzten. Die hölzernen mit Sammt und Seide überzogenen Brettergerüste, die da Throne heißen, müssen in den Feuerofen, und die, so darauf sitzen, müssen ihnen nach. Mene, Tekel, Upharsin! Sie sind in der Wage gewogen und zu leicht befunden worden (Daniel am 5). Sollen wir immer, wie Esel und Maulthiere, uns treiben und spornen lassen? Donnerwetter nein! wir wollen ausschlagen, wie feiste Fohlen und dreinstoßen, wie tapfere Böcke. Wir wollen unsre Sensen mit Blut trunken machen, und unsre Mißgabeln sollen Fleisch fressen, Aristokraten-Fleisch. Siehe, ich habe dich zum scharfen, neuen Dreschwagen gemacht, der Jacken hat, daß du sollst Könige zerdreschen und zermalmen, und die Fürsten machen zu Spreu vor dem Wirbelwinde. Halleluja (Jesaja am 41)!“

Ein neuer stürmischer Beifall belohnte den feurigen Redner. „Der Kerl ist bibelfest, wie der Teufel!“ riefen Mehrere, und der dadurch geschmeichelte Candidat declamirte mit steigender Stimme: „— — — — — Der Rheinkreis erhebt sich in seinem Zorn, und das Volk in seiner Kraft, und wird euch zerschlagen mit eiserner Ruthe und euch zerschmeißen wie Töpferwaare! Sela (Jeremia am 11)!“

„Aristokraten
Können nicht schaden!“

intonirte die schnarrende Stimme eines schwarzen Krauskopfes, den seine Geburt zum Bauchmusikanten der Synagoge bestimmt hatte, den jedoch seine Uberschwenglichkeit zum liberalen Niederdichter stempelte, und die ganze Gesellschaft fiel in jauchzendem Chorus ein: „Aristokraten können nicht schaden!“

„Dem Teufel zum Schleck
Im eigenen Speck
Wird Ihr Genaden
Lebendig gebraten.“

brüllte der Prediger, und ein donnerndes Tutti wiederholte: „Wird Ihr Genaden lebendig gebraten. Vivat hoch!“

Der Candidat schaute mit triumphglänzenden Blicken im Kreise umher, wischte sich den Schweiß von der breitknöchigen Stirne, nahm einen kräftigen Schluck und fuhr fort: „Darum Frankreich hoch! Vive la nation!! Vive la république!!!“

Die Gallomanie des Candidaten fand nicht sehr bedeutenden Anklang unter den Zuhörern. Zwar stimmten fünf oder sechs junge Leute in den wiederholten Ruf: „Fiff la Republik, Fiff la Natzjoñ!“ allein die Andern beobachteten ein hartnäckiges Schweigen und gaben dadurch ihre abweichende Meinung und ihre geringe Franzosenliebe hinreichend zu erkennen. Es war klar, man wollte mit der großen Nation und ihrer Republik gar nichts zu thun haben.

„Bleibt uns mit den Franzosen und ihrer Freiheit vom Leibe,“ gab endlich ein ältlicher Mann dem allgemeinen Gefühle entsprechende Rede; „wir kennen Beide und wissen ein Liedchen davon zu singen.“

„Das will ich meinen,“ bestätigte ein Anderer; „die Mufjöh's haben uns das „Alloh sangfang de la Battrie“ gelehrt, aber wir haben theures Lehrgeld bezahlt.“ „Uns haben sie in den neunziger Jahren die Weinkeller und Kornspeicher rein ausgeleert,“ bemerkte ein Dritter. „An einem Tage trieben sie uns alle Kühe aus dem Stalle nach Landau, um ihre Grundeln damit zu füttern,“ erzählte ein Vierter. „Wir hatten ein paar Jahr lang immerfort Charfreitag; denn sie stahlen uns alle Glocken und Uhren von den Kirchtürmen im ganzen Lande; man wußte nicht mehr, wie viel Uhr es war,“ bemerkte ein Fünfter. „Wir hatten den Gripp-Commissar Rougemaitre,“ erzählte ein Sechster, „der ließ Alles aufs Rathhaus bringen, was nur immer transportabel war, um es nach Frankreich zu schleppen.“ „Wir sind zweimal von den Carmagnolen gebrandschatzt worden,“ setzte ein Siebenter hinzu. „Wir wollen nicht französisch sein, fort mit den Wälschen!“ riefen mehrere Stimmen durcheinander.

„Ohne die Franzosen können wir nicht revoltiren; denn die allein verstehen es, wie man eine Revolution macht,“ sagte ein schwächtiges Männlein mit einem fein zugeschnittenen, äußerst zierlich ausgenähten Frack und carrirten Beinkleidern à la Walter Scott vom neuesten Geschmacks, in dem man einen fashionablen Gentleman hätte vermuthen müssen, wenn nicht jener eigne Lix, der sich den Helden von der Nadel in ihrem ganzen Wesen aufzuprägen pflegt, und die zerstochnen Finger mit den langen unbeschnittenen Nägeln dem geübtern Blicke den ehrsamten Schneidermeister verrathen hätten. „Barolle t'honnère!“ versicherte er mit schneidermeisterlichem Anstande, „ohne die Franzosen kriegen wir keine Revolution und auch keine Freiheit nicht!“

„Bah, die Franzosen haben auch nicht die Supp allein gesalzen, Mufje Goliath,“ erwiderte ein liberaler Pfälzer; „wir brauchen die Wälschen nicht, wenn wir rebellen; wir stehen auf mit Sensen, Heugabeln und Dreschlegeln, und dann ist die Regierung hin.“

„Sacr   nom d   Die!“ fluchte der Schneider, „ich war zu Paris und habe das Commang in der Nähe gesehen, wie man revoltirt. In den sang chours habe ich den Louis tout de suite laufen sehen gomme saut!“

„Mir all' Recht!“ versetzte der Franzosenfeind; „das war französische Narrensposse, sonst h  tt's besser gebatt (genügt). Wir wollen besser dreinflopfen, wenn's losgeht.“

„Sehang Futter, das müsst ihr mir nicht vorparliren! Ich war zu Paris und habe einen Aufsatz über die Pressfreiheit abgeschrieben. Ohne die Franzosen kriegt ihr partouttemang keine Freiheit nicht.“ „Wir wollen keine Franzosen!“ riefen mehrere Stimmen.

„Bardi  . ich war zu Paris! Die Franzosen sind gewandt, adr  tt, leisch  r, beim Tanz und Revoltiren. Schaut nur ihre Fracks und Uniformen an, wie nett geschnitten und fein wattirt! Was sind da die bayerischen dagegen, breit, plump, viereckig — d  tes et gns gar  s. Das kommt, weil in Bayern keine Pressfreiheit nicht existirt. Die Franzosen —“

„Hol sie der Teufel!“ fiel eine barsche Stimme dem Pariser Schneider in die Rede; „die Wälschen sind Windbeutel.“ „Und keinem Deutschen hold,“ setzten Andere hinzu.

Der Pr  s  s hatte seither, nachdem sein Aerger über des Candidaten ungelegne Unterbrechung mit verdrießlicher Resignation niedergeschluckt war, dem Gange der parlamentarischen Debatte in behaglicher Ruhe zugehört; denn seine zwei edelsten Empfindungen fanden den reichsten Stoff seelenvoller Befriedigung. Er hatte einen extrafeinen Knaster, die Gabe eines liberalen Club-Mitgliedes, in der brennenden Pfeife, und das Pr  s  s-Schoppenglas, dem er in frequenten Angriffen zusetzte, wurde ihm jedesmal durch einen liberalen Schusterlehrling, welcher sein glühender Bewunderer war, weil er ihm die Stelle eines Laufbuben im Dienste des Pressvereins zur Colportirung der censurscheuen Tag- und Flug-Blätter verschafft hatte, sogleich wieder aus den umherstehenden Flaschen bis zum Rande gef  llt. Die Verhandlungen fingen jedoch an beunruhigend zu werden und drohten, eine um so schlimmere Wendung zu nehmen, als die Gesellschaft, die sich nun in entschiedener Spaltung in zwei Parteien brach, mehr zur erbitterten Fortsetzung des Zankes, als zu einem göttlichen Vergleich geneigt schien. Der zungenfertige, bibelfeste Candidat rüstete sich, seinem Knappen, dem reizbaren Schneider, zu Hülfe zu ziehen, und es war klar, daß die Franzosenfreunde am Ende den Sieg gewinnen mu  sten, wenn es dem Letztern gestattet würde, den Kampfplatz mit neuen Bibeltexten zu betreten. Der Pr  s  s überschaute mit ge  ubtem Feldherrn-

blicke die Gefahr, welche in jedem Falle der brüderlichen Eintracht, der Kasse des Pressvereins und deshalb seinem Knastr und Schoppenglase für die Zukunft aus dem fortgesetzten Streite zu erwachsen drohte, und beschloß daher, wie ein zweiter Curtius, sich heldenmüthig in den Riß der Parteien zu stürzen und das Vaterland vor einem Bürgerkriege zu bewahren. Er erhob sich majestätisch vom Präsesstuhl, den man ihm an die Stelle des bei Seite getretenen zerbrochenen Stuhles geschoben hatte, streckte sein langes Pfeifenrohr, als einen Versöhnungsstab, über den Tisch, gebot mit kräftiger Stimme *Silentium* und begann:

„Meine Herren! Es muß anders werden, darüber sind wir einig. Warum aber sollten wir über das Wie uns entzweien, da Einheit uns Noth thut. Wir haben einen starken Feind zu bekämpfen, den wir nur mit vereinten Kräften niederschlagen können. Schwört, Gut und Blut zu wagen — —!“

Der Präses hatte bei den letzten Worten einen blitzenden Dolch, den er in der linken Rocktasche verborgen trug, entblößt und hielt ihn hoch in die Luft. Das Beispiel des Medners und sein funkelndes Stilet machten auf die Gäste eine elektrische Wirkung. Viele derselben, welche gleichfalls Dolche trugen, hatten sie im Augenblicke blank, Andere ergriffen die auf dem Tische liegenden Messer, schwangen sie mit wilden Geberden und riefen begeistert: „Gut und Blut an die Pressfreiheit!“

Der Präses nickte freudigen Beifall und fuhr fort: „Nicht so, Männer des Vaterlandes! Der Baum der Freiheit, die deutsche Eiche, muß getränkt werden mit Blut, damit sie reiche Früchte trage, nicht zur Eichelmaß, sondern zum Baue des Freiheitstempels.“

Die demosthenische Beredsamkeit des Präses wurde von Neuem unterbrochen. Bei dem ersten Entblößen der Dolche war nämlich ein Aufwärtknabe, welcher die wilden Geberden, mit denen die Gäste die Stilete und Messer schwangen, aus Unkenntniß der liberalen Dramaturgie, für den Anfang eines ernstes Gefechtes hielt, erschrocken davon gelaufen und hatte in den Tanzsaal die Nachricht von einem blutigen Kampfe gemeldet. Die Kunde lief dort schnell von Mund zu Mund und war kaum zu den Ohren mehrerer liberalen Frauen und Mädchen gedrungen, als auch die Eifrigsten unter ihnen schnell eine kleine Phalanx bildeten und mit athemloser Hast in das Zimmer stürzten. „Wer ist verwundet?“ riefen sie mit ängstlicher Besorgniß durcheinander; „sagt es uns, Männer, zeigt eure Wunden her, damit wir sie verbinden; denn in dieser großen Zeit muß auch das zarte Geschlecht sich opfern für das Vaterland.“

Die Männer blickten, halb verwundert, halb erfreut über den unver-

hofften schönen Besuch, auf die holden Fragerinnen und belehrten sie durch etliche Wechselreden, daß hier kein Gefecht vorgefallen, und Niemand verwundet sei. Das Mißverständniß flärte sich auf, allein keineswegs zur Zufriedenheit der liberalen Damen, deren schmollende Gesichter deutlich den Verdruß aussprachen, sich in der Erwartung, ihre zarten Dienste geltend machen zu können, getäuscht zu sehen. Ein Duzend Dolchstiche, Armbrüche und Beulen wären für sie ein Freudenfest gewesen, weil sie die so lange vergebens gehoffte Gelegenheit gefunden hätten, ihren Heroismus im Verbinden der Vaterlandskühne auf eine glänzende Weise zu entfalten. Die Männer hatten ja alle die Dolche und Messer blank, und doch war kein Blut geflossen. Das war zu arg!

„Ach, es ist schon wieder Niemand verwundet!“ sagte ein Weibchen in weinerlichem Tone, indem sie sich mit einem tiefen Seufzer auf die Bank niederließ und den Lockenkopf in die kleine Hand stützte. Zugleich warf sie aus ihrem Arbeitsjacket ein kleines Päckchen auf den Tisch, dessen Schleifen im Fallen sich lösten und einen ziemlichen Vorrath von feingezupfter Charpie und eleganten Binden nebst mehreren Stangen Heftpflaster und einer silbernen Scheere zu Tage förderten. „Niemand verwundet!“ wiederholte die Frau mit melancholischer Stimme, und ihre linke Hand spielte, unter schmerzlichem Nachdenken, mit der goldnen Nadel, welche in der ungewöhnlichen Form einer Guillotine ihre Halsschleife zusammenhielt, während ihr trauerndes Auge auf dem schönen Gürtel ruhte, der in Schwarz, Roth und Gold den Leib umspannte.

„Niemand verwundet!“ wiederholten die Begleiterinnen die melancholische Klage ihrer Anführerin mit rührendem Accente.

„Alles umsonst!“ fuhr das Weibchen in elegischem Ergüsse fort; „vierzehn Tage nahm ich bei dem Barbier meines Mannes heimlichen Unterricht im Verbinden, um auf dem Hambacher Feste die Verwundeten zu pflegen. Mein Paul gab es mir auf die Seele, nicht ohne Charpie und Binden zu erscheinen; denn beide würden sehr nöthig werden. Ich präparirte Alles, da liegt es nun unverbraucht! Den ganzen Tag wartete ich auf dem Hambacher Schlosse auf Kampf und Blut. Vergebens! Das Herz im Leibe lachte mir, als die Trommel dumpf aus dem Thale herauf wirbelte, und die Leute erschrocken davon liefen, weil sie glaubten, die Soldaten — — — rückten heran. „Stehet, Wemmen, und laßt euch für's Vaterland verwunden; ich will euch schon verbinden!“ rief ich den Flüchtigen zu. Da flärte es sich auf, daß es die Liberalen von Weiler waren, die mit einem alten Trommler von der Kaisergarde und einer ebenso alten Trommel heranzogen. Ich hatte mich vergebens

gefreut auf Kampf und Wunden. Zwar wurden ein Paar Bauern durch einen von der alten Schloßmauer losbröckelnden Stein schwer getroffen; allein ich überließ sie den Aerzten und Chirurgen. Ich konnte ja nicht wissen, ob die Getroffenen Aristokraten oder Liberale seien, und mein Verbandzeug soll nur die Wunden der Volksfreunde zusammenheften. Sonst ging der Tag ab, wie ein Weiberkränzchen, viel geplaudert, wenig gethan. Ich hoffte Kampf und Wunden, meine Charpie und Binden trauern unbenützt.“

„Das Vaterland zollt Ihrem heldenmüthigen Sinne dennoch seinen warmen Dank durch mich, patriotische Frau,“ sagte der Präses galant; „bewahren Sie Ihr zierliches Verbandzeug, bis wir das Vaterland freimachen. Hier gibt es keine Wunden, als jene, die aus schönen Augen unsern Herzen geschlagen werden, die Zeit der andern wird schon kommen. Vorerst berathen wir die Noth des Vaterlandes und seine Befreiung. Wir bilden hier einen Club, dessen Präses ich zu sein die Ehre habe; und als solcher lade ich die schönen Frauen und liebenswürdigen Fräulein höflichst ein, wenn es ihnen beliebt, daran Theil zu nehmen und unsern Kranz durch ihre liebliche Gegenwart zu verschönern.“

Der Vorschlag des Präsidenten wurde von den Männern mit stürmischem Beifall und von den Damen, in denen schon lange die Sehnsucht, einem liberalen Club beizuwohnen, lebendig gewesen war, mit unverbohlener Freude aufgenommen. Die galanten Herren rückten schnell auseinander, und die patriotischen Amazonen nahmen zwischen ihnen Platz.

„Herr Präsident, ich bitte ums Wort!“ begann plötzlich ein junges Mädchen mit einem runden pausbackigen Gesichte, aus dem ein Paar schwarze lebhaftige Augen hervorleuchteten, deren Glanz durch ein affectirt-sentimentales Niederschlagen der Wimper nur wenig gemildert wurde.

„Fräulein Gretchen von Wahlweiler hat das Wort, Silentium!“ rief der Präses und nickte der jungfräulich-liberalen Rednerin zu ihrer Maiden-speech freundliche Ermunterung zu. Die schöne Clubistin hüstelte verschämt und begann mit flötender Stimme:

„Wenn die Männer in ihrer Kraft das Wohl des Vaterlandes berathen und bereit sind, ihren Arm zu dessen Rettung zu bewaffnen, so lebt auch ein gleiches Gefühl in dem hochherzigen Busen der zarten Frauen. Ein deutsches Weib und ein deutsches Mädchen wissen, was sie dem Vaterlande und sich selber schuldig sind. Ich wenigstens schwöre, meine Hand nie einem Aristokraten zu reichen, und lieber zu sterben, lieber als alte Jungfer in die Grube zu fahren, als mich von einem Jesuiten freien zu lassen.“

Ein ungeheures stürmisches, lange anhaltendes Bravojauchzen belohnte das aristokraten- und jesuitenscheue Gretchen. Sie declamirte weiter:

„Unser weiches, tiefführendes Herz ist zerrissen bei der schweren Noth des Vaterlandes. Aber wir können auch liberal sein und haben es heute bewiesen. Viele von uns sind heute auf dem Hambacher Schlosse, in tiefes Schwarz gekleidet, erschienen — es war die Trauer um das Vaterland — und Alle trugen für das Vaterland wenigstens einen deutschen Gürtel mit Roth, Schwarz und Gold. Es nahm sich herrlich aus, alle die lieblichen Frauen und Mädchen, alle mit deutschen Gürteln, alle liberal. Das Schwarz bedeutet: „Tod den Jesuiten,“ das Roth: „Das Blut der Aristokraten,“ und das Gold: „Die goldnen Tage, die auch uns zarten, weiblichen Heldinnen aufgehen, wenn das Vaterland frei ist vom Joche der Tyrannen.“

Neuer unbeschreiblicher Beifall und laute Bewunderung. Das liberale Gretchen fuhr fort mit wachsenden Flötentönen:

„Man nennt uns „schwache Geschöpfe,“ aber wir können auch stark sein, wie Löwinnen; denn wir kennen die Freiheit und fühlen die Kraft in uns, sie zu erringen. Des rosigen Mägdleins zarter Arm wird ein Riesenarm, wenn es dem Vaterlande gilt. Männer, wir werden Euch treu zur Seite stehen, wir werden Euch kämpfen helfen in blutiger Schlacht; und ist der Sieg errungen, dann soll des Sieges schönster Preis Euch belohnen. Haben wir nicht an den Polen bewiesen, wie wir die Kämpfer für die Freiheit zu belohnen verstehen? Haben wir nicht Alles für die hübschen Officiere gethan? Waren wir nicht Engel für die Helden nach der langen Entbehrung? Aber sie haben es auch anerkannt, dankbar anerkannt und den liberalen Sinn der deutschen Frauen und Mädchen bewundert. Ihre Briefe glühen von Dank und Liebe. Mein Krakusen-Major hat mir von Besangon aus einen Brief geschrieben, fein, zart, kräftig, glühend, begeisterungsvoll, wie man nur im Polnischen sich ausdrücken kann. Ihr mögt selbst urtheilen, hier ist er.“

Das begeisterte polenfreundliche Gretchen zog bei den letzten Worten ein schmutziges Briefchen aus dem Busen, und entfaltete das vielfach gebrochene Papier, dem man ansah, daß dessen Lesung vielleicht jetzt zum tausendsten Male Statt finden mochte. Die übrigen Frauen und Mädchen blickten mit stillem Neid und heimlichem Schmerze auf die kostbare Reliquie des Krakusen-Majors, und seufzten verstohlen in der Erinnerung entschwundener Tage. Ihr Herz war von tiefer Wehmuth ergriffen; denn ach! sie hatten ja doch auch so viele Polen bewirthet, waren gegen die hübschen Officiere so freundlich gewesen, hatten sie so liberal behandelt,

und die Undankbaren hatten bis jetzt nicht geschrieben, obgleich sie es so heilig versprochen hatten. Das war hart, sehr hart! Hatten sie denn nicht so manchen lieben Sausenmann sogar von den Wagen herabgezerrt und ihn im Arme nach Hause geführt, ihm, mit des Vaters und Gatten lächelnder Erlaubniß, zum Willkomm einen süßen Kuß auf die schnurrbärtigen Lippen gedrückt; ihn, nach einem reichen *diner soupatoire*, auf den Baurhall-Ball begleitet, die endlose Masurka in ihren ungewohnten, krausen Figuren und Wendungen unermüdlich mit ihm getanzt, ihn sogar bei der Abreise mit Thränen bis zum verhängnißvollen Wagen geleitet, der ihn unbarmherzig davontrug? Hatten sie ihn nicht auch hier noch mit überwallender Empfindung an das schlagende Herz gedrückt und ihm zugeflüstert, bald wieder zu kommen oder doch wenigstens zu schreiben, und die Barbaren hatten nicht geschrieben! Zwar war die Eine oder die Andere so glücklich gewesen, einen Fetzen Papier mit etlichen darauf geschriebenen Worten, das einem Stammbuchblättchen gleichen sollte, zu erbeuten; allein was war diese dürre, öde, schmale Landzunge gegen die herrliche, grüne, blühende Glückseligkeits-Insel voll Blüthen und Blumen, was ein Stammbuchblättchen gegen einen Brief? Die Treulosen hatten nicht geschrieben, obgleich sie so feierlich geschworen, jene seligen Stunden nie und nimmer zu vergessen, „bis zu der Tod und der Grab.“ Es trauerte Jede, wie eine verlassene Lenore, und fühlte tief die schmerzliche Wahrheit der Verse:

„Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben!“

Es hätte Jede in unsäglichem Jammer „sich das Rabenhaar zerrauen mögen.“ Nur die Furcht, den mit unendlicher Mühe aufgeführten und wohl gelungenen Bau ihrer schönen Locken zu zerstören, hielt sie von diesem Ausbruche der Verzweiflung ab. Man konnte außerdem nicht wissen, ob nicht das Geschick so galant sei, einen der noch im Lande zurückgebliebenen Polen, welche heute das Fest auf dem Hambacher Schlosse besucht hatten, in ihre Nähe zu bringen; und sie waren für diesen Fall entschlossen, auf den schönen Marodeur zur Stelle Jagd zu machen, ihn in rosigte Bande zu legen und den lieben Gefangenen seiner Haft nicht eher zu entlassen, bis er die grausame Untreue seiner wortbrüchigen Landsleute vollkommen gesühnt habe. Zur glücklichen Ausführung dieses weiblichen Strategems aber war eine unzerraupte Frisur, wie sie wohl wußten, die unentbehrlichste Vorbedingung; und obgleich daher der Schmerz, noch keinen Brief von jenen Wortbrüchigen erhalten zu haben, unendlich war, so hielt ihm doch die Hoffnung einer süßen Rache das Gleichgewicht.

Das glückliche Gretchen verstand es wohl, die schmerzlichen Empfindungen ihrer minder glücklichen Schwestern, wie wir sie nur kurz anzudeuten versucht haben, mit weiblichem Instincte in ihrer ganzen Tiefe nachzufühlen; allein sie fand nicht für gut, die wunde, immer noch blutende Stelle mit zartem Mitleid zu schonen. Die stumme Trostlosigkeit ihrer Gefährtinnen mußte ihr im Gegentheile die Rolle werden, durch welche ihr Triumph über die galante Treue des wunderhübschen Krakusen-Majors nur noch höhern Glanz erhalten sollte. Sie gab sich deßwegen auch nicht die geringste Mühe, ihren Sieg zu verhehlen, sondern breitete den Brief mit freudestrahlendem Gesichte vor sich aus, blickte mit glänzenden Augen bald auf die harrende Gesellschaft, bald auf die lieben Schriftzüge und begann endlich mit einer schmelzenden Nachtigallencadenz:

„Kochanna!“

„Wenn der Brief in polnischer Sprache geschrieben ist, so bitten wir die verehrte Mitgliedin unsres Clubs, uns das Polnische auch zugleich zu übersetzen,“ bemerkte der Präses galant, „was heißt das: Kochanna?“ „Kochanna heißt: Geliebte,“ erwiderte Gretchen, die sich unendlich glücklich fühlte, zugleich auch ihre erst vor Kurzem errungene Kenntniß des Polnischen entfalten zu können. „Allein es heißt auch noch viel mehr, es heißt: zärtlich, innig, einzig, ewig, heiß Geliebte. Das Wort ist schwer ins Deutsche zu übertragen; unsre Sprache ist zu arm, den ganzen, tiefen und reichen Inhalt desselben wieder zu geben; man hört das schon an dem schönen Laute. Wie matt und läppisch klingt unser deutsches: Geliebte, und dagegen wie zart, weich, lieblich, schmelzend, melodisch und sonor das polnische: Kochanna!“

„Wir kam's wie gutes Deutsch vor; ich verstand: Koch Anna. Es könnte auch so heißen, und wäre die Anrede eines verliebten Seladons an seine Dulcinea, welche eine Köchin ist und zugleich Anna heißt,“ bemerkte der Candidat boshaft.

Die Frauenzimmer sicherten mit ausgelassener Lustigkeit zu dem schlechten Witz des Candidaten, aber das aus seiner sentimentalten Glorie herabgeworfene Gretchen ward leichenblaß und schleuderte dem ebenso unglücklichen, als boshaften Spötter einen jener Blicke zu, die nur ein erzürntes weibliches Wesen zu versenden versteht, und die, wenn sie zünden könnten, den Unglücklichen, dem sie gelten, zu Asche zu verbrennen im Stande wären. Ihre Lippen zuckten dabei gichterisch, und ihr zartes Händchen knitterte den unschuldigen Brief, sonst die Quelle ihrer seligsten Stunden, in unbewußter Erbarmungslosigkeit krampfhaft zusammen. Einen Augenblick verschlossen ihr Ueberraschung und Zorn die sonst so ge-

schwächigen dicken Lippen; dann aber sagte sie, sich sammelnd, mit heiserer, fast kreischender Stimme: „Einer gemeinen Werktagsseele klingt freilich die zarte poetische Sprache eines edeln Gemüthes, wie das Geflapper der zerbrochenen Töpfe einer Köchin, und sie wird nur gerührt bei dem Umrühren eines Kochlöffels in Kartoffelbrei mit Speck und Fusel.“

„Diese Speise ist so übel nicht, wenn sie, statt der Petersilie und des Schnittlauchs mit eingehackten Gänseblumen und Tollkirschen am Herensabbath abgeschmort wird,“ lächelte der Candidat bitter.

„Seht man noch Hundszahn, Disteln und Schierling hinzu, so ist der Quark ganz geeignet, den hungrigen Schmarohermagen eines Gauntingers und Wasserburgers zu füllen, oder wenigstens sein ungewaschenes Maul zu stopfen,“ replicirte Gretchen mit zornblauem Gesichte.

Der Candidat hatte eine derbe Antwort auf der Zunge; allein seine Widerrede wurde, zum großen Vergnügen unsrer pragmatisch-publicistischen Muse, welche den welthistorischen Zank des Candidaten und Gretchens ungern und nur von der strengen Wahrheitsliebe bewogen, nachherzählte, durch die plötzliche Ankunft mehrerer jungen Herren unterbrochen. Die Ankömmlinge hatten erst einen Augenblick auf der Schwelle mit forschenden Blicken verweilt, marschirten aber nun, wie nach einer glücklichen Entdeckung, mit fröhlichen Gesichtern, ihre weißglacirten Handschuhe fester anstreifend, im Geschwindschritte auf die Damen los und meldeten ihnen mit galanten Vorwürfen, daß man die Grausamen bereits seit fünf Minuten vergebens in allen Zimmern zu dem Cotillon aufgesucht, der schon vor geraumer Zeit begonnen, und zu welchem sie ja doch ihr gültiges Versprechen gegeben hätten. Die Frauenzimmer hatten das Vergnügen des Tanzes über der anziehendern Unterhaltung des Clubs rein vergessen und befanden sich jetzt in nicht geringer Verlegenheit. Sie standen, wie Hercules am Scheidewege. Gern hätten sie die wechselnden Freuden des Cotillons, der den Damen die ungewohnte und darum so schätzbare Freiheit gibt, in den verschiedenen Figuren ihre Tänzer selber zu wählen, auf einem so zahlreichen Balle, wie der heutige war, genossen; allein auf der andern Seite war auch die Unterhaltung in einem liberalen Männerclub, dem sie in ihrem Leben zum ersten Male beiwohnten, noch zu neu und anziehend, um sie so bald wieder aufzugeben. Die Debatte hatte ohnehin eine so pikante Wendung genommen, daß sie für ihr Leben gern dem weitem Zanke zwischen Gretchen und ihrem derben Gegner zugehört hätten, weil sie hofften, Letzterer werde den anmaßenden Stolz der verhassten Polen-Favorite zu demüthigen wissen. Allein auf der andern Seite war auch mit Grund zu befürchten, das

zungenfertige Heldenmädchen möchte den gleich redefertigen Candidaten dennoch zuletzt in den Grund disputiren und als endliche Siegerin den fatalen Brief von Neuem übersetzen und sie dadurch zur Verzweiflung bringen wollen. Hierzu kam auch noch, daß der Cotillon allein die erwünschte Aussicht darbot, die Polenofficiere, welche den Ball besuchten, zu einer Tour aufzufordern und die Macht ihrer Reize an ihren tapfern Herzen zu versuchen. Einen Augenblick standen sie daher unentschlossen bei den zärtlichen Vorwürfen der galanten Tänzer; allein bei einer flüchtigen Erwägung der Gegen Gründe war auch der Sieg zu Gunsten des Cotillons entschieden. Die verführerische Aussicht, mit einem lieben polnischen Schnurrbarte eine Cotillon-Tour zu tanzen und während derselben vielleicht den Funken einer unsterblichen Liebe in seine Brust zu werfen, sowie die Furcht, den beneideten Brief des Krakusen-Majors, zu unsäglichem Qual, am Ende noch anhören zu müssen, bestimmte die Frau mit der goldnen Guillotine am Schwanenhalse, ihrem Tänzer mit lächelndem Knire die zarte Hand zu reichen; und ihre Gefährtinnen folgten sogleich ihrem Beispiele. Sie zogen am Arme der Tänzer davon, und auf den sonst ausdrucks- und geistlosen Gesichtern war der stillboshafte Triumph, der fatalen Uebersetzung des noch fatalen Briefes entgangen zu sein, recht deutlich zu lesen. Bei solchen Umständen blieb dem schmollenden Gretchen nichts Anderes übrig, als gleichfalls, obgleich nur mit zögerndem Widerstreben, ihrem harrenden Tänzer zu folgen. Sie beschloß jedoch, den bloß unterbrochenen, aber deßhalb nicht aufgegebenen Triumph nur bis zu Ende des Cotillons zu verschieben, und sich dann desselben, in Gegenwart ihrer wiederkehrenden, sie beneidenden Schwestern um so vollständiger zu erfreuen. Sie faltete daher den kostbaren Brief des Krakusen-Majors zusammen, versenkte ihn sorgfältig an ihren Busen und trippelte nun gleichfalls, an der Seite ihres Tänzers, dem entfernten Tanzsaale zu, aus dem bereits die charakteristisch-wiegende Musik des fröhlichen Cotillons in gedämpften Tönen herübererscholl.

„Es ist ein göttliches Kind, das liberale Gretchen von Mahlweiler, und hat Courage für zwölf Duzend!“ rief der Präses aus, nachdem er der Abgehenden lange mit funkelnden Augen nachgeblickt hatte, und schlug dazu auf den Tisch, daß Gläser und Flaschen in die Höhe sprangen. „Und ein Mäulchen hat sie, so süß und würzig, und ein Züngelchen drin, so flink und rührig und geläufig, daß es eine Lust ist, sie reden zu hören, wenn sie so recht ins Zeug geräth, wie das Wasser in die Mühle,“ bemerkte der Candidat mit leichtem Lächeln. „Sie scheint viel Dember-

ment und Elastität zu haben“ meinte der junge Nimrod in der Bürschjacke. „Eine pikante Figur und recht appetitlich!“ „Und wie fängt sie Euch die Aristokraten ab, daß es eine wahre Plaisir ist! Auf zehn Stunden in der Runde hat sie die Schufte schon der Reihe nach anlaufen lassen,“ erzählte Hans Ohnegeld; „sie fürchten sie, wie das Feuer und gehen ihr aus dem Wege. Der alte Haarzopf, der Kuchenfraß zu Falkenborn, ließ neulich seinen Schoppen unberührt stehen und schlich fluchend davon, als sie ihre Freundin, die Tochter aus dem Engel, besuchte.“

„Die Polen waren ganz vernarrt in sie und nannten sie die Gräfin Plater aus dem Rheingreise,“ referirte ein Westricher; „sie hinterließen ihr, außer ihren Herzen, ein ganzes Maritäten-Cabinet von Andenken, Bänder, Haarlocken, Ringe, Stammbuchblättchen, Knöpfe, Epaulettes, Portes-épées &c. Ein Krakusen-Vieutenant gab ihr sogar seine versilberten Patronenbüchsen, und ein Fähndrich vom Vierten das Band seines Vladimirorens.“ „So wie die, sollten alle unsre Weiber und Mädchen sein,“ sagte Einer der Gäste. „Bei meiner Seele, sie ist ein flottes Ding!“ rief der Präses, in dessen empfängliche Brust die glühenden Blicke des Heldenmädchens einen Funken geschleudert hatten, welchen die gehäuften Lobsprüche zur ekstatischen Flamme emporbliesen. „Brüder! ich habe einen Vorschlag, der uns und das liberale Gretchen unsterblich macht. Merket auf! An dem für Europa so glorreichen 29. Januar, bei dem hochberühmten, welthistorischen Diner, welches dem europäischen Schüler gegeben wurde, machte ein sinnreicher Patriot den Antrag, „alle Kinder, welche im Monate März, dem Geburtsmonate des felsenfesten Schüler, geboren wurden, zum ewigen Gedächtniß an seinen Taufnamen Friedrich, gleichfalls Friedrich und Friederika taufen zu lassen, damit, wenn wir schon Alle in Asche liegen, der Nachwelt noch ein Andenken unsrer heiligen Dankbarkeit zurückbleibe.“ Das war groß und volksfreundlich; aber wir vermögen ein Gleiches. Ich mache den Vorschlag, zum Andenken an unsern heutigen Club und an die jungfräuliche Heldenrede des liberalen Gretchens allen Kindern, die uns im Mai 1833 geboren werden, die Taufnamen Gretus — Greter und Gretchen beizulegen. Das liberale Gretchen, Vivat hoch!“

Ein donnernder Jubelruf folgte diesem Toaste. „Der Geist des Volksthum's schwebte über der Versammlung.“

„Das Gretchen verdient diese Ehre,“ bemerkte der Westricher, als der laut hallende Jubel wieder verstummt war; „denn sie ist ein Muster von Liberalität und Liebenswürdigkeit; in ihr glüht die Seele einer Spartanerin. Das hat auch unser Comité-directeur erkannt und sie

heute Abend bei dem Souper präsidiren lassen. Schüler nannte sie „die deutsche Jungfrau von Orleans.“

„Mir scheint die Jungfrau nicht ganz nach ihrem Geschmacke zu sein; sie wäre wohl lieber eine Thurnelke und hätte gerne einen Hermann,“ sagte eine Stimme vom untern Ende des Tisches mit so scharfer Betonung, daß sogleich alle Augen sich verwundert zum Sprechenden hinabwendeten.

„Aha, du quakst wieder, du Juste-Milianer-Frosch!“ rief Hans Ohnegeld ereifert; „gut, daß du noch da bist; denn deine Zeit ist jetzt gekommen; wir hatten deiner bei unsern wichtigen Debatten ganz vergessen. Aber jetzt sprich, wenn du Muth hast; gib Rechenschaft von deinem politischen Glaubensbekenntnisse, damit wir wissen, wessen wir uns vor dir zu versehen haben. Heraus mit der Sprache, Bachmann; was bist du, Aristokrat oder Patriot?“

„Meine Ansicht über das ganze liberale Untreiben will ich Euch wohl vorlegen, wenn Ihr mir verspricht, mich anzuhören und mich ungestört bis zu Ende sprechen zu lassen,“ erwiderte ein Mann von mittlern Jahren, den sein grauer Rock mit grünen Aufschlägen und der blanke Hirschfänger mit dem silbernen Griff an der Seite als einen Forstmann bezeichneten, indem er sich langsam von seinem Sitze erhob und mit einer kräftigen, zuversichtlichen Haltung im Kreise umherblickte. Ueber sein ausdrucksvolles Gesicht, in dem sich besonnene Kraft und heitere Gutmüthigkeit aussprachen, flog dabei ein leichtes, fast satirisches Lächeln, und seine großen blauen Augen, welche der Spiegel eines hellen, sich selbst und die Außenwelt klar auffassenden Verstandes waren, blieben zuletzt so imponirend und scharf durchbohrend auf seinem Herausforderer haften, daß dieser die seinigen verwirrt zu Boden schlug.

„Förster Bachmann hat das Wort, Silentium!“ gebot der Präses nach einer Pause erwartenden Schweigens, und der als Juste-Milianer Verdächtige begann: „An den großen Fragen unsrer Zeit, in welcher die tiefsten Grundlagen der allgemeinen Wohlfahrt, die wechselseitigen Verhältnisse zwischen Volk und Thron zur Sprache kommen, nahm ich ein so lebendiges Interesse, wie irgend Einer in unserm Kreise. Wer mich kennt, muß mir bezeugen, daß mir des Landes Wohl, des Volkes Freiheit und allseitiges unabhängiges Gedeihen so warm am Herzen lagen, wie irgend Einem unter uns. Ich war liberal mit Leib und Seele, und bin es noch. Ich nahm zwei Actien auf die freie Volkspresse des Wirth; ich unterschrieb monatlich einen großen Thaler für den Pressverein; ich protestirte gegen die Ministerial-Ordonnanzen; ich protestirte gegen die

Verfügung des Andrian, als er uns die Abhaltung des Hambacher Festes, dieser Erinnerung an den Stiftungstag unsrer wohlthätigen Constitution und deren menschenfreundlichen Geber, verbieten wollte. Ich besuchte heute dieses Fest, aber die Binde ist mir von den Augen gefallen; das heutige Treiben auf dem Hambacher Schlosse hat mir zur Klarheit verholfen, und in dieser Beziehung bereue ich es nicht, dabei gewesen zu sein. Ich bin durch Unsinn und Narrheit zur Besinnung und Vernunft gekommen.“

Ein mißbilligendes Gemurmel ging durch die erstaunte Versammlung. Der Redner ließ sich dadurch nicht irre machen und fuhr fort: „Wir kamen Alle mit großen Erwartungen zu dem constitutionellen Feste, und wem das Herz im Leibe nicht gerührt wurde, als die zahllose Menge von nah und fern zu dem frohen Tage zusammenströmte und in feierlichem Zuge zur Burg hinanwallte, als sei da oben des Volkes Heil zu holen, der ist kein Deutscher. Wir stiegen rüstig den Berg hinauf, hoffnungsfreudig; denn wir hofften, die erleuchteten Männer würden uns in klarer, ruhiger, gediegener Weise belehren, welche Wünsche und Forderungen wir auf dem gesetzlichen und ordnungsmäßigen Wege zur Wissenschaft des Königs und seiner Staatsregierung bringen sollten; sie würden uns aufklären, was denn eigentlich uns Noth thue, und die Mittel angeben, wie wir das Erkannte erlangen könnten. Aber, was haben wir statt dessen auf der Burg gefunden, was gesehen und gehört? Die sinnlosen Declamationen hirnkranker Volksführer; die geifernden Schmachreden mit der Regierung zerfallener Beamten; die zerstückelten Phrasen polnischer Flüchtlinge, deren Unglück uns zwar Mitleid abnöthigt, die jedoch weder unser Land, noch unsern Charakter, noch unsre Verfassung kennen; die erbärmlichen Schulerexercitien träumender Hochschüler, welche von den Schulbänken aus die Welt belehren und gestalten wollen; das ekelhafte Erbrechen eines in dem Leben, wie in der Literatur umgetriebenen Vagabunden; die theologisch-politischen Jeremiaden und Anatheme kreuzpredigender liberaler Rufpeter und die Tollhäuslereien verbrannter Köpfe aus dem liberalen Plebs verschiedener Stände. Auch fehlte es ja nicht an weltordnenden, von der Tribüne den Meisterspruch des Liberalismus abbetenden Handwerksburschen, welche sich berufen fühlten, am Staate zu schustern und zu schneiden, und ebenso wenig gebrach es an liberalen Harlekinen, welche politische Purzelbäume schlugen und anti-aristokratische Gesichter schnitten, zur ergötzlichen Belustigung des staunenden Janhagels. Liberale Drehorgelmänner leierten patriotische Weisen; freisinnige Bänkefänger, von denen Jeder sich einen Thyräus der Freiheit glaubt, boten

für zwei Kreuzer drei schöne neue Lieder vom grimmigen Andrian und vom Backofensiegler Ruppenthal feil; volksthümliche Kapuziner, die mit Extrapost herbeigefahren, vertheilten ihre Bilder von eigener Erfindung unter die Kinder der Freiheit für sechsunddreißig Kreuzer gratis; die Laufjungen des Pressvereins und alte Weiber marktenderten mit Flugschriften, uncensurten Zeitungen und Cocarden; schreiende Guckkastenmänner ließen die verdurkten Bauern durch das optische Glas ihrer Staatstheorien in ein Schlaraffenland schauen, wo gebratene Tauben ins Maul fliegen; escamotirende Tausendkünstler mischten die politischen Karten und lockten den Leuten das Geld aus der Tasche zu liberalen Zwecken; ungeleckte freisinnige Bären und anti-jesuitische Kameele tanzten den Ca-ira zur volksthümlichen Sackpfeife des französelnden Siebenpfeiffers, welcher nicht probate Pflaster, sondern pariser Pflastersteine bot gegen Hauen, Schießen und Stechen. Das ganze Fest war ein toller, bunter Jahrmarkt, wie der zu Plunderskirchen und andere.“

Das Gemurmel der Mißbilligung ward heftiger und lauter. Man sah schon mehrere Fäuste drohend geballt, und giftige Blicke schossen stechende Blitze auf den Redner. Der liberale Ex-Brodkünstler hielt jedoch den ausbrechenden Zorn der Freiheits-Wallfahrer zurück, indem er mit tremulirender Fistel sang:

„Der Präsident von Andrian,
Das ist fürwahr der rechte Mann,
Er spionirt und decretirt,
Wie's ihm Herr Nicolaus dictirt.“

Ein Theil der Gesellschaft fiel in den Chorus ein.

Der Förster ließ die Anwendung der Gefangenslust vorübergehen und nahm dann wieder das Wort:

„Das heutige Fest wäre ein seltenes, großes, bedeutungsvolles Schauspiel geworden, wenn man es verstanden hätte, ihm Geist und Seele zu geben, aber es ward nur ein gemeiner Spectakel. Die Wenigen, welche in besonnener Haltung Vernunft redeten, von Ordnung, Gesetz und Verfassung und von gesetzlicher, fortschreitender Entwicklung der Volksrechte in den Schranken der Verfassung und den Rechten des Staatsoberhauptes gegenüber sprachen, wurden nicht gehört oder gehöhnt, und von den maßlosen Freiheits-Declamationen der Ueberschwänglichen überschrien. Was kann man bei einem solchen babylonischen Hergensabbath hoffen für Ordnung, Recht, Vernunft und Freiheit, wenn alles Dumme, Leidenschaftliche, Unsinnige, Tolle und Verrückte im wilden Weitztanze sich mengt,

und in der großen Debatte nichts verpönt ist, als einzig nur die Vernunft und die ächte Freiheit der Rede? Konntet ihr euch nur einen Augenblick der Täuschung hingeben, daß aus solchen Elementen die Freiheit emporkeime? Mir fiel die Binde von den Augen. Ich hatte tüchtige Volksmänner mit Kraft und Würde gehofft, ich hatte Riesen gesucht, und ich fand helfernde Zwerge und scheltende Knaben. Was war das ganze Fest mit Allem um und um? Bunter Wogen einer blinden Volksmenge, ohne Willen, Bewußtsein und Plan, lächerliche Gürtel-Kofetterie und ekelhafte Cocarden-Komödie, tolles Reden und Narrenbeiding, gemeines Essen und Trinken als Seele und Kern des ganzen Plaisirs, convulsivische Lieder-Paroxysmen fanatischer Freiheitsapostel und endloses, Kehle und Trommelfell zerreißendes Vivatrufen, der Beifall des Wahnwibes, dargebracht der Tollhänslerei. Und daraus sollte die Wiederauferstehung des Vaterlandes hervorgehen? Der Wabnsinn sollte die Freiheit erzeugen? Eine Faschingsposse war's, und eine recht traurig-lustige dazu. Wenn die constitutionelle Entwicklung der ächten Bürgerfreiheit um ein halbes Jahrhundert zurückgedrängt wird, so verdankt der wahre Liberale die Zertrümmerung seiner schönsten Hoffnungen und den Krebsgang zurücklaufender Bewegung nur eurer blinden Raserei."

"Es ist unerhört, es ist Verrath an der heiligen Sache, es ist Gotteslästerung, so zu reden!" rief der Candidat; „ich rathe dir, dich in deinen Ausdrücken zu mäßigen, du infamer Wasserburger, du meineidiger Gaubinger, oder — —.“ „Du weißt, daß die Bibel sagt: Den Narren schlägt man mit den Lippen,“ erwiederte der Revierförster mit ruhigem, festem Blicke auf den Candidaten. „Ihr predigt Freiheit der Rede; so übt sie, indem ihr mich anhört, selbst wenn ich Unrecht hätte. Ihr habt mich zum Sprechen aufgefordert; ich werde mir den Mund durch keine Drohung schließen lassen, am wenigsten von dir und deinen Franzosenfreunden. Euch schlage ich mit einem Worte nieder: Ihr wollt den Rheinkreis einer französischen Republik in die Hände liefern; Franzosen seid ihr; euch schlägt kein deutsches Herz im Busen.“

Die Gäste horchten mit der größten Aufmerksamkeit, und auch der Candidat fand nicht für gut, dem Redner Schweigen zu gebieten, da viele Zuhörer die letzten Aeußerungen durch leichtes Kopfnicken bestätigt hatten. Der Förster fuhr ungestört fort:

„Ihr wollt frei sein — ich auch. Ihr wollt Aufrechthaltung der Verfassung — ich auch. Ihr habt jeder Willkür Haß geschworen — ich auch. Ihr wollt Freiheit der Rede und der Presse — ich auch, und zwar in ihrer ganzen Fülle. Ihr wollt des Volkes Wohl — ich auch; des Vater-

landes Größe — ich auch. Wo wäre der vernünftige, sein Vaterland liebende Bayer, der nicht alles dieses wollte so warm und patriotisch, wie ihr? Wähnt ihr, allein die Freien, die Helden des Volksthum zu sein? Glaubt ihr, es schlage Niemand, als euch, ein Herz in der Brust, glühend für Freiheit, Recht und Völkerwohl? Glaubt ihr, weil ihr plaudert und raisonnirt und deraisonnirt, wie euch der Dämon der Laune und der Krähwinkerei grade leitet, drum wäret ihr „ganze Kerle und erzliberal?“ Pharisäer seid ihr und liberale Katerlaffen. Deutsche nennt ihr euch, aber die französische Affenjache straft euch Lügen; liberal wollt ihr sein, aber die Jacobinermütze guckt euch aus der Tasche. Nachbetender Janhagel seid ihr, der in bornirter De- und Wehmuth trippengläubig wiederkaut, was eure schlaunen Volksführer euch vorwerfen. Was wollen diese Leute, die nicht einmal aus eurer Mitte hervorgingen, die nicht einmal Landesfinder sind, sondern eingelaufene Fremdlinge, und gleich den Wanderbeuschrecken zehren an euerm Markt, und euch die Fahne der Freiheit vorzutragen behaupten, während sie nur die schmutzigen Lumpen ihrer Selbstsucht als Banner erheben? was klagen und sagen diese Fremdlinge, und warum predigen sie Meuterei gegen des Landes Verfassung und Regierung? Sind unsre Gerichte nicht unabhängig und frei wie das ewige Recht? Wissen sie auch nur einen Fall, in dem ein einziger Rheinbayer sein gutes Recht nicht gefunden oder unschuldig wäre verurtheilt worden? Nein. Können sie sagen, daß wir unter argem Druck und allzu großen Steuern erliegen? Nein. Wir zahlen keinen Kreuzer, den nicht unsre Landstände bewilligt, und unsre Landrätthe gut geheissen haben. Können sie vorgeben, daß die Regierung den Bürger quäle, ihm in Gewerbe und Handel Fesseln anlege, ihm Unrecht thue im kleinsten Ding? Nein. Können sie vorgeben, daß man das Volk in Dummheit halte und den Bauer in Unwissenheit gänge? Nein. Des Landes Schulen strafen sie Lügen. Können sie sagen, daß die Rede des Bürgers nicht frei, und die Presse gebunden sei? Abermals nein, nein! in keinem Winkel der Erde spricht und schreibt man freier und ungebundener, als im Rheinkreise. Oder glauben sie, ihre eigne zügellose Sprache, ihre Schmähreden und Klopffechtereien wären das Urbild ächter Sprechfreiheit? Das Volk zu gängeln durch hohle Worte und die Unwissenden zu blenden und aufzuregen mit tollen Redensarten, das ist das Geheimniß und die Follie ihrer Popularität. Dem alten Sprichworte vertrauend: „Ein Narr macht zehn,“ plaudern sie Unsinn vor, und die geistesarme Menge plaudert ihn nach, ohne Prüfung und Urtheil. Schreien und Belfern ist ihre Stärke! Denn je hohler der Kopf, desto lauter die Kehle. Wenn sie selber die Gesetze und

die Verfassung muthwillig mit Füßen treten, dann nennen sie das Freisinnigkeit und Liberalität, und wenn dagegen die Regierung das Gesetz und die Verfassung anruft, dann schreien sie: „Die Regierung greift in die Verfassung ein!“ Soll denn die Regierung allein rechtlos sein? Sie allein wäre an die Gesetze gebunden, während diese Fremdlinge ihnen Hohn sprechen? Was ist die Summe ihres mit Galle und Gift geführten Geschwäzes? Gleich dem blinden Kasse, das in der Mühle sich im Kreise dreht, ruminiren sie stets nur fünf Worte, wie Zauber- und Hexenworte: Preßfreiheit, Einheit des Vaterlandes, Aristokraten- und Jesuitenhaß, Volksthum und Liberal, das sind die fünf Vocale des consonantenlosen Alphabets ihrer winzigen Prolesen-Politik, und diese sammeln sie mit offenen Mäulern, rück- und vorwärts buchstabirend, schreiend und belternd, mit dem selbstgenügsamen Stolge zuchtloser Fabelschüler einander zu.“

Unser Schüler hat den Aristokraten seine Meisterschaft dargethan,“ höhnte der Candidat und brüllte dann in wüstem Basse:

„Auf, auf zum Kampf! ihr treuen Brüder,
Ein Schüler geht uns kühn voran —“

„Wahrlich, so ist's!“ unterbrach der Förster die Solo-Arie des Candidaten. „Ein Schüler geht in dem Drama voran, und ein schülerhafter Scandal ist die ganze Farce. Welchem Zweck gilt denn der Schülerkampf? Was wollen denn die Vorseher in diesem Froschmauskriege? „„Einheit des deutschen Vaterlandes, ein einziges deutsches Gesamtreich mit gemeinschaftlicher Repräsentation?““ Glauben Sie denn, der Pommer denke und fühle wie der Bayer, der Sachse wie der Oesterreicher, der Oldenburger wie der Badener, und der Schlesier wie der Hesse? Weil Alle deutsch sprechen, trauen Sie ihnen gleiche Sitte, gleiche Bildung, gleiche Religion, gleiche Empfänglichkeit und gleiche Denkweise zu? Sie könnten ebenso leicht ein europäisches Gesamtreich gründen, da Sie doch einmal darüber her sind. „„Einheit wollen Sie?““ Wenn Sie doch nur selbst einig wären! Wollen ja doch die Einen einen deutschen Patriarchen, die Andern eine deutsche Republik, die Andern gar die Franzosen! „„Gleichheit wollen Sie?““ Da müßte auch die Natur vorher Allen gleiche Talente, gleiches Vermögen und gleiche Tugenden geben. „„Keine Aristokraten wollen Sie?““ Ich kenne keine im ganzen Kreise, in dem Jeder vor dem Gesetze gleich ist, und Niemand Privilegien genießt irgend einer Art. „„Keinen Adel wollen Sie?““ Gut. Keinen Geburts-Adel, aber dann auch keinen Geld-Adel! Denn ist nicht der Hochmuth, die Unmaßung, die Herzlosigkeit, der Egoismus, die Rohheit und

die bäuerische Vornehmthuerei mancher unsrer Gulden-Barone und Thaler-Grafen ekelhafter und unerträglicher, als je die Annahung des Geburts-Adels es war? Der Geburts-Adel hatte Knappen und Knechte in seinem Troß, mancher Geldadelige commandirt dafür eine Rote Mäfler, Schmußjuden und Ferkelstecher. Jener deutet euch auf Kirchen, Schulen und Spitäler, die seine Voreltern zum Wohle des Landes gebaut und dotirt haben; dieser dagegen stellt euch ein paar Duzend verlumpfter und abgezehrter Bauern mit ihren Bettelkindern vor, die er durch Zwangsveräußerung von Haus und Gütern trieb.“

Der kleinere Theil der Gesellschaft hatte bis jetzt mit großer Aufmerksamkeit zugehört, und Mancher durch stumme Zeichen des Beifalls die verschiedenen Aeußerungen mehr oder weniger gebilligt. Die meisten Gäste jedoch horchten nur mit der größten Ungeduld und schwer bemistertem Unwillen, ohne daß einer den Muth hatte, den Redner zu unterbrechen. Der einzige Bruder Ex-Brodkünstler wurde von einer großen Idee zum Heile des gefährdeten Vaterlandes ergriffen. Ihm ward es plötzlich klar, wie man den aristokratischen Sprecher zum Schweigen bringen könnte. Mit einer gedieguen Gegenrede, das fühlte er wohl, ging es nicht, er mußte fürchten, sich zu blamiren; denn das Sprechen war nie seine Sache gewesen. Aber im Singen ging er von jeher Keinem aus dem Wege. Er versuchte es daher mit einem Gesange. Sein weiter Mund öffnete sich, wie eine lange gesperrte Schleuse, und er krächzte mit tremulirender Stimme nach der Melodie des bekannten Kopfabhacker-Liedes: „Madame Vêto avait promis,“ folgende Verse aus einem heute auf Schloß Hambach ausgetheilten Liede:

„Herr Schlendrian, er glaubte gar,
Wir wüßten nicht, was Lüg' und Wahr;
Meint, er bringt uns herum,
Sind nicht, wie er, so dumm.
Wahrheit und Licht soll leben!
Bivat hoch!
Wahrheit und Licht soll leben,
Nicht der dumme Schlendrian.“

So vortrefflich die herrliche Poesie war, so fand sie doch weniger Anklang, als der Bruder Ex-Brodkünstler erwartet hatte, indem nur Wenige die naiven Worte: „Sind nicht, wie er, so dumm &c.“ mit einem gedämpften Brummen begleiteten. Der Förster lächelte sarkastisch und fuhr fort:

„Die Melodie des Kopfabhacker-Liedes weckt eine Masse von Erinnerungen, die euch Franzosenfreunden nicht allzu günstig sind. Seit fünfhundert Jahren kamen unsre westlichen Nachbarn sieben Mal zu uns, sieben Mal kamen sie arm und zerlumpt, und sieben Mal gingen sie reich und üppig mit dem Mark des Landes wieder heim, wenn sie davon gejagt wurden. Gebracht haben sie uns nie etwas. Blickt nur um euch im Lande, und wenn ihr zerstörte Thürme, verfallene Kirchen, umgestürzte Stadtmauern und die Trümmer verbrannter Städte und Dörfer findet, so dürft ihr wohl nicht lange fragen, wer das gethan. Die Namen Armagnac, Louvois, Melac, Duras, Jean de Werth, Rouge maître und die Carmagnolen sind am Rheine unsterblich, wie Heröstrat. Ist es denn seit den Tagen der einen und untheilbaren Franken-Republik so lange her, daß die Lieferungen und Brandschakungen, an denen unsre Gemeinden noch heute zu zahlen haben, schon vergessen wären? Hat denn Keiner unter uns jene Commissaires de Grippe und ihre Wagenburg gesehen, mit denen sie das Land durchzogen auf Plünderung und Raub? Habt ihr das Heer hungriger Employés vergessen, welche Frankreich in unser Land spie, die ihre ganze Habe im Taschentuche mitbrachten und nach wenigen Jahren mit schwer beladenen Wagen davonfuhren? Ist das Andenken der Kellerratten, die euch den Wein in euern Fässern berochen, und der Tabaksraupen, die euch die Pflanzen auf dem Acker abzählten, schon erloschen? Brennt euch die stolze Verachtung, mit der euch jene Hungerleider und Windbeutel als „bêtes allemandes“ behandelten, nicht mehr in der Seele? Ich schweige. Wer die Franzosen will, der verdient, sie zu haben!“

Einige Gäste schienen, obgleich in vorsichtigem Schweigen, die Ansicht des Redners zu theilen; allein die Mehrzahl machte verblüffte Gesichter, und man sah ihnen deutlich an, wie wenig ihnen der scharf einschneidende Vortrag gefiel. Besonders schossen der Candidat und seine Franzosenfreunde Blicke voll grimmigen Hohnes auf den Förster. Die vorgebrachten Thatfachen waren jedoch zu schlagend, um mit Erfolg dagegen aufzutreten. Sie schwiegen daher mit verbissenen Lippen und drückten ihr Mißfallen nur durch eine unaussprechliche Verachtung aus, die sie geflissentlich kundzugeben sich bestrehten. Der Redner schien dieses nicht zu beachten und sprach weiter:

„Was wollt ihr denn eigentlich, Männer, Brüder? Bei Gott, ihr wißt es nicht! Wollt ihr, daß die Verfassung treu und in ihrem ganzen Umfang erhalten, daß die Willkür vom Fürsten bis zu dem letzten Dorfbeamten herab verbannt, daß die Presse frei gegeben, und nur die Ver-

leumdung und die Lüge bestraft, daß die Schreibfreiheit durch ein weises, gediegenes Gesetz gesichert, und die Schreibfrechheit unterdrückt, daß die Steuern möglichst gemildert, die Gemeinde-Verwaltungen regulirt, die Gerichte in ihrer Unabhängigkeit bewahrt, die gesetzliche Freiheit der Bürger in ihrer größtmöglichen Ausdehnung gepflegt, die Mängel der Verfassung in fortschreitender Entwicklung gehoben, das Wohl des Volkes immer mehr befördert, und die Bayern ein immer freieres, weiseres und glücklicheres Volk werden, dann bin ich dabei. Das Alles will auch jeder Rheinbayer von ganzer Seele. Aber der Vernünftige will es auf ruhigem, verfassungsmäßigem Wege, nicht durch einen Sprung, durch Gewalt, durch Revolution und Meuterei. Dafür haben wir Stände und Landräthe.“

„Viele von uns leiden an einer eingebildeten Krankheit, an einem idealen Uebel, das sie sich selber schaffen; an einem Mißbehagen, dessen Quelle in ihrer verkehrten Halbbildung, ihrer Genußsucht, ihrem Müßig- gange und in der Zerrüttung ihres häuslichen Zustandes allein zu finden ist. Marktschreier nähren diese Krankheit, indem sie den Patienten zu heilen vorgeben und die Regierung als die Quelle des Uebels bezeichnen. Ist ja doch kein durch Liederlichkeit Verdorbener im ganzen Kreise, der nicht das Publicum überreden möchte, die Regierung allein sei Schuld, daß er in seinen Verhältnissen zurückgekommen ist. An was Allem ist nicht die Regierung Schuld! Ihr hofft ein goldnes Zeitalter, wenn ihr diese Regierung davon jagt und die sogenannten Aristokraten und Jesuiten aus dem Lande setzt? Welche Mittel habt ihr hierzu? Eure Pflastersteine, mit denen Siebenpfeiffer und Compagnie bramarbasiren? Und gesetzt, es gelänge euch das Unmögliche, was dann? Wolltet ihr eine eigne Republik gründen oder die Franzosen ins Land rufen? Werden sie kommen, und wenn sie kommen, werden die deutschen Mächte sie ruhig sich festsetzen lassen? Oder wolltet ihr die Bewegung fortpflanzen und auch Deutschland befreien nach eurer Weise, und am Ende gar Europa, wie einige eurer trunknen Häupter träumen? So träumen nur Männer in der Knabenjacke, denen noch ihr Dorf ein Welttheil ist. Ihr seid naiv, wie Kinder, und beurtheilt die Welt, wie Spielknaben. Nehmt die Karte von Europa, sucht den Rheinkreis auf, wenn ihr ihn findet, und betrachtet Deutschland, Europa, und urtheilt. Eine Weltrevolution wollt ihr machen und Könige und Fürsten absetzen? So mögen Handwerksburschen faseln, die einen ewig blauen Montag wollen. In Einem gleicht ihr wohl den alten Deutschen, ihr berathet, wie sie, beim Glase; allein zur nüchternen Ueberlegung kommt es bei euch nie. Ihr wollt eine Weltrevolution machen vom Wirthstische aus und hinter dem Ofen hervor? Euer Sturm-

läuten ist Schoppengläser-Geklingel. Eure Blitze zünden höchstens in euern Tabakspfeifen. Da habt ihr mein politisches Glaubensbekenntniß, es ist das eines ruhigen, ehrlichen Mannes, der sein Vaterland und Recht und Ordnung und Freiheit und Volkswohl liebt von ganzer Seele.“

Der besonnene Förster hatte bei der letzten Versicherung, die er in weichem, fast wehmüthigem Tone aussprach, nur vier Zuhörer; denn die ganze liberale Clique hatte mit höhrender Verachtung und mit den zurückgelassenen stereotypen Abschiedsbegrüßungen: „Juste-Milianer, Wasserburger, miserabler Gautinger, infamer Jesuit“ das Zimmer verlassen. Der Präses, dem seit dem Besuche der Damen andere Dinge, als die Leitung eines liberalen Clubs im Kopfe zu spuken schienen, hatte den Anfang gemacht, und die Andern waren ihm gefolgt, da sie in der Entfernung des überliberalen Klopffechters Grund genug fanden, den antiliberalen Redner sich selbst zu überlassen und ihm dadurch ihre Mißbilligung und Verachtung zu erkennen zu geben. Sie zerstreuten sich, pfeisend und scheltend, in die anstoßenden Zimmer und den nur wenig mehr gefüllten Tanzsaal. Nur der älliche Mann und drei jüngere ihrem Aeußern nach der bessern Classe angehörige Leute blieben bei dem Redner zurück. Diese waren auch im Allgemeinen der vorgetragenen Meinung und äußerten ebenfalls ihre gänzliche Mißbilligung einer gewaltsamen Umwälzung des gesellschaftlichen Zustandes. „So machen's diese Leute,“ meinte der älliche Mann, „wenn ihnen die Wahrheit gesagt wird, so antworten sie mit Schimpfworten und glauben mit ein paar Redensarten Alles zu Boden geschlagen zu haben.“ Die wenigen Gäste blieben noch eine Zeit lang beisammen und besprachen das heutige Fest, die Lage und die Bedürfnisse des Landes, die Mittel zu seinem Flore, den Geist der Zeit und die finstern Umtriebe der Demagogen in stiller Wechselrede. Da aber bereits schon Mitternacht vorüber war, so erhoben sie sich endlich gleichfalls, wünschten sich mit einem biedern Händedrucke eine gute Nacht und verließen das Schießhaus.

Der Präses war, über allerlei Gedanken und Pläne brütend, in den Tanzsaal zurückgegangen und sendete dort seine spähenden Blicke nach dem Gegenstande seiner Sehnsucht umher. Dieser Gegenstand war Gretchen, die liberale Polenfreundin. Sie war jedoch nirgends zu finden und schien den Ball bereits verlassen zu haben. Verdrießlich über diese unangenehme Entdeckung, und um sein Blut durch die frische Nachtlust abzukühlen, stieg der Präses mit wankenden Schritten hinab in den hinter dem Hause gelegenen anmuthigen Garten. Die kleinen Anschlittflämmchen, welche beim Beginn des Balles die belaubten Gänge recht freundlich erleuchteten

hatten, waren bereits erloschen, und die farbigen Lampen, die an dem Gewölbe der Nebenalleen hingen, gaben nur noch ein mattes, ersterbendes Licht. Ueber dem majestätischen Rollen aber hing jetzt des Mondes glänzende Sichel und goß ihr stilles Silberlicht auf das Thal und zwischen die Nebenzweige auf den mit feinem Sande bestreuten Boden. Melancholisch blickte der Präses zu dem Freunde der Verliebten empor, blies, um sich zu zerstreuen, dicke Rauchwolken aus seiner frisch gestopften Pfeife und schlenderte miß- und wehmüthig durch die Gänge. Zuweilen holte er tief Athem, fuhr mit der Hand durch die rothen, struppigen Haare, und ein gepreßter Seufzer löste sich aus der beklommenen Brust: „Mußte sie denn schon fortgehen, wie dumm!“ Schon zehn Mal mochte er dem Sturm in seinem Innern durch diesen Stoßseufzer Luft gemacht haben, als er im Hintergrunde des Gartens weiße Gewänder wallen sah, und ein fröhliches Richern an sein Ohr schlug. Er stolperte rasch darauf zu, und seine Freude war seiner frühern Niedergeschlagenheit gleich; er fand die liberalen Damen des Clubs und Gretchen unter ihnen. Sie waren in den Garten hinabgestiegen, um sich von der Anstrengung des Cotillons durch eine nächtliche Promenade in der frischen Luft wieder zu erholen. Man grüßte sich wechselseitig und setzte den Spaziergang fort. Der Präses wußte es so einzurichten, daß er dem Gretchen galant den Arm reichte und mit dem Kinde den promenirenden Zug schloß.

„Gretchen!“ sagte er mit einer so zärtlichen Dämpfung seiner rauhen, durchgetrunkenen Stimme und einem so rührenden Accente, als ihm hineinzulegen nur immer möglich war, „Gretchen, willst du meine Kochanna sein?“

„Kochanek — Geliebter!“ flüsterte Gretchen in leisem Flötengelispel.

„Willst du wirklich meine treue, meine angebetete Kochanna sein?“ fragte der Präses dringender.

„Wahrhaftig, Kochanek, so wahr ich ein liberales Mädchen bin! Meie Kochanek!“ erwiderte Gretchen mit schmelzender Betonung.

„Ewig dein!“ betheuerte der Präses.

Die ewig leuchtenden Sterne und der stille, verschwiegene Mond blickten durch die Nebendecke der Allee und waren Zeugen des seligen Bundes für die Ewigkeit.

„Wann heirathest du mich?“ flispelte Gretchen mit einem ahnungsvollen, tiefen Athemzuge.

„Bald, recht bald!“ betheuerte der Präses feurig, „sobald das einige Deutschland hergestellt ist. Ich werde Gau-, Rau- und Wildgraf vom Bliß- und Waasgau und Groß-Schlüsselträger des neuen Patriarchen. Siebenpfeiffer hat mir das versprochen!“

„Du lieber, loser, liberaler Schelm!“ flötete Gretchen verschämt, und ein Morgenstrahl der künftigen Brautsonne bligte aus den schwimmenden Augen.

„Welch eine herrliche Zukunft hat das Vaterland zu erwarten!“ jubelte der Präses. „Die Könige ab, die Aristokraten und Jesuiten kaput, und das liberalste Mädchen im Rheinkreise mein Weib! Freue dich, mein Vaterland, deine Sonne steigt herauf!“

„Wenn es nur mit dem einigen Deutschland und dem Patriarchen nicht schief geht,“ äußerte Gretchen besorgt; „der Meister sagte heute beim Souper, es wäre Unsinn; eine Republik müßten wir haben unter dem Schutze der Franzosen.“

„Auch gut!“ erwiderte der Präses zuversichtlich, „dann wird Schüler Dictator und ich Präfect oder Tribun, — er hat mir für diesen Fall sein Wort darauf gegeben.“

„Ach, wenn du Perfect oder Fripun würdest und ich Frau Perfectin oder Frau Fripunin!“ lächelte Gretchen vergnügt; „doch wäre mir die Gau-, Grau-, Raub-Wildgräfin lieber; es klingt schöner und vornehmer —“

„Gretchen, Gretchen!“ erscholl es von dem Ende des Gartens, „wir gehen nach Hause!“

Nach dem Abschiede schlenderte der Präses, einen Himmel in seiner Brust, zum „goldenen Schiff,“ in dem er sein Absteigequartier genommen hatte; allein ans Schlafengehen war nicht zu denken, da einestheils noch viele Fremde und Gäste im Wirthshause zechten und lärmten, und andertheils die Aufregung in seinem Innern zu groß war, um auch nur einen Augenblick Schlaf zu hoffen. Er setzte sich daher in den Winkel eines Nebenzimmers allein, ließ sich eine Flasche Silber-Deidesheimer geben, ohne sich durch die Sorge, wie er sie morgen bezahlen wolle, quälen zu lassen, stopfte sich eine neue Pfeife und ließ rauchend und sinnend die Begebenheiten des Tages, Gegenwart und Zukunft, an seinem Geiste vorübergehen. Bald war die Flasche leer, die Pfeife kalt, das Licht tief herabgebrannt. Der Präses nickte allmählich mit dem schweren Haupte tiefer und tiefer, sein Kopf beugte sich langsam auf den Rand des Tisches, und ein dumpfer Schlummer senkte sich auf den Wein-, Wonne- und Schlaftrunkenen. Seine beschnurrbarten Lippen bewegten sich in grinzendem Lächeln, gleich der zuckenden Schnauze einer mausenden Kage. Sie stammelten: „Je-su-iten — — Koch-anna.“

158. Gedächtnißrede auf Michel Pastinate Sansculotte Bonaparte Napoléon
Schwindelmann, genannt Crawlcr, geb. den 23. Mai 1794,
† den 23. April 1834. Aus dem Jahre 1835.

[Die Gedächtnißrede*), eine Satire auf das undeutsche und revolutionäre Treiben in der bayerischen Rheinpfalz während der ersten vierzig Jahre nach der französischen Revolution, zeichnet mit Schwindelmann eine ganze Classe Liberaler aus jener Zeit der Wirth, Siebenpfeiffer und Schüler. Schwindelmann wird unter dem Kanonen donner des Gefechts bei Kaiserslautern geboren, vom Prediger eines preussischen Husaren Regiments auf den Namen Michel getauft, nach dem Siege der Republik vom franzosenfreundlichen Vater auf den Namen Pastinate Sansculotte umgetauft und von ihm, als Maire mit der Tricolore und Jakobinermütze, beim steigenden Glücke Napoléons noch mit den Beinamen Bonaparte und Napoléon belegt. Erzogen wird er durchaus mangelhaft und glaubenslos, dem Soldatenstand entzogen und findet bald in Unternehmungen für den Staat ein sehr einträgliches Geschäft. Beim Sturze Napoléons sterben die Eltern Schwindelmanns, der bald nachher eine Wirrkopf heirathet, liberal wird und alles Heil. von Frankreich erwartet. Nach dem verunglückten Juli-Aufstande schlägt er sein Hauptquartier im Wirthshause auf, von wo er Deutschland befreien will, theiligt sich an allem Freisinnigen, leitet das Hambacher Fest, wendet sich darauf dem Crawl zu, ohne sich aber zu sehr auszusetzen, bis er durch den Ruin seines Vermögens tiefsinnig wird und bei der Nachricht von der Niederlage der rothen Republik auf dem Straßenpflaster von Paris und Lyon an zurückgeschlagener Liberalität stirbt.]

Da der „Rheinbayer“ sich nächstens in Ruhe setzt, so will er vorher noch diejenigen Leute, gegen welche sein Streben besonders gerichtet war, nach Würde und Verdienst charakterisiren und beschließt somit seine Amtsfunktionen mit folgender

Gedächtnißrede.

Während der letzten drei Jahre ging ein Mann unter uns herum, dessen Leben, Thaten und Meinungen nicht blos die Aufmerksamkeit unfres Rheinkreises und Vaterlandes, sondern auch die Verwunderung von ganz Deutschland und Europa auf sich gezogen haben. Seit dem berühmten Gripp-Commissar Rouge-maitre, der die Pfalz ausplünderte, und dem gleich berühmten Schinder-Hannes, der einen giftigen Zahn auf die Juden trug, war dieser Mann der Erste, welcher sich am Rhein und da herum einen so entschieden europäischen Ruf erwarb. In kurzer Zeit war

*) Die Gedächtnißrede liegt im Original-Manuscripte nicht mehr vor, weshalb mit Genauigkeit nicht angegeben werden kann, ob nicht Nebenächliches von dem Redactem des conservativen „Rheinbayer,“ Professor Bettinger, herrührt; sie erschien in den Nummern 70, 71, 72, 73, 74 und 75 des Jahrganges 1835 dieses Blattes und wurde „den hinterlassenen Freunden und Brüdern des Verewigten (Schwindelmann) zu Liebe und Gefallen besonders abgedruckt.“

sein Charakter ein öffentlicher geworden, von dem sogar Franzosen und Engländer Notiz nahmen, und bald wußte man in der Nähe und Ferne allerlei Wunderdinge von ihm zu erzählen und zu berichten, zu lügen sogar. Wie konnte das anders sein? Denn obgleich unser Mann immer derselbe und nämliche blieb, so trat er doch in so verschiedenen Gestalten und Formen auf, that so manches Widersprechende und führte so verschiedenartige Reden im Munde, daß man lange im Zweifel war, ob dies Alles von einem und dem nämlichen Manne sei ausgegangen. Ihr freilich, meine Freunde, waret keinen Augenblick hierüber ungewiß, und Euch war ja der Bruder Schwindelmann*) schon von Kindesbeinen her wohl bekannt. Ihr habt ihn gesehen, wie er unter uns lebte und wirkte mit Leib und Seele für Freiheit und Liberalität. Ihr habt ihn gesehen in allen verschiedenen Gestalten und Verhältnissen, im öffentlichen und Privatverkehre, beim Preßvereine und im Club, auf dem Hambacher Feste und auf dem Schießhaus-Balle, beim Willkomm-Diner und beim Bechereffen, im abendlichen Kränzchen und in der Silfuhr-Messe, vor den Gerichten und hinter dem Schoppenglase. Ueberall habt Ihr ihn gesehen, und wenn er auch noch so vielgestaltig erschien, Ihr habt ihn dennoch immer wieder erkannt. Das dreifache Sinnbild, der kräftige Schnurr- und Backenbart, der weißgraue Hut und das schwarz-roth-goldene Band, war Euch das sichere Bundeszeichen, und wo Ihr das erblicktet, konntet Ihr mit Gewißheit sagen: „Das ist Bruder Schwindelmann.“ O ja, Ihr Alle habt ihn gesehen, aber Ihr habt ihn gesehen! Leider ist er dahin in der Blüthe seiner Jahre! Schwindelmann ist todt! Er ist hingegangen und hinterläßt uns nichts, als sein Grab, das Grab eines Märtyrers. Es sei uns gegönnt, seinen Hügel mit Blumen zu bestreuen!

Michel Pastinake Sansculotte Bonaparte Napoléon Schwindelmann, genannt Crawlaller, wurde am Nachmittage des 23. Mai 1794 in derselben Stunde, als der Feldmarschall Möllendorf die Franzosen unter Biehgrü im Treffen von Kaiserslautern auf's Haupt schlug, geboren. Der Umstand, daß er unter Kanonendonner das Licht der Welt erblickte, mag uns ein Fingerzeig sein, warum er in seinem Leben ein sehr lautes Wort zu führen pflegte. Zwei Tage nach seiner Geburt hatte sein Vater einen Rittmeister eines preußischen Husaren-Regimentes im Hause, und der lustige Kriegermann meinte, „der Schwerenöth's-

*) Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß unter Bruder Schwindelmann eine ganze Klasse, Nichtswürdiger nämlich, zu verstehen sei.

Junge müsse getauft werden, die ganze Schwadron werde zu Taufzeugen stehen und zum Pathenschmause sitzen.“ Der alte Schwindelmann machte zu dieser Offerte ein schiefes Gesicht; denn dem heimlichen Republikaner waren der Rittmeister und seine Escadron gar zu aristokratische Taufzeugen. Er äußerte daher, man müsse die Handlung verschieben, da es bei der allgemeinen Emigration der Pfarrer durchaus an einem Geistlichen fehle, um an dem jungen Stammhalter die heilige Handlung zu verrichten. Allein Frau Schwindelmännin, eine gute, einfache, christliche Frau, die ihren Katechismus mit allen Bibelsprüchen noch von der Confirmation her auswendig wußte, war mit diesem Aufschube nicht zufrieden. Sie wünschte, den Knaben zum Christen geweiht zu sehen, und wenn ihre Wünsche den störrigen Eheherrn schon nachdenklich gemacht hatten, so gerieth er in keinen geringen Schrecken, als der Rittmeister die warnende Bemerkung beifügte: „Poß sechshundert sechsundssechzig Duzend Schoß Schwerenoth! Ihr werdet doch den Capitaljungen nicht gleich einem Heidenrangen aufwachsen lassen, wie es die französischen Raders zu Paris mit ihrer jungen Brut jezt machen sollen. Seht Euch vor; Ihr gelltet ohnehin schon für einen heimlichen Clubisten, da kämet Ihr man schöne in die Patsche, wenn das aufkommen thät!“ In der Angst, als Clubist behandelt zu werden, ließ sich daher Papa Schwindelmann den Vorschlag des Regiments-Predigers, dem Knaben die christliche Taufe ertheilen zu wollen, gefallen, und die unvermeidliche Prügel-Aussicht hatte seiner Franzoiseri und Republikanerei einen solchen Herzstoß beigebracht, daß er, um seinen ehrlichen deutschen Sinn recht überzeugend zu beweisen, bei der Frage: „Wie soll das Kindlein heißen?“ darauf bestand: „Es soll Michel genannt werden.“ Der junge Schwindelmann wurde daher von dem Regiments-Prediger der Husaren nach christlicher Weise getauft, und ihm der Name Michel beigelegt; woher sich denn auch auf das Deutlichste erklären läßt, wenn dem Täufling in seinem ganzen Leben etwas Handfestes, Verbes, Kräftiggrobes als Eingebinde ankleben blieb. Daß beim Pathenschmause der Rittmeister und die ganze Escadron sich einen ordentlichen Habemus antranken und den braven Ruben gewaltig hoch leben ließen, versteht sich von selbst, und ein alter Wachtmeister, eine Kriegsgurgel von Rimersdorf her, prophezeite sogar, aus dem Mordjungen werde man mal noch was Rechtes werden. Ihr wißt, meine Freunde, ob der Prophet Wort gehalten.

Nach vier Wochen wendete sich jedoch das Blatt; die Preußen zogen nach mehrern unglücklichen Gefechten über Mainz sich zurück und ließen den Republikanern das Feld. Mit der Ankunft der Sieger von Fischbach

fuhr dem Bürger Schwindelmann die Franzoserei wieder in alle Glieder. Er begrüßte die alten Jacobinerfreunde mit einem schallenden: „Vive la nation!“ und freute sich herzlich, daß sie zwei vorher unbekannte volksbeglückende Dinge mit ins Land brachten, die Guillotine und den neuen republikanischen Kalender. Freilich wurde ihm im Anfange die Doppelfreude durch einen Doppelärger recht bitter getrübt. Es verdroß ihn nämlich, daß die Volks-Repräsentanten Saint-Just und Heng die Guillotine nur bis Landau bringen ließen, und es nagte ihm das Herz wund, daß sein Junge getauft war, da ihm jetzt bestimmt versichert wurde, daß man in Frankreich alle Pfaffen geköpft, alle Religion abgeschafft und jetzt dafür die Religion der Vernunft eingeführt habe. Vollends gar war sein Knabe auf den dummen deutschen Namen Michel getauft, und wie leicht konnte dies seinen Civismus verdächtig machen! Er hätte rasend werden mögen. Allein Bürger Schwindelmann wußte Rath. Er lud das Officier-Corps einer Halb-Brigade zu einem großen Diner und taufte beim Nachtsche seinen Michel feierlich um, indem er ihm aus dem neuen Kalender der Republik die Heiligennamen: „Panais Sansculotte“ beilegte. Mit Citoyenne Chevindöleman hatte er nun wohl am Abende der Umtaufe ein heftiges Gardinen-Scharmügel zu bestehen, da ihr die neuen Taufnamen gar nicht gefallen wollten. Sie erklärte, daß es keine Mutter über ihr Herz bringen könne, ihrem Liebling „Pastinake Obuehos“ zu rufen, wenn er auch noch keine Hosen trage, und obgleich jene Namen hundert Mal im neuen Kalender ständen. Papa Schwindelmann gerieth in die Enge und half sich zuletzt nur dadurch, daß er der Mutter erlaubte, den Jungen immerhin „Patriot“ zu nennen, was am Ende auf Eins herauskomme. Zu seiner großen Erleichterung ließ sich auch die Bürgerin durch diese Erlaubniß beschwichtigen, und als sie den Knaben unter vielen Küffen an ihre Brust zog und ihn ihr „liebes Patriötchen“ nannte, fiel ihm ein Stein vom Herzen. Er konnte nun die Freude über die Versicherung sämmtlicher Officiere vom Umtaufschmause, „daß er ein sehr braver Sansculotte und sein Civismus so rein, wie jener Robespierre's selber sei,“ unverbittert genießen. Dieser Civismus wuchs auch mit seinem Eifer für die Republik, und er erwarb sich täglich mehr das Vertrauen der Nation. Als er nach etlichen Monaten seine älteste Tochter, ein pralles achtzehnjähriges Ding dazu hergab, beim Feste des höchsten Wesens die halbnackte Göttin der Vernunft vorzustellen, und er selber beim Feste der Gleichheit vor aller Welt mit den Kuh- und Schweinehirten Arm in Arm einherging und mit dem Nachtwächter fraternisirte, war sein republikanischer Ruf für immer begründet. Man wählte ihn zum

Municipal-Agenten, und er nahm sich in der That mit der Tricolor-Schärpe und der rothen Jakobinermütze nicht übel aus, wenn er an der Spitze der Bürger am Decadi und andern Volksfesten statt des ehemaligen Gebetes für den Kurfürsten das: „Vive la république,“ mit freudiger Kehle erschallen ließ.

Während der Agentschaft des dreifarbigen Papas wuchs „Michel Pastinafe Ohnehos Patriötchen“ zu einem derben, rührigen Buben heran und entfaltete die angeborenen Talente um so ungehinderter, je geringern Zwang ihm die republikanische Erziehungsweise anlegte. Der glückliche Michel fiel in ein wahres goldnes Zeitalter der Haus- und Schulerziehung; denn bereits schon vor seiner Geburt waren alle Schulen im Lande gänzlich geschlossen, und Bürgerin Schwindelmann konnte daher mit wahren Mutterstolze rühmen, daß ihr „Patriötchen“ auch nicht ein einziges Mal hinter die Schule gehe. Das Mutterlöbchen fand dagegen die vollständigste Muße, ganze Tage lang in großer Freiheit umherzuschlendern und jeden lustigen Streich, der ihm einfiel, in und außer dem Hause sogleich auszuführen. Am Liebsten übte er sich, die Fenster der zu Magazinen umgewandelten Kirchen einzuwerfen, und er rief bei jeder flirrenden Scheibe ein fröhliches „ça ira!“ Die köstliche Frucht dieser freien Erziehung war ein allerliebster, selbständiger Starr- und Eigensinn und ein republikanischer Trotz, den er nicht nur gegen Fremde, sondern auch gegen seine Eltern unerschütterlich geltend zu machen wußte, und der dem „kleinen Citoyen“ so gut zu Gesichte stand, daß ihn sein Papa, darüber entzückt, mit dem berühmten General Bonaparte verglich und ihm nach dem italienischen Feldzuge in feierlicher Wiedertaufe dessen Namen beilegte. Auch war zwischen Beiden die größte Aehnlichkeit; denn wenn der große Bonaparte den Oesterreichern bei Marengo oder sonstwo einen derben Schlag beibrachte, so konnte der kleine Michel sich einer gleichen That gegen seine Mutter oder das Gesinde rühmen. Es war sohin Grund genug vorhanden, ihm gleichen Namen beizulegen, wenn auch übrigens Papa Schwindelmann, der stets mit der Zeit vorwärts ging, nicht gewußt hätte, daß die Jakobinerei sich schon lange verblutet habe, und daß seit dem 18. Brumaire die Namen aus dem republikanischen Kalender nicht mehr beliebt seien. Freilich erwachsen mit dem glänzenden Namen für das junge Schwindelmännlein auch verschiedene Beschwerden. Er mußte die durch den Willen des ersten Consuls wiedereröffnete Schule besuchen, und da die organischen Artikel seines großen Pathen die Pfarrer wieder ins Land zurückgeführt und die Kirchen wieder aufgeschlossen hatten, zuweilen auch dem Gottesdienste beiwohnen. Allein

der kleine Bonaparte fand in beiden Beschwerden wieder eine große Erleichterung. Auf der einen Seite hatte er die Beruhigung, daß nach der gesetzlichen Vorschrift sein Schullehrer ihn das Französische lehren mußte, was er selbst nicht verstand, und daß er ihm dabei „statt des alten Katechismus einer Glaubenssecte nur die Grundregeln einer bürgerlichen und republikanischen Moral“ beibringen durfte*), und andererseits kam Bonapartchen nur dann zur Kirche, wenn Papa ihn zur Feier der Nationalfeste, die jedoch immer seltener wurden, an der Hand mit sich dahin führte. Daß der junge Zögling des neuen Schulsystems weder französisch, noch deutsch lernte, war der großen Nation gleichgültig, wußten ja doch ihre aus dem Innern herausgeschickten Employés die Güter der kurfürstlichen Kirchen und Schulen zu versteigern, so wie die deutschen Steuern nach französischen Franken und Centimes zu berechnen, ohne dabei dem Schatze und sich zu schaden, und daß statt des bei Seite gelegten Secten-katechismus auch wenig republikanische Moral hängen blieb, war ganz natürlich, aber nicht sehr zu beklagen, da der neue Strafcode und die geheime Polizei für die Entwicklung der Bürgertugenden hinreichende Sorge trugen.

Mit der Kaiserkrönung kam für unsern kleinen Bonaparte eine neue Periode. Papa Schwindelmann hatte unter der republikanischen Regierung an den um ein Spottgeld versteigerten National-, Stifts-, Kloster- und Ordensgütern bedeutend gewonnen, und der Ankauf alter Grundrenten war ihm besonders zu Glück geschlagen. Es war sohin ganz in der Ordnung, daß, als der Consul zum Kaiser avancirte, Bürger Schwindelmann zum Monsieur emporstieg, da der Municipal-Agent ohnehin bereits zum Maire der Commune promovirt war. Das Schwindelmann'sche Ehepaar fühlte aber bereits bei vermehrten Ehren und Gütern um so dringender die Nothwendigkeit, dem republikanischen Zögling, dessen Manieren gar zu frei und populär befunden wurden, einen standesmäßigen Pli zu geben. Das Nichterlernen des Französischen und Deutschen an der Primärschule hatte er glücklich hinter sich, und es war als ein ziemlich günstiger Zufall zu betrachten, daß er sich nicht allzutief in die republikanische Moral vertiegt hatte, da dieser Elementar-Gegenstand der Volksbildung bereits mit den Assignaten wieder außer Cours und durch das vierte Gebot des catéchisme de l'empire gegen den grand Napoléon ersetzt war. Es blieb daher dem jungen Deutsch-

*) Beschluß des Regierungs-Commissars Rudler, vom 9 Floréal an VI. Siehe: „Vollständige Sammlung der Verordnungen und Beschlüsse. Mainz, J. VI. Tom. II.“

Franzosen noch der akademische Cursus an der Secundär-Schule übrig, und man beeilte sich, ihn daselbst immatriculiren zu lassen und ihn in die vorgeschriebene uniforme du collègue zu stecken, da mit diesem infalliblen Behütel auch eine infallible Ausbildung verbürgt war. Der Erfolg seiner Studien war daher auch so glänzend, als man von dem Sohne eines vermögenden Mannes und Maires erwarten konnte. Mit Latein, Griechisch, Geschichte und Geographie befaßte er sich nicht viel; aber er lernte Pariser Vaudevilles singen, und las Voltaires, Diderots, Condorcets und Grécourts Schriften mit Vergnügen. Sein Lieblingsbuch war der chevalier de Faublas, und Barnys guerre des dieux lernte er bis zum letzten Verse auswendig. Dabei redete und schrieb er seine Muttersprache so gut, wie die Hausmagd, und, was die Hauptsache seiner ganzen Education ausmachte, er parlirte recht leidlich französisch. Den guten Accent hatte er sich in Landau geholt, wo man damals bekanntlich am Besten französisch redete, und wohin er zuletzt eigens auf ein Trimester zu einem Schneider- und Sprachmeister in Kost und Rede gegeben war. Damit war denn auch seine Education vollständig beendet, und er kehrte nach sechs Jahren als ein junger gemachter Mann in das elterliche Haus zurück. Madame Chevindéleman hatte schon vor einem halben Jahre sich den Triumph bereitet, in allen Kaffee-Bisiten einen Brief ihres Lieblings herumzuzeigen, worin er sie sur sa parole d'honneur versicherte, daß er weder an Gott, noch an den Teufel glaube*), und sie erlebte jetzt die Freude, den jüngsten Atheisten im neuesten Frack in allen Cirkeln bewundert und von den hübschesten und reichsten Mädchen als eine gute Partie angeäugelt und angelächelt zu sehen.

Der junge Deutsch-Franzose war zwar nicht gefühllos gegen das Neugeln und Lächeln seiner reizenden Landsmänninnen, allein Papa und Mama waren der Meinung, zum Etabliren wäre er doch noch zu jung, und überdies ging sein eigner Sinn über die Local-Schönheiten hinaus. Auf der Secundär-Schule hatten die vielfältigen Lobreden seiner Professoren auf Napoléon premier und die französischen Couplets, welche er auf den grand homme auswendig lernen mußte, eine so tiefe Bewunderung in ihm erregt, daß er schon vor mehrern Jahren seine Bonapartesche Consular-Benennung in begeisterter Nachtaufe gegen den glänzenden Feldherrnnamen Napoléon umtauschte; und die Siege seines kaiserlichen

*) Dieser Zug dürfte übertrieben scheinen; allein wir können auf das Bestimmteste versichern, daß obige Worte aus dem Briefe eines achtzehnjährigen Elève damaliger Zeit entnommen sind.

Pathen und Patrons bei Ulm, Austerlitz, Jena, Eylau, Abensberg, Regensburg und Wagram hatten seinem angeborenen militärischen Sinne einen lebendigen Schwung gegeben. Er träumte Tag und Nacht von den goldnen Epaulettes auf seiner Schulter und dem Regionskreuz auf seiner Brust. Er erklärte sich fest entschlossen, auch gegen den Willen der Eltern Soldat zu werden, und erhob ein Freudengeschrei, als er in der Conscription eine der niedersten Nummern zog. Unter dem Schluchzen der Mama und den Thränen der schwesterlichen weiland Vernunftgöttin, jetzt la chère épouse eines contrôleur des droits-réunis, marschirte er ungerührt mit dem ihn begleitenden Vater nach Mainz und kam nach vierzehn Tagen wieder still nach Hause. Es war dem Papa gelungen, ihm bei dem Recrutirungsrathe für 50 goldne Napoléons ein 24stündiges Ueberheben an den linken Fuß zu schaffen. Am Tanzen hinderte ihn dies grade nicht, jedoch machte es das Marschiren gegen den Feind bedenklich. Der heldenmüthige Recrut sah sich daher gezwungen, mit tiefem, aber stillem Schmerze auf die Epaulettes und das Regionskreuz zu resigniren, und die Anwartschaft darauf an seinen Nachmann, einen armen Teufel, der über keine goldne Napoléons disponiren konnte, abzutreten. Dafür eröffneten sich ihm aber andere frohe Aussichten. Ein weitläufiger Better, ehemaliger Bataillons-Chef und Bedienter eines Marschalls, ein jetzt sehr geachteter Forstmann, dessen gründliche Kenntniße in seinem neuen Fache so erstaunlich waren, daß er noch kürzlich erst einen mit Kartoffeln bepflanzen Acker zum Eichenanflug, helle reerne umwandelte, hatte die Neigung des jungen Schwindelmann zum Hasenschießen bemerkt und erbot sich, ihn in die Geheimnisse der Forstwirthschaft einzuweihen. Papa Schwindelmann bewies jedoch seinem Sohne, es sei vortheilhafter, das Holz zu steigern, als es zu hüten, und vertraute ihm sub rosa, der erste Theil der echten Forstwissenschaft bestehe im Coupes-Steigern, der zweite in der Fertigkeit, die vom Waldhammer gezogene Grenzlinie durch sich selbst zu multipliciren, und der dritte begreife die Kunst, das ersteigerte Holz als Monopolist so theuer als möglich wieder abzusetzen. Er gestand dabei noch, welche enormen Summen er durch diese Forstwissenschaft bereits gewonnen, und schloß mit einem probaten Mittel, wie man es zu machen habe, wenn die angeedeutete Grenzerweiterung von einem nicht ins Geheimniß Gezogenen verrathen und von den Gerichten poursuivirt würde. In Folge dieses geheimen Forst-Collegiums ward unser junger Napoléon Holzhändler statt Holzhüter, und er stand sich wohl bei diesem Geschäfte; er fand bald, die Partie des eaux et forêts sei eine brillante Partie. In kurzer Zeit wurde der junge Mann auch in die

andern Verwaltungsbranchen initiirt. In der Partie des ponts et chaussées wurde er durch Ersteigerung von Straßenbauten recht bald und recht vortheilhaft bekannt. In der Domänen-Verwaltung brachte ihm ein sehr gewandter Beamter dieses Faches recht praktische Kenntnisse und sehr nützliche Handgriffe bei. In der Militär-Administration zeigte sich sein Talent bei den commissaires-ordonnateurs durch bedeutende Fourage- und Pferdelieferungen im glänzendsten Lichte, und wurde häufig mit doppelten Lohs anerkannt. Die Partie der droits-réunis studirte er im Detail und erfaßte sie trotz den besten jener Heuschrecken und Nebensichter zu Pferd und zu Fuß. Zuletzt hatte er sich eben noch eine der besten Steuer-Percepturen des Departements mit schwerem Gelde gekauft, als die Kosaken bei Mannheim über den Rhein gingen, und der Pariser Friede der Herrlichkeit des großen und kleinen Napoléon zugleich ein unvorgesehenes Ende machte.

Mit dem rührenden Franzosenabschiede begann ein neuer Zeitabschnitt, der der Familie unsres Deutsch-Franzosen nicht sehr behagen konnte. Das Land wurde bayerisch und damit Vieles, sehr Vieles anders, ganz anders. Der Vetter Marschalls-Bedienter-Bataillons-Chef-Forstmann war mit seinen frais de bureau vor den Kosakenlanzen davongeritten; und auch der Schwager-Controleur sah sich später gezwungen, dem wieder deutsch gewordenen Franzosen-Kanaan den Rücken zu kehren und die Schwester Vermunftgöttin mit sich zu nehmen. Die sonstigen Stodfranzosen und guten Bekannten, mit denen sich so manches einträgliches Geschäft auf die leichteste Weise hatte machen lassen, waren zerstoßen nach allen Winden. Es begann eine neue, sehr chicanreuse Ordnung der Dinge, und Papa Schwindelmann mußte als Maire dimittiren; ein anderer Bürgermeister trat an seine Stelle. Monsieur le maire sollte Rechnung über Kriegsschulden und sonstige Gemeindevirtheft ablegen. Der Verdruß darüber ließ ihm das Herz ab; nach vierzehn Tagen lag er im Sarge. Mama Schwindelmännin, die gute Frau, folgte. Der trauernde Sohn überzählte das Geld, berechnete die Liegenschaften und registrirte die Hypotheken; er beschloß, Dekonomie zu treiben und zu heirathen. Er führte eine Tochter aus der Familie Wirrkopf heim; denn dieses Haus französeltte hinreichend und war mit der neuen Ordnung der Dinge eben so malcontent, wie er selbst. Das führte die sympathetischen Herzen zusammen. Die Chefreuden konnten jedoch den Deutsch-Franzosen nicht lange fesseln; die Flitterwochen waren bald vorüber, wie die goldnen Tage des Kaiserreichs. Es kam eine trübe Zeit. Der große Administrator von vormals mußte sich in winzigen Geschäften abmühen. Er machte kleine Händelchen, gab

Rühe auf halben Rugen in Pacht, ließ auf 25 Procent, legte die Bäuerlein durch Zwangsveräußerungen aufs Stroh, und manchmal gelang ihm auch ein Neufäufchen; allein die Periode des kolossalen Fortunemachens war vorbei. Die fettesten Nationalgüter waren versteigert, und Forsten und Straßen waren nicht mehr die Domäne der Monopolisten. Mit der Regierung war drum auch gar nichts mehr zu machen; sie rechnete, controlirte und revidirte zuviel. Auch in der Politik wars öde und steril. Es war Friede. Europa setzte sich wieder in den Großvaterstuhl vor anno 89 und der Schwindelmann'sche Napoléon hieß in ärgerlicher Zurücktaufe wieder Schwindelmanns-Michel. Die bayerische Constitution wollte ihn auf einige Zeit ansprechen, allein das Religions-Edict und seine beiden Anhänge, sowie die zwei Kammern, darin Edelleute und Pfaffen, verdarben ihm die Freude. Kogebues Ermordung durch Sand begeisterte ihn, und die demagogischen Umtriebe hielten ihn einige Zeit in Athem; allein, als Sand geköpft wurde, verlor sein Aufschwung den Kopf, und die sechs Alphabete der Mainzer schwarzen Commission machten seine Demagogie engbrüstig und brachten seinem Deutschthum die galoppirende Schwindsucht. Von der rechten Rheinseite, das begriff er wohl, konnte nichts Gedeihliches für Volksfreiheit und Franzoserei kommen; er wendete darum sein Gesicht nach Westen zur heiligen Kaaba von Paris. Er wurde liberal, fing an zu räsonniren und zu opponiren, und der deutsche Michel bestrebte sich, wie weiland der deutsche Baron unter Louis XV, die Kraftbrocken wiederzufäuen, die ihm der Franzose im Constitutionnel und derlei liberalen Restaurationen gargekocht. Für die Corporale zu Belfort und die vier Sergent-majors zu La Rochelle legte er Trauer an; aber er jauchzte, als Louvels Dolch den Berry nach Saint-Denis bettete. Er widersetzte sich mit aller Kraft den Majoraten und hielt lange Reden für die Septennalität an — seine Frau. Wohl fühlte er sich von dem Schaukelssystem des Ministeriums Decazes in leichten Schlummer eingewiegt, aber die Pressfreiheit des Ministeriums Labouddonnaye rüttelte ihn aus dem gefährlichen Schlafe. Als die Oesterreicher nach Calabrien marschirten, rief er mit General Foy pathetisch: „Ils n'en sortiront pas!“ *) und im Feldzuge der Bourbonen gegen die spanischen Cortes zählte er fest auf Empecinado. Leider lief General Pepe mit seinen Neapolitanern nach etlichen Flintenschüssen vor den Oesterreichern davon, und die Constitution der Cortes wurde auf dem Trocadero zerlöchert; allein er verließ sich auch noch auf die Alta Venta der

*) „Sie kommen nicht wieder heraus!“

Carbonari und sagte, sich tröstend, mit Talleyrand: „C'est la fin du commencement!“ *) Das Ministerium Villèle hätte ihn langsam zu Tode geärgert, hätte ihm die Villéliade nicht in Zeiten noch die Galle abgeführt. Er lernte sie auswendig und declamirte sie stellenweise als Morgen- und Abendgebet. Beim Sacrilégiengesetz lachte er; denn er erinnerte sich noch mit Lust seiner republikanischen Exercitien an den Kirchenfenstern. Beim Ministerium Martignac suchte er mitleidig die Achseln; als aber der verhaßte Polignac den Präsidenten-Stuhl des Conseil einnahm, trat ihm alles Blut zum Herzen. Er gab jede Hoffnung auf. Krank und lebensmüde sagte er der Freiheit Lebewohl. Die Ordonnanzen gruben sein Grab.

Da mit einem Male frachten die Juliuskanonen, und er sprang wiedergeboren auf die Füße, wie einst bei den Kanonen von Lautern ins Leben. Siebenpfeiffers Tuba blies Siegesklänge über das Land, und sein „Rheinbayern“ machte Quartier für die Franzosen, die innerhalb vier Wochen erwartet wurden. Zwar verspätete sich ihr Einmarsch durch ihren Ausmarsch von Tag zu Tage; sie erwarteten vorerst die Musketen von den Londoner Kaufleuten, und die Nationalgarde war noch nicht exercirt; allein unser Schwindelmanns-Michel ließ heimlich die Tricolorfahne zusammennähen, piff lustig die Parisienne und Marseillaise und schloß mit dem alten *ça ira*. **) Es ging aber nicht. Der bon roi Philippe hatte die Charte für eine vérité erklärt; das war viel, allein in einer unglücklichen Stunde hatte er auch das heillose Juste-milieu geboren. Der Bürgerkönig parlirte und haranguirte, die Liberalen wollten marschirt haben, und unserm Freunde wurde die Zeit lang, die Brüder von der Seine zu bewillkommen. Er wendete sich an die Propaganda, an Lafayette und Odillon-Barrot; aber das geheime comité-directeur schickte bloß Cmissäre statt Armeen, und „das Kind zweier Welten“ antwortete: „Geduld!“ — Die Juliussonne erbleichte. Der liberale Michel ward ärgerlich; denn die Hoffnung zum Kriege wurde kleiner, je mehr die Nationalgarde die kurze Lust des Exercirens hüßte. Sein Unmuth stieg bei den neuen Wahlen zur bayerischen Kammer. Er war Wahlmann und wäre für sein Leben gern Deputirter geworden. Um die Geister zu prüfen, schlug er seinen Collegien ein präparatorisches Wahlexercitium vor; allein sie verweigerten das Spiel, und er fiel präparatorisch und definitiv durch, nicht einmal in den Landrath kam er. Von solchem Augenblick an schwur er der Regierung den Untergang, und der „Westbote“ stachelte seinen

*) Es ist erst das Ende vom Anfang!

**) Es wird schon gehen.

Unmuth zum Grimme. Nur eine Veränderung konnte das Land und die Freiheit retten, das war ihm klar. Er beschloß darum: „Es müsse anders werden; ja, anders müsse es werden!“ — und ging rüstig ans Werk.

Von jetzt nahm der liberale Michel sein Hauptquartier im Wirthshause. Hinter dem Schoppenglase her, das war sein Riesengedanke, sollte Deutschland, Europa, die Welt gerettet werden. Die Eilsuhrmesse mußte den Aristokraten zur sicilianischen Vesper werden und das Abendfränzchen zur Bartholomäusnacht, so hatte er es sich vorgesetzt. Mit jedem Abend saß er in der Kneipe und kneipte die Aristokraten braun und blau. Der Wirthstisch ward seine Tribüne, von welcher er liberale Bergpredigten herabschleuderte, und was diesen an überzeugender Wärme fehlte, das goß er seinen Zuhörern in bezahltem Wein und Branntwein hinten nach. Seine Tischreden begeisterten, seine Vorlesungen des „Westboten“ und der „Neuen Speyerer Zeitung“ rissen fort; denn der Wein war gut, und der Branntwein auch kein Fusel. Die Liberalität griff um sich, wie der Schnupfen; das war sein Verdienst. Er verließ nun die Wirthsstube und wagte sich heraus auf Straße und Markt; räsonnirte, radotirte, diplomatisirte, fritisirte und spionirte nach Aristokraten und Jesuiten mit bewundernswerthem Erfolge. In hundert Gestalten erschien er, ein wahrer Ueberall und Nirgends, und allenthalben hatte er die Hand im Spiele. Wo was Freisinniges in Wort, Schrift und That aufschloß, da wußte man wohl, es stecke der liberale Michel dahinter. Michel hier, Michel dort, Michel ringsum, wie weiland Figaro. Und was that er nicht Alles in liberaler Geschäftigkeit? Unser Michel war es, der die bei Erstürmung des erzbischöflichen Palastes zu Paris in einem eisernen Wandschrank gefundene Jesuitenliste der deutschen Nation bekannt machte, wobei nur zu bedauern war, daß die schlauen Patres die Namen utopisch aufgezeichnet hatten. Unser Freund war es, der den famosen Fiebertraum des Festmahles über die carlistischen Ordonnanzen in der hysterischen Phantasie einer alten pietistischen Jungfer aufstöberte und ihn der „Neuen Speyerer Zeitung“ zum beliebigen Nachphantasiren überließ. Freund Michel war es, der den ersten Gedanken von einer großen bayerischen Jesuiten-Congregation und zum Ehrenbecher des europäischen Schülerfakts, die ersten sechs Kreuzer beitrug und die vom Nachbar Schulmeister ihm aufgeschriebene Rede am großen 29. Januar und am 6. Mai auf dem Tivoli zu Zweibrücken vortrug, bei welcher Rede der „Geist des Volksthum's über der Versammlung schwebte.“ Der liberale Michel war es, der dort zuerst den grandiosen Einfall hatte, alle

im März gebornen Kinder zu Schülers Andenken „Friedrich und Friederika“ zu taufen. Der den sinnigen Einfall vortrug, hatte ihn von Michel erschnappt. Unser Michel war es, der die erste Grundidee zur deutschen Volkspresse und zum Preßvereine gear; die Comité-Männer waren nur Hebammen bei der Entbindung und der Tribünemacher stand dabei nur zu Gevatter. Der witzige Michel war es, der das unendlich geistreiche Wortspiel vom „Andrian-Rodrian“ im „Westboten“ aufstischte, und vom „Andrian-Schlendrian,“ weil er Kraft und Verstand zur Handhabung gesetzlicher Freiheit bewies, zusage: „Er sei nicht, wie er, so dumm!“ Unser Michel war es endlich, der zuerst den Riesengedanken des Hambacher Constitutions-, wollt ich sagen, Volksfestes zu Tage brachte; die andern Alle waren bloß Handlanger und Kärner, die im „Westboten“ und in andern Blättern die Steine herbeifuhren zum neuen babylonischen Thurmhan. Michel sah Alles, Michel dachte an Alles, Michel wußte Alles, Michel ordnete Alles; denn Michel war liberal.*)

Freilich war auch der Tag des Hambacher Festes der Silberblick seines Lebens und Wirkens. Am Morgen des Hall- und Jubeltages zog er mit den Tausenden und abermals Tausenden der Gezeichneten in Schwarz, Roth und Gold auf den Sinai der Liberalität, wo das neue Gesetz verkündet werden sollte unter Donner und Blitz. Einer der Ersten stand er oben und blickte herab auf seine Freunde, wie sie heranwogten, gleich den Stämmen Israels. Er war anzuschauen, wie ein Gott an diesem Tage. Sein weißer Filz leuchtete, wie die Sonne der Freiheit, sein Schnurrbart hing, wie eine drohende Wetterwolke, und die Tricolorfahne flatterte riesengroß in seiner Hand. Neben ihm stand seine Frau in hehrer Glorie. Ihre zarte Hand schwang das Polenbanner; ihren starken Leib umfaßte die schwarz-roth-goldne Schärpe; auf ihrem Hute flaggte das dreifarbige Band, und an ihrem Halse flammte der Triumphwagen der Freiheit, eine goldne Guillotine als Vorstecknadel. In zahlloser Menge standen und lagerten die Freunde und Freundinnen von nah und fern, alle in weißen Filzen und schwarz-roth-goldnen Gürteln, alle liberal. Die Festordner posaunten, der schwertumgürtete Jehovah donnerte und bligte, der Westboten-Moses verkündete das neue Gesetz, die Häuptlinge riefen es nach unter das Volk, und Handwerksbursche dolmetschten es in handgreiflicher Sprache. In den Köpfen der neuen Freiheitsapostel ent-

*) Ueber diese Vorgänge siehe Bd. III. S. 267, Anmerkung und Ausführlicheres bei „Nemling, Neuere Geschichte der Bischöfe zu Speyer, S. 477- 492.“

stand ein gewaltiges Brausen; sie redeten mit feurigen Zungen, und Alle hörten zu, die da gekommen waren, Speyerbacher und Queicher, Fienacher und Brimmer, Alsenzer und Glaner, Nahthaler, Blieser und Lautrer und die da wohnen am Donnersberg, Bloßkühl, Kreuz-, Karls- und Pöggberg, von den Enden des Hundsrückens und der Vogesen, beim Melibokus, Altfönig und Iberg, dazu auch Ausländer von Straßburg und Paris, Liberale und liberale Genossen. Sie alle horchten mit Verwunderung, und wenn die Aristokraten Spott trieben und sprachen: „Die liberalen Apostel sind voll süßen Weines und Narrheit,“ entgegneten sie: „Es muß anders werden!“ Es war ein frohes Gewühl, wie seit dem Bauernkriege hier keins ward gesehen. Welch ein Wiegenfest der jungen Freiheit! Welche Versammlung! Welche Reden! Welch ein Vivatdonner! Welch ein Beifalljauchzen! Welch ein Hymnen-Chorus! Welche Fahnen! Welche Blumenfränze! Welche Weinfässer! Welche Garfücken! und welch ein enormes Fest-Diner für anderthalb tausend Personen unter freiem Himmel, das Gedeck um einen preussischen Thaler! Wen das nicht ergriffen und erhoben, dem schlägt kein deutsches Herz in der Brust! Aber dem Michel schlug's, wie ein Hochhammer; denn Niemand als er hatte diesen Tag herbeigerufen, nur er dieses Fest geschaffen, nur er dies Alles geordnet. Auch schwamm sein Herz schon, noch ehe der Abend niedersank, in einem Meere von Seligkeit; denn der Siebenundzwanziger war gut, und droben präsidirte die Freiheit, und drunten hatte sich die Gleichheit mit manchen Jüngern und Neubefehrten ins Gras gelagert. Den Tag beschloß eine würdige Nacht. Ein Ball feierte Deutschlands Wiedergeburt; denn jetzt, das war denn doch sonnenklar, jetzt mußte der Tanz losgehen.

Aber er ging nicht los. — Der Paupfeiffer hatte umsonst gepfeifen, die Geiger umsonst geigeit, die Glöckner die Marmglocke zu früh gezogen, der Zuchhemann vor dem Siege aufgejauchzt; die Tanzmelodie war zu scharf, und der liberale Wirth hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Die Zwietracht hatte den Stechapfel von dem Plauderstuhle geworfen; man haderte um Einheit des deutschen Vaterlandes oder Franzoserei; die Apostel gingen zwiespaltig von dannen. Unser Michel schwankte ungewiß. Hier winkte die weiß-blau-rothe Franzosen-Republik, dort die schwarz-roth-goldne deutsche Volks-Souveränität, wohin wendest du dich, Michel am Scheidewege? Er ging grade aus, auf — den Crawall. Das Uebrige mußte sich von selbst geben, wenn's nur einmal anders war. Wo es fortan Spectakel gab, da stak Michel unter der Decke. Eifrig durchlief er die Dörfer und ließ Freiheitsbäume pflanzen und Beschwerden machen, indessen seine Laufhuben mit Flugschriften durch das Land flogen. Ein

liberaler Hans Dampf an allen Ecken, trieb er allerhand Spectakel und Crawl. Hier bekte er die Bauern in den Wald um unentgeltliches Gabholz. Dort schrie er den Bürgermeister und Gemeinderath vom Rathhaus herunter und installirte den Knall und Fall Neugemachten mit türkischer Musik. Hier hatte er es auf ein jüdisches Kornmagazin abgesehen, und dort marschirte er mit einem bloßen Husarensäbel an der Spitze eines Hülfs-corps zur Unterstützung der Flugblätter-Fabrik. Als der grimme Andrian, den er zum Willkomm mit einem Schergen-Charivari angesungen, die Westbotenpresse versiegelte, ließ er fünfzehntausend Arme mit Pflastersteinen aufmarschiren und schlug heimlich die Siegel ab. Zugleich legte er sich aufs Propheten-Handwerk und weissagte den Sieg der Volkspresse gegen die „Handvoll Fürsten,“ und er hätte bestimmt sein Leben für dieselbe gelassen, wären nicht die Gensdarmen und Chevaulégiers gekommen. Dafür warf er in der Nacht dem Land-Commissär, der ihm die Gelegenheit genommen hatte, sein Leben zu lassen, mit alter Uebung von den neunziger Jahren her die Fenster ein. Borneskräftig eiferte er, daß man den Fein so unfein aus dem Lande schob, und wäre es ihm nachgegangen, der Geschobene wäre noch da. Bei Siebenpfeiffers Verhaftung spreizte er die Beine unter die Hausthüre, und nur durch diesen Wall führte der Weg ins Haus, und hätte er gewollt, nicht mehr heraus; wie denn überhaupt Vieles ganz anders gegangen wäre, hätte er gewollt; denn um recht zu sagen, er hatte immer anders gewollt, als es ging, und um's kurz zu sagen, er war ein zweiter „Röhrle,“ ein Volks-Röhrle, ein wahrer Hergott-S.....nt von Liberalität. Aber er wollte Bürgerblut schonen, und die Hof-Commission war auf dem Marsche. So lange ihre fatalen Batterien im Lande herumspukten, trieb er's fein unter der löschpapiernen Decke der Journale und Pamphlete, spielte den Bauern liberale Lieder in der „Deutschen Volksstimme“ in die Tasche, trieb auf heimlichem Kapuziner-Termin monatliche Beiträge für den Proßverein zusammen und inspirirte die Schneider mit staatsrechtlichen Betrachtungen zum Abdrucke in der „Speyerer Zeitung.“ Nach dem Abzuge der Hof-Commission ließ er sich wieder öffentlich sehen, prügelte sich mit den Chevaulégiers zur extraordinären Kirchweihpläsur um den „wiederauferstandenen Freiheitsbaum,“ sendete die Aprikosen- und Traubenerstlinge den einsamen Herren und Meistern und erhob den Nothschrei der Protestation gegen den Bundestag. Das war sein letztes Werk. Was half es ihm, daß die Landauer Assisen dem Golsen'schen Christus und seinen Aposteln nichts Directes anbringen konnten? Die liberalen Triumvirn blieben indirect hinter Schloß und Riegel, und Andere

machten sich directen Weges auf flüchtige Sohle. Was half es ihm, daß er ein zweites Hambacher Fest in Miniatur zusammenbrachte? Seine liberalen Reden und Lieder, die er dabei zum Besten gab, hatten den guten alten Klang verloren. Auch hatte Freund Michel einen ominösen Festbraten zum Voraus gerochen und war so klug gewesen, bei Zeiten noch eine Wallfahrt zum heiligen Versteckius nach Elmstein anzutreten, und drei Tage und Nächte lang den Kukuf in den Bergen singen zu hören. Erst am vierten Tage kam Michel wieder aus den Wäldern. Die Waldfreiheit unter freiem Himmel war gar zu frei und kühl. Auch hatte der Kukuf nicht viel Tröstliches gesungen, und der h. Versteckius den Wallfahrer auch nicht sehr gnädiglich empfangen. Es stand zu erwarten, der Kukuf ist ein Thier von stabiler Gesangesweise, die Heiligen sind Aristokraten von Alters her.

Nach dem zweiten Hambacher Feste und der dadurch veranlaßten Wall- und Wallfahrt fand es Freund Schwindelmann für rathsamer, sich nicht ferner zu exponiren. Er zog sich daher vom Markte und den Straßen, wohin er sich so kecklich gewagt hatte, wieder zurück hinter das Schoppenglas und betrieb von dort aus, wie früher, die gute Sache. Jeden Morgen und Abend saß er in der liberalen Herberge und hielt Standreden und Standrecht über die Aristokraten und den Bundestag. Allein das alte Feuer erlosch langsam, die Redensarten erschöpften sich, und wenn es auch noch so ziemlich zu Munde floß, so wollt es doch nicht mehr recht vom Munde gehen. Michel war gar nicht der Mann mehr. Sein Wis war zum Kukuf! Er fraß seinen Grimm in sich hinein und trank den Herrschern nur noch in der Stille oder unter Brüdern ein Pereat! Zum patriotischen Gram über die Noth des Vaterlandes kam auch noch der Aerger über den eignen Hausstand. Es war Bewegung darin, aber hinter sich. Die Liberalität hatte Geld gekostet, und das Crawallen war nicht wohlfeil. Hol's der Henter! Wozu hatte er sich denn für die Freiheit abgemüht, wenn's nichts dabei zu gewinnen gibt? Er beschloß auszuwandern in ein freies Land, nach Amerika. Seine ledigen Schwestern und Basen, denen der Gott Hymen den Myrthenkranz nicht ins Haus schaffen wollte, wendeten ohnehin schon lange die sehnsüchtigen Blicke nach den wunderreichen Urwäldern; denn gewiß hatte der romantische Cooper noch ein halbes Duzend „Lezte Mohikaner“ zur Disposition, und es fühlte eine Jede die Anlage zu einer Cora in sich. Und zuletzt, im Nothfalle, war ja auch noch der alte „Lederstrumpf“ da. Aber, aber, Michel schüttelte den Kopf. Gab's denn auch eine liberale Herberge in den Urwäldern da drüben? Es ging nicht.

Michel ward tiefsinnig; er kränkelte. Die schwarz-roth-goldne Zukunft ward immer aschgrauer. Da ging auch noch Siebenpfeiffer, der auf dem letzten Loche pfiß, unrühmlich durch und ließ für seine Freiheit die Volksfreiheit im Stich.

Ein harter Schlag für Michel; er war dadurch wie gelähmt und verlor fast ganz die Sprache. Er stammelte nur noch halbe und Viertelsprüche aus der großen Zeit, und selbst diese nur in sich hinein, wie ein Bauchredner; denn seine frühern Drakel, die „Tribüne,“ der „Westbote“ und der „Rheinbayerische Volksfreund“ waren abgestanden, und auch die „Neue Speyerer Zeitung“ hatte den Pips bekommen und lag seit geraumer Zeit in der liberalen Mause. Es ging täglich windiger mit der Liberalität. Michel erlebte den Schmerz, daß manche seiner eifrigsten Brüder zu Kreuze krochen, und daß viele seiner besonnenern Freunde seine Crawlerei mißbilligten. Die ungeheure Mehrzahl des Landes hatte ohnehin von jeher die Freiheit gewollt, aber die Freiheit des Gesetzes und der Ordnung, ohne Franzoserei und Volks-Souveränität. Alle vernünftigen Rheinbayern waren liberal von ganzem Herzen; aber sie wollten Abstellung der Mißbräuche und Verbesserungen ohne Crawl. Die ruhigen Leute sahen mit Ekel auf den liberalen St. Weitzanz, und die Gescheitern schüttelten mit aufrichtiger Besorgniß und tiefem Bedauern die Köpfe; denn sie wußten wohl, im Kalender folge dicht hinter dem Fastnachtsdinstag nothwendig der Aschermittwoch mit seinen vierzig Kameraden der Buße in Sack und Asche, und hinter dem Rausche liege naturgemäß der Kagenjammer. Den ächten Liberalen machte die Besorgniß bange, es möchte beim Anlegen des Maulschlosses, welches der vorlauten Zungenfrechheit des liberalen Papageno zur wohlverdienten Mundsperrre nicht ausbleiben konnte, der Kinnbackentrampf leicht auch endemisch werden; und man brauchte nicht grade ein Advents-Sonntagskind zu sein, um der Ahnung Raum zu geben, es könnte ein bis dahin williges Gehör durch das Gesumme und Gebrause des böswilligen, unzeitigen und frechwüthigen Schreiens so bitter disgustirt und verstimmt werden, daß es ihm schwer fallen dürfte, in Zukunft das wohlgemeinte, zur Zeit gesprochene, freimüthige Wort von jenem liberalen Zeter deutlich zu unterscheiden und nach seiner guten Meinung zu würdigen. Dieser hausbackene Scharfsinn war jedoch dem schwindelsinnigen Michel nicht nach seinem Geschmack; und als sein Treiben immer allgemeiner mißbilligt wurde, indem die ächte Liberalität sich immer mehr geltend machte, so fraß Michel den Groll in sich hinein. Seine letzte

große Hoffnung hatte er auf einen Hauptschlag an der Seine gesetzt; die Würfel fielen, das Spiel war verloren. Das Gespenst der Republik kehrte mit seinem auf dem Straßenpflaster zu Paris und Lyon neu getränkten Leichentuche ins Grab zurück. Unfern Freund Schwindelmann warf diese Nachricht aufs Krankenlager; seine Kraft war gebrochen. Die langjährigen wilden Phantasien gingen in ohnmächtigen Parorysmus eines delirium tremens über. Am neunten Tage brachte ein reitender Bote die Nachricht, die Bande, welche den verurtheilten Wirth habe befreien wollen, sei geschlagen und nach allen Winden zerstoßen. Das war zuviel. „Zwanzig Mann geschlagen von einem Lieutenant und einem Gensdarmen!“ röchelte er in Verzweiflung, zuckte noch einmal und — verschied. Er starb an zurückgeschlagener Liberalität am Abende des 23. April, im Jahre des Heils 1834 und des Crawlalls im vierten, just einen Monat vor seinem Geburtstag. Der arme Narr! Hätte er den folgenden Monat erlebt, so hätte er sein vierzigstes Wiegenfest gesehen, und man weiß ja, wie wichtig für manche Leute der vierzigste Geburtstag ist.

Leider sollte der arme Schwindelmann diesen verhängnißvollen Termin nicht erleben. Er ward uns frühe entzissen, und uns blieb nichts übrig, als ihm die letzte Ehre zu erweisen. In feierlichem Zuge, das schwarz-roth-goldne Band und seinen weißen Filz auf dem Sargdeckel, haben wir ihn zu Grabe getragen. Michel Schwindelmann ist hin, aber sein Andenken lebt fort. Im liberalen Kalender, im Boten vom Hardtgebirge von anno 1832, ist sein Bildniß mit der Freiheitsfahne lithographirt zu sehen, und das Naritäts- und Cabinetsstück wird noch unsern Enkeln und Urenkeln, den zu Schülers Ehren getauften Friedrichen und Friederiken, viele Freude machen. Wahrlich es ist Schade um den guten Michel; denn er war sonst im Grunde ein guter Narr, und Vieles so böse von ihm nicht gemeint. Er konnte einmal das Räsonniren nicht lassen, und das Crawlallen war gar zu lustig. Er räsonnirte daher frisch drauf los und crawlallte sich selbst zum Zeitvertreib, den Trinkbrüdern zu Lieb, den Aristokraten und Jesuiten zu Leid, dem Himmel zum Scandal und der Welt zum Schabernack. Sonst war sein Charakter so übel nicht. Er redete gern frei und offen, am Liebsten und Längsten über Dinge, die er nicht verstand. Dabei stand seine Ueberzeugung jedesmal so fest, daß selbst der gesunde Menschenverstand sie nicht zu erschüttern vermochte. Er hielt sich für den Aufgeklärtesten aller Rheinbayern, für den wärmsten Patrioten, allein das war nur die Täuschung einer großen Seele. Er wollte Deutschland befreien; freilich wußte er nicht bestimmt zu sagen, von was; allein das hätte sich am Ende gefunden, wär's nur einmal

losgegangen. Hätten die Deutschen nur gewollt, er hätte sie alle frei gemacht. Stolz war er gar nicht und ehrgeizig noch viel weniger; doch hielt er sich gern zu Leuten „Seinesgleichen“ und hörte es gern, wenn ihm ein Vivat gebracht wurde. Auf Volksgunst hielt er viel, aber mehr noch auf Geld; denn er wußte, wer heut zu Tage Geld hat, hat Alles. Er war ein warmer Volksfreund und liebte nicht nur die Bauern, sondern seine lebendige Theilnahme erstreckte sich sogar über ihre Häuser, Acker, Weinberge und Wiesen, sogar über ihr Vieh. Auch war er sehr gefällig und half den Nothleidenden gern gegen ziemlich Procente auf Wechsel und Hypothek. Dagegen haßte er die Aristokraten von ganzer Seele, und wenn vom Bundestag die Rede war, bekam er Leibschneiden. Sein Wahlspruch war: „Gefeglichkeit und Freiheit,“ die Gefeglichkeit für die Regierung, die Freiheit für ihn. Mit der Polizei stand er auf gespanntem Fuße; sie hatte ihn ein Mal im Kinnsteine gefunden, das vergaß er ihr nie; und überdies hatte sie die Schwäche, an seinem Filz und Bande, dem Palladium seiner Freiheit, Vergerniß zu nehmen. Er hatte wohl Recht, sein Herzblut an dieses geheiligte Unterpfaud zu setzen; denn droben in der Milchstraße flattert jetzt das Bundesband, und sein weißer Hut schwärmt jetzt, unter die Sterne versetzt, als leuchtender Komet von anno 1835, durch die Weltenräume und glänzt mit liberalem Feuerschweife als Hambacher Sinnbild in die fernsten Zeiten.

So fahre denn wohl, du guter Michel, du Erstlings-Märtyrer der Liberalität! Fahre wohl, du feuriger Freund des Crawlalls! Du hast nun ausgekämpft den harten Kampf für Volksbeglückung und Volks-Souverainetät. Deine Werke folgen dir nach. Aber dein Andenken soll nicht erlöschen in unsrer Mitte. Ein Grabstein soll deinen Hügel schmücken und darauf der Steinmetz die inhaltschweren Worte graben:

HIER ENDLICH RUHT,
DER NICHT GERUHT.

Sit illi terra levis!

159. Predigt, gehalten in der hohen Domkirche zu Speyer am Charfreitage,
den 17. April 1835.

[Am Charfreitage ist das Gotteshaus ein Trauerhaus; denn an diesem hochheiligen Tage begeht die Kirche den Leidens- und Sterbetag ihres Stifters, der für die Menschen gelitten und ihnen ein Beispiel hinterlassen hat, damit sie

in seine Fußstapfen eintreten. — Die Kirche versammelt am Charfreitage ihre Kinder und führt sie im Geiste nach Golgatha, damit sie Zeugen des bitteren Leidens und Sterbens des Heilandes werden und erkennen, daß er für sie gestorben ist, und inne werden, daß sie nicht ohne ihre Mitwirkung der Erlösung theilhaftig werden, sondern daß sie seinem Vorbilde, welches er im Leben und im Tode ihnen gegeben hat, folgend mit ihm leben und sterben müssen, um in seine Herrlichkeit mit ihm einzugehen.]

Darauf seid ihr berufen, daß Christus für uns gelitten hat, und hat euch ein Beispiel hinterlassen, damit ihr nachfolget seinen Fußstapfen (1. Petr. 2, 21).

Welch ein wunderbares Schauspiel bietet heute die katholische Kirche unsern Blicken dar, geliebte Christen! Die Kirche begeht heute einen hochheiligen Tag, aber sie begeht ihn nicht mit jenem gottesdienstlichen Gepränge, wie die andern Fest- und Feiertage des wechselnden Kirchenjahres, sondern in abweichender eigenthümlicher Weise. Nicht, wie an andern Festtagen, ruft sie die Gläubigen von der Höhe der Thürme mit dem lauten Klange der Glocken herzu, sondern ungerufen und mit frommer Geistesammlung erscheinen diese im Gotteshause. Nicht, wie sonst, schmückt die Kirche ihre Altäre mit Blumen und grünen Maien, und nicht, wie an andern Freudentagen, geht der Priester mit den Diaconen, seinen Gehülfen beim Gottesdienste, einher in glänzenden, reichgestickten und vielfarbigen Festgewändern, sondern schmucklos und ohne alle Zierde steht der Altar, und im schwarzen Gewande steht Ihr den Priester mit den Diaconen. Ja, mehr noch! Was durch das ganze Jahr niemals geschieht, das habt Ihr heute Morgen beim Gottesdienste gesehen; denn da saht Ihr den gottesdiensthaltenden Priester und seine Helfer ausgestreckt auf den Stufen des Altars, ihr Angesicht zur Erde gekehrt, wie solche, welche ein großer Schmerz zu Boden geworfen. Nicht, wie sonst, höret Ihr heute die Freudenpsalmen und Festlieder, noch auch die vollen und lauten Töne der Orgel sie begleiten; denn die Orgel mit ihrer starken vielhundertstimmigen Zunge ist heute verstummt, und die Lieder, die Ihr höret, sind Klagelieder und Trauerpsalmen und ertönen nur in langsamen, tiefbewegten Gesangsweisen, wie nur der Schmerz sie singt. Ueberall, wo Ihr hinblickt im Gotteshause, seht Ihr Verwirrung und Zerstörung, überall hört Ihr nur Töne der Klage, Laute des Schmerzes, Worte der Trauer. Das Gotteshaus ist heute ein Trauerhaus; denn die Kirche begeht heute den Tag des größten Schmerzes, den Leidens- und Sterbetag ihres göttlichen Stifters, den stillen Freitag, wie er von unsern Voreltern genannt wurde, oder, wie wir ihn nennen, den Charfreitag, den Tag des Leidens und des Todes.

Und noch ein weiteres wunderbares Schauspiel stellt die Kirche

heute unsern Blicken dar, geliebte Christen! Wie eine Mutter, welche ein großes Unglück betroffen, versammelt sie ihre Kinder, die Gläubigen, um sich, führt sie an ihrer Hand im Geiste zu einem fernen Lande, in die heilige Stadt Jerusalem und besteigt mit ihnen die Schädelstätte Golgatha. Dort auf dem Gipfel des Calvarienberges zeigt sie uns einen Menschen, und wohl dürfen wir ihn heute besonders einen Menschen nennen, da er heute so ganz besonders in allen Schwächen und Gebrechen eines Menschen erscheint. Sie zeigt ihn uns, wie er emporgehoben, mit Händen und Füßen ans Kreuz geschlagen, einen dreistündigen Todeskampf kämpft. Sie führt uns zu den Füßen seines Kreuzes, damit wir Zeuge werden, wie er in schwerer Todesangst ausruft: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!“ sein Haupt neigt und stirbt. Er stirbt, und siehe, die Sonne wird verdunkelt und verbirgt ihr Angesicht vor dem traurigen Schauspieler, der Vorhang vor dem Allerheiligsten im Tempel reißt von einander, die Erde bebt, die Felsen bersten entzwei, die Gräber thun sich auf, und viele Todten erheben sich, gehen in die heilige Stadt und wandeln unter den Lebendigen. Den Hauptmann aber, der mit seinen Soldaten gesendet war, den Sterbenden zu bewachen, befällt eine große Furcht, und er spricht: „Wahrlich, dieser ist der Sohn Gottes!“ Und mit dem Hauptmann ruft uns die h. Kirche am Fuße des Kreuzes zu: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn!“ Und dieser Gottessohn stirbt, stirbt den schmerzlichen Tod am Kreuze. Der Gottessohn stirbt, stirbt für uns. Wegen uns hat er sich im Tode dahingegeben; wir sind es, die ihn ans Kreuz geschlagen. Er ist gestorben, um uns ein Beispiel zu hinterlassen, damit wir seinen Fußstapfen nachfolgen. Und dieser Zuruf unsrer h. Kirche ist Euch nicht neu, geliebte Christen! Oft schon habt Ihr diese Worte gehört; oft schon habt Ihr selbst sie ausgesprochen: „Christus ist für uns gestorben!“ Aber habt Ihr die große hochwichtige Wahrheit, die sie einschließen, auch in Eurer Seele aufgefaßt und wohl und ernstlich erwogen, habt Ihr ihren tiefen Sinn in Euerem Gemüthe gefühlt? So laßt sie uns denn heute erwägen und recht beherzigen, geliebte Christen; laßt sie den Gegenstand unsrer Betrachtung sein in dieser heiligen Stunde, in der Sterbestunde unsres Heilandes. Er aber, der da gestorben ist und der da lebt, er sende seinen h. Geist auf uns herab, damit er uns belebe zur Erkenntniß und zum guten Willen.

In Sünden sind wir empfangen, und in Sünden hat uns unsre Mutter geboren. Auf unserm Geschlechte lastet der Fluch von Anbeginn, der dreifache Fluch der Finsterniß, der Sünde und des Todes. Gefallen in unsern Stammeltern und vertrieben aus dem Paradiese, unsrer ange-

stammten Heimath, sind wir in die Fremde verstoßen und der Unwissenheit und Verirrung preisgegeben, der sinnlichen Begierde und ihrer unersättlichen peinlichen Lust unterthan, dem Schmerze, dem Elend verfallen, und zuletzt dem Tode zur Beute. Das ist das traurige Loos aller, die vom Weibe geboren in diese Welt kommen.

Aber der alte dreifache Fluch, welchen Adam über sein Geschlecht gebracht, sollte nicht immer auf uns liegen, er sollte sich in dreifachen Segen verwandeln. Die Finsterniß und Unwissenheit, die auf uns lag, sollte durch göttliche Erleuchtung und Belehrung erhellet, die Sünde und ihre Herrschaft getilgt, und dem Tode sein Stachel genommen werden. Das verlorne Paradies sollten wir wieder gewinnen. „Ehemals da waren wir todt,“ sagt der Weltapostel Paulus, „wir waren todt in den Sünden und Missethaten; denn wir wandelten in den Lüsten unsres Fleisches und thaten nach des Fleisches Willen und Gedanken; wir waren von Natur Söhne des Zornes; aber der Gott, der ein Gott der Barmherzigkeit ist, erbarmte sich über uns und nahm uns wieder zu Gnaden auf. Also liebte er die Welt, daß er seinen eingebornen Sohn dahin gab, uns zu erlösen. Wie durch den ersten Adam die Sünde in die Welt kam und durch die Sünde der Tod, und so der Tod auf alle Menschen durch Einen überging, in welchem Alle gesündigt haben, so sollte auch durch den einen zweiten Adam die Gerechtigkeit und Gnade übergehen auf Alle zum Leben.“ Jesus Christus ist Mensch geworden, um die alte Schuld des Menschengeschlechtes zu tilgen. Er kam in die Finsterniß, in welcher wir saßen, um ein Licht zu sein allen Menschen, welche in diese Welt kommen. Er ward für uns der Weg, die Wahrheit und das Leben, damit alle, welche Gott nachfolgen, nicht wandeln in Finsterniß. Er ward gesandt, die Sünder zu bekehren und selig zu machen, was verloren war. Er tröstete die Betrübten, richtete die Armen auf, heilte die Kranken und Gebrechlichen, belehrte die Irrenden, verzieh den Sündern ihre Sünden, und ward ein Retter allen denen, die an ihn glaubten. Zuletzt aber erniedrigte er sich und ward gehorsam, gehorsam bis zum Tode des Kreuzes. Am Kreuze vollendete er, was er im Leben zum Heile der Welt gelehrt und gethan. Er war gekommen, ein Lehrer den in Finsterniß irrenden Menschen zu sein, und wunderbar, das Kreuz ward, wie der h. Augustin so bezeichnend sagt, das Kreuz ward der erhabene Predigtstuhl, den er mit seinem Blute begoß, auf dem er sein Leben aushauchte für die Wahrheit, auf dem er sein Evangelium besiegelte mit seinem Herzblut, und von dem herab seine sterbende Stimme alle Völker gewann, so daß erfüllt ward, was er selbst vorher gesagt: „Wann ich werde erhöht sein, werde

ich Alle zu mir hinaufziehen.“ Das Kreuz sollte seine Schmach werden, so hatten es seine Feinde gewollt, und siehe da, es ward sein Siegeszeichen; es sollte seinen Namen dem Fluche der Menschen überantworten, und es gab seinem Namen Jesus Christus eine solche Herrlichkeit, daß in ihm alle Kniee sich beugen. Am Kreuze sollte die Sünde und der Tod durch den Tod Jesu ihren Triumph feiern, und ihre Herrschaft begründet werden für alle Ewigkeit, so hatten es die alte Schlange und die Hölle gewollt; aber am Kreuze wurde der Schlange der Kopf zertreten, die Bande der Sünde wurden gebrochen, und der Tod im Tode überwunden. In seiner Todesstunde zerstörte Christus die Macht der Sünde, des Todes und der Hölle; denn, wie der Apostel Paulus so eindringlich sagt, er heftete mit seinem Blute die Handschrift der alten Schuld von Adam an sein Kreuz, und gab sein Leben zum Lösepreis, zur Versöhnung der Sünden. Ueberwunden siegte er; im Tode gewann er das Leben, und tief erniedrigt, ward er erhöht über alle Himmel. Sein Tod wurde eine zweite Schöpfung für die Welt; denn er schuf eine neue Erde und einen neuen Himmel.

Und nicht für sich selbst gab sich Christus dahin, sondern für uns ist er gehorsam geworden bis zum Tode des Kreuzes. Er, der Heiligste und Reinste, bedurfte keiner Erlösung. Ihn hatte ja der Fluch der ersten Sünde unsrer Eltern nicht getroffen, er war ohne Sünde empfangen und ohne Sünde geboren, und niemals in seinem Leben hatte er die geringste Sünde begangen. Der eingeborne, geliebte Sohn, an dem der Vater Wohlgefallen hatte, war nicht ein Kind des Zornes und bedurfte nicht der Versöhnung. Er wandelte nicht in Finsterniß und für ihn gab es keinen Tod. Er war ja selbst das Licht, die Wahrheit und das Leben. Aber er ward geopfert, weil er es selbst gewollt hat, er ward geopfert für uns. „Für uns ist er gestorben,“ sagt der Apostel Petrus, „er, ein Gerechter für Ungerechte, damit er uns Gott als Opfer darbrächte. Weil wir in die Irre gingen, wie Schafe, und abwichen ein Jeglicher von seinem Wege, darum ward er für uns zur Schlachtbank geführt, wie ein Opferlamm, und that seinen Mund nicht auf. Für uns hat er sein Leben in den Tod gegeben; denn wegen unsrer Missethaten ist er verwundet und wegen unsrer Sünden ist er durchbohrt. Unser Aller Missethaten hat der Herr auf ihn gelegt; alle unsre Schwächen hat er auf sich genommen, und unsre Schmerzen hat er getragen. Er gab sich dahin, für uns zum Sühnopfer. Er theilte unsre Niedrigkeit, um uns zu erhöhen; er kam in die Finsterniß, um uns als wahrhaftiges Licht zu belehren; er nahm unsre Sünden auf sich, um uns von der Sünde zu befreien,

und er überantwortete sich freiwillig dem Tode, um durch seinen Tod uns das verlorene Leben zurückzukaufen.“ Darum sagt der Apostel Paulus an die Corinthier mit so viel Nachdruck: „Vor Allem habe ich euch das gelehrt, daß Christus für unsre Sünden gestorben ist, daß er gestorben ist für uns Alle, damit wir auch Alle mit ihm leben.“ Und darum begeht heute die Kirche den Charfreitag, den Sterbetag unsres Heilandes, mit so tiefem Schmerze und will auch diesen Schmerz in unsrer Seele lebendig machen. Darum führt sie uns an diesem Tage der Trauer zu den Füßen des Kreuzes, damit wir Zeuge werden des bitteren Leidens und Sterbens Jesu Christi, damit wir erkennen, daß er gestorben ist für uns. Darum ruft sie uns mit den Worten des Propheten zu: „Wegen unsrer Missethaten ist er verwundet, und wegen unsrer Sünden ist er durchbohrt,“ damit wir recht tief in tiefster Seele es fühlen, wie er uns gerettet hat von Sünde und Tod, indem er uns ein Erlöser geworden für Zeit und Ewigkeit.

Wenn die h. Kirche am Charfreitage, dem Sterbetage unsres Heilandes, den Tod Jesu Christi mit tiefem Schmerze feiert und mit Recht diesen Schmerz auch in der Seele der Gläubigen erweckt, will sie dann, daß dieser Schmerz bloß in den schwarzen Gewändern beim Gottesdienste, bloß im Verstummen der Orgel und Glocken, bloß in Trauergefängen und Klageliedern sich kündege? Wenn sie uns heute zu den Füßen des Kreuzes führt, um uns zu zeigen, wie Christus für uns litt und für uns starb, will sie dann, daß unsre Trauer und unsre Klage in unthätiger Trostlosigkeit beendet sei? O nein, geliebte Christen! Das wäre eine eitle Klage, eine unnütze Trauer, ein vergeblicher, unfruchtbarer Schmerz. Christus ist nicht für uns gestorben, daß wir ohne unser Zuthun den Preis seines Todes genießen; er hat uns nicht erlöst, damit wir ohne unsre Mitwirkung der Erlösung theilhaftig werden. „Er ist für uns gestorben,“ sagt der Apostel Petrus, „und hat uns ein Beispiel hinterlassen, damit wir seinen Fußstapfen nachfolgen.“ Er hat uns erlöst, damit wir durch ihn uns selber erlösen. Er hat die alte Schuld getilgt, damit wir nicht der Schuld verfallen bleiben; von der Sünde hat er uns befreit, damit wir durch ihn uns selbst von der Sünde frei machen, und er hat den Tod für uns besiegt, damit wir nicht uns selbst dem Tode überantworten. Er ist uns im Leben und Leiden ein Vorbild geworden, damit wir seinem Beispiel, seinen Fußstapfen nachfolgen und den Weg des Leidens ihm nachwandeln, und er hat für unsre Missethaten genuggethan, damit auch wir für unsre Sünden genugthun. Er litt und starb für uns, damit auch wir mit ihm leiden und mit ihm sterben, und so mit ihm in seine Herrlichkeit eingehen.

Blicken wir hin auf sein hohes Vorbild. Dort sehen wir ihn beim Beginne seines Leidens im Garten Gethsemane. Die Stunde seiner Schmerzen naht heran, und er fängt an zu trauern und zu zagen. Zu seinen Jüngern spricht er: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod;“ und dann geht er hin, einsam, wirft sich auf sein Angesicht nieder und betet aus angst-erfülltem Herzen: „Vater, ist es möglich, so laß diesen Kelch an mir vorübergehen!“ Er betet in tödtlicher Angst, und ein blutiger Schweiß fließt über seine Glieder zur Erde. Welch ein Schauspiel, geliebte Christen! Der Sohn Gottes trauert und zagt, und seine Seele ist betrübt bis in den Tod! Ja, sie ist es, ist es für uns. Vor seinem göttlichen Geiste sind alle Jahrhunderte und alle Menschen gegenwärtig von Adam bis zum Letzten, der diese Erde bewohnen wird. Vor seinem allsehenden Auge erscheinen alle ihre Laster und Uebertretungen, alle ihre Verirrungen und Vergehen, alle ihre Sünden durch Gedanken, Worte und Werke. Alle Beleidigungen seines himmlischen Vaters vom Anfange der Welt bis zum jüngsten Tage erscheinen vor seiner Seele, zahllos, wie Sand am Meer, unzählbar, wie die Wassertropfen des Weltmeers, hochaufgethürmt, wie Berge, und unergründlich, wie die Abgründe der tiefsten See. Alle Sünden des ganzen Menschengeschlechtes, sie legen sich auf seine Seele, er soll sie tragen, er soll für sie genugthun, er soll für sie den zürnenden Vater versöhnen. Darum zagt und trauert er; denn er trauert über die verblendete Bosheit der Menschen; sein Herz ist von Schmerz und Angst erfüllt über ihre Verworfenheit und Gottvergessenheit; seine Seele ist betrübt bis in den Tod über unsre Sünden, und er vergießt blutigen Schweiß über unser Aller Vergehungen, welche er nur durch den bitteren Tod am Kreuze für uns abbüßen und versöhnen kann. Und wir, geliebte Christen, wir sollten bei dieser Trauer des Sohnes Gottes gleichgültig bleiben? Wir sollten, wenn wir ihn leiden sehen, leiden wegen uns, nicht mit ihm leiden? Wir sollten sorglos Sünden auf Sünden häufen, wenn diese unsre Sünden sein Herz mit Kummer und Angst erfüllen? Wir sollten keine Reue, keinen Schmerz darüber empfinden, während seine Seele deßhalb betrübt ist bis in den Tod? Das sei ferne von uns! Er hat uns ein Beispiel hinterlassen, damit wir ihm nachfolgen. Er trauert über unsre Sünden; so trauern wir denn mit ihm. Er ist von Schmerz durchdrungen über unsre Beleidigungen der Gottheit, so theilen wir denn auch seinen Schmerz. Seine Seele ist über unsre Verirrungen bis in den Tod betrübt, so lassen denn auch wir unsre Seele darüber betrübt sein bis in den Tod. Vereinigen wir unsern Schmerz mit dem seinigen durch thätige Reue; büßen wir mit ihm in Demuth und Aufopferung unsres Willens

in den Willen des himmlischen Vaters, damit auch uns in unserm Schmerze ein tröstender Engel stärke, wie er gestärkt worden. Wachen wir auf vom Sündenschlafe, und hören wir seine Stimme, die zu seinen Jüngern und zu uns spricht: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach; darum betet und wachet, damit ihr nicht in Versuchung fallet.“ Wachen wir, und beten wir, daß er den Geist kräftige und das Fleisch stärke, damit wir ihm folgen auf dem Wege des Leidens und der Buße. Er spricht zu seinen Jüngern und zu uns: „Wollt ihr denn nur schlafen, nur schlafen in der Sünde; so wachet denn auf; denn die Stunde des Leidens naht heran, kommt, laßt uns von dannen gehen zur Reue und Buße.“

Und schon sehen wir ihn auf dem Wege des Leidens vorangeeilt. Durch die Straßen von Jerusalem geht er seinen letzten Gang, von einer erbarmungslosen Menge umgeben, welche „Kreuzige, Kreuzige!“ über ihn ruft, und von seinen Feinden zur Richtstätte geführt. Und zu welchem Schmerzens- und Jammerbilde haben sie ihn gemacht! Von einem ungerechten Richter zum andern haben sie ihn geführt, haben ihn verlästert und verhöhnt, haben ihn ins Angesicht gespieen, ihn mit Fäusten geschlagen und gezeißelt, haben ihn mit einem zerrissenen Purpurmantel angethan und ihm ein Rohr statt des Scepters in die Hand gegeben, haben ihm eine Dornenkrone aufs Haupt gesetzt und haben ihn zum Tode verurtheilt. Todmüde und ermattet, mit Blut übergossen und zerfleischt, geht er einher und trägt auf seinen Schultern das Kreuz, an dem zu sterben sie ihn verurtheilt. Seine Schritte wanken, und oft fällt er unter der Last des Kreuzes zu Boden. Er geht einen harten, schweren Gang, er geht ihn für uns. Unfre Sünden trägt er; darum ist ihm das Kreuz so schwer. Unfre Missethaten sind auf seine Schultern geladen, darum wanken seine Füße, und er fällt unter ihrer Last zu Boden. Für uns büßt er. Wegen unsrer Sünden des Selbstvertrauens und der Selbstüberschätzung haben sie ihn so tief gedemüthigt. Wegen unsrer Sünden des ungemessenen Ehrgeizes, der Pracht und Ueppigkeit haben sie ihn mit dem zerrissenen Mantel angethan und verhöhnt. Wegen unsrer Sünden der Eitelkeit haben sie ihn ins Angesicht gespieen und es mit Fäusten geschlagen. Wegen unsrer Sünden der Habsucht, der Ungerechtigkeit und des Betrugs haben sie ihn nackt und bloß an die Säule gebunden und mit Geißeln seinen h. Leib zerfleischt. Wegen unsrer Sünden des Stolzes und der Hoffahrt haben sie ihn mit Dornen gekrönt. Wegen unsrer Sünden der Ungeduld in Krankheit und Unglück, unfres Murrens gegen Gott und seine Vorsehung in Armuth und Noth haben sie ihm das schwere Kreuz aufgeladen. Er trägt es wegen uns, wegen uns leidet er so viel, daß selbst sein unge-

rechter Richter Pilatus mittheilig ihn den Juden mit den Worten zeigte: „Seht, welch ein Mensch!“ Alles das leidet Christus wegen uns. Haben wir diese schreckliche Wahrheit auch seither recht im Herzen erwogen, geliebte Christen? Habt Ihr dieses erwogen, Ihr, die Ihr nach eitler Ehre strebet vor den Menschen und Eure ganze Seele der Welt und ihrer Pracht hingebet! Der Heiland wird gelästert und gehöhnt wegen Euch. Habt Ihr es erwogen, Ihr, die Ihr eitel seid auf die gefährliche und verrätherische und dabei so flüchtige Gabe der Jugend und Schönheit? Das Angesicht des Herrn wird verspieen und zer schlagen wegen Euch. Habt Ihr es erwogen, Ihr Hab süchtigen und Ungerechten, denen der Mammon ihr Gott ist? Christus ist nackt und mit Geißeln zerfleischt wegen Euch. Habt Ihr es erwogen, Ihr Stolzen und Hoffährtigen? Christus trägt die Dornenkrone wegen Euch. Habt Ihr es erwogen, Ihr Ungeduldigen, die Ihr murret, wenn der Herr Euch ein Kreuz auflegt. Sein Kreuz trägt er wegen Euch, und er ruft Euch zu: „Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach!“ Sehen wir hin auf ihn, wie er unverdient leidet wegen uns; so folgen wir aber auch seinem Beispiele, und treten wir in seine Fußstapfen. Werfen wir von uns die eitle Ehre und die üppige Pracht der Welt. Thun wir von uns alle Habsucht und Ungerechtigkeit. Entsagen wir aller Eitelkeit und Hoffahrt, und ergeben wir uns in seinen väterlichen Willen. Drücken wir uns die Dornenkrone der Demuth und der aufrichtigen Reue aufs Haupt und tragen wir das Kreuz der Buße, damit wir, an demselben mit dem Herrn erniedrigt, mit ihm auch erhöht werden.

Er ist schon erhöht. Auf dem Calvarienberge angekommen, haben sie ihm die Kleider ausgezogen, haben ihm, auf das Kreuz ausgestreckt, Hände und Füße durchbohrt und haben ihn, in Mitte zweier Missethäter ans Kreuz geschlagen, emporgerichtet. Da hängt er nun zwischen Himmel und Erde und kämpft einen dreistündigen Todeskampf. Seine Feinde stehen um ihn her und verspotten ihn: „Andern hat er geholfen, doch sich selber kann er nicht helfen;“ aber er betet für sie: „Herr, verzeihe ihnen, sie wissen nicht, was sie thun.“ Von unendlichen Schmerzen gefoltert, ruft er: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ Immer matter und schwächer wird er und ruft: „Mich dürstet,“ und sie füllen einen Schwamm mit Essig und reichen es ihm dar zum Munde. Jetzt tritt der Tod ihm näher. Seine Augen brechen. Da ruft er noch: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist,“ ruft: „Es ist vollbracht!“ neigt das Haupt und stirbt. Zuletzt aber tritt einer der Soldaten hinzu und öffnet seine Seite mit einer Lanze, und es fließt Blut und Wasser heraus. Christus

ist gestorben, der Erlöser ist todt! Und wir sollten bei seinem Tode nicht trauern, da doch die ganze Natur sich in dieser furchtbaren Stunde in Trauer hüllt. Wir sollten gefühllos zu den Füßen seines Kreuzes bleiben, gleichsam von seinem Blute noch warm übergossen, da doch wir es sind, die ihn gekreuzigt haben. Ja, wir haben ihn gekreuzigt. Unfre Gänge auf den Wegen des Lasters sind es, welche seine Füße durchbohrt haben, und er hüßt sie für uns. Die bösen Werke, welche unfre Hände gethan, haben seine Hände durchstoßen, und er hüßt sie für uns. Die bösen und giftigen Worte unsrer Zunge haben seinen Mund mit Essig und Galle getränkt, und er leidet für uns. Wir sind die Feinde, welche ihn am Kreuze verhöhnen durch unsern Unglauben, unfre Gottesvergessenheit, unsern Mangel an Liebe gegen Gott und die Menschen; und für uns betet er: „Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie thun.“ Die unlautern Neigungen und Begierden, die bösen Lüste, welche unser Herz hegt, haben sein Herz durchstoßen; er hüßt sie für uns. Für uns ruft er: „Es ist vollbracht,“ für uns ist er gestorben. Haben wir das bisher recht erwogen, geliebte Christen? Habt Ihr es erwogen, die Ihr auf den Wegen der Verführung und des Mordes der Unschuld einhergeht? Ihr habt seine Füße durchstoßen, und wegen Euch ist er gekreuzigt. Habt Ihr es erwogen, Ihr, an deren Hand die Blutschuld klebt, deren Hände beladen sind mit dem Raube der Wittwen und Waisen? Ihr habt seine Hände durchstoßen, und wegen Euch ist er gekreuzigt. Habt Ihr es erwogen, Ihr Lügner, Verleumder und Ehrabschneider, die Ihr mit giftiger Zunge den guten Namen Eures Nächsten befleckt und seine Ruhe vergiftet? Ihr habt ihn mit Essig und Galle getränkt. Habt Ihr es erwogen, Ihr Ungläubigen und Gottvergessenen, die Ihr seine h. Religion verachtet, seine Gebote übertretet und seiner Kirche trotzet? Ihr verspottet ihn und höhnt mit den Pharisäern: „Ist er Gottes Sohn, so steige er herab vom Kreuze, dann wollen wir ihm glauben.“ Weil Ihr Gott verlassen habt, darum hat Gott ihn so verlassen. Habt Ihr es erwogen, Ihr Feindseligen, deren Brust von Neid und Haß und Rachsucht gegen Euren Nächsten erfüllt ist? Ihr Unlautern und Unreinen, deren Herz von schändlichen Absichten und unlautern Begierden, von Sinnlichkeit und Wollust durchglüht ist? Ihr habt sein Herz durchstoßen, Ihr habt ihn ans Kreuz geschlagen, Ihr ihn getödtet.

O, so kehren wir zurück von diesen gottesmörderischen Wegen, auf denen wir seither gewandelt sind! Folgen wir dem Beispiele des Erlösers; denn er hat ja für uns gelitten und ist für uns in den Tod gegangen, damit wir seinen Fußstapfen nachfolgen. So leiden und sterben wir mit

ihm, damit wir auch mit ihm leben. Wir sterben aber mit ihm, wenn wir der Sünde absterben. Darum ruft der Apostel Paulus den Gläubigen zu: „Deshwegen tödtet Eure Glieder, die auf der Erde sind;“ Unlauterkeit und Wollust, böse Begierde und Habsucht, Bosheit und Gotteslästerung, schändliche Reden und Lügen, das Alles legt ab. Stehet auf, die ihr schlaft; erhebet Euch, die Ihr todt seid von den Todten, und Christus wird Euch erleuchten. Christus hat den Fluch der Finsterniß, der Sünde und des Todes für uns gelöst; alle unsre Sünden hat er auf sich genommen und alle unsre Missethaten getragen. Er ist durch Leiden und Tod unser Heiland und Erlöser geworden, uns zum Beispiel. So folgen wir denn seinen Fußstapfen. Bleiben wir nicht unthätig und gefühllos, wenn Gott für uns stirbt, nicht todt und herzlos, wenn die ganze Natur ihn betrauert. Wenn in seiner Todesstunde unsre Seele nicht in reumüthiger Erschütterung aufbebt, wie dort die Erde erbebt, dann ist Christus umsonst für uns gestorben. Wenn unser Herz härter ist, als die Felsen, welche zerrissen; wenn der Vorhang der Finsterniß vor unserm Geiste nicht, wie der Vorhang im Tempel zerreißt, damit wir das ewige Licht und die Wahrheit erkennen; wenn das Grab unsrer Herzen sich nicht, wie die Gräber der Todten zu Jerusalem, öffnet, damit das Leben in die Verwesung komme, so haben wir keinen Heiland, keinen Erlöser. So gebet sie denn heraus, die Todten Eurer Seele, die bösen Gedanken und unlautern Lüste, gebet sie heraus, Eure Sünden und Missethaten, und ruft in heiliger Furcht mit dem Hauptmanne: „Wahrlich, dieser ist Gottessohn!“

Und wenn wir so denken, fühlen und thun, geliebte Christen, dann feiern wir den Charfreitag in der rechten Weise. Dann leiden wir und sterben wir und leben wir mit Christus. Dann wird der Sterbetag des Herrn wahrhaft ein Tag der Erlösung auch für uns. Dann dürfen wir zu dem für uns gekreuzigten Herrn und Heilande in Wahrheit sagen und beten: „Jesu, dir leb ich, Jesu, dir sterb ich, Jesu, dein bin ich todt und lebendig. Jesu, dein wollen wir sein, dein wollen wir bleiben jetzt und in Ewigkeit. Amen!“

160. Hirtenbrief, erlassen an die Gläubigen der Diöcese Eichstätt beim
Bisthums-Antritt, am 24. Juni 1835. *)

[Die Apostel haben die ihnen von Christus vor seiner Aufahrt ertheilte Bestimmung, seine Sendboten an alle Völker und Zeiten bis ans Ende der Welt zu sein, getreulich

*) Siehe Bd. II. S. 382 und Bd. III. S. 93. Anm.

erfüllt. Sie predigten den Namen Jesu bis an ihr Ende und überlieferten auserwählten Jüngern die h. Erblehre, welche hinwiederum ihren Nachfolgern die Lehre und Gnadenmittel des Herrn übertrugen. — Durch die apostolischen Nachfolger verbreitete sich der christliche Glaube über alle Nationen und Länder, und auch in Deutschland gründeten die Heilsboten die h. Kirche, wo sie seit mehr denn tausend Jahren unter der Hut treuer Wächter und Vorsteher blüht. — In die Reihe dieser treuen Wächter ist auch der neuernannte Bischof getreten, dem nach achtjähriger Leitung der Kirche von Speyer die Vorsehung nunmehr den Hirtenstab des Bisthums Eichstätt übertragen hat. — Der Bischof verspricht, der neuen Herde ein guterhirt zu sein, nur des Herrn Ehre und der Gläubigen wahre zeitliche und ewige Wohlfahrt zu suchen, vertraut, daß alle Diöcesanen in allen Altern und Ständen seine Stimme hören und seiner Absicht durch bereitwillige Mitwirkung entgegenkommen, und erwartet insbesondere von dem bewährten Eifer der Geistlichkeit, deren thätige Beihülfe er vor Allem bedarf, daß sie auch fernerhin mit warmer Sorgfalt ihrer hohen Sendung nachkommen wird.]

Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch. So gehet denn hin in alle Welt, verkündet die frohe Botschaft des Heils jeder Creatur und lehret die Völker alles halten, was ich euch übertragen habe. Ich werde meinen Vater bitten, daß er euch den Geist der Wahrheit sende, damit er bei euch bleibe in Ewigkeit, und ihr meine Zeugen werdet bis zu den äußersten Gränzen der Erde. Sehet, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Zeiten (Matth. 28, 20. — Joh. 20, 21. — 14, 16. — Mark. 16, 15. — Apgsch. 1, 8). Dieses, geliebteste Diöcesanen, sind die inhaltsschweren Worte, mit denen der eingeborne Sohn Gottes, als er am Ende seiner irdischen Laufbahn sich wieder in den Himmel erhob, seine Apostel über die ganze Erde schickte und ihnen darin zugleich jene wichtige Bestimmung erteilte, zu welcher er sie vor Andern auserwählt hatte. Diese Bestimmung sollte nichts Geringeres sein, als eine Sendung des Himmels an alle Völker und Zeiten bis ans Ende der Welt. Als bevollmächtigte Boten dessen, der selber vom Vater gesandt war, sollten sie die heilige Lehre, die er vom Himmel gebracht, aller Creatur verkünden; vom Geiste der Wahrheit erleuchtet, sollten sie in allen Ländern das Zeugniß jener Erlösung ablegen, welche der Gottmensch durch sein Leiden und Sterben erkaufte und als ein kostbares Erbtheil allen Völkern hinterlassen hat; und unter dem besondern Beistande dessen, der alle Tage bei ihnen zu sein versprach, sollten sie von Geschlecht zu Geschlecht alles das treu erhalten und bewahren, was ihnen bei seinem Scheiden als das Vermächtniß seines Todes und als das Unterpfand seiner Auferstehung war übertragen worden (Apgsch. 10, 41. 42). Was der Herr zum Heile der Welt begonnen, das sollten seine Apostel vollenden; das Feuer, das er auf die Erde gebracht, sollten sie in jedes Menschen Herz zur Flamme entzünden (Luk. 12, 49); das Licht, das in die Welt gekommen (Joh. 12,

46), auf daß wer immer ihm nachfolge, nicht in Finsterniß wandle, sollten sie zu denen bringen, die in den Schatten des Todes sitzen (Luk. 1, 79); die heilige Kirche, die er auf den Felsen gebaut, damit die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen (Matth. 16, 18), sollten sie in allen Ländern verbreiten; und jenen Schatz der göttlichen Offenbarungen, den er ihnen anvertraut, sollten sie in dieser Kirche niederlegen und ihn darin, als treue Hüter, bewachen und bewahren, bis er wiederkomme in seiner Herrlichkeit zum Gerichte (Matth. 25, 31). Sie sollten seine auserwählten Abgesandten, die Verkündiger seines Heils, die Lehrer der Völker, die Begründer seiner Kirche, die Hüter und Auspender seiner Gnadensätze, mit einem Worte, die immerwährenden Zeugen seiner Offenbarung und seiner Erlösung unter den Menschen sein.

Auch befolgten die Apostel getreu das Gebot ihres göttlichen Meisters. Mächtig im Glauben und im Worte traten sie unter die Juden und Heiden, und achteten selbst ihr Leben nicht zu hoch, um ihren Lauf zu vollenden und in dem ihnen von Gott vertrauten Predigtamte das Evangelium der Gnade zu bezeugen (Apgsch. 20, 21. 24). Vom Geiste Gottes erfüllt, predigten sie den Namen Jesu, in welchem allein Erlösung ist, da unter dem Himmel den Menschen kein anderer Name gegeben worden, in welchem wir selig werden sollen (Apgsch. 4, 12. 33); und die Gnade war groß bei Allen, so daß weder Trübsal, noch Verfolgung, weder Hunger, noch Blöße, weder Gefahr, noch selbst das Schwert sie von der Ausübung ihres Apostelamtes abhalten konnte (Röm. 8, 34. 35). Die heilige Erblehre übertrugen sie treuen Schülern, um sie in der Kirche, als der unerschütterlichen Säule und Grundfeste der Wahrheit (1. Tim. 3, 15), rein und unverfälscht zu bewahren, und sie legten den gewählten Jüngern die Hände auf (2. Tim. 1, 6), damit sie mit Kraft und Gnade ausgerüstet würden, auch ihrerseits wieder treue Zeugen und Diener der Lehre und rechtmäßig berufene Auspender der Geheimnisse Gottes zu sein (1. Kor. 4, 1). Auch bewahrten ihre geweihten Jünger, eingedenk des ihnen von den Aposteln erteilten Auftrages: „Ich habe dich in Creta gelassen, damit du in die Städte Priester einsetzest, wie ich auch dich eingesetzt habe (Tit. 1, 5). — Du, mein Sohn, sei stark in der Gnade, und was du gehört hast von mir vor vielen Zeugen, das übertrage treuen Männern, welche tüchtig sind, Andere zu lehren (2. Tim. 2, 1. 2). — Habet Acht auf euch und auf die ganze Heerde, in welcher euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, damit ihr die Kirche Gottes regieret, welche er mit seinem Blute erkaufte hat (Apgsch. 20, 28),“ das apostolische Vermächtniß und überlieferten das ihnen anvertraute Gut, die Erblehre und

die Gnadenmittel des Herrn, als ein immerdar lebendiges Zeugniß seiner Erlösung, ihren Schülern und Nachfolgern, damit es zu allen Zeiten erkannt würde, daß Christus Gott sei, über Alles hochgepriesen in Ewigkeit (Röm. 9, 5). Durch die apostolischen Nachfolger erwuchs das Sesselforn des Evangeliums zum großen Baume (Matth. 13, 32) und breitete seine Aeste über die Erde; und Könige und Völker kamen, unter seinem Schatten auszuruhen. Die Kirche Christi nahm die Nationen in ihren Schooß auf und gewann sie durch das Bad der Wiedergeburt dem Himmelreiche. Der Glaube an Jesus durchdrang die Länder, und das Wort seiner Lehre wurde gehört bis zu den Gränzen des Erdbodens (Röm. 10, 18). Auch in unser geliebtes Vaterland brachten gottbegeisterte Boten des Herrn die Lehre des Heils und gründeten seine heilige Kirche. Seit mehr als tausend Jahren blüht sie da kräftig und stark unter dem Beistande des heiligen Geistes, und alle Stürme der Jahrhunderte waren nicht im Stande, sie zu erschüttern. Auf den Felsen des heiligen Petrus gebaut, wurde sie von treuen Hütern und Vorstehern bewacht, von Königen und Fürsten geschützt und gepflegt und von liebenden, gehorsamen Kindern als eine treue Mutter verehrt. Sie bewahrte in allen Gefahren der Zeit unerschütterlich das heilige Wort des Herrn, so daß an ihr sichtbar erfüllt wurde: „Sehet, ich bin bei euch bis ans Ende der Welt!“

In die Reihe jener ehrwürdigen Zeugen der Erlösung und jener treuen Hüter, welche seit vielen Jahrhunderten der Kirche unsres Vaterlandes vorstanden, sind nun auch Wir, geliebteste Diöcesanen, obgleich ohne Unser Verdienst, von der Barmherzigkeit des Himmels aufgenommen worden. Schon vor acht Jahren durch die Gnade Gottes auf den Bischofsstuhl der uralten Kirche von Speyer erhoben, hat Uns neuerdings die Vorsetzung, deren Rathschluß Wir in der allergnädigsten Ernennung unsres allgeliebten Königs Ludwig und in der Bestätigung Seiner päpstlichen Heiligkeit wiederholt mit dem dankbarsten Herzen erkennen und demüthig verehren, aus Unserm seitherigen Wirkungskreise abgerufen und Uns die Leitung des Bisthums Sichstätt übertragen. Diesem göttlichen Rufe folgend, treten Wir daher in Eure Mitte, geliebteste Diöcesanen, und begrüßen Euch aus der Tiefe Unsrer Seele mit dem heiligen Gruße des Apostels: „Gnade und Friede sei mit Euch allen von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus (1. Kor. 1, 3)!“ Zwar besteigen Wir den althehrwürdigen Sitz, auf welchem der heilige Willibald, der Genosse und Schüler des heiligen Bonifacius, des Apostels der Deutschen, das göttliche Wort Euern Voreltern verkündete und in ihre Herzen die Religion des Kreuzes pflanzte, nur mit heiliger Furcht, und nur mit zagender

Demuth ergreifen Wir den oberhirtlichen Stab, welchen in einer Reihe von Jahrhunderten so viele fromme und erleuchtete Bischöfe und zuletzt noch Unser hochseliger unmittelbarer Vorgänger mit so großer Auszeichnung zum Wohle der Kirche und des Bisthums Eichstätt geführt haben; allein Wir richten Unsern Blick vertrauensvoll auf den Gefreuzigten, in dessen Namen Wir zu Euch kommen, und gestärkt durch die Verheißung des Heilandes, der auch Uns seiner Sendung gewürdigt hat, auf daß Wir von ihm Zeugniß geben unter Euch, fühlen auch Wir Uns ermuthigt, unter dem Beistande des heiligen Geistes, Euch ein treuer und guter Hirt, ein eifriger Bischof Eurer Seelen zu sein (1. Petr. 2, 25). Wir folgen dem Rufe der Vorsehung mit festem Muth, weil Wir die fromme Hoffnung hegen, der Erlöser, welcher ja bei seiner Kirche bis an der Welt Ende zu sein versprach, werde auch Uns in Unserm wichtigen Amte ein gnädiger Helfer sein; und Wir treten mit heiliger Zuversicht in Eure Mitte, weil Wir vor dem Angesichte Gottes die Ueberzeugung in Uns tragen, daß Wir aufrichtig des Herrn Ehre suchen, und daß Wir Euer Aller Wohl zur großen Pflicht Unsres Hirtenamtes gemacht haben (Hebr. 13, 6. 18).

Ja, geliebteste Diöcesanen, Eure wahre zeitliche und ewige Wohlfahrt, Euer Aller Seelenheil soll das wichtige Ziel sein, zu dessen Beförderung und Erreichung Wir, von dem Tage des Antrittes Unsres Hirtenamtes an, alle Kraft, welche die Gnade Gottes Uns verliehen, unablässig aufzubieten Uns bestreben werden. Euer Heil soll der stete Wille Unsres Herzens und Unser unausgesetztes Gebet zu dem sein, der aller Welt das Heil gebracht und Uns berufen hat, Euch dasselbe zu verkünden (Röm. 10, 1. 15). Durch apostolische Sendung bevollmächtigt, kommen Wir, unter Euch Zeugniß abzulegen von ihm, der ein Richter ist der Lebendigen und Todten, und durch welchen alle, die an ihn glauben, Verzeihung der Sünden erhalten sollen (Apgsch. 10, 42. 43). Gleich jenen ersten heiligen Gesandten des Herrn, bringen Wir Euch nur eine Botschaft und predigen Euch nur Eines. Wir predigen Euch Jesum, den Gefreuzigten (1. Kor. 1, 23), und bringen Euch in diesem Evangelium die Gewißheit Eurer Wohlfahrt; denn der am Kreuze starb und im Tode vollendet ward, ist allen, die ihm gehorchen, die Quelle des ewigen Heils geworden (Hebr. 5, 9). Er hat sein Blut für Euch hingegeben und ist gehorsam geworden bis zum Tode und zwar bis zum Tode des Kreuzes (Phil. 2, 8), damit Ihr das ewige Leben erhaltet; denn Eure Heiligung ist sein Gebot, und er will, daß Ihr Alle selig werdet durch Erkenntniß seiner Wahrheit (1. Theß. 4, 3. — 1. Tim. 2, 4).

Wenn nun aber dieser hohe Wille des Herrn, Eure Seligmachung,

Eure wahre Wohlfahrt Uns, als Euerm berufenen Oberhirten, durch Gott übertragen ist, und wenn Wir vor seinem Angesichte Uns das Zeugniß geben dürfen, daß Wir mit dem ernstlichsten Streben Uns Unserm wichtigen Amte, zur Beförderung Eures Heils, unablässig widmen wollen, so dürfen Wir dagegen auch vertrauen, daß auch Ihr, geliebteste Diöcesanen, Unserer oberhirtlichen Mühe und Absicht von Eurer Seite durch die thätigste und bereitwilligste Mitwirkung entgegen kommen werdet. Dieses Vertrauen allein kann Uns ermuthigen, die mühevollen Bürde, die der Herr auf Unsre Schultern gelegt hat, zu übernehmen; denn groß und schwer sind die Pflichten eines Bischofs; Wir kennen sie in ihrer ganzen Wichtigkeit, allein Wir scheuen nicht vor ihnen zurück, und Wir dürfen freudig vertrauen, das große Ziel zu erreichen, wenn auch Ihr, denen Unsre bischöfliche Sorge unablässig gewidmet sein soll, Uns in Unserm schweren Amte unterstützt durch Eure willige Folgsamkeit im Guten und Euer frommes Gebet. Wir bringen Euch, im Auftrage Gottes, das Zeugniß von seiner Erlösung und darin die Bürgschaft Eures Heils; allein Unsre Sendung wird nur dann eine freudige sein, wenn Ihr sie mit gläubig frommem Herzen aufnehmet, und es wird Unser oberhirtliches Streben sich nur dann eines segenvollen Erfolges freuen, wenn Ihr in Demuth und gottergebenem Vertrauen der Gnade Eures Heils mitwirkt. Nur wer die Gnade begehrt, dem wird sie der Gott der Gnade auch gewähren; nur wer das Himmelreich sucht, wird es sicher auch finden (Matth. 7, 7. 8); und nur wer an seinem Heile mit Eifer und Ausdauer arbeitet bis ans Ende, erhält den Preis seiner beharrlichen Mühe, die Seligkeit (Matth. 10, 22).

So laßt denn die Stimme Eures Oberhirten, welche zum ersten Male von ganzer Seele zu Euch redet, nicht ungehört an Euch vorübergehen, geliebteste Diöcesanen! Sie ruft Euch mit dem Apostel zu: „Ich bringe Euch die frohe Botschaft Eures Heils durch unsern Herrn Jesus Christus (Gal. 1, 11. 12).“ So wirket denn aber auch Euerm Heile mit, Geliebteste, damit der Herr in Euch mächtig sei zu aller Gnade, auf daß Ihr in allen Dingen reich seid zu jedem guten Werke (2. Kor. 9, 8); denn nur Gott ist es, der Alles in Euch wirket, das Wollen und das Vollbringen nach Euerm guten Willen (Phil. 2, 13). So suchet denn das Himmelreich ohne Unterlaß, Ihr Alle, deren Seelenheil Unserer oberhirtlichen Sorge anvertraut ist. Ihr Kinder! Seid Euern Eltern gehorsam im Herrn; denn das ist gerecht; du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, damit es dir wohl gehe und du lange lebest auf Erden; das ist das erste Gebot der Verheißung (Eph. 6, 1—3). Seid Euern Eltern unterthan, wie der zwölfjährige Jesus, damit auch Ihr zunehmet

wie an Alter, so auch an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen (Luk. 2, 51. 52). Ihr Jünglinge und Jungfrauen! Habet Gott vor Augen und befeisset Euch allzeit der Furcht des Herrn, welche aller Weisheit Anfang ist (Ps. 110, 10). Wandelt ehrbar und züchtig, wie es Gott wohlgefällt, und wachset in guten Werken und in der Erkenntniß Gottes, damit Ihr immer mehr und mehr gestärkt werdet an Weisheit und Gnade, und tüchtig werdet zum Erbtheile, das der Erlöser seinen Heiligen erworben hat (Kol. 1, 10. 12). Ihr Ehegatten! Seid untereinander freundlich und herzlich; ertraget einer des Andern Fehler und Gebrechen, und Ihr werdet das Gesetz Christi erfüllen. Wandelt vor dem Angesichte des Herrn in treuem Bunde nüchtern und ehrbar, und laßet das Vertrauen, die Liebe und die Geduld die Leisterne Eurer Ehe sein. Der Mann achte und liebe die Gefährtin, die ihm Gott gegeben (Tit. 2, 2), und die Frau sei dem Manne unterthan nach Gottes Gesetz, und Friede und Eintracht werden in Euerm Hause wohnen (Kol. 3, 18. 19). Ihr Eltern! Erzieheth Eure Kinder in der christlichen Zucht und in der Furcht Gottes (Eph. 6, 4). Lehret sie, nach dem Beispiele des frommen Tobias, alle Tage ihres Lebens Gott vor Augen haben, jede Sünde fliehen und die Gebote des Herrn freudig beobachten (Tob. 4, 6); gewöhnet sie frühe, zum frommen Gebete und zu allem Guten, damit sie die Lehre des Herrn als die Grundlage jedes zeitlichen und ewigen Glückes für ihr ganzes Leben tief in ihrem Herzen bewahren. Gehet ihnen selbst mit gutem Beispiele in allen Tugenden voran und hütet Euch, ihnen durch Worte oder That Aergerniß zu geben; denn wehe dem, der den Kleinen Aergerniß gibt; es wäre ihm besser, er würde, einen Mühlstein am Halse, versenkt in die äußerste Tiefe des Meeres (Matth. 18, 6)! Siehe wohl zu, Du, christlicher Vater, daß Du Deine Söhne nicht bloß zu tüchtigen Bürgern der Erde, sondern auch zu Genossen des Himmelreiches erziehest; und Du, christliche Mutter, laß es Deine heiligste Sorge sein, Deine Töchter nicht bloß für die Welt, sondern auch für die Ewigkeit heranzubilden; denn was würde es ihnen nützen, wenn Ihr ihnen auch allen Reichthum der Erde und alle glänzenden Güter der Welt hinterlasset, aber dabei ihre Seelen verloren gehen (Matth. 16, 26. — Luk. 9, 25). Am jüngsten Tage wird der Herr die Seelen Eurer Kinder von Euch fordern, und wie werdet Ihr dann vor dem Gerichte bestehen, wenn diese Seelen verloren gehen durch Euch? Ihr Dienstboten! Dienet Euern Herren in Allem mit Gehorsam und Treue, nicht mit Augendienst, um den Menschen zu gefallen, sondern in des Herzens Einfalt und in der Furcht Gottes. Alles, was Ihr Euern Herren thut, das thut aus ganzem Gemüthe und seid

ihnen ergeben um Christi willen, als dienet Ihr Gott und nicht den Menschen; dann werdet Ihr auch Euern Lohn von Gott erhalten (Kol. 3, 22—24). Ihr Dienstherrschaften! Erweist Euch als christliche Vorgesetzte gegen jene, welche Gott zu Euern Dienern bestimmt hat. Erleichtert ihnen das harte Loos dadurch, daß Ihr sie mit milder Nachsicht und christlicher Geduld behandelt, und bedenkst stets, daß auch Ihr einen Herrn habet im Himmel, bei welchem kein Ansehen der Person ist, und vor dem es weder Herren gibt, noch Knechte, sondern bei welchem Alle Kinder sind des einen Vaters, berufen zu derselben Seligkeit (Eph. 4, 6. — 6, 9). Ihr Obrigkeiten! Euch hat Gott eingesetzt, um Frieden und Gerechtigkeit zu handhaben, und Euch ist Gewalt gegeben, die bösen Werke zu strafen. Wer Euch widerstrebt, der widerstrebt Gottes Ordnung (Röm. 13, 1—4). So seid auch, wozu der Herr Euch eingesetzt hat, Gottes Diener zum Heile Eurer Untergebenen. Erhaltet Frieden und Ordnung, damit die öffentliche Wohlfahrt gedeihe, und handhabt die Gerechtigkeit ohne Unterschied der Person (Sprüchw. 24, 23), damit die Bösen sich fürchten, und die Guten den Herrn preisen, der Euch zur Obrigkeit gesetzt hat. Ihr Alle endlich, deren Wohlfahrt Unserer bischöflichen Sorge anvertraut ist, höret den Ruf des Herrn, der Uns zu Euch gesandt hat! Seid Nachahmer Gottes, als seine geliebten Kinder, und wandelt in der Liebe, wie Christus uns geliebt hat. Wandelt wie Kinder des Lichtes und bringet des Lichtes Früchte in aller Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit, indem Ihr ausübet, was Gott wohlgefällt (Eph. 5, 1. 2. 8—10). Lebet unter einander in Eintracht und Herzlichkeit, wie christliche Brüder; übet Barmherzigkeit an Nothleidenden; wachet allzeit und stehet fest im Glauben; bleibet unerschütterlich in der Hoffnung des Evangeliums; nehmet täglich zu an Gottes Gnade in der Liebe; habet Achtung gegen Jedermann; liebet die Brüder; fürchtet Gott; ehret den König (1. Kor. 16, 13. — Kol. 1, 23. — 1. Thess. 3, 12. — 1. Petr. 2, 17. — 3, 8)!

Insbesondere aber wenden Wir Uns an Euch, hochwürdige Brüder in dem Herrn, ehrwürdige Geistlichkeit Unseres Bisthums, welche Uns Gott zu Mitarbeitern am Evangelium und Mitaufsehern in seinem Weinberge gegeben hat. Zur Verwaltung Unseres hochwichtigen Amtes bedürfen Wir vor Allem Eurer thätigsten Mitwirkung, und nur Eure Bereitwilligkeit kann Uns die schweren Pflichten desselben erleichtern, indem nur Eure Theilnahme Uns die Erreichung des großen Zieles, die Wohlfahrt der Gläubigen, zu verbürgen im Stande ist. Euch hat der Herr vor seinem Angesichte hergeschickt in Städte und Dörfer, als seine Arbeiter in der Ernte, auf daß Ihr das Reich Gottes verkündet, und Eurer Sendung hat er die

Verficherung gegeben: „Wer Euch hört, der hört mich, wer Euch verachtet, verachtet mich, wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat (Luk. 10, 1. 2. 16).“ Ihr seid, als Unfre Stellvertreter, die Führer des christlichen Volkes, die Diener Christi, die Ausspender seiner Geheimnisse, die Rathgeber der Verirrten, die Richter der Gefallenen, die Aerzte der Seelen, die unmittelbaren Lehrer der Gläubigen und ihr Muster und Vorbild. Ihr habt seither diesen hohen Beruf erkannt; die Gnade ist in Euch mächtig gewesen zur Verherrlichung des Namens Gottes, und wenn Wir, da Wir Euern Glauben hören und Eure Liebe, dem Herrn ohne Unterlaß dafür Dank sagen und Eurer in Unserm Gebete gedenken, damit Gott, der Vater der Herrlichkeit, Euch den Geist der Weisheit und der Offenbarung in seiner Erkenntniß gebe und die Augen Eures Herzens erleuchte, damit Ihr wisset, welches die Hoffnung Eures Berufes und wie groß der Reichthum seines herrlichen Erbes sei in seinen Heiligen (Eph. 1, 15—18), so vertrauen Wir zu Euerm bewährten Eifer, daß Ihr auch fernerhin mit warmer Sorgfalt Eurer hohen Sendung nachkommen werdet, um als treue, würdige Priester des Höchsten in seiner heiligen Kirche zu wandeln, dem Himmel zur Freude, Euern Gemeinden zur Erbauung und Euch selbst zum Heile. Fahret fort, wie bisher, die heilige Niederlage des Glaubens durch den heiligen Geist lauter und unerschütterlich zu bewahren (2. Tim. 1, 14). Predigt das Wort und haltet darin an zur rechten Zeit und zur Unzeit; bestrafet, bittet, ermahnet in aller Geduld (2. Tim. 4, 2). Wachtet über Euch selbst und über die Lehre, und beharret standhaft darin; und wenn Ihr das thuet, werdet Ihr Euch selbst selig machen und jene, welche Euch hören (1. Tim. 4, 16); und wenn Ihr im Segen ausfäet, werdet Ihr im Segen auch ernten (2. Kor. 9, 6); und wohl dürfen Wir dann mit dem Apostel sagen: „Ihr, ehrwürdigen Brüder, seid die Freude Unserer Hoffnung und die Krone Unseres Ruhmes vor dem Herrn (1. Theff. 2, 19. 20)!“

So kommen Wir denn zu Euch, geliebteste Diöcesanen, von Gott gesandt, als Zeuge seiner Erlösung in der Fülle des Segens, welchen sein heiliges Evangelium Uns gibt, und bitten Euch durch unsern Herrn Jesus Christus und die Liebe des heiligen Geistes, daß Ihr Uns beistehet mit Euerm frommen Gebete bei Gott, damit Wir zu Euch kommen in Freude durch den Willen Gottes (Röm. 15, 29—32). Wir treten unter Euch mit offenem Herzen, welches in Allem nur Euer wahres Wohl zu befördern sich bestreben wird. So nehmet Uns denn auf mit gleicher Offenheit und unterstützet auch Ihr Unser Bemühen durch gute Werke und frommes Gebet. Wir kommen zu Euch mit den Gesinnungen eines guten

Hirten. So nehmet Uns denn auch auf als einen solchen und höret Unsrer Stimme, damit der große Hirt unsrer Seelen uns in Eintracht und Vertrauen tüchtig mache zu allem Guten (Hebr. 13, 20. 21). Wir kommen zu Euch mit väterlicher Liebe, so nehmet Uns denn auch auf und erfüllet Unsrer Freude mit gleicher Liebe, damit Gott in uns Allen bleibe, und wir in Gott (Phil. 2, 2. — 1. Joh. 4, 15). Wir kommen zu Euch mit dem Segen und Frieden des Evangeliums, so nehmet Uns denn auch auf in Frieden. Gnade, Segen und Friede von Gott sei Euch Allen, geliebteste Diöcesanen (Eph. 1, 2. 3)! Gnade, Segen und Frieden unserm allgeliebten Könige Ludwig und seinem königlichen Hause! Gnade, Segen und Frieden unserm ganzen Vaterlande!

Ihm aber, der Gnade, Segen und Frieden spendet, sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit (Gal. 1, 3. 5)!

Gegeben zu Speyer, den 24. Juni 1835.

161. Die Schlacht am Hasenbühl und das Königskreuz bei Gölthheim. Eine historische Monographie. Aus dem Jahre 1835. *)

[Am 2. Mai 1292, mehr als neun Monate nach dem Tode Rudolphs von Habsburg (1273–1291), traten erst die Kurfürsten in der alten Wahlstadt Frankfurt a. M. zusammen, um dem deutschen Reiche, welches allenthalben eines kräftigen Regiments bedurfte, einen neuen König zu wählen. Im Voraus hielt sich des verstorbenen Rudolph Sohn, der mächtige Herzog Albrecht von Oesterreich, der Verwandte von vier Kurfürsten, der auch schon die Reichskleinodien in seiner Gewalt hatte, der Krone gewiß. Die Kurfürsten indeß waren größtentheils andern Sinnes, und besonders der

*) Vorrede. Nur einige Worte mögen gegönnt sein, die Entstehung und den Zweck nachstehender Monographie darzulegen, sowie dadurch zugleich auch den Standpunkt anzugeben, von welchem dieselbe wünscht beurtheilt zu werden.

Der Grund und Boden rings um das Monument, durch welches das Andenken des deutschen Kaisers Adolph von Nassau, an derselben Stelle, an welcher er in der Schlacht bei Gölthheim, im offenen Kampfe um seine Krone, den Tod fand, der Nachwelt überliefert wird, war im Verlaufe der Zeit als Eigenthum an mehrere Private übergegangen und sollte, da der Ort besonders zu Hausplätzen geeignet schien, zur Auf- führung verschiedener Wohnungen und Ställe benutzt werden. Durch eine solche Ver- bannung wäre aber jener durch ein weltgeschichtliches Ereigniß bezeichnete und jedem Geschichtsfreunde ehrwürdige Boden nicht bloß ungeeignet entstellt, und der freie Anblick des Monumentes dem Auge des Beschauers entzogen worden, sondern es hätte das Denkmal selbst einer baldigen, in einer solchen Umgebung nicht leicht vermeidlichen Zer- störung entgegen sehen müssen. Hierzu kam noch das weitere unübersteigbare Hinderniß,

Kurzerzkanzler des Reichs, Erzbischof Gebhard von Mainz aus dem Grafengeschlechte Eppenstein, wollte aus Groll gegen das Haus Habsburg und aus andern wichtigen Gründen Albrecht nicht zur Krone verhelfen. Bei den getheilten Ansichten der Kurhern blieb die Königswahl am ersten Tage erfolglos, worauf Erzbischof Siegfried von Köln dem Mainzer den Grafen Adolph von Nassau als einen der Krone würdigen Mann empfahl. Gebhard stimmte gern bei, gewann die anwesenden drei Laienfürsten und den Trierer Erzbischof, ihm ihre Wahlstimme zu überlassen, und ernannte so im neuen Wahltermine, am 5. Mai, zum Erstaunen der weltlichen Kurfürsten seinen anwesenden Vetter, den Grafen Adolph von Nassau, zum deutschen Könige. Auch

daß bei dem einzigen Mittel, welches zur Vermeidung jenes unausbleiblichen Verfalles lediglich darin gefunden werden konnte, wenn die das Monument umgebenden Grundstücke durch Ankauf zu einem öffentlichen Gemeingute gemacht, sonach vor künftiger Verbauung bewahrt würden, und ungeachtet der Bereitwilligkeit, mit welcher die Eigenthümer sich erbieten, ihr Besitzrecht gegen eine angemessene Entschädigung abzutreten, es an öffentlichen Fonds fehlte, den geforderten Kaufpreis zu bestreiten. Der historische Verein für den Rheinkreis, welcher von der königlichen Kreisregierung zum Gutachten über die Lage der Sache aufgefördert wurde, war daher der Ansicht, daß bei dem Abgange öffentlicher zum Ankaufe der Grundstücke verwendbarer Fonds der einzige Ausweg zur Aufbringung der erforderlichen Gelder noch in der gegründeten Hoffnung gegeben sei, daß die Freunde der deutschen Geschichte und vaterländischer Erinnerungen ihre Theilnahme an der Bewahrung eines der interessantesten Denkmale deutscher Vorzeit nicht versagen würden. Um aber diese Theilnahme in größerer Ausdehnung und regerer Lebendigkeit hervorzurufen, erbot sich der Verfasser des vorliegenden Werkchens, aus besonderer Liebe zur Sache, eine vollständige Geschichte der Schlacht von Göllheim in ihrem Anfange, Verlaufe und Ausgange nach den Quellen zu bearbeiten, und diese Monographie zur Herausgabe auf Subscription in der Art zu liefern, daß von dem Subscriptionspreise lediglich die Kosten des Druckes abgezogen würden, der ganze übrige Ertrag aber zum Ankaufe jener das Denkmal umgebenden Grundstücke bestimmt und, für den Fall, daß durch eine zahlreiche Subscription eine größere Summe einging, dieselbe zur weitem Verschönerung des Monumentes bestimmt werden sollte. Dieses Erbieten wurde auch von dem „Historischen Vereine“ angenommen, so wie von der königlichen Kreisregierung genehmigt, und man hatte bald das Vergnügen, das vaterländische Unternehmen durch zahlreiche Subscriptionen unterstützt zu sehen.

In nachstehenden Blättern hat nun der Verfasser versucht dem ehrenvollen in ihn gesetzten Vertrauen nach seinen besten Kräften zu entsprechen. Da er von der Ansicht ausging, daß es sich insbesondere darum handle, dem Werkchen, zunächst in Hinsicht auf ein ausgedehnteres Lesepublicum, das möglichste Interesse zu geben, so glaubte er, sich nicht blos auf eine trockene Aufzählung der geschichtlichen Thatsachen nach ihrer Reihenfolge beschränken zu müssen, sondern sein Bestreben war vorzüglich dahin gerichtet, den Zusammenhang der Begebenheiten in ihrem Ursprunge und Verlaufe gründlich und vollständig zu erörtern, und überdies dieser pragmatischen Entwicklung durch eine rasche und lebendige Darstellung so viel möglich den Reiz einer anziehenden Lektüre zu verschaffen. Der in dieser Berücksichtigung bearbeitete Text sollte die übernommene Verbindlichkeit an ein größeres Publicum abtragen. Dabei mußte jedoch die historische Treue

wußte er ihm die allgemeine Anerkennung zu verschaffen, während die Erzbischöfe von Köln und Trier den Neugewählten mit seiner Gemahlin Imagina am 24. Juni zu Aachen krönten. — Unter allen Großen des Reichs war Albrecht am Empfindlichsten durch Adolphs Wahl getroffen; nur mit Mühe konnte er überredet werden, am königlichen Hoflager zu Oppenheim zur Hulldigung und Belehnung zu erscheinen, worauf er schleunigst, die Brust voll stillen Grimmes, nach Wien zurückkehrte. — Der neue König unterzog sich nach des Nebenbuhlers Abzug mit rüstigem Muthc den ausgedehnten Pflichten seiner hohen Würde, schlichtete Fcrwürfnisse und Fehden, verschaffte dem königlichen Ansehen Achtung, besonders bei den österreichisch Gesinnten, stärkte seine Hausmacht durch Familienverbindungen mit Pfalz und Böhmen und war schon im Begriffe, des Reiches Ansehen im Auslande aufrecht zu erhalten, als der Papst Bonifaz VIII. seinem mit Eduard I. von England verabredeten Feldzuge gegen Philipp den Schönen von Frankreich Einhalt gebot. Dadurch gewann Adolph freie Hand in Thüringen, welches er mit Meissen, Osterland und Lausitz von dem Landgrafen Albert dem Unartigen für 12000 Mark gekauft hatte; aber erst nach dreijährigen heftigen, mit der äußersten Erbitterung und unter furchtbaren Greueln geführten Kämpfen gegen die durch den Verkauf benachtheiligten Söhne Friedrich und Diezmann und deren Anhänger konnte er die reichen Länder als eigne und dauernde Hausmacht dem Glanze der Königskrone hinzufügen. — Hatte der König bisheran für des Reiches Ehre und seinen Vortheil gekämpft, so sollte er von jetzt an für seine Krone mit seinem mächtigen und erbitterten Gegner Albrecht von Oesterreich streiten. — Nach der Belehnung bei Oppenheim hatten zwischen den beiden Nebenbuhlern verschiedene Reibungen stattgefunden, welche Albrecht veranlaßten, sich zu rüsten, Bündnisse zu suchen und auf

stets als das erste Gesetz beobachtet werden, und es wurde daher auch nicht der geringste Umstand aufgenommen, welcher nicht in den geschichtlichen Quellen seine Nachweisung fände. Aus letzterm Grunde hat man die zahlreichen Noten beigegeben. Dieselben sind zunächst für den Kenner und Geschichtsforscher, sowie überhaupt auch für jene bestimmt, welche der Darstellung eine größere Aufmerksamkeit schenken oder sich über den Zusammenhang der Begebenheiten und deren nähere Umstände genauer unterrichten wollen, indem sie die Angaben des Textes mit den Originalworten der Geschichtsquellen selbst darlegen oder dieselben berichtigen und ergänzen. Manche kritische Bemerkungen fanden bei der einmal festgesetzten Bogenzahl keinen Platz und konnten daher zuweilen nur angedeutet werden.

Inwiefern es nun gelungen ist, dem vorgesteckten Ziele nahe zu kommen, muß dem kompetenten Urtheile sachkundiger Kenner überlassen bleiben. Will man aber dabei bedenken, daß der Verfasser, lediglich nur von historischem Interesse geleitet, sich die möglichst gründliche und vollständige Bearbeitung des übernommenen Werkes mit so reger Theilnahme angelegen sein ließ, daß er auch einige Reisen nicht scheute, theils um sich aus verschiedenen entfernten Bibliotheken die nöthigen Hülsquellen zu verschaffen, theils auch, um die Schlacht und das Schlachtfeld von Göllheim mit topographischer Genauigkeit darzustellen, so glaubt er eine billige Beurtheilung der nachfolgenden Blätter erhoffen zu dürfen.

Speyer, im November 1835.

Der Verfasser.

einen geeigneten Zeitpunkt zum Losbrechen zu warten, den ihm das finstere Geschick des Königs nur zu bald herbeiführte. Adolph hatte sich nämlich von der Bevormundung des Erzbischofs Gebhard und anderer Prälaten nach und nach frei zu machen gesucht, die ihn wegen dieser Vernachlässigung, gleichwie die Laienfürsten von früher her, haßten. Der Unwille gegen den König stieg so hoch, daß auf Anstiften des Mainzers im Jahre 1297 achtunddreißig Fürsten zu Prag Adolphs Absetzung und Albrechts Erhebung beschloßen, welchen Beschluß die Verschworenen im Jahre 1298 zu Wien erneuerten und den offenen Angriff vereinbarten. Sobald Adolph diese Antriebe erfuhr, warf er sich mit aller Thatkraft auf Albrechts und des Mainzers Anhänger, schloß Schutz- und Trutzbündnisse und zog im Frühjahr 1298 durch die Pfalz und Schwaben Albrecht entgegen, der durch Bayern und Schwaben anrückte bis Freisingen, aber, einem Zusammenstoße noch ausweichend, sich nach Schaffhausen wandte, seine Anhänger am Rheine herunter überall sammelte, bei Rheinau Deerschau hielt und sich an der Elz vor dem festen Kenzingen lagerte, wo Adolph schon am linken Ufer des Flüßchens ein festes Heerlager bezogen hatte. Mehrere Tage standen hier beide Heere einander gegenüber, ohne etwas Ernstliches zu unternehmen. Nachdem ein vom Könige bewilligter dreitägiger Waffenstillstand schon am zweiten Tage auf blutige Weise durch die Ermordung des Reichsmarschalls Grafen von Bappenheim durch den Oesterreicher Heinrich von Hadenberg unterbrochen war, brach Albrecht heimlich auf, warf sich nach Straßburg, von wo er nach einmonatlicher Unthätigkeit, durch Briefe einiger Kurfürsten eingeladen, nach Mainz sich aufmachte und vor dessen Thoren ein Lager aufschlug. Hier hielt am 23. Juni die Mehrzahl der Kurfürsten Gericht über Adolph, sprach ihm die Krone ab, zu welcher durch den Mainzer Herzog Albrecht berufen wurde, und huldigten dem neuen Könige. Adolph hob bei der Kunde von Albrechts Zug nach Mainz die Belagerung Ruffachs, einer Stadt des Straßburger Bischofs, auf, vereinigte seine Bundesgenossen und marschirte nach Speyer, wo ihn unerwartet die Nachricht von den Mainzer Vorgängen und seine Absetzungs-Urkunde traf. Als er dem von Albrecht und den Mainzern hartbebrängten Alzei, ohne die Stadt retten zu können, zu Hülfe gezogen war, wandte er sich südwärts und stieß am 1. Juli auf den Feind, worauf er sich am linken Ufer der Primm lagerte. — Hier in einem von Bergen und Hügeln umschlossenen Thalgrunde der Primm, im ehemaligen Wormser Gaue, entbrannte am 2. Juli zwischen den beiden Heeren die Feldschlacht am Hasenbühl, welche, unter abwechselndem Glücke geführt, nach sechsständiger Dauer mit der Niederlage der königlichen endete, nachdem Adolph schon um die Mittagsstunde von der Hand des Gegners getroffen und von einem seiner Reifigen getödtet worden war. Selbst nach dem gegen seine Erwartung glücklichen Ausgange des Kampfes fühlte der Sieger die Krone nicht allzu fest auf seinem Haupte. Da half auch ihm der schlaue Mainzer über alle Schwierigkeiten hinweg, versöhnte ihn mit den gegnerischen Kurfürsten und wußte am 9. August seine einstimmige Erwählung zu Frankfurt zu bewerkstelligen, worauf die Krönung zu Aachen mit großem Pompe gefeiert wurde. — Adolphs Leiche ruhte, da der Sieger in seinem Uebermuthe ihr die Beisetzung bei den königlichen Vorgängern zu Speyer versagte, während der Regierungszeit desselben in der dem Schlachtplatze benachbarten Abtei Rosenthal, bis sie fast eilf Jahre später am selben Tage mit der Leiche des vom eignen Brudersohne erschlagenen Gegners und neben ihr durch König Heinrich VII. in Speyer beigesetzt wurde. Wie im Dome zu Speyer, so wurde auch die Erinnerung an den für sein gutes Recht gefallenen König auf der Wahlstadt zu Söllheim durch ein einfaches Denkmal geehrt, welches, im Laufe der Jahrhunderte zweimal

schon wieder hergestellt, nunmehr durch einen Beitrag der nassauischen Regierung und den Erlös der vorliegenden historischen Monographie gegen Verfall, Verbauung und Entwürdigung bewahrt wird.]

Am Morgen nach dem Feste der hh. Apostel Philipp und Jakob, Freitag am 2. Mai des Jahres 1292, war in der alten Wahlstadt Frankfurt am Main ein lebendiges Gewühl in allen Straßen. Schon am Tage zuvor waren die Kurfürsten, auf die Einladung des Kurzerzkanzlers und Erzbischofs von Mainz¹⁾, mit einem zahlreichen Gefolge von Rittersn und reissigen Knechten in die Stadt eingeritten²⁾, und sie zogen jetzt unter dem Geläute der Glocken zur Barfüßerkirche, um dort in der Sacristei, nach altem Brauch und Herkommen, dem durch Rudolphs des Habsburgers Tod erledigten heiligen römischen Reiche einen neuen Herrn und König zu küren. Ganz Deutschland sah dieser Wahl mit Ungebuld entgegen; denn eines Königs kräftiges Regiment that allenthalben sehr Noth. Der in den letzten Jahren mit kaiserlichem Schwerte und sogar mit Beil und Strang gehandhabte Landfriede³⁾ schien dem fehdelustigen Adel ein fast unritterlicher Zwang, und als dessen strenger Stifter und Pfleger noch kaum die scharfen Augen zugethan, erhoben sich die gebrochenen Räuberburgen von Neuem auf Felsklippen und Hügelhöhen, über Flüssen und Thalschluchten. Es begann wieder das freie, lustige Sattelhandwerk an Kaufleuten, Leibeignen und Pilgrimen. Die großen Herren thaten im Großen mit einem gewaltigen Heerhaufen von Edelknappen, Knechten und reissigem Zeug, was die kleinen Stegreifritter mit dem hals-

1) Auschreiben des Erzkanzlers, welches den Tag nach Philipp und Jakob als Wahltag zu Frankfurt ansetzt; dat. Neuenhausen, 17. September 1291, in Melch. Goldast's politischen Reichshändeln p. 2. Desselben Schreiben an den König von Böhmen: „Also wollen wir Euch zur Wahl eines römischen Königs den Tag nach dem Feste der hh. Apostel Philipp und Jakobi zum ersten, andern und dritten Mal erklärt haben. Goldast, commentarii de regno Bohem. II. 193.“

2) Convenerant multi principes et cum eis tanta multitudo militum ac diversorum hominum, ut ipsorum vix posset numerus aestimari. Chron. Sampetrinum Erfurtense bei Mencken, script. rer. Germ. III. 301.

3) Kaiser Rudolph ließ im letzten Jahre vor seinem Tode († 15. Juli 1291) in Thüringen neunundzwanzig Raubritter köpfen und hängen und sechs zig Raubschlöffer zerstören. Trithemii, chron. Hirsaugiense II. 43. Gerbert, fasti Rudolphini I. 132. Spangenberg, Sächsishe Chronica, fol. 314. Schaten, annales Paderbornens. II. 121. Additiones ad Lambert. Schafnaburg. und historia landgrav. Thuring. bei Pistorius, illust. veter. script. rer. Germ. I. 260. 932. Ex quo facto terror irruit super omnes malefactores, audientes edictum regis, super pace promulgatum, cum gladiis confirmari. Sampetrin. 295.

eigenen Troß ihrer nackten Buben im Kleinen. Sie zogen auf einander mit Fehde, Raub und Brand. In den meisten deutschen Gauen floß Blut. Burgflecken, Dörfer und Weiler brannten. Die kaiserlose schreckliche Zeit war wiedergekehrt¹⁾. Dennoch hatten die Kurfürsten bis jetzt über neun Monate lang gezögert, sich und dem Reiche einen Herrn zu geben. Zwar bereiteten sie sich auf den wichtigen Tag zu Frankfurt²⁾ mit ungemeiner Geschäftigkeit; allein sie hatten dabei weniger des Vaterlandes Wohl, als den eignen Nutzen im Auge. Die neue Wahl sollte ihnen eine willkommene Erwerbsquelle werden, und jeder war gesonnen, seine Kurstimme nur um hohen Preis zu verkaufen³⁾. Ihre Boten wanderten fleißig hin und her⁴⁾ und mäkelten hinüber und herüber; allein es kam zu keinem gemeinsamen Beschluß. Die Herren blieben unschlüssig und getheilt. Keiner traute dem Andern. Jeder verfolgte im Stillen den eignen Vortheil⁵⁾.

1) Nach Rudolph's Tod erhob sich die doppelte Zahl von Raubburgen. Schloffer's Weltgeschichte III. 194. In Bayern, Oesterreich, Thüringen und am Rheine gab es blutige Fehden. *Fatzonis consulis Viennens.*, chron. Austriae bei Pez, script. rer. Austriae. I. 721. *Viti Arenpeck*, chron. Austr. ibid. 1231. *Tolner*, histor. Palatina 414. *Aventin's Bayerische Chronica* 471. *Welser's Chronica* von Augsburg 91. *Joann. Vitodurani* chron. bei *Eccard*. corpus histor. I. 1758. Wer daß mocht, thet daß. Frank fol. 202. Im Herbst 1291 wollte der Graf von Helldenz dem Herrn von Rappoltstein seine Trauben ablesen und die Weinberge ausschauen. *Annal. Dominicanorum Colmariens.* in *Urstisii Germ. historicor. illustr.* II. 25. Herzog, Elßasser Chronik V. 131.

2) Die Kurfürsten alle siben * Wern von Triblian (Dual -- Unruhe) triben * Vnder mit der Wal. Ottokar's von Horned Reimchronik bei Pez, scriptor. rer. Austr. III. 348.

3) Herzog Albrecht von Sachsen verspricht nur jenen zu wählen, welchen die Kurfürsten von Brandenburg und Böhmen wollen, wenn sie sorgen, daß der zu Wählende ihm noch vor der Wahl 4500 Mark seines Silber verbrieft und die Reisekosten nach Frankfurt bezahlt u. s. w. Urkunde, d. Sittau, 29. November 1291 bei *Ludewig*, reliq. manuscript. V. 436 und *Goldast* 3. Auch Albrecht von Oesterreich verbrieft dem Kurfürsten von der Pfalz verschiedene Rechte und Reichsgüter zum Voraus als Preis seiner Wahlstimme. Die mit vorzüglichster Gründlichkeit bearbeitete „Geschichte des Römischen Königs Adolph von B. von Gündelrode, 32 und 102.“

4) Man sach jr Boten wandern * Von ainem hincz (zu) dem andern, * Von den Laien zu den Pfaffen, * Wie siz wolten schaffen, * Der verainten si sich e, * Wie ez umb die Wahl erge. Ottokar 349.

5) Priusquam Francofurti pro futuro caesare convenissent, quidam ex ipsis iam pollicitis donis aut pretio corrupti, quidam amore vel odio ducti etc. und es sei deßhalb allgemein geklagt worden, daß sie die Wahl so lange verschoben. *Ferretus Vicentin.* bei *Muratori*, scriptor. rer. Italic. IX. 963.

Ungeachtet der getheilten Ansichten und sich feindlich durchkreuzenden Pläne der Kurfürsten, sah der Herzog Albrecht von Oesterreich dem Wahltag dennoch mit großer Zuversicht entgegen. Er hielt sich der Krone zum Voraus gewiß¹⁾. War er ja doch des verstorbenen Rudolph erstgeborner Erbe²⁾, ein mächtiger Herzog und mit vier Kurfürsten nahe verwandt³⁾. Auch hatte er alsbald nach des Vaters Tode die Reichs-kleinodien von dem festen Bergschlosse Trifels nach Hagenau gebracht, und war, auf Einladung des Erzbischofs von Mainz, von Wien an den Rhein gezogen⁴⁾. Er lag still in Hagenau mit sechshundert prächtig und gleich gekleideten Rittern und Speerknappen und wartete zuversichtlich und stolz⁵⁾, bis der Pappenheimer als Reichsmarschall komme, ihm anzufagen, daß die Wahlfürsten in einhelliger Kur bereit seien, ihn mit der Krone Karls des Großen zu schmücken und dessen Schwert seiner Hand zu vertrauen⁶⁾. Allein die Kurfürsten waren andern Sinnes. Zwar mochte Ludwig der Strenge⁷⁾, Pfalzgraf bei Rhein und in Bayern Herzog, dem

1) Plenus bonae spei se regem regressurum. *Adlzreitter*, histor. Palatin. 692. Vix sua spe falli posse credebat. *Ferretus* l. c.

2) Albertus dixit imperium ad se pertinere iure paterno, neque alium eligendum, quamdiu de regali prosapia idoneus ad regnum potuerit inveniri. *Annal. Novesienses* bei *Martene*, collectio amplissima IV. 578. Vermeynt es geburt ihm diese Dignität, dieneil er des vorigen Königs Sohn war. *Herzog* II. 49. *Fugger's Oesterreichischer Ehrenspegel*. 206.

3) Die Kurfürsten von der Pfalz, Sachsen und Böhmen waren seine Schwäger durch seine Schwestern Mechthilde, Agnes und Gutta, und der von Brandenburg sein Eidam durch seine Tochter Anna. *Eberndorfer de Haselbach*, chron. Austr. bei *Pez* II. 747. *Gerbert* 48. 150. *Gregor. Hagen*, chron. Austriac. Germanic. bei *Pez* I. 1109. *Dubravii*, chron. Bohemic. 147. *Fugger* 140.

4) *Ottokar* 345. *Anonymi Leobensis* chron. bei *Pez*. I. 868 und *Martini Poloni* continuatio bei *Eccard* I. 1429 nennen Kyburg statt Hagenau. *Häberlin*, Allgemeine Weltgeschichte II. 626.

5) Sechshundert Ritter het er da, * Die sein Chlaid (Uniform) trugen. *Ottokar* 520. Er hett da sechzehnhundert Ritter, die sein Hofgewand trugen. *Hagen* 1121. Per electores vocatus cum sexcentis militibus uno colore vestitis in Rhenum ascendit sperificatus in regem eligendus. *Arenpeck* 1231. Cum multa comitiva in oppido *Winheim* prope *Francofurdiam* pausavit. *Haselbach* 754. Auch *Ottokar* 519, *Fugger* und *Gerardus de Roo*, hist. Austriac. 53 nennen Weinheim; allein das chronicon des *Albertus Argentinensis* bei *Urstisen* II. 109 und viele Andre nennen richtiger Hagenau. Ebenso auch *Scherz*, commentatio de *Adolpho iniuste deposito* 28.

6) *Westenrieder's sämtliche Werke* XXII. 102.

7) Er bekam den Beinamen, weil er seine erste Gemahlin, Maria von Brabant, wegen Verdachts eines Ehebruchs hatte enthaupten lassen. Später heirathete er Rudolphs

Bruder seiner Gattin Mathilde gerne die Krone gönnen, und er zweifelte so wenig an dessen einstimmiger Erhebung, daß er mit unbewaffnetem Gefolge, wie zu einer festlichen Hochzeit, in Frankfurt einritt¹⁾. Auch der Erzbischof Boemund von Trier war für Oesterreich, weil er hoffte, der mächtige Herzog werde die Uebergriffe des anmaßenden Franzosen im Königreiche Arelat, dessen Erzkanzleramt an den Stuhl zu Trier geknüpft war, kräftig zurückweisen²⁾. Die andern Kurfürsten aber hatten mit andern Interessen auch andere Wünsche. Vor Allem waren die despotischkräftigen Regierungen der Salier und Hohenstaufen, welche wie im Erbrechte geherrscht hatten, noch nicht völlig vergessen, und es schien um so bedenklicher, die deutsche Königswürde durch Uebertragung vom Vater auf den Sohn in einem Hause erblich zu machen, als man noch erst vor Kurzem auf dem letzten Reichstage zu Frankfurt den dringenden Verbungen, mit denen der greise Rudolph die Wahl seines Sohnes noch bei seinen Lebzeiten versucht hätte, nur unter dem Vorwande ausgewichen war, daß das Reich nicht im Stande sei, zwei Könige zugleich mit gebührender Würde zu unterhalten³⁾. Diese Bedenklichkeit wurde noch durch die Betrachtung der reichen Ländermasse gesteigert, deren Besitz der verstorbene König durch geschickte Benutzung der günstigen Gelegenheiten und des kaiserlichen Ansehens den Seinen zu erwerben gewußt hatte. Die einfachen Grafen von Habsburg waren zu reichen und mächtigen Fürsten geworden, und man fühlte sich durchaus nicht geneigt, nach des Vaters Tode den Glanz des so schnell emporgekommenen Geschlechtes dadurch zu sichern, daß mit der Vererbung der mächtigen Lehen zugleich auch die Königskrone im Erbrechte übertragen würde⁴⁾. Auch war Albrechts Persönlichkeit nur

Tochter Mechthilde. *Gerbert* 48. *Albert. Argent.* 100. *Adlzreitter* 671. *Aventin.* 472. *Tolner* 403. *Ludewig, Germania princeps* 86.

1) Quasi ad sponsalia celebranda illuc sincere venerat inermis. Moguntinus vero et alii electores illuc venerant cum multo milite et magno exercitu armorum. *Volcmari abbatis campi principum chronica* bei Oefele, rer. Boicar. scriptor. II. 555.

2) Ganzler Frid und steter Sun * Zwischen Francoisen * Und den Selben Kurzoisen (courtois), * Die da gehören zu Trier, * Wirt nimmer auf der Rivir * Der zwair Reich Gernerke. *Ottokar* 349. *Broweri annal. Trevirens.* II. 177. *Günderode* 32.

3) Kunig Rudolph fur gen Frankfurt und wolte sinen Sun zu künige han gemacht, des woltent die kurfürsten nüt lossen zu gon. *Königshoven, Elsassische Chronik* 119. Recusabant, etenim satisfacere uni pro maiestatis honore cum vix possent, multo minus duobus sufficerent. *Trithem.* 55. *Chr. Sampetrin.* 300.

4) Non esse iustum nec expedire, ut filius immediate patri succedat. Anon. *Leoben. und Martin. Polon.* II. cc. Die Kurfürsten meynten, man solt frey welen,

geeignet, das gegen sein Haus bestehende Mißtrauen noch zu verstärken. Der mächtige Herzog war bei seinem Volke mehr gefürchtet, als beliebt, und sein Charakter hatte sich während der neunjährigen Verwaltung seiner Lande in einem Lichte gezeigt, das bei größerer Macht auch größere Willkür befürchten ließ. Er war ebenso stolz und hochfahrend, als geld- und ländergierig, sein Sinn unbeugsam und sein Gemüth finster und hart. Hatte er ja doch, sogleich nach des Vaters Tod, sich der ganzen Erbschaft bemächtigt und die verlassene Stiefmutter mit unfindlicher Erbarmungslosigkeit dem Hunger preisgegeben¹⁾! Gesetzliche Freiheiten haßte er als Schranken seiner Fürstenmacht, wogegen ihm Waffengewalt als das Mittel galt, seiner Geld- und Ländergier schonungslosen Weg zu brechen²⁾. Mit eiserner Hand hielt er den altfreien Sinn seiner Lehnsvasallen zu Oesterreich und Steyermark darnieder, und daß er den blinden Gehorsam seiner Schwaben, die ihm um reichen Sold nach Oesterreich gefolgt waren, nicht bloß mit Gold und Gnadenketten abfand, sondern auch die Eifrigsten unter ihnen mit der Hand der reichsten Erbtöchter des Landes belohnte und so die wichtigsten Lehen an Ausländer vergabte, erfüllte die Eingebornen mit Kränkung und Haß³⁾. Gleich verhaßt war Albrecht auch bei seinen fürstlichen Nachbarn, mit denen er in steten Zerwürfniß lebte. Sein Schwager Wenzel von Böhmen fühlte sich schon lange durch des Oesterreichers hochfahrenden Stolz gekränkt, und sein schwer verhaltener Aerger war noch unlängst durch den Uebermuth, mit welchem sich der

damit mit das keyserthumb für ein erbampt würd angesprochen. Frank fol. 203. Die Behauptung Albrechts (S. 338. Num. 2) erregte den Unwillen der Kurfürsten, weil sie die Wahlfreiheit aufhebe. *Trithem.* 61.

1) Sie war eine Tochter des Grafen von Burgund. Albrechts steter Lobredner, der Steyermärker Ottokar, sagt von seinem Benehmen gegen seine Stiefmutter, p. 348: „Ez was ein pernleich (erbärmliche) Geschicht * Dew an jr da geschach * Wann allezehant darnach * Do man den Kunig het begraben, * do macht si nicht gehalten * Daz (zu) Speyr Host so lang, * Daz sie do het pegang * Des Kunigs Drenstiften Tag, * Waz si da Host pflag * Darumb must sie zuhant * Ihr Chlainat setzen zu Phant.“ Ohne die Unterstützung ihrer Freunde wäre sie verhungert. Sie brachten sie später nach Trier und Dijon.

2) Joh. v. Müller's Geschichte der Schweiz III. 284.

3) Albrechts schwäbische Rätthe drückten das Land und bereicherten sich, während der eingeborne Adel verarmte; „wie dann der eine von Waldsee 10000 Mark Silber Einkommen soll hinterlassen haben, da er doch nicht so viel pfennige ins Land gebracht.“ Fugger 199. Als die Landstände ihre Rechte mit Waffen vertheibigten, nahm er sie gefangen und brachte sie durch Geldbußen an den Bettelstab. Ottokar 499. *Hagen* 1. c. *Haselbach* 753. *Roo* 48. *Westenrieder* 125.

Graf von Haigerloch, Albrechts mütterlicher Oheim, am Hofe zu Prag benahm, zum offenen Haße gestiegen. Der Graf hatte beim Böhmen um seine Wahlstimme für den Oesterreicher unterhandelt und war, als jener sie versagte, weil er sich selber Hoffnung zur Krone machte, mit den trozigen Worten geschieden: „Es sei Euch nun lieb oder leid, der von Oesterreich muß dennoch König sein!“ Durch diesen Hohn ward Wenzel so erbittert, daß er den Wahltag gar nicht besuchte, sondern an seiner Stelle drei böhmische Herren mit einem Briefe an den Erzbischof von Mainz sandte, worin er erklärte: „Er übertrage sein Wahlrecht den drei geistlichen Kurfürsten, unter der einzigen Bedingung, daß der Herzog für seinen vermessenen Stolz durch Versagung der Krone gestraft werde; Jeder Andere, der ihnen gefalle, sei ihm gleichfalls lieb, wenn nur nicht sein Schwager; denn diesen werde er nie als römischen König erkennen; das möchten sie wohl bedenken, dieweil ein König von Böhmen des Reiches oberster weltlicher Kurfürst sei¹⁾.“ Mit seinem andern Schwager, dem Herzog Otto von Niederbayern, haderte Albrecht um das Land ob der Ens, das er als die Morgengabe seiner kinderlos verstorbenen Schwester mit Waffengewalt zurückverlangte. Otto wies jedoch die Forderung ebenfalls mit dem Schwerte zurück, und seitdem braunte zwischen Beiden eine unveröhnliche Feindschaft, welche in wiederholten Fehden nur neue Nahrung fand²⁾. Auch der dritte Nachbar, der Erzbischof Conrad von Salzburg, hatte sich über Albrechts Bedrückungen bitter zu beklagen. Der Herzog, welcher stets nur darauf ausging, sein Land zu vergrößern, hatte vom Erzbischof die Uebertragung mehrerer Lehen seines Gotteshauses gewünscht, und als dies jener entschieden verweigerte, einen tiefen Haß gegen das Erzstift gefaßt, welchen sein Landschreiber, der Abt Heinrich von Admunt, aus Rache, weil er bei der Bischofswahl durchgefallen war, noch zu vermehren sich Mühe gab. Der heimtückische Abt hatte noch vor Kurzem des Gotteshauses Gränzfeste Neuhaus in verrätherischem Ueber-

1) Ottokar 510. *Hagen* l. c. *Roo* 50. *Güntherode* 35.

2) König Rudolph hatte das Land ob der Ens seinem Sidam Otto theils als Heirathsgut, theils als Reichspfandschaft um 46000 Goldgulden eingeräumt. Als aber Katharina ohne Kinder starb, forderte Albrecht das Land ohne Pfandlösung zurück. *Fugger* 93. *Ludewig*, *Germ. princeps* 89. Das Kind war gestorben, die Gevatterschaft war aus. *Arntin*. 469. *Anon. Leoben*. nennt Schärding und Wilschhofen als Brautshatz, *Westenrieder* 121 dagegen Schärding und Neuburg am Inn; auch meldet Letzterer eine andere Quelle zu Albrechts Annahmungen. Vergleiche *Tolner* 414. *Schmidt* 37 und *Häberlin* II. 545.

fiel erstiegen und gebrochen, und Albrecht selbst, an der Spitze seiner Schwaben, mit mehrern Schlössern des Hochstiftes auch dessen Stadt Friesach niedergebrannt¹⁾. Der erbitterte Erzbischof schlug den Verwüster seines Landes mit dem Kirchenbann, verband sich mit dem Herzog von Niederbayern und sann mit diesem auf Mittel, die Erhebung ihres ohnehin schon übermächtigen Feindes auf den Königsthron zu hintertreiben. Sie schickten deswegen vertraute Boten mit heimlichen Briefen an den Kurerzkanzler nach Mainz und schilderten den Herzog als einen habfüchtigen Fürsten, einen tyrannischen Landesherrn und bösen Nachbarn, dessen Ländergier, wenn er zur Krone gelange, allen andern Reichständen nur verderblich würde. Diese Briefe begleiteten sie mit reichen Geschenken in Gold und edeln Steinen, um ihrer Bitte, den Oesterreicher vom Throne auszuschließen, desto größern Nachdruck zu geben²⁾.

Die Briefe und Geschenke fanden auch bei dem Vorstande der Kurherren, dem Erzbischof Gerhard von Mainz, eine günstige Aufnahme. Dieser Prälat, aus dem Grafengeschlechte der Eppenstein, trug schon seit Jahren einen stillen Groll gegen das Haus Habsburg³⁾ und hatte überdies noch andere wichtige Gründe, dem Oesterreicher nicht zur Krone zu verhelfen. Schon König Rudolph hatte den Bachgau, welchen die Mainzer Kirche in den Tagen des Faustrechtens an sich gerissen hatte, als erledigte Reichsgrafschaft zurückgefordert sowie zugleich befohlen, die von des Erzbischofs Vorfahren widerrechtlich angelegten Rheinzölle, gegen welche die

1) Anonym. *Leoben*. 862. *Haselbach* 752. *Ottokar und Roo* II. cc.

2) Den von Mainz pat er und mant * Inmgleichen und fer, * Daz er Phefleiche Er * Wert und nicht mynnert. Er pegund an in werden, * Daz er zu dem mal * Irt an der Wal * Den von Oesterreich, * Manig Chlainat hostleich * Ward im haimlich pracht. *Ottokar* 502. *Hagen und Haselbach* II. cc. Otho Boius denunciavit patribus, se quemcunque illi caesarem crearent, modo ne is foret Albertus, optare. *Adlzreitter* 692. *Fugger* 207. *Scriptis* ferunt, Albertum avarum esse ac levem, saevum suis, vicinis gravem. *Roo* 52. *Tolner* 415. Princeps ambitiosus, habendi cupidus. *Gundling et Scherz* de Adolpho iniuste deposito commentatio 7. 28.

3) Gerhard war schon im Jahre 1284 vom Mainzer Domkapitel zum Erzbischof gewählt worden; allein König Rudolph wußte es in Rom durch seinen Einfluß dahin zu bringen, daß sein ehemaliger Arzt und Beichtvater Heinrich von Jäny, von seinem frühern Franziskanertricke der Knoderer oder Gürtelknopf genannt, auf den erzbischöflichen Stuhl kam. Gerhard wurde erst 1288, nach des Knoderers Tod, zum zweiten Male gewählt. Das konnte er dem Hause Habsburg nicht vergessen. *Albert*. Argent. 101. *Joannis rer. Mogunt.* I. 622. *Sampetrin.* 293. *Joan. Latomi. catalog. archiep. Mogunt.* bei Mencken III. 522. *Gerbert.* I. 146.

handeltreibenden Städte seit Jahren die bittersten Klagen führten, abzu-
thun; und es stand wohl zu befürchten, daß der Sohn mit Gewalt durch-
setzen werde, was dem alternden Vater nicht gelingen war. Ueberhaupt
aber mußte der Erzbischof, dessen ränkevolle Schlaueit nur von seiner
ungebändigten Herrschsucht übertroffen wurde, recht gut, daß es für seine
hochgehenden Plane nichts weniger, als erwünscht sein könne, einen so
mächtigen und eigenwilligen Herzog, wie Albrecht, sich und dem Reiche
zum Herrn zu geben, während dagegen ein minder mächtiger und deßhalb
lenksamerer Mann seiner Herrschbegierde einen günstigern Spielraum hoffen
ließ. Er hatte daher schon lange im Stillen beschloffen, die Aussichten
des Oesterreichers zum zweiten Male zu vereiteln, und seine freundliche
Botschaft, mit welcher er den Herzog an den Rhein herausgelockt hatte,
war nur in der verdeckten Absicht ergangen, das Mißtrauen des Thron-
bewerbers einzuschläfern und um so sicherer zu überlisten. Die Briefe
des Böhmen und Bayern gegen Albrecht kamen ihm daher sehr erwünscht,
und insbesondere war ihm die Nachricht von dem ausgesprochenen Kirchen-
banne des Salzburger hochwillkommen, da sie in der Unmöglichkeit, daß
ein Gebannter die deutsche Königskrone tragen könne, einen gesetzlichen
Vorwand hergab, den gefürchteten Bewerber zu übergehen. Bei dem
Erzbischof stand es daher fest, den Oesterreicher um jeden Preis von der
Wahl auszuschließen; nur war er noch nicht mit sich selbst im Reinen,
welchen andern Fürsten er an dessen Stelle in Vorschlag bringen sollte¹⁾.

Mit diesen getheilten Absichten kamen denn nun die sechs Kurfürsten
mit den drei Gewaltboten des Böhmen zur Sacristei der Barfüßer und
nahmen Platz auf den steinernen Sizen. Bevor man aber zur Königs-
wahl schreiten konnte, mußte eine andere damit in genauester Verbindung
stehende Vorfrage gelöst werden. Das Haus Brandenburg übte von Alters
her das Wahlrecht, allein es hatten sich dieses Mal zwei Markgrafen von
Brandenburg, Otto der Lange und dessen Vetter, Otto mit dem Pfeile,
eingestellt, von denen Jeder darauf bestand, daß er seines Hauses Ober-
ster sei, und also ihm allein die Wahlstimme zustehe. Beide brachten

1) Nemo Alberto iniquior erat, quam Moguntinus. *Roo* 52. *Haselbach* 754.
Mareschalei de Bappenheim historia Australis bei *Freher*, German. scriptor. rer. I.
481. *Schmidt* 394. *Rer. Mogun.* 627. *Westenrieder* XXII. 103. *Menzel*,
Deutsche Geschichte V. 33. Der Mainzer schickte seinen Oheim, den Grafen Eberhard
von Ragenelnbogen, nach Wien, um Albrecht desto sicherer zu täuschen, weil der Graf
um so unverdächtiger schien, indem er des alten Rudolfs ganzes Vertrauen besessen
hatte. *Wendts Hessische Landesgeschichte* I. 353. *Günderode* 34.

Briefe und Siegel vor und stritten mit Heftigkeit, ihr Recht zu beweisen, bis endlich, nach langer Rede und Gegenrede, die Kurerren durch einstimmiges Urtheil den Streit vorläufig zu Gunsten Ottos des Langen entschieden. Otto mit dem Pfeile trat ab, und man ging nun zur Königswahl über. Ohne Erfolg. Es getraute sich Keiner, die eignen Pläne zu enthüllen, während Jeder sich bemühte, die der Andern zu entdecken und zu vereiteln. Man wechselredete viel, lange und heftig, konnte aber nicht einig werden. Als daher die Zeit ohne Einigung verlaufen war, beschloß man, für dies Mal aus einander zu gehen und das Wahlgeschäft auf den nächsten Montag, den dritten Morgen, zu vertagen¹⁾.

Da ritt noch an selbigem Abend der Erzbischof Siegfried von Köln zu des Mainzers Herberge und nannte ihm in vertraulicher Zwiesprache den Grafen Adolph von Nassau als einen Mann, welcher der Krone wohl würdig wäre. Gerhard stimmte gerne ein; denn der Graf, sein Vetter²⁾ und eben in der Blüthe männlichen Alters³⁾, war schon am Hofe des vorigen Königs als Obersthofrichter angesehen und beliebt, und hatte bis jetzt nicht nur seinen Namen durch glänzende in offener Feldschlacht mit fünf Siegen erprobte Tapferkeit hochberühmt gemacht, sondern sich auch den Ruf einer vorzüglichen Gewandtheit in Reichsgeschäften sowie eines hohen ritterlich liebenswürdigen Sinnes und einer in dama-

1) Ausschreiben des Rurerzkanzlers d. Frankfurt, 10. Mai 1292 bei Goldast 3. Ottokar 511. Cum convenissent in electione facienda minime concordarunt. *Volcmar* 535. Verbis rigidis decertabant. *Ferreti* 963.

2) Adolph war aus dem alten Hause der Grafen von Laurenburg, welche von 1160 an den Namen Nassau führten. Nach Kremer, origines Nassoicae stammen die Laurenburger von den Saliern; allein nach Wend und *Crollius*, acta Palatin. V. 112 sind sie eine nicht mit dem salischen Kaisergeschlechte verwandte, alte Familie aus der Runigesundra. Ältere Geschichtschreiber wie annal. Colmar. 26, Albert. Argent. 110 etc. sagen, Adolph sei cognatus, consanguineus, consobrinus des Erzbischofs gewesen; allein die Geschlechtsafeln bei *Joann. rer. Mogunt.* 627, Kremer, orig. Nassoic. 418, *Arnoldi*, Geschichte der Dranien-Nassauischen Länder I. 15, und *Hagelgans* 1 bestimmen die Verwandtschaft genauer. Nach ihnen waren Adolphs Vater Waltram, Graf zu Nassau, und Gerhards Mutter, Elisabeth, Gemahlin Gottfrieds von Eppenstein, leibliche Geschwister. Adolph und Gerhard waren sonach Vettern, leibliche Geschwisterkinder, amitini. Vergl. *Hagelgans* 4, Wend 353 und *Günderode* 33.

3) Geboren vor 1255, wahrscheinlich um 1250. Sein Vater war der in voriger Note genannte Waltram, und seine Mutter Adelheid, Tochter des Grafen Diether von Rakenelnbogen. *Hagelgans*, Nassauische Geschlechtsafel 6. Bruder Werner von Saulheim bei Kremer II. 405. *Günderode* 28. Joh. Tector, Nassauische Chronik 58, 75. Muth, Handbuch der Geschichte des Hauses Nassau 39.

ligen Zeiten an Kriegsmännern höchst seltenen Bildung erworben¹⁾). Alle diese Vorzüge mochten indessen den Entschluß des selbstsüchtigen Mainzers weit weniger, als die Betrachtung bestimmen, daß der so unverhofft Emporgehobene, dessen ganze Hausmacht nur in der halben Grafschaft Nassau bestand²⁾), weder die Gewalt, noch den Willen haben werde, die seitherigen Eingriffe in die Reichsrechte zu hintertreiben. Es ließ sich im Gegentheile wohl voraussehen, der neue König werde dem Gönner, der ihn auf den Thron gebracht, gerne die Oberleitung der Geschäfte, und somit die Herrschaft des Reiches überlassen und sich mit dem Glanze der Krone begnügen. Der tapfere, aber nicht reiche Vetter schien daher ganz der Mann, wie ihn der ehrgeizige Gerhard nur wünschen konnte. Weniger selbstsüchtig dachte der Erzbischof von Köln. Ihn leitete Dankbarkeit gegen den tapfern Grafen, welcher ihm früher in einer blutigen Fehde gegen den Herzog von Brabant zu Hülfe gezogen war. Der unglückliche Tag von Wörringen (Worringen) hatte zwar den Erzbischof in harte Gefangenschaft gebracht, aus welcher er sich nur mit schweren Opfern an Geld und Land wieder löste; allein das Andenken der überstandenen Leiden lebte noch frisch in seinem Gemüthe, und er ergriff gerne die Gelegenheit, den tapfern Nassauer, der ihn an jenem blutigen Tage so ritterlich unterstützt hatte, nach Verdienst zu belohnen. Vielleicht nährte er auch die Hoffnung dereinstiger Rache an dem Brabanter, wenn es ihm glücken würde, seinen ehemaligen Kampfgenossen auf den Königsthron zu

1) Dederat iam dudum specimen virtutis militaris quinquies victor acie explicata. *Adlzreitter* l. c. Statura fuit mediocri, agilis, amabilis, sciens Gallicum, Latinum et Germanicum. *Annal. Colmar.* 26. Apud Rudolphum caesarem in magna aestimatione. *Abbatis Urspergensis* chron. 363. *Jugger's Oesterreichischer Ehrenspiegel* 208. Corpore compositum, virtuosum, litteratum. *Joan. Naucleri* chron. fol. 239. His temporibus floruit comes Nazzoviae Adolphus celebris et famosus. *Leobensis* p. 867. *Günderode* 100 bezweifelt Adolphs Obersthofrichteramt, welches dagegen *Hagelgans* 6. aus *Knippschild*, *Blum* und *Imhof* als erwiesen annimmt. Vergl. *Leuchß*, *Adolph der Nassauer* (ein eben so unkritisches als gehaltloses Declamationsstück) 4.

2) Sein Vater Walram hatte an. 1255 die Grafschaft mit seinem jüngern Bruder Otto in einer Aufschirung getheilt, und von da an zerfiel das Geschlecht in die Walram'sche und Otto'sche Linie, deren erstere heute noch in dem herzoglichen Hause Nassau, und letztere in dem königlichen Hause Oranien auf dem Throne der Niederlande fortlebt. Theilungs-Urkunde bei *Kremer* II. 296. *Arnoldi* l. 41. *Günderode* 28. *Muth* 24. *Bernardus Guido* bei *Murator*, script. rer. Ital. III. 613 und *Francisc. Pipinus* ib. IX. 734 nennen ihn comitem de *Anaxone*; *Giovanni Villani* ib. XIII. 341 nennt ihn *Attaulfo conte d'Annasi*, und *Ferretus* l. c. verlegt die Grafschaft Nassau gar zwischen die Rhone und den Genfersee. *Wälsche Geographie!*

bringen¹⁾. Seine Freude war daher nicht gering, als er den Mainzer bereit sah, in seinen Vorschlag einzugehen. Da jedoch der schlaue Gerhard recht gut wußte, daß die Ernennung eines einfachen Grafen bei den andern mächtigen Fürsten bedeutenden Widerspruch finden würde, so beschloß er mit List zu erschleichen, was bei offner Wahl nicht leicht zu erlangen war. Die beiden Erzbischöfe wurden ihres Zieles einig und traten in ein Verkommniß über die nöthigen Schritte. Des Böhmen Stimme hatten sie schon; es galt daher nun auch die der andern Kurfürsten insgeheim zu gewinnen, was um so schwieriger schien, da nur noch zwei Tage bis zum neuen Wahlmorgen übrig blieben. Allein die Ränkesucht des Mainzers ließ sich dadurch nicht abschrecken. Er übernahm das lockende Geschäft und ging rüstig ans Werk²⁾.

Zuerst kam er zu dem Markgrafen von Brandenburg, Otto dem Langen, und sprach zu ihm mit listig gestellten Worten: „Euer Better, Herr Markgraf, ist übel berathen, daß er eine Stimme bei der Königswahl anspricht; denn die Brandenburger Kurfürststimme gehört nur Euch, und darum haben die Kurfürsten sie Euch zuerkannt. Dessen könnet Ihr

1) Im Erbstreite zwischen dem Herzog von Brabant und dem Grafen von Geldern um das erledigte Herzogthum Limburg nahm der Kölner Partei für Lektern, und Adolph zog dem Erzbischof zu. Bei Wöringen (Worringen) trafen sich die Gegner und schlugen sich einen ganzen Tag. Adolph streckte fünf feindliche Anführer in den Sand, wurde aber, nachdem 2000 Ritter und Knechte gefallen waren, überwältigt und mit dem Erzbischof gefangen (an. 1288). Der Anonym. *Leoben.* 867 erzählt folgendes Gespräch, als Adolph nach der Schlacht dem Herzog von Brabant vorgestellt wurde. Lekterer fragte: „Trefflicher Ritter, den ich heute mir überall so feindlich fand, wer bist Du?“ „Ich heiße Graf zu Nassau, ein Herr nicht gar großen Landes, aber wer seid Ihr, dessen Gefangener ich geworden?“ „Ich bin der Herzog von Brabant, den Du im Schlachtgetümmel stets verfolgt hast.“ „Wenn mir recht ist, habe ich heute fünf unter solchen herzoglichen Feldzeichen mit diesem meinem Schwerte niedergestreckt, und da wundert es mich, daß Ihr meinem Arm entgangen seid.“ Dem Herzog gefiel dieser Freimuth so, daß er den Nassauer reichbeschenkt in Freiheit setzte; dagegen ließ er den Kölner seinen ganzen Grimm erfahren. Er befahl, ihn in voller Rüstung, wie er in der Schlacht gefangen wurde, Tag und Nacht in einem finstern Gefängniß sitzen zu lassen, und ihm nur beim Essen den Helm und die Eisenhandschuhe abzunehmen. Nach mehrern Jahren erst bat ein päpstlicher Legat ihn um schweren Lösepreis wieder los. *Ottokar* 506. *Hagen* 1120. *Chronica* der hlligen Stat Cölln fol. 241. *Leobensis* 862. *Annal. Steronis* Altahensis bei Freher I. 571. *Magn. chron. Belgicum* bei Pistorius II. 257. *Gesta Trevirens.* archiep. bei Martene IV. 347. *Brouer.* II. 170. *Textor* 67 und 75. *Günderode* 29.

2) *Moguntinus* fecit, ut res solus administraret. *Tolner* 415. *Ottokar* 510. *Roo* 52. *Menzel* 33.

nun wohl zufrieden sein. Dabei aber sind die Wahlherren der Meinung, man müsse Guern Better mit Ehren von der Kur scheiden, weil sonst arger Krieg zu fürchten. Ihr wißt, der mit dem Pfeil ist ein kluger Mann, wohlgefrendet, reich und edel; drum meinen die Wahlherren, ihn des Verlustes der Kurstimme dadurch zu getrösten, daß sie ihn selber zum König küren. Also wolltet auch Ihr Eure Gunst dazu geben, so möcht es ihm wohl gelingen, die Krone zu tragen. Eure Fehde wär alsdann zu Ende, und Euch verbliebe das Kurrecht für immer. Drum sagt an, was ist Eure Meinung?“ Als der Markgraf vernahm, daß sein Better in der Wahl sei, gerieth er in so unbändigen Zorn, daß er an allen Gliedern zitterte¹⁾. Endlich rief er aus: „Nein, Herr von Mainz, ehe daß ich dem mit dem Pfeile eine solche Ehre gönnte, ehe wollt ich meiner Kurstimme verlustig gehen!“ Gerhard versetzte: „Wenn Ihr Euer Kurrecht zu dieser Frist mir überlassen wolltet, vermöcht ich wohl zu schaffen, daß der mit dem Pfeil Euch weder mit Kur, noch Krone fürder beschwerlich falle.“ In diesen Antrag schlug der Lange gerne ein und gelobte, jeglichen Mann, den der Mainzer zur Wahl bringe, anzuerkennen, wenn nur nicht den verhassten Better. Gerhard ließ sich das Versprechen wiederholen und eilte, seiner gelungenen List froh, seine Künste auch an den Andern zu versuchen²⁾. Der Nächste war Herzog Albrecht von Sachsen. Gerhard fragte ihn, wer ihm wohl am Besten als König behage, und jener fragte zurück, auf wen wohl die meisten Stimmen fallen unter den Kurherren? Der Mainzer erwiderte: „Etliche nähmen gern den Herzog von Braunschweig, weil selbiger ein Fürst, gar edel und reich, solcher Ehre wohl werth wäre;“ denn er wußte wohl, daß der Sachs und Braunschweiger Todfeinde waren. Bei dieser Eröffnung erschrak Albrecht und sprach: „Das wär der Tag, den ich nimmermehr überwände! Ehe ich dem Braunschweiger die Ehre gönnte, wollt ich lieber von meinem Recht zur Hand abstehen. Herr von Mainz, Ihr seid mir in Treuen bekannt, daß, wenn ich Euch meine Kur überantworte, Ihr Niemand vorbringt,

1) Daz was ym so swer * Daz er aller seiner Gelieder * Vor Zorn chawm enphant. Ottokar 511.

2) Der durch und durch österreichisch gesinnte und darum oft parteiisch schildernde Ottokar ereifert sich p. 51 heftig über Gerhards Ränke und apostrophirt den Erzbischof: „Nu dar Bischof Gebhard * Du hast der Layen Wal zwo * Du macht wol wesen fro, * Daz du ez so gut chanst machen: * Nu sich (sieh), mit welchen Sachen * Du petriegst den von Sachsen, * Bist Du zu hoher Schul gewachsen, * Daz lazz werden schein.“ Damit hett Bischoff Gebhard zwo Laiens Fürsten stimm. Hagen 1. c.

als den von Oesterreich. Doch ehe dem Braunschweiger die Ehre werde, wählet lieber, wen Ihr wollt, meinen Feind ausgenommen.“ Gerhard ließ sich das wohl gefallen und ging weiter zum Kurfürsten von der Pfalz¹⁾. Nun war ihm aber wohl bekannt, daß zwischen diesem und dem Böhmen ein harter Zank bestand über die Stadt Eger, welche beide als das Heirathsgut ihrer Gemahlinnen ansprachen²⁾, und daß der Pfalzgraf „eher Wunder gethan hätte,“ als daß sein verhaßter Schwager zur römischen Krone gelänge. Der Mainzer fragte daher den Pfälzer, wer ihm zum König beliebe, und als dieser kurz und fest antwortete: „Der von Oesterreich,“ fuhr er fort: „Das ist auch mein Trachten, daß dieser wackre Degen des Reiches pflegen soll; denn er ist voll fürstlicher Mannheit und Treue. Da hat aber der Teufel neulich zwischen ihm und dem Böhmen eine Fehde angesponnen, und drum will der Wenzel vom Oesterreicher nichts wissen. Nun gebt Rath, wie man dem Ding thue! Die Kurfürsten stehen daran, wenn es Euch auch so gefällt, den Böhmen zu führen; denn damit, vermeinen sie, wäre dem Reich und den Fürsten am Besten geholfen; dieweil er so mächtig ist an Geld und Gut, daß wenn das Reich in Noth geräth, er mit dem Seinen abhelfen kann. Doch sollt Ihr dessen gewiß sein, es mag nun der Böhme oder Oesterreicher gekoren werden, so muß Wenzel in Güte sich mit Euch vertragen, wie Ihr das an ihn begehrt und nicht anders.“ Der Pfalzgraf erwiederte: „Wäre ich dessen gewiß und hätte ich den Trost von Euch, daß ich des listigen Böhmen und aller Sorgen um feinethwillen erlöst würde, so möcht ich wohl meine Wahl an Euch übergeben.“ Der schlaue Erzbischof fing darauf ein langes Gerede an, wie hoch es dem Reiche fromme, wenn Wenzel König werde, und setzte hinzu: „Herr Pfalzgraf, wie könnte Euch Ungemach daraus entstehen, wenn wir den Böhmen wählen? Sein Weib und meine gnädige Frau, Eure fürstliche Wirthin, lassen keinen Unwillen zwischen Euch aufkommen, da sie ja doch beide Töchter des alten Rudolph sind. Wird der Böhme gewählt, so habt auch Ihr dabei Nutzen und Ehre.“

1) Ottokar 512 ereifert sich: „Du secht an den Pfaffen * Ob erz nicht wol hab geschaffen? * Er hat der Layen Nur nu drey * Von Mainz der Trewn frey, * Listiger Pfaff Ameis (amic!) * Trewnstu den Phalzgraven greis, * So pistu listig genug, * Und allen Pfaffen überchlug.“ Er vergleicht dann den Mainzer und Kölner zweien „gewundleichen (schlaunen) Balkchen, so auf einander warten.“

2) Anonym. chron. Bohem. bei Mencken. III. 1731. Dubrav. 147. Gerbert II. 200. Nach Rudolphs Tod eilten Beide, sich der Stadt Eger zu bemächtigen. Ottokar 345.

„Redet mir nicht mehr davon,“ erwiderte der Pfälzer; „ich bin alt und grau worden, aber mein Lebtag hab ich keinen Fürsten gekannt, an dem so viel Lug, Untreu und Bunkelmuth befunden wäre, als allweg an dem von Böhmen. Laßt mir ihn drum bei Seite, und wollt Ihr getreue Sitte üben gegen mich, Herr von Mainz, wie ich mich gegen Euch verhalte, so will ich Euch folgen mit der Wahl, auf daß Ihr meinen Schwager von Oesterreich zum Reiche befördert.“ Der Erzbischof versetzte: „Wie nun die Sachen liegen, will ich dazu schauen, wenn Ihr Eure Kur in meiner Hand stehen lasset, also zwar, daß Ihr mir einsältiglich vertrauet. Ich werde allweg schaffen, was Euch frommet; da habt Ihr mein erzbischöfliches Wort und Fürstentreue darauf!“ Der dadurch beruhigte Pfälzer gelobte nun, sich seiner Kur unter der Bedingung zu begeben, daß der Böhme jedenfalls ausgeschlossen werde, und Gerhard ging erfreut davon. Die Laienfürsten hatte er glücklich überlistet, es galt nun auch noch dem Erzbischof von Trier¹⁾.

Bei dem aber fand er größern Widerstand, als er mochte erwartet haben. Es war ihm zwar wohl bekannt, daß Boemund fest im Sinne habe, den Herzog von Oesterreich oder den von Brabant zum Könige zu wählen; allein er wußte auch, daß der Graf Rainald von Geldern in großen Zerwürfnissen mit dem Erzbischofe stehe, und dieser hinwieder den Grafen mit offenem Hasse verfolge. Hierauf baute Gerhard seinen Plan und eröffnete dem Trierer, der König von Böhmen habe ihm sein Wahlrecht mit der Bedingung übertragen, den Grafen von Geldern zur Krone zu führen; auch sei er selbst vollkommen damit einverstanden. Boemund, darüber erzürnt, erklärte kurz und rund, daß er hierzu nimmermehr einstimme, und als der Mainzer ihm weiter vertraute, daß er von den sieben Wahlstimmen bereits jene der Laienfürsten gewonnen, sohin er allein fünf Stimmen mit der seinigen zu vergeben habe, wobei er jedoch listig verschwie, daß auch der Kölner im Einverständnisse sei, erwiderte Boemund: „Daß ich die Kurehre, die ich habe, Jemanden unterthänig mache und sie aus meiner Hand gebe, das thu ich mein Lebtag nimmer! Wer gegen meine Stimme König werden will, der rüste sich nur immer auf einen

1) Ottokar 513 apostrophirt wieder den Mainzer: „Da we (Wehe!) dir Bischof Gerhart * Daz in dich ye gestozen wart * So manig trugleicher Sin * Seint daz dann ist ergangen, * Daz du die vier hast gewangen, * So siech, wie du dem funften tuft. * Bischof Chergl (Schlaupf), du must * Dir großer Artribait zulegen, * Wann hie ist gewegen (tritt entgegen) * Hertt (Hirt) wider Hertt.“ *Hagen* und *Jugger* II. cc. *Spangenberg* fol. 318.

blutigen Strauß, nicht bloß mit mir allein, auch mit dem Kölner!“ Gerhard bemerkte dagegen: „So wir einen Biedermann zum König wählen, und Ihr ihm gram sein wollet, möget Ihr das wohl mehr büßen, als genießen. Ihr müßt sehr gewaltig sein, Herr von Trier, wenn Ihr meint, daß wir Andere wegen zwei Kurherren des Reiches Frommen und unsre eigne Ehre unterwegen lassen.“ Boemund, dadurch noch keineswegs wankend gemacht, versetzte entschlossen: „Ghe ich mir also meine Kur abwinden lasse, wie die Laienfürsten gethan, bringe ich lieber die Wahl an den Papst!“ Der Mainzer erwiederte ungeduldig: „Ist der Mann, den ich Muth habe zu führen, hiderb und klug, so mögt Ihr mit Guerm Troß bei dem Ding mehr verlieren, als er. Denkt Ihr, Ihr zwei werdet gegen den neuen König bestehen? Da nehmt Guern Muth nur zusammen, damit Ihr was Tüchtiges schaffet! Wir werden ja sehen, ob Eure Macht größer ist, als die der andern Wahlfürsten und meine. Herr von Trier, gehabt Euch wohl; der von Geldern muß König sein, es sei Euch nun lieb oder leid!“ Damit ritt er in verstelltem Zorne davon in seine Herberge. Sogleich hinter ihm kam aber auch schon der Kölner zu Boemund und machte ein langes Gerede davon, wie sehr es Noth thue, in fester Einung mit dem Mainzer zu bleiben; denn der sei ein so grimmig eigensinniger Mann, daß er nichts scheue, seinen Willen durchzusetzen, und dann würde es das Stift Trier und Köln hart entgelten müssen. „Und da dem so ist,“ setzte er hinzu, „bei meiner Treue, ehe daß ich von dem von Geldern mir Ungemach zuziehe, lieber übertrage ich dem Mainzer meine Stimme. Ich weiß ohnehin sicherlich, obgleich er das wegen einiger Wahlherren verbergen muß, daß er die Krone Niemanden lieber gönnt, als dem von Oesterreich. Ich will drum stracks zu ihm hin und ihm meine Kur übertragen, bevor er, einzig aus Troß gegen Euch, den Rainald vorbringt und zum König ausruft.“ Als Boemund sich nun noch so allein gegen Gerhard sah, bemerkte er dem Kölner, wenn man ihm Gewißheit schaffe, daß den von Geldern die Wahl nicht treffe, so würde er sich wohl überreden lassen, dem Mainzer seine Kur abzutreten. Diese Erklärung hatte der Kölner erwartet. Er versprach gerne, was jener verlangte, und nachdem er sich die Uebertragung der Stimme für den Mainzer hatte geloben lassen, ritt er schleunigst zu diesem in seine Herberge, ihm die Kunde zu bringen und das Weitere zu verabreden¹⁾.

1) Was im der von Chöln seit * Daz was alles in Gleichsenheit (Gleichnerei). Der von Chöln chrt so zehant, * Do er den von Mainz fand, * Und sagt im, wie

Mit diesen Verhandlungen waren der Samstag und Sonntag vorüber gegangen. Die Zeit drängte und Gerhard eilte, das so listig Erzwungene auch eben so listig zu sichern. Noch in der Nacht des Sonntags rief er einen Meister in der Schreibkunst zu sich und entwarf mit ihm eine wohlberechnete Handfeste über den Verzicht und die Zusage der Kurherren, welche sie noch vor der Wahl besiegeln sollten. Zugleich ließ er heimlich noch zweihundert Bewaffnete in die Stadt kommen und gewann sich auch die Bürger von Frankfurt, um durch sie im Nothfalle gegen Aufruhr, den er befürchten mochte, gesichert zu sein. Seinem Vetter Adolph gab er die Weisung, am Morgen mit ihm zur Wahlkirche zu gehen und außen vor der Sacristei mit den andern Herren sich bereit zu halten, bis man sein bedürfe. Damit jedoch des Grafen Gegenwart nicht auffalle, sollte er des Erzbischofs geistliches Gewand zur Kirche tragen, und als Zeichen ward festgesetzt, daß sobald die Sacristeithüre sich öffne, der Nassauer sonder Weilen mit dem Gewande zu ihm eintrete und durch Niemand sich abhalten lasse¹⁾. So kam der Wahlmorgen, Montag der fünfte Mai²⁾.

er het * Den von Trier überret, * Daz die Kur alle siben * An dem von Maincz belieben. Ottokar 514. Vnd also Gewan Bischoff Gebhardt dit wall listiglich all sieben. *Hagen* und *Fugger* II. cc.

1) Alles Ottokar 515 mit dem Zusatz: „Der Bischof hieß in (den Grafen) stille sten * Bey einem Fensterlein, * Wenn er bedorfft sein * Daz er da wer bereit.“

2) Das Ausschreiben des Mainzer Erzbischofs d. Frankfurt, 10. Mai 1292, bei Goldast, Politische Reichshändel 3. und commentarii de regno Bohem. II. 193. gibt den im Texte aufgenommenen allein richtigen Tag, indem es sagt, es sei zuerst der Freitag nach Philipp und Jakob (also 2. Mai) zur Wahl festgesetzt gewesen, sodann aber der Termin bis Montag darnach verlängert worden. Dieser Montag ist nun der fünfte Mai. Bruder Werner von Saulheim bei Kremer II. 407 und *Sampetrinum* 301 geben den Tag des h. Johann vor der Lateinischen Pforte (6. Mai); die compilatio chronolog. bei *Pistor.* I. 764., Henric. Praepos. *Oettinganus* bei *Oefele*, script. rer. Boicar. I. 691 und die chron. s. *Aegidii* bei *Leibnitz*, script. Brunsvic. III. 592 setzen Kreuzerfindungstag (3. Mai); die annal. *Colnariens.* 26, der Domdechant zu Speyer Nicol. *Burgmann* in seiner historia imperator. bei *Oefele* I. 604, *Haselbach* 754, Martin. *Minorita* 1632, *Tritheim* II. 57 und *Scherz* 29 geben den ersten Mai; sie ließen sich durch das Ausschreiben oben unter Note 1 S. 336 verleiten. Viele Andere, wie Achil. Pirmin. *Gassari* annal. Augstburg. bei Mencken I. 1466, *Crusius*, Schwäb. Chron., *Welser*, Chronica von Augsburg 92, Spangen berg 318, *Tolner*, Aubert. *Miraei* chron. Textor 75, *Fugger* 207, *Brower* II. 172, *Schaten* II. 123 geben ganz unrichtig den Obrißtag (6. Januar) oder Anfang Januars. Die deutsche Kaiserchronik bei *Leibnitz* III. 430 setzt: in sanct Godderdes Dage (?). *Günderode* 38 und *Menzel* V. nehmen den 10. Mai als Wahltag an, was

In der Frühe schon saßen die Kurfürsten wieder auf ihren Steinsitzen in der Sacristei der Barfüßer, und der Kurerzkanzler eröffnete die Feierlichkeit damit, daß er die Handfeste des Verzichtes der Kurherren laut vorlesen ließ, worauf sie Alle zur Beglaubigung ihre Siegel daranhängen und baten, „dem Ding sofort ein Ende zu machen.“ Gerhard sprach: „Das sei gethan; heißet jene, welche Euch dazu gefallen, hereingehen!“ Da öffnete man die Thüre und rief die Vornehmsten der Herren, welche draußen saßen, herein. Mit ihnen kam auch der Nassauer und übergab dem Mainzer den Sack, worin dessen Kirchengewand lag¹⁾. Der Erzbischof ließ sich den Chormantel umthun und befahl, die Handfeste, kraft welcher er Vollmacht haben sollte, im Namen Aller einen König zu wählen, zum zweiten Male zu verlesen, damit auch die andern Fürsten des Zeugen wären. Hierauf erhob er sich von seinem Stuhl und sprach zu den Kurfürsten gewendet: „Ich habe zum heiligen Geist in der Messe gebetet, daß er mir seine Gnade sende, auf daß ich den Mann erkenne, welchem Gott Ehre geben will.“ Sodann fuhr er zu den andern Fürsten, die ihn mit schweigender Erwartung umstanden, fort: „Es geht das heimliche Gerede unter Euch, daß wir sieben, die wir der Kur pflegen, unser ganzes Trachten dahin stellen, wie wir zu dieser Frist also werben, daß wir von der Wahl großes Gut gewinnen mögen. Daß man uns aber

aber ausdrücklich durch das oben angeführte Ausschreiben des Mainzer Erzbischofs als irrig erwiesen wird. Beide verwechselten wohl das Expeditionsdatum dieses Ausschreibens, 10. Mai, mit dem darin bestimmt angegebenen Tag der Wahl, Montag, 5. Mai. Auch Muth verläßt hier seine zwei Geschichtsquellen Gündorode und Menzel und gibt Montag, 6. Mai, als Wahltag, obgleich er sonst wieder getreu der von Menzel (nicht aus *Volcmar*, sondern aus *Ottokar*) aufgenommenen Nachricht folgt, es habe der Erzbischof in der Nacht vor der Wahl zweihundert Bewaffnete in die Stadt gezogen, und dieses sei in der Nacht vom 9. auf den 10. Mai geschehen. Muth ist daher im doppelten Irrthum; denn jener Montag nach dem Feste der Apostel Philipp und Jakob 1292 war nicht der 6., sondern der 5. Mai; und wozu wäre die Beiziehung von Bewaffneten noch in der Nacht vom 9. auf den 10. nöthig gewesen, wenn Adolph schon am Montage zuvor „ohne Widerspruch“ gewählt war? Vergl. *Volcmar* oben Note 1 S. 339.

1) Aus dieser bestimmten Angabe des gleichzeitigen und bis ins Detail unterrichteten *Ottokar* läßt sich die Angabe mancher spätern Chronisten, Adolph sei in seiner Abwesenheit gewählt worden, berichtigen, sowie insbesondere die Behauptung des obgleich auch gleichzeitigen *Ferretus Vicentinus* l. c. Adolph und Albrecht hätten, als die Kurfürsten zur Wahl beisammen saßen, sich miteinander die Zeit durch Ballspiel und kurzweilige Reden vertrieben, und Ersterer sei, als man ihm seine Wahl ankündigte, darüber erstaunt, betrübt und erfreut gewesen.

damit groß Unrecht thue, und daß wir dessen unschuldig seien, muß anheut offenbar werden. Darum also, im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, gebe ich einen König und benenne einen Mann, von dem ich wohl erkenne, daß mit ihm dem Reiche von allen Nöthen geholfen wird. Ich erwähle und benenne zum römischen König den Grafen Adolph von Nassau, der hier unter Euch steht.“ Zugleich begann er mit lauter Stimme den Lobgesang „Te deum laudamus,“ in welchen die anwesenden Geistlichen auch ohne Zögern einstimmten. Die Laienfürsten aber waren außerordentlich überrascht, da sie sich sammt und sonders überlistet sahen. Erst glaubten sie, es sei unmöglich, was sie gehört hatten, dann aber eilten sie ohne ein Wort des Beifalls rasch aus der Kirche zu ihren Leuten, während drei Herolde durch die mit unermäßigem Volke erfüllten Straßen eilten und den neuen König mit Hörnerschall ausriefen¹⁾. Am Meisten betroffen war der Pfalzgraf, seinen Dienstmann und Kastellan²⁾ auf den Thron erhoben zu sehen, und er konnte kaum seinen Unwillen zurückhalten. Gerhard verlor deshalb den Muth nicht. Er fühlte die Kraft in sich, seinen Schützling aufrecht zu halten, wie er ihn emporgehoben hatte. Seiner gewandten Unterhandlungsgabe gelang es auch, in Kurzem den Pfälzer durch Geld und gute Worte zu versöhnen und ebenso die Unzufriedenheit des Brandenburgers zu besänftigen. Der Sachse ließ sich gleichfalls mit Geld beschwichtigen, und der überlistete Trierer tröstete sich bald durch die reichen Verpfändungen, zu welchen der neue König seine Zuflucht nehmen mußte³⁾. Die Wahl Adolphs fand zuletzt keinen weiteren Widerspruch, ja Viele priesen seine Erhebung als wohl-

1) Ottokar 515 weitläufig. Hagen 1120. Haselbach 754. Chron. Sampetrin. 301. Gerardi de Roo, annal. Austriac. 52. Fugger 207. Häberlin 630. Günderoede 36.

2) Zu Raub im Schlosse Guttenberg um 200 Mark Kölner Heller. Urkunde, d. V. Calend. Aug. 1287 bei Tolner 76 und Gundling 7. Günderoede 29. Leuchs 7 ereifert sich, daß Adolph des Pfälzers Kastellan genannt werde; denn Ersterer habe die Burghut zu Raub nur übernommen, weil des Kurfürsten Sohn Rupert seine Tochter Mechthilde zur Gemahlin hatte, Adolph und der Pfälzer also Gegenschwäher waren. Allein diese Heirath geschah erst 1294, und Adolph erscheint als Kastellan schon 1287. Solcher Verstöße finden sich bei Leuchs mehr, als einem Geschichtschreiber zu verzeihen sind. Schmidt, Geschichte der Deutschen III. 404. Menzel 35.

3) Adolph verschrieb dem Pfalzgrafen 3000 Mark feinen Silbers für die Wahlkosten, welche er „veniendo in Frankenfurt, stando ibidem et redeundo“ gehabt habe. Urkunde, d. Frankfurt, 17. Mai 1292 bei Oefele II. 117. Dem Trierer verpfändete er Rochem und Clotten um 4553 Mark. Urkunde bei Hontheim, hist. Trevir. I. 828. Brower II. 172. Günderoede 40. Menzel 35.

verdient und hofften des Reiches Wohl von dem tapfern und lebensfräftigen Fürsten¹⁾. Der unbemittelte Graf sah sich sonach mit allgemeiner Einstimmung auf dem ersten Throne der Welt; allein da dieser mehr Ehre, als Reichthum gab, so konnte der neue König die habgüchtige Mäkelei der Kurfürsten nicht sogleich befriedigen. Er besaß nicht einmal das Geld, den Bürgern zu Frankfurt die Wahlkosten zu bezahlen, und eine den Juden der Wahlstadt deßhalb aufgelegte Steuer wurde sogar durch den dortigen Reichsschultheiß hintertrieben. Aus dieser Verlegenheit zog ihn zuletzt wieder der Mainzer, welcher viele Dörfer und Burgen seines Hochstiftes für 20,000 Mark Silber verpfändete und damit die Kosten der Wahl bestritt²⁾. Freilich half dieser nur unter harten Bedin-

1) Nach unsrer Darstellung lassen sich die sehr widersprechenden Angaben der Chronisten würdigen, wenn die Einen sagen, Adolph sei gewählt worden „quorundam electione“ Anonym. Chron. Bohemie. 1739, „van eyn deyll van den kurfürsten“ Chronica der hilligen Stat Coellen fol. 242, „in discordia“ Paul. Lang. chron. Citizens. bei Pistor. I. 816, Hermann. Corner. chron. bei Eccard. II. 940, Paul Lang. chron. Naumburg. bei Mencken II. 34, „yn parteysscher zweispelsscheit“ Monach. Pirmens. ibid. 1502, „per vim aliis non consentientibus“ Tolemar. 535, „fraude et astutia“ Arenpeck 1231; während dagegen Andere erzählen, „er sei ohne Widerspruch gewählt“ Hagelgans 7, „sanpftlich vnd eintregtiglich“ Werner v. Saulheim 407, „einhellische“ Königshoven. Textor 75 „concorditer“, Burgmann I. c. „unanimi sententia“, „ab omnibus unanimiter“ Martin. Poloni continuatio, Martin. minorita und Andreas Ratisbonens. bei Eccard. I., Diether. de Helmeßtat chron. Wimpinense bei Schannat, Vindem. Literar. II. 62, H. Stero. 754, „uniformi consilio et consensu“ histor. Austral. 481. Anonym. Leoben. I. c. Zwetlense chron. und chron. Claustro-Neoburgens. bei Pez I. 471, „communi decreto“ Trithem. 57; indessen wieder Andere berichten, Adolphs Wahl sei sogar geschehen „divino, ut creditur, nutu“ Chron. Sampetrin. I. c., „concorditer eligitur, cunctis admirantibus et laudantibus occulta indicia salvatoris“ Gesta Trevir. archiep. 355, „incedis applausibus exultabant“ Ferret. Vicent. I. c., welcher jedoch auch sagt, die Großen hätten einen „mediocris generis“ gewählt, weil Keiner dem Andern die Krone gönnte. Außer den S. 353 Note 1 Angeführten haben die Wahl noch am Richtigsten annal. Colmar. I. c. und Siffrid presbyter. epitom. bei Pistor. I. 700.

2) Annal. Colmar. I. c. Ottokar 520 ereifert sich, daß der reiche Oesterreicher übergangen, und der weniger mächtige Adolph gewählt wurde: „Waz sol daz Graslein, * Daz nu erwelt habent die Pfaffen * Deß Reichs Trum schaffen? * Man sach in da (zu Frankfurt) umggen * Vnd mit zwain Knaben laufen, * Ain Jarum wolt hauffen, * Wo er den nem, * Darumb wurden die Chrem * Allenthalben besuecht. * Ach wie daz Reich ward beruecht! (bestellt) * Der sechshundert Ritter da hielt, * Den verchurn (verwarfen) si da zestet, * Und namen ain arm Man, * Der Synn noch Wicz nie gewan, * Noch dhain Tugent an sich laz, * Wenn daz er gut Ritter waz, * Schildes-Numpt chund er wol * Dazzu waz er Manhait vol, * Er het auch an dem Leib

ungen; er wollte jetzt schon die Früchte seiner Bemühungen genießen. Adolph sah sich gezwungen, nicht nur die seitherigen Eingriffe des Mainzer Erzitistes in Reichsgut und Zölle für ewige Tage gut zu heißen, sondern dem Vetter auch noch andere Vortheile zu verbrießen, wie sie vor ihm kein anderer Erzbischof besessen hatte. Der königliche Vetter wurde dadurch nicht bloß des Mainzers Bundesgenosse, sondern auch dessen Vasall und im engern Sinne das willenlose Werkzeug seiner Herrschsucht¹⁾. Auch der Trierer und Kölner benutzten des Königs Geldnoth zu reichen Erwerbungen. Dafür begleiteten sie ihn mit 2800 gewappneten Reitern nach Aachen und setzten dort am Tage Johannes des Täufers die königliche Krone auf sein Haupt. Eine gleiche Ehre ward auch seiner Gattin Imagina²⁾. Nach der Krönung huldigten die zahlreichen Fürsten, welche zu der glänzenden Feierlichkeit gekommen waren, dem neuen Herrscher, nahmen ihre Lehen aus seiner Hand und kehrten zufrieden heim in ihre Länder³⁾.

Unter allen Großen des Reichs war indessen Keiner von dem, was der Mainzer in Frankfurt gesponnen hatte, empfindlicher getroffen, als der Herzog von Oesterreich. Die unerwartete Wahl des Nassauers wirkte

Chraft * u. f. w.“ Auch *Haselbach* l. c. meint: „Potentibus exclusis vulpes aquilam enixa est.“

1) Adolph verbriefte dem Mainzer 1. die Stadt Mainz zur Zahlung einer Strafe von 6000 Gulden, welche ihr Rudolph aufgelegt hatte, anzuhalten und ihm die dortigen Juden als Freilehen zu überlassen; 2. sechs dem Bischof beliebigen Orten des Erzitistes die Privilegien der Reichsstädte zu ertheilen; 3. ihm die Reichsvogtei Lahnstein, sowie das Reichschultheissenamt der Städte Mühlhausen und Nordhausen zu übertragen; 4. den Friebezoll zu Boppard nach Lahnstein zu verlegen und diesen mit dem Bachgau auf ewig bei Kurmainz zu belassen; 5. die Präconisations- und Palliengelder des Erzbischofs zu Rom sowie dessen Wahlunkosten zu Frankfurt zu bezahlen; 6. das Erzstift gegen den Herzog von Braunschweig und alle Feinde mit königlicher Macht zu vertheidigen; 7. sich nicht in geistliche Proceße zu mischen; 8. den Erzbischof, seine Suffraganbischöfe, Prälaten und Geistliche bei ihren Privilegien zu schützen u. f. w. Urkunden, d. Aachen, 1. Juli 1292 bei *Gudenus*, cod. diplomat. I. 861, 866. *Joannis rer. Mog.* II. 627. *Günderode* 42.

2) Sie war eine Tochter des Grafen Gerlach zu Limburg. *Chron. Limburgens.* bei *Honthelm*, prodrom. hist. Trevir. I. 1075. *Wern. v. Saulheim*, Hagelgans II. cc.

3) *Ottofar* 520. *Equos phaleratos habuerunt Moguntinus* 1500, *Trevirensis* 1300. *Annal. Colmar.* 26. *Cum maximo totius terrae gaudio coronatur.* *Anonym. Leoben.* l. c. *Mart. Polon.* continuat. l. c. *Cum gloria et honore in die Joannis Baptistae coronatus est.* *Chron. Sampetrin.* l. c. *Chron. comit. de Marca* bei *Meibom. rer. Germ.* I. 393. *Brower.* l. c. *Trithem.* 57. *Günderode* 41.

auf sein stolzes Gemüth, wie ein Donnererschlag. Alle seine hochfahrenden Pläne waren mit einem Male vernichtet¹⁾. Gerne hätte der Geldgierige die Kosten verschmerzt, zu deren Verwendung auf seiner Fahrt nach Hagenau ihn der Wunsch, mit Würde vor den Kurfürsten zu erscheinen, verleitet hatte; denn kosteten auch die 600 Ritter und Speerknappen, die dort bei ihm lagen, ungeheure Summen, so mochte seine Schatzkammer den Verlust in Kurzem wieder ersetzen. Mit ähnlichem Gleichmuth hätte er sich auch über die erneuerten Angriffe seiner Feinde mit der nahen Aussicht getröstet, ihre Beleidigungen in Bälde wieder zwiefach heimzahlen zu können²⁾. Aber daß er, eines Königs Sohn, dessen „Herz für die Ehre brannte, wie ein glühendes Eisen,“ mit so tückischer List um des Reiches höchste Ehre war betrogen worden, das traf in seine tiefste Seele und erfüllte sein Gemüth mit unsäglichem Haß. Im ersten Zorne rüstete er sich zum Aufbruch, stracks wieder nach Hause zu fahren, ohne dem neuen Könige die Huldigung zu leisten, und gerne lieb er seinen Schwaben ein geneigtes Ohr, wenn sie Tag und Nacht ihm vorsagten, daß, wer die Reichskleinodien in seiner Gewalt habe, auch König sei, weil er mit dem Königshorte auch das Reich gefangen halte. Da erschienen aber noch zu rechter Zeit Gesandte der weltlichen Kurfürsten, welche ihm Adolphs Wahl mittheilten und zugleich mit freundlichen Worten³⁾ sich von aller Schuld an seiner Uebergehung los sagten. Der Mainzer allein, betheuerten sie, habe den untreuen Streich erfunden und vollbracht; sie hätten nur ihn zum Könige gewollt. Albrechts Zorn ward dadurch gemildert; sein Ehrgeiz fand sich durch die Entschuldigungen der Kurfürsten geschmeichelt,

1) Er hatte die Krone so sicher gehofft, daß er sich auf seiner Herreise in Augsburg schon mit allem Pompe wie einen König hatte einholen lassen. *Gassari annal.* Augsburg. 1467. *Welser* 93. *Roo* 51. Auch hatte er schon Urkunden ausgestellt, durch welche er Lehenrechte, wie jene des Freiherrn von Mehrenberg, zum Voraus als römischer König bestätigte. *Günderode* 102.

2) Ottokar 516 rühmt, Albrecht sei viermal so reich gewesen, als irgend ein Fürst in Deutschland. Als er in Hagenau lag, fielen der Salzburger und Otto von Niederbayern in Albrechts Länder, nahmen seinen Schwager Ludwig von Kärnthen gefangen und brannten ihm mehrere Burgen aus. Auch der Bischof von Konstanz, der Abt von St. Gallen, der Graf Nellenburg und die Stadt Zürich machten Fehdezüge in des Oesterreichers Gebiet. Ottokar 524. *Chron. Salisburgen.* bei *Pez* I. 390, Anonym. *Leobens.* 869, *Hagen.* 1121. *Vitodurani chron.* 1759. *Adlzreitter*, histor. Bavar. 692. *Roo* I. c. Müller, Geschichte der Schweiz III. 293. *Fugger* 207.

3) Ottokar 519 hat den schönen Ausdruck: „Sie sungten im ze Huld * Bnd enz sagten sich der Schuld.“ *Hasselbach* 755.

und als auch der Graf von Katzenelnbogen gemeldet wurde, um im Namen des Mainzers¹⁾ eine Botschaft anzubringen, hielt er den bitteren Unmuth zurück und trat ihm mit finstern Stolge entgegen. Der Graf brachte vor: „Der Herzog möge es seinem gnädigen Herrn von Mainz nicht nachtragen, daß ihm in Frankfurt sein Wille nicht geschehen; man habe ihn von der Wahl scheiden müssen, weil er in des Papstes und der heiligen Apostel offnem Banne gelegen, wie solches der Salzburger nach der Wahlstadt geschrieben.“ Albrecht erwiderte hierauf: „Ich will vergessen sein lassen, was der Mainzer geschmiedet. Auch will ich Niemanden des Reiches Krone anstreiten; denn wer die mit Ehren tragen will, also daß er Gott damit gefalle und der Welt Lob gewinne, der darf nicht Schlafes pflegen. Was drum Gott mit dem Reich thut, das in seiner Gnade steht, soll auch mir Recht sein. Wer aber sagt, ich liege im offnen Banne, der lügt! Wenn es wahr ist, was uns allweg die Priester vorsagen, daß wir des Glaubens sein sollen, es habe der Papst die oberste Gewalt auf Erden an Gottes Statt, nun, so habe ich mich an seinen Stuhl um Endurtel gewendet über alles, wessen der Salzburger mich zeihet; und was der Stuhl zu Rom spricht, dem werd ich mich unterthan zeigen. Aber daß ich mit Urtug von einem Pfaffen mich schrecken ließe, nein, das müßte immerwährende Schande auf meinen fürstlichen Namen bringen! Dies rede ich nicht darum, als gedächte ich auf ein Uebel gegen Euern Herrn. Wem Gott der Krone Gewinn vor allen Andern verleiht, der soll uns Allen behagen und auch mir.“ Die Gesandten brachten weiter vor: „Die Kurherren lassen Euch entbieten, Ihr sollt es also achten, daß, wenn der König von Aachen, so ihm daselbst die Kronweihe bescheert ist, wieder heimfährt, Ihr gen Oppenheim Euch erhebet, auf daß Ihr dorten die Lehen empfaht, die Ihr von des Reiches Händen tragt. Auch wollen die Sieben-Herren, so Laien als Pfaffen, Euer Frommen fleißiglich

1) Der erbitterte Ottokar 519 nennt bei diesem Anlasse: „Von Mainz den Bischof * Derselbig ungetreuer Wolf.“ Anonym. *Leoben* l. c. erzählt, der Graf habe sich geschämt, wieder vor Albrecht zu treten, weil er früher im Namen des Mainzers in Wien gewesen war, den Herzog zur Wahl einzuladen. Dieser Graf Eberhard, Adolphs Mutterbruder, war mit Ludwig von Idstein, dem Heimlicher und Lieblinge des Mainzer Erzbischofs, vorzüglich thätig bei Adolphs Königswahl. Später schloß er in Thüringen dem Könige 3500 Mark Silber vor, um sich damit der Herren von Anhalt, Weichlingen, Querfurt u. a. gegen Diezmann zu versichern. Adolph verbriefte ihm dafür die Znteressen zu jährlich 300 Mark kölnische Pfennige auf Oppenheim und die dortigen Juden. Urkunde, d. Oppenheim, V. Idus Martii 1298 bei Wend l. 66. Vogel's Nassauisches Taschenbuch für 1832. 17.

wahren, daß kein Krieg ergehe zwischen Euch und dem Reich; und ob Euer Vater ein Reichsgut an sein Haus erworben und darüber mit Tod abgegangen, bevor er für seine Erben die Willebriefe der Fürsten eingeholt, wie er es sollt gethan haben, so daß daran noch ein Gebrechen befunden würde, das wollen sie Euch dann Alles schlicht und eben machen.“ Albrecht versetzte ausweichend: „Ich will gerne in Schwaben oder zu Elsaß still liegen, bis der König heraußkommt, und was mir dann frommt, dessen will ich sodann sonder Weigern dem gemeinen Urtheil der Kurherren gewärtig sein.“ Damit entließ er die Gesandten mit anscheinender Freundlichkeit; aber sogleich nach ihrer Abreise durchbrach sein Zorn die lästigen Fesseln. Eilends fuhr er mit seinen Rittern nach Schwaben und rächte sich an seinen dortigen Feinden mit Feuer und Schwert¹⁾. Gerne wäre er auch sofort auf den Salzburger und Bayer gezogen; aber es nahte die Zeit, wo er in Oppenheim sich einzustellen versprochen hatte. Eine harte Fahrt für seinen Stolz; allein er konnte ihr nicht ausweichen. Die Reichskleinodien hatte er bereits auf bessern Rath an den neuen Herrscher ausgeliefert²⁾, und er ritt nun selbst durch das Elsaß herab mit einem glänzenden Gefolge³⁾ zum königlichen Hoflager in der Pfalz zu Oppenheim. Adolph empfing ihn freundlich, sprach versöhnende Worte über die seitherigen Irrungen, und nachdem alles Unebene zwischen ihnen geschlichtet war, belehnte er ihn feierlich mit allen Rechten und Länden, die ihm sein Vater ehemals vererbt hatte. Auch nahm Albrecht, dem Anscheine nach, völlig versöhnt wieder Urlaub vom Könige; aber in seinem Herzen blieb ein finsterner Verdruß und ein bitterer Neid gegen den Nassauer, daß er vor ihm die Krone davongetragen. Auf seiner Heimreise nach Oesterreich wollte er den Salzburger seinen Unmuth entgelten lassen und

1) Dem Bischof von Konstanz hieb er die Weinberge aus und mähte seine Saatselder ab; dem Abte von St. Gallen verbrannte er die Stadt Wyl; dem Grafen Nellenburg brach er sein Stammschloß. Ottokar 517. *Annal. Colmar.* 27. *Hagen* 1121. Müller, *Geschichte der Schweiz* III. 295.

2) Adolph hatte sie fordern lassen. Anonym. *Leoben.* I. c. Martin. *Polon. cont.* 1427. Häberlin II. 635.

3) Er chom in churzen Ziten * Her ze Oppenstein geriten * Ez chom in hochwertigen Siten * Zu ym der Hertzog Albrecht * Und laist ym sein Recht * Also tet er ym herwider. Ottokar 521. Albertus regalia in Oppenheimb suscepit habens secum 600 milites simili colore vestitos. *Haselbach* 755. Die Huldigung geschah zu Oppenheim im November 1292. Gündorode 44. Häberlin 636. Das chron. Wimpinense des Diether. de *Helmetstat* bei Schannat, *Vindem. Liter.* II. 62 berichtet also falsch, Adolph habe den Oesterreicher gar nicht bekehren wollen.

belagerte ihm den festen Burgflecken Matztadt zwei Monate lang. Vergebens. Die Lebensmittel gingen aus, und Herzog Otto nahte mit beträchtlicher Hülfe. Der Oesterreicher machte sich drum davon und zog, die Brust voll stillen Grimmes, nach Wien. Sein vergeblicher Zug an den Rhein um die Königskrone ließ einen Stachel in seinem Herzen, der um so tiefer saß, je sicherer er als König heimzukehren gehofft hatte¹⁾.

Nach dem Abzuge seines Nebenbuhlers widmete sich der neue König mit rüstigem Muth den ausgedehnten Pflichten seiner hohen Würde. Von Oppenheim zog er über Worms, Speyer und Landau durch Elsaß und Burgund nach der Schweiz, nahm, von einem glänzenden Gefolge umgeben, die Huldigung der Fürsten und Städte entgegen, schlichtete Zerwürfnisse und Fehden und setzte Reichsvögte zur Bewahrung des Landfriedens²⁾. Zu gleichem Zwecke durchzog er auch Franken und Schwaben, trieb den unruhigen Zänker Eberhard von Württemberg zum Gehorsam³⁾ und ver-

1) Er kam vier Wochen nach Weihnachten nach Wien, und die Herzogin freute sich sehr, daß „Do hom gewarn * Ir Augen Oster-Tag.“ Ottosar 521. Chron. *Salisburg.* 390, Chron. *Claustro-Neoburg.* 471, Anonym. *Leoben.*, Chron. *Zwetlense* 988, *Hagen* l. c. Parvipendens in Austriam rediit. Vit. *Arenpeck* 1231. Albertus vero supra dictis exasperatus laboribus et expensis, spe sua frustratus rediit. Mart. *Polon.* cont. l. c. Hist. *Austral.* bei *Freher* I. 481. Annal. *H. Steronis* Altah. ibid. 575. Unde cunctis diebus, quibus vixit Adolphus, infensum Albertum habuit. Annal. *Novesienses* bei *Martens* IV. 578. Albertus sentiens se frustratum et fraudatum regno indoluit. *Polomar.* chron. 536. Indignans multis querelis reversus est in Austriam. *Naucler.* commentar. fol. 241. Welches (Adolphs Wähl) Albrecht nicht wohl verdauen mochte, hasset Adolphum, und handelt wieder ihn, was er mochte. Origo archiduc. Austr. bei *Senckenberg*, selecta iur. IV. 40. *Roo* 53. Joh. Müller l. c. Fugger 209. Dux versus Adolphum maioris odii concepit indignationes, et veluti pollicitum sibi decus arripuisset, tetram mentem et faciem induit. Discessit itaque et in Adolphum omne saevitiae genus, quoad indigna praecipitaret, sese facturum tota mente disposuit. *Ferret.* Vicent. l. c.

2) Am 15. November 1292 war er in Landau, wo er einen Streit der Bürger mit dem Speyerer Domcapitel wegen des Landauer Wochenmarktes schlichtete. Urkunden bei Joh. v. Birnbaum, Geschichte der Stadt Landau 470. *Alsatia* diplom. II. 54. *Schoepflin*, Alsat. illust. II. 398. Am 2. December in Hagenau. *Georgisch*, regesta chronol. diplomatic. Nr. 58. Am Weihnachten war er in Colmar und Basel. Annal. *Colmar.* 27. *Güntherode* 45.

3) Der Würtemberger fuit homo bellicosus, audax, impatiens quietis, qui semper vixit in armis, und haderte sein Leben lang mit allen Königen. Anonym. chron. *Württembergense* bei Schannat, Vindem. Liter. II. 24. Adolph war am 11. Januar 1293 in Zürich, am 21. Januar in Staufen, am 28. Januar in Ravensburg, am 29. Januar in Bibrach, am 19. Februar in Rottweil, am 25. Februar in Eßlingen,

söhnte sich auf einem Fürstentage zu Augsburg mit dem Pfalzgrafen über den Schimpf, welchen dessen Dienstmännern ihm angethan hatten ¹⁾. Schwere aber ließ er den Reichsschultheißen zu Colmar, Walter Köffelmann, die königliche Hand fühlen. Der kriegerische Bischof zu Straßburg, Conrad von Sichtenberg, und der Freiherr von Rappoltstein, ein berühmter Raubritter ²⁾, beide getreue Anhänger des Oesterreichers und Adolphs Feinde, machten einen heimlichen Bund mit dem gleichgesinnten Köffelmann, welcher den Rappoltsteiner in einer finstern Herbsnacht in Colmar einließ und die Reichsstadt seiner Gewalt übergab. Adolph bot die Fürsten auf, um die Stadt bei ihren Freiheiten zu erhalten, und lagerte fünf Wochen vor den festen Mauern und Thoren, hinter welchen die Verbündeten jeder

am 17. und 18. März in Speyer, am 23. März in Heilbronn, Ende März in Reutlingen, am 3. April in Achalm, nach Ostern in Würzburg, am 1. Mai in Nürnberg, am 29. Mai in Boppard, am 24. Juni in Friedberg, am 29. Juni in Biberich, am 6. Juli in Weinsheim bei einer Hochzeit, am 9. Juli in Frankfurt, später in Augsburg. Man sieht daraus, welch ein wanderndes Leben so ein römischer König führte. *Schoepflin* II. 59. *Chron. Wirtembergens.* I. c. *Crusius* 865. *Tolner* 416. *Sattler*, *Gesch. des Herzogth. Württemberg* I. 29. *Lehmann*, *Speyerer Chron.* 574. *Speyerer Stadtarchiv.* *H. Mutii* *chron. Germ.* bei *Pistor* II. 201. *Trithem.* II. 61. *Güntherode* 45 und 110. *Georgisch.* II. ad an. 1293.

1) Als Adolph den Rhein hinab nach Aachen zur Krönung fuhr, riefen die Röllner im Schlosse Fürstenberg sein Schiff an, forderten den Zoll und schossen ins Schiff, als man nicht hielt. Ein Herr, der neben dem Könige saß, wurde verwundet. Als die Mauthner verständigt waren, daß das Schiff den König fahre, baten sie erschrocken um Verzeihung. Die geistlichen Kurfürsten beredeten Adolph, der Schuß habe auf des Pfälzers Befehl, welcher nicht dabei war, dem Könige gegolten. Der Pfalzgraf reinigte sich jedoch durch einen Eid gegen den gehässigen Vorwurf. *Aventin* 471. *Welser* 92. *Adlzreitter* 693. *Tolner* I. c. *Roo* 54. *Gassar* I. c. *Volmar.* 535 gibt als Grund der Spannung zwischen Adolph und dem Pfälzer des Letztern Weigerung bei des Nassauers Wahl, sowie dessen fortwährende Neigung zum Oesterreicher an, quod cum rex animadvertisset, duem Bavariae et quosdam alios non esse cum eo gratia et favore in suis agendis, se eis exhibuit duriores, quod dissimulare non valentes, videlicet ipsum non esse sincerum contra eos, mala voluntate concepta adversus eum rarius et lento gradu eius curiam frequentarunt. *Güntherode* bemerkt 46 und 106, daß die ganze Geschichte mit dem Schusse bei Fürstenberg sich bloß auf *Aventins* Authorität gründe, und daß der Reichstag im April 1293 in Nürnberg stattgefunden habe. Auch *Textor* 76 erzählt, der Mainzer habe den König gegen den Pfälzer „angestängelt,“ weil Letzterer seiner Wahl entgegen gewesen.

2) Er hatte dreißig verzweifelte Bursche als Kriegsknechte. Sein Grundsatz war, wer in seinem Dienste stehen wolle, dürfe keine Seele haben. *Chron. Colmar.* 53.

Anstrengung des Königs und seiner zugezogenen Freunde Hohn sprachen¹⁾. Selbst die einreißende Hungersnoth war nicht im Stande, ihren Troß zu beugen,²⁾ bis endlich die Bürger, der harten Noth überdrüssig, im Aufbruch gegen ihre Peiniger die Waffen ergriffen, die Pforten im Ueberlaufe erstürmten, auf die Tyrannen Jagd machten, die Eingefangenen in Ketten legten und sie mit den Schlüsseln der Stadt ins Lager des Königs sandten. Des Bischofs Bruder, der gleichfalls in der Stadt lag, gerieth vor der plötzlichen Wuth des Volkes in solche Angst, daß er noch in selbiger Nacht fast nackt mit zehn seiner Knechte von der Mauer sprang und eilends entfloß. Auch Kößelmann hatte sich, während der nächtlichen Verwirrung, in Bettlerkleider verhüllt, aus dem Thore geschlichen, wurde aber von einem alten Weibe erkannt und an den König ausgeliefert. Adolph ließ den Rebellen auf ein Rad setzen, an einem in das Rad eingefügten Balken dessen rechte Hand mit emporgerecten Schwurfingern, dem Zeichen seines vielfachen Meineides, festbinden, und führte ihn so, als er in die nun befreite Stadt einzog, auf einem Karren hinter sich her, dem Volke zum Gespötte und zur allgemeinen Warnung. Später verschwand Kößelmann in dem Verließe eines festen Schlosses, wo er auch den Tod fand. Sein Verbündeter Rappoltstein erlitt ein ähnliches Schicksal. Auf ein Roß gekettet, wurde er in Colmar mit seinen auf zwei Wagen gebundenen Knechten durch die Straßen geführt und dann auf dem festen Schlosse Achalm in Schwaben gefangen gelegt³⁾. Dieser üble

1) Adolph hatte auch den Herzog von Oesterreich zur Hülfe mahnen lassen, weniger, weil er sie nöthig hatte, als weil er wußte, daß die Belagerten dessen heimliche Freunde waren; allein Albrecht gab die stolze Antwort: „Wenn die Fürsten alle Colmar nicht bezwingen können, so laßt es mich nur wissen, dann werde ich kommen und Euch jede Stadt erobern, die Euch beliebt.“ *Chron. Colmar.* 51.

2) Das Quart Mehl kostete 1 Pfund Heller, weil man nur in zwei Mühlen mahlen konnte, da Adolph das Wasser abgegraben hatte. Die Bürger zerstießen das Getreide in Mörsern. Sechs Mönche im Predigerkloster erhielten jeden Tag nur 1 Brod für 6 Heller. Dem Heere des Königs fehlte nichts, da die Baseler Alles lieferten. Dabei zeichneten sich der Kölner und Mainzer und die Bischöfe von Speyer und Basel durch Pracht aus, indem der Kölner 200 bewaffnete Reiter führte und ein Zelt von 40 Schuh Breite und 100 Fuß Länge besaß. Auch der Mainzer hatte viele Leute und der Bischof von Speyer 70 Reiter und Wagen. Die Königin blieb indessen zu Breisach, wo der Landvogt täglich 12 Pfund Baseler Münze für ihre Hofhaltung verwendete. Als Merkwürdigkeit präsentirte man ihr einen Knaben, der unter den Wölfen aufgewachsen war. Adolph hielt keine gemeinschaftliche Hostafel, sondern lieferte den Herren die nöthigen Lebensmittel und dazu täglich zwölf Eimer Wein. *Annal. Colmar.* 27 und 51.

3) Adolph ließ ihn an. 1296 wieder frei. *Annal. Colmar.* 29.

Ausgang brach auch den Troß der übrigen Feinde. Die Bürger von Straßburg, welche früher den neuen König nicht einmal in ihre Stadt aufgenommen hatten, schickten Gesandte ins Feldlager und baten demüthig um Frieden und Huld; und der Bischof, dem es für seine Städte und Burgen bange ward, kam mit seinem Bruder, sich Verzeihung flehend zu des Königs Füßen zu werfen. Er beschwor den Landfrieden und ward wieder zu Gnaden angenommen¹⁾. Durch diese Züchtigung der österreichisch Gefinnten hatte Adolph zwar seinem königlichen Ansehen Achtung verschafft, und wer im Reiche von Herren und Städten bis jetzt gezaudert hatte, beeilte sich nun, auf den Fürstentagen zu Landau und Kaiserslautern²⁾ dem ritterlichen Könige seine Huldigung darzubringen; allein es war ihm dabei auch klar geworden, wie gefährlich ihm der Herzog von Oesterreich durch seine zahlreichen Anhänger im Elßaß und Schwaben werden könne. Er beschloß daher, den mächtigen Vasallen sich zum Freunde zu gewinnen. Der Kurfürst von der Pfalz sollte den Vermittler machen, und eine eheliche Verbindung zwischen dem zweiten Sohne des Königs und Albrechts Tochter den Groll der beiden Häuser auf immer ersticken. Allein der zwiefache Versöhnungsplan scheiterte an Albrechts starrem Sinn, der in seiner Erbitterung von der Freundschaft des zum König erhobenen Grafen nichts hören wollte und die Freiwerbung mit dem stolzen Spotte zurückwies: „Wenn der Herr König aus meinem Mädchen einen Fürsten machen kann, oder wenn er seine Tochter einem meiner Söhne zur Gemahlin geben will und ihr dabei ein Fürstenthum als gebührenden Brautſchatz zuwirft, mag zwischen uns von Sippſchaft die Rede ſein, ſonſten bleiben wir beſſer geſchieden. Eines Herzogs zu Deſterreich Tochter nimmt keinen Mann mit halber Graſſchaft.“ Zum Unglücke ſtarb auch der vermittelnde Pfälzer eines ſchnellen Todes, bevor es ihm gelang, dem Herzog verſöhnlichere Gefinnungen einzuflößen, und Adolph ſuchte daher ſein Haus durch andere Verbindungen zu ſtärken³⁾. Schon bei ſeiner Krönung zu Aachen

1) Chron. Colmar. 54. Albert. Argentiniens. 109. Königshoven 120. Martin. minorita bei Eccard. I. 1663. Herzog, Elßaß. Chronik IV. 90. Propter ducem Albertum obstituerunt. Anonym. Leoben. 869. Trithem. II. 58. Naucler I. c. Schoepflin, Alsat. illust. II. 371. Fugger 211. Crusius 865. Günderröde 50.

2) Zu Weihnachten hielt er einen großen Hof in Landau. Annal. Colmar. 28. Am 17. Januar 1294 war er in Oppenheim, vom 2. bis 10. Februar in Frankfurt und am 16. Februar hielt er einen andern großen Hof in Kaiserslautern. Joh. v. Birnbaum Urkunde 467. Günderröde 112. Schoepflin II. 60.

3) Albert. Argentin. 109. Scherz 32. Der Pfalzgraf starb am 1. Februar 1294. Chron. Salisburg. 392. Annal. Steronis Altab. 577. Tolner 417. Aventin 472. Adlzreitter 693. Roo 55. Ludewig, Germ. princeps 89.

hatte er seinen ältesten Sohn Rupert mit Jutta, der Tochter des Böhmenkönigs verlobt¹⁾, und nun gelang es ihm auch, seine Tochter Mechthilde dem jungen Pfalzgrafen Rudolph, genannt der Stammler, dem Erben des verstorbenen Ludwig, zu vermählen. Er gewann in dem Eidam einen ebenso mächtigen als treuen Freund bis zum Tode²⁾.

Nach dieser Vermehrung seiner innern Macht richtete Adolph seine Sorge auch darauf, sein und des Reiches Ansehen auch im Auslande aufrecht zu halten. Seit einiger Zeit hatten die Beherrscher von Frankreich sich mehrerer deutschen Reichsländer im Königreiche Arelat bemächtigt, und Philipp der Schöne ging nun auch damit um, die Grafschaft Burgund an sich zu reißen³⁾. Solchen Eingriffen durfte ein römischer König nicht gleichgültig zusehen, und da ihm Eduard I. von England, welcher ebenfalls wegen seines ihm von Philipp betrügerisch vorenthaltenen Erblandes, des Herzogthums Guyenne, mit Frankreich in einen äußerst hartnäckigen und blutigen Krieg gerathen war, ein Bündniß gegen den räuberischen Franzosen anbot, so fand Adolph um so weniger Bedenken, diese günstige Gelegenheit zur Demüthigung des anmaßenden Nachbarn zu ergreifen, als auch der Erzbischof von Trier diesem Vorhaben freudigen Beifall zollte, und jener von Köln sich besonders verpflichtete, dem Engländer mit tausend Reitern zu Hülfe zu ziehen. Adolph und Eduard

1) Verlobungscontract, d. Aachen, 30. Juni 1292 bei *Gudenus*, cod. dipl. I. 859. Jutta starb jedoch an. 1297 noch vor dem Beilager. Anonym. *Leoben*. I. c. *Dubravii* hist. Bohemic. 149. Werner v. Saulheim I. c. *Hagelgans* 13. *Günderode* 40.

2) Die Verlobung geschah zu Ulm, Freitag, 19. März 1294, das Beilager am 2. September desselben Jahres zu Nürnberg. Heirathsabrede bei *Oefele* II. 135. *Stero* I. c. *H. Rebendorff* bei *Freher* I. 599. Chron. *Elwangsens*. ibid. 680. Rex non modicum robur amicitiae sibi comparavit. Anonym. *Leoben*. I. c. Mechthildam domicellam Rudolpho matrimonialiter iungit, existimans sibi fore perutile, si tam honestum virum et egrogiae dignitatis sibi fecerit amicum, et in eo sperans se in regno fieri fortiozem. *Volmar*. 536. *Tolner*, *Adlzreitter*, *Acentin*. *Ludewig*, *Hagelgans* II. cc. *Günderode* 53. *Scherz*. 35. *Westenrieder* XXII. 107.

3) Chron. *Salisburg*. 392. Chron. *Colmar*. 54. *Engelhusii* chron. bei *Leibnitz*, script. rer. Brunsvic. II. 1122. *H. Stero*. I. c. *Henr. praep. Oettingani* chron. Bavar. 691. *Schlosser*, *Weltgesch.* III. 384. *Menzel* V. 40. *Petr. Sarii* pontificium Arelatens. bei *Mencken* I. 299. *Günderode* 53. *Gundling*. 8. *Scherz* 40. Viele Geschichtschreiber geben als Beschwernungsgrund des deutschen Königs noch an, weil der französische die Dornenkrone des Heilandes ihm vorenthielt; allein Ludwig VIII. hatte dieselbe vom lateinisch-griechischen Kaiser Balduin II. gekauft. *Hurter*, *Gesch. des Papstes Innocenz des Dritten* I. 649. v. *Raumer*, *Gesch. d. Hohenstaufen* IV. 273.

schlossen daher ein Schutz- und Trugbündniß auf ihre Lebenszeit gegen Philipp und, mit Ausnahme des Papstes, gegen alle Fürsten, die ihre Feinde würden, und versprachen zugleich, in Bälde persönlich zusammen zu kommen, um den Krieg gegen Frankreich mit allem Nachdrucke zu betreiben¹⁾. Zur schleunigsten Ausrüstung eines tüchtigen Heerhaufens sollte Adolph eine Hülfssumme von 100,000 Mark Silber²⁾ erhalten

1) Die sehr interessanten Verhandlungen über dieses Bündniß und seinen Verlauf finden sich bei *Rymer et Sanderson, foedera et acta publica, Hagae comitis 1745*, tom. I. part. III. 131--191. Eduards erste Creditive für seine Gesandten an Adolph und den Erzbischof von Köln sind von Westminster, d. 20. Juni 1294. In seinem Namen schlossen und besiegelten den Tractat der Erzbischof von Dublin, der Bischof von Dunelm, der Graf von Holland und der Ritter Hugo le Despenser. Das Datum der Ratification von Seiten Adolphs fehlt. Eduard ratificirte den Tractat durch Handgelübde zu Westminster, XI. Calend. Novem. (Freitag, 22. October) 1294 und ließ ihn durch seinen Verwandten Edmund von Cornwallis, den Marschall Roger le Bygot, Grafen von Norfolk, den Ritter Hugo le Despenser und seinen Kanzler Langton in seine Seele beschwören. Als Vermittler gebrauchte Eduard einen gewissen Herstrad von Mehrenberg, den Domherrn Magister Gerlach de Gardinis zu Aachen, die Ritter Pomerey und Ormesby und den Dombechanten Wickbold zu Köln, welcher Letztere zur besondern Belohnung unterm 7. November 1294 zum Pallastbeamten und Secretaire Eduards ernannt wurde. Welcher Bevollmächtigten sich Adolph bediente, ist unbekannt. Als dessen Gesandte an Eduard im Verlaufe des Krieges erscheinen ein Ritter Robin de Coure (?), der Großpräceptor der Hospitaliter Godfrid von Clingenwels, ein „nobilis vir Johannes de Kuich (?),“ welchen Adolph „affinem nostrum“ nennt, ein Ritter Reyner und ein Magister Richard.

2) Der Vertrag bei *Rymer* 138 und *Dumont*, corps universel diplom. 423. spricht zwar von Subsidien kein Wort, und sie scheinen nur durch eine geheime Clausel, welche nicht auf uns gekommen ist, bestimmt worden zu sein; allein in einem Briefe d. 12. November 1294 bittet Eduard den Grafen von Holland, dem Ritter Butecourt, welchen er mit Geld „ad faciendam solutionem regi Romanorum illustri et aliis, sicut conventum est,“ nach dem Continente schicke, Geleit und Schutz zu geben, bis das Geld an jene, denen es gehöre, in seiner Gegenwart ausbezahlt sei, ohne daß jedoch dabei die Summe angegeben ist. Die englischen Geschichtschreiber, wie Hume's history of England vol. IV. chapt. XIII., Walsingham 25, Lingard etc., reden ebenfalls nur im Allgemeinen von der Bundeshülfe, welche Eduard von Adolph sehr theuer erkauft habe. Dagegen sagt der gleichzeitige *Albert. Argent.* 109, es seien 100,000 Mark Silber bestimmt gewesen, und *annal. Colmar.* 30 et 35 berichten: „Rex Angliae misit regi Romanorum XXX milia marcarum (ut retulit, qui vidit) ut hominibus armatis victualia et necessaria ministraret.“ Donoch nahm künig Adolf hundert werbe tusend marg silbers von Engellant. Königshoven 120. Andhalff dusend marc goulth, alias hundertwerff dusend marc silvers. Chronica der hilligen Stat Cöllen. fol. 242. Fecero lega col Re Attaulfo d'Alemagna et mandotti il Re d'Inghilterra 30 mile marchi di sterlini. Giovann. Villani bei Muratori XIII. 358. Aliqua centum milia

und nicht bloß vom Unterrheine her, sondern auch vom Elbasse aus in Frankreich einfallen¹⁾. Alle auf diesem Zuge gemachten Eroberungen sollten gemeinschaftlich getheilt werden, Reichsland aber allein dem römischen Könige und englische Kronlehen ungetheilt an Eduard zurückkehren²⁾. Diesem Vertrage zufolge betrieb der römische König den Krieg gegen Frankreich mit Eifer. Schon am vorletzten August hatte er an Philipp den Krieg erklärt, und da dieser fast höhnisch zurückschrieb, sammelte er im Elbass eine zahlreiche Reiterschaaar und sandte sie nach Flandern³⁾. Er selbst wollte sodann nachfolgen und um Johannis des Täufers Tag, später gegen Ende August, mit Eduard zusammenkommen; allein ehe es noch zum Schlagen kam, gebot der Papst Bonifacius VIII., kraft apostolischer Machtvollkommenheit, den Kämpfenden Stillstand, und sie gelobten Waffenruhe⁴⁾. Auch an Adolph erging eine päpstliche Ermahnung, seine Handlungen mit seinen dem apostolischen Stuhle eröffneten Gesinnungen in Einklang zu setzen und seinen französischen Nachbarn nicht ferner zu bekriegen; denn „es sei nicht anständig, daß der, welchen Gott erwählt

misit distribuenda principibus, Adolphus vero centum milia sibi retinuit. *Trithem.* 62. Auch *Matthaeus Westmonaster.* gibt 100,000 lib. de sterlingis an, und eben so reden *Ursperg*, *Frank* 203, *Roo* 57, *Herzog* II. 59, *Crusius*, *Schaten* II. 129, *Fugger* 212, *Scherz* 40, *Häberlin* 643, *Schmidt* III. 406, *Schlösser* III. 202, *Menzel* V. 40 von 100,000 Mark. So viel mögen wohl versprochen, aber wahrscheinlich nur 30,000 ausbezahlt worden sein, da auch der Erzbischof und Domdechant von Köln noch im Februar 1297 klagten, daß sie ihr Geld noch nicht ganz empfangen hätten. *Rymer* 175.

1) Außer Adolph machten noch mit Eduard besondere Subsidienbündnisse der Herzog von Brabant, die Grafen von Geldern und Bar und der Erzbischof von Köln, welcher sich zum Secretair des Königs ernennen ließ. Auch der Bischof von Basel bot seine Dienste an. Der Graf Eberhard von Ragenelbogen, Adolphs Oheim, trug sogar seine Burgen Steinheim und Hohenberg dem Engländer für 500 Pfd. Sterling zu Lehen auf. Solchen Reiz hatte damals schon das englische Gold auf dem Continente! *Rymer* I. c.

2) Auch versprach Eduard zu sorgen, daß Adolph vom Papste zum römischen Kaiser gekrönt werde. *Rymer* 138. *Chron. Nicol. Trivet.* bei *d'Achéry* *spicilegium vet. aliquot scriptorum* III. 214.

3) Adolphs Fehdebrief, d. 31. August 1294 und Philipps Antwort, d. 9. März 1295 bei *Leibnitz*, *cod. iur. gent.* I. 32 und *Schlösser* 202. *Chron. Colmar.* 55. *Trithem.* 67.

4) Briefe Eduards vom 8. und 9. November 1294 und vom 6. und 28. April 1295 wegen Zusammenkunft. Die päpstliche Bulle, welche Waffenstillstand gebietet, vom 21. Juli, Eduards Versprechen, Waffenruhe zu halten, vom 14. August, und sein Brief deswegen an Adolph vom 28. September 1295. *Rymer* 139 157.

und berufen, den Frieden der ganzen christlichen Welt zu handhaben, das Schwert der Entzweiung umgürte und christkatholische Fürsten mit Krieg überziehe. Und wie möchte es sich geziemen, daß ein so erhabener und mächtiger Fürst, wie des römischen Reiches Oberhaupt, gleich einem gemeinen Ritter von irgend Jemand Sold nehme und um Geld zu Felde liege?“ Zwei im königlichen Hoflager angelangte römische Legaten drohten überdies, im Falle des Ungehorsams, mit dem Bann und verboten zugleich allen Reichsfürsten die geringste Theilnahme an dem französischen Kriege¹⁾. Durch alles dieses wurde daher auch Adolph bewogen, die Waffen gegen Frankreich ruhen zu lassen, und es mochte das ernstliche Friedensgebot des Papstes ihm keineswegs unwillkommen sein, da er bereits seine Thätigkeit auf eine andere Angelegenheit gerichtet hatte, welche im Herzen von Deutschland ihm die günstige Aussicht darbot, die Macht des Hauses Nassau nach dem Beispiele seines Vorgängers Rudolph zu vermehren.

Der Landgraf von Thüringen, Albert der Unartige²⁾, war, nach einer dreizehnjährigen Ehe mit Margaretha, der Tochter des Hohenstaufen Friedrich II., in die Rege eines buhlerischen Hoffräuleins Kunigunde von Eisenberg gefallen und hatte, von ihren Reizen berückt, mit ihr den Plan entworfen, die lange mißhandelte Gattin durch einen Küchenfnecht, welchem, als Gespenst oder Teufel verkleidet, die Buhlin selbst in der Nacht die Thüre zum Schlafgemache der Fürstin öffnen wollte, ermorden zu lassen. Der mitleidige Knecht weckte jedoch die Fürstin, statt sie, wie ihm befohlen war, im Schlafe zu erdroffeln, gestand ihr auf den Knien das schwarze Vorhaben und erbot sich zu ihrem Begleiter auf die schnellste Flucht. Die aufgeschreckte Landgräfin berieth noch in der Nacht

1) Päpstliche Breven vom 27. Juni 1295 an Adolph. Letzterer hatte dem Papste seine Ergebenheit durch den Dompropsten Landolph von Worms (Schannat, hist. episcop. Wormat. 75) und Ritter Gerlach von Jsenburg (Anonym. Leoben. 868 und Mart. Polon. cont. 1429 sagen, es sei der Graf von Dettingen in Rom gewesen) versichern lassen, und hierauf beruft sich Bonifacius, wenn er den König ermahnt, quod ore cantas, operibus comprobos. Der Papst schrieb auch an den Erzbischof von Mainz und an den Dominicanermönch Diether, Adolphs ältern Bruder (Wern. Saulheim und Hagelgans II. ce.), den König vom Kriege abzuhalten. Die Vollmacht der Legaten ist vom 22. Juni 1295. Raynaldi, annal. ecclesiast. XIV. 483. Gündorode 114 nennt als Gesandten an den Papst noch den Bischof Heinrich von Brigen. Ebenso auch Häberlin 650. Textor aber meint p. 75: „Adolph habe sich um den Papst nicht bekümmert, auch die Inauguration durch denselben als ein nichtswürdig Ding, ja poppen- und dockenwerk verachtet.“ Vergl. S. 365. Note 2.

2) Degener, der Unnatürliche, ἀσπογγος. Paullini annal. Isenacen. 63.

ihre Lage mit ihrem Hofmeister und beschloß, sich vor den Mörderhänden ihres Gemahls durch die Flucht zu retten. Bevor sie aber schied, eilte sie noch mit heißen Thränen an das Lager ihrer beiden Knaben Friedrich und Diezmann und biß dabei, von mütterlichem Schmerz überwältigt, den Ältesten so heftig in die Wange, daß ihm das Maal davon lebenslänglich zurückblieb¹⁾. Der Hofmeister ließ sie sodann, mit Hülfe des Knechtes, an zusammengebundenen Seilen und Tüchern in einem Korbe von der höchsten Rinne der Wartburg herab und floh mit ihr zum Abte von Fulda, der sie nach Frankfurt geleitete, wo sie zwar, von den Bürgern ehrenvoll aufgenommen, in einem Kloster Sicherheit und Ruhe fand, aber noch in demselben Jahre 1270 an gebrochenem Herzen zu Grabe ging²⁾. Der Unartige nahm später das buhlerische Kebsweib öffentlich zur Gattin und wendete, von ihr umstrickt, alle Liebe ihrem Bastarde Apiz³⁾ zu, während die Knaben der Verstorbenen, vom Vater

1) Er bekam davon den Beinamen Admorsus, der Gebissene, mit der gebissenen Wange.

2) Landgrave Albrecht gewan do heymelichin ungunst zcu syne elichin wibe, vnnne dez willin daz her heymliche libe zcu eyner er jungfrowen gewan, dy waz genant Kunne von Jsinberg, dy her besclassin hette, vnde hette er gerne vorgebin. — Nu legete her an mit eyne armen knechte, der mit zwen esilu phlag brod, fleisch vnde holz begin Warperg in dy kuchen zcu tribin, daz her dez nachtis obir sy kommen solde, also ab her der tufel were, vnde solde sy irworge, vnde den halz brechin. — Der knecht quam dez nachtis zcu er, vnde vil of er deke vnde sprach, libe gnedige frowe, gnadit mir dez libez, do sprach sy, wer bistu vnde betist gnade, — du bist lichte trunfin aber rasinde, — do sprach her, myn herre der had mich geheissin uch zcu todin — — Also ging sy do of daz gemolte huez by deme torme, do yre kindir zewey in hozin lagen, vnde vil of den eldestin mit grossin betrupnisse vnde beiß en yn synen backin, — do sprach sy, ich wel sy zeeichin, daz sy an diz scheidin gedenkin wil sy lebin u. s. w. Joan. Rohte, chron. Thuring. bei Mencken II. 1744. Excerpt. Thuring. ex monacho Pirnens. ibid 1448. Histor. de landgrav. Thuring. bei Pistor I. 930. Siffrid. presbyter. ibid. 698. Adam Ursini chron. Thuring. bei Mencken III. 1297. Joann. Tylich, chron. Missnense bei Schannat, Vindem. Literar. II. 84: Als Landgrave Albrecht hernacher gegen eine Buhlerin über die massen amorisirt und verliebt gewesen, hat er mit fleiß dahin getrachtet, wie er seine ehgemahlin umbbringen möchte.

3) Die Chroniken nennen ihn auch Apel, beides Kindesname für Albert, wie Diezmann für Dietherich und Kunne für Kunigunde. Letztere nahm, als sie mit dem Landgrafen kopulirt wurde, „den kebsen dy wile vndir erme mantil, of daz her eyne erlichin namen irfrigen mochte.“ Rohte 1749. Später ließ ihn sein Vater durch König Rudolph legitimiren, und Letzterer gab ihm als Wappen: „Ein bunten lewen mit eynem helme vber das heubt gesturzet“ als Zeichen der Bastardise. Adam Ursin. chron. Thuring. 1300.

gehaßt und verstoßen, am Hofe ihres Oheims, des Markgrafen von Landsberg, zu kräftigen Mittern emporkamen und ihre mißhandelte Mutter zu rächen schwuren. Ein unnatürlicher Krieg begann und artete bald in so herzlose Grausamkeit aus, daß der Vater seinen Erstgebornen, der ihm in die Hände gefallen war, in den tiefsten Kerker der Wartburg in langsamem Hungertode für immer begraben hätte, wären nicht seine Bande durch treue Diener gelöst, und ihm die Freiheit wiedergegeben worden. Dagegen gerieth durch die spätern Wechselfälle der ganz Thüringen mit Mord und Brand erfüllenden Fehde der Vater in die Gewalt der erbitterten Söhne, und diese waren Willens, ihn sein Leben im Kerker beschließen zu lassen, wenn nicht die Grafen und Herren des Landes dazwischen geredet, und auch der alte Rudolph auf dem Reichstage zu Erfurt zwischen den Streitenden einen Vertrag zu Stande gebracht hätte, der jedoch Frieden und Versöhnung nur auf kurze Zeit zurückführte. Der Landgraf ging damit um, den reichsten Antheil seiner Länder seinem Liebling Apitz zuzuwenden und die ältern Söhne nur mit geringern Burglehen abzufinden. Die enterbten Brüder griffen aufs Neue zu den Waffen und behaupteten sich nicht nur in der Markgrafschaft Meißen und Osterland, zu deren Erben der kinderlos verstorbene Sohn ihres Oheims sie eingesetzt hatte, sondern eroberten auch den größten Theil von Thüringen. Alle Anstrengungen des racheglühenden Vaters, sie daraus zu vertreiben, schlugen fehl, und im bittersten Verdrusse darüber fing er an, seine reichsten Besitzungen in Verkauf und Pfand wegzuschleudern und das Geld dafür dem Sohne seiner geliebten Kunne zu verschenken¹⁾. Zuletzt kam er nach Nürnberg, wo damals König Adolph hoflagerte, und bot ihm die Länder Thüringen, Meißen, Osterland und die Lausitz zum Verkaufe an, da ihm dieses das sicherste Mittel schien, das Erbe den ältern Söhnen zu entziehen und den Kaufpreis auf den Jüngern zu übertragen. Für den König hatte der Antrag des feilschenden Landgrafen zu viel Lockendes, als daß er ihn unbeachtet hätte von der Hand weisen sollen. Im Gegentheile mußte

1) Albrecht mußte keine gunst noch truwe zu synen kindin gehalbin, sundirn er hette sie gerne von doringir lande bracht unde daz zu geleit syne sone den er hatte mit syner amgen Cumme. *Rohte* 1748. Der junge Apitz wollte seine Mannheit auch zeigen und trieb den Mönchen zu Reichardsborn und ihren Bauern das Vieh weg. Die rüstigen Mönche machten sich aber auf, riefen ihre Novizen und Conversen zugleich mit den Bauern aus ihren Dörfern zusammen und jagten den Räubern alles Vieh wieder ab. Ein Convers des Klosters hätte den jungen Apitz mit der Heugabel erstochen, wäre der Stoß nicht durch einen alten Mönch noch abgewendet worden. *Ibid.*

das Ausbieten so reicher Länder dem auf den Thron erhobenen Grafen hochwillkommen sein, da sie, wenn sie einmal dem Reiche heimgekauft waren, das Mittel abgaben, dem vorübergehenden Glanze der Krone, die jetzt in seinem Geschlechte strahlte, auch noch eine eigne und dauernde Hausmacht hinzuzufügen. Hatte ja auch sein Vorgänger Rudolph, vor seiner Erhebung ebenfalls nur ein einfacher Graf, dem Hause Habsburg reiche Herzogthümer und Grafschaften erworben, und was jener auf dem Marchfelde mit dem Blute der Reichsmannen bezahlt hatte, ließ sich hier auf friedlicherm Wege mit Geld gewinnen. Warum sollte es eher erlaubt sein, das Land eines überwundenen Vasallen, wie des Böhmenkönigs Ottokar, mit dem Schwerte zu erobern, als die Lehen eines freiwilligen Verkäufers, wie des Landgrafen, um den Kauffchilling sich abtreten zu lassen¹⁾? Dieselbe Ansicht hegte auch der Erzbischof von Mainz mit vielen andern Fürsten, und auf ihren Rath wurde er mit dem Landgrafen um 12,000 Mark Silbers des Handels einig und sendete sofort einen Machtboten, das erkaufte Land für ihn zu des Reiches Handen in Besitz zu nehmen. Allein die Brüder antworteten dem königlichen Boten, nur sie seien die rechten Herren des Landes, darum möge der Kaiser selber kommen und es ihnen entreißen, wenn es ihn dessen so sehr gelüste, sie würden sich finden lassen²⁾. Auch die Landstände in Burgen und Städten erklärten,

1) Abrah. Thamm. in seinem Chron. *Coldicens.* bei Mencken III. 668 setzt den Kaufpreis für Thüringen auf 150,000 Mark Silber, während alle Andere ihn nur zu 12,000 Mark angeben. Der Verkauf geschah im April 1293 zu Nürnberg. Gündorode 56 und 121. Die thüringischen Geschichtschreiber machen dem König diesen Kauf sehr zum Vorwurfe, dagegen vertheidigt ihn Gündorode 57 und führt als Gründe für die Rechtmäßigkeit des Kaufes an, die Brüder Friedrich und Diezmann hätten die Belehnung des Kaisers für die von Tuta, dem Sohne ihres Oheims, ihnen vermachten Länder nicht nachgesucht, dadurch also sich nach Lehenrecht dieser Lehen verlustig gemacht; ferner der Vater, als Oheim des letzten Markgrafen Tuta von Meißen, sei nächster Erbe gewesen und nicht die Söhne, es habe also der Vater als rechtmäßiger Besitzer auch rechtmäßig verkaufen können; ferner hätten sich nach dem Urtheile Vieler die Söhne durch gewaltsame Besitznahme und unnatürliche Behandlung des Vaters der Erbschaft unwürdig gemacht; ferner sei es wahrscheinlich, daß zwischen Abrecht und seinem Bruder, dem Vater Tutas, eine Todtheilung bestanden habe, wodurch also das Land Meißen nach Tutas Tod als eröffnetes Reichslehen an das Reich heimfiel; und endlich habe Adolph zunächst nicht für sich, sondern für das Reich gekauft u. s. w. Dieselbe Vertheidigung findet sich auch bei Muth 90. Gundling 15 meint, der Kauf sei gegen die Reichsgesetze, aber doch kein so großer Fehler gewesen, um Adolph deswegen abzusetzen.

2) Do sprach der Markgraf gut: * Der Kunig Mir Gewalt tut, * Wer mich von Meissen scheiden will, * Der muß Aribait haben vil. Ottokar 595. Hagen 1132.

sie würden, so lange die Brüder, ihre angeerbten Fürsten, am Leben seien, keinem andern Herrn huldigen, und wäre es auch der König. Adolph sah sich daher genöthigt, sein Kaufrecht mit Waffengewalt durchzusetzen, und er war nicht der Mann, der, seit er das Scepter trug, die Führung des Schwertes verlernt hatte¹⁾.

Im Herbst des Jahres 1294 trugen die Laufboten die Kunde von dem bevorstehenden Fehdezug durch die Gauen, damit in Zeiten sich einfinde, „wer dem Könige und dem Reiche zu Ehren, oder auch um Sold gen Meissen mitfahren wolle.“ Viele kampflustige Ritter aus Nassau, am Rhein und in Schwaben saßen auf, und zahlreiche Haufen stets schlagfertiger Soldknechte zogen von überall her hinzu. Adolphs Oheim, der Graf Philipp von Katzenelnbogen, ging mit der Vorhut des Heeres voraus, und der König, von vielen Fürsten und ihrer Macht begleitet²⁾, rückte nach. Im Advente³⁾ kam er nach Eisenach und nahm die Huldigung der

1) Am Vollständigsten erzählen diese thüringischen Händel *Tentzel*, vita Frederici Admorsi, *Rohte*, chron. Thuring., Joann. Garzon. Bononiens. rer. Saxonie. bei Mencken II., Adam. Ursin. chron. Thuring. bei Mencken III., Histor. de landgrav. Thuring. bei Pistor. I., und annal. *Isenacens.* in *Paullini* rer. Germ. syntagm. Außerdem auch noch chron. terrae *Misnens.*, annal. *Vetero-Cellens.*, excerpt. monach. *Pirnens.* bei Mencken II., chron. *Sampetrin.*, *Siffrid.* presbyter l. c., Paul. *Langii* chron. *Citizens.* bei Pistor. I. 817 und Spangenberg, Sächsische Chronik 313. Die von Gündorode benutzten *Wilke*, dissertatio de Ticemanno landgravio Thuringiae, und *Wagner*, schediasmata de vita Adolphi regis konnte ich zu meinem Bedauern nicht aufbringen.

2) Von Maincz Bischof Gerhart * Dem Kunig zu Stewr sand dan * Wol zway hundred Man. * Dem Kunige Zier * Der Bischof von Trier * Fur selb dahin * Von Wurmcz vnd von Strasburg, * Von Chostnicz und von Wirczpurg * Ander Bischof vil. Ottokar 595. Auch der Eidam Pfalzgraf zog mit. Anonym. monach. *Bavar.* chron. bei *Oefele* II. 340. Am 15. December 1294 lag der Pfalzgraf in castris apud Borne. Gündorode 124. *Scherz* 37. Noch zogen dem Könige zu Hülfe der Erzbischof von Magdeburg, die Bischöfe von Bamberg, Merseburg und Raumburg, der Markgraf von Brandenburg, der Fürst von Anhalt und die Grafen von Württemberg und von der Mark. Gündorode 125. *Hund*, metropol. Salzburg. II. 126. Dieser Zug der Fürsten beweist, daß man den Kauf und Krieg in Thüringen für ganz rechtmäßig hielt.

3) Circa adventum domini. Annal. *Colmar.* 28. In fine Septembris. *Tentzel* 933. An. 1294 rex Adolphus manu forti introivit Thuringiam mense Septembri. *Siffrid.* presbyter 700. Adolph war am 21. October im Lager vor Zeitz und am 7. December zu Borna. Gündorode 126 aus *Wagner*, schediasm. V. Es dürfte hier der Ort sein, auf einen Irrthum aufmerksam zu machen, den die Geschichtschreiber, auch die Neuern, Einer dem Andern nacherzählen, indem sie nämlich angeben, Adolph

Bürger an, deren Beispiel auch die andern Städte und Herren des Landes ohne Widerrede befolgten. Die enterbten Brüder zogen sich vor der überlegenen Macht des Königs nach Meissen in ihre festen Schlösser zurück, wo sie mit wenigen Getreuen, ungebeugt und der über sie ergangenen Reichsacht trogend, eine bessere Zukunft erwarteten. Den Winter über blieb Adolph in Thüringen. Als aber der Krieg gegen Frankreich ihn wieder an den Rhein zurückrief, brachen die jungen Fürsten wieder aus ihren Festen hervor und schlugen des Königs Statthalter und Ohm¹⁾, unter Begünstigung der Eingebornen, welche die aufgedrungene Herrschaft der Fremdlinge nur mit verbissenem Hasse ertrugen, allenthalben aus dem Felde. Den Sommer durch ging das ganze Land wieder verloren; Adolph sah sich gezwungen, es zum zweiten Male zu erobern. Am ersten August²⁾ betrat er mit einem neuen Heere die Gränze von Thüringen. Man schlug sich mit abwechselndem Glücke, aber immer steigender Erbitterung, so daß der Krieg bald in einen wilden Räuberzug ausartete und das Land ringsum mit unsäglichem Jammer erfüllte. Der König hatte viel loses Gefindel und fahrende Soldbuben mitgebracht³⁾, und diese schwärmten nun in der Absicht, die nöthigen Lebensmittel beizutreiben, allenthalben umher und hausten mit der ungebundensten Rohheit und der blutgierigen

habe Thüringen für englisches Geld gekauft. Dagegen steht aber, daß 1. der Kauf schon am 23. April 1293 in Nürnberg abgeschlossen war, wie die von Gündorode 121 aus Wagner, schediasm. II. de vita Adolphi citirte Urkunde darthut; daß 2. Adolph schon im Sommer 1294, nachdem die enterbten Brüder die friedliche Abtretung ihres Erblandes verweigert hatten, zum Feldzuge nach Thüringen rüstete, schon im September desselben Jahres mit seinem Heere dahin aufbrach und schon am 21. October im Lager vor Zeitz stand; während doch 3. der Vertrag mit Eduard von England über den französischen Krieg und die desfalligen Subsidien erst am 22. October 1294 ratificirt wurde, und das englische Geld erst am 12. November desselben Jahres von Westmünster an Adolph abging. Vergl. S. 364, Note 1 und 2. Es ist also klar, daß Adolph Thüringen kaufte, bevor er noch die geringste Aussicht auf englisches Geld hatte, er mag aber später dasselbe benutzt haben, den Kaufpreis damit abzutragen, theils um den Ansprüchen und Vorwürfen der über die Sterlinge neidischen Fürsten zuvorzukommen, theils wohl in der Hoffnung, aus dem Ertrage Thüringens das Geld später wieder an Eduard zurückzahlen zu können. Vergl. Schertz 37. Hüberlin 638.

1) Ueber diesen Ohm Philipp vergleiche man Kremer I. 420, Hagelgans 5, Mencken III. 1082 und Tector 73.

2) Annal. Colmar. 29. Am 21. Juli war Adolph in Worms, confirmatio privilegii Raynaldi comitis. Datum Wormatiae, XII. Calend. August. regni IV. bei Georgisch ad an. 1294. Nr. 48.

3) Verlaufene Bufen aus dem Rindkawe. Monach. Pirnens. 1502.

Grausamkeit einer zügellosen Raubhorde. Die armen Bauern mußten die Treue ihrer Herren und die eigne Anhänglichkeit theuer büßen; denn allenthalben wurde ihr Vieh fortgetrieben, ihre Habe geplündert, ihre Hütten niedergebrannt, ihre Weiber und Töchter entehrt, und sie selbst verwundet und nackt davon geführt¹⁾. Als endlich in Dörfern und Weilern nichts mehr zu holen war, fielen die Räuber auch in Klöster und Gotteshäuser, erbrachen Heiligenschrine und Tabernakel, raubten die Glocken, Messgewänder, Altartücher, Leuchter, Kelche, Monstranzen und Ciborien, schütteten das Sacrament auf die Erde, und wo eben ein Priester die Messe las, da zogen sie ihn, bevor er noch geendet, über dem Altare aus und trugen die Messkleider davon²⁾. Zu den grausamen Mißhandlungen fügten die rohen Troßbuben zuweilen auch noch herzlosen Spott³⁾. Dem Könige

1) *Segetes succiduntur, greges abiguntur, villae incenduntur, pauperrimis quibusque, quod pudet dicere, etiam braccae perviles et caligae auferuntur. Nusquam pax, ubique Mars, nusquam christiana pietas, ubique paganica iniquitas et crudelitas debacchatur. Addit. ad Lambert. Schafnaburgens. bei Pistor. I. 261. Chron. Sampetrin. 303. Sy wordint vorbrannt, unde die luthē uꝫ geꝛogin naht, man unde wibe, daz die manne er nedirfleyd, unde dy wibe er hemmede nicht anbehalten fondin, dy man wordin gefangin, die bibiꝛ geschant, barmherzigefeid waz do nicht von den schelkin. Rohde 1753.*

2) *Canes famelici ad ecclesias convertuntur etc. Lambert. Schafnab. l. c. Plures astiterunt filiis et restiterunt regi hostiliter. Quod videns rex congregato magno exercitu crudelissime egit in Thuringia, totam terram devastans incendiis et rapinis, nulli hominum parcens, nec viduis, nec pupillis, nec ecclesiis, nec ecclesiarum rebus, nec monasteriis sanctimonialium; sed sponsas Christi violantes etc. Hist. de landgrav. Thuring. 932. Die buchsin do Gotis lyham ynne behaldin waz — unde daz heilige sacrament, do alle unsre selikeit ynne ist, dy griffin sy freuelichin an — unde nomen dy buchsin. Rohde l. c.*

3) *Do quomen sy yn eyn dorff dez von Wichelingin; do fundin sy nymandin ynne dann eyn albe frowen, der zogen sy er kleider uꝫ, unde besmeretin ober al mit wagin smer, unde welgertin sy yn federn, biꝫ daz sy do sone alꝫ ruch, alꝫ eyn bere, unde bundin sy do an eyn seyl, unde trebin sy zeu schabernake yn daz heer. Rohde l. c. Tentzel 934. Duas vetulas mulieres vestibus spoliantes, nudas perunxerunt pice cum sebo mixto, deinde in plumis volutantes discurrere permiserunt. Siffrid. presbyter 701. Paullin. annal. Isenac. 63. Chron. Sampetrin. 304. Hundert Jahre früher (1198) hatten unter Philipp von Schwaben einige Soldaten in der Gegend von Bonn ähnliche Frevel an einer Nonne verübt: „Melle perungentes in plumis volutabant, sieque monstruose hirsutam caballo imposuerunt, versa eius facie ad caudam caballi.“ Philipp ließ die sämtlichen Theilnehmer der Mißhandlung in siedendem Wasser kochen. Godefredi monach. annal. bei Freher I. 364. Hurter I. 166. v. Raumer III. 107. Gundling 13 vertheidigt den König gegen Siffrid mit der spöttischen Bemerkung: „Vultu cerebrosus monachus, ut puniret rex eos,*

war es nicht möglich, all den Greueln zu steuern; denn es war des losen Volkes zu viel, und die Menge der Frevelgesellen barg den Einzelnen und seine That¹⁾. Dafür übernahm der erbitterte Feind selbst die Züchtigung, indem er häufig aus den festen Burgen herabfiel und die einzelnen Rotten, welche auf Fütterung in ferne Dörfer ritten, ohne Gnade zusammenhieb. Eine kaiserliche Schaar, welche in der Nähe von Raspenberg in ein Nonnenkloster einbrach und den Klosterjungfrauen jede Schmach anthat, erlitt noch größere Vergeltung. Die umliegenden Ritter umzingelten die Räuber und ließen sie den Schmerz, ihre Töchter und anderer frommen Leute Kinder, die in diesem Kloster den Schleier genommen hatten, so arg beschimpft zu finden, dadurch büßen, daß sie die bösen Gesellen, furchtbar und schmachvoll verstümmelt, an den Kaiser zurücksandten. Adolph erschrak darüber; denn bei solcher Stimmung der Eingebornen mußte er des Hohes noch mehr erwarten und zugleich befürchten, es möchte sein königlicher Name im ganzen Reiche in argen Leumund gerathen²⁾. Er zog sich daher nach Mühlhausen, und als auch da die Bürger, durch die Mißhandlungen der Söldner gereizt, die Sturmglöze zogen und von dem Kriegsvolke in einem Ueberlaufe so Viele erschlugen, daß der König selbst, nur von Wenigen begleitet, mit Mühe das Leben davontrug, wendete er sich mit den wieder Gesammelten und andern neuen Truppen, die ihm der Graf Dettingen aus Schwaben zuführte, nach Meissen, um die jungen Fürsten im Herzen ihrer Macht anzugreifen³⁾. Nachdem er

quorum nomina ignorabantur, aut ut deplumaret vetulas, ne furentibus austris tollerentur in altum. *Scherz 37.*

1) Doch ließ er mehrere, welche bei Kirchenraub ergriffen wurden, die rechte Hand abhauen. *Lambert Schafnab. l. c. Chron. Sampetrin. 305. Erphurdianus antiquitatum variloquus bei Mencken II. 493* meint, er habe das bloß pro sua innocentia tantum ficta gethan.

2) Dy Mißner vingin sye (die Räuber) unde irsindin, daz dy unseligin hunde do dy heiligin fromen Gotis vortrunvetin jungfromin geschant hattin — do wordin obir dy Grafen und Doringischin herren sere bewegt, daz elliche ere nistiln unde ander fromer luthe kindir Gote also geschant marin, unde wolbin dy gefangin irslahin, ehliche woldin sy bormen — unde ließin en do monchin unde gelczin, alle mit eyndir — unde santin sy dem Konnige in das heer weddir zcu schabenagte unde zcu schandin. *Rohte 1755. Monach. Pirnens. und Chron. terrae Misnens. II. cc. Dicitur nonnullos nobilium de Rheno exsectis, ut vulgari loco dicitur, Hallensibus reverti fuisse permissos. Chron. Sampetrin. 305. Exsecta virilitate. Scherz 38.* Die Thüringer machten und sangen ein beißendes Spottlied auf die also Verstümmelten. Das Lied ist bei *Rohte, Tentzel. 936* und *Spangenberg 319.*

3) *Histor. de landgrav. Thuring. 932. Rohte, Spangenberg II. cc. Garzon.*

Frankenstein und Raumburg erobert und verbrannt, legte er sich vor Kreuzburg, wo seine Söldner während vier Wochen fast täglich vergeblichen Sturm liefen. Da ließ er Feuer in die Stadt schießen, daß sie in Flammen aufging, und die Einwohner sich genöthigt sahen, mit Weib und Kind sich hinauf in die Burg zu retten. Als die Stadt ausgebrannt war, hieb des Königs Volk die Thore ein und setzte sich in den Kellern der zerstörten Gebäude fest, um von da aus, gegen das Geschütz der Belagerten gedeckt, die Burg enger zu umlagern, welche auch bald in große Noth gerieth. Korn und Mehl hatte die Besatzung genug; allein es gebrach an Wasser, weil die Burgcisterne zerstört war. Anfangs ließen sich einzelne Soldaten an Seilen aus dem Schlosse herab und schlichen durch die erkaufte Wachen des Feindes zum Stadtbrunnen, um Wasser zu stehlen; als aber Adolph diesen Wasserhandel erfuhr, gerieth er in großen Zorn und ließ den Brunnen Tag und Nacht durch starke Wachen hüten, während sein Feldzeugmeister Gerlach von Breuberg eine starke Kage¹⁾ baute und sie, mit vielen Wappnern und Knechten darinnen, an den Schloßberg trieb, in der Absicht durch Unterhöhlung der Grundmauer einen Bruch zu legen. Zwar gelang es den Belagerten, an einem heißen Nachmittage, als viele Wappner aus der Kage Kühlung in den Kellern suchten, die wenigen Knechte, die noch darin waren, zu überfallen und niederzustechen, sowie die Kage zu verbrennen; allein ihre Noth nahm dadurch kein Ende²⁾. Der Wassermangel ward bei dem vielen Volke, das

rer. Saxonie. 1041. Günderoede 58 und 125 aus *Wagner*, schediasm. V. Der monachus *Pirnensis* 1449 nennt statt Dettingen den Grafen Ortenburg.

1) Ein Dach von starken Brettern und Balken, unter welchem man, gegen Pfeile und Steine des Feindes geschützt, sich der Mauer eines belagerten Ortes nahen und sie untergraben konnte. La guata, laquella era un engis per tirar peyras. Hurter aus den chroniques II. 395. Dieser Zeugmeister Breuberg hatte früher das Land für Adolph in Besitz genommen und war auch schon unter König Rudolph kaiserlicher Statthalter in dieser Gegend gewesen. Hist. landgrav. *Thuring.* 932. Günderoede 58.

2) Charakteristisch ist es, daß bei aller wechselseitigen Erbitterung und Grausamkeit wieder einzelne Züge ritterlicher Courtoisie vorkommen. Also der Konnig Cruzceborg belag, do rethin sine phisser vor dy borg nahe, unde syne posuner, unde hosirithin den borgluthin. Nu warin erbar luthe daruffe zcu borgmannen, dy hattin vor der altin stad eynen schonin boymgartin, do sich ouch daz heer logirte, dyselben borgluthen gabin des koniges spelluthin dry bunte rocke, daß en an erin boymen keynen schadin gesche, unde daz tadin sy, do sy quamen vor den konnig, und wifeten die kleydir, do sy mede von den borgluthin geerit wordin in des konniges ere, do gebod der konnig by deme halse, wer do schadin an deme gartin an den boymen tede, den solde man an den boymen hengin, also bleib en der garte unvorlezit. *Rohde* 1758.

in der Burg lag, so groß, daß man sich, mit Bier zu kochen und mit Bier Brod zu backen, gezwungen sah. Auch wurden Roffe und Rindvieh mit Bier getränkt. Die Hoffnungslosigkeit eines Entfages bewog zuletzt die Hüter des Schlosses, des Königs Huld anzusuchen, und er gewährte ihnen auch seine Gnade für Leib und Gut. Zu derselben Zeit eroberten auch die andern Hauptleute des Königs die Städte Pegau und Borna und erstiegen das feste Schloß Groitsch; Leipzig, Gotha und Altenburg öffneten dem Sieger freiwillig die Thore. Ganz Thüringen und Meissen gehorchte; nur die feste Bergstadt Freiberg, in welcher die tapfersten Freunde der jungen Fürsten saßen, verspottete jede Aufforderung zur Uebergabe. Adolph sandte daher seinen Oheim Philipp und den Zeugmeister Breuberg, die festen Mauern zu brechen und die Bürger ihrem königlichen Herrn zu unterwerfen¹⁾. Da jedoch diese Belagerung sich in die Länge verzog, und das ganze übrige Land in tiefer Ruhe lag, eilte der König mit Anfang des Jahres 1296 an den Rhein zurück. Siegfriedig und stolz zog er heim. Seine Feinde lagen ohne Hoffnung darnieder, und ein großes reiches Land war sein, nicht bloß um den Preis des Geldes, sondern auch gewonnen durch sein Schwert²⁾.

1) Annal. Vetero-Cellens. 408. Rohte l. c. Chron. Monasterii s. Petri in Paullin. syntagm. 298. Addition. ad Lambert. Schafnab. 262. Histor. de landgrav. Thuring. 933. Chron. Sampetrin. 306. Adam. Ursin. chron. Thuring. 1301. Histor. Australis bei Freher I. 482. Spangenberg l. c. Gündorode 61.

2) Die thüringischen Geschichtschreiber sind über die Eroberung ihres Landes durch Adolph im höchsten Grade erbittert und wissen nicht genug von des Königs Grausamkeit zu erzählen. Tandem rex e Thuringia egressus tot in ea egregiis facinorosa crudelitatis insigniis derelictis, ut ipsum nomen eius omnium sputis et maledictis obnoxium amarissimis imprecationibus oneratur. Lambert. Schafnab. l. c. Rex Romanorum multa mala exercens, stuprans virgines, ecclesias vastans, iustos spolians, opprimens et occidens etc. Siffrid. presbyter. 700. Sic rex pupillorum viduarumque caesor non defensor, pauperum desolator non consolator, ecclesiarum violator non aedificator, rex, inquam, non iam rex, sed carnifex e Thuringia est egressus. Chron. Sampetrin. l. c. Tentzel 934 gibt eine Reihe von Leoninischen Spottversen, von denen, zur Probe, nur einige: „Multi gaudebant, venit rex quando Rudolphus * Plures plangebant, dum rex advenit Adolphus. * Salvus Rudolphus sit rex, maledictus Adolphus. * Mactavit flentes cleros templique clientes * Virgineum cetum violans, hoc non fuit acquum, * Pressit legitimas moniales et viduas, * Ancillas veteres ac antiquas mulieres. Dann nennen sie ihn noch: „Attila, Achab, Zeroboam, Nero, Herodes, Nabuchodonosor u. s. w.“ Dagegen rühmen die süddeutschen Chronisten diese Eroberung als einen Beweis seiner Macht und seines Feldherrentalentes. Auch wurde ihm später, als man allerlei Vergehen gegen ihn aufsuchte, von den Fürsten deshalb kein Vorwurf gemacht.

Nach des Königs Abzug ging indessen ein großer Theil der Eroberungen wieder schnell verloren. Während er auf einem Reichstage zu Regensburg¹⁾ mehrern Reichsgeschäften oblag, betraten Friedrich der Gebissene und sein Bruder Diezmann den Kampfplatz von Neuem. Ihre Bögte in Sangershausen und Weissensee fehdeten auf den zurückgelassenen königlichen „Vormünder und Landeshauptmann Breuberg, und es erhob sich ein rascher reitender Krieg²⁾ zwischen des Königs Volk und den Landleuten,“ bis Ersterer am Sonntage zu Mitfasten bei Eschwege in einem fünfständigen Kampfe, zu dem die Eingebornen aus den Kirchen, wo sie eben Messe hörten, herbeiliefen, aufs Haupt geschlagen wurde. Von da an erlitten die Königlichen noch in vier folgenden Treffen gleiches Mißgeschick, und Breuberg flüchtete vor dem ringsum aufstehenden Landvolke nach Gotha. Auch Graf Philipp lag vergebens vor Freiberg und verlor, nachdem ihm der ungewöhnlich kalte Winter eine Menge Leute dahingerafft hatte, auch noch in einem unglücklichen Gefechte bei Borna an tausend Schwaben³⁾. Als Adolph diese Wendung erfuhr, rüstete er ein neues Heer und fiel damit um so kräftiger in Thüringen ein, als ihm der neuerdings mit Frankreich unterhandelte Waffenstillstand freiere Hand in Deutschland ließ⁴⁾. Gegen Ende des Erntemonats rückte er in Thüringen ein, und wenige Tage reichten hin, das ganze Land wieder zum Gehorsam zu bringen; nur Freiberg allein widerstand noch, nach dreizehmonatlicher Belagerung, mit immer gleichem Muth. Dagegen bot Adolph Alles auf, des Plazes Meister zu werden, weil er wußte, daß diese Bergstadt das „Herz der jungen Markgrafen sei,“ und weil es ihn nach den reichen Silbergruben gelüstete, welche die dortigen Hüttenherren befuhrten⁵⁾. Sein Feldzeug schleuderte ungeheure Steine gegen die Mauern

1) Um Georgi (23. April) *H. Rebdorff*, annal. bei *Freher*. I. 599. Ende Juni. *Adlzreitter* 695. *Aventin* 473. *Scherz* 38.

2) Ein glücklicher Ausdruck *Rohtes*, um die schnellen Ueberfälle und Raubzüge zu bezeichnen.

3) *Rohte* l. c. Chron. *Misnens*. 327. Annal. *Vetero-Cellens*. 408. *Garzon. rer. Sax.* 1039. *Paul. Langii* chron. *Citizens*. bei *Pistor*. 818.

4) *Eduard* schreibt unterm 16. Mai 1296 an *Adolph*, er möge Gesandte schicken mit der Vollmacht, über die vom Cardinal Albano vorgeschlagene Verlängerung des Waffenstillstandes bis Weihnachten zu unterhandeln, und setzt hinzu, er sei zum Waffenstillstande um so geneigter, quod vos in quibusdam partibus regni vestri circa magna et ardua intelleximus occupatos. *Rymer*. 160.

5) *Audicus rex Freiberg esse cor marchionis*. Annal. *Vetero-Cellens*. 409. *Kunig Adolph* war geizsüchtig nach dem reichen Bergfart. *Monach. Pirnens*. Ob

und legte einen beträchtlichen Bruch; allein der darauf gewagte Sturm wurde mit großem Verluste abgeschlagen. Adolph suchte darum die Bürger zu gewinnen, beschwor ihnen Sicherheit für Leib und Gut und versprach, ihre Stadt zur freien Reichsstadt zu erheben. Das wirkte. In einer dunkeln Nacht führten sie dreißig Minirer des Königs durch einen verlassenen Stollen unter die Mauer, welche, schnell untergraben, zusammenstürzte und von den in der Nähe harrenden Schaaren besetzt wurde. Die aufgeschreckte und herbeieilende Besatzung wurde geworfen und flüchtete auf das die Stadt beherrschende Schloß Freudenstein, dessen Mauern aber, ebenfalls untergraben, nach wenigen Tagen einbrachen. Adolph ließ das Schloß mit Gewalt ersteigen, wobei sechszig Ritter, gleich ausgezeichnet durch verwegene Tapferkeit wie durch Treue gegen die jungen Fürsten, in seine Hände fielen. Voll Erbitterung über ihren langen Widerstand verurtheilte er die Verwegensten, als Reichsächter, zum Tode durch Henkershand und ließ den Andern, auf ihre flehentliche Bitte, nur die Wahl zwischen dem schweren Lösepreise von 12,000 Mark Silber oder dem Beile. In dieser Noth sandten sie zum Markgrafen Friedrich, welcher, tiefbewegt über das Schicksal der Getreuen, die einzigen ihm noch gehorchenden Städte Meissen, Grimma und Rochlitz zu ihrer Lösung an den Kaiser abtrat und in edler Hochherzigkeit es vorzog, lieber ein Bettler an Land und Leuten zu sein, als seine Getreuen dem Beile zu überlassen. Mit thränenden Augen ritt er, dem Erbe seiner Väter Lebewohl sagend, nur von zwei Knechten begleitet, ins Elend. Damit war denn auch die Fehde zu Ende; der König besetzte alle Städte des Landes, ordnete dessen Verwaltung zu seinen und des Reiches Händen¹⁾ und kehrte mit Anfang des Jahres 1297 an den Rhein zurück, wo ihn mit dem Frühjahr schon wieder andre Fehden ins Feld riefen. Die burgundischen Stände klagten über französische Bedrückungen, und auch Eduard von England mahnte zur schleunigsten Hülfe gegen den falschen Franzosen, weil dieser den Waffenstillstand gebrochen, die flandrischen Städte verrätherisch überfallen und die Besatzung niedergehauen oder gefangen

opulentissimam auri venam. *Garzon*. 1043. Urbem propter argenti fodinas vehementer cupiens. *Paul, Langii chron.* Citizens. l. c.

1) Außer den schon angeführten Quellen sind noch zu vergleichen *Chron. Dresdense* bei Mencken II. 347. *Chron. Salisburg.* 392. *Martin. Polon. cont.* 1430. *Carionis chron.* 151. *H. Stero* 574. *Heur. Oettingani chron.* Bavar. 690. *Trithem.* II. 60. *Schaten.* II. 127. *Tylich. chron.* Missnense bei Schannat, Vindem. Liter. II. 85. *Günderode* 64 und 133.

hatte¹⁾. Adolph eilte, den wiederholten Aufforderungen seines Verbündeten zu entsprechen²⁾, ins Elsaß, warb daselbst frisches Volk und übergab es seinem Landvogt, dem Grafen von Pfirt, um damit auf die Franzosen zu ziehen. Er selbst ging am Rheine herab, und als ihm zu Schlettstadt verkundschaftet wurde, daß der Bischof von Straßburg, sein alter Feind, einen Hinterhalt auf ihn gelegt habe, entkam er mit Wenigen zu Schiffe nach Germersheim. In seinem Erblande setzte er die Rüstungen fort, und obgleich ihm der Papst wiederholt jeden Krieg gegen Philipp bei Strafe des Bannes verbot, rückte er doch im September mit 2000 Lanzen an den Niederrhein, um sich mit Eduard zu vereinigen. Aber in Andernach traf ihn die Nachricht, daß Philipp und Eduard neuerdings einen Waffenstillstand abgeschlossen hatten³⁾, und keine Kunde konnte ihm

1) *H. Stero* 578. Quamplures stipendiarios regni Alemanniae captos magni nominis milites. Chron. Guill. de *Nangis* bei *d'Achéry* spicileg. III. 52. Il Siri di Falcamonte d'Alemagna con piu soldati Tedeschi, i Fiamminghi et Tedeschi furano sconfitti. Giovann. *Villani* 358. Die flandrischen Bürger hielten heimlich zu Frankreich aus Haß gegen die deutschen Soldaten, quia filias et uxores carnaliter dilexerunt. Chron. *Colmar*. 55. Ferreoli *Locrii* chron. Belg. 438. *Naucler*. 241. *Hume*, vol. IV. chapt. 13.

2) Eduard schreibt unterm 17. Mai 1297: „A Treshaut et tresnoble Prince, A. par la grace de Dieu, Roi de Romeyns, saluz et treschieres amisteez. Nous prioms chierement, et requeroms vostre hautesse et vostre amiste (de quei nous nous fioms molt) que vous voillez ordeiner, que le conte de Flandres soit aide convenablement par voz genz, qui plus procheins sont a Marches de sa terre. Unterm 4. Juni ladet er Adolph ein, grade nach Flandern zu rücken. *Rymer* 180. Am 8. December 1296 war Adolph in Gröningen, am 28. December in Weissenburg, am 5. Januar 1297 in Landau, am 1. Februar in Speyer, im Mai zu Reuß (bei Köln), am 8. und 10. Juli zu Oppenheim. Urkunden bei *Georgisch* II. und *Senkenberg*, select. iur. et histor. II. 601. *Schoepflin*, Alsat. dipl. II. 65. *Häberlin* II. 658. Archiv der Stadt Speyer. In letzterer Stadt verbriefte er prudenti viro Ebelino dicto vor dem munstre civi Spirensi hospiti et fideli nostro dilecto decem marcas redditus titulo iusti feudi ab ipso et suis heredibus perpetuo possidendas et recipiendas annis singulis de Judeis nostris in Spirensi civitate. Ipse etiam et sui heredes nos et nostros in imperio successores debent in suo recipere hospitio, quoties ad Spirensem accesserimus civitatem.

3) *Annal. Colmar* 30 und 55. *Schoepflin*, Als. illustr. II. 561. *Nicol. Trivet*. chron. 221. Abmahnungsbrief des Papstes an Adolph, d. XV. Calend. Sept. 1296 bei Raynald. XIV. 495. Der Waffenstillstand ist Donez a Fines Seint Banoum sur le Lys le jour de la Feste Seint Denys (3. October) 1297. In Schlettstadt war der König am 1. September. Schutzbrief für das Kloster Maulbrunn Actum apud Slezzstat, Calend. Sept. 1297 regni VI. bei *Georgisch* ad. h. an. Nr. 50. Am 13. September

willkommener sein, da ihm die Waffenruhe in Flandern freie Hand ließ, ein Gewitter zu beschwören, das sich im Süden von Deutschland seit einiger Zeit gegen ihn zusammenzog. Bis jetzt hatte er für seinen Vortheil und des Reiches Ehre gekämpft; allein von nun an sollte er das Schwert für seine Krone ziehen. Der Kampf mußte hart und blutig werden; denn er hatte es mit einem mächtigen und erbitterten Feinde zu thun, mit Albrecht von Oesterreich.

Seit der Belehnung zu Oppenheim war zwischen dem König und dem Herzog ein stillfeindliches Verhältniß zurückgeblieben, und die spätern Berührungen zwischen dem Lehns Herrn und seinem Vasallen hatten nicht dazu gedient, die Spannung zu beseitigen. Im Gegentheile hatten verschiedene Ereignisse der letzten Jahre das hochfahrende Herz des Oesterreichers, welches schon durch die Vorgänge in Frankfurt auf das Empfindlichste getroffen war, mit einem unauslöschlichen Hass erfüllt, der nur auf Gelegenheit wartete, sich durch das sichere Verderben des Gegners vollgültig zu rächen¹⁾. Zu der peinlichen Demüthigung, als Herzog und Lehns mann zu Oesterreich vor dem verachteten, zum König erhobenen Grafen nach dem alten Brauche der Huldigung das Knie beugen zu müssen, war auch noch der Zorn gekommen, daß Adolph eine große Geldsumme für die Belehnung ansetzte; und Albrechts Herz hing nicht minder fest am Gelde, wie an der Ehre²⁾. Zwar hatte er dafür bereits durch die stolze Verachtung, mit welcher er seinen Zuzug bei der Belagerung von Colmar verweigerte, und durch den heißen Spott, mit welchem er die

in Germersheim, am 14. in Speyer. Urkunden im Archiv der Stadt Speyer und bei Lehmann 585. Adolph schreibt an Eduard zum letzten Male aus Andernach, d. 16. October 1297. *Rymer* 190. Matthäus von Westmünster und andere bei Gündorode 137 angeführte Chronisten geben an, Adolph sei dem Könige von England nicht nach Flandern zu Hülfe gezogen, weil er sich durch reiche Geschenke des Franzosen habe bestechen lassen, dem Bunde mit Eduard untreu zu werden." Allein der Grund seiner Umkehr von Andernach ergibt sich aus dem Texte, und *H. Stero* 577 sagt mit deutlichen Worten: „Adolphus, praeparans se cum militia ad invadendum regem Franciae, impeditur, quia Moguntinus (et alii) condixerunt diem, ut contra Romanorum regem conspirationis suae intentum perficerent.“

1) Albrechten stand der Athem nach dem Reich, alle dieweil Adolf regieret. *Frank, Chronica* 204. *Gundling* 10 sagt über Albrechts Kronensucht kurz: „Hinc illae lachrymae!“

2) Excessivam summam pro investitura. *Anonym. Leoben.* 869. *Martin. Polon. continuat.* 1430. Der sonst alle Vorwürfe gegen Adolph sammelnde Ottokar weiß hiervon nichts.

Freiwerbung um seine Tochter für des Königs zweiten Sohn abwies, empfindliche Rache genommen; allein Adolph hatte ihm Beides auf gleich empfindliche Weise durch die kräftige Züchtigung seiner heimlichen Anhänger im Elsass zurückbezahlt. Später begünstigte er die österreichischen Vasallen, welche noch immer mit dem Herzoge um ihre althergebrachten Freiheiten und seine Vorliebe zu den Schwaben haderten, indem er ihnen seine Hülfe durch den König von Böhmen zusagen ließ, und nahm den Herrn von Sommerau, welcher voll Zorn gegen Albrechts Bedrückung aus dem Lande fuhr, mit dem freundlichen Versprechen an seinem Hoflager auf, ihm gegen den Herzog Recht zu verschaffen¹⁾. Dagegen rächte sich dieser, daß er am Reichstage zu Regensburg 1296, obgleich geladen, nicht erschien und durch sein Beispiel auch seine Schwäger von Kärnthen verleitete, ihre Belehnung aus Adolphs Hand zu verschmähen, wobei er sich nicht scheute, öffentlich zu sagen, „wie daß er den Nassauer, welchen die Kurfürsten dem Reiche auf den Hals gebunden, für keinen rechten römischen König halte.“ Diesen Troß bezahlte der König hinwieder, daß er die Kärnthnerfürsten mit der Acht schlug²⁾ und dem Erzbischof von Salzburg, welcher mit harter Klage gegen Albrecht an sein Hoflager geritten war, einen strengen Brief an den Herzog mit heimgab, worin er bei königlicher und des Reichs Ungnade verbot, das Erzstift noch fürder in seinen Rechten zu gefährden, sonst werde er selbst ins Land kommen und Ordnung schaffen³⁾. Albrecht wies Brief und Drohung mit Verachtung zurück und suchte sich für den Fall eines Angriffes Freunde und Anhänger zu machen. Zwei Töchter verheirathete er an den jungen Markgrafen von Brandenburg und den König von Ungarn, und schloß mit dem Könige von Frankreich, dem Erbfeinde des deutschen Reiches, ein enges Bündniß, dessen Anstößigkeit er mit der Erklärung entschuldigte: „Wenn der römische König sich nicht schäme, des Engländer's Söldner zu sein, werde es auch ihm nicht zur großen Schande gereichen, des Franzosen Geld zu nehmen⁴⁾.“ Außerdem suchte er noch, den schwäbischen

1) Ottokar 582. Chron. Zwettlense 533. Hagen-1128. Haselbach 775. Hist. Australis 483.

2) Aventin 473. Adlzreitter 693. Fugger 213. Scherz 40.

3) Albrecht hatte eine neue Saline zum Nachtheile des Salzburger's bauen und dieser sie wieder zerstören lassen, wogegen jener die Gefälle des Erzstiftes in Oesterreich mit Beschlagnahme belegte. Hagen l. c. Haselbach 759. Deswegen der Chunig im (dem Herzog) gepot * Daz er den Bischof liez ennot (in Ruhe), * Des gepot er ym durich Recht. Ottokar 584.

4) Haselbach 747. Chron. Austral. und Hist. Austral. plenior l. c. Albert.

Adel zu gewinnen und, vom reichen Solde gelockt, machten viele Grafen und Herren in Schwaben und der Schweiz sich auf und fuhren zu ihm nach Oesterreich. So gerüstet hielt er sich still und lauerte, bis die Zeit komme, offen loszubrechen; und sie kam bald. Des Königs finsternes Geschick führte sie selber herbei¹⁾.

In dem ersten Jahre nach seiner Thronbesteigung fühlte sich Adolph gegen die Hand, die ihn so hoch erhoben, zu sehr von Dankbarkeit durchdrungen, als daß er dieselbe sogleich zurückgestoßen hätte, und es mochte die neue Würde seinen Schultern zu ungewohnt erscheinen, als daß er dieselbe mit eifersüchtiger Ausschließung hätte allein tragen sollen. Der erfahrene Meister in Welthändeln, der Erzbischof, stand ihm mit dem ganzen Reichthum seiner Geschäftskunde und seiner gewandten Schlaueit unablässig zur Seite; und nicht nur sein alter Gönner von Köln, sondern auch der Erzbischof von Trier und viele andere geistliche Fürsten ritten gern und häufig ins königliche Hoflager und brachten ihre Einsicht in Weltläufen zum königlichen Rathe; denn sie kamen selten ohne bedeutende Vortheile, den Lohn ihres Rathschlages, wieder heim. Der Kaiser war überhaupt in seinem frommritterlichen Sinne ein warmer Freund der Geistlichen und überließ sich so sehr ihrer eigennützigen Leitung, daß er sich von den minder begünstigten und darum eifersüchtigen Laienfürsten den Spottnamen eines „Pfaffenkönigs“ zuzog²⁾). Nach einiger Zeit fing

Argentin. 110. *Hagen* 1129. *Jugger* 212. Albert se vendit à Philippe, son homme lige. *Gundling* 10, 18. *Scherz* 41. *Ottokar* 584 berichtet die Eheverlöbniße, aber vom Gelde des Franzosen schweigt er still. Von solchen seinem besungenen Helden nicht ganz günstigen Dingen gilt sein sonst beliebter Spruch: „Das wil ich lassen pfeissen hie — Was si da trieben * Daz lazz wir belieben.“

1) Häberlin 668. Das Verhältniß zwischen Adolph und Albrecht schildert kurz und kräftig *Ferret*. *Vicentin*. bei *Muratori* IX. 990: Adolphus caesarem induens, sumtis viribus fidelium suorum, Alberto, quem hostem habebat, suae robur potentiae cupiebat ostendere, in quam non minus dux Australis saevire flagitabat; nec idem segnis ad parandas sibi vires, ut properantem inimicum posset vi repellere. Do was große vientschaft zwüschen künig Adolphen und dem herzoghen Obrecht von Osterreich. *Königshoven* 120.

2) *Brower*. *annal. Trevirens.* II. 172 erzählt vom Erzbischof Boemund, er habe den König so unterstützt mit Geld und Rath, daß man wohl sagen könne: „Ille huic pater, hic illi filius erat.“ Dagegen sagt *Volmar*. 538: „Adolph habe später, als er volle Königsgewalt erlangt hatte, beschlossen, die entzogenen Reichsgüter wieder einzuziehen und dem Mainzer und Andern bedeutet, alles unrechtmäßig besessene Reichsgut zurückzugeben; alioquin se velle durius agere contra eos. Daher ihr Unwille und ihre Verschwörung gegen Adolph. Adolphus vir pius, amator cleri, religiosus.

er jedoch an, jene geistliche Bevormundung drückend zu finden, und seit er das Ansehen seines Hauses durch eheliche Verbindungen und Thüringens Eroberung fester gegründet glaubte, löste er allgemach das lästige Gängelband, an dem ihn der herrschsüchtige Gebhard für immer zu führen hoffte, und wandelte nun, von selbst gewählten Rathgebern unterstützt, nach eignem Gutdünken den Weg, welchen er eines römischen Königs würdig glaubte. In der Seele des stolzen Erzbischofs weckte dieses Bestreben einen tiefen Verdruß, weil er dadurch nicht bloß seine herrschsüchtige Eitelkeit bitter gekränkt, sondern auch die Früchte seiner Ränke sich vorenthalten sah; und sein Zorn wurde noch gesteigert, als Adolph sich wenig Mühe gab, die bei seiner Krönung verbrieften Verbindlichkeiten zu erfüllen und überdies viele Leibeigene des Mainzers Erzstiftes als freie Bürger in seine Stadt Idstein aufnahm¹⁾. Mit Gebhard sahen sich auch die andern Prälaten vom Könige vernachlässigt, und sie theilten nun auch den Unwillen, welchen die Laienfürsten schon von früher her gegen Adolph trugen. Letztere hatten gehofft, der König werde die von Eduard gesendeten Hülfsgelder, wie eine gewonnene Beute, unter sie vertheilen; allein als sie sich in dieser Erwartung getäuscht sahen, da gewann das englische Gold in ihren Augen eine andere verhaßte Bedeutung, und sie ergossen sich nun in lauten Tadel, daß ihr König sich zum Söldner eines ausländischen Fürsten herabgewürdigt und dadurch den hehren Glanz des heiligen Reiches schmachvoll besleckt habe. Die Kurfürsten und andere Herren waren darum mit Ausnahme des Pfälzers, Trierers und Kölners dem Könige gram, und auch der befreundete Böhme wendete sich erzürnt von ihm, weil Adolph dem ländersüchtigen Wenzel die Kastvogtei von Pleißen, als Morgengabe seiner Schnur, verweigert hatte²⁾. Alle diese

H. Oettingan. chron. Bavar. 691. Adolf was ain freund geistlicher Lewte. Hagen 1132. Rex sacerdotalis, Adlzreitter 697. Sacrificulorum, Pfafforum rex dictus est. Tolner 415. Gassari, annal. Augsburg l. c. Der Pfaffenkönig. Aventin l. c. Joann. Latomi catalog. archiep. Mogunt. 253. Joannis rer. Mogunt. I. 629. Gundling. 9.

1) Adolph zahlte des Erzbischofs Schulden zu Rom nicht und verlegte nicht den Bopparder Friedezoll (S. 355, Note 1). *Gudenus, codex dipl. I. 884. Anonym. Leoben. 871. Martin. Polon. contin. 1430. Gündelrode 70. Wenzel V. 47. Deswegen Moguntinus fraude occulta laboravit non quiescens, donec venenum mente conceptum crudeliter expueret. Chron. Wormatiense bei Ursperg. 364. Häberlin 668.*

2) Daß Gut, daß ym sant * Der von Engelant, * Da gewann er von * Großen Archwan * Wnt Ytweis (Vorwurf) großen * Von den Fürsten und jr genossen, * Die sahen all geleich, * Ez wer ain Smech dem Reich. *Ottokar 594. Er ward am letzten*

Zerwürfnisse blieben dem lauernden Oesterreicher nicht lange verborgen; er beschloß, begierig sie zu benutzen. Sein Mutterbruder, der Graf von Haigerloch, kam heimlich zum Kurfürsten nach Mainz, um dessen Sinn zu erforschen, und als die großen Geschenke, die er mitbrachte, das Herz des Erzkanzlers für den reichen Herzog und seinen Plan gewonnen hatten, fand er es auch nicht schwer, viele andere Fürsten und Herren zu gleichem Sinne zu bewegen. Die österreichischen Gold- und Silberpfennige hatten an Reiz gewonnen, seit man bei den englischen Sterlingen leer ausgegangen war¹⁾. Man ließ sich daher einstweilen die reiche Spende gefallen und kam überein, das Weitere bei der bevorstehenden Krönung des Königs von Böhmen, welche nicht nur den Mainzer, dessen altes Recht es war, dem Böhmenkönige die Krone aufzusetzen, nach Prag rief, sondern auch den andern Fürsten einen erwünschten Vorwand ihres Erscheinens darbot, noch umständlicher zu bereden. Am Pfingsttage des Jahres 1297 stellten sich mit dem Mainzer die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg und viele andere Fürsten und Bischöfe in Prag ein. Auch Albrecht säumte nicht und kam, in der Absicht, seine Macht zur Schau zu tragen, von dem glänzendsten Gefolge begleitet²⁾ und im reichsten Hofgewande, welches jedoch seine rohe und bäuerische Haltung nicht verdecken konnte³⁾. Sein finsternes, abschreckendes Gesicht war, seit er zum

verheret von dem Chunig von Engelland mit pfennigen. *Hagen* l. c. Cum vero pecuniam non divideret inter principes, sed sibi retineret etc. *Ursperg*. 363. Debuit autem hanc summam dividere inter principes. *Naucler* l. c. Nil omnino principibus dedit, propterea eos ad maximam contra se indignationem provocavit. *Tritheim*. 62. Adolphus maculam visus est posuisse in ipsius imperii gloriam, in eo quod pecunia regis Angliae corruptus se ipsius adiutorem, immo stipendiarium constituit. *Haselbach* 759. Inter Adolphum et Wenceslaum erat occulta dissensio. *Anonym. chron. Bohemic.* 1739. *Menzel* V. 48. *Günderode* 142.

1) Porro Albertus sentiens se frustratum et fraudatum regno indoluit et dilationem ultionis non sustinens contra fas regem Adolphum parat invadere, et quanta potuit virtute omnimodis supplantare. Porro per solemnes nuntios apud principes et quosque magnates quaerit gratiam et favorem, aperit aerarium et manu largissima multorum bursas reficit, quo regni apicem valeat adipisci, et quos antea contrarios sustinuit, iam muneribus sibi attrahit. Denique tantum de argento expenderat, ut una muta (Mütze — Mütze) tunc temporis in communi foro levius, quam ante defalcatis quinque solidis venderetur. *Volmar.* bei Oefele II. 536. *Roo* 58.

2) Er kam mit 7000 Rossen. *Chron. Sampetrin.* 307. Ottokar, welcher 597 das Fest sehr glänzend schilbert, gibt sogar 10,000 Pferde an!

3) Fuit autem Albertus rusticanus in persona, distortum vultum habens. *Arenpeck* 1232. Quidam Albertum agrestem aspectu scribunt. *Chron. Alberti*

letzten Male am Rheine gewesen, noch düsterer und häßlicher geworden; er hatte durch die Behandlung der Aerzte, die ihn von einer Vergiftung heilten, ein Auge verloren¹⁾. Die Festlichkeiten der Krönung, welche mit außerordentlicher Pracht begangen wurde, schienen der einzige Zweck der fröhlichen Gäste; allein mitten unter den Freuden „des Krönungsmahles in den reichgewirkten Gesideln, dem Waffengeröse, des ritterlichen Buhurds, den Festgebräuchen des Ritterschlages, den Lobliedern und den Pfeifen- und Schallmeißelklängen fahrender Spielleute²⁾“ traten die achtunddreißig Herren³⁾ in einen heimlichen Rath zusammen, worin sie Adolphs böses Regiment bitterlich beklagten und seine Absetzung beschloßen. Der Oesterreicher, so kamen sie überein, sollte mit Macht sich rüsten, um für den Fall, daß Adolph ihn, wie die Sage gehe, in seinem Erblande anzugreifen gedente, sich seiner, so gewaltig er nur vermöge, erwehren zu können, und zugleich sich bereit halten, wenn es Noth thue, mit Heereskraft heraus nach Schwaben und an den Rhein zu fahren, um den schmählichen König vom Throne zu werfen. Der Preis seiner Bemühungen sollte die erledigte Krone sein, zu deren Erköpfung ihm Alle mit ihrem kräftigsten Zuzuge beistehen würden. Damit aber der Plan um so sicherer gelänge, sollten nicht nur die Herren in Schwaben, Franken und Elsaß, welche nicht

Contracti bei Pez II. 374. Er waz ein geburesch man. Königshoven 122. Hic Albertus erat aspectu trux. *Naucles* 241. Erat homo grossus, moribusque subrusticanus, aspectu ferox. *Trithem.* II. 74. Albrecht war ein bewriß freysamer oneschgroedner man. *Frank* 205.

1) Er wurde nach einem Mittagsmahle plötzlich todtfrank, und da man vermuthete, es sei ihm eine vergiftete Speise vorgesetzt worden, so hingen ihn die schnell zusammengerufenen Aerzte bei den Beinen auf, um das Gift wieder durch Erbrechen von ihm auszutreiben. Durch diese sonderbare Operation sei ihm denn auch das Gift zu Mund, Nase, Ohren und Augen wieder weggegangen, habe ihm aber ein Aug ausgestoßen. Vil schon man sein phlag * Mit Letwari und Triack * Vnd mit Aromaten rain, * Daz halif alles chlain, * Vnd mocht nicht verwahen. * Do must man auffhahen * Den Fürsten bei den Füßen u. s. w. *Ottokar* 589. *Hagen* 1131. *Joan. Vitodurani chron.* bei *Eccard.* I. 1766. *Fugger* 243. *Anonym. Leobensis* 868 berichtet, er habe gerne Birnen gegessen und sei in einer solchen vergiftet worden. Den wahrscheinlichsten Bericht hat das *Chron. Claustro-Neoburg.* 473: „Dolore oculorum nimium aggravatus uno oculo excaecatus est.“

2) *Ottokar* 597. Gesidel, Zelt — Hütte — Sitz. Buhurd, Turnier in geschlossenen Reihen. *Du Cange*, Glossar. voc. Bohordicum. *Scherzii* Glossar. German. *L'art de vérifier les dates* p. 141.

3) *Histor. Austral.* 484. *Günderode* 73. *Westenrieder* XXII. 114. *Schaten* II. 129.

zugegen, noch gewonnen, sondern auch die Einwilligung des heiligen Vaters zu Rom eingeholt werden, auf daß dessen Segen dem Werke Gedeihen und Heiligung auftrüge¹⁾. Bis dahin sollte in der Stille Alles vorbereitet, die besondern Schritte aber und die Zeit des Losbrechens auf einem zweiten Fürstentage im nächsten Herbst zu Eger genauer bestimmt werden. Nach dieser Verabredung zog Jeder der Verschworenen wieder in sein Land; Albrecht aber sendete seinen Oheim Haigerloch auf Werbung nach Schwaben und Elfaß, und von da, nachdem sein Geld das Schwert vieler Ritter erfeilscht hatte, mit 16,000 Mark Silber über die Alpen, um damit auch in Rom die Einstimmung des apostolischen Stuhles zur Absetzung des Nassauers und Albrechts Erhöhung zu erhandeln²⁾.

So geheim und versteckt aber auch diese finstern Umtriebe gehalten wurden, so gelangten sie doch zur Kunde des Königs und riefen mit seinem gerechten Zorne auch seine ganze Thatkraft empor. In der Hoffnung baldiger Hülfe hatte der früher hart gedemüthigte Bischof von Straßburg bereits angefangen, sich dem Könige feindselig zu zeigen, und auch andere Anhänger des Oesterreichers im Elsaße und Breisgau erhoben wieder das meuterische Haupt; allein Adolphs neue Landvögte, der Graf von Pfirt und Hugo von Geroldseck, hielten die Ungehorsamen gewaltsam darnieder, und der Königschultheiß Bergheim trieb die Auführer unter den Bürgern zu Colmar aus den Mauern. Besonders hart mußte

1) Albert. *Argentin.* 110. Die Fürsten rietten dem Herzog, daß er sich des römischen Reichs vnderwünde, vnd sich sterckchte mit iren willen vnd Günsten, vnd wurff Kunig Adolffen von dem Throne. *Hagen* 1132. Der von Mainz es wol dazu pracht, * Daß der merer Theil der Fürsten * Sich vnderwunden der Getursten (Kühnheit) * Durch das Recht zu werben * Kunig Adolfs Verderben. *Ottokar* 600.

2) Sy also widerstreben * Begunden Chunig Adolffen, * Die im (Adolph) davor warn geholfen, * Dy gestunden im ab, * Wann des Herczogen Gab * Macht sy alle reich. *Ottokar* 603. Anonym. *Leoben.* 875. *H. Stero* Altabens. 577. *H. Rebendorff* 599. *Siffrid.* presbyter. 701. *Martin. Polon. continuat.* 1431. *Adlzreitter* 697. *Engelhusii* chron. bei Leibnitz II. 1122. *Joannis* rer. Mogunt. II. 629. *Schaten* II. 129. *Roo* 58. *Fugger* 214. *Häberlin* 668. Comes de Hegirloch, cum ad ducis praesentiam venisset, dicebat: „Ecce, domine, adsum, quid placet vobis, faciam?“ Qui dixit: „Cognate, ecce, XVI milia marcarum pecuniam suscipias, Romam velociter pergas, et literas principum electorum, quas pro regis electione papae transmittunt, ut sigillentur, promoveas diligenter. Chron. *Colmar.* 57. Crescente Adolphi gloria in omnes fines terrae, inimica et odiosa detractio, quae ex invidia diaboli in mundum introivit, contra inclutum Adolphum exarsit. Collegerunt pontifices et pharisaei concilium in unum, et adversus principem unctum domini convenerunt. *Gesta Trevirens.* archiep. bei Martene IV. 355.

der Graf von Freiburg, welcher vierzig Reichsleute niedergeworfen und mehrere aus ihnen zum Hungertode verdammt hatte, die Rache des Landvogtes fühlen, indem ihm dieser seine Dörfer verbrannte und seine Silbergruben im Schwarzwalde zuwarf¹⁾. Inzwischen richtete Adolph sein Augenmerk auf den bevorstehenden Fürstentag zu Eger, und während er mit seinen in Meissen²⁾ liegenden Söldnerschaaren den Verschworenen den Weg verlegen ließ, daß sie nicht zum Sammelplatze gelangen konnten, belagerte er selbst den Mainzer in einem festen Schlosse, so daß der Tag sich zerschlug, und der Kronenmäkler zum Gelächter ward. Jedoch konnte er nicht verhindern, daß ein großer Theil derselben noch im Herbst in der böhmischen Stadt Radan und mit Anfang Hornungs 1298 zu Wien zusammenkam und dort wiederholt, unter den Freuden einer Verlobung, sich zu Adolphs Absetzung durch einen Schwur mit um so fröhlicherm Muth verband³⁾, als mehrere günstige Umstände einen freudigen Aus-

1) Adolph hatte bei seinem Regierungsantritte die frühern Landvögte, darunter den Grafen Dschenstein, Albrechts Dheim, belassen, als sie aber zum Oesterreicher sich hinneigten, setzte er andere ein. *Annal. Colmar.* 26, 30, 56. *Königshoven* 120. *Schoepflin*, Al. illust. II. 562. *Obrecht*, prodromus rer. Alsat. 320. *Herzog* IV. 91. *Sattler*, Geschichte des Herzogthums Württemberg I. 37. Der Bischof von Straßburg und die Bürger dieser Stadt belagerten Hagenau, mußten aber bald wieder ohne Erfolg abziehen. Dafür zog der Landvogt sengend und brennend durch des Bischofs Gebiet und zerschlug die Weinfässer in seinen Schloßkellern. Wegen der durch Adolphs Landvögte erlittenen Beschädigungen erhoben die österreichisch Gesinnten bittere Klagen über Mißhandlung und Erpressung, während sie selbst die Feindseligkeiten begonnen hatten. *Gundling* 14.

2) Als Adolph aus Meissen abgezogen und gegen Albrecht beschäftigt war, kam Friedrich der Gebissene wieder aus dem Exile zurück und betrat, von dem Silber eines reichen Hüttenbesizers unterstützt, mit dessen Hülfe er frische Söldner warb, aufs Neue den Kampfplatz. Es gelang ihm, des Königs Feldherrn, den Grafen Philipp gefangen zu nehmen und sich in Kurzem wieder des ganzen Landes zu bemächtigen. Adolph mußte den Verlust der reichen Eroberung verschmerzen, ohne dem Dheim Hülfe schicken zu können, weil ihn wichtigere Dinge, wie wir erzählen werden, von einem neuen Zuge nach Meissen abhielten. *Tenzel* 938. *Rohte* 1760. *Tector* 74. *Tylich. chron.* Missnens. bei Schannat 85.

3) *Machinatio in ridiculum est conversa.* *Chron. Salisburg.* 394. *H. Oettingani chron.* Bavar. 691. *H. Stero* 577. *Scherz* 42. Albrechts Schwager, der König von Ungarn, verlobte seine Tochter dem Sohne des Königs von Böhmen. Das Fest wurde in Wien gefeiert und gab, wie im vorigen Jahre die Krönung zu Prag, den Verschworenen den Vorwand zur Zusammenkunft. *Chron. Zwettlense recentius* 533. *Vatzonis chron. Austriac.* bei Pez I. 723. *Chron. Claustro-Neoburg.* 474. *Chron. Austral.* bei Freher I. 469. Die glänzenden Festlichkeiten beschreibt am vollständigsten die *histor. Austral.* 484.

gang zu verbürgen schienen. Der Graf Haigerloch war von Rom zurückgekehrt und sagte aus, der Papst habe ihm Brief und Siegel darauf gegeben, daß er des Königs Entsetzung und die Wahl eines neuen Reichshauptes vollkommen billige¹⁾, und vom Rheine her waren Boten gekommen, welche den Oesterreicher dringend zur Heerfahrt nach Frankfurt und Mainz einluden²⁾. Albrecht glaubte daher, nicht länger mehr warten zu müssen. Der Böhme und Ungar hatten ihm beträchtliche Hülffschaaren zugesagt; seine Schwäger von Kärnthén standen bereit, mit aller Macht mitzuziehen; sein alter Feind, der Erzbischof von Salzburg, war seit Kurzem sein Freund und Gevatter geworden³⁾; der gebrochene Trotz seiner Vasallen in Oesterreich harrete gehorsam des Aufgebots; ebenso warteten in Schwaben und Elsaß die gekauften Freunde seines Winkes, um loszuschlagen, und am Rheine hielten sich vier Kurfürsten bereit, ihm die langersehnte Krone zu übertragen. Er beschloß daher, die Maske fallen zu lassen, rüstete Leute, Waffen und Feldzeug, versah sich mit Geld und setzte sich in Bewegung zu offenem Angriff⁴⁾.

1) Comes de Hegirloch Romam adiit iussaque implevit: „Papae cardinalibusque causam, pro qua venerat, recitavit.“ Qui (ut dixit) literas quasdam tradiderunt, et ad propria pergere permiserunt. Tenorem literarum omnis homo simplicitur ignoravit. Hae literae papae electoribus regis subito transmittuntur. Annal. Colmar. 57. Günderoede 76. Häberlin 699.

2) Albertus a Moguntinensi et aliis quibusdam nobilibus Rheni vocatur ad Rhenum in regis Adolphi odium. H. Rebdorff 600. Scriptis et ambasiatoribus Albertum evocant ad regnum. Haselbach 759. Arenpeck 1231. Dat he queme gen Menz, do woulde sy yn kiesen ho eyne Roemschen konynge, want dat Rych ind gemeyn landschaft verderfft wurden durch konynck Adolffs homoiz (?) will. Chronica der hilligen Stat Coellen 243. Königshoven 120.

3) Rege Bohemiae auxilium et favorem promittente, Albertus statim Hinricum ducem Carinthiae cum magna summa stipendiat. Mart. Poloni continuat. 1431. In der Frist * Nach der Natur Genist (Lauf — Ordnung) * Die Herczogin gepar * Ein Tochter klar. * Nu pat die Herczogin, * Daz das Kindlein * An aines Guten stat * Von Salczpurg Bischof Chunrat * Aus der Tawf solde heben, * Damit ward jm Erlaub geben * Aller Beintschaft. Ottokar 607.

4) Manigen Brief man jm (Albrechten) las, * Die jm von dem Rein * Santen die Fremnt sein, * Die jm all ryeten zu komen, * Vnd sy heten das wol vernomen, * Chem er hinauf nicht schir * In seiner Land Revier, * Der Kunig wolt hernieder farn. * Er sprach: Das sol ich pewarn. Ottokar 609. Ich sag Ew des Gutes Chraft, * Daz er furt an Peraitschaft, * Des was zwai und zwainczig tausend Markh. * An Warten und an Werch. Idem 610. Amicitias principum, ducum, comitum et aliorum ipsius Alemaniae prece et pretio comparavit, et ad defendendum se strenuissime praeparavit. Diether. de Helmestat. chron. Wimpinense bei Schannat, Vindem. liter. II. 62.

Obgleich nun auf der einen Seite Albrecht des sichern Erfolges schon so gewiß war, daß er sogar jetzt schon kraft der Machtvollkommenheit eines römischen Königs, der er erst noch werden sollte, seinen böhmischen Bundesgenossen, als Preis seiner Kurstimme, von jeder künftigen Pflicht der Reichslehendienste zu ewigen Zeiten freisprach und ihm überdies die Stadt Eger und das Land Pleißen um 5000 Mark Silbers in Reichspfandschaft abtrat¹⁾, so war doch auf der andern Seite Adolph keineswegs geneigt, die Krone so wohlfeilen Kaufes fahren zu lassen. Im Gegentheile brannte er, von den Umrrieben seiner Feinde unterrichtet, vor Zorn und Ungeduld, der unerhörten Schmach, die sie ihm zubachten, zuvorzukommen und mit der ganzen Kraft des königlich strafenden Armes die Urheber niederzuschlagen. Um die finstern Ränke, welche der Graf Haigerloch am römischen Hofe gesponnen, ans Tageslicht zu ziehen, sendete er gleichfalls Bevollmächtigte an den apostolischen Stuhl und erhielt vom Papste mit der Versicherung, daß die vorgeblichen Briefe des Grafen erdichtet seien, das Versprechen, ihm, wenn er nach Rom komme, die Kaiserkrone aufsetzen zu wollen²⁾. Zugleich ließ er allenthalben Söldner und reißige Knechte zusammenwerben, bat die Fürsten, Herren und Städte, auf deren Treue er zählen durfte, in die Waffen und schloß mit den mächtigen Reichsstädten Worms und Speyer ein Trug- und Schutzbündniß für „Freiheit, Recht, Leib, Gut und Ehre wider männiglich, fest und getreulich, ohne alle Gefährde³⁾.“ Auch sein Eidam Rudolph rüstete durch die ganze Pfalz, und dessen Vetter, Herzog Otto von Niederbayern, trat,

1) Urkunden, d. Viennae, II. Idus (12.) Febr. 1298 bei *Ludewig*, reliq. 440. Beide Urkunden sind neunzehn Wochen vor dem Mainzer Wahltag (23. Juni) ausgestellt, und die zweite hat den höchst interessanten Anfang: „Albertus dei gratia Romanorum rex, ad apicem regalis dignitatis providentia nuper divina vocati etc.“ während er noch ausziehen mußte, seinen Gegner mit dem Schwerte vom Throne zu stoßen! Häberlin 671.

2) Papa respondit: „*Neque dux Austriae, neque principes a me literas poterant impetrare. Si autem literas aliquas obtinuerunt, hoc per me non fecerunt, quia hoc die me penitus ignorare, et verbis meis credatis, dicatisque secure regi, ut veniat ad me, et ipsum in caesarem consecrabo. Annal. Colmar. 57.*“

3) Urkunde, d. Spire, an des heiligen Kreuzes Tage, also es erhaben wart (14. September) 1297. Speyerer Stadtarchiv. Lehmann 583 und *Georgisch.* ad h. an. Nr. 56. Adolphus nuntios mittit ad omnes nobiles et civitatibus et suis officialibus imperat universis, ut se praeparent et invasorem regni manu armata secum invadere non omittant, et erigentem se contra regiam maiestatem super ausu temerario ab omnibus conteratur etc. *Volcmar. 536.*

voll alten Hasses gegen Habsburg, auf des Königs Seite. Er selbst hoflagerte den Winter über abwechselnd in Frankfurt und seiner neu erbauten Burg Adolphseck¹⁾, und da er vernahm, daß nicht bloß der Bischof von Straßburg mit den dortigen Bürgern, sondern auch die Grafen von Sickingen, Ohsenstein, Zweibrücken, Leiningen und Hohenlohe²⁾ mit vielen andern Freiherrn und Rittern des Oesterreichers Partei nahmen, hieß er seine Vögte für des Landes Wohlfahrt Sorge tragen, was diese auch, mit Hilfe der Reichsstädte des Elsasses, mit Feuer und Schwert in Erfüllung brachten³⁾. Kaum gestattete aber mit dem nahenden Frühjahr das bessere Wetter wieder, das offene Feld zu halten, so zog er seine Kriegsmacht zusammen und erhob, nach dem Rathe seiner Freunde, welche der Meinung waren, daß man den rebellischen Herzog in dem Herzen seines Landes aussuchen müsse, sein königliches Banner zum Zuge gegen Oesterreich. Damit waren denn auch die verhängnißvollen Würfel geworfen. Adolph schwur, er wolle nicht wieder heimkehren, er habe denn den stolzen Vasallen in den Staub getreten und ihn aller Lehen und Ehren baar gemacht, und sollte es ihn auch Reich und Krone kosten. Mit Ende Hornungs brach er auf und kam durch die Pfalz und Schwaben nach

1) Chron. *Sampetrin.* 308. Eine romantische Sage erzählt, Adolph habe in einem Elssasser Kloster, in welches er, bei einem Gefechte gegen den Bischof von Straßburg von einem Pfeilschusse verwundet, zur Heilung gebracht worden war, die Liebe einer ihn pflegenden jungen Nonne gewonnen. Diese Klosterjungfrau habe den König, als er eben fast völlig genesen war, plötzlich in einer Nacht vor einem verrätherischen Ueberfalle des Bischofs, der in der nämlichen Stunde ausgeführt werden sollte, gewarnt und ihn durch eine geheime Pforte auf verborgenen Waldpfaden zum Rheine geführt. Dort habe Adolph, von Dankbarkeit und Liebe für seine Retterin durchdrungen, dieselbe gebeten, ihm für immer zu folgen, sodann die gern Gewährende nach Nassau geführt, sie zum Weibe genommen und zu ihrer einsamstillen Wohnung die Burg Adolphseck erbauen lassen. Der rühmlichst bekannte vaterländische Dichter Herr Hauptmann Geib hat diese romantische Sage, für welche sich übrigens nirgendwo ein historischer Grund auffinden läßt, in dem Almanach „*Cornelia 1826*“ mit der ihm eigenthümlichen zarten Anmuth und lyrischen Gewandtheit besungen. Adolphseck ist nicht von König Adolph, sondern von Adolph I. Grafen von Nassau an. 1366 erbaut, und wurde von seinem Erbauer zuerst Baldenhain genannt. Die verschiedenen Sagen über den frühern romantischen Ursprung dieser Burg sind sonach erdichtet. Nassauisches Taschenbuch für 1832, von Vogel 18. Am 18. Januar war Adolph in Oppenheim. *Häberlin* 663.

2) Sie waren alle durch Heirath mit Habsburg verwandt. *Haselbach* 742 und 756. *Herzog* IV. 91.

3) *Annal. Colmar.* 31, 56.

Ulm, wo er nach vierzehn Tagen vorläufig still lag. Er erwartete hier noch seinen Eidam und den Herzog von Niederbayern¹⁾.

Fast zu gleicher Zeit, um Mitfasten²⁾, erschien Albrecht über Linz und Passau an der Gränze von Bayern und forderte freien Durchzug nach Schwaben. Sein Heer zählte sechstausend Mann³⁾ aus verschiedener Herren Ländern und von verschiedenen Zungen. Aus der Steyerer Mark führte Herr Ulrich von Waldsee viele Ritter, die er zu dem Zuge gewinnen mochte, mit ihren Knechten. Aus Oesterreich ritten mit dem Herzog die Herren Hadamar von Falkenberg, Dietrich von Pilschdorf, der feste Ulrich von Pruschnitz, der junge Haunsfelder, der Bergauer und die zwei tapfern Kreuzpecken; in Allem an die tausend Edle in voller Ritterrüstung, mit starken bepanzerten Streithengsten, und achthundert reisige Speerknappen. Auch die Fußknechte waren verwahrt mit Pickelhäuben und Brustkrebsen, daß nicht leicht ein Bolz durchschlug. Von Böhmen kam ein hoher Szuppan, der Jamisch, mit zweihundert prächtigen Rossen; und vom königlichen Eidam aus Ungarn gesandt, ritten da, unter zwei gräflichen Hauptleuten, an die sechshundert reisige Schützen, wie man sie in Deutschland bis dahin noch nicht gesehen hatte. Ihre wilden Gesichter waren in lange Bärte gehüllt, und von ihren Köpfen hingen lang-

1) Wann do er (Albrecht) das erfur, * Daz Kunig Adolff des swur, * Er wolt in gewisleich * Suchen zu Oesterreich; * Seit tracht er ymmer mer * Wie er sein Gut und sein Er * Vor im gefrist und sein Lant. *Ottokar* 604. Künig Adolf wolte dem herzogon sin herzogenthum han genomen. *Königshoven* l. c. *Intenderat* autem princeps facere brigam duci Austriae. *Albert. Argentin.* 110. *Adolphus* rex cernens se haberi contemptui et servum praeceptoris suo velle dominari, tactus dolore cordis intrinsecus iuravit per viventem in saecula, se non quiescere, quousque dux Austriae coeptis desistat vel coactus desinat malignari, vel ipse cum ipso ambo simul pereant. *Volmar.* 536. Cum *Adolphus* ducem vellet terris suis privare sine causa etc. *Hist. Austral.* l. c. Rex praeparavit se duci viriliter occurrere aut cum dedecore vitam finire. *Chron. Sampetrin.* 308. Dux Austriae contra regem manifestam rebellionem exercuit, quem *Adolphus* consulentibus amicis a ducatu deponere voluit. *Trithem.* 64. *Ursperg.* 368. *Jugger* 215. *Gassari chron. Augsburg.* 1468. *Welfer* 93. *Anonym. Leobens.* 875. *Günderode* 77. *Scherz* 42.

2) Circa medium Quadragesimae (16. März). *Chron. Salisburg.* 394. *Arenpeck.* l. c. II. *Stero* 578. *H. Oettingan.* 692. Dagegen sagen *Chron. Sampetrin.* l. c. circa initium Quadragesimae, *Histor. Austral.* in capitae ieiunii, und *Ottokar* 609. Necht umb Wasnacht * Was all sein Macht * Zu der Bart berait.

3) *Chron. Weichen-Stephanense* bei *Pez* II. 405. *Arenpeck.* l. c. Mit 6000 blieb er zu Freising über Nacht. Der dortige Bischof Emicho aus dem Hause der Wildgrafen, hielt zu ihm. *Meichelbeck, hist. Frisingens.* II. 103.

geflochtene Haarzöpfe nach Weiberart bis auf Rücken und Brust herab, die kein schützender Harnisch deckte. Ihre Hauptwaffe bestand in Bogen und Pfeil, und damit schossen sie hinter sich und vor sich gleich behend, als sicher und sprengten dabei auf ihren flinken Rossen so verwegen einher, daß ihnen kein Wasser so tief war, sie ritten oder schwammen hindurch¹⁾. Der Bajerherzog Otto, des Königs Freund, versuchte anfangs, sich dem Durchzuge zu widersetzen; allein als er bedenken mochte, daß er allein gegen Gewalt zu schwach sei, und Adolph selbst, in der Begierde, desto eher mit dem Oesterreicher handgemein zu werden, ihm schrieb, er möge immerhin den Feinden den Durchgang nicht wehren, zog er sich zurück und ließ die Straße frei²⁾, so daß Albrecht unaufgehalten nach Freisingen kam, wo ihm der Bischof warnend den Rath gab, wenn es nicht zu spät sei, vom Zuge abzustehen, was aber der Herzog mit den Worten zurückwies, er ziehe es vor, den Nassauer zur Schlacht aufzusuchen, als ihn zum Kanipfe um sein Land zu Hause zu erwarten; denn es könne ihm dabei nichts Mergeres widerfahren, als was ihm ja doch, wenn er unthätig daheim bleibe, unvermeidlich bescheert sei³⁾. Nachdem er eine

1) Ottokar 610 und Prof. Schachts vortreffliche Abhandlung über Ottokars Reichchronik 155. *Hagen. Haselbach* 759. Diether. de *Helmeſtat* chron. Wimpinense 62. Dux Austriae cum infinita multitudo Ungarorum et Cumanorum venit, qui omnes pugnare cum sagittis et arcubus consueverant. *Annal. Colmar.* 57. Cum paucis Australibus et fere trecentis Ungaris. *Hist. Austral.* 485. Habens secum quosdam Australes, paucos tamen Ungaros et Boemos. *H. Stero* l. c. Collectis de Ungaria et Bohemia sagitariis optimis, sed inermibus. *Ursperg.* 364. Fugger 217. Zurent mit ime sechshundert Ungerer mit Bögen — sū hettent keinen harnesch an und hettent lang hor gflohte also wip und lange berte. — In dem her morent ouch uf achte hundert fromen, do jegliche alle muoche gap 1 pfen. eime ambahtmann, der darüber gesezet was, das er sū beschirmen solte für gewalte. *Königshoven* 122. *Frank* 205. *Gassari* und *Welfer* II. cc.

2) Otto transitum denegavit, donec Adolphus ut admitteret demandavit. Otto erhielt von Adolph 500 Mark, damit er ihm gegen Albrecht helfe. Anonym. *Leobens.* 875. Cum favore Ottonis Albertus transivit Bavariam. *Chron. Salisburg.* und *Arenpeck.* II. cc. Proficiscitur per Bavariam pacifice et conditionaliter. *Chron. Austral.* l. c. Permittente Ottone transivit per Boios. *H. Oettingen.* l. c. Dagegen sagt Ottokar 610, Otto habe dem Oesterreicher für 1000 Mark Lebensmittel geliefert; *Aventin* 474 berichtet, Otto habe sich um 16,000 Gulden erkaufen lassen; und *Menzel* V. 49, um 100 Mark. Diese Widersprüche löst wohl am Besten die aus Fugger 215 und Gündorode 77 in den Text aufgenommene Angabe.

3) Do sprach der Herzog Albrecht: * Mir ist lieber, ich wecht * Mit jm dort oben umb das sein, * Denn er mit mir umb das mein. *Ottokar* l. c.

Nacht in Kloster Weihenstephan gelagert, zog er nach Pasing, wo seine Schwäger von Kärnthen mit 3000 Reitern von den Ufern der Etzsch zu ihm stießen¹⁾. Hier fand sich auch seine Schwester Mathilde mit ihrem jungen Sohn Ludwig von München zum freundlichen Besuche ein, und auch ihr älterer Sohn Rudolph, des Königs Eidam, erschien im Lager, um zwischen dem Oheim und Schwäher, wenn möglich, noch Versöhnung zu stiften. Hiervon wollte aber Albrecht nichts hören; denn er vermeinte sicher das Reich zu erben. Dagegen drang die Pfalzgräfin so eifrig in ihren ältern Sohn mit Bitte und Rath, gleichfalls, so wie sie und der jüngere Ludwig, des Oheims Partei gegen den König zu ergreifen, daß sie ihren Zweck am Ende wohl erreicht hätte, wäre nicht der alte Schluder, des Pfalzgrafen Vizthum, der gut königlich war, mit kräftiger Widerrede dagegen gewesen²⁾. Beim Abschiede sagte Rudolph zum Desterreicher: „Mein Schwäher zählt darauf, daß ich ihm in allen Nöthen hold und getreu bleibe, dieweil ich ihm das festiglich gelobt, wie das einem Eidam wohl ansteht. Wollet mich daher für diesmal entschuldigt halten, Oheim, wenn ich nicht von ihm lasse.“ Albrecht erwiederte: „Bruder, ich habe Helfer genug gegen Euch und ihn; thuet darum, was Euch fromm und zu Nuß dünkt; ich will Euch deß nicht entrathen.“ Dem Abgehenden gab der Graf Haigerloch, der dabei stand, noch die Warnung mit auf den Weg: „Bedenket, Better, daß Ihr nur über meinen Boden Euerm Schwäher zu Hilfe ziehen könnet, und ich sag es Euch voraus, Ihr sollt unsre Schwerter nicht verrostet finden, wenn Ihr meine Marken betretet!“³⁾ Der Pfalzgraf ließ sich jedoch das nicht irren, sondern eilte zu seinem ihn erwartenden Schwäher nach Ulm, welcher von da aus mittlerweile die Besitzungen der ihm abholden Schwaben in der Umgegend hart heimsuchte⁴⁾. Albrecht nahm indessen, ein Zusammentreffen mit dem Könige noch vermeidend, seinen Zug über Fürstenseld, Landsberg und Mindelheim, sammelte überall neue Schaaren im Lande, wendete sich dann über Memmingen, Ueberlingen und Dieffenhofen nach Schaffhausen, wo er die Dienstmannen aus Vorderösterreich mit jenen des Bischofs zu Constanz

1) Chron. *Weichen-Stephanense* und *Arenspeck* II. cc. *Ottosar* 611. *Anonym. Leobens.* und *Hagen* II. cc. *Ferret.* *Vicentin.* 991. *Fugger* 215. *Roo* 58.

2) *Aventin* 475, *Roo* und *Fugger* II. cc. *Ottosar* 610 meint, seine junge Frau, Adolphs Tochter, habe den Pfalzgrafen dem König erhalten: Mit der sach man in leben * In den ersten Freuden * Mit Hochfart und mit Gewden (Ueppigkeit).

3) Chron. *Colmar.* 58.

4) *Rapinis et incendiis.* *Anonym. Leoben.* I. c.

und dem Adel aus dem Ergau an sich zog, und kam in der Charwoche nach Waldshut, wo er die Osterfeiertage über still lag¹⁾. Nach vierzehn Tagen brach er wieder auf den Rhein herab ins Breisgau, wo der Erzbischof von Salzburg mit seinen Reifigen ihn einholte, und die Grafen von Württemberg, Freiburg, Ochsenstein, Leiningen, Lichtenberg und Zweibrücken²⁾, mit andern Elsassern Freunden, ihn freudig begrüßten. Sein wärmster Anhänger, der Bischof von Straßburg, führte ihm gleichfalls achthundert Ritter und Knappen mit ihren zahlreichen Troßbuben zu, und die Straßburger erschienen mit einem Gewalthaufen von viertausend Gewappneten zu Roß und zu Fuß³⁾. Bei Rheinau hielt der Herzog Heerschau und rückte dann, wohl geordnet und gerüstet, auf dem rechten Rheinufer herab an die Elz vor das feste Städtlein Kenzingen⁴⁾.

Bei diesem Zuge des Oesterreichers war der Nassauer nicht unthätig geblieben. Sobald die Wendung des Herzogs, mit welcher dieser, ein Zusammentreffen vermeidend, bei Memmingen sich südwärts zog, ihm dessen Plan, nach dem Bodensee vorzudringen, um von da in das Elsaß oder Breisgau herabzubrechen, verrathen hatte, führte auch er sein Heer durch die Thäler der Rauhen Alp und des Schwarzwaldes eilends nach dem Rhein und langte schon unterhalb Kenzingen an, bevor der Feind noch ins Breisgau herabkam. Sofort wählte er kriegsfundig ein Feldlager hinter der Elz, um von hier aus beide Rheinufer mit leichtem Ueberblicke behüten und dem Feinde den Durchzug nach Frankfurt, welchen

1) Albrecht wurde in Augsburg nicht aufgenommen, weil man von seinen wilden Völkern, Ungarn, Mairgen, Slaven, Böhmen, Excesse befürchtete. *Gassari* und *Welser* II. cc. *Ottokar* 611. König Adolph genannt von Nassau, * Sahe bei Speyer die von Ergau, * Da Herzog Albrecht ihm oblag, * Habsburg und Ergau gaben den Schlag. Lied aus der Zeit des Constanzer Conciliums bei *Senkenberg*, select. iur. IV. 61. Ostern war in selbem Jahre am 6. April; *Häberlin* 672 und *Günderode* 77 haben unrichtig 16. April.

2) *Frank* 204 sagt: „zween von Bruch.“

3) Mit IV. tusend reifigen vnd voisgeneren. *Chronika* der hilligen Stat Coellen 243. Eben so viele geben auch *Trithem.* II. 70, *Roo* 59, *Brower* II. 174, Herzog II. 50 und *Fugger* 215. Dagegen hat *Ursperg.* 364 nur 1000, *Königshoven* 121 aber 10,000, *Frank* 204 11,000 Elssasser, „denn Albrecht bracht den Bischof von Straßburg auff sein teller“ — und *Ottokar* 313 zählt gar „dreißig tausent oder mer!“ — Die Stadt Freiburg ließ den Oesterreicher nicht ein; nur der Graf fiel ihm zu. *Chron. Colmar.* 58.

4) Albrechts Zug bis nach Kenzingen beschreiben *Ottokar* 611, *Aventin* 475, *Roo* 58, *Sattler* 38, *Fugger* und *Scherz* l. c. *Albertus* processit ad oppidum *Leinczingl.* Anonym. *Leoben.* l. c. *Diether. de Helместat* sagt irrig Breisach.

er auf dem einen oder andern Ufer versuchen mochte, vereiteln zu können. Der König hatte richtig vorausgesehen; denn in wenigen Tagen rückte Albrecht heran und machte am linken Ufer des Elzflusses Halt. Die Vorkämpfer der beiden Heere riefen sich zu, aber keines getraute sich, über das Wasser zu gehen, das andere anzugreifen. Da sah man eines Tages zwei ehrbare Boten des Königs, den Grafen von Dettingen und des Pfälzers Kanzler, den alten Judmann, in das österreichische Feldlager einreiten¹⁾, welche, vor Albrecht geführt, ihn anredeten: „Herr, wir Beide sind hier in des römischen Königs Namen, um in Minne zu erfahren, warum Ihr mit Heereskraft also daherkommt, dem Reiche und Euerm rechten Herrn zu schaden. Sagt uns an, was ist Eure Absicht und Begehr, und wessen hat man sich von Euch zu versehen?“ „Des will ich Euch kein Hehl halten,“ erwiderte der Desterreicher. „Als man einen Tag gen Passau setzte, daß zwischen mir und dem Bayerfürsten eine Ebenung unsrer Zerrwürfnisse gemacht würde, da kamt auch Ihr, Herr von Dettingen, und brachtet die bedrohliche Botschaft vor, wenn ich dem Salzburger seinen Schaden nicht abthue, wolle der König, Euer Herr, mit Waffengewalt auf mich fahren. Doch zu jener Frist gab ich zur Antwort: „Des Königs Haß hab ich nicht verdient, ich will ihm gern gehorsam sein und ihm Dienst leisten, wie kein Fürst von Desterreich dem Könige, noch dem Reiche je gethan; ich bin bereit, ihm, wohin er immer fahre mit Heeresmacht, aus meinem Land dreihundert verdeckte Rosse²⁾ mit manchen guten Schützen, die sich wohl nutzen ließen, zuzuführen, wenn er mir gegen den Salzburger oder wen sonst immer nichts Anderes schaffe, als schlichtes gutes Recht, zum Heil oder Schaden, nach der Fürsten Urtheil.““ Also entbot ich damals dem König durch Euch. Aber da entsandt er mir von seinetwegen, ich sollt mich nur darnach richten, er werde in Kurzem auf meinen Schaden nach Desterreich kommen. Drob entbot ich dem König hinwieder, das Land Desterreich und ich könnten sogethane Gäste, wie den Nassauer und seine Söldner, gerne missen, und daß auch er es nur wüßt, wenn es ihn zu streiten gelüste, so wollt ich ihn nicht erst in Desterreich erwarten, er könnte mich in kurzer Frist viel näher finden.“

1) Ottofar 611. Feslmair, Geschichte von Bayern 513 und 619 nennt den Judmann Rudolphs obersten Marschall. Ferret. Vicent. 991 sagt: „Adolphus saepe Albertum per legatos suos ad deponendam animi obstinati nequitiam erga verum caesarem incitavit.“ Wenn das wahr ist, so geschah es wohl früher und nicht, wie er angibt, als sie sich bei Mainz gegenüber standen.

2) Gepanzerte Streithengste.

Der Dettinger fragte weiter: „So habt Ihr denn so großes Gelüst, gegen Euern König gewaffnet zu Felde zu ziehen?“ und Albrecht antwortete: „Mich haben die Fürsten fleißig hergeladen, um mit ihnen auf einem Tage des Reiches Noth zu bestellen, und wer mir das mit Gewalt wehren will, dessen getraue ich mit Gott mich wohl zu entledigen. Der Nassauer wollte zu mir nach Oesterreich kommen; darum halt ichs für besser, ich reite zu ihm in sein Land. Man soll mich zu Nassau sehen! 1)“ „Wenn Ihr mit dem König einen Spahn habt,“ fragte der Dettinger weiter, „was hat Euch denn das Reich gethan, daß Ihr es mit Fehde überziehet?“ Albrecht erwiderte: „Auf meiner ganzen Fahrt von Haus bis zur Stelle hab ich mir und den Meinen allweg Kost und Futter um baare Pfennige gekauft und nirgends dem Reiche auch nur eine Hufe Landes durch Raub geschädigt; und so will ich's auch fürder halten, bis ich zu den Fürsten komme, welche des Reiches Ehr und Frommen pflegen.“ — „So wisset denn, Herr von Oesterreich,“ rief der Dettinger beim Abschiede, „daß, wo immer der König Euch ankommen kann, Ihr einen Strauß auf Leben und Tod sollt zu bestehen haben!“ „Ich weiß das,“ entgegnete der Herzog stolz; „aber wisset auch Ihr, daß ich ihn gern erwarten will, wenn er an mich zu kommen so große Lust hat!“ 2)

Hiermit ritten die Boten davon und brachten dem Könige getreuen Bericht. Da rief Adolph aus: „Wohlauf denn alle, die mir und meiner Ehre helfen wollen!“ und rückte am folgenden Morgen 3) aus seinem Lager auf die Ebene, um mit aller Macht den Streit zu beginnen. Auch der Herzog, von seinen Spähern gewarnt und in der Meinung, der König wolle streiten, rückte aus dem Lager und schlug hundert Jungkherren zu Ritttern. Vom Morgen bis zum Abend hielten die Heere gerüstet gegenüber; allein Jedem schien es allzu gewagt, über die Elz zu setzen und den Andern aufzusuchen. Gegen Sonnenuntergang meldeten die Späher

1) Dux cogitabat melius esse praevenire quam praeveniri. Diether. de *Helmeſtat*, Chron. Wimpinense bei Schannat, Vind. Liter. II. 62. Albert. *Argentin.* 410 berichtet dasſelbe: „Malens in partibus consanguineorum suorum potius regi litem inferre, quam in Austria visitari.“ Eben ſo *Ferret.* Vicentin. 991: „Dux regi convitia reddens, non illum, sed se iustum orbis principem affore praedicavit,“ und habe den Nassauer auf den Zweikampf gefordert, wovon sonst nirgend eine Spur vorkommt. So ad sua tutanda venisse aiebat. *Roo* 59.

2) Alles vollständig bei Ottokar 611.

3) Es was, als Ich Er sag, * An Sand-Jorgen Tag (23. April). Ottokar 613. *Annal. Colmar.* 31. Herzog II. 49.

des Herzogs, drüben im königlichen Heere sei ein starker Haufe auf Fütterung ausgeritten, woraus er denn schloß, daß er für heute nichts mehr zu befahren habe. Er zog demnach in sein Lager zurück, und auch Adolph wendete sich wieder zu seinen Zelten. Von da an lagen sie vier Tage lang still, sich mißtrauisch beobachtend, ob Keiner eine Blöße zum Ueberfalle darbiete. Am fünften Morgen jedoch ward der König ungeduldig und beschloß, sich in List zurückzuziehen, um den Herzog zur Verfolgung zu locken. Letzterer setzte auch, anfangs getäuscht, sein ganzes Heer über die Elz, damit der Feind seiner Verfolgung nicht entgehe; allein als Adolph, durch seine zurückgelassenen Späher hiervon benachrichtigt, schnell sich wendete und auf die Nachziehenden eindrang, prallte der Herzog so gleich zurück und führte sein Heer wieder eilends über die Elz in sein festes Lager, wohin ihn der König nicht zu verfolgen getraute. Dabei war aber Adolph hoch erfreut, durch Albrechts Rückzug zu erfahren, daß sein Gegner sich nicht wage, ihm die Spitze zu bieten, und sein Muth gewann noch an Zuversicht, als eben jetzt auch der Bayernherzog Otto mit großen Reiterschaaren zu ihm stieß und zugleich die Nachricht von einem glänzenden, durch seine Bayern erfochtenen Siege mit ins Lager brachte. Herzog Otto war nämlich mit seinen Rittern und Knechten bis zu Albrechts Abzuge aus Niederbayern zurückgeblieben und eilte dann, dem Könige an den Rhein zu folgen. Der Graf von Haigerloch, dem dieses bekannt war, lauerte auf seinem Gebiete in der Gegend von Oberndorf auf den Durchzug der Bayern und wollte sie in einer finsternen Nacht in ihren Herbergen überschleichen und mit ihren Fürsten gefangen nehmen. Er hielt sich dabei des leichten Sieges so gewiß, daß er viele Stricke und Scheermesser mit sich führte, mit denen er den Gefangenen zum Spotte das Haar abscheeren zu lassen und sie dann gebunden an den Oesterreicher zu übersenden gedachte¹⁾. Der Hinterhalt war aber dem Bayernfürsten verrathen worden, und als der Graf mit seinen schwäbischen Rittern, Knechten und Bauern heranschlich, fand er den Feind bereit, ihn kräftig zu empfangen. Es entbrannte in dem nächtlichen Dunkel ein erbitterter Kampf, in dessen Getümmel der Graf, von einer Lanze durchbohrt, vom Rosse sank. Zwar stachen seine Knechte und Vuben in einem neuen verzweifelnden Angriffe den Bayern die Rosse nieder und schaarten sich um ihren gefallenen Herrn, um ihn aus dem Feinde herauszutragen; allein die entbügelten Reiter stürzten sich zu Fuße, mit dem Schwerte in

1) *Crusius* 870.

der Faust, auf die Schwaben, hieben vierhundert¹⁾ zusammen und jagten die Andern verwundet in vollständige Flucht²⁾. Otto zog ungehindert weiter und wurde im Lager des Königs mit Freuden empfangen. Dagegen verbreitete die Nachricht von des Grafen Niederlage in den Zelten des Oesterreichers eine tiefe Bestürzung, und Albrecht betweinte mit dem ganzen Heere den Tod seines tapfern Oheims, in welchem er zugleich den eifrigsten Anhänger, den gewandtesten Rath und den treuesten Freund verlor³⁾. Die Gefangenschaft der Ritter Bergheim und Kagenet, welche mit siebzehn Karren Proviant auf ihrem Wege nach Adolphs Lager aufgehoben wurden, gab für einen so schmerzlichen Verlust nur geringen Ersatz⁴⁾. Zu gleicher Zeit gewann auch der König noch einen andern Vortheil über den Herzog, durch welchen dieser sich in eine bedenkliche Lage versetzt sah. Beide Fürsten hatten bisher eifrig um die Gunst des Grafen von Ufenberg⁵⁾ gebuhlt, und Jeder hatte reichen Preis geboten,

1) *H. Stero* 579. *Chron. Salisburg.* 395. In mense Aprili, quingenti occisi. *H. Rebdorff* 600. Die *Annal. Colmar.* 58 geben nur 300 Tödt, und das *chron. Sampetrin.* 308 nur hundert.

2) *Annal. Colmar.* l. c. *Albert. Argent.* 110. Ottokar 614 nennt diesen Kampf ein großes Reid-Spiel und setzt zu, Otto habe befohlen, einen allgemeinen Angriff auf den Grafen zu machen, um diesen tapfersten Anhänger Albrechts so auf die Seite zu schaffen.

3) Ottokars Todtenklage 614 um den Grafen ist interessant: „Dy Treu da gepot * Allen getrewen Herzen, * Daz sy den Jammer und Schmerzen * Muesten bewain, * Vnd Laid umb in beschain. * Allen getrewen Frauen * Lat Er in Klag schawen * Vmb Ewren Gesellen. * Die Minn sol jr zellen * An jm groiße Verlust, * Wann mit vallender Brust * Ist nider gangen nach der Leng * Ein Want der Chamer eng, * Da die Wynn starck * Irn Hort inn verparg. * Ir Ritter durch Ritters Recht * Chlagt den Grafen Albrecht, * — — Chlag ellende (arm) Diet (Volk) * Die von Chumer ditz (oft) schiet * Graf Albrechts milte Hant, * Es wirt in Swaben-Lant * Nimmermer geporn, * Da so vil an werd verlorn, * Als an jm, der do ist tot, * Nu sey er empholhen Got. Fuit bellicosus, animosus et probus, sustentaculum romani imperii totius Sueviae. *Albert. Argent.* 106, und setzt bei, seine Leute hätten ihn feig im Stiche gelassen, wie Hunde, denen man Schweineblasen, mit Bohnen darin, an den Schweif bindet; drum heiße man die Nachkommen jener Ausreißer spottweise „die Lämmer von Wittingen.“ Er schließt mit dem Wunsche: Utinam fuissent lupi rapaces! Vir mirificus et famosus. *Anonym. Leoben.* 875. *Xventin* 475. *Roo* 59. *Fugger* 216. *Sattler* 29. Dieser Graf Albrecht war auch ein geschätzter Minnesänger. *Menzel* 49.

4) Die Städte Breisach und Colmar lieferten dem Könige Lebensmittel ins Lager, aber nicht immer hinreichend, weil sie nicht Brod genug backen konnten. *Annal. Colmar.* 58. Auch Albrechts Heer litt Mangel. *Anonym. Leoben.* l. c.

5) *Annal. Colmar.* l. c. *Schoepflin*, hist. Zaringo-Badens. I. 464. Herzog II. 49 nennt ihn unrichtig Hsenburg.

wenn er ihm sein Städtlein Kenzingen verkaufe; denn dieser feste Platz bot seinem Besitzer einen wichtigen Stützpunkt zum Angriff und Rückzug. Der Graf trug aber mehr den König im Herzen, als den Oesterreicher, und übergab Ersterm die Stadt mit allen Thürmen und Thoren. Adolph erhielt dadurch freien Weg in das Lager seines Feindes, und Letzterer sah nicht blos seine Flanke gefährlich bedroht, sondern auch im Falle eines Unglücks sich den Rückzug abgeschnitten. Seine Boten kamen daher unverhofft in das Lager des Königs und unterhandelten, versöhnlichere Worte redend, einen Waffenstillstand, welchen Adolph auch auf drei Tage¹⁾ zugab. Während dieser Waffenruhe ritten die Edeln aus beiden Heeren, wie das so Sitte war, durch eine aufgefundenene Furt der Elz herüber und hinüber und machten sich einander friedliche Besuche in beiden Heerlagern. Allein schon am zweiten Tage wurde das freundliche Zusammenkommen auf eine blutige Weise unterbrochen, und die unritterliche That eines österreichischen Herrn, Heinrichs von Hackenberg, welcher auf einem Besuche in des Königs Lager, als er eben an das jenseitige Ufer ritt und zufällig auf seinen Todfeind, den Reichsmarschall Grafen von Pappenheim, traf, seine Wuth nicht bemeistern konnte, sondern den Gegenstand seines Hasses ungewarnt mit dem Schwerte so heftig durchrannte, daß Letzterer todt auf dem Plage blieb, rief von Neuem die Erbitterung in Adolphs Anhängern um so lebendiger empor, je mehr der Erschlagene, welcher eben seinen Bruder im österreichischen Lager hatte besuchen wollen, bei dem Könige im Rath und im Felde beliebt war²⁾. Bei solcher Erbitterung mochte der Herzog seine Lage noch bedenklicher finden, und da es ihm ohnehin klar geworden war, daß es nicht möglich sei, sich den Weg nach der Pfalz und Frankfurt auf dem rechten Rheinufer zu erzwingen, so beschloß er, sein weiteres Glück auf dem linken Gestade zu versuchen, wo seine Freunde, die Elsassler und Westricher, ihm bessern Erfolg versprachen. Er brach noch in der derselben Nacht auf, schlich in stillem Eilmarsche an den Rhein und setzte bei Rheinau über den Fluß in das Gebiet seines Freundes, des Bischofs von Straßburg. Erst mit Tagesanbruch, als die zurückbleibenden österreichischen Troßbuben die verlassenen Lagerzelte in Brand steckten und eilends ihren Herrn

1) Ottokar 615. Dagegen geben die *Annal. Colmar.* nur einen Tag an. Auch *Günderode* 79 und *Scherz* 43.

2) *Hiltibrandus dapifer de Bappinheim, vir iuvenis, fortis, nobilis ac dives, occiditur fraudulenter circa Calendas Maii.* *Annal. Colmar.* 58.

nachließen, wurde Adolph die Flucht des Feindes gewahr; er verbot aber dessen Verfolgung, weil noch der dritte Tag des Waffenstillstandes fortdaure, und der Herzog sich in Frieden zurückziehe, und ließ vorläufig nur das verlassene Lager besetzen¹⁾. Am folgenden Morgen rückte auch er hintendrein, und als er vernahm, Albrecht sei über den Rhein gegangen, setzte er gleichfalls bei Breisach über den Fluß, den Fliehenden einzuholen. Doch der war bereits von den Straßburgern mit offenen Armen aufgenommen worden²⁾; und da es nicht möglich war, ihn hinter den starken Mauern und Bollwerken jener mächtigen Stadt anzugreifen, so wendete sich der König nach Süden und lagerte sich mit aller Macht vor die dem Bischof zustehende feste Stadt Ruffach, um durch deren Bedrängung so wie die Verwüstung des umliegenden bischöflichen Gebietes den treulosen Prälaten zu bestrafen und zugleich den Herzog zu deren Entsatz herbeizulocken, um ihn sodann im freien Felde zur Schlacht zu zwingen³⁾.

Die Entsetzung von Ruffach lag indessen dem Herzog weniger am Herzen, als der Wunsch, sein Heer nach Mainz zu führen. Um Adolph in dem Wahne zu bestärken, als richte auch er seine ganze Aufmerksamkeit auf den Krieg im Oberelsaß, entsandte er schnell den Grafen von Lichtenberg und Herrn Ulrich von Waldsee mit hundert Oesterreichern und Steyerern, denen es auch gelang, in die bedrängte Stadt zu kommen und das königliche Heer tagtäglich zu beschäftigen. So von dieser Seite gedeckt, befand sich Albrecht in einer andern Verlegenheit. Der grade Weg nach Mainz und Frankfurt lief am Fuße der Vogesen und des Hardtgebirges oder längs des Rheines herab; allein er durfte es nicht wagen, weder den einen, noch den andern einzuschlagen, weil auf beiden ihn die mächtigen und ihm feindseligen Reichsstädte Hagenau, Weißenburg, Landau, Speyer und Oppenheim gerüstet erwarteten, und beide überdies

1) Chron. Colmar. 31. 58. Ottofar 616. Anonym. Leoben. l. c. Urspergens. 364. Herzog II. 49. Brower. II. 174. Fugger 216. Häberlin 672. Die Heere waren vierzehn Tage an der Enz sich einander gegenüber.

2) Episcopus et cives Alberto adhaerentes sibi auxiliari et contra Adolphum astare iuraverunt. Chron. Claustro-Neoburg. 474. Chron. Vatzon. bei Pez I. 723. Albrecht lagerte später in der Aue bei Straßburg. Häberlin 673.

3) Adolphus aestimatus Albertum aufugium assumpsisse in Brysaco, Rheno transito, Rubach oppidum, laccessivit. Anonym. Leoben. 875. Rex ascendens, episcopum Argentinensem duci faventem in Rubiaco oppido diu potenter obsedit. Albert. Argent. 110. Die Belagerung von Ruffach war zwar in der Kriegsmannier des Jahrhunderts, aber ein großer Fehler. Adolph hätte sich, an Straßburg vorbei, in die Pfalz ziehen sollen, wo Speyer und Worms halfen. Menzel 49.

nur durch die gleichfalls feindliche Pfalz führten. Ein besonderes Hinderniß lag außerdem in der großen Schwierigkeit, auf beiden Straßen dem Heere Kost und Futter zu verschaffen¹⁾. Er lag deshalb während des ganzen Maimonates in Straßburg unschlüssig still und wartete der weitem Dinge²⁾. In der fünften Woche endlich kamen ihm Briefe der Kurfürsten, welche ihn wiederholt und dringend nach Mainz einluden, wo man ihn mit Ungeduld erwartete³⁾, und er brach darum auf, den Zug zu wagen. Mit einer starken Reiterschaar wendete er sich, die Reichsstädte und die Pfalz umgehend, über Zabern ins Gebirg und zog durch die Thäler der Vogesen, über Bitsch und Zweibrücken, das Land des ihm verbündeten Grafen Eberhard⁴⁾, und durch das Gebiet der ihm gleichfalls ergebeneu Raub- und Wildgrafen⁵⁾ nach Mainz, vor dessen Mauern er nach einem vierzehntägigen Ritte unaufgehalten ankam und ein Feldlager bezog. Sein Heer sollte ihm auf demselben Wege in gemessenen Tagreisen nachkommen⁶⁾.

1) Die Reichsstädte spotteten über den anmaßenden Herzog und weigerten sich, ihm Proviant zu verkaufen. Chron. Colmar. 59.

2) Dux exercitum Argentinae pro magna parte propriis paverat expensis, ibique septimanis circiter quinque quieverat; quia neque ad dextram, neque ad sinistram poterat declinare. Chron. Colmar. 59. In einer vom 15. Mai datirten Urkunde verbrieft er den Straßburgern Ersatz des Schadens, den sie durch seine Truppen oder den Feind erleiden würden. Schoepflin, Als. dipl. II. 68. Gündorode 146.

3) Moguntinus Alberto, cur torpeat et differat, demandavit. Anonym. Leoben. l. c. Ferret. Vicent. 990. Er sollte am 1. Mai in Frankfurt sein, und da er nicht kam, mußten die Kurfürsten die Verhandlungen dreimal vertagen. Chron. Colmar. 58. Diether. de Helmeſtat 62. Scherz 42.

4) Graf von Zweibrücken-Bitsch. Herzog V. 37. Schloffer III. 212.

5) Von Zweibrücken aus läßt sich sein Marsch nicht mit Gewißheit ermitteln. Es wäre möglich, daß er über Kaiserslautern und Kirchheim ging, allein höchst unwahrscheinlich, weil er Alzei, die feste Stadt des Pfalzgrafen, sowie überhaupt die Pfalz vermeiden mußte, während dagegen die Raub- und Wildgrafen zu ihm hielten, und er in ihrem Gebiete Hülfe und Lebensmittel fand; Gründe genug, die ihn bewegen mußten, über Eufel, das Glan- und Nahtal hinab und über Kreuznach zu gehen. Herzog II. 50 meldet ausdrücklich, er sei in Kreuznach gewesen. Dieses zur Rechtfertigung der Conjectur im Texte. Die Wildgrafen hielten früher zu Adolph, und bei der Bestätigung der Stadt Speyerischen Privilegien, d. 17. Februar 1293, erscheint ein „dictus Raup Sylvester“ als Zeuge und im Gefolge des Kaisers. Urkunde im Speyerer Stadtarchiv; auch bei Lehmann 574. Ein Wildgraf Gotfrid dictus Raup kommt in der Geschlechtsafel der Raub- und Wildgrafen in Schiller, glossar. Teuton. zu dieser Zeit vor.

6) Cum paucis ad Moguntinum descenderat et exercitus eum, sicut potuit,

In Mainz waren die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg nebst den Gesandten des Königs von Böhmen und des jungen Herzogs Ludwig von Bayern¹⁾ schon seit einigen Tagen beisammen und beredeten mit einander Adolphs Absetzung oder, wie sie es nannten, die Noth des Reiches. Der Eine sprach: „König Adolph ist arm an Macht und Freunden; er ist ein Thor; in Kurzem werdet Ihr das Reich seiner Gewalt und Ehre baar sehen, einzig durch ihn.“ Der Andere fuhr fort: „Drum wollen wir den Herzog von Oesterreich zum König machen; der ist ein großmächtiger Fürst und wird das Reich zu hohen Ehren bringen.“ Der Dritte setzte hinzu: „Das ist ein weiser Rathschlag, laßt uns ihn stracks ausführen!“ Hierauf beredeten sie noch die vielen und vielerlei Gebrechen, die an Adolph nicht ferner zu ertragen seien, und setzten einen Tag an, an welchem sie über ihn Gericht halten wollten nach des Reiches Satzungen, auf daß ihm widerfahre, was Rechts²⁾. Sofort sah man auch am Vorabende des Johannistages³⁾ das Volk in großen Schaaren zu Sanct Martins Dom⁴⁾ strömen; denn von den Thürmen läuteten alle Glocken,

sequebatur. Chron. Colmar. 59. Albertus cum expeditis Suevorum pedestribus copiis et Rhenensium equitatu Moguntiam tendens, nemine resistente, transiit. Brower I. c.

1) Ottokar 617. Albrechts Schwester Mechthilde scheint, als Vormünderin ihres eilfjährigen Sohnes Ludwig (des nachmaligen Kaisers), das noch unentschiedene Kurrecht angesprochen zu haben, da sich der ältere Rudolph erst an 1313 mit Ludwig deshalb verglich. Urkunde bei Tolner, codex dipl. 80. Ottokar gibt auch an, der Kölner habe seinen Verweiser zum Fürstentage geschickt, wovon kein anderer Geschichtschreiber etwas weiß. Adolphs alter Gönner, Siegfried von Köln, war Eingangs 1297 gestorben, und dessen Nachfolger, der Domdechant Wibold (S. 364, Note 1), welcher im Mai 1297, in Adolphs Gegenwart, gewählt worden war (Northof bei Meibom. I. 394 und Gündelrode 65, Häberlin 658), nahm keine Partei und später auch keinen Theil am Kriege. Ganz irrig behauptet überdies Ottokar, der Trierer sei aus Mainz weggeblieben, weil er Adolphs Bruder war; denn Letzterer, der Dominicanermönch Diether (S. 366, Note 1), wurde erst nach Boemunds Tode an 1300 vom Papste zum Erzbischof von Trier ernannt. Brower II. 180.

2) Annal. Colmar. 58. Ottokar 617. Beide geben auch an, die Kurfürsten hätten Adolph vor ihr Gericht geladen, damit er sich gegen die Anklagen vertheidige. Andere sagen nichts hiervon, und wenn es geschah, war es wohl nur pro forma, da sie wohl voraus wußten, er werde die Competenz anstreiten und sich nicht stellen.

3) An sant Johans obent zu Sinnighten (Sonnenwende, Solstitium, Montag, 23. Juni). Königshoven 121. In vigilia Joannis Baptistae. Annal. Colmar. I. c. Chron. Zwellense 533. Arenpeck 1231. Hist. Austral. 485. IX. Calend. Jul. Roo 59. Scherz 44.

4) Annal. Colmar. Ottokar 620. Die Chronika der hiltigen Stat Köllen 243 berichtet, die Absetzung sei „in dem Diergarden by dem Doym gelegen“ geschehen;

und die Kurfürsten zogen zum Gotteshause des Erztiftes, um über den König Gericht zu halten. Dort angekommen, wendeten sie das Gesicht zum Hochaltare, hoben die Hände auf und schwuren beim lebendigen Gott, gerecht zu richten. Darauf gingen sie zum hohen Chor, und der Erzbischof Kurerzkanzler, als des Gerichtes Vorsitzer¹⁾, sprach mit lauter Stimme: „Vor sechs Jahren, als es dem Reiche an einem Könige gebrach, haben wir vier Wahlfürsten für uns und die andern Kurherren, welche uns zu selber Frist ihre Kur anheimstellten, den Grafen Adolph von Nassau, nach Reichs- und Kirchenrecht, zu einem römischen König geforen, weil wir damals keinen bessern Mann gekannt, der solcher Ehre würdiger gewesen, wie derselbe denn auch auf einige Zeit nach solcher Wahl sich weise verhalten und das Wort der Kur- und anderer klugen Herren gebührend geachtet. Nach kurzer Frist aber hat der König angefangen, die Rathschläge der weisen Herren zu verachten und nur auf junge Leute zu hören, wodurch er keine Sache des Reiches zu Ende gebracht, wie er gesollt. Desgleichen gebrach es ihm auch an angebornem Reichthum und an Freunden, welche ihm allweg getreuen Beistand in seinen Sachen hätten thun wollen²⁾. In Anbetracht dieser Mängel und noch zwanzig anderer Gebrechen haben daher wir Kurfürsten dem Papste des Reiches Noth vermeldet und uns Vollmacht erbeten, so wir auch sofort erhalten³⁾, den König zu entsetzen und an seiner Statt einen andern zu küren⁴⁾.“

auch Lector 78. Anonym. *Leoben* l. c. sagt: „In quodam loco rurali in vicinia civitatis Moguntinae.“ Ganz irrig versteht Diether von Helmstädt die Wahl Albrechts nach Alzey.

1) Dttokar 619. Gündersode 80. Dagegen *Roo* 59: „Saxoniae principem ceteri tribunali imponunt.“

2) Wenn diese Rede, welche wörtlich aus dem Chron. *Colmar.* 59 aufgenommen ist, wirklich gehalten wurde, so ist sie mehr als naiv, da sie eines Theils den eigentlichen Grund der Unzufriedenheit, daß Adolph selber regieren wollte, unverhohlen ausspricht, und da man andern Theils ja vor der Wahl schon wußte, daß er nur eine geringe Hausmacht besaß. Fugger 216. Die *continuatio Mart. Poloni* 1431 erzählt ganz unrichtig, Adolph, Albrecht und die Kurfürsten seien auf dem Felde bei Mainz zusammengekommen, und Gebhard habe dem Better seine Excesse ins Gesicht vorgehalten und dessen Absetzung ausgesprochen.

3) *Id* (papae consensus) obtinuerant, ut a pluribus dicebatur, nuncii vero Adolphi regis dixerunt, quod his papae simpliciter contradixerit. Chron. *Colmar.* 59. *Säberlin* 669. Vergl. S. 387, Note 1 und S. 388, Note 2.

4) Chron. *Colmar.* l. c. Dagegen geben die *gesta Trevir. archiep.* bei *Martene* 355 eine Rede, welche die eigentlichen Absichten der Kurfürsten unverhohlener darstellt: „Quid facimus, inquit, hic homo de hostibus sic triumphat, si sie ipsum dimitimus, omnem sibi subiiciet gloriam Allemannorum, et more caesaris veniens non

Darauf erhob sich der Kurfürst von Sachsen, als des Gerichtes Kläger¹⁾, und klagte in der Kurfürsten und des Reiches Namen auf den König Adolph in schweren Sachen also: „Zum Ersten habe der König sich zum meineidigen Manne gemacht, die weil er, nach des Gerichtes Ordnung, dreimal vor den Stuhl der Kurfürsten gerufen, nicht erschienen. Zum Zweiten habe er von dem Könige von England Sold genommen; und da es zu aller Zeit erkannt werde, daß ein römischer König an Gewalt, Reichthum und Ehren aller Könige und Herren oberster König und Herr sei, er übrigens die versprochene Hilfe dem Engländer nicht einmal geleistet, so habe er dadurch das Reich zwiefach mit Schmach bedeckt²⁾. Zum Dritten habe er und die Seinen manchen ehrbaren Ehewirtheinen, Jungfrauen und gottgeweihten Nonnen arge Gewalt angethan und sich dadurch den höchsten Kirchenbann zugezogen³⁾. Zum Vierten habe er seine eignen Handfesten gebrochen, daß seien die vier vom Böhmen dargesandten Briefe und viele andere Zeuge; und wie könne ein König über Treubruch gegen andere Fürsten zu Gericht sitzen, wenn er selbst an seinem eignen Brief und Siegel meineidig worden⁴⁾?

tardabit. Obstemus ergo principiis, ne forte scintilla tenuis in flammam transeat destructivam, nec sagitta nostra plus lateat, sed procedat; sic procedat, quod feriat, sic laedat, ut iaceat, sic posternatur, quod amplius non resurgat. Sic moti sunt contra romanum principem oberrantes, quod auctores malitiae facti sunt simul, et iudices aperte iudicium perverterunt.

1) Ottokar 617 und setzt bei, der Sachse habe einen „Vorsprech“ zu seiner Klage genommen.

2) Ottokar l. c. Quia stipendia ab inferiore se accepisset, quod Augusto non licet, nec decet. *Siffrid* presbyt. 701. Havendo i Principi d'Alemagna privato Attaulfo dello Imperio, perchè s'era allegato col Re di Francia (?) et tradito il Re d'Inghilterra. *Villani* bei *Muratori*. XIII. 360. Anonym. *Leoben*, *Haselbach*, *Mart. Polon.* contin. und *Ursperg*. II. cc. *Franck* 204. *Tritheim*. II. 69. *Schaten* II. 129. *Jugger* 215. *Huldreich. Mutii* chron. German. bei *Pistor*. II. 202. *Nauceler* 241 hat den rechten Grund: „Debuisset autem dividere partem principibus.“

3) Was, daß er Hawsfrawn und Magd * Het genotzot an jen Dankh. — Daß er geweicht Numen, * Ir Ern pehert * Die sich dez gern hiet gewert, * Mit Gewalt er die vberham. Ottokar l. c. Virgines stuprasset. *Siffrid* l. c. Adulteria patrare cum monialibus etiam vi subactis. *Joannis* rer. Mogunt. I. 629. *Schaten* II. 129. Sollte die erste Quelle der romantischen Sage (S. 389, Note 1) in diesem Klagepunkte zu suchen sein, oder gründet die Klage sich lediglich auf die Excesse seiner Soldaten in Thüringen bei Haspenberg (S. 373 und Note 2 hierzu)?

4) Daß er sein selbs Hantvest * Het entert und zeprochen u. s. w. Ottokar l. c. Anonym. *Leoben* l. c. Quod violasset iuramentum praestitum. *Haselbach* 760. *Joannis* rer. Mogunt. I. c.

Zum Fünften habe er den Gerichtsstuhl eines römischen Königs in Schande gebracht, weil er um Miethe und Gabe sich vom rechten Gerichtspfad also verlocken lassen, daß er das Unrecht in Recht verkehret, da doch das Reich des Rechtes und der Gerechtigkeit die Fülle an einem König finden solle¹⁾. Zum Sechsten trage er Schuld, daß die Bauern und Bürger in Städten und Gauen und auf des Reiches Heerstraßen keinen Frieden haben, diemeil weder er, noch jene, die er zu Bögten über Wasser und Wege gesetzt, Frieden schaffen, sondern die Räuber auf Burgen und in Schlupfwinkeln frei ihr Handwerk treiben lassen, während hingegen eben er selbst Frieden und Eintracht störe, die Guten gewaltsam bedrücke, allenthalben Haß und Zernwürfniß stifte und dadurch Ursach gebe, daß im ganzen Reiche Fehden umherwüthen, und täglich Alles zum Schlimmern gehe, da doch Gott das Reich hauptsächlich zum Schutze der Reichsleute gestiftet, und es billig sei, daß, wer an die Ehre komme, vom Reiche zu seinem Pfleger und Herrn geforen zu werden, auch Tag und Nacht dazu thue, den Landfrieden zu wahren und Wittwen und Waisen und alle, die es sonst Noth haben, in seinen Schirm zu nehmen²⁾. Zum Siebenten sei er ein unnützer und treulofer König, indem er die Krone verachte, sich um Wälschland³⁾ und andere Reichsländer nicht kummre, wodurch das

1) Vnd er die Schmachheit * Dem Reich erpot die großen * Darumb ward er verstoßen * Kuniglicher Eren. *Ottokar* 618.

2) *Ottokar* l. c. Erat tanta passim inquietudo, ut nemini tutum esse peregrinari, et erant regiae etiam viae herbis et gramine plenae. *Ursperg.* 364. Permisit in omni Allemannia lites et bella. *Naucler* l. c. Dieß zand vnd hader fürgehn, legt sich nit drein, vnd als prennets in nit, nam er sich nicht an, drums ward er entsezt. *Frank* l. c. *Trithem.* II. 69. Herzog II. 50. *Fugger* 216. *Schaten* 133.

3) Schon sein Vorgänger Rudolph hatte sich nicht im Geringsten um Italien bekümmert, und sein Nachfolger Albrecht that es eben so wenig, was die Ghibellinen sehr erbitterte, wie Dante Alighieri, den Kaiser Albrecht anredend, singt: Giusto giudicio dalle stelle caggia * Sovra il tuo sangue, e sia novo ed aperto * — Che avete tu e il tuo padre sofferto * Per cupidigia di costà distretti * Che il giardin dello imperio sia diserto. *Purgatorio*, canto IV. Alolph hatte übrigens schon 1294 dem Matthäus Visconti das Vicariat der Lombardei übertragen und den Johann von Chablais (Chalons) als seinen Reichsvicar nach Tuscanien geschickt; allein die toscaniſchen Städte boten dem Papste 80,000 Gold-Florentinen, wenn er sie von dem Reichsvicar befreie. Bonifaz überredete um diesen Preis den Johann von Chablais, sein Reichsvicariat niederzulegen, und ernannte als Entschädigung dessen Bruder Hugo zum Bischof von Lüttich. *Bernard. Guidon. vitae rom. pontif. bei Muratori* III. 670. *Francisc. Pipini chron. ibid.* IX. 734. *Ptolomaei Lucens. annal. bei Muratori* XI. 1301. *Magnum chron. Belgie. bei Pistor.* II. 271. *Stero Altahens.* 574.

Reich in Verfall und Verachtung gerathen, dagegen aber Volk und Fürsten mit unerschwinglichen Steuern und Lasten überbürde, also zwar, daß er nicht ein Mehrer des Reichs, sondern dessen ein Zerstörer geheißen werden müsse¹⁾. Zum Achten und Letzten sei er so hochmüthigen und stolzen Sinnes, daß er die Stände des Reiches, Kur- und andere Fürsten gering achte, die Pfaffheit verhöhne, des Reiches Anliegen, auch die schwersten, nicht nach Rath und Weisung der Fürsten, sondern nach Eigendünkel und nur mit Beirath schlechter Dienstleute ordne und zu Ende bringe²⁾.“ — Nachdem so der Sachse geredet³⁾, erhob sich der Erzbischof Gerhard,

1) Quia rempublicam non auxisset, sed magis dissipasset, et ab hoc Augustus de cetero vocari non deberet. *Siffrid* presb. l. c. Regem tanquam imperii destructorem destituit. *Albert. Argent.* 110. Wan künig Adolf ein unnütze man were und ein zerstörer des riches. *Königshoven* 120. *Trithem.* 69.

2) *Trithem.* l. c. Insolentius agere coepit, res ecclesiarum contra iustitiam et fas infestavit — bene meritos nobiles humiliavit, viles et degeneres exaltavit etc. *Anonym. Leobens.* 871. *Siffrid.* presb. l. c. Sapientium consilia sprexit, iuvenum consiliis acquievit. *Chron. Colmar.* 59. Daß Er sich nicht hiet geschamet in vnere zu sitzen. *Hagen* 1132. Clerum et nobiles oppressit. *Burgmann* bei *Oefele* I. 604. He vordruckede de papheit und de edelen. *Stadtwegii* chron. apud *Leibnitz* rer. Brunsvic. III. 274. Praedones fovere, pauperes opprimere ac principes contemnere incepit. *I. Latomi* catalog. arch. Mogunt. bei *Mencken* III. 523. *Fugger* 216.

3) Andere Schriftsteller führen noch andere Klagen an, als, Adolph habe falsche Heller schlagen und einen Geistlichen enthaupten lassen; er sei tyrannisch, komme jeden Morgen erst um 9 Uhr aus dem Bette und lasse sich dann erst Messe lesen, sei nur König, um vom Raube zu leben, und führe als öffentlicher Ehebrecher eine Ehebrecherin überall mit sich herum. *Haselbach* 760. *Magn. chron. Belgic.* bei *Struvii* script. rer. Germ. 295. *Frank, Naucner* II. cc. *Brower* II. 173. *Schaten* 133. *Scherz* 43. *Günderode* 82 gibt eine ausführliche Vertheidigung Adolphs gegen die angeführten Beschuldigungen, nach welcher demselben einzig nur die allzu häufige Verpfändung der Reichsgüter als gegründete Klage zur Last fällt; allein das sei keine hinreichende Ursache zur Absetzung gewesen, weil die Kurfürsten häufig ihre Willebriefe zu jenen Verpfändungen gegeben hatten, weil die Reichsgüter immerhin auf Adolphs Kosten wieder eingelöst werden konnten, und weil die frühern Könige eben so viele Verpfändungen gemacht hatten. Alle übrigen Klagen hätten theils des Beweises ermangelt, theils nicht den geringsten Grund zur Absetzung hergeben können. Außer *Günderode* führen noch Adolphs Vertheidigung *Struve*, corpus hist. Germ. 542. *Trithem.* II. 72. *Joannis* rer. Mogunt. 630. *Boecler*, notitia imperii lib. 4 cap. 1. *Georg Scherz* und *Hieron. Gundling* haben besondere commentationes de Adolpho iniuste deposito geschrieben. Beide commentationes sind zusammengedruckt Lipsiae 1749. Im Grunde beging Adolph nur zwei Fehler, daß er nämlich das englische Geld nicht unter die Herren vertheilte und allein König sein wollte. Hierzu kam noch das Unglück, daß er bei der Todfeindschaft eines Nebenbuhlers, wie Albrecht, keine den Angriffen des Letztern gleich imponirende Hausmacht entgegenstellen konnte.

brachte einen Brief hervor und sprach: „Dieweil um alle die Sachen, die hie über den Grafen Adolph von Nassau geschrieben stehen, und deren jede von allen Kurerren als wahrhaftig erhärtet und beschworen worden, das Reich im ordentlichen Rechtsgange verwirkt ist, so versage ich anheut und für immer demselben thörichten Manne¹⁾ von Nassau des Königs Recht und des Reiches Ehre, und verbiete ihm zugleich bei Gott und bei dem Banne, und so hoch ich ihm das nur immerdar zu verbieten vermag, daß er von diesem Tage an nichts mehr mit dem Reiche zu schaffen habe.“ Darauf fuhr er, zu den umherstehenden Fürsten gewendet, fort: „Ich thue kund und verbiete, bei Strafe des Bannes, allen Fürsten und Reichsmannen, sie seien nah oder fern, daß sie von heut an den Grafen von Nassau nicht ferner mehr als Herrn und König anerkennen, indem derselbe nach Gericht und Recht des Thrones entsetzt ist. Und wenn derselbe Graf zu Nassau fürder den Frevel wagt, daß er das Reich fortan in etwas noch bekümmere, und so irgend wer ihm hierin Helfer und Beistand sein wollte, den erkläre ich in Gottes, des Papstes und der Kirche hohen Bann. Auch sage ich ledig und los von jezt und für immer alle, welche demselben Adolph von Nassau, da er zum Könige geforen war, einen Eid geschworen haben, und sage los und ledig Geistliche und Weltliche aller ihrer Treue und Eide, mit denen sie ihm verstrickt waren; denn demselben ist hiermit das Reich mit Recht und redlich abgesagt für immerdar.“ — Die übrigen Kurerren und alle Fürsten riefen lauten Beifall in Adolphs Entsetzung, und als das Jubelgetöse sich gelegt hatte, sprach der Kurerzkanzler weiter: „Zhr Herren insgesammt, denen Gott das Amt gegeben, des Reiches Noth getreulich zu versorgen, an Euch ist es nun, dasselbe mit einem solchen Herrn zu bestellen, der seiner werth und frei ist von Falschheit und solchen Thaten, wie jener sie begangen, dem nun das Reich benommen ist. Nun wißt Zhr aber Alle wohl, daß der Graf von Nassau das Reich immer noch inne habe; darum trachtet nun dahin, daß Zhr einen Helden küret, der zu einem Könige tange und auch Macht habe, das Reich mit Heereskraft aus des Nassauers Gewalt zu befreien.“ Da traten die Kurfürsten bei Seite in eine besondere Kapelle und rathschlagten über die neue Wahl. Bald auch waren sie einig, und alle Stimmen fielen auf einen Mann, welcher nebst

1) So entsag Ich heut und ymmer mer * Chunigs Recht und Reichs Er * Von Nassau demselben gauch (Thor), * Vnd verpewt jm auch * Bey den Bann und pey Got u. s. w. Ottokar 619.

fürstlicher Ehre, männlichem Muth, Verstand und mannigfaltigen Tugenden auch Reichthum und Gewalt genug besitze, des Reiches Wohl zu schirmen¹⁾). Darnach in kurzer Stunde gingen die Herren wieder herfür, geboten Stille, und der Mainzer sprach: „Ihr sollt Gott Gnade sagen; denn seit langer Zeit ward das Reich nicht so wohl bestellt, als mit dem, den ich anizo Euch als König zu erkennen gebe. Ich berufe und benenne zu einem römischen König den Herzog Albrecht von Oesterreich!“ Mit dem letzten Worte erhob sich ein großes Beifallrufen, und alle Fürsten priesen laut die glückliche Wahl. Sogleich entsandten die Kurfürsten den Marschall des Sachsenherzogs hinaus vor die Stadt, um dem Oesterreicher mit der Kunde der Wahl die Reichsfahne und andere königliche Ehrenzeichen zu überbringen. Anfangs schien Albrecht bei der verhängnißvollen Botschaft erschüttert; als er aber vom Marschall sich hatte erzählen lassen, wie Alles hergegangen²⁾), sprach er zu seinen Getreuen, die ihn umstanden: „Seit ich aus Oesterreich dahergefahren, hab ich das Reich in dem geehrt, der sein Pfleger war; ich wich ihm aus; denn ich erkannte in ihm meinen Herrn. Aber jetzt bin ich sein Herr, wohlauf, nach Mainz!“ Diese Worte erweckten eine ungemeine Freude durch das ganze Lager. Ein fröhliches Geschrei ging von Zelt zu Zelt, und laut jubelnd warfen die Oesterreicher ein kostbares goldgesticktes Tuch über ein Ross, setzten ihren Herrn darauf und führten ihn beim Klange der Trompeten und Heerpauken in die Stadt zum Münster, wo ihn die Fürsten mit freudiger

1) Sie saßen an den Rat * Sy verainten sich drat (sogleich) * Vnd gehulen (waren einstimmig) mit der Wal * Die Kur-Herrn vberall * Geleich auf ain Sinn, * Wann es etwas vnder in * Dhain Berrär (werra, guerra, guerre, querelle, Zank, Zwiespalt). Ottokar 619. Sehr begreiflich! Es war Alles vorher abgemacht, und das ganze Wahlgeschäft eine bloße Komödie! Ottokar fährt sehr ergötlich fort: „Das Munster was vol * Achparr Herrn, * Dy wolten wissen gern, * Wem Got der Eren gunde.“ Als wenn man es nicht schon vorher gewußt hätte!

2) Alles umständlich Ottokar 622 und gibt noch an, Albrecht habe, als der Marschall kam, im Zelte noch geschlafen, so daß ein Kämmerer ihn wecken mußte. Bei des Marschalls Botschaft habe er lange stumm vor sich niedergesehen und erst, nachdem ihm die Verhandlungen vollständig mitgetheilt waren, geantwortet: „Seyd dem von Razzaw mit Recht * Vnd sein Schuld zu dieser Frist * Das Reich widertailt ist, * Vnd ich erwelt pin darzu; * So ist pilleich, daz ich tu * Vnd laist der Fursten Gepot, * Zu vordrist durch Gott * Darnach durch der Fursten Willen * Sol Mich der Arbeit nicht bevillen (verdrießen), * Ich leyd sey willigleich.“ Wenn Albrecht wirklich den Schlafenden und Ueberraschten spielte, so spielte er seine schon vor neunzehn Wochen „divina providentia“ übernommene Rolle (vergl. S. 388, Note 1) recht gut.

Huldigung begrüßten. Die Bischöfe und Domherren sangen dazu ein feierliches Te deum, und unter Glockengeläute und Trompetenschall verkündeten die Reichsherolde dem Volke seinen neuen König und Herrn¹⁾.

Schon am folgenden Tage kamen die Rathsherren der Stadt Mainz vor den neuen König und brachten die Bitte vor, er möge sich ihrer Noth erbarmen; denn der Pfalzgraf am Rhein habe seither ihre Kaufleute niedergeworfen und auf des Reiches Straßen Raub und Landfriedbruch gegen sie geübt. „Das dulde ich nicht länger,“ beschied Albrecht die Bittenden, „macht Euch auf und fahrt Alle mit mir vor Alzei, da will ich an dem Pfalzgrafen Rache nehmen für mich und Euch!“ Die Mainzer, dieser Zusage froh, rückten des andern Morgens mit einem zahlreichen Heerhaufen zu Fuß, Alle in ganzem Harnisch und wohl bewaffnet, aus den Thoren. In ihrer Mitte fuhr ein hohes Karrosch²⁾, von reichgeschmückten Rossen gezogen; darauf flatterte das große Stadtbanner, und darinnen sah man eingewirkt des Erzstiftes, des Münsters und der Stadt hochverehrten Schutzpatron, Sanct Martin, wie er leibt und lebt, auf stattlichem Rosse einherreitend, wie er eben dem am Boden liegenden nackten Bettler die Hälfte seines Mantels, diesen mit dem Schwerte zertheilend,

1) Michel (stark) und gros * Ward der Krieg (Getümmel) und der Dosz (Getöse), * Das gepreht (Zubel) und der Schall * In dem Her vberal * Do der Fürst von hoher Art * Zu Kunig gerueft ward * Mit manigen lauten Chrei (cri, Ausrufen). Ottokar l. c. Annal. Colmar. 59. Albert. Argent. 110. Moguntinus Albertum dignum concionatione formata regem Romanorum in audientia omnium promulgavit. Anonym. Leoben. 876. Hist. Austral. 485. Chron. Sampetrin. 308. Frank 204. Gündorode 149 bemerkt mit Recht zu der Angabe des chron. Wimpinense des Diether von Helmstädt in Schannat, Vindemiae Liter. II. 62: „Die Kurfürsten hätten den Gewählten im Jubel auf ein Faß gehoben und zum Könige ausgerufen,“ daß diese ungewöhnliche und lächerliche Ceremonie unglaublich sei, und daß man in der Stelle, ipsum super *dolium* levantes in regem sublimarunt statt *dolium*, *solium* lesen müsse.

2) Das Karrosch, der Bannerwagen, war ein von vier Paar Ochsen oder Rossen gezogener, ganz mit rothem Scharlach überdeckter Wagen, auf welchem an einer hohen Stange die gewöhnlich prachtvolle Hauptfahne zu Feld oder in die Schlacht mitgeführt wurde. Es wurde von den tapfersten Kriegerern beschützt und nahm immer die Mitte des Heeres ein, indem von diesem Wagen herab die Signale während der Schlacht gegeben wurden, weshalb an der Stange, außer der Fahne, auch noch eine Glocke, martinella, angebracht war. Die Sitte, ein Karrosch (*carrocium*, *carnuccio*) bei Feldzügen mitzuführen, kam zuerst gegen 1124 in Mailand auf und ging später, wie es aus Ottokar 623 erhellt, auch zu den deutschen Städten über. Du Cange, voc. *carrocium*. v. Naumer, Geschichte der Hohenstaufen V. 500. Schacht über Ottokar 328.

als Almosen zuwirft. Auch führten „die vermessenen Mainzer“ gewaltiges Belagerungszeug bei sich, als da sind, „Blyden, Rakzen, Zummerer, Ebenhoch und Petrer¹⁾“, und allerlei solch Geschütz, womit ein Feind auch hinter Mauern und Thürmen hart geängstet werden mag; denn die Stadt war stolz und mächtig, ihre Gilden und Zünfte von allerlei Handwerk sehr zahlreich, und darum ihr Trotz in Fehden unbeugsam. Albrecht setzte sich an die Spitze der muthigen Bürger und fuhr, von den Kurfürsten, vielen andern Herrn und seinen eignen Leuten begleitet, vor die neun Stunden entlegene feste Stadt Alzei, welche von des Pfälzers Dienstmännern ihrem Herrn gehütet wurde²⁾. Des neuen Königs Gegenwart machte die Mainzer so rüstig, daß sie Tag und Nacht mit allem Belagerungszeug auf die Mauern spielten und sie so hart bedrängten, daß der Besatzung der Muth entfiel, und der Burggraf sich erbot, die Stadt und den Stein zu übergeben, wenn ihm sein Herr nicht bis Morgen Mittag Hilfe bringe³⁾. Der Entsatz blieb aber aus, und Albrecht

1) Ottokar I. c. Rakzen (siehe S. 374, Note 1). Blyden waren Maschinen, um große Steine, Zummerer, um Feuer in Töpfen oder brennende Pechkugeln in einen belagerten Platz zu werfen. Ebenhoch war ein Thurm auf Rädern, um damit die Mauer einer Festung zu ersteigen. Der Petrer, petraria, war eine Steinerschleudermaschine. Du Cange. Scherz. Glossar. Germ. Schacht. 338.

2) Ottokar 623. Cum principibus Albertus electus profectus est ad civitatem Alcey, quam expugnat et succendit. Hist. Austral. 485. Do herhoch Albrecht geforen was so eyne Roemischen konynck to hoch he weder vyß Mainz — ind der buschoff ind Stat van Mainz zoigen mit eme, ind treckten in dat Wormser gauwe by eyn Stat Alzen genoempt, ind dae namen sy yren legger ind sloigen yr pauwelun (pavillons) op ind vernuften die Stat sunder dat sloff. Chronik der hilligen Stat Cöllen 243. Oppidum Gavii (die Umgegend heißt der Gau), quod Altzen dicitur, positus in circuitu papilionibus obsedit ac praeter arcem cepit ac desolavit. Trithem. II. 71. Alzei (schon im Nibelungenliede durch seinen berühmten Spielmann Volker bekannt) war die Hauptstadt der diesseitigen Rheinpfalz mit einem sehr bedeutenden Lehnshofe und einem von dem dortigen Schlosse, dem Stein, abhängigen sogenannten Keßlerbezirke. Merians Topographie der Pfalz II. Widder, Topographie der Pfalz III. Gündelrode 149 nimmt an, Albrecht habe die Stadt Alzei schon vor seiner Wahl erobert, weil die Zeit von seinem Wahltag, 23. Juni, bis zum Tage der Schlacht, 2. Juli, hierfür zu kurz gewesen sei. Allein alle Chronisten setzen die Eroberung von Alzei bestimmt nach seiner Wahl, und nur nach der in unserm Texte aufgenommenen Erzählung läßt sich erklären, warum Albrecht am 2. Juli am Donnersberge war, und nicht noch in Mainz, wo er, wenn Alzei schon vor der Wahl wäre zerstört worden, seinen Gegner doch wohl am Sichersten erwartet hätte. Auch läßt sich dadurch erklären, warum Adolph vier Tage lang untthätig in Oppenheim lag, bis er hörte, Alzei werde belagert.

3) Ottokar und Annal. Colmar. 59 melden, der Burggraf habe acht Tage

zog triumphirend in die Stadt, die er dem Zorne der Mainzer überließ, welche sie auch sogleich aus Rache gegen den Pfalzgrafen den Flammen übergaben und Pforten und Thürme mit Ausnahme des Schlosses niederwarfen. Drauf kehrten sie, siegfreudig und dankend, wieder heim. Der weitere Streit der Gegenkönige kümmerte sie nicht. Auch die Kurfürsten beurlaubten sich bei Albrecht und fuhren in ihre Heimath. Nur der Mainzer blieb und vereinigte seine Reiterschaaren mit dem Heere des Oesterreichers, welches mittlerweile über Zweibrücken nachgekommen war. Albrecht zählte jetzt 24,000 Mann, und auf diese Macht vertrauend brach er auf nach Süden, um sein Heer, das Mangel litt¹⁾, in der reichen Pfalz zu verpflegen. Erst nahm er seine Richtung gegen Flörsheim und Pfeddersheim; als er aber erfuhr, daß Adolph mit Macht heranrückte, zog er sich an den Fuß des Donnersberges und schlug ein Lager hinter der Primm²⁾.

Indessen war von Allem dem, was in Mainz verhandelt worden, dem Nassauer im Anfange nicht das Geringste bekannt. So lange Albrecht in Straßburg lag, fuhr er fort, dem Bischof die Stadt Ruffach zu be-

Entsatzzeit gefordert und auch erhalten; allein das ist völlig unmöglich. Albrecht wurde Montag am 23. Juni gewählt, blieb am 24. in Mainz und zog Mittwoch am 25. vor Alzei. Nimmt man nun wenigstens zwei Tage Belagerung an, so capitulirte der Burggraf Samstag am 28. Von da bis zum folgenden Mittag war Stillstand, und Albrecht zog Sonntag am 29. in die Stadt ein. Montag am 30. wurde sie verbrannt, und noch an diesem Tage oder Dienstag am 1. Juli zogen die Mainzer wieder heim. Es muß daher auch Albrecht schon am 30. Juni oder höchstens am 1. Juli in der Frühe weiter nach Süden gezogen sein; denn wir finden ihn schon am Abende dieses letztern Tages in Kloster Dreisen, und am 2. Juli war die Schlacht. Von einem achttägigen Stillstande konnte also durchaus keine Rede sein, und unsre Conjectur dürfte dem wahren Sachverhalte ziemlich nahe kommen.

1) Plus quam viginti quatuor milia pugnatorum. *Trithem.* II. 70. Tanta autem fuit in ducis exercitu caristia, quod panis vix valens denarium, pro sex denariis vendebatur. Moguntinus et dux in penuria fuerunt. *Chron. Colmar.* I. c.

2) Ottokar I. c. *Trithem.* I. c. *Ursperg.* 364. Civitatem Alcey expugnat et succendit. *Chron. Austral.* I. c. Alzemio capto et exusto in agro Vangionum castris locum cepit. *Roo* 60. *Herzog* II. 50. Schachts vortreffliche Analyse der *Reinchronik* des Ottokar 327. *Aventin* 475. Albrecht fürchtete Adolphs bedeutende Cavallerie und zog sich desfalls in ein coupirtes Terrain. Cumque regi Adolpho post eum descendentem adesse nimiam multitudinem populi assistentis sentiret, se doluit descendisse, et ascendens iuxta montem *Dornsparg* prope Wornatiam exspectavit. *Albert. Argent.* 110. Vielleicht wählte er auch diese Stellung, weil er hier leichter Lebensmittel aus dem nahen Gebiete des ihm verbündeten Grafen von Leiningen beziehen konnte.

lagern und das übrige Land mit Feuer und Schwert zu verwüsten. Zu gleicher Zeit legte er einen andern Heerhaufen vor des Bischofs Städtlein Egisheim. Allein die Besatzungen trogten kühn den Anstrengungen des Königs und machten dabei so glückliche Ausfälle, daß die Hoffnung, der beiden Städte Meister zu werden, immer weiter hinausgeschoben wurde¹⁾. Adolph mochte dabei immer noch die Erwartung hegen, der Oesterreicher werde Straßburg einmal verlassen und den bedrängten Orten zu Hilfe kommen. Eine Hauptschlacht in offenem Felde hätte dann den Kampf ein für allemal entscheiden müssen²⁾. Plötzlich aber kam ihm die Nachricht, daß sein Gegner von Straßburg nordwärts gezogen, und da er vermuthete, derselbe habe sich nach der Pfalz gewendet, brach er sogleich von der Belagerung auf³⁾ und zog, um das Land seines Eidams zu schützen und den Feind einzuholen, über Colmar und Schlettstadt nach Hagenau und Weinheim. Als er dort hörte, Albrecht habe seinen Zug über Bitsch und Zweibrücken genommen, ließ er das Volk der ergebenen Reichsstädte im Elsaß aufmahnen und eilte mit seinen Reiterhaaren voraus am Rheine hinab nach Germersheim in die Pfalz⁴⁾. Sonntag am 22. Juni war er in Speyer und mahnte die Bürger zu starkem Zuzuge nach ihrem Versprechen. Sein Volk lagerte etliche Tage um die Stadt. Er wollte hier genauere Kunde abwarten, bevor er weiter zöge⁵⁾. Da kam ihm früher, als er

1) Ottokar 616. Sie erschlugen dem Könige „me denne an tusend pferden und drü hundred mannen die mit pattellende“ (bataillaiant). Königshoven 121. Sie schedigten sere des konyncks heir, also dat dem konynck me dan duzend pert ind iij hundred man aff gehogen ind gevangen wurden. Chronik der hilligen Stat Cöllen 243. Herzog IV. 91.

2) Wenn Adolph diesen Plan nicht hatte, ist es unbegreiflich, wie er fünf Wochen mit der vergeblichen Belagerung verlieren konnte. Sie war selbst bei diesem Plane immer ein großer Fehler und führte eigentlich sein Unglück herbei.

3) Rex Adolphus ab obsidione Rubeacensi in festo Barnabae apostoli (11. Juni) recedebat et se in Egisheim transferebat. Post festum Viti et Modesti, id est, XVI. Calend. Iulii (16. Juni) rex Adolphus ab obsidione castelli Egisheim recedebat. Annal. Colmar. 32. Häberlin 673.

4) Nuntios mittit ad omnes nobiles et suis officialibus imperat universis, ut se praeparent et invasorem regni etc. Volmar. 536. Audiens rex ducem cum paucis Moguntiam pervenisse, ad inferiores partes venire, quanto plus potuit, festinavit. Chron. Colmar. 59.

5) Adolphus civibus Spirensibus gratiam suam et omne bonum. Cum in descensu nostro cum expeditione nostra de Alsacia venientes, gravia dampna in bonis et rebus vestris vobis per nostros sint illata, et dignum censeamus, illos prosequi praerogativa speciali, gratia et honore, quos *prae cunctis* nobis et sacro

vermuthete, ein Bote der Kurfürsten von Mainz entgegen, überreichte ihm die von allen vier Wahlherren besiegelte Urkunde seiner Absetzung, bedrohte ihn in deren Namen, mit dem großen Bann aller Bischöfe und der hohen Acht des Reiches, wenn er sich noch ferner in das Regiment einmische, und meldete zuletzt, daß Herzog Albrecht an seine Stelle zum römischen Könige gekoren sei. Adolph verstummte erst vor Erstaunen und Zorn¹⁾. Dann sprach er zu dem Boten: „Sagt an, guter Herr, wer hat Euch gesandt, daß Ihr mit solcher Mähre vor den obersten Pfleger des Reiches kommt? Bei Gott, Herr, wäret Ihr auch einer der heiligen drei Könige und kämet mir mit solcher Botschaft, also mich und das Reich zu schmähen, es wäre dennoch Euch und mir zu viel! Hütet Eure Zunge, Bote, sie redet Euch um Euern Hals!“ „Nein, Herr,“ erwiderte der Gesandte, „Eure Ehre ist mir Bürge meiner Botenfreiheit; ich rede, was ich muß!“ Der König, dadurch ruhiger geworden, versetzte: „So nennet mir denn die, welche meiner Ehre so verrätherisch nachgestellt haben“, und als jener die vier Wahlherren genannt und alles erzählt hatte, was zu Mainz vorgegangen, fuhr Adolph fort: „Daran erkenne ich den listigen Priester von Mainz; denn er allein hat die Andern mit Lug und Trug vergarnt. Der junge Markgraf von Brandenburg ist des Oesterreichers Eidam und der Sachse dessen Schwager, und darum glauben Beide, seine Ehre durch meine Schmach fördern zu dürfen. Mag es drum sein! Auch weiß ich wohl, warum der falsche Böhme mir gram worden. Hätte ich seiner

imperio fideles et constantes novimus puro corde, secundum quod in vobis revera experti sumus. Quare ad solutionem dampnorum huiusmodi vobis faciendam, donamus vobis et tradimus per praesentes pure, simpliciter, irrevocabiliter et in totum Iudeos nostros Spirenses, et omnes utilitates et iura, quae habemus in eis, ita ut vos ipsos Iudeos vice nostra utamini et fruamini totaliter tandiu, quousque summam vestrorum dampnorum vobis persolvamus etc. Datum in castris apud Spiram, X Calend. Iulii Anno Domini MCCLXXXVIII. Regni vero nostri anno septimo. Urkunde im Speyerer Stadtarchiv, der Schluß auch bei Lehmann, Speyerer Chronik 573. Dieses Diplom dürfte wohl Adolphs letzte Urkunde sein, da dasselbe nur zehn Tage vor seinem Talle ausgestellt ist. Spiram venit expectaturus, quid electores essent designaturi. *Ursperg*. 364. *Roo* 59. *Dan Parei*, hist. Bavarico-Palat. 155.

1) Ob Graf Adolff icht (etwa) gern * Dy Red vernam, * Vnd den Boten, der im Cham, * Ob er den icht not (nötigte, in ihn drang) * Mit gutem Botenproth (Botenbrot) * Da han ich nicht fur (bürge ich nicht). * Welich Man noch verlur * So vil Ern und Guts * Daz er senften Muts * Darumb möcht gesein? * — Chunig Adolffen den verstozen * Bnnut und Zorn groffen * Sach (sah) man da han. *Dittokar* 620.

Habgier das Land Pleißen als Wittthum seiner Tochter in der Ehe mit meinem Sohne gelassen, wie er das unrecht an mich begehrt¹⁾, so hätte ich seines Verraths auch ferner noch erledigt sein mögen, und sein falscher Mund hätte auch fürder noch die alte böhmische Galle gegen Albrecht, den Bruder seines Weibes, ausgespieen, wie seit langen Jahren. Aber was will denn der unreine Priester von Mainz? Er will mich des Reiches entsetzen und magt es, mich großer Laster und Unthaten vor ganz Deutschland zu zeihen! Er, der Psründenmäfler und Todtschläger! Ich will es wohl noch bei dem Papste dahin bringen, daß er ob seiner gräulichen Sünden und Bosheiten von seinem Bisthum verstoßen wird, das er schon lange verwirkt hat²⁾. Geh hin, Bote, und sage denen, die dich gesandt haben, was du allhier gehört; dem Mainzer besonders erzähl es Alles wieder, Wort für Wort!“ Der Bote versprach, Alles getreulich auszurichten und ritt davon. Adolphs Gemüth aber fühlte sich durch die schmachvolle Absehung tief verletzt, und sein Zorn ergoß sich in heftigen Ausfällen auf die rebellischen Kurfürsten³⁾. Er sendete dann von Neuem Boten in die Städte, sie zur schleunigsten Hilfe zu mahnen, und zog über Worms, wo er die Bürger gleichfalls in die Waffen rief, nach Oppenheim, um von hier aus in der Nähe abzuwarten, was der Gegenkönig weiter beginnen würde, und zugleich die Hilfe der Städte, welche theilweise ankamen, und den Erzbischof von Trier, der sich ebenfalls mit einem Reiterhaufen einstellte, aufzunehmen⁴⁾. Als er aber nach kurzer Zeit erfuhr, Albrecht sei mit den Mainzern vor Alzei gerückt, brach auch er von da auf, um, wenn möglich, die Stadt noch seinem Eidam zu retten⁵⁾. Unterwegs hörte er, er komme zu spät, Alzei liege seit gestern

1) Die Verpfändung sollte nuptiis celebratis wieder gänzlich aufhören. Urkunde, d. Frankfurt, V. Idus Maii 1292 bei *Ludewig*, reliq. V. 435. Vergl. S. 363, Note 1.

2) Simoney und homicidium * — Incestus und periurium, * Ich wän, es werd im nicht frum, * Vnd lese Maiestatis u. s. w. *Ottokar* 621.

3) Alles *Ottokar* l. c. und meint: „Mit Red rach (rächte) sich Adolph genug.“

4) *Herzog* IV. 91. *Ottokar* 627. *Scherz* 44.

5) Rex haec intelligens ascendit, ut obsessos restitueret pristinae libertati. *Chron. Colmar.* 59. *Roo* 59. Adolphus zog mit großem Grimm auff Oppenheim und suchte Gelegenheit, mit Albertus um die Krone zu sechten, und wie man im Sprüchwort sagt, entweder Bischof oder Bader zu werden. *Fugger* 217. *Ursperg. Trithem.* und *Herzog* II. cc. sagen, Adolph habe zehn Tage in Oppenheim gewartet; das *Chron. Sampetrin.* 308 dagegen, er sei schon am zweiten Tage gegen Albrecht gezogen. Da er am 22. Juni noch in Speyer war, kann er vor dem 26. nicht nach

ein Schutthaufen darnieder; sein Gegner habe die Richtung das Land aufwärts eingeschlagen. Da wendete auch er seinen Zug gegen Süden und erfuhr gegen Mittag des 1. Juli durch seine Späher, der Feind raste, kaum eine Meile entfernt, in einem Feldlager bei Münsterdreien und Rosenthal. Adolph machte bei dieser Nachricht Halt. Er wollte erst des Feindes Stellung erforschen und lagerte seine Schaaren am linken Ufer der Primm, längs dieses Flusses, von Schloß Bolanden und Marnheim hinab nach Albisheim und Zell. Er selbst nahm sein Hauptquartier in der dortigen Stiftpropstei des h. Philipp.¹⁾

Wo der schon den Römern bekannte Donnersberg²⁾ auf seinem breiten fargähnlich abgedachten Rücken von Feldstein-Porphyr³⁾ den alten Königsstuhl hoch in die Luft emporträgt, da dehnt sich am Fuße seiner südöstlichen Absenkung ein weiter Thalkessel aus, in dessen tieferm Gelände ein langer Wiesengrund hinabläuft, während sein höherer, wellenförmig aufsteigender Boden von fruchtbaren Saatsfeldern bedeckt ist. Rechts, dem Donnersberge gegenüber⁴⁾, senkt sich der von Süden herabziehende Gebirgsstock des

Oppenheim gekommen, also höchstens vier Tage dort geblieben sein, indem er am 30. Juni oder wenigstens am 1. Juli in der Frühe wieder von Oppenheim ausgezogen sein muß, da wir ihn am Abende dieses letztern Tages an der Primm seinem Feinde gegenüber finden. (Vergl. S. 409, Note 3.) Die Chronik der hülligen Stat Cölln sagt daher ganz richtig: „Konynck Adolph sloich syne legger ze Oppenheim Jnd lacht da ehliche Tage.“ Das Chron. Wimpinens. des Diether v. Helmstädt erzählt: „Adolfus in villa dicta *Eppenheim* prope WORMATIAM in amoeno prato cum exercitu suo resedit,“ was wohl Oppenheim heißen soll, da sein Lager zu Heppenheim an der Wiese nicht leicht wahrscheinlich ist.

1) Eine Volksage der Umgegend erzählt, Adolph habe am Morgen vor der Schlacht in der Stiftskirche zu Zell gebeichtet und das Abendmahl genommen.

2) Lactius nennt ihn *Mons Jovis*. Die Geschichtschreiber, welche die Schlacht von Cöllheim erzählen, geben ihm verschiedene Namen. *Arenpeck* 1132, in campo sub monte, qui dicitur *Tursperg* (Berg des Thor, des Donnergottes). *Martin. minorita* 1633, sub monte *Tunspurg*. *Albert. Argent.* 110. *Crusius* 871 und *Textor* 78, iuxta montem *Dornspurg*. *Fugger* 220. *Thurnberg*. *Joannis rer. Mogunt.* 631, *Thaunersberg*. *Dohrspurg*, quasi *Tonnensberg*, ut vulgo volunt, quasi Tonantis montem dicas. *Freher*, origin. Palatin. II. 67. *Eysengrein*, chron. Spirens. 243 verlegt die Schlacht auf den Germansberg bei Speyer, indem er sich durch die Verwechslung des Cöllheimer Hasenbühls mit dem Speyerer Hasenphul zu diesem Irrthum verführen ließ.

3) Von Leonhards interessantes Fremdenbuch für Heidelberg II. 360. Der Königsstuhl ist ein dreißig Schuh emporragender Porphyr-Fels auf der Kuppe des 2090 Fuß über die Meeressfläche erhöhten Donnersberges.

4) Die nachfolgende Topographie ist vom Königsstuhle aus aufgenommen.

Schorlenberges, nach Norden abfallend, ins Thal nieder, und wendet sich dann in einem Halbkreise, dessen höhere Ruppen, der Schweinsberg, der Kriegsberg und der Hasenberg, die südliche Begränzung des Thalkessels bilden, nach Osten. Hinter dem Kriegsberge lagert sich der Rosssteig, über dessen walddichten Kopf ehemals die große Heerstraße, deren Steinpflaster jetzt noch an einigen Stellen der Zerstörung trozt, von Gölheim nach Kaiserslautern zog. Der Hasenberg hängt nach Morgen durch das Ritterthal, in dessen Tiefe sich der Königspfad am Judentkirchhofe vorüberwindet, diesseit Kerzenheim mit dem steilen Hügelhange der Weißen-Grde zusammen, und letztere lehnt sich, nach Norden umbiegend, an den Hornberg, dessen breite Hochebene, abendwärts laufend, nach drei Seiten, Süd, West und Nord, steil in den Thalgrund herabfällt. Grade aus vom Donnersberge in östlicher Richtung verliert sich der bezeichnete Bergkessel in ein enges, von hohen Hügelreihen fortgesetztes Thal, das Zellerthal genannt, und verflacht sich dann in der Entfernung von einigen Stunden zum tiefern Niederlande der Rheinebene. Die Gegend ist zwar an einigen Stellen in der Nähe des Donnersberges wildromantisch, erhält aber durch die fleißige Bebauung des fruchtbaren Hügel- und Thalgrundes und die zahlreichen Dörfer, welche darin zerstreut umher liegen, den sanftern Charakter einer reizenden Gebirgslandschaft. Fast am Fuße des Donnersberges sieht man am Eingange des Thalgrundes, durch welchen die jetzige Hochstraße nach Lautern führt, das ehemalige kurpfälzische Dorf Standenbühl¹⁾, und etwas weiter vorwärts in derselben Richtung das nassauische Dorf Dreisen, in dessen Nähe rechts in einem üppigen Wiesengrunde der Münsterhof, vormals eine Prämonstratenser-Abtei²⁾, am Fuße des Schweinsberges sich anlagert. Jenseit des hohen Rosssteigs erblickt man auf ferner Felsentoppe die Trümmer des alten Schlosses Stauf, ehemals Sitz einer nassauischen Satrapie³⁾, während der näher gelegene schlanke und wunderzierliche Thurm des in einer einsamen Thalschlucht

1) Widder, Topographie der Pfalz III. 259. Acta Palatin. I. 298.

2) Durch einen gewissen Grafen oder Herzog Rantharius gegen 872 gestiftet; da es aber verfiel, an 1144 durch König Konrad III., auf die Bitte seines Bruders Friedrich von Hohenstaufen, wieder errichtet und dem Grafen von Arnstein übertragen, der es mit Mönchen aus dem Kloster zu Arnstein besetzte. Mittheilung meines verehrten Freundes, des Herrn Kreisarchivars Gayer, aus dem königlichen Kreisarchiv dahier.

3) Burg Stauf war ursprünglich erzstifttrierisches Lehen, welches den Grafen von Zweibrücken übertragen war, aber von diesen an 1280 ans Hochstift Worms verkauft wurde. Im XIV. Jahrhundert kauften es die Grafen zurück. Kreisarchiv.

gelegenen Nonnenklosters Rosenthal¹⁾ mit seinem gothisch durchbrochenen und einem Steinkreuze von Rosen geschmückten Helme dem Auge durch die walddichte Höhe des Kriegsberges verdeckt bleibt. Dagegen schimmern die stattlichen Häuser und Thürme des vormals nassauischen Städtchens Gölheim²⁾ mit den braunen Dächern der vor seinen Thoren gelegenen Ziegelhütten deutlich herüber und beschließen hier an der südöstlichen Abdachung des Hornberges den äußersten Winkel des Thalkessels. Links in nordöstlicher Richtung zeigt sich noch auf einem runden Hügelkopfe in wenigen Ueberresten die alte Burg Volanden³⁾, in grauer Vorzeit der Stammsitz eines mächtigen Dynastengeschlechtes desselben Namens, das mehrere Jahrhunderte lang über diesen Gau gebot⁴⁾. Weiter nach Morgen lagern sich in das Zellerthal hinab die ehemals nassauischen Dörfer Marnheim und Albisheim⁵⁾, die kurpfälzischen Einfeldum und Harrheim,

1) Das Cistercienserinnenkloster Rosenthal wurde 1241 von dem Grafen Eberhard von Eberstein gestiftet und 1254 dem Abte von Eberbach im Rheingau untergeben; seine Raibvögte waren die Satrapen von Stauf. Kreisarchiv. Schannat, hist. episc. Wormat. 184. Kremer II. 422.

2) Gölheim war ein Allodium des salischen Hauses und kam als solches an die davon herstammenden Grafen von Zweibrücken, welche es 1298 dem Bischof von Worms zu Lehen auftrugen. Kreisarchiv. Viele Chroniken benennen die Schlacht zwischen Adolph und Albrecht nach diesem Städtchen, weil sie in dessen Gemarkung geschlagen wurde, in campo apud Gellinheim, Gellnheim, Gylheim. H. Rebdorff 600 nennt es *Giselshaim*.

3) Nach dieser Burg benennen auch einige Historiographen die Schlacht. In confinio agri Spirensis iuxta castrum, quod *Ponlat* dicitur. *Arenpeck*. 1232. Iuxta castrum, quod *Porlat* (*Pornland*) dicitur. *I. Chrafti* chron. bei Eccard. II. 2091. Iuxta castrum *Bouland*. Anonym. *monachi* Bavar. chron. bei Oefele II. 337.

4) Die meisten der hier als ehemals nassauisch aufgeführten Orte waren zur Zeit der Schlacht noch dem Hause der Grafen Volanden. Erst gegen Ende des XIV. Jahrhunderts brachte Anna (starb 1410), eine Erbtochter von Hohenlohe, so wie ihre Mutter eine von Sponheim war, durch ihre Verehelichung mit dem Grafen Philipp I. von Nassau-Weilburg, die Herrschaften Kirchheim-Volanden und Stauf ans Haus Nassau. Hagelgans II. Vogels Nassauisches Taschenbuch für 1832, 79. Textors Nassauische Chronik 88. Ruth 149. Die Grafen Volanden waren imperialis aulae dapiferi. Es läßt sich nicht bestimmen, zu welcher Partei der damalige Dynast Graf Philipp hielt; wahrscheinlich zu Adolph; denn sein Onkel, Bischof Friedrich zu Speyer, war ein Feind des Hauses Habsburg. Kreisarchiv. *Simonis*, Beschreibung aller Bischöfe zu Speyer 106.

5) Albisheim hatte ehemals eine Königspfalz. König Ludwig der Fromme schenkte die basilica in Albusvilla an die Abtei Pfrümm, welche später die Kirche der curtis Alvesheim den Leiningen zu Lehen gab, von denen die Volanden sie wieder zu

und an steiler Höhe das Dorf Zell, in Carolinger Zeit die einsame Klause des britischen Mönches Philipp und von da bis zur Glaubensänderung eine reiche Stiftspropstei unter der Regel des heiligen Benedictus¹⁾. Den ganzen Thalgrund von Standenbühl bis Harrheim durchströmt die oft tiefe und wildtobende Primm, welche aus dem südlichen Gebirge hervorbricht und, nachdem sie bei Draisen den aus dem Lorenzbrunnen im Kesselthale hervorquellenden Hasenbach aufgenommen, durch das Zellerthal dem Rheine zueilt. Die Gegend zählte vormalz zum Wormser Gau²⁾. Auch sieht man die Thürme des hohen Domes jener alten Reichsstadt, welche diesem Gaue den Namen gab, in der mäßigen Entfernung von kaum fünf Stunden aus der weiten Rheinebene emporragen.

In diesem von Bergen und Hügeln umschlossenen Thalgrunde trafen denn nun die beiden Gegenkönige nach zwei Monaten, seitdem sie sich bei Kenzingen zum letzten Male gegenüber gestanden, am 1. Juli wieder auf einander. Adolph hatte hinter dem linken Ufer der Primm Halt gemacht, um die Verbindung mit seinen von Oppenheim her nachrückenden Fußvölkern zu unterhalten und zugleich gegen einen plötzlichen Ueberfall geschützt zu sein, und Albrecht hatte auf dem rechten Ufer jenes Flüsschens, auf den Abhängen und am Fuße des Kriegsberges, ein Lager bezogen, um sich der über den Rößteig nach Kaiserslautern führenden Hochstraße zu versichern. Sein Hauptquartier hatte er in Rosenthal; der Erzbischof von Mainz hütete Kloster und Dorf Draisen³⁾. In dieser Stellung erwartete er seinen Gegner, von dessen Ankunft er nicht nur durch seine Späher, sondern auch durch die feindlichen Vorwachen, welche bereits von Marnheim und Albisheim her auf dem gegenüberliegenden Hornberge erschienen, ohne jedoch in den Thalkessel nach Gölheim herabzusteigen, in Kenntniß gesetzt wurde. So lagen die Heere, kaum eine

Asterlehen trugen. Kreisarchiv. Eine Stiftung Ludwigs wird jetzt noch daselbst alljährlich feierlich und fröhlich begangen.

1) Wibder III. 153.

2) Wormesveld, Wormazfeld, Wormazfeldun, Wormsergau et simpliciter das Gawe. *Freher*, origin. *Palatin*. II. 64. *Chron. Gottwicense* II. 868. Daher manche Chroniken sagen, die Schlacht sei bei Worms vorgefallen.

3) Inter coenobia Munsertraisem et Rosenthal castrametatus est. *Chron. Claustro-Neoburg*. 474. *Vatzen. chron. Austriac*. 723. Anonym. *Leoben*. 876. Campus erat magnus inter Gillenheim et coenobium monialium Rosenthal, in quo dux Albertus regem Adolphum statuit expectare ad pugnam. *Trithem*. II. 71. Inter coenobia *Munstreis* et Rosenthal castrametatus est. *Hist. Austral*. 485.

Weile von einander entfernt¹⁾, und sendeten gegenseitig Späher, Einer des Andern Stellung und Plan zu erforschen. Beide waren begierig, das Waffenglück ohne Aufschub zu versuchen; Albrecht, weil sein Heer Mangel litt, und er nicht warten durfte, bis sein Gegner die heranrückende Macht der Städte an sich gezogen, und Adolph aus Rache und Furcht, der Oesterreicher möchte von Neuem wieder entrinnen. Als Letzterer hinreichende Kenntniß von des Feindes Stellung erlangt hatte, versammelte er noch am selben Abend einen Kriegsrath und sprach den Fürsten und Herren in seinem Heere die Hoffnung aus, daß er nun wohl vertraue, sie, die ihm bis jetzt auf allen Verfolgungszügen hinter dem stets fliehenden Herzog so treu gefolgt seien, würden nun wohl jetzt, da man ihn endlich treffe, auch nicht anstehen, wacker darein zu hauen, damit es ihm nicht wieder gelinge, durch Flucht sich davon zu machen. Da äußerten aber etliche bedächtige Männer: „Dem ist nicht also, Herr, wenn Ihr vermeinet, der Oesterreicher gehe damit um, sich in furchtsamer Flucht zu retten; denn wir wissen, er ist jetzt ein so fester Degen, daß er sein Sach ganz auf den Streit stellt. Zu einem Feldstreite ist aber unser Heer, als welches fast nur aus Rittern und reissigen Knechten besteht, die nicht von hinreichendem Fußvolke unterstützt werden, zu schwach; drum rathen wir, daß Ihr noch wartet. In drei Tagen kommen Euch von den Städten an die zehntausend rüstige Helfer, und Ihr kennt ja das Sprüchwort: „„Welcher Fürst eine Feldschlacht schlagen will, der soll auch nur eines streitbaren Kämpen harren!““ Unser Rath ist daher, zu warten, bis die Städter eintreffen, welche schon mit ihren Gewalthaufen unterwegs sind.“ Allein Adolph rief ungeduldig aus: „Nein, bei Gott, ich warte nicht länger; schon morgen will ich mit dem Oesterreicher schnelle Rechnung halten! Wer es gut mit mir meint, der säume nicht fürder und sei morgen bald mit mir auf!“ „Nur immer zu, Herr, wenn Ihr nicht anders könnt,“ sprachen die rheinländischen Edeln, „immer nur zu, Ihr reitet Euerm Tode entgegen! Das Spiel zwischen Euch und Euerm Widerpart ist kein gleiches Spiel; denn der Oesterreicher ist nicht mit streitbarer Hand so weit daher gefahren, um bloß für ein Reichsland mit Euch zu fechten, das Ihr verlöret, wenn Ihr morgen sieglos werdet. Nein, sein Saß steht höher, seit er zu der Ehre eines Reichshauptes

1) Da was von Königs Adolfs Her * Chawm in ainer Meyl Ziel. Ottokar 625. Von Albsheim bis Kloster Draisen sind fast zwei Stunden, aber vom Hornberg bis zum Hasenberg ist das Thal kaum eine halbe Stunde breit und von Gölheim bis Draisen kaum eine Stunde lang.

gefahren worden. Er will Euch an Krone und Leben. Ihr seid nicht, wie ein andrer König, den man fängt und wieder um Lösegeld frei gibt. Seht Euch vor! Verliert Ihr morgen die Schlacht, so gilt es Euch Krone und Leben!“ „Gilt es Krone und Leben, so wollen wir um so rüstiger den Preis erjagen!“ rief der König entschlossen. „Wohlauf, zaudert nicht länger! Ich will es Euch mein Lebtag nicht vergessen, wenn Ihr morgen wacker mit mir dazu thuet, daß der Oesterreicher die Zeitung von einem gefangenen König nimmermehr zu Wien ansagen kann!“ Bei diesem entschlossenen Ausrufe verstummten die Widerredner. Man ward einig, am folgenden Morgen zu schlagen, und ging auseinander, sich zu rüsten¹⁾. Noch am selbigen Abend war auch Albrecht schon durch seine Späher oder durch Verrath²⁾ von dem, was im feindlichen Lager auf den folgenden Morgen ihm zugebracht war, in Kenntniß gesetzt. Er beschloß, sich danach zu richten, und traf sofort seine Anstalten³⁾.

Die Nacht kam; aber in viele Augen brachte sie keinen Schlaf; denn in beiden Heeren harrete man mit Spannung des verhängnißvollen Tages⁴⁾.

1) Ottokar 625. Rex autem fervens metuensque Australem aufugere, non expectato peditum exercitu suo, cum equitibus celeriter sequebatur. Argutus autem a suis dicentibus, aciem equitum esse minus fortem, noluit assentiri. Albert. Argent. 110. Rex timens hostem suum elabi de manibus suis, dimittens pedites (sie waren noch nicht da) et licentiatibus eis, in hoc negligentius agens, proelium celerius maturavit, repente instaurat militem, instruit aciem et multis eum prohibentibus non acquievit. Volcmar. 536. Sperans se absque periculo citissime superaturum. Diether. de Helmesstat, chron. Wimpinens. 62. Da was künig Adolff also not zu stritende daß er sinre Helfer nüt wolte beiten (erwarten) wann er vorhte daß ime der herzog entginge. Königshoven l. c. Was eme so gaech so strifden, want he vorte, dat he eme entginge vyß dem lande. Chronica der hilligen Stat Cöllen l. c. Noluit expectare pedissequos. Joan. Vitoduran. bei Eccard. I. 1764. Spreto suorum consilio, qui socios expectandos esse dicebant, ante illorum adventum proelio decernere statuit. Roo 60.

2) Einige Chroniken, wie chron. Colmar. 59, wollen, Adolph sei von seinen ungetreuen Rätthen dem Oesterreicher in die Falle geführt worden.

3) Ich hab also vernommen * Daz yetweders Speher * In des andern Her wär, * Der im erfur und sait * Des andern Gelegenhait, * Daz sy sich pede richten nach. Ottokar l. c. Ferret. Vicentin. 992 erzählt, Adolph habe schon an diesem Tage, als man eben beim Abendbrode war, erfahren, Albrecht wolle fliehen. Er sei daher plötzlich vom Tische aufgesprungen und habe die Cavallerie nachjagen lassen, die sich dann auch mit dem über den Rhein flüchtenden Feinde bis in die Nacht gerauft habe. Man sieht, daß ihm das Terrain durchaus unbekannt war.

4) Iam Phoebus humilis ad Oceanum declinabat, nec inde quies ulla viris contiguus nocturno tempore facta est pactis inducii, sed uterque de se metuens, ne incaute periret, donec lux redeat, vigili custodia servabatur. Ferret. Vincent. l. c.

Während in der Stille der Nacht die beiden Anführer mit ihren vornehmsten Hauptleuten zusammensaßen und mit ihnen den Plan der Schlacht und die Heerordnung besprachen, überließen sich die Ritter und Knechte andern Sorgen und Beschäftigungen. Hier hörte man Einen klagen, daß er nicht mit herzlichem Lebewohl von Weib und Kind geschieden, weil er vielleicht morgen auf immer von ihnen scheiden müsse. Dort bedauerte ein Anderer, daß man mit so viel Zuversicht den blutigen Strauß wagen wolle, da doch das Heer gegen den überstarken Feind viel zu schwach sei. Dort äußerten Einige ihren bitteren Verdruß, daß sie sich zu einer solchen Fahrt eingelassen und sich des Dings nicht besser vorgeesehen. Weiterhin sah man Viele zu den Feldpriestern kommen, sich reumüthig ihrer Missethaten anzuklagen und Absolution zu holen. Hin und wieder gingen die Rottmeister umher und sahen nach, daß an Schwertern und Lanzen, Harnischen und Panzerhemden, Helmen und Pickelhauben und sonstigem Wappenzug kein Mangel befunden werde, befahlen auch, morgen in bester Rüstung aufzusitzen, und mahnten, alles daran zu wenden, was nur Mann und Roß vermögen. Auch wurden demgemäß die Waffen in Stand gesetzt, Schild und Lanze zurecht gemacht, manche Helmzierde von Silber und Gold, einen Fisch, Vogel oder sonstiges Thier vorstellend, auf die Helme gebunden und Alles hergeordnet, wie es zu einer Schlacht sein soll. So in beiden Heeren¹⁾. Endlich nach einer kurzen Sommernacht und einer noch kürzern Ruhe²⁾ graute der Tag. Es war das Fest unsrer Lieben Frauen in der Ernte und der heiligen Processus und Martinianus, Mittwoch der zweite Juli des Jahres 1298³⁾.

1) Alles Ottokar 625. Zur Probe nur ein Stück aus seiner Beschreibung dieser Nacht: „Vnmuffig waren die Phaffen * Als sy pilleich scholten * Mit denn, die sich wolten * Ir Missethat beklagen. * So hieß in dartragen * Jeglicher sein Sarbat (Panzerhemd, Waffenrock) * Vnd was er Gepresten (nothwendig) hat * Das hieß er im wenden dran * Was Ros und Man * Schollen nutzen im Streiten * Das ward an den Zeiten * Verricht, als es wesen solt. — — Maniger Fuere (Vorbereitung?) die Nacht * In paiben Hern ward erdacht.“

2) Da geordnet und gewegen * Ward allerding der Streit, * Was yedermann in der Zeit * Seines Dings geschaffen macht, * Daz thet er in der kurzen Nacht, * Maniges Rue was da kain. Ottokar 626. Saporem ab oculis eorum timor belli excusserat. *Ferret. Vincent. l. c.*

3) Sexto Nonas Iulii. Siehe die Grabsschrift Adolpfs weiter unten. Am Tage Visitationis Mariä. Herzog II. 51. Alle andern Chroniken benennen den Schlachttag nach den Heiligen Processus und Martinianus. Vergl. S. 446, Note 1. Bei Königshoven 459 heißt dieser Tag: „Unsrer Lieben Frauen Tag, als sie über das Gebirg ging,“

Mit dem ersten Morgenstrahl riefen die Lärmtrompeten in beiden Heeren das Volk wach, und Jeder erhob sich behend vom Lager und eilte in die Rüstung¹⁾. Der verhängnißvolle Tag sollte mit Gott begonnen werden. Die Feldkapläne bestiegen den Zeltaltar und erflehten, Messe lesend, den Waffen ihres Königs Heil und Sieg. Alle hörten die Frühmesse mit Andacht, bei welcher da manch brünstiges Gebet aus bewegter Brust zum Herrn der Heerschaaren emporstieg. Nach Beendigung des Gottesdienstes saßen die Ritter zu Roß; die Knechte rückten aus ihren Herbergen zum Sammelplatze²⁾. Albrecht ließ seine Hauptleute in einen Ring treten und wiederholte seine schon in der Nacht gegebenen Weisungen zur Schlachtordnung. Er theilte sein Heer in drei Schaaren³⁾. Ins Vordertreffen stellte er die Kärnthner und Steyerer mit dem Ritterhaufen des tapfern Ulrich von Waldsee⁴⁾. Herzog Heinrich von Kärnthen sollte ihr Vorkämpfe und Führer sein. Zum Mitteltreffen verordnete er seine eignen Vasallen und Knappen, die er aus Oesterreich mitgebracht, und zu ihnen die Speerreiter und Schützen aus Böhmen und Ungarland. In der Hinterhut sollten alle jene halten, die ihm aus Franken und Schwaben und vom Rheine zugezogen waren. Er selbst wollte dort sich halten, wo jedesmal die Noth ihn rufe. Aus der glänzenden Schaar der Ritter las er einen namhaften Helden aus, von freier und edler Geburt, den Grafen von Ohsenstein, und übergab seiner Hand die Sturmflagge, daß er sie im Kampfe vortrage und sie hüte⁵⁾. Das Banner von Oesterreich aber befahl er dem tapfern Bruißhink auf Haimburg, seines Hofes Marschall, weil er von dem wohl vertraute, er werde es mit

und von den „heiligen Martelern Proceßus und Martinianus“ verstümmelt: „Burzi Marzi.“

1) Sole redeunte, cum aurora rubesceret, magnus utrinque tubarum sonitus et equorum nitritus oritur. Tunc ad bellum prouidues accurrunt, paucis exceptis, qui cibo ieiune refectis (nam ventris appetitum metus fugaverat) ceteri in globum congregantur. *Ferret. Vincent. l. c.*

2) Do der Tag ershain, * Da hörten alle Meß * Was jeglicher weisß * Des er Gott solte piten * Daz ward da nicht vermiten * Do die Meß ein End het, * Do bereit sich so zu stet * Zu Rosse manigleich, * Vnd stappten (rückten) stilleich * Aus den Herbergen dan. *Ottokar l. c.*

3) Dux dicebat: „Exercitus meus in tres partes dividatur, et regis exercitus ad medium mei venire sine obstaculo permittatur.“ *Annal. Colmar. 59.*

4) Er war bei Alzei wieder von Ruffach beim Heere eingetroffen.

5) Ottokar 626. Dagegen berichtet Anonym. *Leobens. 876*: Der Graf von Seiningen habe Alberts „turmale vexillum“ getragen.

Ehren wieder heimbringen. Nachdem er also den Zug geordnet, stieg er zu Rosß. Die einfache Ritterrüstung eines seiner Vasallen verhüllte in ihm den König; er wollte so, zwar den Seinen bekannt, aber vom Feinde übersehen, der Schlacht beiwohnen. Dagegen kleidete er mehrere seiner getreuen Lehensleute in den königlichen mit dem schwarzen Adler geschmückten Wappenrock und ließ ihren Streithengsten solche Satteldecken auflegen, in welche ebenfalls der Reichsadler gestickt war, um dadurch den Gegner irre zu führen¹⁾. So ritt er vor die Schwadronen und sprach mit starker Stimme: „Freunde und Rittergenossen! Seit wenigen Tagen bin ich von denen, die es Macht haben, zu einem römischen König gekoren, des Reiches Wohlfahrt zu fördern, und diese Wohlfahrt hat mich aus Oesterreich hieher gerufen. Ich hätte traun zu Hause der Ruhe pflegen mögen, da ich der Ehre und des Reichthums genug hatte! Aber ich bin der Mahnung der Wahlherren gefolgt, weil in ihr Gottes und des Reiches Stimme mich ziehen hieß. Seit ich am Rheine bin, hätte ich wohl an dem, der so vielfach mich getränkt, mehrmals gerechte Rache nehmen können; allein ich habe es nicht thun wollen, weil er mein Herr und unser König war. Jetzt aber bin Ich durch Fürstenwahl und Gottes Vorsehung ihm zum Herrn gesetzt und habe Zug und Recht, ihn zu strafen und das Reich von seiner Tyrannei zu erlösen. Königreiche sind Gottes Geschenk; das Schwert kann sie nicht gewinnen, sondern nur schützen; und wenn wir daher heute fechten, so wollen wir nicht erobern, sondern das, was Gott uns gegeben, nur schirmen gegen einen lasterhaften Tyrannen. Ihr kennt ihn ja und seine Thaten! Er denkt jetzt schon darauf, wie er, wenn Ihr überwunden seid, Eure Weiber und Töchter schänden, unsre Klöster und Gotteshäuser ausplündern, die Reichslande

1) Ad bellum dux cum signo peregrino processit, proprium vero pluribus committobat. Chron. Colmar. 60. Albertum insignia mutasse, ne dignosceretur. Raynald. annal. eccles. XIV. 520. Menzel V. 51. Dagegen erzählt Ottokar 627, die beiden Könige hätten gleiche Wappenröcke und gleiche Rosßdecken (nach der S. 426, Note 2 folgenden Beschreibung) geführt. Wenn Menzel l. c. die Angabe von gleichen Waffenkleidern auch auf die beiden Heere ausdehnt, so ist das wohl ein Irrthum, den ihm auch Muth 126 nachschreibt, indem Ottokar nur von gleichen Wappenkleidern der beiden Könige redet, und es sich gar nicht denken läßt, daß beide Armeen Wappenkleider von derselben Farbe und derselben Verzierung (die nämliche Uniform) sollten getragen haben. Im Gegentheile mögen die beiden Heere in jener Zeit, in welcher es als etwas Außerordentliches bemerkt wird, daß Albrecht 600 Ritter in Uniform an seinem Hofe gehabt habe (siehe S. 338, Note 5), ziemlich buntschneidig in Rüstung und Kleidung ausgesehen haben.

zu seinem Eigenthum machen und alle, die ihm solches zu wehren gedenken, dem Henker übergeben wolle. Solche Missethaten sind ihm Königsfreiheiten, davon er zwar die Lust, das Reich aber den Schaden und die Schande hat. Soll der noch länger regieren, der sich selber nicht regieren kann? Wenn Ihr daher heute fechtet, so kämpft Ihr nicht für mich, sondern für Euch gegen jene, die Euch mit Raub, Brand und Mord drängen. Habt Ihr Euch darum selber lieb, liebet Ihr die Euern, Euer Land und mich, so zeiget heut, wer Ihr seid, und siegt ¹⁾.“ Sodann ließ er das Reichsbanner erheben, es war von rother Farbe mit einem weißen Kreuze in der Mitte, gab das Zeichen, und die Schaaren rückten aus dem Lager auf den Wiesengrund vor bis zum Hasenbach ²⁾.

Zu gleicher Zeit, als dieses im Lager Albrechts vorging, rüstete auch Adolph schon seit Sonnenaufgang zum Angriff. Nachdem seine Leute ebenfalls Messe gehört, bezogen sie aus ihren Herbergen den bestimmten Sammelplatz ³⁾. Da sah man vor Allen den Herzog-Pfalzgrafen Rudolph, des Königs Eidam, in kräftiger Jugend ⁴⁾, mit dem zahlreichen und tapfern Adel aus der Pfalz und Bayerland. Ihn trieb jezt mit der Ehre seines Schwähers auch die Rache um das verbrannte Alzei. Sein Banner mit dem zweigeschwänzten gekrönten pfälzer Löwen und den bayerischen Wecken trug Gottfried von Brunneck ⁵⁾. Nach ihm ritt Herzog Otto von Lands- hut an der Spitze seiner rüstigen Niederbayern; die Sieger bei Oberndorf mochten auch heute gleiches Glück, wie in den schwäbischen Thälern, hoffen. Der Erzbischof von Trier führte seine zahlreichen Stiftsmannen von der Mosel, in kurzen Tagen noch größere Schaaren erwartend, wenn

1) Diese der Manier der altklassischen Historiographen nachgebildete Anrede ist vollständig aus Fugger 218. Die frühern Chroniken wissen nichts von ihr. *Ferret. Vicentin.* 992 sagt bloß im Allgemeinen: *Dux Australis, ne timidus ob fugam externam suis gentibus videretur metumque e mentibus omnium audacibus verbis expelleret, inter ipsas turmas orationem luculentam edidit, qua non tantum audaces, sed etiam pusillanimes ad bellum accendit*, und sezt noch hinzu, Albrecht habe zugleich seinen Truppen bei der verstellten Flucht einen in einer freien Ebene allein stehenden sehr großen Baum als *point de ralliement* bezeichnet.

2) Ueber den smalen Plan * Bncz (bis) auf den Hasenbach. *Ottokar I. c.* *Dux processit a loco, quo tentoria fixerat, ad dimidium milliare, volens ibi cum exercitu regis dimicare. Chron. Colmar.* 59. Die Entfernung ist fast drei Viertelstunden.

3) Dieser muß der Lage nach zwischen Albisheim und Marnheim gewesen sein.

4) Er war noch nicht ganz 24 Jahre alt. *Tolner* 418.

5) Anonym. *Leobens.* 876.

nicht heute das Schlachtenloos ihr Kommen überflüssig mache¹⁾. Die Ritter aus Nassau und der Wetterau gehorchten dem Grafen von Ragenelnbogen, Adolphs Oheim, als ihrem Hauptmanne²⁾. Der Graf von Pfirt befehligte die Ritter und Reichsmannen aus dem Elßaß, der Graf von Weinsberg die Schwaben und Franken und der von Sponheim die Rahgauer³⁾. Mit ihnen ritten der Landgraf von Hessen⁴⁾ und die Schweizergrafen von Feldkirch, Nellenburg und Montfort, letztere bereit, auch ihren Vettern in Albrechts Heer entgegen zu treten⁵⁾. Der kriegerische Abt Wilhelm von St. Gallen, Albrechts Todfeind und seit drei Jahren Adolphs beständiger Gefährte in allen Feldlagern, führte zwanzig Helme, streitlustig, wie er selbst⁶⁾. Nach diesen kamen die Reifigen der Städte Speyer, Worms, Oppenheim, Frankfurt und Gelnhausen⁷⁾, und wer sonst noch von andern freien Männern und Reichs-orten dem Könige treu blieb. Zuletzt schlossen sich die Fußknechte und Feldebuben an, welche in geringern Haufen noch Zeit gefunden hatten, durch schnellen Marsch sich einzustellen. Das Heer zählte nicht über vierzehntausend Mann⁸⁾, war aber wohl bewaffnet. Die Reifigen und Schildknechte trugen eiserne Gugelhauben und Waffenkoller von Linnen, mit Hanf oder alten Wollen-Lumpen gesteppt, und darüber ein Panzerhemd, aus eisernen Ringeln gewoben, durch welches kein Pfeil schlagen konnte. Die Ritter waren in stählerne Harnische, Beinschienen und Eisenhandschuhe gekleidet, und stählerne Helme, hellglänzend und mit schönen

1) Ottokar 627. Der Anonym. *Leobens.* sagt dagegen l. c., er sei cum innumerabili multitudine in succursum Adolpho erst unterwegs gewesen und, als er den Ausgang hörte, umgekehrt.

2) Ottokar 628. Herzog II. 50.

3) Ottokar l. c. Roo 60. Vergl. Schaums Fürstenhaus Solms 58.

4) *Trithem.* 70.

5) Ein Theil der Montfort hielt zu Albrecht, ein Theil zu Adolph. Ioan. Vitoduran. 1674. *Guillimann.* rer. Helvet. 295.

6) Joh. v. Müller, *Schweizergeschichte* III. 303.

7) Spirea, Wurmacia. Chron. *Salisburg.* 394. *Arenpeck* l. c. Mit denen von Speyer und Wurmag. *Hagen* 1132. *Haselbach* 759. *H. Stero* 578. Königs-hoven l. c. *Pareus.* 155. *Ursperg.* 364. *Trithem.* 70. Herzog II. 50. Roo 60. *Scherz* 44.

8) Meistens Cavallerie. *Crusius* 871. Electa multitudine. Anonym. *Leobens.* l. c. Cum magno exercitu. *Vatson.* 723. *Volcmar.* 536. Multitudine copiosa. Chron. *Colmar.* 57. Die entfernten Reichsstädte konnten ihre Hülfe nicht so schnell senden, und Manche mögen nicht sehr geeilt haben. Auch waren Adolphs Fußvölker noch zurück, und seine Ungeduld wartete ihre Ankunft nicht ab.

Helmzierden geschmückt, schützten ihr Haupt. Dabei saßen sie auf hohen mächtigen Streithengsten, von denen viele gleichfalls durch eiserne Decken, welche aus metallenen Ringeln bestanden, gegen Hieb und Stich gesichert waren¹⁾. Dieses Heer theilte Adolph, wie sein Gegner, in drei Schlachtschaaren. In der Vorhut sollten sein Eidam Rudolph und Herzog Otto die Pfälzer, Bayern und Franken zum Kampfe führen. In's Mitteltreffen stellte er seine treuen Nassauer und seine Freunde aus dem Rheingau, der Wetterau, aus Elsaß und Schwaben. Er selbst wollte diesen Vorkämpfe und Hauptmann sein. Zur Nachhut ordnete er seine andern Helfer, so ihm aus den Städten und Burgen zugezogen waren, und untergab sie seinem Marschall von Isenburg²⁾. Das Banner seines Hauses, worauf der nassauer Löwe mit aufgehobenen Branten, überreichte er dem tapfern und kühnen Bastard von Rechberg³⁾; das Reichsbanner aber, von rother Farbe mit dem weißen Kreuze darin⁴⁾, ganz, wie es drüben im Lager des Gegenkönigs wehte, vertraute er der Hand des Grafen von Hanau⁵⁾.

1) *Armati reputabantur, qui galeas ferreas in capitibus habebant, et qui wambasia, id est, tunicam spissam ex lino et stuppa vel veteribus pannis consutam, et desuper camisiam ferream, id est, vestem ex circulis ferreis contextam, per quae nulla sagitta arcus poterat hominem vulnerare. Habebat (Adolphus) et multos, qui habebant dextrarios, id est, equos magnos. Hi equi cooperti fuerunt coopertariis ferreis, id est, veste ex circulis ferreis connexa. Assessores dextrariorum habebant loricas ferreas, habebant et caligas, manipulos ferreos et in capitibus galeas ferreas splendidas et ornatas. Chron. Colmar. 57. Fugger 217 sagt, Adolphs Leute seien nicht so gut bewaffnet gewesen, wie jene Albrechts. Auch Schloffer III. 209 stimmt dem bei und citirt als Beleg obige Stelle aus chron. Colmar.*

2) *Al sein Macht * Tail er in drey Schar. * -- Er ordent und acht, * Wie sein Her zu Streit * Mit der Tat und der Zeit * Zu Welde solte komen. Ottokar 625. Crusius 871. Equites bipartitur, quorum alteram turmam Bavariae ducibus tradit, alteram ducit ipse. Roo 60. Trithem. 72, der Graf von Isenburg sei supremus capitaneus in exercitu regis gewesen.*

3) *Vir bonae, sed non liberae nationis de Rechberg rapidissimo impetu cordis. Anonym. Leobens. l. c. Ueber den nassauiſchen Löwen mit seinem Kranze von Schindeln oder Schildlein, vergl. Gudenus II. et III. und Schaums Fürstenhaus Schlms 14.*

4) *Sonst war auf der gewöhnlichen Reichsfahne ein einfacher Adler. v. Raumers Hohenstaufen V. 500.*

5) *Als Herzog Albrecht und Andre dem Keyser Adolphus am Leber waren, da ist ein Graff von Hanaw, Reinhart genannt, sein Oberster Jendrich gewesen, dann er König Adolffen verschmäget was. Herzog V. 62. Uterque comparuit sub vexillo regis Romanorum. Hist. Austral. 485.*

Hierauf bestieg auch er sein Ross, aber, wie er es dem Reichsoberhaupte an einem so großen Tage geziemend glaubte, in königlicher Rüstung. Ein glänzender Helm, mit der Königskrone geziert, deckte sein Haupt, und ein goldner Harnisch die Brust¹⁾. Einen Wappenrock von reichem Tuche in gelber Farbe, darinnen man viele schwarze Adler gewirkt sah, hatte er über Panzer und Beinschienen geworfen, und eine Kopfdecke, dem Wappenrocke gleich an Zeug und Farbe und ebenfalls mit eingewirkten Adlern dicht besäet, war über seinen ganz in Eisen starrenden Schlachthengst gebreitet²⁾. Zu stolz, sich unter der Rüstung eines Vasallen zu verhüllen, und zu hochherzig, um einen Andern unter seinem Wappenschild ein gewissen Tode entgegen zu jagen, wollte er im Königschmucke mit dem treubruchigen Lehnsmanne rechten und, als König gekleidet, siegen oder fallen; auch sollte daran sein Heer den königlichen Führer im Getümmel der Schlacht erkennen³⁾. In solcher Rüstung hielt er vor seinen Schaaren und redete sie also an: „Es kränkt mich, Euch an die Ursache zu erinnern, die Euch heute mit mir zu Felde führt, und ich weiß nicht, als welcher ich zu Euch reden soll. Soll ich als gemeiner Rittersmann zu Euch sprechen, so fällt mir ein, daß Ihr mich schon vor sieben Jahren zu Euerm Könige gekoren; und soll ich als römischer König reden, so ist ja da drüben einer, der sich Euern und meinen König nennt. Ich weiß darum auch nicht, wie ich Euch nennen soll, so lange es ungewiß ist, ob Ihr den Kaiser oder den Feind des Reichs in Euere Mitte habt. So viel aber weiß ich, daß Ihr und ich gleiches Loos theilet, weil der, so sich einen König nennt, ebenso Euch hasset, wie mich, eben so Euern, wie meinen Untergang sucht, und daß wir also mit einander siegen oder sterben müssen. Seither hat dieser neue König seinen Kriegsrühm stets in der Flucht gesucht; wir Alle haben umsonst gewünscht, er möge sich uns gegenüber im freien Felde finden lassen; heute endlich wagt er es einmal zu stehen, und der Feige wird muthig aus Scham, wie ihn sein Hochmuth zu Felde getrieben. Sechs Jahre schon schmiedet der meuterische Desterreicher an dem Schwerte, mit dem er mein und Euer Haupt treffen will. Sein Dünkel kocht Rache, weil er wähnt, die Reichskrone sei ein Erbgeschenk seines Vaters, wie der Herzoghut von Desterreich. Aber ich will nicht leben, oder er soll mir in

1) *Erat. indutus thorace aurea. Ioan. Vitoduran. l. c.*

2) *Ottokar 627.*

3) *Rex cum signo proprio dimicavit, malens sub signo proprio capi vel occidi, quam inimicis tradere sanguinem innocentem. Chron. Colmar. 60.*

Kurzem wieder ein Graf zu Habsburg werden und weniger noch! Und wer sind die, so ihn wider mich geschickt haben? Die Rämlichen, die mich gekoren haben, und die nur einen Schattenkönig statt eines römischen Königs wollen, damit sie in seinem Namen das Regiment führen. Es verdroß sie, daß ich König war und nicht sie; daß ich Guerm Rathe gefolgt bin und nicht Ihrem; und darum sind Einige von ihnen mit ihm ausgezogen, mir die Krone abzunehmen und Euch für Eure Treue gegen mich zu strafen. Wohlan, sie mögen kommen, die Meuterer; wir wollen das Verderben, das sie uns ansinnen, auf ihren Kopf zurückwälzen, und sie sollen, statt uns zu bestrafen, ihre eigne Züchtigung finden! Drüben im Lager sind sie, meine und Eure Widersacher! Es sind ihrer Viele, desto größer wird die Ehre sein, und desto reicher die Beute! Wohlauf, laßt die Banner wehen, für Ehre und Recht! Seither habt Ihr die Memmen gejagt, heute sollt Ihr sie erschlagen. Dran und drauf¹⁾!“

Der Vortrab des Heeres bewegte sich langsam über Marnheim längs der Brimm und breitete links und rechts seine Flügel über den Elbisheimer und Froschauer Hof gegen das Thal von Draisen. Plötzlich sprengten Boten von den Vorwachen daher und brachten die Meldung, daß der Feind in vollem Rückzuge begriffen sei. Durch Ueberläufer, setzten sie hinzu, habe man so eben erfahren, daß der Erzbischof von Mainz und Albrecht in harten Zwist gerathen, und Jeder nun sein Heil, auf eigne Faust, in eiliger Flucht suche. Adolph befahl daher sogleich, schneller voranzuziehen, und fand, als er des feindlichen Lagers, welches ihm der Hornberg bis jetzt verdeckt hatte, ansichtig wurde, die Meldung bestätigt. Drüben zwischen dem Kloster Draisen und dem Kriegsberge standen die feindlichen Zelte in hellen Flammen; der Mainzer war aus Draisen verschwunden, und eben sah man die Nachhut des Feindes zwischen dem Hasenbach und Gölheim sich südwärts an den Abhängen des Hasenberges hinanziehen, um die Straße von Kaiserslautern zu gewinnen. Dieser, wie es schien, übereilte Rückzug war jedoch nur eine Kriegslist, zwischen Albrecht und dem Mainzer verabredet, um den anrückenden König zur hitzigen Verfolgung zu reizen und ihn dadurch von dem Kern seiner zurückgebliebenen Hauptmacht zu verlocken. Würde sein ungestümer Muth ihn in die Falle führen, so hoffte man ihn zu erdrücken, bevor ihm die Seinen Hülfe zu bringen im Stande wären²⁾. Auch gewann man durch diesen

1) Fugger 217. Vergl. S. 423, Note 1.

2) Moguntinus et dux ad invicem dixerunt: „Aliquantulum fugiamus, ut

verstellten Rückzug gegen den Nothsteig den zweifachen Vortheil, daß den Verfolgenden die stechende Julifonne ins Gesicht fiel, während man sie selbst im Rücken hatte, und daß die Schaaren des Nassauers den Angriff nur schwerfällig bergauf machen konnten, während der Abhang des Gebirgs die Vertheidigung erleichtern und einen geschlossenen Reiterstoß thalabwärts unwiderstehlich machen mußte¹⁾. Als Adolph das vom Rauche der brennenden Zelte erfüllte Thal überblickt hatte, rief er seine Rätthe herbei und fragte, was nun zu thun? Sie erwiederten, der Mainzer habe den Oesterreicher verlassen, und dieser suche nun, wie bei Kenzingen, seine Haut in Sicherheit zu bringen; das müsse man ihm aber auf das Schleunigste wehren²⁾. Dieser Rath gefiel; denn er war aus der Seele des Königs gesprochen, dessen Brust von Rache und Unmuth glühte, den verhassten Gegner wieder entrinnen zu sehen³⁾. Er befahl daher, dem Feinde nachzujagen und auf die Flüchtlinge einzuhaufen. Der Pfälzer und Bayer wendeten sich sogleich und sprengten mit der Vorhut links ab über den Wiesengrund auf die Verfolgung der Feinde. Adolph blieb mit dem zweiten Treffen zurück, sie, wenn es Noth werde, zu unterstützen. Als die Vorhut an den Fuß des Hasenbühls kam, wendeten die Oesterreicher plötzlich ihre Rösse und reiheten sich in Schlachtordnung⁴⁾. Diese uner-

inimicos vincere valeamus.“ Tunc archiepiscopus suos armare fecit ad dimidium milliare ibique ducis exercitum expectare. Dux vero suis dicebat: „Praeparate vos ad pugnandum atque ad recedendum.“ Cumque se praeparassent, recesserunt atque tabernacula succenderunt. Chron. Colmar. 59. Albertus sciens Adolfum ancipitem et praecipitem, fugam arte simulans Adolfum a suis longe traxit. Anonym. Leoben. l. c. Arenpeck. l. c. Chron. Sampetrin. 308. Volcmar. 536. Gesta Trevirens. archiep. bei Martene IV. 355. Ut hostem magis inflammaret, fugam simulavit. Roo 60. Fugger 217.

1) Australes, habito consilio, exercitum suum declinaverunt, ut acies regis obvium haberet solem. Albert. Argent. 110. Albertus aciem ita distribuit, ut radios sol funderet in hostem adversum. Brower. II. 174. Crusius l. c. Eysengrein. chron. Spirens. 242. Fugger 218.

2) Chron. Colmar. 59, und nennt jene, welche so rietthen, consilarii infideles et dolosi.

3) Wan er vorhte, daß ime der Herzoge entginge. Königshoven l. c. Rex vero, super omnes audacissimus et nimis vehemens ad pugnandum, timens hostem suum elabi de manibus suis, dimittens pedites et licentiatius eis, in hoc negligentius agens, proelium celerius maturavit. Volcmar. 536. Rex attonitus sanguinem ducis sitiens insequitur viriliter et potenter. Sampetrin. l. c.

4) Albertus hactenus fugam simulans, ex quo haerere in tergo hostem conspexit, praeparatis ad certamen animis suorum, venienti equitum agmini signis conversis sese obviam fert. Brower. l. c. Rex insecutus nimis incaute, quos fuga

wartete Bewegung verrieth dem Könige des Oesterreichers Plan, und da in kurzer Zeit der ganze Berg sich mit zurückkehrenden Reiterschaaren anfüllte, ward es ihm klar, daß sein Gegner nicht auf Flucht sinne, sondern zu ernstlichem Kampfe bereit sei. Bei dieser Entdeckung befiel eine bange Besorgniß geheimen Verrathes seine Seele, und nachdem er sein Heer, das ihm gegen die Menge der Feinde zu klein vorkam, ängstlich überblickt hatte, sprach er beklommen zu seiner Umgebung: „Ihr habt wahr geredet, daß unsre Macht zu schwach sei. Weh uns! Der Tag nimmt kein gutes Ende. Unsre Freunde oder besser unsre Feinde haben uns den Widersachern in die Faust geliefert; denn fliehen wir jetzt, so sind wir Alle verloren, und streiten wir, so weiß nur Gott des Streites Ausgang.“ Die Räthe erwiederten, jetzt sei es zu spät, zurückzugehen. Adolph schaute in düsterer Unschlüssigkeit zu den Bergen empor, die sich immer mehr mit feindlichen Schaaren bedeckten. Da fiel sein Blick auf seinen Sohn Rupert, der an seiner Seite hielt, und zu der peinlichen Unentschlossenheit gesellte sich nun noch väterliche Besorgniß. „Kehre zurück, mein Sohn,“ sprach er zu diesem; „du sollst dein junges Leben nicht wagen; denn unser Kampf ist heute ein Strauß auf Leben und Tod.“ „Nimmermehr, mein Vater,“ rief Rupert; „ich weiche nicht von Eurer Seite und folge Euch zum Leben oder Tod!“ Des Sohnes muthige Rede gab auch dem Vater die erschütterte Zuversicht zurück¹⁾. „In Gottes Namen denn, sie sollen uns eher todt, als lebendig haben²⁾!“ sprach er und wendete mit wieder erwachtem Muth seine ganze Aufmerksamkeit auf die vom Feinde besetzten Berghöhen. Dort ritt eben der Bischof von Straßburg

lapsos et desperatos iam sperabat, armatos et ordinatos ad bellum reperit aciores. *Gesta Trevirens. archiep. l. c.*

1) Cum rex, ducis exercitum in tres partes divisum et ad proeliandum, non fugiendum considerasset, dixit sequentibus cum dolore: „Vae, amici nostri, immo potius inimici, manibus inimicorum nostrorum sine misericordia nos tradiderunt. Si enim fugiamus, omnes perditum sumus; si vero pugnaverimus, quis rei eventus eveniat, penitus ignoramus.“ Tunc dixit filio suo: „Recede a me, quia inimici mei non me vivere patientur.“ Tunc filius dixit: „Pater, quocunque porrexeris, ero tecum in mortem pariter et ad vitam.“ *Chron. Colmar. 60.* Aspiciens autem exercitum ducis, quem credidit non mansurum, dixit: „Verum dixistis, nostrum exercitum nimis brevem esse.“ Illis vero dicentibus, modo neglectum esse, inierunt conflictum. Erat enim rex animosus valde. *Albert. Argent. 110.* Adolphus iam acies suas pronus ad bellum acuebat cupiebatque in hostem suum, quem parum timebat, cruentis manibus desaevire. *Ferret. Vicentin. 992. Brower. 174. Scherz 44.*

2) Magis eligit mori, quam cum confusione vivere. *Sampetrin. l. c.*

durch die Schaaren und ermunterte sie mit geistlichen Worten zur tapfern Gegenwehr. Er rief ihnen zu, daß Jeder, seiner Ehre eingedenk, willig und freudig das Leben daran setze, König Albrechts Recht zu vertheidigen, und verhiess denen, welche im ehrenvollen Streite den Tod fänden, den festen Trost, daß sie erlöst seien von allem Höllenfeuer. Dann stimmte er mit lauter Stimme den Schlachtgesang an: „Sant Marey Mutter 1)!“ Während dessen waren auch die Bayern und Pfälzer am Fuße des Berges in Schlachtordnung aufgeritten und empfingen ebenfalls geistlichen Zuruf. Der Erzbischof von Trier predigte, wer dem Oesterreicher helfe, freude an Gott und dem Reiche; denn nur Adolph sei rechter römischer König, darum möge Jeder mit frommem Muth und mannhaft dareinschlagen. Zuletzt intonirte auch er mit starker Stimme den Schlachtgesang: „Sant Marey, Mutter und Maid,“ und das ganze Heer respondirte kampffreudig: „All unsre Noth sei Dir geklagt 2)!“ Droben auf der Bergkuppe und unten im Thale harrete man des Kampfsignals. Die Ritter ver-
stürzten die Helmsenster. Es war zwischen acht und neun Uhr 3).

Da schmetterten in beiden Heeren die Trompeten das Zeichen zur Schlacht, und ein mächtiges Kriegsgeschrei hallte hier und dort an den Bergen wieder 4). Die Pfälzer unter Rudolph legten die Lanzen ein und sprengten in geschlossenen Schwadern den Hasenbühl 5) hinan. Zu gleicher

1) Und all, die also gewurfen (ermürben) * Daz sie umb Recht ersturben, * Den gab er festen Trost, * Sie wern erlost * Von allem Hell-Feuer. * Und do der Gheuw (Vortreffliche) * Das Her also geraicht * Zu Manhait und erhaicht, * Do hieb der Gotes Kaplan * Ein Ruff mit lauter Stimme an: * Sant Marey Mutter! Ottokar 626.

2) Ottokar sagt von diesem Schlachtgesang: „Dieser Ruff guter * Wirt selten geschwigen von den Heren, * Denn so sy zesamen heren * Mit Helm verpunden.“ Vom Erzbischof von Trier heisst es: „Was von Strasburg der unverzait (Unverzagte) * Dort predigt und sait * Das widerret er alles hie.“

3) Do mit seinen Scharn * Albrecht der Furst lobsam * Oben auf die Hayde ham; * Do zogt sein Widerwint (Gegner) * Den Berg hinan swint, * Daz in an der Bart * Nicht mer Weil wart, * Wann daz sy das Ding kurezten, * Und die Helm versturzten. Ottokar l. c.

4) Tunc aciebus instructis, utrinque clamor magnus extollitur, propensiusque primi occurrentes bellum acre suscitant. *Ferret. Vincent.* 992.

5) Nach diesem nicht sehr steil ansteigenden Berge, über welchen die alte Heerstrasse zieht, und an dessen Abhänge die Hauptaffaire statt hatte, benennen die Chroniken die ganze Schlacht. In loco, qui dicitur *Hasenberg*. Diether. de *Helmsstat.* 62. Post multos circuitus hinc inde habitos, in loco, qui dicitur *Hasenpuhel*. Chron. *Salisburg.* 394. Buccis concrepantibus in loco, qui *collis leporum* dicitur, fit

Zeit aber fielen auch die Kärnthner und Steyerer in gedrängten Haufen von der Höhe herab. In der Hälfte des Abhanges prallten die Schaaren auf einander. Von dem gewaltigen Stöße wurde die Vorderreihe der Pfälzer durchbrochen, und Roß und Reiter unwiderstehlich niedergerannt. Herzog Heinrich saß, den Streit lenkend, hoch zu Roß und warf alle, die sich ihm entgegenstellten, mit gewaltiger Lanze aus dem Sattel. Vom ersten glücklichen Gelingen noch muthiger gemacht, sprengte er, die Seinen durch Zuruf und Beispiel befeuernd, mit verhängten Zügeln auf die zweite Linie und hatte auch hier, von Glück und Boden begünstigt, gleichen Erfolg. Viele Pfälzer stürzten; manche, um nie wieder aufzustehen. Ueber sie weg setzte der Sieger in ungestümer Streitbegierde; allein seine Hitze hatte ihn bald zu weit geführt. Das Glück wendete sich, als er auf ebenerm Boden im Thalgrunde angekommen, von Otto mit gleicher Kraft empfangen wurde, indem die Bayern, fester zusammengeschlossen, mit ihren schweren Panzerhengsten in die Kärnthner brachen und Roß und Mann zu Boden rannten. In Kurzem waren der Steyerer und Kärnthner so Viele hügellos, daß ihr Herzog, zu schwach das Feld zu halten, auf seine Sicherheit dachte und, nur schwer sich aus dem Getümmel herausbauend, mit Hinterlassung vieler Kampfunfähigen zur Höhe des Hasenberges zurückwich. Die Bayerfürsten sammelten die zersprengten Schaaren und drängten rachedürstig nach¹⁾. Allein der Dester-

congressus. Anonym. *Leobens*. 876. In loco, qui dicitur *Hasenhübel*. *Arenpeck*. l. c. Die zwen Fürsten stritten ain Beldstreitt auf dem Beld, daz noch hert der Hasel-pühell ist genennet. *Hagen* l. c. *Hasenpuhel*. *H. Stero* und *H. Oettingen*. II. cc. *Hasselpful*. *Origo archiducum Austral. bei Senkenberg*, select. iur. IV. 42. *Hasenpul*. Anonym. *Chron. Bohem.* bei Mencken III. 1739. In monte, qui dicitur *Hasenbühl*. *Martini Fuldensis chron.* bei Eccard. I. 1718. *Hasenbühel*. *Ioan. Vitorian.* l. c. *Wympfling*, epitome rer. Germ. bei Schard, s. s. rer. Germ. I. 187. *Textor* 78. In campo *Hasenpuchl*. *Haselbach* l. c. In der Volksprache der Pfalz heißt ein Hügel jetzt noch, *Höbel*, *Pöchel* und *Büchel*. Was das *chron. Ellwangense* bei Freher II. 680 unter der Benennung „in campo dicto *Burgentrich*“ und *Martin. Polon.* cont. l. c. unter „iuxta *Urbantiam*“ meinen, ist mir nicht bekannt.

1) Hinc Henricus Tyrolis comes sublimioribus equis proventus, pro Leviro pugnans, certamen primus init aciemque primam Adolphi contra se dimissam tandem prostravit, ubi multis utrinque peremtis victor emicuit. Deinde effectus audacior, in alteram irrumpit, quam et idem saevo Marte compressam, tandem sequentem turbam ense furibundus impulit; sed avidus pugnae nimis ultra progressus, inter globos virorum maximos vix temere occidit; unde retro abiens, multis suorum relictis, aciem Leviri iam ad opem properantis festinans excussit.

reicher hatte schon auf dem Bergrücken einen neuen Schlachthausen aufgestellt, der jetzt mit ungeschwächter Kraft hernieder stürmte. Die Pfälzer empfangen aber diesmal den ersten Stoß mit besserem Glücke, als vorher und behaupteten das gewonnene Feld. Da das Rennen keinen Ausschlag gegeben hatte, warf man die Lanzen weg und zog die Klingen blank. Es entbrannte jetzt ein harter Kampf, Mann gegen Mann. Die Schwerter erklangen auf Helm und Harnisch; Hieb wurde mit Hieb gewechselt, und Wunde bezahlt für Wunde. Mit äußerster Erbitterung stritt man hin und wieder; aber der Sieg blieb lange ungewiß, und die Schale der Entscheidung schwankte auf beiden Seiten¹⁾. Adolph, der im zweiten Treffen hielt, sah anfänglich dem Streite und seinen Wechselfällen mit dem prüfenden Blicke des Feldherrn zu. Als aber das Getümmel immer wilder ward, und das Geschrei der Kämpfenden immer lauter und das Schwertergeklirr mit stets steigender Heftigkeit zu ihm herüberschallte, schlug sein Herz höher vor Kampfeslust, und seine Brust hob sich in freudigem Muth. „Hei, wie die Bayerfürsten sich so rüstig geben

Ferret. Vicent. 992. Ottofar 628. Albertus Hainricum, ducem Karinthiae, qui insignior prae cunctis ibi claruit, ad constantiam hortatur. Alae vero atque acies partium impetu quodam accursitant, ordinem per turmas et agmina servare non valentes proeliis se intricant, ubi fortissimi, suarum virium exercentes virtutem, enses, lanceas evibrantes proelium inchoaverunt. Anonym. Leobens. 876.

1) Victoria hinc inde nutante. Diether. de *Helmetstat.* 62. Aequo Marte. *Scherz 44. Dubio Marte incertaque victoria. Wympling.* Tunc virorum manus manibus insitae; tunc gladii gladiis saevis mucronibus editi vulnera mutuis vulneribus effecere. Tunc ad pugnam animosi duces exciti, quae belli casus exigat, viribus permisere. Hic utrinque fortuna iam dudum anceps, cui potius faveat, in ambiguo versata est. *Ferret. Vincent. l. c.* Letzterer erzählt ferner, endlich habe Adolph durch überlegene Macht gesiegt; Albrecht habe die Flucht ergriffen und seine geschlagenen Truppen erst bei dem Baume, welcher 3000 Schritte vom Schlachtfelde entfernt stand, wieder gesammelt. Dort habe er den Helm abgezogen, um sich seinen Truppen zu erkennen zu geben, und am Halse seines Schwagers Heinrich über seine Niederlage bitter geweint. Von seinen Getreuen getröstet, habe er seine Soldaten aufs Neue in Schlachordnung gestellt, allein nur noch 6000 Mann zusammengebracht, weil ihm viele Tausende bereits getödtet oder verwundet worden waren. Unterdessen habe Adolph in dem Wahne, der Feind sei aufs Haupt geschlagen, seinen Leuten die Plünderung des feindlichen Lagers erlaubt. Plötzlich aber sei Albrecht, als jene zerstreut umherliefen, den Gefallenen die Rüstung abzogen und die herrenlosen Pferde mit Stricken einfingen, zurückgekehrt, habe sich mit Muth auf den unvorsichtigen und unvertheidigten König gestürzt und alles, was nicht floh, zusammenhauen lassen. Von dieser ganzen Geschichte weiß kein anderer Geschichtschreiber etwas. Ueberhaupt ist Ferreti sehr unkritisch, und wir haben ihn nur da benutzt, wo er mit andern Quellen vereinigt werden konnte.

gegen ihren Oheim den Kärnthner!“ sagte er zu den ihn umgebenden Herren. „Wie lustig ist das zu hören und zu schauen! Hört ihr nicht ihre Schwerter so wacker herüber klingen? Wie wär es, wenn auch wir darein sprengten?“ „Herr,“ erwiederten die Dienstmänner warnend, „es frommt nicht, daß der Feldhauptmann, statt die Schlacht zu lenken, in der Vorhut Reiterdienst thue. Ihr sollt hier bei Eurer Schaar bleiben!“ „Nein, ich muß hin!“ rief der König ungeduldig; und seiner Kampflust nicht länger mehr mächtig, drückte er seinem Hengste die Sporen ungestüm in die Seite und flog schlagbegierig über den Wiesengrund dem Wahlplatze zu¹⁾. Muth und Rache trugen den kühnen Reiter in so mächtigem Fluge, daß er bald den Seinen weit voraus war, und diese ihm nur mit Mühe folgen konnten. Allein unversehens strauchelte sein Roß, ob von allzu hastigem Spornen oder von dem unsichern Wiesenboden, stürzte über und über und schleuderte den König so heftig aus dem Sattel weithin zur Erde, daß er, vom Falle betäubt und besinnungslos, liegen blieb. Seine Leute eilten erschrocken hinzu, hoben ihn auf und trugen den Bewußtlosen hinter die Schaar, wo sie ihn in sitzender Stellung an den Stamm eines Baumes anlehnten und ihm den Helm losbanden, damit der erfrischende Morgenwind ihm die Besinnung zurückbringe²⁾. Nach einiger Zeit erwachte Adolph wieder aus der schweren Betäubung. Er blutete aus einer Kopfwunde und fühlte sich von dem harten Falle wie

1) Und da Kunig Adolff die Swert * Da hell klingen hört, * Do sprach er an dem Wort * Zu den, dy pey im warn: Wie die Payr geparn * Gegen im Dheim den Charner! * Wie lustsam das wer * Zu hörn und zu schawen! * Ich hör sew vast haben. * Die da pey im hielten, * Die sprachen: „Herr, Ir solt peleiben * Alhie pey uns in der Schar.“ * „Nain zwar, Ich muß dar,“ * Sprach er an der Stund * Do er pest chund * Mit den Sporn er das Roß rurt. Ottokar 627. Schacht 162. *Primus in hostem ivit. Volemar. l. c.*

2) Hinzü was im so ger (gierig), * Daz er allzu ser * Das Roß anties, * Ich enweis, ob er ansties, * Oder wie im geschach, * Das man es vallen sach * Darnieder so hart, * Daz er beraubet ward, * Der darauf was geseffen * Aller Kraft und Macht. * Chawm wurd er pracht * Dapey auf den Plan * Von den Roß herdan, * Do man in niderlait, * Daz in der Wint erwät. Ottokar l. c. *Prima acie dimicante rex Adolphus volens cum sua turba eis succurrere et praecedendo aciem suam ordinare, equo suo cadente ex infortunio ante ingressum ad bellum cecidit et ab eodem equo gravissime est concussus. Chron. Salisburg. 395. Arenpeck, H. Stero und H. Oettingen. II. cc. In dem spicz des Heres waren die Bayern; Kunig Adolff wult In chomen zu hulff. An dem lauf viel sein Ros ernider. Hagen l. c. Equo deiectus caput allidit. Roo. Er war so begierig, daß er mit dem pferd über und über ginge, und im fallen das haupt verlegte. Fugger 218.*

in allen Gliedern gebrochen; allein alles dieses ergriff ihn nicht so heftig, als die ihm schreckliche Nachricht, daß, während er betäubt darniederlag, die Schlacht sich zum Vortheile seines Todfeindes gewendet habe. Albrecht hatte neue Schlachthaufen von den Berghöhen ins Thal herabgeschickt, welche die ermattenden Bayern und Pfälzer immer heftiger bedrängten. Dazu bedienten sich die Feinde auf ihres Herrn Befehl eines Mittels, welches, als bisher ungebräuchlich, auch als unritterlich galt, und dessen sich darum die Bayern nicht versehen hatten. Die Oesterreicher hatten ihre Schwerter gegen Kriegsgebrauch und Kriegsrecht zum Stechen zugeschliffen und stachen damit, statt auf Ritter und Reisige einzuhaueu, nur ihre schweren Rosse nieder, wodurch viele Herren und Knechte zu Boden stürzten und, ihrer Pferde beraubt, fast wehrlos gefangen, getödtet oder im Kampfgetümmel überritten wurden¹⁾. Die Bayerfürsten hatten daher einen harten Strauß, und ihre Noth ward mit jedem Augenblicke größer. Der König erschrak, als er den Stand der Schlacht erfuhr; allein die Gefahr brachte auch seinen ganzen Muth wieder zurück. Hastig rief er nach einem andern Rosse, schwang sich darauf und sprengte mit dem ganzen Treffen vorwärts. Seine Ungeduld, auf den Feind zu treffen, war so stark, daß er nicht daran dachte, den Helm wieder aufzusetzen, sondern ihn mit der Buckelfette an den Sattelsknopf hing. Auch mochten die Wunde und die steigende Hitze der Julisonne, welche glühend in den Thalkessel herabbrannte, den Helm nicht mehr leiden. Baarhäuptig, mit blankem Schwert in der Faust und die Brust voll Rachegluth und Schlachtbegierde, slog er mit verhängten Zügeln zur Wahlstatt²⁾.

1) Per novum bellandi genus, scilicet gladios praeacutos, omnes eorum dextrarii sunt occisi. Chron. *Salisburg. H. Stero* und *H. Oettingan.* ll. cc. Dux dicebat: „Equi inimicorum lanceis perfodiantur, assessores eorum sine laesione corporum (?) capiantur.“ Chron. *Colmar.*

2) Nu heten auch gestriten * Mit Ellenhaften (tapfern) Siten * Die zwo ersten Schar, * Daz die andern eylten dar. * — Do von dem Kunige unversunnen (besinnungslos, unüberlegt) * Ward ain ander Ros gewonnen, * Darauf man in an der Zeit * Furt wider in den Streit, * Da mußt man ihn haben (heben): * Wann von des Rosßes snaben (Straucheln) * Was er so franch worden * Daz er nach Ritters Orden * Nicht geparn chund. * — An der Cheten er den Helm furt. Ottokar 628. Cum a suis restitueretur in equo, minime sui compos, sic amens ad bellum venit, quia et galeam prae debilitate recente ferre non potuit, et hostibus se exposuit minus caute. Chron. *Salisburg. Arenpeck. H. Oettingan. H. Stero* ll. cc. Pugnaturus incaute progreditur. Diether. de *Helmetat* 62. Lapso equo in terram sic collisus est, ut elevatus galeam ferre non valeret in capite. *Haselbach. Leobens.* ll. cc. Als ihm wieder zu pferd verholffen, riße er das helmlein vom haupt, warf es zur erden,

Es war hohe Zeit. Die Bayerfürsten hatten schon ihre Rösse verloren und setzten den Kampf zu Fuß nur mit größter Anstrengung fort, als Adolph unwiderstehlich in den Feind brach. Nach allen Seiten hin fielen seine verdoppelten Streiche und verbreiteten Verwirrung in den feindlichen Reihen. Bestürzt wichen sie zurück, erholten sich jedoch schnell wieder und standen zur entschlossensten Gegenwehr. Vor Allen stellte sich jetzt dem Könige ein Ritter entgegen, der des Oesterreichers Rüstung und Feldzeichen trug. Adolph mochte darum einen Augenblick glauben, der verkappte Streiter sei Albrecht selbst und, von dem verhassten Anblick entflammt, sprengte er auf ihn zu und schmetterte ihn mit einem gewaltigen Hiebe aus dem Sattel. Sogleich wendete er sich weiter und fand einen Zweiten in gleicher Rüstung und mit gleichem Feldzeichen. Der schnelle Fall des Ersten hielt den neuen Kämpfen nicht ab; der hohe Preis, welchen Albrecht darauf ausgebaut hatte, wer den abgesetzten König todt oder lebendig einbringe, und die Ehre, eines Königs Sieger zu werden, waren lochend genug, das Leben daran zu wagen, und er drang darum mit kühnen Hieben auf Adolph ein. Doch der erwiederte sie mit gleicher Kraft, so daß der Kampf eine Zeit lang unentschieden schwankte, bis des Königs gewaltiges Schwert auch diesem eine tiefe Wunde schlug und ihn vom Pferde zu Boden warf, wo er von den Hufen der Rösse zertreten wurde¹⁾. Der zweifache Sieg erfüllte seine Getreuen mit wachsendem Muth, und mit neuem Vertrauen schwenkten sie die Schwerter, des Sieges fast schon gewiß. Allein die Freude war von kurzer Dauer. Adolphs Stern ging unter; das treulose Waffenglück schien ihm den Sieg nur deshalb zeigen zu wollen, um ihn in desto tieferm Falle zu verderben. In den Reihen der Oesterreicher erhob sich eben ein furchtbarfreudiges Kriegsgeschrei; denn neue Schaaren rollten sich den Kriegsberg herab ihnen zu Hülfe, und zu gleicher Zeit tönte der feindliche Schlachtruf zur Rechten und Linken, fast im Rücken. Von dem Kriegsberge senkten sich breite Schlachthaufen in die Ebene nieder, und

gab dem pferd die sporn, und rennete also haarhäubtig mit verhängtem zaum in den hauffen. Fugger l. c. Roo 60. Brower 174.

1) Occurrit primo regi ferens insignia ducis, quem ferociter aggreditur et velociter interfecit. Occurrit et alter regi, qui per interfectionem regis magnam pecuniam deservisset; hic gladio regem petens, in ipsum irruit vehementer. Cum hoc rex diutius dimicat, tandem vero ipsum vulneravit; qui de equo cecidit et equorum pedibus conculcatur. Chron. Colmar. 60. Celeri gressu in hostem debacchatur, transverberat et occidit illum, qui in armorum similamine oppositi ducis occurrebat. Ursperg. 364.

aus dem Ritterthale brach unversehens eine starke Heersäule aus wohl-
berechnetem Hinterhalte in die linke Flanke¹⁾. Bei diesem Anblick entfiel
den letzten Reihen des königlichen Heeres das Herz; sie wendeten erschrocken
um und stürzten, ihren Herrn verlassend, an den Mauern des nur um
fünfhundert Schritte entfernten Städtchens Gölheim²⁾ vorüber in wilde
Flucht und ließen dadurch dem Feinde freien Weg, den König vollständig
zu umzingeln, was auch in wenigen Augenblicken vollführt war³⁾. Die
erhöhte Gefahr erschütterte aber Adolphs Entschlossenheit nicht, sondern
stählte seinen Muth zum todverachtenden Troge. Grade aus spornte er
sein Roß in die dichtesten Haufen, und wie die Bärin, so man ihr die
Jungen raubt, aus Waldesflüsten dahermüthet, oder der brüllende Leu
sich auf den herausfordernden Tiger wirft, so stürzte er todesmuthig in
den Feind⁴⁾. Doch der zog seine Kreise immer enger um den König und
seine ihm zur Seite gebliebenen Getreuen, und bedrängte die ermatteten
Kämpfer immer heftiger. Der bis jetzt regelmäßige Kampf wurde nun
zum furchtbar regellosen Gewühl, und die Wahlstatt wandelte sich zum
wilden Tummelplaze, über dem die aufgewühlten dichten Staubwolken

1) Ducis nobiles et amici, calliditate usi, fugam simulaverunt, ponentes
insidias. — — Cum transissent insidias, dux cum omnibus suis se contra regem
Adolphum vertens coepit proeliari proelia Machabaei. De insidiis etiam exsiliences
circumvallabant exercitum undique regis Adolphi. Chron. *Sampetrin.* 309. Fugger
218. Dieser Hinterhalt kann, der Lage nach, nur aus dem Ritterthale gekommen
sein, und wahrscheinlich hat dieses Thal von jener Zeit an diesen Namen.

2) Es ist auffallend, daß man nicht die geringste Spur findet, von welcher
Partei Gölheim im Augenblicke der Schlacht besetzt war. Vielleicht war der Ort,
welcher später mit Mauern und Thürmen versehen war, damals noch nicht so bedeutend
und fest, um einen militärischen Stützpunkt zu bilden. Vielleicht auch war das Städt-
chen nur von einem kleinen Haufen des dem Zweibrücker gehörenden Plazes gehütet,
welcher aber auf den Gang der Schlacht keinen Einfluß hatte.

3) Herzog II. 50. Atrox bellum diu continuatum fuit, et cum victoria iam
Adolpho videretur accessisse in manibus, clamore adversariorum exorto sui fugere
coeperunt. Qui derelictus in medio hostium, desertus miserabiliter a suis etc.
Trithem. 71. Adolff streyt fere menlich ind strenglich, ind dae idt (es) schene dat
he die verwinunge (Sieg) soude kriegen, so begonnen eyn dey l van synen zo vlyen.
Chronica der hilligen Stat Cöllen.

4) In media prolapsus Adolphus pugnantium agmina cuneos armatorum per-
rupit. *Brower* 174. Adolphus magis inconsulte, quam ignave pugnans galea de
capite distingitur, et sicut ursa in saltu raptis catulis saeviens dimicavit. Anonym.
Leoben. l. c. Adolphus autem rex manu propria diu fortiter pugnavit, et sicut leo
rugiens pro regno morti seipsum exposuit, eligens magis fortiter mori, quam alio
regnante turpiter vivere. *Trithem.* l. c.

mit dem Geschrei und dem Schwertgeklirre der Kämpfenden und dem Nachzen der Sterbenden die Stätte andeuteten, auf welcher zwei Könige um eine Krone schlugen. Beide Heere hatten sich zu einem wilden Knäuel in einander eingeklemmt, so daß man Brust an Brust focht, und Schwert und Kolbe und Dolch, ihres sichern Zieles nur selten verfehlend, manches Haupt spalteten und manche Brust zerbrachen¹⁾. Adolph war von mehreren Feinden umringt und wehrte sich, wie ein Verzweifelter, gegen die Uebermacht. Seine mächtigen Hiebe schlugen jeden Streich, der sein unbedecktes Haupt bedrohte, siegreich ab²⁾. Plötzlich erkannte er in dem Gewühle, nicht weit entfernt neben der Hochstraße, seinen Gegner Albrecht. Des Todfeindes Nähe und Anblick machten das Blut in seinen Adern kochen. Er, seines Zornes nicht mehr Meister, seinem Roße die Sporen in die Seite und, gewaltsam durch den Feind sich Bahn brechend, in mächtigen Säßen zu ihm hin³⁾. „Heute,“ rief er ihm donnernd entgegen, „heute wirst du mir nicht wieder entlaufen; allhie sollst du mir Reich und Leben lassen!“ „Das steht in Gottes Hand!“ erwiderte Albrecht und, durch eine geschickte Wendung den gewaltigen Hieb des Königs vermeidend, traf er diesen, bevor er zu einem neuen Schlage aus-
holen konnte, so heftig ins ungeschützte Gesicht, daß ihm ein Auge heraus-
brach, und ein Blutstrom nachschloß. In demselben Augenblicke führte auch der Wild- und Raubgraf dem Könige von der andern Seite her einen zerschmetternden Hieb aufs unbedeckte Haupt, wovon er zum Tode verwundet und ohnmächtig im Sattel wankte. Das Schwert entsank kraft-
los seiner vom langen Kampfe und vom Todesnahren gelähmten Rechten, und als seine Linke, sich festhaltend, krampfhaft in den Zügel griff, und darüber sein Roß sich bäumend emporstieg, zerhieb diesem ein Unbekannter die Vorderfüße, daß es verstümmelt zusammenbrach und seinen sterbenden Reiter in den Sand warf. Geschwind sprang ein reißiger Knecht aus dem Sattel zur Erde, lüftete dem schon halb bewusstlos am Boden Lie-

1) Do sich die Helden Bier * In dem Streit gesanten * Paidenthalb und ver-
flamten; * Da prueft jr paider Reyb, * Daz so herrt ward der Streyt, * Das
manig Held wert * Toter ward gelet * Nieder auf das Gras. Ottokar 628. Hic
bellum atrox, hic cruoris inclyti nocens effusio; non degeneres, non improbi, non pusilla-
nimes hic certavere. Ah quanta hic ducum strages! quanta futurae prolis iactura!
quanta virorum perditio geminorum ducum saevitia periit! *Ferret. Vincent. 993.*

2) Regem plures pariter invaserunt, a quibus omnibus, ut homo desperatus,
viriliter se defendebat. *Chron. Colmar. l. c.*

3) Ad ipsum Albertum usque per volitantia circum undique tela penetravit.
Brower l. c. Animosus et furibundus. Anonym. Leoben. l. c.

genden den Ringfragen und durchschnitt ihm nach Scharfrichterart den Hals, wovon er in wenigen Augenblicken verschied ¹⁾. In den benach-

1) Rex ipsum Albertum aggrediens dixit: „Non evadetis, sed hic imperium dimittetis.“ Ille veroicens, hoc est in potestate dei, regem iuxta oculum vulneravit gladio. Prostratus autem rex in terram per comites silvestres et alios, quos laeserat, per quendam armigerum descendantem de equo levata regi galea (er hatte keinen mehr) modico in collo vulnere est occisus. *Albert. Argent.* 110. Und do es so hert was, * Da ward Chunig Adolf erslagen. * Etleich hört ich sagen, * Es teten die rauhen Graven, * Die sach wan vor draven (dreinsprengen) * Dahin allgericht (grades Wegs) * Da ergie die Geschicht. * So hört ich etleich jehen (bejehen), * Das es wär geschehen * Von andern Lewten. *Ottokar* 628. Origo archiducum Austral. bei *Senkenberg* IV. 42. Tandem equus regis in anterioribus pedibus vulneratur; tum rex et equus pariter ceciderunt. Post haec rex percutitur et vulneratur, et sic in Domino requievit. *Chron. Colmar.* 60. Rex cum Alberto se cursu rapido vicinaret, Albertum inclinavit. Qui videns eum facie detectum, galea deiecta, primo ictu gladii super palpebram oculi vulneravit, et diffundente se sanguine, vultu obnubilato dextrario se prodit super terram, Adolphus autem (ut quidam dicunt) gladio Alberti, alii, gladio Irsuti comitis, alii, gladio iunioris comitis de Geminoponte (qui etiam mox aquam quandam transiens est submersus) alii, cuiusdam militis, alii, *Silvestris comitis, quod et Albertus in posterum testabatur*, prostratus mortuus est repertus. Anonym. *Leobens.* 876. Adolphus cecidit prostratus per comitem Irsutum silvestrem dictum et per quendam armigerum descendantem, levata collyrio caputioque, dato vulnere in collo cecidit mortuus. *Haselbach* 759. Cum Adolphus inconsulte pugnans galeam de capite sublevasset, Albertum insequitur clamans post eum, Albertus autem videns eum facie detectum, primo ictu gladii eum super palpebram oculi vulneravit, de quo ictu connubilato vultu ex multa sanguinis effusione per terram prostratus, tandem repertus est mortuus. *Martin. Polon.* continuat. 1431. Rex Adolphus in prima acie irruit super ducem insignem, qui defensionem susceperat a comite quodam, qui dicebatur der Ruhe Grafe, qui misit manum suam in christum Domini, occidendo regem. Comes der Ruhe postea a suis interemptus est. Ioan. *Vitoduran.* l. c. Caeditur Adolphus, victor Albertum illum appellat: „Hic (inquiens) dimittis imperium.“ Respondet Albertus: „Hoc situm est in Dei manu.“ *Ursperg.* 364. Dum Adolphus in spe victoriae viriliter usque ad lassitudinem corporis debellaret, occubuit. Idem ex *chron. Wormatiensi.* Seltlich ist Keyser Adolph selbst vnter den Gaul geschlagen worden, als man in aber kaum wieder auffgebracht, kömpt keyser Albrecht, und redet in mit harten Worten an, hie soltu mir das Reich auflassen. Darauf Keyser Adolph geantwortet, das stehet noch bei Gott, hiemit stößet ihm Keyser Albrecht das Schwerd bey dem Nuge in Kopff und hewet ihne darzu eine tieffe Wunde in Hals — wird vollends erschlagen und von Pferden ertreten. *Spangenberg* 321. Demum his acriter pugnantibus, miles Henrico collateralis ex tribu satis nobili, clava, quam ferox agebat, caesaris galeam auro micantem (unrichtig!) ictu gravi percussit. *Odoricus de Arcu* e Tridentinis collibus fertur sceleris auctor fama dictante. Quamobrem anceps Adolphus iubis equi procubuit; deinde miles alter nobis incertus illum, cum iam amens factus esset ab ictu, praecipitem e sede compulit; idemque telluri obrutum ducem

barten Klöstern Rosenthal und Draisen und vom Thurme des nahen Städtchens Gölheim verkündeten die Glocken die Mittagsstunde 1).

occupans, guttur eius gladio secans saevus lictor occidit. *Ferret. Vicent.* 993. Prior Adolphus magna vi Albertum adortus: „Hoc in momento imperium pariter et vitam trades.“ Hoc vero in Dei situm esse potestate subinfert Albertus et gravissimo vulnere pariter in facie inflicto ex equo proturbat, qui deinde ab alio quodam vulnere collo inflicto demum occisus est. *Dan. Parei, hist. Palat.* 155. *Jugger* 219. *Roo* 60. *Adlzreitter* 698. *Brower* 175. Die Meisten der vorstehenden Geschichtschreiber kommen überein, daß Albrecht dem Könige die erste Wunde beibrachte, und der Wildgraf ihm den zweiten Hieb versetzte. Andere melden, ohne besondere Nebenumstände, Albrecht habe den König erschlagen, wie *Chron. Weihen-Stephan.* 405. *Chron. Bohem.* 1740. *Interfector Alberti. Martin. Fuldens. chron.* 1720. *Herm. Corner. chron.* bei *Eccard.* II. 952. *Saeviter occidit congressione proeliali. Gesta Balduini arch. Trevir.* bei *Reuber.* 958 und *Martene* IV. 376. *Collatis signis dimicat et Adolpum inter pugnandum deprehensum occidit. Paul. Langii chron. Citizens.* bei *Pistor.* I. 819. *Adulfum in proelio interfecit. Guill. de Nangis* bei *d'Achéry* III. 53. *Adulfum interfecit in campo. Nic. Trivet.* *ibid.* 223. Herzog Albrecht strytte mit dem konig vnd schlugt ihn todt. *Adam. Ursin. chron. Thuring.* 1302. *Paul. Langii chron. Naumburgens.* bei *Mencken* II. 34. *Chron. Vetero-Cellens.* *ibid.* 442. *Monach. Pirnens.* l. c. Der Speyerer Dombechant *Burgmann* l. c. *Attaulfo conte d'Anassi d'Alemagna fu morto per Alberto doge d'Osterich in battaglia. Giov. Villani.* 341 und 360: Il Dogio Alberto venne contra al detto Attaulfo, et in campo combatte con lui et sconfisselo. *Adolphe perdit la vie par les mains d'Albert. L'Art de vérifier les dates.* Auch der Papst hielt Albrecht für Adolphs Mörder und antwortete ihm auf die Anzeige seiner Wahl: „Occidisti et possedisti!“ *Anonym. Leoben.* 881. *Martin. Polon. cont.* l. c. *Folmar.* 637 erzählt: „Cum fama divulgaretur super infausta morte Adolphi, Bonifacius stupet et miratur super illicito et insolito casu; videlicet Romanorum regem occubuisse in proelio et mortis auctorem illud regnum ausu temerario intravisse, coepit permaxime indignari et se non amplius valens continere mediam prorumpit in vocem dicens: Si occisum regem non vindicavero, ulciscatur in me Deus! etc.“ Später wollte er ihn zur Verantwortung ziehen, weil er vasallagium et ligium homagium ut Romanorum regi fecit eidem, et tandem quasi ad vomitum rediens, contra ipsum superbe rebellans, ipso rege Adulpho vivente, de facto, cum de iure non posset, se in Romanorum regem eligi procuravit, et cum ipso in campo hostiliter confligens, de rege triumphavit, ipso occiso in proelio, et in regnum se non expavit intrudi. Brief des Papstes an die Kurfürsten bei *Raynald.* XIV. 549. Auch befahl der Papst den Kurfürsten, dem Herzog deshalb den Proceß zu machen, was aber, wie bekannt, für dieselben sehr unglücklich ausfiel, da Albrecht sie einzeln überfiel und schlug. Von Adolphs Fall erzählen noch, ohne anzugeben, wer ihn erschlug: *H. Stero, H. Rehdorff, Chron. Salisburg., Chron. Zvetlense, Arenpeck, Folmar* mit dem Umstande: fervore certaminis debilitatus cecidit, *H. Oettingan., Königshoven, Trithem.* und *Chronica der hilligen Stat Gölken* II. cc. Statt des Wildgrafen nennt das *chron. Ellwangsens.* 680 unrichtig einen Herzog Johann, Sohn des Königs Rudolph.

1) Manche Chroniken sagen zwar, Adolph sei schon beim ersten Angriff, ante

Mit Adolphs Fall war indessen der Kampf noch nicht zu Ende. Als Albrecht seinen Gegner so unverhofft todt zu seinen Füßen sah, schlug sein Herz vor Freude und, schnell das verhängnißvolle Ereigniß mit seinen wichtigen Folgen überblickend, befahl er, fortan nur noch die Rosse niederzustechen, um den Feinden die Flucht unmöglich zu machen und so ihrer lebendig habhaft zu werden. Seine Geldgierde wußte den Lösepreis so vieler Grafen und Ritter schnell zu berechnen, und sein Stolz fand sich durch die Hoffnung geschmeichelt, die trotzigten Bayerfürsten noch heute als gedemüthigte Gefangene in seiner Gewalt zu haben¹⁾. Allein Adolphs Getreuen, die ihm zur Seite geblieben waren, erfüllte der Schmerz des großen Verlustes mit Wuth, und hatten sie sich bisher um ihres Königs Ehre geschlagen, so kämpften sie jetzt um seine Rache und die eigne Freiheit. Die Aufforderung, sich auf Gnade zu ergeben, wiesen sie zurück, und über des Königs Leiche und rings herum tummelte sich der wilde Kampf, wie ein kreisender Wirbelwind²⁾, nahm aber nach und nach für Adolphs Streiter eine immer unglücklichere Wendung. Bald sank das Königsbanner, und das Blut des schwergetroffenen Bannerherrn, Grafen von Hanau, färbte sein weißes Kreuz³⁾. Der Graf von Isenburg, des Königs Marschall und Hauptmann der Nachhut, stürzte im Getümmel, und neben ihm die Edeln von Finkenbach und Hohenfels. Der Graf von Ragenelnbogen gerieth verwundet in Gefangenschaft, und Adolphs Sohn Rupert theilte, im Gedränge vom Pferde gerissen, obgleich unverlegt, des Oheims Loos. Da erschrafen die Herren von Helfenstein und Strahlenberg mit noch mehrern Andern. Die Sorge um ihr Leben war größer, als die Scham. Sie stürzten sich in angstvolle Flucht und nahmen das Brandmal ihrer Feigheit mit sich hinweg bis zum Tode⁴⁾. Damit war denn auch der Kampf

ingressum, primo impetu, fere primus, subito, gefallen; allein unsre Darstellung aus den Quellen beweist das Gegentheil, und da die Schlacht, wie weiter vorkommen wird, sechs Stunden dauerte, so mag die im Texte angegebene Zeit ziemlich richtig sein.

1) Dux suis praecepit, quod praeter regem nullus hominum laederetur, sed tantum equi mortis supplicio traderentur; quod fuerunt fideliter exsecuti. Chron. Colmar. Dux nullum amplius occidi, sed capi praecepit. Albert. Argent. l. c. Albertus proelium sistit, civium sanguini parcat. Roo. Jagger l. c.

2) Interim partes, in modum conflati turbinis commixtae, fortissime pugnaverunt. Anonym. Leoben. l. c.

3) Er ward wieder geheilt, und Albrecht änderte in Folge seines Sieges später des Hanauers Wappen. Herzog V. 62.

4) Ottokar 628. Nobiles de Helfenstein et de Stralenberg cum pluribus

auf dieser Seite geendigt, und Albrecht drückte nun mit aller Macht auf die andern Schaaren, welche weiterhin gegen die Hasenbrücke noch Stand hielten. Dort hatten indessen die Bayerfürsten noch immer mit unerschütterter Tapferkeit die Anfälle der Kärnthner und Ungarn abgehalten, und obgleich Herzog Heinrich wie ein Schlachtriese focht, und der Herr von Waldsee Wunder der Tapferkeit that, so wollte es ihnen doch nicht gelingen, die Pfälzer zu überwältigen¹⁾. Im Gewühle war sogar Albrechts königliches Banner mit seinem Vetter, Grafen von Ohsenstein, zu Boden gefallen. Mit äußerster Anstrengung hatten beide Theile, bei brennender Sonnengluth und erstickendem Staube, den Kampf fortgesetzt, und auch jetzt, als Albrecht den Seinen zu Hülfe kam, hielten die Bayerfürsten noch Stand. Schon lange sattellos, weil man ihnen die Hengste zusammengestoßen, hatten auch sie hinwieder in gleicher Vergeltung viele Feinde hügellos gemacht, sodann mit besonnener Geistesgegenwart einen Wall von den Leichnamen der Erschlagenen, so wie von gefallenem eignen Rossen und eben so vielen feindlichen um sich herum gezogen und wehrten sich nun mit Löwenmuth zu Fuß hinter diesem, wie hinter einer Wagenburg. Der Kampf dauerte mit steigender Heftigkeit fort, und dort und hier stürzten viele Ritter und Knechte. Auch die Ungarn umschwärmten die Eingeschlossenen und schleuderten ihre Pfeile in ihre Reihen. Allein die Bayern und Pfälzer standen mit ungebrochenem Muth hinter und über den todten Rossen und schlugen jeden Angriff zurück. Endlich nach langem Kampfe, als Herzog Otto schon aus drei schweren Wunden blutete, und Rudolphs Bannerer, Gottfried von Brunneck, hart getroffen mit dem Pfälzer Löwen darniederlag, vernahmen auch sie die Kunde von

abscesserunt et suae gloriae indelebilem maculam inusserunt. Eberhardus comes de Kaczenellpogen captivus ad Albertum ducitur, nobiles de Hysenburg, de Tynkenbach, de Hohenfels simul prostrati in regis latere exinaniti armis bellicis iacuerunt. Anonym. Leoben. Trithem. 72. Crusius 872. Tector 80.

1) Was der andern da warn, * Von den ward es auf den Plan (Ebene) * Paydenthalt so gut gethan * Daz in maniger Zeit * Nie ergie ein Streit, * Da gewachten wurd so mandlich. * Von Kerntr Herzog Hainrich * Vocht als ain Weigant (Riese). * — Solt einer sew alle hie * Preisen besunder, * Die da pegiengen Wunder * Mit wechten in den Streit, * Das pedorfft langer Zeit, * Wann sy wern all frum (tapfer), * Bonerst (Anfang) bis an das Drum (Ende). * Die Herren von Waldsee * Solt ich von der Tat, * Als man jr gut Gewissen hat, * Mit Priefen bringen ze Enden, * Daz sy mit jrn Henden * In den Streit pegiengen Ern, * An zehen Chottern (Bögen), * Des mus es peleiben ungeschrieben von Mir. Ottofar l. c.

Adolphs Tode. Da sahen sie wohl ein, daß Alles verloren sei, und dachten auf den Rückzug. In geschlossenen Gliedern, den verwundeten Herzog in der Mitte, bewegten sie sich an Gölheim vorüber, gewannen die Steige des Hornbergs und wendeten sich über Rüssingen ins Zellerthal. Alle Anstrengungen der Oesterreicher, ihre Reihen zu durchbrechen und sie gefangen zu nehmen, waren vergebens. Glückliche gelangten sie nach Worms¹⁾. Mit dem Rückzuge der Pfälzer und Bayern war aber auch die Niederlage vollendet. Die einzelnen Schaaren der Ritter, Knechte und Städter eilten vom Schlachtfelde, sich Leben und Freiheit durch die Flucht zu sichern, und zerstreuten nach allen Gegenden, meistens gegen Worms und Oppenheim, wurden aber größtentheils ereilt und niedergeworfen²⁾. Die Letzten, welche die blutige Wahlstatt verließen, waren der Graf Rudolph von Feldkirch und sein tapferer Waffenknecht Rudolph Willer³⁾. Es war 3 Uhr vorüber. Sechs Stunden lang hatte

1) Von Bayern Herzog Ott * 3wo Wunden da emphie. Ottokar l. c. Ducibus Bavariae per novum bellandi genus, scilicet per gladios praeacutos, omnes eorum dextrarii sunt occisi, adeo ut ipsi principes Bavariae una cum multis suis nobilibus equis privati, sed adhuc animi virtute non fracti super interfectorum hominum et equorum stantes cadavera longo tempore cum hostibus dinicarent; propter occisorum enim equorum aggerem hostes equites eo accedere non valebant: quia et ipsi vice versa per similem stragem perdidit suos equos. Rex occisus est, praedictis adhuc ducibus Bavariae locum suum tenentibus, sed rege mortuo ipsi duces se apud Haidelberch receperunt. Attamen Otto dux erat tribus gravibus vulneribus sauciatus, in tantum quod mortis periculum vix evasit. Chron. *Salzburg.* 395. *Arenpeck* l. c. *H. Stero* 578. *H. Oettingen.* 692. Otto dux Bavariae vulneratus, Rudolphus palatinus fortunam sui regis videntes invalidam, terga petunt. Signifer Rudolphi ducis Gotfridus de Bruneckel, vir magnificus, post multos annos suos claros actus in hoc proelio eicatricibus vulnerum suorum ostendit. Anonym. *Leoben.* l. c. Otto et palatinus cum sequacibus suis, commisso forti proelio, terga verterunt. Martin. *Polon.* cont. l. c. Nachdem der König erschlagen, wichen sie gen Worms hineyn. *Aventin* 475. Unrichtig sagt das chron. Wormatiense bei *Ursperg.* 364, Rudolph habe am Tage vor der Schlacht heimlich mit Albrecht unterhandelt und sei, von Letztern gewonnen, ohne Wunde aus dem Kampfe geflohen; und eben so unrichtig die annal. *Mediolanenses* bei Muratori XVI 685: Comes Rheni cum 400 militibus, derelicto imperatore, adhaesit Alberto; so wie auch Diether von Helmstädt 62: Rudolphus et Otto cum multitudine magna militum et armigerorum de confictu usque in Womatiam celerrime fugerunt, reliquis baronibus cum suis adhuc viriliter dimicantibus.

2) Unde residui capti, aut praesidio fugae sunt salvati. *Haselbach.*

3) Ioan. *Vitoduran.* l. c.

die erbitterte Schlacht gedauert¹⁾. Albrecht hatte einen so vollständigen Sieg gewonnen, wie er ihn wohl kaum mochte gehofft haben. War ja doch des Gegners eigner Sohn Rupert in seiner Gewalt, und mit ihm des gefallenen Königs tapferste Streiter, die Grafen von Rakenelnbogen, Eberhard von Weinsberg, Reinhard von Hanau, der kriegerische Abt Wilhelm von St. Gallen²⁾ und unzählige andere Ritter und Herren³⁾. Die Andern lagen todt auf dem Schlachtfelde. Sechszig Grafen und hundert gekrönte Helme waren mit vielen Edeln und Reifigen in Adolpfs Heere gefallen⁴⁾, und an die dreitausend erstochene Rosse bedeckten die

1) Bellabant acerrime quasi mediam diem. *Arenpeck*. Do hup sich ein großer strit der werte wol einen halben Dag. *Königshoven*. Ad dimidium diem. *Nauceler* 239. *Scherz* 44. *Ursperg*. *Wimpfling*. *Frank* 204. *Simonis* 109. Pugnatum est sex integris horis. *Roo* 60. *Fugger* 220. *Crusius* l. c. Pugna ad septenas horas producta. *Adlzreitter* 698.

2) *Ottokar* 628. Anonym. *Leoben*. l. c. *Hist. Austral.* 485. *Trithem.* 72. *Herzog* II. 50, V. 62. *Roo* und *Fugger* II. cc. *Tertor* 80. *Hagelgans* 13. *Joh. v. Müller*, *Schweizergeschichte* III. 303.

3) Was da warn Herrn, * Die man zalzt zu chain Ern, * Vnd die des Todes Purden * In dem Streit vbermurden, * Die wurden all gefangen. *Ottokar* l. c. Omnes captivabatur. *Diether. de Helnestat* l. c. *Ferret*. *Vicent*. 994 gibt 6000 Gefangene an.

4) Bill Riter ind edell lude vnder den waren lx Groven. *Chronica der hilligen Stat Cölln*. *Königshoven*. *Herzog*. *Spangenberg*. *Pareus*. *Roo* II. cc. Maxima caedes hominum facta est, et multi de exercitu regis captivi, inter quos et regis filius, simulque rex occisus, ut adimpleretur: „Quid superbit lutum et cinis?“ et illud: „Si ascenderit usque ad coelum superbia, in puncto ut sterquilinum erit.“ *Sampetrin.* 309. Quam plurimis occisis. *Hist. Austral.* l. c. Rimase il detto Attaulfo morto nella battaglia con molta di sua gente. *Giov. Villani*. l. c. Edel: leut ohne Zahl. *Frank*. *Fugger* 220. Magna strage. *Gest. archiep. Trevir.* l. c. Cum multis nobilibus cecidit. *Raynald.* XIV. 521. *Chron. Cornelii Zantpriet* bei *Martene* IV. 138. Multis utrinque. *Eysengrein.* 242. Multis ab utraque parte occisis. *Trithem.* 71. Dagegen sagt *H. Oettingen*: „Ex parte caesaris pauci amissi sunt.“ *H. Stero*: „Pauci homines occisi,“ und das *chron. Colmar.* gibt den Verlust nur auf 100 Mann. Ego Joannes miles, dictus de *Meti* (Reg, ein damals im Rhagau sehr begütertes und zahlreiches Geschlecht), tenore praesentium publice recognosco, quod cum meis pueris et heredibus omnes census, quos apud Hilsenheim a dominis meis Geminipontis in feudo habui, ecclesiae et conventui de Rosendale de consensu eorundem dominorum cum equo (das Pferd, welches sein Sohn in der Schlacht ritt?) contuli et donavi in puram elemosynam et in remedium animae filii mei Joannis in conflictu cum rege Adolpho defuncti, ita videlicet, ut inde eidem conventui omni anno XVI uncae pro piscibus ministrentur, et ipsius Joannis dies anniversarius cum divinorum obsequio peragatur. In cuius rei evidentiam etc. Datum, anno Domini MCCC.V. die Barnabae apostoli. *Speyerer Kreisarchiv*.

Wahlstatt¹⁾. Auch Albrechts Verlust war kaum geringer²⁾. Er hatte den Tod vieler Getreuen zu beklagen, und vor Allem schmerzte ihn der Fall seines Bannerträgers und Vetter's Ohsenstein, welcher von Staub und Hitze im geschlossenen Helm erstickte und so den Tod nahm, ohne verwundet zu sein. In gleichem Tode, wie der Ohsensteiner, waren auch auf Adolph's Seite der Marschall von Hsenburg und in beiden Heeren noch viele Andere umgekommen; denn im heftigen Schlachtgetümmel war das Feld vom Hasenbühl bis zum Kriegsberge und hinab nach Draisen in erstickenden Staubwolken aufgewühlt, und im geschlossenen Thalkessel kochte die Luft vom schwülen Sonnenbrande³⁾. Dennoch war für Albrecht die Königskrone um leichten Preis gewonnen. Sie war nicht der Preis eines Sieges, sondern der Lohn eines Schwertschlages. Adolph's unge- stüme Hitze hatte sie dem Gegner selber aufs Haupt gesetzt⁴⁾.

1) Fere omnibus equis occisis. *Volmar*. 536. Interfecti fuerunt duo milia triginta quinque, ut quidam retulerunt. Alii dixerunt, quod equorum interfectorum fuerint tria milia computata. *Chron. Colmar*. Auch Fugger 219 gibt 3000 todtte Rosse an. Zwar zählen das *chron. Salisburg.*, *H. Oettingen.*, *H. Stero* II. cc. und *Engelhus.* *chron.* bei Leibnitz, *rer. Brunsv.* II. nur vierzehnhundert *dextrarii*, allein da unter dieser Benennung eigentlich nur die sogenannten gedeckten Rosse, völlig gepanzerte schwere Streithengste der Ritter, zu verstehen sind, und sich annehmen läßt, daß wohl die reissigen Knechte wenigstens eben so viele nicht gepanzerte leichte Pferde verloren haben, so ist Fuggers Angabe wohl die richtigste.

2) Der Bischof von Constanz allein hatte 300 wohlgewappnete Rosse cum forti militum et nobilium armatura, in die Schlacht geschickt, wo alle bis auf drei niedergestochen wurden. Bei der Nachricht dieses Verlustes sagte der Bischof, er gäbe dreihundert Mark drum, wenn auch noch die übrigen drei mit den andern draufgegangen wären. *Chron. Constantiense* bei *Struve*, *rer. Germ.* SS. 751. und *Pistor.* III. 674. Dem Bischof ward auch ein Bruder oder Vetter, Ulrich von Klingenbergh, dabei erschlagen. *Crusius*.

3) Multis hinc inde occisis et prae calore exstinctis, inter quos Otto dominus de Ochsenstein, vexillifer Alberti, et Ludovicus Monachi, pater valentis Petri custodis Luterbacensis, cum aliis caloribus sunt exstincti. *Albert. Argent.* I. c. Do erstickete auch vil volckes in irme harnesche von hitzen, vnder den erstichte her Otte von Ohsenstein, der in des herzogen her der oberste venne was, vnd der von Hsenburg, der in des küniges her venne was. *Königshoven. Chronica der hilligen Stat Cöllen* II. cc. Multi suffocantur, erat enim summus aestus. *Ursperg. Trithem.* I. c. *Crusius.* Ioan. *Vitoduran.* I. c. erzählt, Ohsenstein sei, nachdem er viele Feinde in den Sand gestreckt, vor Staub, Hitze und Schweiß im Helme erstickt, dabei aber, nachdem er schon todt war, im Sattel sitzen geblieben, und habe so, von seinem Pferde im Getümmel bald da, bald dorthin umhergetragen, den Feind noch in Furcht gesetzt, weil dieser glaubte, er sei noch am Leben! Albrecht habe ihn nach der Schlacht bitter beweint.

4) Oppressus potius, quam superatus. *Arenpeck.* Nolens expectare suos

Gegen Sonnenuntergang ritt der Herzog, der jetzt erst ohne Widerspruch sich einen römischen König nennen konnte, mit dem Erzbischof von Mainz über das Schlachtfeld. Sie wollten mit eignen Augen sich von der Größe des erfochtenen Sieges überzeugen. Auf diesem Umritte kamen sie zur Stätte, auf welcher Adolph gefallen war, und fanden den Platz mit Leichen und todten Rossen bedeckt. Die begleitenden Knechte suchten den gefallenen König, welcher jedoch lange nicht zu entdecken war. Endlich fand man ihn, nur schwer noch kenntlich, nackt wie ein neugeborenes Kind, mit zerfetztem Angesicht, blutübergossen, im Staube gewälzt und von Rosseshufen zertreten; die umhergeschwärmenden Troßbuben hatten ihm bereits die Rüstung und Kleider abgezogen und den goldenen Harnisch dem Herzog von Kärnthen als Siegesbeute überbracht¹⁾. Als der Erzbischof den Sohn seines leiblichen Mutterbruders, den er ehemals so hoch erhoben, nun zertreten und todt im Staube liegen sah, da beschlich auf einen Augenblick die Reue ob eines solchen Ausganges seiner Ränke, wie er ihn wohl nicht erwartet hatte, seine falsche Brust und, in Thränen ausbrechend, rief er: „Wahrlich, heute ist das tapferste Herz Deutschlands untergegangen!“ Albrecht hörte diese Aeußerung mit finstern Gesichte; denn er fürchtete, der Erzbischof möchte auch ihm nicht Wort halten, wie er dem eignen Vetter treubruchig geworden. Er sagte daher zum Kur-Erzkanzler: „Ihr dürft mir nicht von der Seite weichen, bevor meine Sache nicht zu Ende ist²⁾!“ — Die Nacht über lagerte Albrecht nach alter Kriegssitte auf der Wahlstatt zum Zeichen des unbestrittenen Sieges³⁾.

stultitiae furia est occisus. Albert. *Argent.* 110. Der Sieg wäre ihm unfehlbar geworden, hätte er seine Hize bemeistern können und die Hülfe der Städte abgewartet.

1) Rex per garciones (garçons, das chron. *Colmar.* 61 nennt sie *bubii*, Fugger 226, Buben, von ihren Ausschweifungen kommt Büberei. Joh. v. Müller III. 286) spoliatus, omnino nudus iacuit. Albert. *Argent.* l. c. Non solum gladiis vulneratus, sed et ungulis equorum conculcatus et in proprio sanguine volutatus miserabiliter animam exhalavit. *Siffrid.* presbyt. 701. Et sero nudus, ut ex utero matris exivit, qui mane potens rex erat. *Arenpeck.* Rex denudatus fuit, et thorax data est duci Heinricho et fratribus Karinthiae. Ioan. *Vitoduran.* *Crusius.* Fugger II. cc.

2) Gerhardus, occisi consanguineus et machinator facti, videns regem, flevit, dicens, cor validissimum periisse. Dux autem timens eundem Moguntinum variare promissa sua, dixit ei: „A me non recedetis, meo negotio non perfecto.“ Albert. *Argent.* Illacrymans Adolphum occisum conspexit. Ioan. *Latomi* catal. archiep. Mogunt. 523. Flens inquit: „Ah quam sunt res deploratissimae, quia potissimum cor, quod in mundo est, hic iacet etc.“ *Ursperg. Brower. Joannis* rer. Mogunt. 631.

3) Do hetten dennoch Zwal (Verweilen) * Auf denselben Wal * Mit aller jrer

Seine Leute verbrachten die Nacht mit Theilung der Beute und frühlichem Jauchzen zur Ehre ihres siegreichen Herrn, und die Troßbuben liefen umher, den todten Rossen die Haut abzuziehen¹⁾. Da kamen die Getreuen Adolphs, welche waren gefangen worden, vor den neuen König und baten um Verlaub, die Leiche ihres gefallenen Herrn nach Speyer, der Todtenstadt der römischen Könige²⁾, führen zu dürfen, um sie dort im hohen Dome an der Seite seiner Vorfahren im Reiche mit Ehren zu bestatten. Allein der übermüthige Sieger schlug dies in seiner Erbitterung gradezu ab und gab zur Antwort, der Besiegte verdiene kein königliches Grab, weil er nicht als König gestorben, sondern noch in seinen

Nacht * Dy Sigwaren vber Nacht. Ottokar 628. Volmar. 537 gibt unwahrscheinlich sieben Tage an.

1) Alberto per omnia compita victoria cum magnis laudibus acclamatur. Anonym. *Leoben*. Excoriati sunt ipso die omnes equi, ut quidam retulerunt. Chron. *Colmar*. Die Grafen von Zweibrücken scheinen am Abend nach der Schlacht ihr Quartier in Rosenthal genommen zu haben und über den glücklichen Ausgang so erfreut gewesen zu sein, daß sie noch am selben Tage der Muttergottes, deren Fürbitte sie den gewonnenen Sieg zuschreiben mochten, ihren Dank durch eine Vergabung beurfundeten, denn: Eberhardus et Walramus fratres Geminipontis, recognoscimus et publice profitemur, quod nos ipso die sanctorum Processi et Martiniani, quo fuerat conflictus apud Rosendale inter regem Adolphum et ducem Austriae, ob reverentiam gloriosae virginis Mariae unanimi consilio et consensu contulimus conventui sanctimonialium eiusdem claustrum de Rosendale super *clibano* nostro in *ramosa* (zufolge einer gefälligen Mittheilung des Hüttenwerksbesizers Herrn von Gienandt zu Eisenberg findet man zwischen Ramsen und dem Stumpfwalde mehrere Lager von mit Erde und Ruten überdeckten Eisenschlacken, welche beweisen, daß früher an jener Stelle ein Schmelzofen betrieben wurde, der jedoch längst wieder verfallen ist. War dieser Schmelzofen der in vorliegender Urkunde erwähnte *clibanus*, oder ist hier *clibanus* der Bann-Backofen, das grundherrliche Backhaus? Der jetzige Hochofen des Herrn von Gienandt besteht erst seit ungefähr hundert Jahren, und an seiner Stelle war früher nur ein Hammerwerk) libram hallensium annuatim infra octavam beati Martini solvendam in puram et perpetuam eleemosynam et in nostrarum remedium animarum. Nihilominus et ipse conventus omni anno eodem die missam ad laudem et gloriam beatae Mariae virginis celebrabit. Ne autem huiusmodi eleemosyna a nostris posteris infringatur, praesentem edulam supradicto conventui nostris sigillis dedimus roboratam. Anno Domini MCC nonagesimo octavo, *die ut supra*. Urkunde im Speyerer Kreisarchiv, auf welche mich mein Freund Herr Pfarrer Kemling aufmerksam gemacht hat.

2) Der Dom zu Speyer war durch seinen Erbauer Konrad II. zum Begräbnißorte jener deutschen Kaiser bestimmt, welche diesseit der Alpen mit Tod abgingen, ohne vorher den Ort ihrer Beisezung besonders angeordnet zu haben. J. Geissel, der Kaiser-Dom zu Speyer III. 215.

Lebzeiten durch Rechtspruch sei vom Reiche gestoßen worden. Man trug daher die Leiche zur benachbarten Nonnen-Abtei Rosenthal¹⁾ und begrub sie dort in Gegenwart Albrechts, des Mainzers und anderer Herrn in der Klosterkirche²⁾. Den bescheidenen Sarg des gefallenem Herrschers schmückte nicht das geringste Zeichen der hohen Würde, die er im Leben bekleidet. Ohne Schmuck und Gepränge ward er in die stille Gruft hinabgesenkt, und nur die Thränen seiner Verwandten, die Klagen seiner Getreuen und das Bedauern seiner Dienstmannen ehrten sein Andenken³⁾.

So fiel König Adolph in der Feldschlacht am Hasenbühl.

1) Die S. 389, Note 1 erwähnte romantische Sage erzählt weiter: „Die Nonne Imagina folgte dem Geliebten auch zu Felde und verweilte am Tage der Schlacht im Kloster Rosenthal, wo sie während des Kampfes um Sieg für seine Waffen betete. Den ganzen Tag über blieb sie ohne Kunde von dem Schicksale des geliebten Mannes. Da kam mit einbrechender Nacht des Königs getreues Windspiel zur Klosterpforte und ließ sie in seinem Winseln das Schrecklichste ahnen. Sie folgte dem treuen Thiere durch Wald und Feld zur Wahlstatt, fand dort bei Mondschein des Gatten blutige Leiche, ließ sie nach Rosenthal bringen, durch die Klosterschwesteru daselbst begraben und betete dann, nicht von der Stätte weichend, über seiner Gruft, bis ihr müdgewointes Auge und ihr treues Herz ebenfalls im Tode brachen.“ Die Gattin oder die Geliebte dürfte wohl schwerlich während der Schlacht sich im Hauptquartiere des Feindes aufgehalten haben. Uebrigens steckt Schreiber (Handbuch der rheinischen Sagen) die Nonne gar in Mannskleider und läßt sie den König auf seinem Feldzuge nach Göltheim zu Roß und in Rittersrüstung begleiten!

2) An dem von Razzaw wolden die sein * Ir Treu lassen scheinn * Vnd wolten in san (alsbalb) * Hincz Speyer gefurt han, * Vnd zu den andern Kunigen legen. * Das wolt der pewegen * Nicht gestatten Kunig Albrecht, * Seit er mit dem Recht * Lembtiger (bei Lebzeiten) was verstoßen * Von den Ern groffen, * Der er vor phlag. * Ein Kloster naden dapey lag * In ainer Meil Chraiffen (Vom Schlachtfelde bis Rosenthal sind nur drei Viertelstunden) * Was Rosental gehaiffen * Da pivilt (begräbt) man in hie. Ottokar. In coenobio Rosental. Hist. Austral. H. Stero. Apud monasterium Rosen. Chron. Salisburg. und Arenpeck. Corpus regis ad monasterium, quod vallis rosarum dicitur, Cisterciensis ordinis, transfertur ibique pro necessitate temporis tumulatur. Anonym. Leoben. Deswegen wohl sagt Freher, origines Palat. II. 67, tumultuarie sepultus est. Sepelitur in monasterio suo Adolphus, in praesentia Alberti, sanctimonialium sanctae Clarae, vallis rosarum cognomento. Haselbach. In dem Frauenkloster Rosenthal, Grae Ordens. Bernh. v. Saulheim 409. Diether. de Helmeſtat 62. Teytor 79. Ursperg. Trithem. Chronica der hilligen Stat Cöllen. Fugger II. cc. Schannat, hist. episc. Wormat. Albertus Adolphum regem occidens eum inter reges noluit tumulari Spirae, dicens, eum regno depositum. Sampetrin. 322. Albert. Argent. nennt unrichtig Frauenfeld.

3) Adolphus rex post infelicem casum defertur ad quoddam claustrum et ibidem a suis cum magno eiulatu et planctu honestius sepelitur. Volomar.

Ein finsternes Geschick riß den lebenskräftigen Helden und biderbrüderlichen Fürsten seiner trüben Stunde entgegen und stieß ihn in der Vollkraft des männlichen Alters von dem ersten Throne der Welt in die Gruft einer einsam gelegenen Klosterkirche, während es seinen Gegner an seiner Stelle zu Macht und Ehren erhob. Im Vergleiche zu Lektorn wäre er wohl eines bessern Looses werth gewesen¹⁾.

1) Ueber Adolphs Charakter und Regentenwerth sind die Historiographen getheilt, je nachdem sie für ihn oder Albrecht Partei nehmen. Die elsässer, österreichischen und thüringischen Chronisten tadeln ihn, während die bayerischen und rheinischen ihn loben. Es mag nicht uninteressant sein, einige Stimmen von beiden Parteien zu hören. Graf Adolff was ain Arm Man. *Hagen* 1121. Facultates illi erant impares ad imperatoriam maiestatem, insuper adversa fortuna agebat, quod agebat. *Ursperg.* 363. Adolfus war im reichthum zielmessig. *Monach. Pirnens.* 1502. Non potentem, sed fama notum. *Dubrav.* 149. Magis viribus utens. *Benven. Rambaldi* bei Freher II. 19. Vehemens, audax in factis. *Ioan. Vitoduran.* 1763. Ebenso die Neuern: Sordidulum pauperemque caesarem Ettahulfum. *Ach. Gassari*, annal. Augsburg 1468. Ein trefflicher Herr, dem es aber an Geld und Mannschaft fehlte, munter und liebreich. *Crusius* 864. Non potentem, sed celebrem. *Raynald* XIV. 458. Adolf hat kein besonders Lob, war ein streng sieghaft Man, aber zum kaiser ungenügsam. *Frank* 203. Nec opibus nec potentia dignum. *Schaten* II. 123. Imperio dignior, cum non fuit imperator. *Kolb*, series imperat. 335. Ein großmüthiger Herr, streng und ernsthaft. *Lehmann*, Speyerer Chronik 571. Adolph war ein Pfaffenkönig (Siehe S. 381, Note 2). Sonst schreibt man von ihm, er habe besonders wohl essen und trinken mögen; daher er auch eines starken Leibs, und sonst eines königlichen Ansehens gewesen. *Fugger* 213 und 208. Er habe wenig zu Rath gehalten und kein Geld oder Reichthum geachtet, dannenhero er auch diese Wahlprüche im Munde geführt: „Animus est, qui facit divitem; pecunia vir potior; praestat vir sine pecunia, quam pecunia sine viro.“ Dieselben Wahlprüche finden sich auch bei *Textor* 80, welcher noch auf Adolph die Gedächtnißverse des Dichters Rheinfahrt citirt: „Adolphus Graf zu Nassau ist * Gewesen auch ein tüner Fürst * Vor Albrecht kein Glück het * Der ihn bei Worms erschlagen thet.“ Am Uebelsten sind die Thüringer auf ihn zu sprechen (Vergl. S. 375, Note 2). Adolphus rex regum fex per eum perit lex * Destructor terrae, seminator maximae guerrae. *Tentzel* 935. Adolphus ne deos quidem iratos sibi timendos ducebat. *Garzon.* 1035. Konig Adolff mied Togunt vnde ouch dy gerechtheit gar fere. *Rohte* 1752. Ipsum nomen eius omnium sputis et maledictis obnoxium amarissimis imprecationibus oneratur. Addit. ad Lambertum *Schafnab.* 262. Rex crudelis et tyrannus maximus. *Hist. de landgrav. Thuring.* 933. Propter suam tyrannidem interemptus. *Chron. Misnense* bei Mencken II. 328. *Annal. Vetero-Cellens.* 411. Rex truculentus. *Erphurdianus* antiq. varil. 493. Clerum et nobiles opprimens. *Burgmann* 604. Singsen Andere: Adolphus celebris et famosus. *Anonym. Leoben.* 867. Miles militum strenuus. *Chron. Salisburg.* 391. *Murator* IX. 734. Vir probus et manu propria acerrimus

Nach Adolphs Beerdigung zog Albrecht wieder zurück über Alzei nach Oppenheim, und als die Bürger dieser Stadt ihm die Thore ver-

pugnator, plangendus est (daß ihn Albrechte vom Throne stieß), quia revera homo erat liberalis et offensas viduarum et orphanorum, quantum potuit, vindicavit. *Volcmar.* 537. Vir fortissimus, peritissimus belli. *H. Oettingen.* 690. Miles multum strenuus, vir strenuus in armis, sed potentia non multum. *H. Stero* 574. Vir magnanimus et princeps clementissimus, bellorum titulis et militia praeclarus. *Gesta arch. Trevir.* 354. Bellator insignis. *Latomi catalog. arch. Mog.* 523. Adolphus fuit homo magnanimus et magni consilii, iuvenis quidem aetate, sed senex moribus. *Magn. chron. Belgic.* 271. Amator pacis et iustitiae. *Chron. Sampetrin.* 301. Virum virtutibus celebrem et in proeliis strenuum et formosum. *Mart. Polon. contin.* 1429. Regnavit imperio valde fidelis, liberos suos de rebus imperii in nullo ditavit, sed imperium ampliare toto mentis conatu elaboravit. *Mart. minorita.* 1632. Strenuus in armis, potentia deficiens, paucos introitus, non radicans in parentela. *Muratori* XI. 1198, III. 613. Von seines Adels und starcken vesten Gemüths wegen, auch von Miltigkeit und tugendliches Wandels, indem er alle andre vbertraff (sei er gewählt worden). *Wernh. v. Saulheim* 407. So auch die Neuern. Virum corpore compositum, virtuosum, literatum, in armis strenuum; valde fidelis imperio, in nullo liberos de rebus imperii ditavit, sed imperium ampliare disposuit. *Nauceler.* 239. Das Rämliche fast wörtlich *Trithem.* II. 57. *Adlereitter.* Auch (S. 345, Note 1). Lehmann, Speyerer Chronik 584 schildert Adolph als eifrigen Regenten und besondern Beförderer der Reichsstädte. Er wollte sein Leben und Vermögen vor die Ehre und Wohlfahrt des römischen Reiches wagen, ein wahrer Augustus werden und das fronte capillata est wahrnehmen. Hagelganz 10. Es seynd aber nicht gleiche Urtheil bey den Historicis von Adolpho, dann etliche schelten ihn übel, als einen unnützen König, andere rühmen ihn als einen fürtrefflichen Fürsten; damalt ist es gangen, wie es noch geht, daß ein jeder von der Sache redet, wie er ihm günstig, und welcher Parthey er ist; gemeinlich aber hat König Adolph einen guten Ruhm als eines tapfern Fürsten. *Origo ducum Austr.* bei *Senkenberg* IV. 40. *Sichhorn* und *Kotted* sprechen von der Schmach, die Adolph auf sich und das Reich geladen; dagegen gestehen ihm Becker, Pfaff, Schlosser und Menzel ritterlichen Sinn, persönliche Tapferkeit und Körperstärke, gleich Rudolph zu. Menzel und vor ihm schon *Scherz* 28 bemerkt ganz treffend, daß, wenn Adolph bei Göllheim gesiegt hätte, Nassau heute wahrscheinlich wäre, was Oesterreich ist, sowie Rudolphs Name nicht größer wäre, als der Adolphs, wäre er, wie Lektterer am Hasenbühl, auf dem Marchfelde gefallen. *Günderode* 89 beurtheilt den König ziemlich unparteiisch: Adolph war schlank, von mittlerer Größe, gefällig und gebildet, doch weder als König, noch als Privatmann groß. Er war verständig, aber heftig, freimüthig und offen, nachgiebig gegen Anhänger, zuweilen grausam aus Gerechtigkeitsliebe, streng gegen Rebellen, aber versöhnlich gegen Unterwürfige, geliebend, aber ohne Prunk, vortrefflicher Feldherr, persönlich außerordentlich tapfer, aber verwegen. Sein Unglück war, daß er keine hinreichende Hausmacht hatte, den äußern und mehr noch den innern Feinden zu imponiren, besonders dem Oesterreicher gegenüber. Lektterer war unfreundlichen, harten

schlossen¹⁾, weiter nach Mainz. Hier fand er, daß, wenn er auch seinen Feind erschlagen habe, die blutbefleckte Krone dennoch nicht allzusehr auf seinem Haupte sitze; denn von den Städten, welche sich in Erwartung still hielten, kam Niemand zu hulldigen²⁾. Der Erzbischof von Köln hatte an des Oesterreichers Wahl keinen Theil genommen, und jener von Trier wie die mächtigen Bayerfürsten ohnehin derselben mit dem Schwerte widersprochen. Boemund war nach dem unglücklichen Tage bei Gölheim in sein Land zurückgeeeilt³⁾, und die Bayerfürsten nach Heidelberg und von da nach München und Landshut gegangen⁴⁾; sie waren geschlagen,

Gemüthes, rauh von Sitten, habgierig, hochmüthig, prunkliebend bis zur Ausschweifung, rachsüchtig und weniger tapfer, als Adolph, dabei aber staatsklug, kaltblütig, seiner selbst stets Herr und deshalb im Stande, seinen Vortheil mit versteckter Schlaueit Jahre lang zu verfolgen und die Blöße des Gegners im entscheidenden Momente zu benutzen. Vergl. Häberlin 680—758. So viel ist wohl gewiß, daß, wenn er auch seinen Vorgänger Rudolph nicht erreichte, er seinen Nachfolger um Vieles übertraf.

1) Acht Tage sei er in Alzei geblieben und drei vor Oppenheim gelegen. Ottofar. Oppenheim obsidione vallavit, sed, cum nil proficeret, Moguntiam reversus est. *Trithem.*

2) Rex Albertus audivit a multis, quod in libro regum scribitur: „Numquid pax poterit esse viro, qui interfecit dominum suum et regnavit pro eo?“ Albertus dissimulans se audire respuit garrulitates. Anonym. *Leoben*. His ita peractis rumor extollitur, ducem Austriae non posse esse regem Romanorum, quia rex Adolphus non fuisset rite depositus, et quia ipse dux occidisset regem. Chron. *Sampetrin.* 309. Albertus priorem renuntiationem non satis legitimam putans, quod, absente Trevirensi et Palatino, tum aemulo adhuc superstite, celebrata esset etc. Ioan. *Latomi.* l. c.

3) Super cuius morte Boemundus consolari non potuit cunctis diebus vitae suae, quia, sicut mater unicum amat filium, ita eum tenere diligebat. Gest. *Trev. arch.* 356.

4) Rudolph und Otto lagen die Nacht nach dem Rückzuge in Worms. Der Pöbel dieser Reichsstadt wurde bei der Nachricht von der verlorenen Schlacht schnell österreichisch-gesinnt, entwaffnete in einem Auflaufe die Truppen der Fürsten und wollte sie selbst dem Sieger ausliefern. Der Stadtrath jedoch, edler denkend, warnte sie heimlich und entließ sie still um Mitternacht durch ein Ausfallpförtlein der Ringmauer. Sie flüchteten eilends nach Heidelberg. Chron. *Salisburg. Haselbach. H. Oettingen. H. Stero. Pareus.* ll. cc. Vangiones cum fortuna fidem mutant Bavaros spoliante. *Roo* 60. Der gemein Mann zu Worms, so vor Königlich war, verkert sich mit dem Sieg, wurd vrbaring Oesterreichisch, wolt die Bepriichen Fürsten überfallen haben u. s. w. *Aventin* 475. Daher kam es, daß viele pfälzische und bayerische Ritter nur zu Fuße in der Heimath anlangten. *Volmar.* Auf die Flucht der Bayern wurden die Knittelverse gedichtet: Otto tunc Rhenum deserit et petit Enum, * Nec trahit hic statum Rudolphus itque Monacum. *Hist. Austral.*

aber noch lange nicht unterworfen. Ihr erneuerter Widerstand konnte eine unverhoffte Wendung der Dinge herbeiführen. Auch fühlte sich der neue König bei der Art, wie er zur Krone gekommen, nicht ohne Vorwurf. Gründe genug, welche die Freude über den gewonnenen Sieg mit manchen Befürchtungen vergällten. In dieser Verlegenheit war wieder der Mainzer mit seiner schlaun Gewandtheit bei der Hand, und sein ränkesüchtiger Ehrgeiz fand ein weites Feld zu verwickelten Verhandlungen. Die leichte Nührung, die ihn auf dem Schlachtfelde beim Anblicke der verstümmelten Königsleiche beschlichen hatte, war schon lange vorübergegangen, und er war nun so erfreut, sich wieder als den Führer und Vormünder des neuen Herrschers zu sehen, daß er den Tag von Göllheim, der seiner Mutter Brudersohn ins Grab gestoßen und seine nächsten Verwandte in die Gefangenschaft eines geizigen und hartherzigen Feindes gebracht hatte, als einen freudigen Fest- und Jubeltag in seinem ganzen Kirchsprengel ausschrieb ¹⁾. Vor Allem suchte er den Trierer und Pfälzer mit Albrecht zu versöhnen, und als ihm dieses auch glücklich gelungen war ²⁾, sandte er reitende Boten an die übrigen Kurfürsten und lud sie auf einen großen Tag nach Frankfurt, wohin sich Albrecht ebenfalls begab. Dort trat Lekteler in der Wahlkapelle der Barfüßer vor die versammelten Kurherren und erklärte, er habe die Waffen gegen Adolph nicht um die Königskrone, sondern nur zu seinem eignen Schutze ergriffen. Da ihm nun Gott den Sieg gegeben, und er mit seinen Kindern des Seinen gegen den Nassauer sicher sei, so lege er sein ihm von den vier Kurfürsten bei der letzten Wahl übertragenes Recht frei und ledig in ihre Hand zurück, damit sie nun mit den drei Andern dem Reiche einen neuen Herrn geben nach freier und wohlbedachter Wahl. Am andern Morgen, 9. August, kamen demnach die Herren wieder zusammen, und alle Stimmen fielen, wie sich das nicht anders erwarten ließ, auf den Oesterreicher, der sich jetzt erst nach vollkommenem Rechte für einen römischen König hielt ³⁾. Um den Preis ihrer Wahlstimmen bestätigte er den Kurfürsten

1) Praesul Moguntinus diem huius victoriae solemnem per suam dioecesim festum s. s. martyrum Processi et Martiniani constituit, imitans Machabaeum, qui illum diem solemnem in posterum sancivit, in quo de Nicanore triumphavit. Anonym. *Leoben*.

2) Sed maxime Albertus consolobatur Rudolphum, quanta potuit lenitate, super morte regis socieri sui et spondet ei benefacere et damnum resarcire. *Volemar*.

3) Ottokar 629 schließt die weitläufige Erzählung von der unstreitig vorher

alle ihnen schon von Adolph gemachten Verpfändungen der Reichsgüter und schenkte ihnen noch mehr Königsrechte, als dieser je zu gestatten Lust gehabt hätte¹⁾. Dafür begleiteten sie ihn mit großem Pompe nach Aachen und übergaben Karls des Großen Scepter seiner Hand. Jetzt endlich saß ihm die langersehnte Krone fest, und um sich der neuen Würde in ihrer ganzen Herrlichkeit zu erfreuen, hielt er noch in selbem Jahre zu Nürnberg einen so glänzenden Reichstag, wie seit lange keiner mehr stattgefunden hatte²⁾. Die allgemeine Freude stimmte ihn zur Verfühnlichkeit, und auf der Kurfürsten Zureden vergab er dem Herzog Otto von Niederbayern, was dieser gegen ihn gethan. Es schmerzte ihn weniger, daß er mit streitbaren Rotten gegen ihn zu Felde gelegen, als daß er ihm den geliebten Oheim Haigerloch erschlagen. Er vergaß jedoch das Geschehene und nahm den Herzog wieder in seine Huld. Weniger glücklich war Adolphs bedauernswerthe Wittve Imagina. In Trauerkleidern und von Jammer gebeugt, kam sie nach Nürnberg, trat demüthig vor den Thron, auf dem Albrecht mit seiner neugekrönten Gattin Elisabeth im kaiserlichen Schmucke saß, warf sich vor Beiden mit beklommenem Herzen auf die Kniee und sprach mit thränenden Augen:

verabredeten Wahlcomödie mit den Versen: „Do ward der Herzog Albrecht * Mit vollkommen Recht * Zu Künige bedevnt, * Besungen und pelenet * In allen Kirchen in der Stat.“ Ante electionem dux ut homo sapiens exorsus est ad eos dicens: „Si ad hanc dignitatem alium promovere decreveritis, me dimisso, annuo votis omnibus et gaudebo. Interim autem unum vos scire volo, quod pro honore huius regiminis non pugnavi nec alicui molestiam intuli, ut illum deicerem et ego exaltarer.“ *Volmar.* und setzt bei, er wolle es Gott überlassen, ob es Albrecht wirklich so ums Herz gewesen.

1) Schmidt, Geschichte der Deutschen III. 419. Häberlin 685.

2) Um Martini. Es waren die sieben Kurfürsten, 50 Bischöfe, 300 Herzöge, Fürsten und Grafen und 5000 Ritter zugegen. Anonym. *Leoben.* 877. Chron. Constantiense 751. Chron. *Salisburg.* 396. *Arenpeck.* Das chron. *Colmar.* 32 zählt 2000 Ritter. Der die Herrlichkeiten seines Helden Albrechts stets mit Vorliebe besingende Ottokar weiß 631 die prachtvollen Festlichkeiten des Reichstages nicht glänzend genug zu schildern. Albrecht ließ auch da „Seines Herczens Tramtinne * Von Oesterreich die Herzoginne“ feierlich zur Königin krönen. Bei dem Krönungsmahle verrichteten die Kurfürsten ihre Erbämter, wobei „Der Schall ward vngesug und gros * Vnd der Pusawnen dos, * Floyten und Tawber * Schalmeien und Paufer * Mit grofsem Versumpfern (große Trommel) * Vnder einander pumppern. — Do der Künig nu was gesezzen * Vnd gedronet wolte essen * In den Gesideln (Zelten). * Rotten, Härpsfen und Bideln * Vnd ander Sayttel-Spiel * Hört man da so vil.“ *Recesserunt laeti dicentes: „Vivat rex in aeternum! Alleluia!“* Chron. *Sampetrin.*

„Hohe Königin! Erlaubt, daß ich Euch an die hohe Ehre mahne, die Euch Gott geschenkt, da er Euch auf den Thron erhoben, den ich vordem eingenommen. Bei dieser Ehre beschwöre ich Euch, daß Ihr Euern Rath und Eure Hülfe einer Flehenden nicht versaget! Laßt Euch erbarmen, Frau, und stoßet eine Unglückliche nicht zurück, die noch vor weniger Zeit an Eurer Stelle saß und nun gedemüthigt vor Euch kniet. Eine Königs-
wittwe, eine arme Mutter, liegt zu Euern Füßen. Hab ich nicht schon des Jammers genug, daß mir Gott den Ehemirthe genommen, und soll ich auch noch eine kinderlose Mutter sein! Mein Rupert liegt in Fesseln gefangen, weil er mit seinem Vater in den Streit zog. Soll aber das Kind büßen, weil es den Vater nicht in Todesgefahren verläßt? Darum sehet zu, Frau, daß Ihr Euern Herrn und Gemahl bewege, daß er mir den gefangenen Sohn wieder gebe! Königin, gebt mein Kind mir frei, unser Haus trägt ja ohnehin des Elendes übergenug!“ Elisabeth war von dem Jammer der unglücklichen Wittwe tief gerührt und wendete sich an ihren Gemahl mit der dringenden Bitte, das Flehen der Armen zu erhören. Allein Albrecht hatte den Gefangenen bereits an den Erzbischof von Mainz abgetreten. Er antwortete daher kurz: „So ich Euern Sohn von dem Mainzer, in dessen Haft er ist, wiedergewinnen mag, will ich mich und Eure Bitte bedenken.“ „Ach,“ rief die trostlose Mutter, „wenn der Mainzer über seine Freiheit zu bestimmen hat, dann ist Alles verloren!“ Mit blutendem Herzen erhob sie sich und sagte scheidend zu Elisabeth: „Frau, schaffet bei Euerm Gemahl, daß er mir mein Kind aus den Ketten löse, und ich will ihm gern alles Unglück vergessen, das er über mich und die Meinen gebracht hat. Schaffet mein Kind mir wieder, damit Euch Gott an Euerm Gemahl nicht den Jammer erleben lasse, den ich an dem Meinen erlebt habe¹⁾!“ Erst später ließ sich der Mainzer bereden, den jungen Fürsten auf freien Fuß zu stellen und der unglücklichen Mutter den Sohn um den Preis mehrerer Burgen wieder zurückzugeben²⁾.

1) Alles Ottokar 637 mit dem Schlusse: „Daz er Mir noch mein Chind geb, * Daz Er Got vberheb * An Euerm Wirt (Gemahl) solcher Mißkewent, * Als ich arme und ellend * An dem mein empfangen han.“ Bekanntlich wahrhaft prophetische Worte!

2) Anonym. *Leoben. Roo. Trithem.* Auch der Graf von Ragenelbogen wurde wieder frei und zu Gnaden angenommen. Dieses endliche Freigeben der Gefangenen mag Diethern von Helinstädt 62 zu der irrigen Angabe veranlaßt haben, Albrecht habe alle bei Bülheim Gefangene so gütig und more paterno behandelt, ut nullum eorum vinculis includeret, sed omnes ad propria remeare permisit.

Während der zehnjährigen Regierung Albrechts ruhte des Nassauers Leiche in seiner stillen Gruft zu Rosenthal. Als aber Jener am 1. Mai 1308 von seinem eignen Neffen Johann, den die Geschichte Parricida nennt, im Angesichte des Stammschlosses Habsburg meuchlings¹⁾ erschlagen ward²⁾, war auch der Bann gelöst, mit welchem er seinem Feinde eine königliche Grabstätte versagt hatte. Auf dem Reichstage, welchen sein Nachfolger, Heinrich von Luxemburg, um Maria Himmelfahrt 1309 in Speyer hielt, stellten die jungen Herzöge von Oesterreich, Albrechts Söhne, die Bitte, des Vaters Leichnam, welcher seit seiner Ermordung im schweizerischen Kloster Wettingen beigesetzt war, nach Speyer im Königschore des Domes begraben zu dürfen, und Pfalzgraf Rudolph erbat dasselbe für seinen Schwäher Adolph, was auch der Luxemburger gewährte. Rudolph ließ daher die Leiche des Nassauers aus ihrem Grabe zu Rosenthal, welches bis jetzt nur durch das stille Gebet frommer Nonnen behütet war³⁾, erheben und brachte sie nach Speyer, wo ihr der Kaiser

1) Wie der Glaube der damaligen Zeit in der Erscheinung eines Cometen den Fall Adolphs vorbedeutet wählte (Anonym. *Leobens*. 871. *Ferret. Vicent*. 994), so fand auch die öffentliche Meinung in dem gewaltsamen Tode, den alle jene starben, welche feindlich gegen den König gehandelt hatten, die offenbare Rache des Himmels, ein wahres Gottesurtheil. Albrecht selbst wurde von seinem eignen Neffen erschlagen; der Erzbischof von Mainz fiel bei Tische plötzlich aus seinem Sessel todt zu Boden; der Graf Haigerloch war schon früher im Gefechte bei Oberndorf geblieben; der Graf von Hohenlohe wurde von einem seiner Leibeignen ermordet; der Kurfürst von Sachsen wurde bei Albrechts Krönung zu Aachen im Getümmel erdrückt; der Wildgraf wurde von seinen eignen Leuten umgebracht; der reißige Knecht, der dem am Boden liegenden Adolph zuletzt noch den Hals durchschnitt, wurde im selben Augenblicke im Gewühle von den Pferden zertreten; der Bischof von Straßburg wurde bei der Belagerung von Freiburg, als er auf einem Streitroß im rothen Waffentoller seine Soldaten zum Kampfe anführte, von einem Metzger mit der Hellebarde durchstoßen; der Graf von Zweibrücken ertrank in der Blies, und der Graf von Leiningen wurde wahnsinnig. Königs-hoven 121 mit dem Zusätze: „Sus was Kunig Adolph gerochen.“ *Fugger. Chronica der hilligen Stat Cöllen. Ferret. Vicent. Ioan. Latom. Carionis chron. Nauceler. Trithem. Crusius. Eysengrein. Ioan. Vitoduran. Origo archid. Austr. Schoepflin, hist. Zaringo-Bad. I. 241. Herzog. Tector 79.*

2) Joh. v. Müller, *Geschichte der Schweiz*, IV. 16 und die dort citirten Quellen.

3) Auch später noch las man an einer Wand der Klosterkirche zu Rosenthal folgende mir von meinem Freunde, Herrn Pfarrer Remling, mitgetheilte Denkverse: Heu vicibus mille, quod Adolphus nobilis ille * Rex Romanorum, vir multorum meritorum, * Strenuus in bellis, homo mellis, non homo fellis, * Electus rite, concorditer et sine lite, * Et non convictus, pro iustitia necis ictus * Sustinuit

mit allen Fürsten und Bischöfen sammt der Geistlichkeit und dem Volke in feierlichem Zuge entgegenkam; denn er wollte in dem heranziehenden Todten nicht bloß ein gesalbtes Haupt, sondern auch seinen Verwandten geehrt wissen. Beim Scheine unzähliger Kerzen, welche die Geistlichen aus Stiftern und Klöstern in Händen trugen, unter dem Geläute aller Glocken und mit dem Trauergefange: „Wie sind doch die Starken gefallen in der Schlacht, und ihre Waffen zerbrochen im Kampfe¹⁾,“ führte man die Leiche zum Dome, in dessen Vorhalle sie niedergestellt wurde²⁾. In derselben Nacht brachten auch Albrechts Söhne des Vaters Leiche zu Schiff den Rhein herab; ihr zahlreiches Gefolge von siebenhundert Rittern war schon früher aus dem Elsass eingetroffen. Als der Sarg gelandet war, ging der Kaiser am andern Morgen³⁾ auch ihm in feierlichem Zuge bis

dire magis optans laudis inire * Mortem famose, quam vivere dedecorose, * Divus vir factus, effuso sanguine nactus * Tantam virtutem, quod nunc conferre salutem * Dicitur aegrotis. Nostris, Deus, annue votis, * Ut tua laus crescat, et rex in pace quiescat! Die Königsleiche brachte dem Kloster Rosenthal reiche Vermächtnisse; denn: Zu eyn Zyt ist worden eyn Streyt zwischen Rosendail vnn Gelnheyem von dem König Adolffo vnn dem Herzogen von Osterreich, da haben die zwen Graffen von Zweynbruden Eberhardus vnn Wallramus dem Closter zugestalt den Walt zu Ramen, de man nennet de Sellendaile. Kremer, orig. Nass. II. 425. Geschah diese Vergabung zur Versöhnung des Himmels (S. 454, Note 1), oder aus Freude über den Sieg, wie S. 446, Note 1? Vergl. auch S. 443, Note 1.

1) Davids Klagegesang auf Sauls und Jonathans Tod. II. Buch der Könige I. 19—27.

2) Henricus VII. duos suos antecessores, reges Adulfum et Albertum, de loco sepulturae regum Alemanniae deputato multum remotae terrae commendatos ecineravit et relevavit, et per plures episcopos et abbates multosque clericos, tam saeculares quam religiosos, cum cereis infinitis cultibusque sumptuosis regum funeribus deputatis et deputandis Spiram adduci et transferri cultu regio procuravit. Et ipse Henricus rex funeri regis Adulfi, eo quod essent de eadem linea consanguinitatis, cum multis ducibus, baronibus, militibus aliisque nobilibus et ignobilibus, caterva non modica, ad quam plurimam distantiam incessu pedum gradiendo obviavit et lamentando: „Quomodo ceciderunt inclyti!“ christum Domini acceptavit. Gest. Trevirens. arch. bei Martene IV. 391. Das Rämliche auch gest. *Balduini* bei Reuber 967.

3) Auf St. Johannis Enthauptungstag (Freitag, 29. August 1309). *Simonis* 112. *Eysengrein* 246. Curia regia ac parlamento solemniter per ipsum Henricum in civitate Spirensi, quae est pomerium delectabile regum, et in cuius civitatis ecclesia romani principes mole carnis dissoluta requiescunt, ad quam curiam mense Augusto convenerunt principes regni. Des Speyerer Domdechant's Burgmann Kaisergeschichte bei Oefele I. 604. Lehmann, Speyerer Chronik 648. Quarto Calendas Septemb.

zum Ufer des Rheines entgegen und geleitete ihn zur Vorhalle des Domes, wobei er die Gattin des Verstorbenen, Elisabeth, und dessen Tochter Agnes, verwitwete Königin von Ungarn, welche fast vor Thränen und Schmerz vergingen, am Arm führte¹⁾. Darauf wurde erst die Leiche Adolphs auf den Schultern des Kaisers und der Kurfürsten zum Königsthore getragen und dort unter Glockengeläute und altüblichen Todtengebeten in die ihr bereitete Gruft hinabgesenkt. Sodann kamen der Kaiser und die Fürsten wieder zum Hauptthore des Münsters herab, trugen den Sarg Albrechts mit gleichem Gepränge hinauf und versenkten ihn in die Königsgruft, nur eine Hand breit entfernt von seinem Gegner²⁾. Bei dem Libera, das über den offenen Gräbern gesungen wurde, sah der Speyerer Dom ein Schauspiel, wie vor und nach kein anderes, drei Könige beisammen, einen mit der Krone auf dem Haupte in der Blüthe der Kraft und des Lebens, und zu dessen Füßen zwei andere auf der Todtenbahre; dabei auch vier Königinnen, drei derselben im Wittwenschleier, mit tiefem Schmerz den entrissenen Gatten und Vater beweinend, und die vierte den Himmel bittend, daß er ihren Eheherrn und sie noch lange vor gleichem Loose bewahren möge³⁾. Als die Gräber verschlossen waren, sang der Bischof von Speyer das Todtenamt für die Beerdigten

Albrechts Grabchrift bei Fugger 258. *Trithem.* 118. Sepultus est Albertus Spirae, ubi mos est, reges Alemanniae sepelire; unde versus: „Albertum lacrymosa dies Veneris tumulavit * Adolphumque regem sibi terna (soll heißen *eadem*) dies sociavit. *Ptolom. Lucens.* bei Muratori XI. 1204.“

1) Delato autem corpore Alberti regis navigio Spiram, rex obviam pergens funeri ad Rhenum, reginam Ungariae, occisi filiam, sub brachiis in civitatem traduxit. *Albert. Argent.* 115. *Brower* II. 187.

2) Caesaris Adolphi, quod arcta hunc sanguinis propinquitate Henricus contineret, ait, suismet humeris capulum subiisse, Nemetum scriptor, persecutum lugentis habitu cum lacrymis Balduini acta prodidere. *Brower* I. c.

3) Auch Adolphs Wittve Imagina und Heinrichs Gemahlin Margaretha waren beim Leichenbegängnisse zugegen. Nu prueften all die da warn * Ain Wunder, dem in hundert Jarn * Nie dhains ward gleich * — Daz zu ainem Mal * Römischer Kunig drey * — Mit einander sach man die * Ze Speyr in dem Munster hie, * Den ain sach man gen, * Dy zwen aufgepart sten. * Auch sach die entsampt, * Diemeil man pegie das Amt, * Ir aller drey Frauen * — Dycz was e * Geschehen nie me. * Do dy zwen Chunig werd * Empholen der Erb, * Ir payden Wythen gehewr * Schlagten vil tewr * Ir lieben Herrn Tot, * Da pat die dritte Got, * Als noch ain getrewe tut, * Daz er den jrn behut, * Vnd durch Fremden-Genieß, * Des Wytwentums sy erließ. *Ottokar* 837. Tres reges convenerunt, Henricus vivus, Adolphus et Albertus mortui. *Der Dombeschant Burgmann* 604.

zur Ruhe ihrer Seelen¹⁾. Ihre Leiber hatten sie schon gefunden. Was im Leben ein glühender Haß getrennt, lag nun zusammengebettet in Grabesfrieden unter der kalten Decke von Blei²⁾, und denen das weite römische Reich neben einander zu enge gewesen, die fanden nun Beide im stillen und kleinen Hause des Raumes genug zum langen Todeschlaf, bis zum Tage der Auferstehung³⁾. Ueber Adolphs Grab wurde ein Sarkophag gesetzt und darauf die Inschrift gehauen: „Anno Domini MCCXCVIII Obiit Adolphus de Nassawe Rex Romanorum VI. Non. Julii Occisus Anno Regni Sui VIII⁴⁾.“ Das Grab Albrechts aber deckte ein schwarzer Marmor, in welchem eine silberne Platte mit den Worten eingefügt war: „Anno Domini MCCCVIII. Calend. Maii Albertus Romanorum Rex Quondam Rudolphi Romanorum Regis Filius Occisus Anno

1) Amborum regum exequias Henricus in Spirensi ecclesia devote celebrare per episcopum Spirensem procuravit. *Gesta arch. Trevir.* und *Gesta Balduin.* II. cc.

2) Die Leichen ruhen, wie eine Nachsuchung im Jahre 1739 ergab, in Särgen von Blei, diese in andern von Holz, und letztere wieder in andern von Stein. Des Conrectors Likel Beschreibung der kaiserlichen Begräbnisse zu Speyer 138. J. Geißel, der Kaiser-Dom zu Speyer III. 264. *Ferret.* Vicent. 1053 erzählt, die Söhne Albrechts hätten die Leiche ihres Vaters in einem silbernen Sarge nach Speyer gebracht; allein Heinrich VII. habe anfangs ihre Beerdigung im Dome aus dem Grunde verweigert, weil Albrecht seinen König und Herrn erschlagen. Erst nach vielen Bitten habe er endlich das Begräbniß gestattet, jedoch nicht in einem silbernen Sarge, sondern in einem andern von Blei. Das Silber war damals bei den reichsten Fürsten nicht so häufig, um Särge daraus zu machen.

3) Sed rex Albertus, cum adhuc viveret opulentissimus, satiari non potuit rebus mundialibus, quia nimia ambitione corruptus laborabat, sibi subiicere multa et suos liberos (er hatte deren 21 und bei seinem Tode noch 11) exaltare. Qui iusto Dei iudicio in brevi privatur omnibus et iam de omnibus vix possidet septem pedes. In civitate Spirensi sepelitur, ubi multorum regum corpora pausant examen extremi iudicii et novissimum diem praestolantes. *Volmar.* 540. Qui maxime, dum viverent, inter se dissidebant, vix palmo iam dissident. *Eysengrein* 243. Ita quibus inter se vivis convenire non potuerat, alma tellus ita coniunxit, ut vix palmo inter se distent. *Roo* 71. In uno sepulcro reconditi, qui nunquam, dum viverent, fuerunt amici. *Trithem.* I. c. Auf Adolphs Beerdigung hat *Haselbach* die Verse: „En sic defunctum! quam frivola gaudia mundi! * Quam rerum fugitivus honor, quam nomen inane! * Magnus in exemplo, cui non suffecerat orbis, * Sufficit exciso defosso marmore terra, * Quinque podum fabricata domus, quam nobile corpus * Exigua requiescit humo! . . .“

4) Alle Chroniken haben anno regni octavo. Die neuere Grabchrift, von welcher unten die Rede sein wird, setzt nach einer andern Zählweise anno septimo.

Sequenti IV. Calend. Septembr. Hic est Sepultus¹⁾.“ Diese Denkmäler bezeichneten die Ruhestätte der erlauchten Herrscher Jahrhunderte lang, bis die Mordbrenner Ludwigs XIV. im Jahre 1689 die Pfalz verwüsteten und die Stadt Speyer mit ihrem ehrwürdigen Dome zur wüsten Brandstätte machten. Da gingen auch die Todtenmale der alten Kaiser im Königschore zu Grunde. Am Tage nach dem großen Brande²⁾ kamen viele Soldaten und allerlei Raubgesindel von der französischen Armee in den Dom, um in den ausgebrannten Trümmern nach Beute zu suchen. Bei dem Anblicke der Kaisergräber erinnerten sie sich der Sage, wie daß die deutschen Herrscher mit großen Schätzen hier seien versenkt worden, und alsbald erwachte die Habsucht in ihren Gemüthern. Sie zerschlugen die marmornen Sarkophage, erbrachen das Grab des Kaisers Albrecht, in der vordern Reihe zur linken Hand das erste, öffneten den bleiernen Sarg und streuten die Gebeine im Schutte umher. Bald aber standen sie wieder ab, weil das Aufwühlen der andern zwölf Fuß tiefen Gräber³⁾ ihnen zu mühevoll war, und die Ausbeute in Albrechts Sarge die Arbeit nicht lohnen mochte. Adolphs Grab blieb daher mit den andern unberührt, und seine Leiche ruht heute noch unangetastet, neben den Ueberresten des dreimal begrabenen Feindes in dem bleiernen Sarge, in welchem sie hinabgesenkt wurde⁴⁾. Der Sarkophag über der Gruft war jedoch

1) *Eysengrein* l. c. *Simonis* 113. *Ioann. de Mutterstadt* bei *Eccard*. II. 2269 und bei *Senkenberg* VI. 187. *Brower*. *Jugger* 258. *Wympling*, epitom. rer. Germ. bei *Schard*. l. c. *Lizel* 99, 105. *Gundling* 21. *Lehmann* 649.

2) Der Brand geschah am 1. Juni 1689. *Rheinischer Antiquar* 491. *Kuhlmann*, *Geschichte der Zerstörung der Stadt Speyer* 98. *J. Geissel*, *der Kaiser-Dom zu Speyer* III. 34.

3) Außer Adolph und Albrecht liegen noch im Dome zu Speyer begraben *Conrad II.*, *Heinrich III.*, *Heinrich IV.*, *Philipp von Schwaben* und *Rudolph von Habsburg*, ferner noch *Gisela*, Gemahlin *Conrads II.*, *Bertha*, Gemahlin *Heinrichs IV.*, *Beatrix*, Gemahlin *Friedrichs Barbarossa* und des Letztern Tochter *Agnes*. *J. Geissel*, *der Kaiser-Dom zu Speyer* III.

4) *Lizel* 120. *Kuhlmann* 110. *Rheinischer Antiquar* 492. *Theatrum Europaeum* VIII. 685. *J. Geissel*, *der Kaiser-Dom zu Speyer* III. 48. Als der letzte Habsburger, Kaiser *Karl VI.*, im Jahre 1739 die Kaisergräber zu Speyer untersuchen ließ, in wie weit dieselben von den Franzosen verlegt worden oder noch erhalten seien, sah der damalige Conrector *Lizel*, welcher bei der Nachgrabung zugelassen wurde, das Grab des Kaisers *Adolph von Nassau*, mit Ausnahme kleiner Beschädigungen an den Nebensteinen, noch ganz unversehrt, während jenes des Kaisers *Albrecht* völlig zerstört, und dessen Gebeine im Schutt umher zerstreut waren. Letztere

mit den andern zerschlagen worden, und von da an deutete 135 Jahre lang kein Marmor und kein Stein die Stätte, wo seine Gebeine rasten, bis der durchlauchtige Herzog Wilhelm von Nassau im Jahre 1824 im Königshore des Speyerer Münsters dem daselbst ruhenden Urahn ein neues des königlichen Todten wie seines Hauses gleich würdiges Denkmal errichten ließ. Vier geflügelte Löwen, von grauem Marmor, der zu Limburg an der Lahn bricht, tragen den imposanten Sarkophag von schwarzem Marmor, über welchem man das Bild des in offenem Kampfe um seine Krone gefallenen Helden erblickt, wie er, mit Panzer, Beinschienen und Halsberg angethan und den kräftigen Leib schwertumgürtet, in voller Ritterrüstung, über welche der Königsmantel von der linken Schulter in reichem Faltenwurfe herabfällt, indessen der gekrönte und federgeschmückte Helm zu seinen Füßen ruht, in knieender Stellung mit zum Gebete emporgefalteten Händen das edle, offene Gesicht¹⁾ dem Hochaltare zuwendet, als bete er beim Auszuge zur Schlacht zum Herrn der Heerschaaren um Sieg für sein gutes Recht oder einen ehrlichen Rittertod; die ganze Figur meisterhaft, in seinem weißen Sandstein aus Lothringen. Zu den Häupten des Grabmales auf der schmalen nach Westen²⁾ gerichteten Seite des Sarkophages verkünden in Mitten zweier Felder, welche durch byzantinische halberhabene Rundbögen eingeschlossen sind, mit goldener Schrift die Worte: „Adolphus de Nassau Romanorum Rex Obiit Anno MCCXCVIII Regni Sui VII³⁾ Die II. Julii“ des könig-

wurden damals wieder gesammelt und in einem Kistchen von Eichenholz unter den gewöhnlichen Kirchencereemonien wieder auf der alten Stelle beigelegt. Litzel 131. J. Geissel, der Kaiser-Dom zu Speyer III. 263. Sonach hatte wohl kein anderer Kaiser das Schicksal, wie Albrecht, dreimal begraben zu werden.

1) Das Intelligenzblatt des Rheinkreises von 1824 Nr. 310, 1332 behauptet, die Statue des Kaisers Adolph, ein vorzüglich gelungenes Werk des berühmten Künstlers Ohnmaier zu Strassburg, sei ihrem Urbilde ähnlich. Als Textor (an. 1617) schrieb, hatte der Graf Georg von Nassau-Dillenburg noch „acht stattlich ganz herrlicher gewürdter tapezerereyen, da auf der ersten Kaisers Adolphi vnd seiner gemahlin Imaginae Bildnussen, nach dem Leben auf pferden sitzend, in rechter größe und proportion, ganz artig vnd schön stehen, beneben dieser überschrift: Adolphus comes de Nassaw, anno 1291 electus Romanorum imperator etc.“ Sollten diese „Tapezerereyen“ noch vorhanden sein?

2) Auf dem westlichen Doppelfelde ist die im Texte folgende Inschrift eingegraben und nicht auf dem östlichen, wie der vom Schullehrer König besorgte neue Abdruck der Litzel'schen Beschreibung der Kaisergräber verkehrt angibt.

3) Diese Grabchrift hat die richtigere Zählung „Anno septimo,“ vom 5. Mai 1292, dem Wahltag Adolphs, an gerechnet, während die S. 458, Note 1 citirten Quellen

lichen Todten Gedächtniß, und in dem nach Morgen dem Hochaltare zugewendeten Doppelfelde die weitere Inschrift: „Wilhelmus Dux Nassaviae Anno Domini MDCCCXXIV Atavo Augusto, In Loco, Quo Sepultus Est, Hoc Monumentum Restituit“ die Pietät des ehrenden Enkels¹⁾.

Das Andenken Adolphs wird aber nicht bloß über der Gruft im Dome zu Speyer, wo seine Gebeine rasten, auf würdige Weise geehrt, sondern auch auf der Wahlstatt, wo er den Tod nahm, suchte seine Gemahlin Imagina oder Einer seines Geschlechts²⁾ der Nachwelt die Erinnerung an den unglücklichen Tag bei Gölheim durch ein einfaches Denkmal zu bewahren. Auf derselben Stätte, wo der zum Tode verwundete König im Staube unter zertretenden Rosseshufen sein Leben verhauchte, ließen sie eine starke Mauer³⁾ erbauen und in deren Mitte ein einfaches Christusbild am Kreuze von Stein einfügen, wie das früher so Brauch war, den Platz durch ein Kreuz zu bezeichnen, wo Einer gewaltsam den Tod gefunden. Zu den Füßen des Crucifixes deutete der eingehauene nassauer Löwe den Stamm des Gefallenen und zu dessen

alle anno octavo setzen. Adolph selbst zählte in der zehn Tage vor seinem Tode in Speyer ausgestellten Urkunde: „Regni nostri anno septimo.“ Vergl. S. 411, Note 5.

1) Das ganze prachtvolle, vom königlichen Hofbauintendanten v. Klenze in München entworfene Monument ist mit Ausnahme der Statue von nassauischem Marmor, welcher ohne Politur grau erscheint, geschliffen aber schwarze Farbe annimmt. Die grauen Löwen sind vom Bildhauer Schroll zu Darmstadt gefertigt, der schwarze Sarkophag aber, dessen lange Seiten fünf Felder zählen, welche denen an den schmalen Enden ähnlich und auch wie jene, durch gedrückte von Bandsäulen getragene Rundbögen getrennt sind, wurde im nassauischen Arbeitshause zu Diez gearbeitet und geschliffen. Intelligenzblatt l. c. J. Geißel, der Kaiser-Dom zu Speyer III. 208.

2) Wahrscheinlich sein Sohn Rupert oder dessen jüngerer Bruder Gerlach, welcher nach dem frühen Tode des Erstern († in Prag an. 1304) Stammvater des herzoglich-nassauischen Hauses ward. Textor 81. Hagelgans 14.

3) Die Mauer war 11 Schuh lang, 9 Schuh hoch und 3 Schuh 9 Zoll dick. Aufriß des Monumentes bei Hagelgans. Der benachbarte Grund und Boden, auf welchem das Monument steht, gehörte ursprünglich mit Gölheim den Grafen Zweibrücken, scheint aber später an das Kloster Rosenthal gekommen zu sein; denn der Edelknecht Adam von Sötern verkaufte an. 1485 seinen ihm vielleicht als Zweibrücker Lehen zugehörenden „Punkers-Hof zu Gölheim“ mit 160 Morgen Feld, darunter einen Morgen Acker „bei dem Creutz“ und einen Busch am „Hasenbohel,“ als freies Eigenthum „mit Rund, Sand und Palm“ (die Uebergabe eines Kornhalmes war das Zeichen der feierlichen Abtretung eines Grundstückes) „in offnem Gerichte um dreyzehn halb hundert gülden reinscher in golde landeswehrunge, den würdigen und Ersamen Frauen Eptissin und Convent des Closters zu rosenbale.“ Kaufbrief aus dem Rosenthaler Copialbuch im Speyerer Kreisarchiv.

Häupten der einköpfige Reichsadler seine Königswürde. Zur Rechten des Christusbildes trug eine in die Mauer eingepasste Steintafel die Inschrift: „Adolphus a Nassaw Romanorum Rex interficitur ad Gellinheim . . . 1).“ Als dieses Denkmal im Verlaufe der Zeit durch Wind und Wetter Noth gelitten hatte, ließ ein Nachkomme Adolphs, der Graf Ludwig von Nassau, im Jahre 1611 dasselbe wieder ausbessern und setzte zur Linken des Crucifixes auf eine Steinplatte die Inschrift: „Anno Milleno Trecentis Bis Minus Annis In Iulio Mense Rex Adolphus Cadit Ense²⁾. — Renovatum Hoc Monumentum Sub Ludovico Comite Generosissimo a Nassau. Anno 1611.“ Seitdem waren wieder zwei Jahrhunderte über das Denkmal hingegangen, und dem langsam fressenden Zahne der Zeit hatte diesmal noch die raschere Menschenhand zur Zerstörung nachgeholfen. In den Tagen der französischen Freiheit und Gleichheit, als Manche in dem Glauben, es werde die Wiedergeburt des Menschengeschlechtes am Besten in dem Vergessen der Vergangenheit erreicht und gesichert, einen Vertilgungskrieg gegen geschichtliche Erinnerungen führten, legten sie auch die rohe Hand an das Königskreuz zu Gölheim. Sie zerschlugen dem Christusbilde die Arme, und der ausmerzende Hammer vertilgte zu seinen

1) Das Uebrige ist schon lange durch Verwitterung unleserlich, so wie jetzt die ganze Inschrift, deren Bruchstück nur noch aus ältern Schriftstellern, *Freher*, origin. *Palat.* II. 67, *Lehmann* 573, *Bibel* 81, bekannt ist.

2) Wahrscheinlich enthielt die verwitterte Tafel zur Rechten des Crucifixes nebst der oben angegebenen Inschrift auch noch die beiden angeführten Leoninischen Verse, und Graf Ludwig ließ sie, weil sie damals schon unleserlich geworden waren, auf die neue Tafel zur Linken eingraben. Daß diese Denkverse gleichzeitig mit Adolphs Tod seien, geht daraus hervor, daß dieselben schon von *Albert. Argent.* 110 angeführt werden, nur noch mit dem weitem Zusatz: „Per manus Austrani, Processi et Martiniani“ (scilicet die). Ferner finden sich diese Verse noch bei *Ursperg.* 363. *Ioan. Vitoduran.* 1767; *Ioan. Latomi catalog.* archiep. Mogunt. 523, *Ioannis rer.* Mogunt. 631, so wie bei *Martin. minorita* 1633 mit dem verdorbenen Zusatz: „Per manus Austriaci processit Martiniani;“ bei *Textor* 79 mit dem völlig unverständlichen Schlusse *processi Marchinam*; bei *Tentzel.* 938 mit dem Schlusse: „Per manus Australis processit machina malis;“ und bei *H. Stero* 578 mit dem Schlusse: „Praevalet Albertus rex, lite necatur Adolphus.“ *H. Rebendorff* 600 gibt die Verse: „Anno Milleno, ducenteno * Octavo, Sancti Processi et Martiniani * Rex fuit Adolphus pro regni sede necatus.“ Die *hist. Austral.* 485 setzt: „Austri vexillum virtute necat illum * Qui rex ante fuit, iam necis arma luit.“ Das *chron. Limburgense* in *Sondtheims* prodrum. *hist. Trevirens.* 1076 hat die Reime: „In dem tausent zwei hundert weniger zwei Jar * Konig Adolph von Nassaume erschlagen war; * In des Heuwerndts Zeit * Wardt der Cronen quett.“

Füßen den nassauer Löwen so wie zu seinen Häupten den Reichsadler. Von da an lockerte sich die Rückmauer des Denkmals und zerfiel immer mehr, so daß das Ganze einem baldigen Einsturze nahe kam. In diesem Zustande sah es im Jahre 1828 der damalige Präsident und Generalcommissair der Regierung des Rheinkreises¹⁾, und seinem bekannten Eifer für vaterländische Geschichte und alterthümliche Denkmale gelang es, die Aufmerksamkeit Seiner Majestät des Königs Ludwig von Bayern zu einem Beitrage von zweiundachtzig Gulden für die Wiederherstellung des verfallenden Königskreuzes zu gewinnen²⁾. Auch die Gemeinde Göllheim beeiferte sich, die alterthümliche Zierde ihres Ortes und ihrer Feldmarkung durch einen Beitrag von einhundert Gulden aus ihrem Vermögen gegen Verfall zu sichern³⁾. Mit diesen Mitteln wurde die Rückmauer des Monumentes zweckmäßig hergestellt, ein entsprechendes Fronton darüber gesetzt, und das alte Christusbild durch eine vertiefte Blende möglichst geschützt gegen des Wetters zerstörenden Einfluß.

Allein nach wenigen Jahren drohte dem alten, durch sechsthalf Jahrhunderte erhaltenen Königskreuz eine neue Gefahr. Die dasselbe umgebenden Grundstücke waren Privateigenthum geworden, und da das nahe Städtchen Göllheim an Bevölkerung und Ausdehnung wuchs⁴⁾, jene

1) Herr Joseph von Stiehaner, Excellenz, jetzt Präsident der königlichen Regierung des Rheinkreises, dessen Andenken in der durch ihn veranstalteten und im Antiquarium zu Speyer aufbewahrten beträchtlichen Sammlung römischer und deutscher Alterthümer, so wie in deren gleichfalls durch ihn in den Kreis-Intelligenzblättern herausgegebenen Abbildungen und Erklärungen den Geschichtsfreunden unvergänglich bleibt.

2) Präsidialbericht, d. 31. März und allerhöchste Kabinetsentschließung, d. 30. April 1828. Seine Majestät ließen zu gleicher Zeit ein anderes Denkmal für den preußischen General von Pfau, welcher im Jahre 1796 auf dem sogenannten Schänzel bei Ebentoben in einem mörderischen Gefechte gegen die ihn mit Uebermacht angreifenden Franzosen nach heldenmüthiger Vertheidigung gefallen war, an dem Platze dieses Treffens aufstellen.

3) Gemeinderathsbeschuß, d. 3. October 1828.

4) Göllheim kommt in Urkunden, d. an. 1280, 1396, 1459, 1485, 1517 und 1533 immer nur als ein „Dorf, villa,“ vor (Rosenthaler Copialbuch im Speyerer Kreisarchive), und es läßt sich die Zeit, in welcher dasselbe zum Burgflecken oder Städtchen erhoben worden, nicht genau angeben. Doch ist diese Erhebung ausgemacht, da der Ort vor und bis zur Revolution geschlossene Mauern, feste Thore, Thürme und Gräben hatte, und erst von 1794 an die große Anzahl jener Häuser, welche man jetzt außer der alten Mauerlinie sieht, ausgeführt wurde. Von den festen Thürmen ist einer gegen Norden noch ziemlich erhalten, und man zeigt an ihm den

Grundstücke aber besonders zu Bauplätzen geeignet schienen, so ging man damit um, rings um das ehrwürdige Denkmal mehrere Wohnhäuser und Stallungen zu errichten. Durch diese Bauten wäre aber nicht bloß die merkwürdige Stelle, auf der ein deutscher König in ritterlichem Kampfe gefallen, ungeeignet verbaut, und der freie Anblick seines Erinnerungsmales auch dem Auge des Beschauers für immer entzogen worden, sondern es hätte auch das in solcher Umgebung herabgewürdigte und unbeschützte Monument in Kurzem völlig zu Grunde gehen müssen. Ein gleiches Geschick drohte dadurch ebenfalls dem uralten Rüsterbaume, welcher, obgleich schon vor undenklicher Zeit vom Blitzstrahl getroffen, dennoch bis heute seine weittragenden Aeste über das Königskreuz ausbreitet, als wolle er, eine treue Schildwache, dasselbe mit seinem in jedem Frühling neu ergrünenden Schilde schützen und bewahren¹⁾. Die Gemeinde Göllheim fühlte die Gefahr und machte Schritte, ihr zuvorzukommen²⁾. Allein obgleich die Eigenthümer jener Grundstücke auf den Antrag des königlichen Landcommissariates Kirchheim und die Aufforderung der königlichen Kreisregierung³⁾ erklärten, daß sie bereit seien, ihr Besitzrecht auf jene Grundstücke um den nämlichen Preis, um welchen sie dieselben erworben hatten, an die Gemeinde abzutreten, wodurch Letztere in den Stand gesetzt würde, die geeigneten Maßregeln zur Schöpfung des Monumentes auf ewige Zeiten zu treffen⁴⁾, so blieb dennoch ein nicht zu beseitigendes Hinderniß; denn es fehlte an den nöthigen Geldmitteln, den Ankaufspreis jener Bauplätze zu bestreiten⁵⁾. Die königliche Kreisbehörde sah sich daher veranlaßt, die nassauische Landesregierung von dieser Lage der Dinge zu dem Ende in Kenntniß zu setzen, ob nicht dieselbe, um das Andenken eines der Ahnen des herzoglichen Hauses zu ehren, zur Erwerbung jener

Fremden das alte Wahrzeichen des Ortes, einen die Mauer hinauflaufenden Hund.

1) Der Baum scheint mit dem Monumente gleichzeitig gesetzt zu sein, und eine unverbürgte Sage will ihm noch höheres Alter zuschreiben. Stünde er nicht so nahe bei Göllheim, so könnte man in ihm jenen Baum vermuthen, von welchem *Ferreti Vicent.* (S. 423, Note 1 und S. 432, Note 1) redet.

2) Dem dortigen Adjuncten Philidius wird die erste Anregung gegen die ungeeignete Verbauung der Grundstücke im Umkreise des Monumentes verdankt. Dessen Eingabe an das Bürgermeisteramt, d. 29. December 1832 und Gemeinderathsbeschuß, d. 31. Januar 1833.

3) Antrag, d. 27. Februar und Regierungserlaß, d. 8. März 1833.

4) Erklärungsprotokoll, d. 8. April 1833.

5) Schöffengerathsbeschuß, d. 9. April 1833.

Grundstücke und zur Schätzung eines Denkmals, welches Seine königliche Majestät von Bayern noch erst im Jahre 1828 hatten herstellen lassen, ebenfalls beizutragen gesonnen sein dürfte¹⁾. Zugleich erbot sich der historische Verein für den Rheinkreis zu Speyer auf eine an ihn deßfalls ergangene Aufforderung²⁾, durch eines seiner Mitglieder eine Monographie der denkwürdigen Schlacht von Gölheim bearbeiten zu lassen und lud unter besonderer Darlegung der Verhältnisse alle Geschichts- und Vaterlandsfreunde zur Subscription auf jenes Werkchen ein, dessen Ertrag nach Deckung der Druckkosten zum Ankaufe jener Grundstücke und, wenn möglich, zur Verschönerung des Denkmals selbst bestimmt sein sollte. Beide Schritte wurden auch mit dem günstigsten Erfolge gekrönt. Seine herzogliche Durchlaucht von Nassau geruhten, die Summe von einhundert Gulden beizutragen³⁾, und die beträchtliche Anzahl von fünftausend neunhundert einundachtzig Subscribenten⁴⁾ gab den erfreulichen Beweis, welch warmes Interesse die Bewohner des Rheinkreises so wie jene des Herzogthums Nassau der vaterländischen Erinnerung an einen deutschen Kaiser und der Erhaltung seines weltgeschichtlichen Denkmals zu schenken verstehen. Durch diese zahlreichen Beiträge sah man sich mit Vergnügen in Stand gesetzt, das Königskreuz gegen jede fernere Verbauung und Entwürdigung zu bewahren. Das königliche Regierungspräsidium verordnete sofort den Ankauf der das Monument umgebenden Grundstücke und substituirt die Gemeinde Gölheim als künftige Besitzerin. Der erhaltenen Weisung gemäß schloß das Bürgermeisteramt Gölheim den geseglichen Kaufakt und acquirirte für und im Namen der Gemeinde die drei Hausplätze, welche das Monument von drei Seiten umgeben, um den Gesamtpreis von zweihundert vierundsiebzig Gulden achtzehn Kreuzer⁵⁾, unter der zugleich im Namen der Gemeinde

1) Schreiben der königlichen Kreisregierung, d. 12. Februar 1834.

2) Regierungsrescript, d. 8. April und Erklärung des Vereins, d. 9. Mai 1834.

3) Schreiben der herzoglich nassauischen Landesregierung und Staatskassen-Direction, d. 21. März, 8. Juli und 11. Juli 1834.

4) Bis jetzt ist aus dem Rheinkreise auf 2741 und aus dem Herzogthum Nassau auf 3240 Exemplare subscribirt worden.

5) Von den Wilhelm Kühling'schen Eheleuten ein Ackerfeld am Königspfad von 2 Aren 30 Centiaren; von den Johann Bäck'schen Eheleuten ein Ackerstück ebendasselbst von 2 Aren 48 Centiaren und von den Karl Weiler'schen Eheleuten ein gleiches ebendasselbst von 2 Aren 40 Centiaren. Im Ganzen 7 Aren 18 Centiaren oder 34 und $\frac{2}{5}$ Ruthen.

abgegebenen und in den Kaufbrief aufgenommenen weitem Erklärung, daß, „da der Kaufpreis nicht von der Gemeinde bezahlt, sondern von der königlichen Regierung des Rheinkreises hergeschossen werde, die Gemeinde Gölheim sich dagegen verpflichte erstens: vom Tage des Kaufs an alle Steuern und Umlagen von der Grundfläche, auf welcher das Monument des Kaisers Adolph von Nassau steht, wie auch von dem Grund und Boden, welcher die Umgebung dieses Denkmals bildet, aus der Gemeindefasse zu entrichten; zweitens: die Kosten zur Unterhaltung des Monumentes und seiner Umgebung für jetzt und immer aus Gemeindemitteln zu bestreiten; so wie drittens die Gemeinde Gölheim sich ausdrücklich des Rechtes begibt, über das fragliche Terrain auf irgend eine andere Weise zu verfügen, vielmehr dafür hafte, daß dasselbe seiner jetzigen Bestimmung ausschließlich und unabänderlich gewidmet bleibe, da der Zweck der Acquisition einzig der ist und bleibt, daß das dermalige Denkmal des Kaisers Adolph von Nassau zu Gölheim nicht verbaut, respective durch Gebäude nicht entstellt und verdeckt werde¹⁾.“ Außer dieser für das Monument so schätzbaren Erwerbung wird aber das Denkmal selbst eine würdige Verschönerung finden, zu welcher der Ueberschuß der eingegangenen Beiträge die erwünschten Mittel hergibt. Das königliche Regierungspräsidium hat bereits die nöthigen Maßregeln angeordnet, und in Kurzem wird die beabsichtigte Verschönerung des Monumentes nach der unten näher beschriebenen Zeichnung²⁾ sich einer glücklichen Ausführung zu erfreuen haben.

1) Regierungsrescript, d. 30. Juni 1834. Kaufact, gefertigt unterm 21. Juli und durch königliche Regierung genehmigt unterm 7. August 1834. Quittung der frühern Besitzer über die an sie geleistete richtige Abzahlung des Kaufpreises, d. 29. September 1834.

2) Das Denkmal bildet nach einer der Monographie beigelegten Zeichnung eine offene Feldkapelle durchaus von gehauenen Quadern, mit zwei vorspringenden Pfeilern auf den vier Ecken, im vorgothischen oder ritterlichfränkischen Stile des damaligen Zeitalters. Im Unterbaue führen an der Vorderseite drei steinerne Stufen zu einer Bogenpforte, welche, nur durch ein eisernes Gitterthor geschlossen, den betrachtenden Blick in das gewölbte Innere frei läßt, in dessen Rückwand, dem Eingange gegenüber, das alte Crucifix von dem frühern Monumente und zur Rechten und Linken desselben die beiden frühern Steintafeln eingefügt werden. Ueber der Bogenpforte erblickt man die Wappen der vornehmsten Fürsten, welche auf Adolphs Seite persönlichen Antheil an der Schlacht von Gölheim nahmen; zuerst nämlich in der Mitte das Wappen Adolphs mit dem nassauer Löwen, gekrönt mit dem einfachen Reichsadler, welcher Scepter und Schwert in den Krallen trägt, als Zeichen der Königswürde; höher hinauf

So ist denn nun das Königskreuz wieder vor Entwürdigung und Zerstörung gerettet. Kommst Du künftig nach Göllheim, Wanderer, so wende Deine Schritte zu des Städtchens südöstlichem Ende, und hast Du Sinn für das untergegangene Leben und Streben der vaterländischen Altvordern, und bist Du ein Freund großartiger Erinnerungen, so wird Dich die kleine Wallfahrt zu dem Denkmale eines in unverdientem Mißgeschick gefallenem deutschen Königs nicht gereuen. Am Ende der Straße, in dem südöstlichen Winkel des Kreuzweges, da wo die Straße nach Kloster Rosenthal und der alte Weg nach Dorf Draisen auseinander laufen, findest Du es, das ehrwürdige Königskreuz, und seinen gleich ehrwürdigen Gefährten, den uralten Rüsterbaum. Beide, die beredtsamen, obgleich stummen Zeugen eines weltgeschichtlichen Ereignisses, deuten Dir die denkwürdige Stätte an, wo Kaiser Adolph Krone und Leben verlor; und wendest Du den betrachtenden Blick an dem Denkmale vorüber gegen Mittag und Sonnenuntergang, so breitet sich vor Dir im Halbkreise an den Bergabhängen, auf den Saatsfeldern und im Wiesengrunde die verhängnißvolle Wahlstatt der entscheidenden Schlacht am Hasenbühl aus.

Im Jahre 1836 erschien: „Worte, gesprochen bei einer feierlichen Trauung im Dome zu Speyer am 30. Mai 1836.“ Siehe Band II. S. 323.

Ferner: „Worte, gesprochen bei einer feierlichen Trauung in der hohen Domkirche zu Speyer am 25. August 1836.“ Siehe Band II. S. 331.

über dem Iektern das Wappenschild seines Sidams Rudolph, Kurfürsten-Pfalzgrafen bei Rhein und Herzogs in Bayern, mit dem pfälzer streitfertigen Löwen und den bayerischen Mauten; zur Rechten der beiden vorigen das Wappen des Kurfürsten-Erzbischofs Boemund von Trier mit dem Kreuze, und zur Linken das Wappenschild Ottos, Herzogs in Niederbayern, ebenfalls mit den bayerischen Mauten. Das weit vorragende Hauptgesims wird von byzantinischen Rundbögen getragen, und über demselben erhebt sich ein achteckiger thurmähnlicher Aufsatz und endet in eine Mauerkrone. Die Kapelle hat mit Unterbau und Krone 9 Meter 85 Centimeter Höhe und 3 Meter Breite und Tiefe ohne die Pfeiler. Der ebenso entsprechende als geschmackvolle Plan ist von Herrn Kreisbau-Ingenieur Voit zu Speyer entworfen und lithographirt, und wird auch im nächsten Frühjahr unter dessen besonderer Leitung an Ort und Stelle ausgeführt werden.

162. Die religiöse Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen. Eine geschichtlich-rechtliche Erörterung. Aus dem Jahre 1837.

[Der durch die bayerische Verfassung vom Jahre 1818 geschaffenen Grundlage entgegen, wonach die Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen dem freien gemeinschaftlichen Willen beider Eltern zustand, machte sich nach einiger Zeit im bayerischen Rheinkreise eine andere Handlungsweise geltend, welche unter Berufung auf Staatsverfassung und Religionsedict den Eltern hinsichtlich der Erziehung ihrer Kinder Zwang anthun und denselben noch als gesetzliche Freiheit gelten lassen wollte. Diese Auslegung zurückzuweisen und das Verwerfliche der auf Staatsgesetze sich berufenden Proselytenmacherei darzuthun, war der Zweck der nachfolgenden Schrift, welche eine geschichtlich-rechtliche Darlegung der religiös-pädagogischen Gesetzgebung im bayerischen Rheinkreise vom Ursprung der gemischten Ehen bis zur Gegenwart gibt. Zur leichtern Uebersicht ist das Geschichtliche des Gegenstandes in mehrere Perioden abgetheilt, wobei in jedem Zeitraume die ihm eigenthümlichen gesetzlichen Vorschriften dargestellt und mit Reflexionen beleuchtet, und in jeder Periode die verschiedenen Gebietstheile mit ihren besondern desfalligen landesherrlichen Vorschriften aufgezählt werden. — In der ersten Periode (1524—1552/55) mochte es dem innern Glauben der Eltern nach zwar manche gemischte Ehe geben, es ließ sich daraus aber kein äußeres Rechtsverhältniß für die Kindererziehung herleiten, da der Wille und Befehl des Landesherrn allein Maß und Ziel war, wie alle unter seiner Herrschaft geborenen Kinder getauft und erzogen werden sollten. Daher behielt die Ehe im Gebiete der Bischöfe von Worms und Speyer und der katholisch gebliebenen Dynasten einen rein katholischen Charakter, und alle Kinder wurden katholisch getauft und erzogen. Im Herzogthum Zweibrücken, wo schon 1524 zuerst unter allen Ländern am Mittelrhein die Reformation Eingang fand, und in Kurpfalz seit 1545 gab es nur lutherisch eingesegete Ehen, nur lutherische Kindertaufe und Erziehung. — In der zweiten Periode (1552/55—1618/24) erhielt die Reformation durch den passauer Vertrag und den augsburger Religionsfrieden einen rechtlichen Standpunkt, dessen sich jedoch nur das Lutherthum zu erfreuen hatte. Die gewonnene Glaubensfreiheit galt indeß nur für die Reichsunmittelbaren; ihren Vasallen und Unterthanen gegenüber trat der Grundsatz: „Cuius regio, illius religio“ ein, demzufolge diese sich nach dem Gutdünken des Landesherrn reformiren lassen oder von der „Wohlthat der Auswanderung“ Gebrauch machen mußten. Unter Anwendung dieser Grundsätze nahm die Reformation in der zweiten Periode den factischen Verlauf, daß das Herzogthum Zweibrücken seit 1588 und nach sechsmaligem Religionswechsel die Kurpfalz seit 1583 die reformirte Lehre bekannten, und beim Ausbruch des dreißigjährigen Krieges auf ihrem ganzen Gebiete kein Katholik, noch Reformirter zu finden war; daß die seit 1543 von Zweibrücken abgezweigte Pfalzgraffschaft Beldenz, die Grafschaften Sickingen, Leiningen, Nassau und Falkenstein und die Rheingrafschaft Rhann der lutherischen Lehre huldigten, und am Ende dieser Periode dort nur Lutheraner anzutreffen waren, während die Gebietstheile der Bischöfe von Speyer und Worms und der Grafen von Lichtenberg-Panau, Baden und Leyen dem katholischen Glauben treu geblieben waren. Da in diesen drei nach Gebiet und Religion getheilten Massen, in welche der jetzige Rheinkreis zerfiel, keine Partei einem Religionsverwandten der beiden andern auf seinem Gebiete die Niederlassung, noch weniger die Verehelichung gestattete, so gab es keine gemischten Ehen, und kann deßhalb von der religiösen

Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen in dieser Periode keine Rede sein. — Dieser Zustand der Religion änderte sich in der dritten Periode (1618/24—1681) nur wenig. Trotz des im Namen der Glaubensvertheidigung unternommenen und für die Freiheit des Glaubens und des Gewissens geführten dreißigjährigen Krieges blieb die Religion der Unterthanen die Domäne der Fürsten, die allein aus diesem Kampfe gewannen, da der westphälische Friede ihnen ihr Reformationsrecht bestätigte und die durch sie seit 1555—1624 eingezogenen Kirchen- und Stiftungsgüter ihnen gesetlich zugestand. In Kurpfalz und Zweibrücken, die während des Krieges noch viermal ihren Glauben wechselten, erhielt sich die reformirte Religion als die landesherrliche; die wenigen in den Kriegsjahren entstandenen katholischen und lutherischen Gemeinden der Kurpfalz waren selbst durch das Normaljahr 1618/24 vor Unter- und Bedrückung nicht geschützt. Die andern Gebietstheile des Rheinkreises blieben wie früher katholisch oder lutherisch. Daraus und noch mehr aus der alten Abneigung der drei Confectionen gegen einander erklärt es sich, daß von einer gemischten Ehe, insbesondere zwischen Katholiken und A katholiken, sich keine Spur findet. Wo in der Pfalz zuweilen eine gemischte Ehe zwischen Lutheranern und Reformirten eingegangen wurde, da sicherte die gebotene reformirte Copulation und Taufe der Landesreligion die Kinder. — Folgenreiche Ereignisse und unvermuthete Wechselfälle (wiederholte längere Besetzung der Pfalz, Zweibrückens und der kleinern Gebiete durch die Franzosen, besonders im Orleans'schen 1689—97 und spanischen Erbfolgetriege 1702—14; die Friedensschlüsse zu Ryswick am 30. October 1697, zu Raftadt und zu Baden am 7. September 1714; Uebergang der Pfalz im Jahre 1685 an das katholische Haus Pfalz-Neuburg und des Herzogthums Zweibrückens im Jahre 1697 an die lutherische schwedische und im Jahre 1718 an die katholische Sleeburgische Linie des Zweibrückischen Hauses), welche die folgende vierte Periode (1681—1720) so merkwürdig machen, brachten in dem bisherigen Religionszustand des heutigen Rheinkreises eine Wendung hervor, die den Grundcharakter der bisherigen Zeiträume wesentlich abänderte. Religionshaß und Verfolgungsgeist hatten vor und nach dem großen Kriege den Andersgläubigen confessionell und bürgerlich rechtlos gemacht und ihn zur Annahme der Landesreligion oder Auswanderung gezwungen. An die Stelle dieser engherzigsten Ausschließlichkeit trat bürgerliche Toleranz, neben der man auch theilweise eine mehr oder weniger beschränkte oder auch freiere und ganz freie religiöse Duldung gewährte. Die starre Unduldsamkeit wurde durch die Macht der Ereignisse allmählig gebrochen, bis zuletzt der Grundsatz der gleichen bürgerlichen und religiösen Toleranz durchgeführt ward, und man schließlich an der Hand zweier katholischen Fürsten zur vollständigsten Gewissensfreiheit und gleicher religiösen Berechtigung aller drei Confectionen gelangte. In der Pfalz wurde durch die kurpfälzische Religionsdeclaration Johann Wilhelms vom 21. November 1705 und in Zweibrücken durch die Proclamation des Herzogs Gustav Samuel vom 8. Juni 1720 die Bestimmung getroffen, daß jeder, der die Unterscheidungsjahre erlangt habe, eine der drei Religionen frei wählen und wieder verlassen könne; daß es den Eltern in gemischten Ehen freistehe, entweder vor der Ehe durch Ehepacten oder in derselben durch authentische Abrede über die religiöse Erziehung ihrer Kinder zu bestimmen; fehlten Ehepacten und Abrede, so folgten in der Pfalz die Kinder der Religion des Familienhauptes, während sie in Zweibrücken bis zur Erreichung des Unterscheidungsjahres nach dem Geschlechte erzogen wurden. Die kleinern lutherischen Gebiete des heutigen Rheinkreises theilten

sowohl während des dreißigjährigen, als auch in den Kriegen mit Frankreich das Geschick der größern Nachbarländer. Mit Ausnahme von Sickingen, dessen Landesherr katholisch geworden war, blieb in ihnen nach dem westphälischen Frieden die lutherische die Gebietsreligion. Während der französischen Occupationen hatten sich allenthalben katholische Gemeinden gebildet, die nach den Friedensschlüssen zu Ryswick und Baden, wenngleich unter manchen Bedrückungen, geduldet wurden. In Altleiningen wurden die Katholiken schon im Jahre 1673 durch die Rückkehr des Landesherrn zum Katholicismus und in Falkenstein durch den Uebergang der Grafschaft an Lothringen 1660 gleichberechtigt. Beim Abschlusse der vierten Periode war man denn auch in den übrigen Gebietstheilen mehr oder weniger zu demselben Resultate, wie in Pfalz und Zweibrücken, zu dem der gleichen und unbeschränkten Gewissensfreiheit gekommen. — Dieser gesetzlich garantirte Zustand der Rechtsgleichheit aller drei Confessionen erhielt sich, von einigen localen und vorübergehenden Bedrückungen abgesehen, auch in der fünften Periode (1720 - 1789), während der die Pfalzgrafschaft Beldenz 1733 zwischen Pfalz und Zweibrücken getheilt, die Pfalz 1742 an das gleichfalls katholische Haus Sulzbach überging, welches 1777 auch das Kurfürstenthum Bayern erbt, und Zweibrücken 1733 an die ältere lutherische Birkenfelder Linie, deren zweiter Herzog Christian IV. indeß 1758 zum Katholicismus übertrat, und 1775 an die jüngere katholische Linie fiel. Durch das lange Beisammen- und Nebeneinanderleben hatte der alte Religionshaß sich verloren, und die brüderliche Toleranz immer mehr Eingang gefunden. Daher ist in den letzten Zeiten vor dem Ausbruch der französischen Revolution in den verschiedenen Gebiets-theilen das Recht der Einzelnen auf freie Schließung gemischter Ehen und die Freiheit der Eltern bei Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen gesichert, und damit die sicherste Bürgschaft des religiösen Friedens in gemischten Ehen wie in gemischten Gemeinden gegeben. — Diese Ordnung der religiösen Verhältnisse wurde mit der politischen Verfassung von der französischen Revolution vernichtet, die einzelnen Territorien als erobertes Land organisiert und durch den Frieden von Luneville 1801 mit der französischen Republik vereinigt. Bis zum Schlusse der sechsten Periode (1789 - 1816) gelten denn auch für sie alle Decretalverfügungen und die Bestimmungen des Civil- und Strafgesetzbuches des Hauptlandes, wodurch der religiöse Zustand im Rheinkreise auf folgender Grundlage gesetzlich geregelt war: Gleichberechtigung aller drei christlichen Confessionen, völlige Freiheit der öffentlichen Religionsübung, unbedingteste Freiheit in der Wahl des Bekenntnisses, oberster Bestimmungsgrund der religiösen Erziehung der Kinder in jeder beliebigen Confession für die Dauer der Ehe der alleinige Wille des Vaters, nach dessen Tode oder Verschwinden in gleicher Ausdehnung der Wille der Mutter. — Im Jahre 1816 kamen die Gebietstheile des jetzigen Rheinkreises an die Krone Bayern. Schon am 30. April 1816 nahm König Maximilian Besitz davon, ließ die deutsche Bundesacte vom 18. Juni 1815 publiciren und gab unterm 26. Mai 1818 seinem Reiche die Constitution und mit derselben das Religionsedict, das bereits am 5. Juni 1817 mit dem päpstlichen Stuhle abgeschlossene Concordat und das Edict über die innern kirchlichen Angelegenheiten der protestantischen Gesammtgemeinde im Königreiche. Durch diese Staatsgrundgesetze, welche vollkommene Gewissensfreiheit garantirten, wurde hinsichtlich der gemischten Ehen, deren es, da mit dem Erscheinen des Religionsedicts auch die Vereinigung der evangelisch-lutherischen und reformirten Confession eintrat, nur noch zwischen Katholiken und Protestanten gab, der Grundsatz festgestellt, daß die religiöse Erziehung der Kinder einzig nur

Sache der Eltern sei, worüber sie in gemeinsamer Berathung und wechselseitiger Uebereinkunft frei zu bestimmen haben, daß der Staat sich darauf zu beschränken habe, der einmal ausgesprochenen elterlichen Uebereinkunft auf Verlangen der Reclamanten seinen Schutz zu leihen. In diesen seit Erlass der Constitution allgemein geordneten Verhältnissen trat um das Jahr 1836 dadurch eine Aenderung ein, daß man protestantischerseits durch beliebige Interpretation des Religionsedicts dem Willen der in gemischter Ehe lebenden Eltern Gewalt anzuthun versuchte, die da verpflichtet sein sollen, Mangels vor der Ehe getroffener Bestimmung über die religiöse Erziehung ihrer Kinder, selbst gegen ihren gemeinschaftlichen Willen ihre Kinder nach dem Geschlechte zu erziehen. Gegenüber einem solchen alsbald wie auf höhern Impuls mit seiner ganzen Schärfe allgemein ins Leben getretenen Zwangsverfahren wird der Beweis geliefert, daß dasselbe nicht nur mit dem Civilgesetzbuch, sondern auch mit der Staatsverfassung in directem Widerspruch steht; daß es nicht bloß dem ganzen Geiste des Religionsedicts, sondern auch dessen klarem und deutlichem Wortlaute entgegen ist; daß es die Ausübung der Gewissensfreiheit den Staatsangehörigen unmöglich macht; daß es ungeachtet der versuchten ungesetzlichen Strafmittel gänzlich erfolglos und völlig unausführbar ist; daß es mit sich selbst in schneidendem Widerspruche steht und nur die nachtheiligsten Folgen für den Frieden der Ehen und Gemeinden, für die Kinder und deren Erziehung haben kann. — Nach dieser Würdigung des Zwangsverfahrens und der ihm zu Hülfe gerufenen Argumentation schließt der Verfasser mit dem Wunsche, die Eintracht der verschiedenen Confessionen im Rheinkreise ungestört und ihren religiösen Frieden unverkümmert zu lassen, und empfiehlt hiezu als einfaches Mittel das gleichmäßige und unverkümmerte Zugeständniß der durch die Constitution jedem Einwohner zugesicherten Gewissensfreiheit ohne alle Bevormundung oder Zwang.]

Die Frage über die religiöse Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen, das heißt aus solchen Ehen, in welchen sich die beiden Ehegatten zu zwei verschiedenen Confessionen bekennen, ist im Königreiche Bayern, insofern dieser Gegenstand die äußern confessionellen Rechte der Staatsangehörigen berührt, in der zweiten Beilage zur Staatsverfassung, dem sogenannten Religionsedict, regulirt, und es ist dabei das vierfache Moment als Grundlage angenommen, daß 1. allen Staatsangehörigen ungehinderte religiöse Ueberzeugung und vollkommene Gewissensfreiheit zukomme; daß 2. zufolge dieser vollkommenen Gewissensfreiheit den beiden Eltern, obgleich sie verschiedenen Glaubensbekenntnisses sind, das Recht und die Freiheit zustehe, in gemeinschaftlicher friedlicher Uebereinkunft durch Ehepacten oder sonstige Verträge zu bestimmen, ob die Kinder ihrer Ehe in einer Religion und in welcher sie erzogen werden sollen; daß 3. wenn die beiden Eltern verschiedener Religion sich über die Erziehung ihrer Kinder in einer Religion durch freie Uebereinkunft nicht vereinigen können oder nicht vereinigen wollen, sie sonach

diese Erziehung weder durch Ehepacten, noch durch sonstige Verträge gemeinschaftlich bestimmen, alsdann einem Jeden der beiden Ehegatten ein völlig gleiches Recht auf die religiöse Erziehung der Kinder seines Geschlechtes verbleibe, so daß alsdann die Knaben in der Religion des Vaters, die Mädchen aber in der Religion der Mutter erzogen werden müssen; und daß 4. in allen jenen Fällen, in welchen irgendein Ehegatte in der Ausübung dieses seines natürlichen und constitutionellen Rechtes durch Zwang und Gewalt beeinträchtigt wird, der Staat die Befugniß und die Verpflichtung habe, den beeinträchtigten Ehegatten auf seine deßfallige Reclamation nach den unter 1, 2 und 3 bezeichneten Normen gegen jede Beeinträchtigung zu schützen. Auf diese einfache Grundlage hin wurde dann auch im königlich bayerischen Rheinkreise seit der Proclamirung der Constitution im Jahre 1818 die religiöse Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen in allen einzelnen vorkommenden Fällen geregelt, und es ergab sich nur selten der Fall, daß darüber irgendwo ein Streit entstand, indem einestheils die Bewohner des bayerischen Rheinkreises, seit einer Reihe von Jahren durch Bildung und gesellschaftliches Zusammenleben mit religiöser Tölpung und mit dem Grundsatz der vollkommenen Gewissensfreiheit vertraut gemacht, bei aller Anhänglichkeit an ihre eigne Kirche jeden Andersglaubenden durchaus ungekränkt nach seiner religiösen Ueberzeugung glauben und handeln zu lassen gewohnt waren, und indem anderntheils die erleuchtete Staatsregierung unter einem hochverehrten Könige, dessen Wahlpruch Gerechtigkeit ist, nicht blos eine völlige Rechtsgleichheit in Religionsfachen gegen die Staatsangehörigen beobachtete, sondern auch den Grundsatz der vollkommenen Gewissensfreiheit und der freien religiösen Ueberzeugung einhielt. Man überließ die religiöse Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen dem freien gemeinschaftlichen Willen der beiden Eltern, und Friede und Eintracht waren im ganzen Kreise viele Jahre lang die Frucht dieses ebenso rechtlichen als weisen Verfahrens. Allein seit einiger Zeit will man dagegen von einer gewissen Seite her eine andere Handlungsweise einhalten, und an die Stelle des religiösen Friedens und der Eintracht will sich der Unfriede und die Zwietracht eindrängen. Hierbei sind aber zwei Dinge für den unbefangenen Beobachter besonders merkwürdig, einmal nämlich, daß dieses neue Verfahren sich erst seit einer Zeit im Rheinkreise geltend machen will, seit welcher auch gewisse andere religiöse Zänkereien begonnen haben, welche wir jedoch hier nicht näher bezeichnen, sondern deren Schlichtung den Zankenden selbst überlassen wollen, und daß zweitens jenes neue Verfahren sich auf die Staatsverfassung und das Religions-

edict beruft und Recht und Gesetze für sich citirt, dabei aber dem Rechte und den Gesetzen eine solche Auslegung und Anwendung gibt, daß der Zwang, welcher den Eltern hinsichtlich der religiösen Erziehung ihrer Kinder angelegt werden will, am Ende gar noch als constitutionelle Befugniß und als gesetzliche Freiheit gelten soll. Diese neue Interpretationskunst will sich, in andern Controversen durch ihre Stellung an absprechendes Dogmatisiren und infallible Bevormundung gewöhnt, nun auch im constitutionellen Kirchenrechte versuchen und ihre Ansicht gleichfalls dogmatisirend und bevormundend als infallible Rechtsnorm durchtreiben, und es ist dabei ein ganz charakteristisches Zeichen, daß dieses Durchtreiben mit einer gewissen hartnäckigen Hestigkeit und einer ansteigerhaften streifenden Bitterkeit verfolgt wird, welche jener dogmatisirenden Interpretationskunst überhaupt als eigne Naturgabe anklebt. Mit Hestigkeit und Bitterkeit wird aber, wie die Erfahrung aller Zeiten bis auf die neueste herab genugsam lehrt, nie der Friede und die Eintracht erworben und befördert, sondern nur der Unfriede und die Zwietracht hervorgerufen und unterhalten; und ein zweiter ebenso richtiger Erfahrungssatz ist es, daß keine Proselytenmacherei engherziger und verhafter sei, als jene, welche, weil ihr das evangelische Menschenfischen nicht gelingt, das mit den Bleifugeln ihrer verkehrten Ansichten garnirte Wurfnetz des Staatsgesetzes ausbreitet, um die Seelen mit einem Wurf zu Duzenden zu umstricken.

Bei einer solchen Lage der Sache thut es daher Noth, diese neue Interpretationskunst der Rechtsnormen über die religiöse Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen auf stichhaltige Grundsätze zurückzuführen und das Verkehrte jener Proselytenmacherei mit dem Wurfnetze des Religionsedictes nachzuweisen; und dieser Doppelzweck wird vollständig erreicht werden, wenn wir die im bayerischen Rheinkreise bestehenden Gesetze über den vorliegenden Gegenstand ruhig und scharf ins Auge fassen und die Frage über die religiöse Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen nach eben diesen bestehenden Gesetzen durchgreifend und erschöpfend beleuchten. Um aber diese Beleuchtung nach allen ihren Richtungen und Verzweigungen vollständig geben zu können, müssen wir den Gegenstand bis in seine erste Wurzel verfolgen, und Letzteres kann nur dadurch geschehen, daß wir den Ursprung solcher gemischten Ehen ins Auge fassen und dabei auf historischem Felde nachsehen, wie und wann solche gemischte Ehen entstanden sind, und ob und welche gesetzliche Vorschriften über die religiöse Erziehung der aus ihnen hervorgehenden Kinder von ihrem Ursprunge an bis jetzt von der Landesobrigkeit seien gegeben

worden. Eine geschichtlich-rechtliche Darlegung der religiös-pädagogischen Gesetzgebung im bayerischen Rheinkreise vom Ursprung der gemischten Ehen bis jetzt muß in mehrfacher Rücksicht und namentlich in dem besondern Betrachte, daß dieser Kreis ehemals verschiedene Gebietstheile und Landesherren zählte, von hohem Interesse sein, und wir hoffen, in nachstehender Erörterung eine solche Darlegung mit einer Vollständigkeit zu geben, wie dieselbe seither noch nicht ist geliefert worden. Zur bessern Orientirung schicken wir daher nur noch die Bemerkung voraus, daß wir zur leichtern Uebersicht des Ganzen das Geschichtliche des Gegenstandes in mehrere Perioden abtheilen, in jedem Zeitraume die ihm eigenthümlichen gesetzlichen Vorschriften darlegen, dieselben mit unsern Reflexionen beleuchten und in jeder Periode die verschiedenen Gebietstheile mit ihren besondern desfallsigen landesherrlichen Vorschriften, so viel es zur allseitigen Beleuchtung dient, aufzählen werden.

Erste Periode (1524—1552/55).

Bekanntlich fand die Reformation unter allen Ländern am Mittelrhein am Ersten in dem Herzogthum Zweibrücken Eingang, indem Herzog Ludwig bereits im Jahre 1524, mit Hilfe einiger aus andern Ländern nach Zweibrücken geflüchteten Reformatoren, den katholischen Gottesdienst in seinem ganzen Lande abschaffte und die Religion nach Luthers Lehren zu predigen befahl. Er erließ daher im Jahre 1529 eine landesherrliche Kirchenordnung und verordnete umständlich, wie es in Sachen des Glaubens und Gottesdienstes solle gehalten werden. Nach seinem Tode († 1532) setzte sein Sohn Wolfgang, unter der Vormundschaft seines Oheims Ruprecht, die Reformation fort und verschaffte auch vom Jahre 1544 an, als er die Regierung seines Landes mit seiner Großjährigkeit selbst übernahm, dem lutherischen Bekenntnisse immer größere Ausbreitung in seinem Gebiete. Im Jahre 1548, als Kaiser Karl V. das bekannte Interim publicirte, lenkte er wieder zum Theil zum alten katholischen Glauben zurück und versprach auch, mehrmals vom Kaiser hiezu aufgefordert, die lutherischen Prediger aus dem Lande zu schaffen; allein im Jahre 1552, als der Kaiser den bekannten passauer Vertrag abzuschließen sich gezwungen sah, bekam auch der Herzog Wolfgang durchaus freie Hand, die Lehre Luthers, zu welcher er sich mit dem größten Eifer bekannte, im ganzen Herzogthum unbeschränkt einzuführen und dabei öffentlich zu erklären, daß er „keine andere Religion und Secte in seinem Lande gedulden werde.“

Weniger schnell erhielt die Reformation in dem Gebiete der Kurpfalz Bestand, indem Kurfürst Ludwig der Friedliche der neuen Lehre keinen Geschmack abgewinnen konnte. Als die Bauern im Jahre 1525 im Eifer für die übelverstandene von Luther gepredigte christliche Freiheit aufstanden, Edelleute und Mönche vertrieben, und Burgen und Klöster ausplünderten und verbrannten, unterdrückte er den Aufruhr mit gewaffneter Hand und machte dem Tumulte in der Schlacht von Pfeddersheim ein schnelles Ende. Die Ausschweifungen der Bauern und das Gemetzel von Pfeddersheim hatten aber einen so tiefen Eindruck bei ihm hinterlassen, daß er bis zu seinem Ende († 1544) dem Glauben seiner Väter treu anhing, und obgleich er dem Kaiser auf allen Reichstagen zuredete, die protestirenden Fürsten gütlich zu gewinnen, dennoch der Reformation in seinem eignen Lande keinen Zugang ließ. Sein Bruder und Nachfolger Friedrich II. war der neuen Lehre günstiger. Er begann im Jahre 1545 ebenfalls die Reformation einzuführen, stellte lutherische Prediger an und schickte dem schmalkaldischen Bunde Truppen gegen den Kaiser. Nach der Schlacht von Mülberg ersuchte er aber des Kaisers Verzeihung, ließ sich im Jahre 1548 das Interim gefallen, schaffte die lutherischen Prediger wieder aus dem Lande und blieb katholisch bis zu seinem Tode 1556.

In dieser Periode der Reformation von 1524—1555 läßt sich über die gemischten Ehen und die religiöse Erziehung der Kinder aus denselben nur Weniges bemerken.

Bei dem Beginne der Reformation mochte es wohl öfters geschehen, daß in einer Ehe der Mann der neuen Lehre huldigte, während dagegen die Frau dem alten Glauben treu blieb, und ebenso auch umgekehrt. Dieses Uebertreten des einen Gatten zu dem neuen Glaubensbekenntnisse, während der andere seine frühere religiöse Ueberzeugung festhielt, bildete die einfache und erste Quelle der sogenannten gemischten Ehen. In diesem Zeitraume mag es daher allerdings manche gemischte Ehe gegeben haben, allein meistentheils nur solche, welche ursprünglich von zwei katholischen Theilen nach katholischem Ritus eingegangen waren und erst in der Folge durch den Uebertritt des einen Gatten zu der lutherischen Lehre gemischt wurden; und anfangs mag der Fall nur sehr selten vorgekommen sein, daß zwei Brautleute verschiedenen Glaubensbekenntnisses bei der damaligen Spannung der beiden Confessionen sich zu einer gemischten Ehe verbunden hätten. Allein in dem einen und andern Falle, daß durch den Uebertritt des einen Ehegatten die religiöse Gesinnung der Ehe eine Spaltung erlitt, oder daß zwei im Glauben verschiedene Brautleute dennoch sich ehelichten, blieben der religiöse Zwiespalt und die Glaubensver-

schiedenheit stets nur auf das Haus und den Hausfrieden beschränkt, ohne in die Öffentlichkeit und in das Leben herauszutreten und ohne dadurch ein äußeres Rechtsverhältniß zu gewinnen. Wie oft auch das Glaubensbekenntniß der Ehegatten durch Hineigung des Einen zum Protestantismus und durch Festhalten des Andern an der katholischen Kirche ein verschiedenes und gemischtes werden mochte, und wie oft auch zwei Personen durch den Glauben getrennt zu einer Ehe zusammentraten, so begründete dieses innere Zerwürfniß dennoch keine äußere Verschiedenheit, und noch weniger wurde dadurch eine äußere Verschiedenheit der religiösen Erziehung der Kinder herbeigeführt, oder gar für letztere ein äußeres Rechtsverhältniß daraus abgeleitet. Bei allen solchen gemischten Ehen entschied nicht die verschiedene Glaubensgesinnung, sondern es fragte sich nur, in welchem Lande, unter welchem Oberherrn die Eheleute wohnten. Wohnten die Eheleute in dem Gebiete der Fürstbischöfe von Speyer und Worms, so behielt nach dem alten Herkommen und den Reichsgesetzen die Ehe, wenn auch ein Gatte dem Lutherthume innerlich sich zuneigte, dennoch stets den äußern Rechtscharakter einer rein katholischen Ehe, und die aus solcher Ehe gebornen Kinder wurden ohne Geschlechtsunterschied katholisch getauft, besuchten die katholische Schule und wurden in der katholischen Religion erzogen. Ein Gleiches fand auch statt, wenn zwei Personen in den genannten fürstbischöflichen Gebieten erst noch eine Ehe eingehen wollten, und eine derselben auch innerlich der lutherischen Lehre zugethan war. In diesen, wie sich leicht denken läßt, höchst seltenen Fällen machte die innerliche Zuneigung nicht den geringsten äußern Unterschied. Die Brautleute wurden katholisch copulirt, und die aus dieser Ehe hervorgehenden Kinder später katholisch getauft und erzogen. Auch war dieses ganz natürlich; denn in den beiden Bisthümern Worms und Speyer konnte ein Brautpaar, wenn auch der eine oder andere Theil heimlich oder öffentlich lutherisch gesinnt war, nicht anders als katholisch copulirt, und die Kinder aus einer solchen Ehe nicht anders als katholisch getauft und katholisch erzogen werden, aus dem einfachen Grunde, weil in beiden Ländern, seit dieselben vor 1100 Jahren das Christenthum angenommen hatten, keine andern Geistlichen zu finden waren, als nur katholische, und eben so keine andern Schulen sich vorfanden, als ebenfalls nur katholische. Dieser Zustand war seit eilfhundert Jahren hergebracht; er war durch die Länge der Zeit geheiligt, durch unzählige Reichsgesetze und Concilienbeschlüsse bestätigt, durch die Reichsverfassung garantirt, und war sonach durch Herkommen, Bestand und Gesetz ein vollkommen rechtlicher Zustand, dessen Aenderung ohne

Verletzung des Herkommens und der Geseze nicht möglich war. Die katholische Religion war in den fürstbischöflichen Gebieten ausschließende Staats- und Landesreligion, und eine nichtkatholische Copulation und nichtkatholische Kindererziehung konnte daher, selbst auch bei differenten Religionsmeinungen der Eltern, nicht einmal denkbar sein. Eine gleiche Entscheidungsregel für gemischte Ehen und religiöse Kindererziehung, obgleich aus ganz verschiedenen Gründen, wurde auch in den Gebiets-theilen jener Fürsten, welche sich sogleich der Reformation angeschlossen, eingehalten. Auch hier war es wieder nicht die Glaubensgesinnung der Brautleute und Eltern, welche ein äußeres Recht abgaben, die religiöse Erziehung ihrer Kinder aus der gemischten Ehe zu bestimmen, sondern dieses bestimmte lediglich der Umstand, daß die Brautleute in einem Lande heirathen wollten oder bereits geheirathet waren, dessen Fürst der lutherischen Lehre anhing. Der Wille und der Befehl des Landesherrn allein gab Maß und Ziel, wie alle unter seiner Herrschaft, ob aus gemischten oder ganz lutherischen Ehen gebornen Kinder sollten getauft oder erzogen werden. Sobald Herzog Ludwig von Zweibrücken in seinem Lande die katholische Religion abgeschafft und in allen Städten und Dörfern lutherische Prädicanten aufgestellt hatte, war für alle seine Unterthanen auch die Glaubens- und Erziehungsregel ein für allemal gegeben; sie bestand in dem herzoglichen Willen, daß Alle lutherisch copulirt, und alle Kinder lutherisch getauft und erzogen werden sollten. Von jener Zeit an war daher auch von dem innern Glauben der Eltern durchaus nicht mehr die Rede, und dieser kam bei Verheirathung und Kindererziehung durchaus nicht mehr in Betracht. Mochte auch bei einem Brauttheile die religiöse Ueberzeugung, ungeachtet des landesherrlichen Befehles, welcher Alles lutherisch wollte, immer noch katholisch sein, und mochten sogar noch beide Brautleute innerlich der katholischen Kirche angehören, sie konnten im ersten und zweiten Falle nur lutherisch copulirt werden, da der Herzog alle katholischen Geistlichen verjagt und ihre Stellen durch lutherische Prediger besetzt hatte. In gleicher Weise war es völlig gleichgültig, ob in einer Ehe, welche schon vor der Einführung der Reformation nach katholischem Ritus eingegangen war, der eine Ehegatte auch später noch seinem alten Glauben treu blieb, oder ob auch beide Eheheile die katholische Ueberzeugung fortbewahrten, die Kinder aus ihrer katholisch eingegangenen Ehe mußten seit Einführung der Reformation lutherisch getauft und lutherisch erzogen werden, da der Landesherr keine andern Pfarrer und keine andern Schullehrer und Schulen duldete, als die von ihm überall eingeführten lutherischen. Dieser landes-

herrliche Wille bildete so sehr die oberste Glaubens- und Erziehungsregel, daß die Unterthanen des Herzogthums Zweibrücken sogar in Kirchen und Schulen sich wieder eine theilweise Rückkehr zum Katholicismus gefallen lassen mußten, wenn es dem Landesherrn gefiel, diese Rückkehr anzuordnen, wie denn Herzog Wolfgang im Jahre 1549 nach der Publication des Interims seinen Unterthanen befahl, die katholischen Fasten zu halten und die katholischen Feiertage zu beobachten. Das nämliche Verhältniß fand auch in dem Kurfürstenthum Pfalz statt, seitdem Friedrich II. darin zu reformiren anfang. Vom Jahre 1545—1548 mußten alle Ehen in der Kurpfalz lutherisch eingesegnet, und alle Kinder, mochten nun ihre Eltern dem neuen oder alten Glaubensbekenntnisse anhangen, lutherisch erzogen werden. Nach der unglücklichen Schlacht von Mühlberg aber trieb Friedrich die lutherischen Prediger wieder aus dem Lande und befahl seinen Unterthanen bei schwerer Geldstrafe, der Frohnleichnamsp procession beizuwohnen. Das eine und das andere Mal war von der religiösen Ueberzeugung der Bewohner der Kurpfalz nicht im Geringsten die Rede, sondern es war lediglich der landesherrliche Wille, welcher sie anhielt, lutherisch zu glauben oder wieder katholisch zur katholischen Messe zu gehen.

Aus diesen kurzen Bemerkungen läßt sich der Stand der vorliegenden Frage für die erste Periode der Reformation von 1524—1555 sehr leicht beurtheilen. Es gab damals in den Ländertheilen, welche jetzt den bayerischen Rheinkreis ausmachen, zwei verschiedene Regeln, die Frage über religiöse Kindererziehung aus gemischten und nicht gemischten Ehen zu entscheiden. Auf der einen Seite waren die Gebietstheile der Fürstbischöfe von Speyer und Worms und jene einiger weltlichen Dynasten, wie der Grafen von Leiningen, Nassau, Falkenstein u. s. w., der Herren von Dalberg u. s. w., welche in jener Periode ebenfalls noch katholisch blieben. In allen diesen Gebietstheilen blieb der katholische Glaube unverändert, und es konnte daher über eine gemischte Ehe, da eine solche, selbst auch bei der innern unkatholischen Glaubensdivergenz des einen Ehegatten, äußerlich auf rechtlchem Boden gar nicht existirte, keine rechtliche Discussion stattfinden. Auch konnte daher von dem äußerlichen Rechte des dissentirenden Ehegatten auf die äußerlich religiöse Erziehung der Kinder seines Geschlechtes gar keine Rede sein, da derselbe, wie weit auch sein innerer Glaube sich von der Kirchenlehre absondern mochte, rechtlich stets noch als Katholik galt und sonach den äußern Kirchen- und Staatsgesetzen unterworfen blieb. Nach diesen Kirchen- und Staatsgesetzen gab es aber im ganzen Lande nur katholische Geistliche,

katholische Lehrer, katholische Schulen, und alle Gebornen wurden nur katholisch getauft und katholisch erzogen. Es konnte also weder eine gemischte Ehe, noch gemischte religiöse Erziehung auf rechtlichem Felde stattfinden. Nicht der Wille des Einzelnen und sein individueller Glaube gaben der religiösen Erziehung Maß und Ziel, sondern das Gesetz und der Glaube der allgemeinen Kirche. Wille und Glaube des Einzelnen waren im Gesetze und Glauben der ganzen Kirche enthalten und geregelt. Auch war dieses Gesetz und dieser Glaube der Kirche durch die Sanction der Jahrhunderte und durch den Beitritt und Schutz des Staates garantirt und zum Staatsgesetze geworden, und es konnte der Staatsangehörige und Kirchengenosse der durch den Staat und die Kirche geregelten religiösen Ordnung und Erziehung nur mit Verletzung der Staats- und Kirchengesetze widerstreben, und eben deshalb konnte eine Abänderung des Kirchenglaubens und der Kirchenordnung nur durch eine Revolution, durch eine gewaltsame Umwälzung der Kirche und der religiösen Staatsgrundgesetze stattfinden. Auf der andern Seite standen dagegen die Gebietstheile der Herzoge von Zweibrücken und der Kurfürsten von der Pfalz. In den Ländern dieser Fürsten war ebenso wenig wie in jenen der katholischen eine gemischte Ehe auf rechtlichem Boden gedenkbar, und ebenso wenig konnte von einer gemischten religiösen Erziehung die Rede sein, obgleich aus ganz entgegengesetzten Gründen. Sobald nämlich jene Landesherren in ihrem Gebiete zu reformiren anfangen, hörte der Glaube der Kirche und das Gesetz des Reiches auf, rechtlich leitende Norm zu sein. Sie verließen die Katholicität in Kirche und Reich und gründeten eine partielle Gebietsgemeinde mit partiellen Gebietsnormen. Ihre Sendung hiezuhin lag lediglich in ihrem Willen, und ihre Vollmacht in der Gewalt. Die neue Religionsgemeinde, somit deren Glaube, Gottesdienst und Kirchenordnung, wurde durch landesherrlichen Befehl geregelt, und diesen Befehlen gegenüber war von gemischten Ehen und dem Rechte der Eltern auf die Erziehung der Kinder nicht im Geringsten die Rede. Der altgläubige Katholik und der neugläubige Lutheraner in einer Ehe standen sich auf dem äußern Rechtsboden vollkommen gleich; und dieser Rechtsboden war kein anderer, als die Gewalt; denn beide mußten ihre Kinder, abgesehen von ihrer innern Ueberzeugung, nach dem landesfürstlichen Willen, das heißt, in jenem Bekenntnisse taufen und erziehen lassen, welches der Landesherr als Religionsnorm vorzuschreiben für gut gefunden hatte. Ebenso mußte diese Erziehung auch wieder eine Aenderung erleiden, wenn es, wie im Zweibrückischen und in der Kurpfalz mit dem Jahre 1548, der Landesherr für gerathen fand, die Kirchenordnung

wieder zu modificiren. Es bestand daher in diesen beiden Ländern durchaus kein Recht der gemischten Eltern auf gemischte Kindererziehung, und dieses um so weniger, als der Protestantismus selbst und die ihn einführende von den Fürsten angemessene landesherrliche Episcopalgewalt selber noch keinen rechtlichen Bestand erhalten hatten, sondern der Eine und die Andere noch in dem ersten Stadium der gewaltsamen Umwälzung, der Revolution gegen das bestehende Recht, sich befanden. Das Recht der Eltern wurzelte sonach nur in dem Willen des Landesherrn, und da dieser Wille selbst noch nicht zum Rechte geworden war, so blieb die ganze Frage über gemischte Ehen und religiöse Kindererziehung während der ersten Periode der Reformation in dem Herzogthume Zweibrücken und der Kurpfalz einzig nur der Willkür des Einen, des Landesherrn, anheimgestellt. Von einem Rechte während dieser Periode kann also von protestantischer Seite durchaus nicht die Rede sein.

Zweite Periode (1552/55—1618/24).

In der zweiten Periode der Reformation von 1552/55—1618/24 bekam die Frage über gemischte Ehen und religiöse Kindererziehung eine andere Wendung. Bekanntlich suchten die protestantischen Fürsten das Recht, die Religion in ihrem Gebiete nach Gutdünken zu ordnen, welches ihnen nach der Grundverfassung des Reiches und der Kirche bisher nicht zustand, durch Waffengewalt zu gewinnen. Schon auf dem Reichstage zu Speyer 1529 hatten sie gegen den Reichsbeschluß, „daß zwar an jenen Orten, in welchen man die Reformation bereits eingeführt habe, dieselbe in so weit, als sie bis dahin eingeführt sei, bis zur Berufung eines General-Conciliums verbleiben möge, daß aber dagegen auch an jenen Orten, in welchen die katholische Religion noch bestehe, und noch Messe gelesen werde, die letztere Religion gleichfalls bis zur Berufung einer Generalsynode ohne weitere Aenderung fortbestehen sollte,“ feierlich protestirt, weil dieser Beschluß ihrem angemessenen Reformationsrecht eine gemessene Schranke setzte; und auch im Jahre 1541 hatten sie wiederholt erklärt, daß ihnen „weder durch Kaiser, noch Reich, noch durch die Kirche Maß und Ziel gesetzt sei, das Lutherthum auszubreiten, die Kirchen und Klöster ihres Gebietes zur Reformation zu zwingen und die Unterthanen von Obrigkeit wegen zum reinen Gottesworte anzuhalten.“ Auch hatten sie zur Vertheidigung dieses Grundsatzes schon im Jahre 1546 im Schmalkaldener Bunde die Waffen ergriffen, die süddeutschen katholischen Fürsten und Orte überfallen, in der Schlacht von Mühlberg (24. April 1547)

aber den Kürzern gezogen. Im Jahre 1552 schlossen sie jedoch einen neuen Bund und erschienen mit einem zahlreichen Heere so unversehens in Bayern, daß Kaiser Karl V., welchen sie in Innsbruck zu überraschen und zu fangen hofften, gewarnt, kaum noch Zeit fand, nach Kärnthen zu entfliehen. Der Kaiser sah sich genöthigt, einen Vertrag (Juli 1552) zu Passau mit den protestirenden Fürsten einzugehen, und auf den Grund dieses Vertrages wurde später (am 25. September 1555) auf dem Reichstage zu Augsburg der große Religionsfriede abgeschlossen.

Dieser passauer Vertrag setzte nun fest:

Art. 6. Es soll auf einem nächstdem zu haltenden Reichstage berathen werden, auf was Wege, als nämlich eines General- oder National-Concilii, Colloquii oder gemeiner Reichsversammlung dem Zwiespalt der Religion abzuhelpen und dieselbe zu christlicher Vergleichung zu bringen.

Art. 8. Mittlerzeit soll weder kaiserliche Majestät, noch irgendein Fürst und Stand des Reiches irgendeinen Stand der augsburgischen Confession der Religion halber mit der That gewaltiger Weise wider seine Conscienz und Willen dringen, überziehen und beschädigen.

Art. 9. So sollen auch hingegen alle Stände der augsburgischen Confession die andern Stände, so der alten Religion anhängig, geistlich oder weltlich, gleicher Gestalt ihrer Religion, Kirchengebräuche, Ordnung und Ceremonien, auch ihrer Hab und Güter, Länden und Leuten, Renten, Zinsen, Gülten und Gerechtigkeiten halber unbeschwert und sie derselben friedlich und ruhiglich gebrauchen und genießen lassen.

Auf diese Grundlage setzte sodann der Augsburger Religionsfriede weiter noch fest:

Art. 15. Damit der Friede der spaltigen Religion halben desto beständiger zwischen der römischen kaiserlichen Majestät und den Kur- und Fürsten und Ständen des heiligen Reichs deutscher Nation aufgerichtet und erhalten werde, so sollen die kaiserliche Majestät und auch die andern Kur- und Fürsten und Stände keinen Stand des Reiches von wegen der augsburgischen Confession und derselbigen Lehr, Religion und Glaubens halben überziehen, beschädigen und vergewaltigen oder in andere Wege wider Gewissen und Willen von dieser augsburgischen Confessionsreligion, Glauben, Kirchengebräuchen und Ordnungen, so sie aufgerichtet oder nochmals aufrichten möchten in ihren Länden, Fürstenthümern und Herrschaften, dringen, sondern bei solcher Religion, Glauben und Kirchenordnung auch ihrem Hab und Gut, Land, Leuten, Herrschaften, Herrlichkeiten und Gerechtigkeiten ruhiglich und friedlich bleiben lassen.

Art. 16. Dagegen sollen auch die Stände, so der augsburgischen Confession verwandt, die römische kaiserliche Majestät und die Kur- und Fürsten und Stände des Reichs, so der alten Religion anhängig, Geistliche und Weltliche sammt und mit ihren Kapiteln und andern Geistlichen gleicher Gestalt bei ihrer Religion, Glauben, Kirchenordnung und Ceremonien, auch ihren Hab und Gütern, Länden, Leuten, Herrschaften, Herrlichkeiten, Gerechtigkeiten, Renten, Zinsen und Zehnten unbeschwert und derselben friedlich und ruhiglich genießen lassen.

Art. 17. Doch sollen alle andere, so obgemeldten beiden Religionen nicht anhängig, in diesem Frieden nicht gemeint, sondern gänzlich ausgeschlossen sein.

Art. 19. Diemeil aber etliche Stände etliche Stift, Klöster und andere geistliche Güter eingezogen und dieselbigen zu Kirchen und Schulen und andern Sachen angewendet, so sollen auch solche eingezogene Güter, welche nicht Reichsständen zugehören, und deren Possession die Geistlichen zur Zeit des passauer Vertrags oder seithero nicht gehabt, auch eingezogen bleiben und bei der Verwendung, welche ein jeder Stand allbereit damit gemacht, belassen werden.

Art. 20. Auch soll die geistliche Jurisdiction (doch den geistlichen Kur- und Fürsten, Ständen, Collegien, Klöstern und Ordensleuten an ihren weltlichen Rechten und Einkünften unbeschadet) wider der augsburgischen Confessionsreligion, Glauben, Bestellung der Ministerien und Kirchenordnungen, so sie aufgericht oder noch aufrichten möchten, bis zur endlichen Vergleichung der Religion nicht exercirt, gebraucht oder geübt werden, sondern derselbigen Religion ihren Gang lassen, und soll die geistliche Jurisdiction bis zu endlicher christlicher Vergleichung eingestellt sein und suspendirt bleiben; aber in andern Sachen, die augsburgische Confessionsreligion u. s. w. nicht anlangend, soll und mag die geistliche Jurisdiction durch die Erz- und Bischöfe und Prälaten, wie deren Exercitium an einem jeden Orte hergebracht und in Uebung und Gebrauch ist, hiefür wie bisher ungehindert exercirt und geübt werden.

Art. 23. Es soll auch kein Stand den andern, noch desselben Unterthanen zu seiner Religion bringen, abpracticiren oder wider ihre Obrigkeit in Schutz und Schirm nehmen.

Art. 24. Wo aber der Kur- und Fürsten und Stände Unterthanen, der alten Religion oder der augsburgischen Confession anhängig, von solcher ihrer Religion wegen aus der Kur- und Fürsten und Stände Länden, Fürstenthumen, Städten oder Flecken mit ihren Weibern und Kindern an andere Orte ziehen und sich niederthun wollen, denen soll

solcher Ab- und Zuzug, auch Verkaufung ihrer Hab und Güter gegen ziemlichen billigen Abtrag der Leibeigenschaft und Nachsteuer, wie es jedes Orts von Alters her üblich ist, unverhindert männiglich zugelassen und bewilligt sein. Doch soll den Obrigkeiten an ihren Gerechtigkeiten und Herkommen der Leibeignen halben, dieselben ledig zu zählen oder nicht, hierdurch nichts benommen sein.

Art. 25. Solcher Friede soll bis zu endlicher christlicher Vergleichung der Religion und Glaubenssachen stät und fest bleiben, und so dann eine solche Vergleichung durch die Wege eines General-Concilii, Nationalversammlung, Colloquii oder Reichshandlung nicht erfolgen würde, so soll alsdann dieser Friedstand nichts desto weniger in allen Punkten bis zu endlicher Ausgleichung der Religion ein beständiger, beharrlicher, unbedingter, für und für ewig wärender Friede sein und bleiben.

Art. 26. Und in solchen Frieden sollen die freien Reichsritterschaften, welche unmittelbar Kaiser und Reich unterworfen sind, auch begriffen sein.

Durch vorstehende Artikel des passauer Vertrages und des augsburgischen Religionsfriedens hatte die Reformation der katholischen Kirche und der Reichsverfassung gegenüber einen neuen vorher nicht gekannten Standpunkt erhalten, dessen Grundlage sich in folgende Hauptpunkte zusammenfassen läßt:

1. Die Reformation, welche seit dreißig Jahren nur durch Umänderung der gesetzlichen Staatsreligion und durch Umwälzung der bestehenden Kirchen- und Reichsverfassung, sohin auf dem Wege der Revolution und Gewalt vorwärts gegangen war, hatte endlich einen gesetzlichen Standpunkt erobert und behauptete sich von da an auf rechtlichem Boden. Die Eroberung war legitim geworden, hatte sich die Anerkennung und den Schutz des Reiches erkämpft und trat von da an auf dem Rechtsboden des deutschen Reichs mit gleichen Ansprüchen und Rechten der katholischen Kirche gegenüber (Art. 15).

2. Dieses gewonnenen rechtlichen Standpunktes hatte sich jedoch nur das Lutherthum zu erfreuen; alle übrigen aus dem Lutherthum hervorgegangenen Secten der Calvinisten, Wiedertäufer u. s. w. blieben, wie bisher, rechtlos und wurden neuerdings außer dem Gesetze erklärt (Art. 17).

3. Die geistliche Jurisdiction der katholischen Bischöfe auf ihre ehemaligen nun lutherisch gewordenen Diöcesanen war von da an suspendirt. Dagegen traten an ihre Stelle als Häupter und Träger der Reformation die lutherischen Reichsstände und Reichsritter. Diese

erhielten das Recht, Religion, Glauben, Kirchengebräuche, Ordnungen und Ceremonien aufzurichten und Ministerien zu bestellen (Art. 15 und 20). Die lutherischen Landesherrn wurden oberste Landesbischöfe und zwar mit noch ausgedehntern Rechten, als die Bischöfe der katholischen Kirche, da sie nicht, wie Letztere, an eine allgemeine Kirchenverfassung gebunden waren, sondern sie selbst erst noch nach Gutdünken ihrem Lande eine Kirchenverfassung zu geben die Befugniß erhielten. Auch wurde nicht bloß das, was sie bereits von Religionsfachen in ihrem Lande eingeführt hatten, als rechtlich bestätigt, sondern es wurden auch zum Voraus noch „die augsbургische Confessionsreligion, Glaube, Kirchengebräuche, Ordnungen und Ceremonien, so sie nochmals aufrichten möchten,“ unter das Gesetz gestellt. Sie erhielten dadurch nicht bloß das unbedingte Recht, den Glauben und Gottesdienst in ihrem Gebiete oberstlandesbischöflich zu regeln, sondern auch den bereits eingeführten Glauben und die geregelte Kirchenordnung wieder nach Gutdünken zu ändern, mit einem Worte das „Reformationsrecht, *ius reformandi*.“

4. Die Reformation hatte sich die Glaubensfreiheit erkämpft; allein diese Glaubensfreiheit galt von da an nur für die Fürsten und Herren, Reichsstände und unmittelbare Reichsritter; die Religion der Unterthanen war dem *ius reformandi* ihres oberherrlichen Landesbischofs unterworfen. Es trat der Grundsatz ein: „Cuius regio, illius religio,“ „Wessen das Gebiet ist, dessen Religion gilt auch allein in dem Gebiete.“ Kein Reichsstand durfte die Unterthanen eines andern Reichsstandes zu seiner Religion dringen und abpracticiren (Art. 23); der Unterthan hatte also Schutz und Garantie seiner Glaubensfreiheit gegen fremde Reichsstände, die nicht seine Herren waren; allein gegen das *ius reformandi* des eignen Landesherrn und Landesbischofs blieb ihm nur die Alternative, entweder der von seinem Landesherrn „aufgerichteten Religion und Glauben“ gehorsam beizupflichten und sich reformiren zu lassen oder, wenn er seiner „alten Religion anhängig“ blieb, „sein Hab und Gut zu verkaufen, die Leibeigenschaft abzutragen, die Nachsteuer zu bezahlen und dann mit Weib und Kind abzuziehen und sich an einem andern Orte niederzuthun (Art. 24).“ Man hieß dies „die Wohlthat der Auswanderung, *beneficium emigrandi*.“

Nach dieser Zusammenfassung der Grundzüge, auf welche der rechtliche Standpunkt der Reformation vom Jahre 1555 an basirt war, dürfte es zur Erörterung der Frage über die Kindererziehung von Gewicht sein, in Kürze geschichtlich nachzuweisen, welche Anwendung der oben dargelegten Rechtsnormen des augsburger Religionsfriedens die

Reformation in den verschiedenen jetzt den Rheinkreis bildenden Gebietstheilen gemacht, und welchen factischen Verlauf sie von jener Epoche an darin genommen habe. Zur leichtern Auffassung wird es gut sein, die verschiedenen Gebietstheile einzeln in gedrängter Uebersicht aufzuführen und zwar vor Allen

I. Die Kurpfalz.

Nach dem Tode des, wie oben schon dargethan, der Reformation zwar günstigen, aber dennoch bis zu seinem Ende der katholischen Kirche getreuen Kurfürsten Friedrich II. († 1556) war dessen Nefte Otto Heinrich kaum zur Regierung gelangt, als er auch die Reformation schon in den ersten zwei Monaten im Lande einführte. Er publicirte eine Kirchenordnung, „wie es in der Kurpfalz mit der christlichen Lehre, heiligen Sacramenten und Ceremonien gehalten werden solle,“ sprach sich darin ganz für den orthodox-lutherischen Lehrbegriff aus, schaffte die „päpstliche Messe als eine Abgötterei mit allem andern papistischen Aberglauben“ ab, entfernte die Altäre und Heiligenbilder aus den Kirchen, entließ die katholischen Geistlichen, welche nicht lutherisch werden wollten, und setzte im ganzen Lande lutherische Prediger und Schullehrer ein. Nach seiner kurzen Regierung († 1559) verfolgte sein Vetter und Nachfolger Friedrich III. Anfangs denselben lutherischen Weg; allein ein Zank seiner Hoftheologen über das Abendmahl brachte ihn zum Nachdenken über den lutherischen Glauben, und er entschied sich bald für den calvinischen Lehrbegriff. Er gebot durch einen Cabinetsbefehl den Predigern und Universitäts-Professoren, in ihren Vorträgen sich an Calvins Lehre zu halten, entsetzte alle, welche erklärten, „nicht vom lutherischen Abendmahle lassen zu können,“ ihres Amtes und berief Calviner aus der Schweiz und den Niederlanden an ihre Stelle. Zugleich führte er auch den schweizerischen Gottesdienst ein, verordnete beim Abendmahle statt der Altäre gewöhnliche Tische, statt der Hostien Wecke, statt der Kelche hölzerne Becher und verbot die Orgeln beim Kirchengesange. Um seinem neuen Glauben desto allgemeinem Eingang zu verschaffen, schickte er Commissarien durch das Land oder reiste selbst herum und ließ in allen Kloster- und Pfarrkirchen die Bilder, Kreuze, Fahnen, Kirchenkleider, Meß- und Chorbücher auf einen Haufen tragen und feierlich verbrennen. Zugleich publicirte er 1563 seinen neuen Katechismus, in welchem er Calvins Lehre vom Abendmahle zur Grundlage der Landes-Religion gemacht und mit eigner Hand den Glaubensartikel aufgenommen hatte,

daß „die päpstliche Messe eine vermaledeite Abgötterei sei.“ Diesen neuen, den Katholiken und Lutheranern gleich verhassten Heidelberger Katechismus vertheidigte er auch mit solcher Hefigkeit, daß selbst die Drohung der lutherischen Fürsten auf dem Reichstage zu Augsburg 1566, „ihn vom Religionsfrieden auszuschließen,“ ihn nicht davon abbringen konnte, sondern seine Anhänglichkeit an den Calvinismus nur vermehrte. Sein Feueereifer für die Reinheit desselben ging so weit, daß er den Superintendenten Sylvan, welcher die Gottheit Christi läugnete, öffentlich zu Heidelberg enthaupten und dessen Meinungsgenossen, die Pfarrer Behe und Suter, des Landes verweisen ließ. Mit dem nämlichen Eifer verordnete er auch noch zuletzt eigenhändig in seinem Testamente, „daß seine Söhne Ludwig und Casimir, sowie ferner alle Rätthe, Amtleute, Diener und Unterthanen bei dem lautern Gottesworte, wie selbiges in seiner Kirchenordnung und seinem Katechismus von ihm ausgegangen, unter Gottes schwerem Zorne und Ungnade, auch unter ewigen und zeitlichen Strafen beständiglich zu verharren hätten.“ Es war daher bei einem solchen Religionseifer natürlich, daß, als Friedrich III. 1576 starb, die ganze Kurpfalz der reformirten Religion zugethan war. Sein Sohn und Nachfolger Ludwig V. war aber mit diesem Glaubensbekenntnisse nicht zufrieden. Bei Lebzeiten des Vaters hatte er schon als Statthalter der Oberpfalz die augsburgische Confession daselbst eifrig gehandhabt, und er begann die Umwälzung in der Kurpfalz damit, daß er dem Hofprediger seines Vaters, Tossanus, verbot, bei dessen Bestattung die Grabrede zu halten, „indem er die Leiche seines Vaters nicht durch die Predigt eines Calvinisten bes Flecken lassen könne.“ Kurze Zeit darauf entsetzte er die Mitarbeiter am Heidelberger Katechismus ihres Amtes und befahl ihnen, mit den calvinischen Professoren der Universität das Land zu verlassen. Diesen folgten bald die calvinischen Hofbeamten und die Professoren der Gymnasien. Den Gymnasialschülern legte man Luthers Katechismus zur Unterschrift vor; wer sie verweigerte, wurde relegirt. Vierhundert zogen die Relegation dem Lutherthume vor. Nach ihnen traf die Reihe die Landpfarrer und Schullehrer. Ihre Protestationen blieben ungehört; man holte sie Nachts aus den Pfarr- und Schulhäusern und schob sie mit Weib und Kind über die Gränze. Mit Anfang des Jahres 1577 waren an tausend Geistliche und Schulmeister aus dem Lande gejagt. Zugleich ließ Ludwig wieder die lutherische Kirchenordnung Otto Heinrichs publiciren und wieder Altäre, Hostien, Kelche, Crucifixe und Orgelbegleitung beim Gottesdienste einführen. Die gereinigten Pfarr- und Schulstellen besetzte er mit orthodoxen Lutheranern, verbot den Buch-

händlern, calvinische Bücher zu verkaufen, und erklärte auf dem Fürsten-Convente zu Schmalkalden 1578, „er verstatte in seinen Landen, Kirchen und Schulen keinen Irrthum; er habe deßhalb der Sacramentirer Beides, falsche Lehrer und Lehre, hindan gethan und reine Lehre gepflanzt; auch werde er keine widerwärtige opinionen in seinen Landen dulden und auf die Kanzel bringen lassen.“ Auch blieb er diesem Vorsatze getreu und verordnete in seinem Testamente, „daß er seinen Kindern, Erben und Nachkommen, so auch seinen Räthen, Ritzhumen, Amtleuten, Universitäten, Kirchen und Schulen und allen seinen Unterthanen, weß Standes und Würdens sie seien, mit allem Ernste und Eifer und kraft göttlichen Befehles auferlege und gebiete, bei der eingeführten wahren Bekenntniß bis an ihr End beständiglich zu verharren und sich deren nimmermehr zu entäußern.“ Dieses Testament bot jedoch der Kurpfalz nach seinem Tode († 1583) für das Lutherthum nicht die geringste Garantie. Ludwig hatte nur einen neunjährigen Sohn hinterlassen, und des Vaters jüngerer Bruder Johann Casimir übernahm daher die Vormundschaft und Regierung. Dieser Fürst war der reformirten Lehre eifrigst treu geblieben und hatte sich nach Friedrichs III. Tod aus Verdruß über die von seinem Bruder Ludwig unternommene Wiedereinführung des lutherischen Glaubens in die ihm vom Vater legirten Oberämter Neustadt und Kaiserslautern zurückgezogen. Dort hatte er alle von Ludwig verjagten Calviner schützend aufgenommen, mit ihrer Hülfe die calvinische Lehre in allen Dörfern befestigt und in Neustadt ein Gymnasium gestiftet, welches kein lutherischer Schüler besuchen durfte. Bei dem Antritte der vormundschaftlichen Regierung des Kurfürstenthums erklärte er durch ein Edict, „er sei von Gott berufen, der wahren Lehre freien Lauf zu verschaffen und irrige Lehren abzutun;“ gab sogleich gegen die testamentarische Verordnung seines Bruders seinem Mündel einen calvinischen Erzieher, entließ die früher angestellten lutherischen Beamten, Kirchenräthe und Professoren, ließ die lutherischen Prediger vor sich entbieten, um sie zum Calvinismus zu bereeden, und entsetzte sie, als sie sich dessen weigerten, ihres Amtes mit der Weisung, das Land zu meiden. Ein gleiches Schicksal traf auch die lutherischen Schulmeister. Im ganzen Lande wurden die Stellen der Vertriebenen mit den nun wieder zurückkehrenden Reformirten besetzt. Den Schülern der Gymnasien legte man den Heidelberger Katechismus zur Unterschrift vor, und wer dieselbe verweigerte, wurde ausgewiesen. Den Schulkindern wurde von den neuen Schullehrern der lutherische Katechismus weggenommen, und dafür der Heidelberger Katechismus „eingepriegelt;“ auch trieb man sie

mit Ohrfeigen in die reformirte Predigt. Casimir erklärte wiederholt, daß „er mit gutem Gewissen nicht zweierlei Religionen dulden könne;“ und demgemäß wurden im ganzen Lande die Lutheraner als „unartige Hunde, die wider ihren Herren bellen,“ entfernt. Wenn man bei dem Auftreten der neuen calvinischen Prediger Unruhe unter dem Volke fürchtete, stellte man bewaffnete Trabanten an die Kirchthüren, um Ruhe und Stille zu sichern. Die Kirchenordnung Friedrichs III. wurde wieder eingeführt, dessen Katechismus in allen Schulen und Kirchen als Grundlage der Religion erklärt, die Orgeln aufs Neue geschlossen, und Tische, Becke und Becher beim Abendmahle zurückgebracht. Im Jahre 1585 war diese Umwandlung vollendet, und als Casimir 1592 starb, war der Sieg des Calvinismus in der ganzen Kurpfalz ohne Einschränkung gesichert. Dieser Sieg wurde auch unter den beiden Nachfolgern Friedrich IV. und Friedrich V. kräftig erhalten. Ersterer (1592—1610) ließ im Jahre 1598 den Heidelberger Katechismus durch eigne Visitatoren in allen Städten und Dörfern allen und jeden Unterthanen vorlegen und sie daraus in Kirchen und Schulen examiniren, und in den Jahren 1601 und 1604 erließ er wiederholte Mandate, worin er erklärte, „da es ihm von Gott dem Allmächtigen tragenden Amtes wegen obliege, aller Zwiespaltigkeit in der Religion zu begegnen, so befehle er neuerdings, seinen landesherrlichen Katechismus nebst Kirchenordnung ohne die geringste Aenderung unzerlöchert zu handhaben; derohalben hätten alle und jede des Kurfürstenthums Theologen, Kirchen- und Schuldienner sich daran zu halten und allen Färrwitz und Neuerung dagegen fahren zu lassen; und wer gegen diesen fürstlichen Befehl wenig oder viel, heimlich oder öffentlich, mündlich oder schriftlich sich vergreife, gegen den werde er mit allen Ungnaden und ernstlicher Strafe verfahren, daß sich Andere daran zu spiegeln haben.“ Auch wurde diese Verordnung mit gleicher Strenge unter seinem Sohne, Friedrich V., welcher im Jahre 1610 an die Spitze der zu Schwäbisch-Hall unter den protestirenden Fürsten abgeschlossenen „Evangelischen Union“ trat und im Jahre 1617, zur Feier des hundertjährigen Reformations-Jubiläums, das Säcular-Thema: „Wer da will selig werden, muß vor Allem das römische Papstthum fliehen,“ verhandeln ließ, im ganzen Lande gehandhabt, und es läßt sich bei einer solchen Strenge leicht abnehmen, daß in jener ganzen Periode die reformirte Landesreligion ohne die geringste Aenderung erhalten wurde. Die Lutheraner hatten längst alle Hoffnung aufgegeben, in die ihnen entrißenen Kirchen und Schulen je wieder zurückzukehren; und als im Jahre 1619 Kurfürst Friedrich V. zum böhmischen

Könige erwählt wurde, und darüber der dreißigjährige Krieg ausbrach, war in der ganzen Kurpfalz mit Ausnahme der kleinen lutherischen Gemeinde zu Oppenheim weder ein Lutheraner, noch ein Katholik mehr zu finden.

II. Das Herzogthum Zweibrücken.

Nachdem der Religionsfriede den Fürsten das ius reformandi zuerkannt hatte, machte Herzog Wolfgang von Zweibrücken auch sogleich den ausgedehntesten Gebrauch davon in seinem Lande und entfernte daraus alles, was noch hie und da von der katholischen Religion übrig geblieben war. Im Jahre 1557 publicirte er eine landesherrliche Kirchenordnung, „wie es mit der Lehre, den Sakramenten, Ordination der Diener des Evangelii und Ceremonien im Herzogthume gehalten werden sollte, damit jedermänniglich eine rechte Glaubensregel habe, und die Pfarrherrn nicht nach eigenem Fürwitz neue zweispältige Meinungen aufbringen.“ Zugleich erklärte er, daß er keine andere Religion, noch Secte, als die in der Kirchenordnung befohlene, in seinen Landen dulden werde, und es sei daher „sein ernstlicher Befehl an alle Prediger und Kirchendiener, solche seine Kirchenordnung und das darin enthaltene Glaubensbekenntniß anzunehmen, dieselben wohl zu fassen, alle ihre Predigten derselben gemäß anzurichten und sich bis auf seinen fernern Bescheid allenthalben derselben gemäß gehorsamlich zu halten,“ wobei er ihnen schärfstens verbot, „eigne opinionones zu dichten,“ und sich darauf berief, „daß die weltliche Obrigkeit von Gott berufen sei, rechte Lehre zu pflanzen und im Lande alle Abgötterei, Zauberei und Ketzerei abzuthun und zu strafen. Wenn ein Streit über diese rechte Lehre entstehe, solle man an den Landesherrn berichten, damit derselbe jederzeit Ordnung geben könne.“ Außerdem befahl er auch darin allen seinen Amtleuten, „auf die Wiedertäufer, Zwinglianer, Schwentfeldianer und andere Keger scharfe Spähe zu halten, auf sie zu fahnden und sie gen Zweibrücken in die Kanzlei abliefern zu lassen.“ Zuletzt verordnete er noch, um alle falsche Lehre von Grund aus zu vertilgen, eine allgemeine Visitation durch mehrere adelige Hofbeamte und Räthe, welchen ein Prediger beigegeben war. Diese Visitatoren sollten „aller Orten die Pastoren und Kirchendiener von der Lehre verhören in allen Hauptartikeln, ob sie recht lehren;“ auch sollten sie zugleich inquiriren, „ob Jemand an dem Orte Zauberei treibe, ob noch Wallfahrten und andere Abgötterei daselbst seien, und ob falsche Lehren und Secten und andere Ketzereien Spaltung daselbst machen. Wenn

Jemand die wahre Lehre und Predigt verachte und nicht zur Kirche und den Sacramenten komme, solle man ihn in den Bann thun und den Halsstarrigen leiblich strafen.“ In Folge dieser strengen Grundsätze ließ er alles aus Kirchen und Schulen entfernen, was dem katholischen Cultus angehörte, und verfuhr auch mit gleichem Eifer gegen die calvinische Lehre. Gegen letztere besonders hatte er eine solche Abneigung, daß er den Professor Marius, den Erzieher seiner Söhne, als er calvinische Grundsätze äußerte, aus dem Lande jagte und auf dem Reichstage zu Augsburg 1566 bei den protestantischen Fürsten den Antrag stellte, seinen Vetter, den „calvinischen Fritz,“ Kurfürsten von der Pfalz, vom Religionsfrieden auszuschließen, bis dieser die lutherische Lehre vom Abendmahl unterschreibe, „weil sein Gewissen ihm nicht erlaube, mit einem Ketzer etwas gemein zu haben.“ Um sein Land auch noch nach seinem Tode († 1568) bei der reinen lutherischen Lehre zu bewahren, verordnete er in seinem Testamente, „daß seine Gemahlin, Söhne und Töchter, sowie auch alle Landsassen und Unterthanen nicht allein für ihre Person bei der in seiner Kirchenordnung anbefohlenen Glaubensbekenntniß zu verbleiben, sondern seine Söhne auch mit allem Ernste darauf zu halten hätten, daß die Unterthanen diesem Befehle, als dem auferlegten Befehle Gottes, in allweg sich gehorsam erzeigen, und keine Secten oder widerwärtige Opinionen öffentlich oder heimlich einreißen, als welchen mit gebührender Abwendung gesteuert werden müsse.“ In den ersten Jahren nach seinem Tode befolgten auch seine Söhne Philipp Ludwig, welcher das Herzogthum Neuburg geerbt hatte, und Johann, welcher im Herzogthum Zweibrücken succedirte, getreu des Vaters Gebot. Im Jahre 1570 publicirten sie gemeinschaftlich aufs Neue ihres Vaters Kirchenordnung und befahlen in Kraft göttlichen Gebots allen ihren Unterthanen, bei ihres Vaters Lehre beständiglich zu verbleiben, als lieb ihnen sei, „Gottes des Allmächtigen gerechten Zorn und andere zeitliche und ewige Straf zu vermeiden.“ Herzog Johann hing mit so feureifrigem Gemüthe an der unveränderten lutherischen Lehre, daß er die Pfarrer Henning und Faber, welche über das Abendmahl calvinisirten, aus dem Lande jagte. Allein nach einiger Zeit brachte der Superintendent Pantaleon Candidus dem Herzog andere Begriffe vom Abendmahl bei, und Letzterer wurde nun ein ebenso feureifriger Calviner, als er bis jetzt Lutheraner gewesen war. Im Jahre 1588 verfertigte er mit Hülfe seines Hoftheologen Pantaleon Candidus einen neuen calvinischen Katechismus, zu welchem er selbst eine geharnischte Vorrede schrieb, führte denselben in seinem Lande ein, und um das Geschrei und die Protesta-

tionen der Lutheraner zu ersticken, zog er noch in selbem Jahre in „eigner hoher Person“ durch alle Aemter seines Herzogthums, ließ alle Pfarrer und Schulmeister vor sich kommen und fragte, ob sie seinen neuen Katechismus anzunehmen bereit seien. Viele bequerten sich willig, „wie gemeiniglich zu geschehen pflegt;“ allein viele Andere verweigerten die Annahme und wurden ihrer Aemter entlassen. An ihre Stelle berief Johann eifrige Calviner. Von da an wurde Herzog Johann eine Säule des Calvinismus, und alle Bemühungen seines Bruders Philipp von Neuburg, ihn durch Colloquien wieder der lutherischen Lehre zuzuwenden, scheiterten an seiner festen Anhänglichkeit. Er blieb der reformirten Religion eifrig zugethan bis zu seinem Tode († 1604). Dieser Zustand blieb auch unter seinem Sohne und Nachfolger Johann II., welcher, in die Fußstapfen seines Vaters eintretend, die reformirte Lehre mit gleichem Eifer handhabte und dadurch den früher vertriebenen Lutheranern alle Hoffnung benahm, je wieder in das Herzogthum Zweibrücken zurückzu-kehren. Mit besonderm Nachdrucke unterstützte er deßhalb die Pläne seines Veters Friedrich V. auf die böhmische Krone, und so geschah es, daß, als darüber der dreißigjährige Krieg ausbrach, im ganzen Herzogthum Zweibrücken weder ein Lutheraner, noch ein Katholik mehr zu finden war.

III. In der Pfalzgrafschaft Beldenz.

Als Herzog Ludwig von Zweibrücken im Jahre 1532 starb, und sein einziger Sohn Wolfgang erst das Alter von sechs Jahren erreicht hatte, übernahm des Vaters Bruder, Pfalzgraf Ruprecht, bis dahin Domherr zu Straßburg, die Vormundschaft und Regierung des Herzogthums und fand die Reformation bereits durch seinen verstorbenen Bruder zum Theile eingeführt. Der Domherr trat daher ebenfalls, sobald er die vormundschaftliche Regierung angetreten hatte, zu der neuen Lehre über, entsagte seinem geistlichen Stande und vermählte sich im Jahre 1537 mit einer Rheingräfin, welche ihm auch im Jahre 1543 einen Sohn Georg Hans gebar. Da aber sein Mündel Wolfgang mit dem Jahre 1544 die Volljährigkeit erreichte, und sonach die Regierung des Herzogthums in diesem Jahre an denselben übergehen mußte, so traf der Dunkel Ruprecht die Vorkehrung, daß sein Mündel ein Jahr vor der Volljährigkeit ihm und seinen Nachkommen die Pfalzgrafschaft Beldenz, das Oberamt Lauterecken und die eingezogene Propstei Nemigiberg auf ewige Zeiten abtrat. Dadurch entstand eine Seitenlinie des herzoglichen Hauses

Zweibrücken, die Pfalzgrafen von Veldenz. Pfalzgraf Ruprecht starb aber schon im Jahre 1544, und Herzog Wolfgang administrierte die Pfalzgraffschaft als Vormünder seines Veters Georg Hans bis zu dessen Volljährigkeit. Er behandelte daher die Besitzungen seines Mündels in Religionsfachen wie sein eignes Herzogthum und führte ebenfalls im Jahre 1557 seine neue Kirchenordnung darin ein. Als Georg Hans im Jahre 1563 majorenn wurde und die Regierung seines Landes selbst übernahm, ließ er auch die lutherische Lehre in seinem Gebiete bestehen; denn er war von seinem Vormünder zu einem eifrigen Lutheraner erzogen worden. Aus gleichem Grunde handhabte er auch dieselbe Kirchenordnung in dem ihm von dem Kurfürsten Otto Heinrich von der Pfalz als Erbtheil zugefallenen gemeinschaftlichen Amte Guttenberg, in welches dieselbe ebenfalls durch seinen Vormünder im Jahre 1560 eingeführt worden war. In der Folge blieb er auch der lutherischen Religion unwandelbar treu und wies alle Ermahnungen und Lockungen seines Veters Johann, welcher im Jahre 1588 bei Einführung seines Katechismus alle Lutheraner aus dem Zweibrückischen verjagte und ihm eine gleiche Calvinisirung der Pfalzgraffschaft Veldenz zumuthete, standhaft zurück. Als derselbe Herzog Johann zu gleicher Zeit in dem gemeinschaftlichen Amte Guttenberg seinen reformirten Katechismus einführen wollte, setzte er sich als Gemeinherr dieses Amtes solchem Beginnen mit so energischer Entschiedenheit entgegen, daß der Herzog, obgleich unwillig, das Befehrungsgeſchäft fallen ließ. Georg Hans erhielt sein ganzes Land streng lutherisch bis zu seinem Tode 1592, obgleich die Kurpfalz und das Herzogthum Zweibrücken längst zur reformirten Religion übergegangen waren. Seine beiden Söhne Georg Gustav und Georg Hans, welche des Vaters Land unter sich theilten, waren mit gleichem Eifer dem lutherischen Glaubensbekenntnisse zugethan und duldeten keine andern Religionsgenossen in ihrem Gebiete. Und so kam es denn, daß, als der dreißigjährige Krieg ausbrach, und in der Kurpfalz und dem Herzogthume Zweibrücken die reformirte Lehre als ausschließliche Landesreligion bestand, dagegen die Pfalzgraffschaft Veldenz nur von Lutheranern bewohnt wurde, und in dem ganzen Gebiete weder ein Reformirter, noch ein Katholik zu finden war.

IV. In den Graffschaften Sickingen, Leiningen, Nassau, Falkenstein und in der Rheingraffschaft.

Der bekannte Franz von Sickingen war auf dem linken Rheinufer der erste, welcher die neue Lehre Luthers freudig aufnahm, und schon

im Jahre 1520 führte er dieselbe mit Beihülfe Buzers und Schwebels in seinen beiden Herrschaften Ebernburg und Landstuhl ein. Im Jahre 1522 schloß er mit andern gleichgesinnten Adelligen einen Bund zu Landau gegen „die Tyrannei der Fürsten und die Wütherei der Pfaffen, um dem Evangelium ein Loch zu machen,“ und überzog den Erzbischof von Trier mit einem Söldnerheere von 12,000 Mann in der Hoffnung, sich den Kurfürstenthum von Trier zu erobern. Er wurde jedoch zurückgeschlagen, im folgenden Jahre von den beiden Kurfürsten von Trier und der Pfalz in Landstuhl belagert und verlor hiebei sein Leben durch eine Kartaunenkugel. Nach seinem Tode bestand indessen die Reformation theilweise in seinem Gebiete fort und wurde auch später von seinen Nachkommen Konrad, Reinhard zu Landstuhl, Jürge zu Odenbach, Franz, Schweikard und Friedrich aufrecht erhalten, so daß bis zum dreißigjährigen Kriege die Sickingischen Dörfer meistens nur von Lutheranern bewohnt waren.

Weniger schnellen Eingang fand Luthers Lehre in den Besitzungen der andern Dynasten. In dem ersten Zeitraume der Reformation waren die semperfreien unmittelbaren Reichsritter und Grafen Leiningen und Nassau dem alten Glauben treu geblieben, und in ihrem ganzen Gebiete wurde der katholische Gottesdienst und die katholische Lehre ohne Aenderung gehandhabt. Als aber der passauer Vertrag und der Religionsfriede die unmittelbaren Reichsritter den Reichsständen gleichstellte und ihnen durch Art. 26 das *ius reformandi* zusprach, beeilten auch sie sich, in ihrem Gebiete die religiösen Stiftungen an sich zu ziehen und die Reformation einzuführen. Der Graf Philipp I. von Altleiningen ließ im Jahre 1556 durch seinen Hofprediger lutherischen Gottesdienst abhalten, stellte in der ganzen Grafschaft die Messe ab und befahl, in allen Kirchen und Schulen Luthers Katechismus einzuführen. Bei dieser Umgestaltung diente ihm die Kirchenordnung des Kurfürsten Otto Heinrich, an dessen Hofe er erzogen war, zum Muster; und nach diesem Vorbilde hatte er die Reformation seines Gebietes schon im Jahre 1560 vollkommen durchgeführt. Seine beiden Brüder und Mitherrn der Grafschaft, Reinhard von Leiningen-Westerburg und Georg von Leiningen-Schaumburg huldigten ebenfalls der lutherischen Lehre, und so waren in wenigen Jahren alle Kirchen und Schulen des Landes mit lutherischen Pfarrern und Schullehrern besetzt. Zugleich gab Philipp der in der Grafschaft gelegenen reichen Abtei Hönningen einen Schaffner und beredete den Abt Coster, ihm das Kloster mit allen Gefällen abzutreten, was Letzterer auch im Jahre 1569 that und sich mit einigen Mönchen als lutherischen

Pfarrer anstellen ließ. Später 1573 gründeten die drei gräflichen Brüder in diesem Kloster zur Bildung lutherischer Kirchendiener eine lateinische Schule, welche auch Anfangs gedieh, in der Folge aber über dem Jante der Gemeinherren (Reinhard's Sohn, Albrecht Philipp, wollte die Einkünfte lieber zu seiner Ergötzlichkeit verwenden, lagerte sich mit lüderlichem Gefindel ins Kloster ein, lebte darin Tag und Nacht in Saus und Braus und trieb Lehrer und Schüler davon) fast gänzlich zerfiel und nur nach dem Tode der Streitenden 1598 wieder hergestellt wurde und von da an bis zum dreißigjährigen Kriege ohne Unterbrechung fortbestand. Beinahe zu gleicher Zeit, als die Reformation in der ältern Linie der Leiningen eingeführt wurde, begann sie auch in den jüngern Linien, den Grafschaften Leiningen-Hardenburg und Leiningen-Falkenburg. Aus letzterm Hause stellte Graf Emich X. in seinem Gebiete im Jahre 1561 den katholischen Gottesdienst ab und ließ dafür lutherisch predigen. Ebenso verfuhr er auch, als er im Jahre 1563 Vormünder seines eben erst nach des Vaters Tod gebornen Brudersohnes, Emichs XI. von Hardenburg, geworden war, in dessen Besitzungen, indem er alsbald die Renten und Gefälle der Kirchen durch die Antleute aufnehmen ließ und überall lutherische Prediger und Schullehrer anstellte. Im Jahre 1566 waren die beiden Grafschaften ohne Ausnahme lutherisch geworden. Auch blieben später beide, Vormünder und Mündel, der lutherischen Religion bis zu ihrem Tode (Emich X. starb 1593, und Emich XI. 1607) standhaft anhängig, und ihre Nachkommen, die Grafen Johann Ludwig und Philipp Georg, Emichs X. Söhne, und Johann Philipp II., Emichs XI. Erbe, waren mit gleichem Eifer der eingeführten Religion ergeben. Sie duldeten weder einen Reformirten, noch einen Katholiken im Lande.

Daselbe Bewandniß hatte es auch in der Grafschaft Nassau. Zwar benutzten die Grafen Philipp und Johann Ludwig die Lüderlichkeit des Abtes Rauschkolb zu Rodenkirchen, von demselben das fast verlassene Kloster für eine Pension und eine Ausstattung seiner Beischläferin und seiner Bastarde im Jahre 1554 als Eigenthum zu erhandeln, und in demselben Jahre bemächtigten sie sich auch des Paulinerklosters auf dem Donnerßberge; allein sie blieben bis zum Religionsfrieden, und selbst bis zum Jahre 1559, als Graf Philipp starb, fortwährend katholisch. Philipps Sohn, Albrecht, sprach sich jedoch schon bei Lebzeiten des Vaters für die Reformation aus und führte in den Jahren 1560—1570 die lutherische Religion ein. Von dieser allgemeinen Umwandlung blieb einstweilen nur die reiche Nonnenabtei Rosenthal aus dem Grunde

verschont, weil eine nahe Verwandte, eine Stieffchwester des Grafen, darin den Schleier genommen hatte; allein im Jahre 1572 gelang es dennoch, das Kloster von der letzten Abtissin um ein Leibgeding zu erhandeln. In den davon abhängigen Dörfern wurde sodann ebenfalls die lutherische Religion eingeführt. Auch befestigte Albrecht später dieses Glaubensbekenntniß immer mehr, nicht blos in dem eignen Gebiete Nassau-Weilburg, sondern auch in den von seinem kinderlos verstorbenen Vetter Johann ererbten Besitzungen Nassau-Saarbrücken, so daß, als er im Jahre 1616 starb, die Herrschaften Kirchheim, Stauf und Homburg ohne Ausnahme von Lutheranern bewohnt waren.

In dem Gebiete der verwandten gräflichen Häuser, der Rheingrafen von Dhaun und Falkenstein, nahm die Religionsveränderung einen gleichen Gang. Rheingraf Philipp Franz war zwar schon beim schmalkaldischen Kriege für die lutherische Lehre geneigt; allein als er den übeln Ausgang der Schlacht von Mühlberg erfuhr, verhielt er sich still und ließ seine Unterthanen nach wie vor wieder zur Messe gehen. Dieselbe Gesinnung und Politik theilte auch dessen Vetter Graf Johann von Falkenstein. Beide wagten es nicht, sich dem Interim öffentlich zu widersetzen, allein unter der Hand begünstigten sie die Reformation in ihren Grafschaften. Als daher der Religionsfriede ihnen endlich freie Hand ließ, die Religion ihres Gebietes mit landesbischöflicher Gewalt zu ordnen, beeilte sich Graf Johann, die Einkünfte des Klosters Marienthäl im Jahre 1557 an sich zu reißen, in allen Kirchen der Grafschaft Falkenstein die Messe abzustellen und lutherische Prediger einzusetzen. Das Nämliche that zu gleicher Zeit auch der Rheingraf in dem Dhaun'schen Gebiete. Auch blieben nicht blos beide Reformatoren dem Lutherthume bis zu ihrem Tode (Philipp starb 1561 und Johann 1579) getreu, sondern es folgten auch deren Söhne und Enkel, die Rheingrafen Christoph (1561—1585) und Johann (1585—1630) und die Falkensteiner Grafen, Franz (1579—1620) und Wirich V. (1620—1668) dem Beispiele der Väter und duldeten keine andere Religion als die lutherische. Insbesondere war Graf Franz für die Aufrechthaltung der letztern so eifrig eingenommen, daß er, als Herzog Johann von Zweibrücken im Jahre 1588 seinen neuen reformirten Katechismus ebenfalls in dem mit Falkenstein gemeinschaftlichen Dorfe Dielkirchen einführen wollte, sich diesem Vorhaben mit Heftigkeit widersetzte und den Herzog vermochte, sein Calvinisirungsproject fallen zu lassen. Dadurch geschah es denn auch, daß mit dem Ausbruche des dreißigjährigen Krieges in der Rheingrafschaft Dhaun und Falkenstein weder ein Reformirter, noch ein Katholik anzutreffen war.

V. Eine gleiche Umgestaltung wie in den Landen der Fürsten und Reichsgrafen, nahm die Religion auch in dem Gebiete jener Herren, welche nicht der unmittelbaren Reichsritterschaft angehörten. Durch Art. 26 des Religionsfriedens war das ius reformandi lediglich nur den unmittelbaren Reichsrittern zugesprochen, aber eben dadurch zugleich allen Edelleuten, welche sich nicht des Prädikates der Unmittelbarkeit erfreuten, jede Freiheit in Religionsfachen benommen, so reich sie auch sonst an Bauern und Leibeignen in Dörfern und auf Höfen sein mochten. Der sogenannte Hof-, Lehns- und Dienstadel war daher und blieb von da an, wie in allen andern Dingen, so auch in Religionsfachen, nicht bloß in Beziehung auf seine Bauern, sondern auch für seine eigne Person und seine Familie seinem Lehnsherrn unterworfen, und Letzterer hatte das Recht, nicht bloß den Bauern im Gebiete seines adeligen Dienstmannes, sondern auch diesem seinem Dienstmanne selbst die landesherrliche Religion vorzuschreiben. Auch unterließen die Fürsten nicht, von diesem ius reformandi vollständigen Gebrauch zu machen, und so kam es denn, daß der geringere Adel sich mit den Bauern seines Gebietes jede Religionsordnung und jeden Religionswechsel, welchen sein Lehnsherr in seinem eignen Lande befahl, gehorsam mußte gefallen lassen. Als Herzog Wolfgang von Zweibrücken im Jahre 1557 seine lutherische Kirchenordnung für sein Land erließ, schickte er dieselbe auch seinen Vasallen, den Edelleuten und Herrn von Türkheim zu Groß- und Kleinsteinhausen, von Schönau zu Schönau, von Waldenburg zu Hinterwaidenthal, von Steinkallenfels zu Groß- und Kleinbuntenbach, von Hunoltstein zu Dörr- und Teschenmoschel, von Gündorode zu Duchroth, von Sötern zu Neunfirchen u. s. w., und befahl ihnen, ihre und ihrer Bauern Religion genau darnach einzurichten, was sie dann auch gehorsam befolgten und sich und ihre Bauern lutherisch machten. Später, im Jahre 1588, als Herzog Johann im Zweibrückischen die Religion wechselte und seinen reformirten Katechismus einführte, schickte er diesen Katechismus ebenfalls seinen Vasallen mit dem strengen Befehle zu, ihre Religion nach demselben zu verändern und statt lutherisch fortan calvinisch zu glauben und in ihren Dörfern glauben zu lassen; wobei der Herzog ebenfalls wieder willigen Gehorsam fand, indem nur selten ein Lehns-Edelmann, wie Steinkallenfels zu Buntenbach, es wagte, sich dem Landesherrn zu widersetzen und für sich und seine Bauern lutherisch zu bleiben. Einen gleichen sogar noch größern Gehorsam mußte sich der Lehnsadel der Kurpfalz gefallen lassen. Die Herren von Rosenberg zu Essingen, von Türkheim zu Heuchelheim, von Handschuchsheim zu Alsheim, von Nied-

esfel zu Altdorf, Weingarten und Gommersheim, von Hohenberg zu Fischbach, von Wartenberg zu Sembach, von Flörsheim zu Trippstadt u. s. w. nahmen im Jahre 1556 mit ihren Bauern die Kirchenordnung des Kurfürsten Otto Heinrich und die lutherische Religion an. Im Jahre 1563 mußten sie sich den neuen Katechismus Friedrichs III. und die reformirte Religion gefallen lassen. Im Jahre 1578 kehrten sie auf Ludwigs V. Befehl wieder zum lutherischen Katechismus und Glauben zurück, und im Jahre 1583 sahen sie sich durch den Administrator Johann Casimir neuerdings gezwungen, sich dem Heidelberger Katechismus und der reformirten Lehre zuzuwenden. Auch hier wagte es nur selten der Eine und Andere, wie Wartenberg und Flörsheim, den Reformationsbefehl des Landesherrn unter allerlei Vorwand zu umgehen und seinen Bauern ihren lutherischen Pfarrer und Katechismus zu lassen. Die Andern machten den jedesmal befohlenen landesherrlichen Religionswechsel als getreue Vasallen gehorsam mit, und so geschah es auch hier wieder, daß in den Dörfern und Höfen der Vasallen von Kurpfalz und Zweibrücken mit dem Ausbruche des dreißigjährigen Krieges kein Lutheraner und kein Katholik zu finden war.

VI. Diesen durch das *ius reformandi* der vorgenannten Fürsten und Herren zum lutherischen oder reformirten Glaubensbekenntnisse geführten Gebietstheilen standen jene der katholisch gebliebenen Fürsten und Dynasten der Bischöfe von Speyer und Worms und der Grafen von Lichtenberg-Sanau, Baden und Leyen gegenüber. Zwar hatte Bernhard von Baden in den Jahren 1526—1540 in der Markgrafschaft und auch in der ihm diesseit des Rheins zugehörigen Herrschaft Grevenstein zu reformiren angefangen, und auch seine Söhne Philibert und Christoph hatten die lutherische Lehre begünstigt. Allein während der Minderjährigkeit des Enkels Philipp übernahm der Herzog Albrecht von Bayern im Jahre 1569 die Vormundschaft und Regierung und beeilte sich, von dem *ius reformandi* Gebrauch machend, das lutherische Glaubensbekenntniß wieder durch landesherrlichen Befehl abzuschaffen und überall katholische Priester einzuführen. Auch der andere Enkel Eduard Fortunat trat zur katholischen Religion über und fuhr fort, als er im Jahre 1588 zur Regierung kam, sein Gebiet von Protestanten rein zu halten. Der Urenkel Hermann hatte gleiche Gesinnung, und nachdem er die Ansprüche der protestantischen markgräflichen Linie von Baden-Durlach, welche ihm die Lande seines im Jahre 1600 verstorbenen Vaters gewaltsam vorenthielt, weil seine Mutter nicht aus fürstlichem, sondern nur freiherrlichem Geblüte stammte, durch des Kaisers

und des Reichskammergerichts Sentenz abgewiesen hatte, fuhr er fort, die katholische Religion in seinem Gebiete zu handhaben. Es war daher zu Anfang des dreißigjährigen Krieges die Herrschaft Grevenstein ausschließlich von Katholiken bewohnt.

Fast gleiche Reformationsgeschichte hatte auch das den Grafen von Hanau-Lichtenberg zugehörige Oberamt Lemberg. Dieses Oberamt bildete früher einen Theil der den Grafen von Bitsch zustehenden Herrschaft Bitsch und war mit letzterer als ein Lehen der Herzoge von Lothringen den genannten Dynasten übergeben worden. Als der letzte Graf Jacob von Bitsch im Jahre 1570 ohne männliche Erben starb, ging die Herrschaft auf seinen Tochtermann Grafen Philipp V. von Hanau-Lichtenberg über. Philipp hatte schon im Jahre 1545 in seiner eignen Grafschaft Hanau-Lichtenberg unter dem Beistande Buzers und Hedios die Reformation eingeführt, und er beeilte sich nun, in der neu geerbten Herrschaft Bitsch ebenfalls die lutherische Religion zu begründen. Der katholische Lehnsherr und Herzog von Lothringen aber verbot ihm die gewaltsame Einführung des neuen Glaubens und befahl, den frühern Zustand des Gottesdienstes zu belassen. Allein Philipp fuhr fort, die katholischen Geistlichen zu vertreiben, behauptete dabei, die Herrschaft Bitsch sei kein Lehen von Lothringen, und verweigerte deßhalb die herkömmliche Huldigung zu leisten. Alles dieses bewog den Herzog den widerspenstigen Vasallen vor seinen Lehnhof zu stellen. Graf Philipp wurde dort im Jahre 1572 der Felonie schuldig erkannt und caducirt. Der Herzog ließ hierauf die Herrschaft Bitsch mit Waffengewalt besetzen, vereinigte das Gebiet mit dem Herzogthume und stellte im ganzen Oberamte Lemberg den katholischen Glauben wieder her. Graf Philipp brachte die Sache an das Reichskammergericht; jedoch ohne Erfolg. Das Haus Lothringen blieb im Besitze, und erst im Jahre 1606 belehnte es den Sohn Philipps Johann Reinhard aufs Neue, allein nur mit einem Theile der frühern Herrschaft, nämlich mit dem Oberamte Lemberg, und setzte dabei die ausdrückliche Bedingung, daß der Graf sich verschreibe, im ganzen Oberamte den katholischen Glauben für immer ungefährdet belassen zu wollen. Johann Reinhard ließ sich auch diese Bedingung gefallen, und so kam es denn, daß bei dem Ausbruche des dreißigjährigen Krieges jenes Gebiet mit Ausnahme der gräflichen Beamten nur von Katholiken bewohnt war.

In dem Oberamte Blieskastel und in ihren sonstigen Besitzungen hielten die Grafen von der Lehen ebenfalls die katholische Religion fortwährend aufrecht, und mag nun hievon der diesem altem Hause eigen-

thümliche treugläubige katholische Sinn der Grund gewesen sein, oder mögen die Grafen durch ihre engen Verbindungen mit dem eifrigkatholischen Hause Lothringen, von dem sie mehrere Lehen hatten, und mit dem Erzstifte Trier, dessen Erbschenken sie waren und dessen Stuhl sie durch Einen ihres Hauses besteigen sahen, zu dieser Treue an der alten Religion bewogen worden sein; die Dynasten dieses Geschlechtes ererbten von Anton von der Lehen, welcher bei dem Zuge Franzens von Sickingen nach Trier im Jahre 1523, nach der Ausplünderung von Bliestafel, in der blutigen Belagerung von St. Wendel gefangen genommen, nur um schweren Preis wieder befreit worden war, eine tiefe Abneigung gegen die neue Religion, welche zuerst mit Plünderung und Brandschatzung in ihren Dörfern aufgetreten war, und duldeten bis in die neueste Zeit herab nicht die geringste Aenderung des alten Glaubens auf ihrem Gebiete.

Gleiche Abneigung bewiesen auch, wie sich leicht denken läßt, die Bischöfe von Speyer und Worms in ihren Landen. Schon im Anfange der Reformation konnten sie dem neuen Glauben, welcher die durch Jahrhunderte hergebrachte und durch zahlreiche Concilienbeschlüsse und Reichsgesetze geheiligte kirchliche Ordnung niederwarf, nicht günstig sein, und abgesehen auch von der, wie sich von einem katholischen Bischöfe leicht annehmen läßt, innern religiösen Ueberzeugung mußten sie nach dem Abschlusse des Religionsfriedens eine Lehre, welche ihnen durch Art. 20. ihre bereits tausendjährigen Episcopal- und Jurisdictionalrechte über ihre Diöcesanen weggenommen und auf die Landesherren übertragen hatte, mit noch unwilligerem Auge betrachten. Sie versuchten daher, dem einbrechenden Strome wenigstens auf dem eignen Landesgebiete einen festen Damm entgegen zu setzen, und während in den benachbarten Herrschaften die Fürsten und Dynasten unter sich selbst über die wahre Religion disputirten und colloquirten, ihre Unterthanen bald lutherisch, bald reformirt machten und jeden, welcher die landesherrliche Religion nicht annahm, aus dem Lande jagten, gestatteten sie in ihrem Gebiete keinem, der nicht katholisch war, Zutritt und Niederlassung und wirkten jeder Veränderung des alten Glaubens aus allen Kräften bald mit Belehrung, bald auch durch landesherrlichen Zwang entgegen. Und so geschah es, daß mit dem Ausbruche des dreißigjährigen Krieges in den beiden Bisthümern Speyer und Worms weder ein Reformirter, noch ein Lutheraner zu finden war.

Nach diesem geschichtlichen Ueberblicke läßt sich der damalige Religionszustand in den verschiedenen heute den Rheinkreis bildenden Gebietstheilen leicht beurtheilen, und ebenso leicht sich die Frage beantworten, welche

Grundsätze und Rechtsnormen über gemischte Ehen und die religiöse Erziehung der Kinder aus solchen seien eingehalten worden. Es gab gar keine solche gemischten Ehen, und ihre Existenz war damals nicht einmal gedenkbar. Der jetzige Rheinkreis zerfiel damals in drei nach Gebiet und Religion getheilte Massen. Auf der einen Seite standen die Kurpfalz und das Herzogthum Zweibrücken, welche die reformirte Religion bekannten, auf der andern die Pfalzgrafschaft Seldenz und die Grafschaften Leiningen, Nassau, Falkenstein, Othun und Sickingen, welche der lutherischen Lehre huldigten, und auf der dritten die Gebiete der Bischöfe von Speyer und Worms und der Grafen von Hanau, Baden und Leyen, welche dem alten Glauben fortwährend treu blieben. Keine dieser drei Parteien gestattete einem Religionsverwandten der beiden andern die Niederlassung auf seinem Gebiete und noch weniger die Verehelichung, und gemischte Ehen waren sonach, da der Brauttheil, welcher sich nicht zur Landesreligion bekannte, von Obrigkeit wegen nicht zugelassen und nicht getraut werden durfte, durchaus unmöglich. In den Gebietstheilen der Katholiken folgte man hierbei der uralten Observanz, der Reichsverfassung, den Reichs- und Kirchengesetzen, welche alle die Gemeinschaft mit Häretikern verboten; allein in den Ländern der Reformirten und Lutheraner waren es eben diese Reichs- und Kirchengesetze, gegen welche man mit heftiger Erbitterung als unleidliche Fesseln ankämpfte, während man dabei grade diese nämlichen Gesetze mit noch größerer Erbitterung gegen alle, welche nicht desselben Glaubens waren, in Anwendung brachte und alle, welche nicht die Religion des Landesherrn bekannten, als gesetz- und rechtlose Keger davontrieb. Dieses wechselseitige Verfahren erzeugte daher nicht bloß kirchliche Spannung und religiösen Haß zwischen Katholiken und Protestanten, sondern es war dieser Haß zwischen den letztern noch heftiger und machte sich nicht selten in blutigen Verfolgungen Luft. Den Lutheranern galt der Calvinismus als verdammenswerthe Ketzerei, welche man nicht dulden dürfe, und den Reformirten noch dagegen das Lutherthum noch zu sehr nach dem Papstthum, als daß sie dasselbe als gereinigtes Gotteswort hätten gelten lassen können. Die drei Religionsparteien standen sich sonach durchaus feindselig in der Lehre und im Leben gegenüber, und es war daher eine eheliche Verbindung zwischen Katholiken und Protestanten oder auch nur zwischen Lutheranern und Reformirten völlig unmöglich. Es konnte deshalb auch von der religiösen Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen nicht die Rede sein.

Dritte Periode (1618/24—1681).

Beim Abschlusse des passauer Vertrages und des augsburger Religionsfriedens hatte man gehofft, die so lange unterbrochene Ruhe und den vielfach gestörten religiösen Frieden in Deutschland und besonders auch am Rheine wieder für immer gesichert zu sehen; denn die protestantischen Fürsten hatten nach langen Kämpfen sich und ihrer neuen Religion eine gesetzliche und unabhängige Stellung dem Kaiser und den Katholiken gegenüber erworben, und die katholischen Fürsten sahen wenigstens einen Theil ihrer alten Rechte gerettet und ihren alten Glauben wenigstens in ihrem Gebiete gegen fernere Umwälzung und Neuerung geschützt. Allein diese Hoffnung schwand nur allzubald, und die beiden Friedensschlüsse selbst enthielten die Keime zu neuer Zwietracht und neuen religiösen Zerrwürfnissen.

Die erste Quelle des neuen Zankes lag in der Verwendung der geistlichen Stiftsgüter. Der Art. 19. des Religionsfriedens hatte festgesetzt, daß jene Stifts- und Klostergüter, welche keinem unmittelbaren Reichsstand angehörten, und deren Possession die Geistlichen zur Zeit des passauer Vertrages oder seithero nicht mehr gehabt, eingezogen und der freien Disposition der Protestanten überlassen bleiben sollten. Es war also die Zeit des passauer Vertrages (1552) als Normaltermin festgesetzt, und demselben zufolge sollten alle von den Protestanten vor dem Jahre 1552 bereits eingezogenen und zu andern Zwecken verwendeten Stifts- und Klostergüter auch als eingezogen und verwendet belassen werden, hingegen auch alle jene, welche im genannten Jahre und später noch im Besitze der katholischen Geistlichen waren, auch in deren stetem Besitze verbleiben. Von katholischer Seite hatte man, obgleich mit Widerstreben, diese Maßregel angenommen, um, wenn auch mit Aufopferung eines Theils der Stiftungsgüter, den weitem Eingriffen eine gesetzliche Schranke zu setzen und den übrigen Theil derselben zu retten; dagegen war man von protestantischer Seite mit jenem Artikel vollkommen zufrieden, indem er der frühern gewaltsamen Besiznahme der Stifter und Klöster ein gesetzliches Gepräge aufdrückte und die Willkür legitimirte. Allein die protestantischen Reichsstände sahen sich den Besitz der vor dem Jahre 1552 eingezogenen Stifter und Klostergüter durch Art. 19. des Religionsfriedens noch kaum gesetzlich garantirt, als sie auch schon Lust bekamen, der übrigen in ihrem Gebiete noch nach dem Jahre 1552 bestehenden Stifter und Klöster sich ebenfalls zu bemächtigen. Diese Lust wurde auch bald befriedigt, jedoch war das Verfahren hiebei nach dem Charakter der Fürsten und

nach den Umständen verschieden. Die Einen wählten den Weg des Handels und erkaufte die Klöster von deren Vorständen, als wenn diese die Eigenthümer gewesen wären, um Pensionen und Leibgedinge, wie wir von den Grafen Leiningen und Nassau hinsichtlich der Klöster Hönningen, Rodenkirchen und Rosenthal bereits bemerkt haben. Andere Fürsten wählten dagegen den kürzern Weg der Gewalt. Herzog Wolfgang von Zweibrücken zwang im Jahre 1556 den Abt Anton von Hornbach, zur Rettung seiner Freiheit und seines Lebens sich zu flüchten, und nahm hierauf die reiche Abtei in Besitz. Im Jahre 1558 ließ er den Abt Nicolaus von Verschweiler einsperren und bemächtigte sich der Abtei, als dieser vor Kummer und Mißhandlung starb. Der dadurch eingeschüchterte Abt Peter zu Disibodenberg entging einem ähnlichen Schicksale dadurch, daß er sein Kloster 1559 gegen Pension abtrat. Noch schärfer verfuhr Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz. Während der Jahre 1560—1567 nahm er die Stifter und Klöster Kaiserslautern, Otterberg, Heilsbrunn, Eufersthal, Limburg, Hördt, Klingenmünster, Sion u. s. w. gewaltsam in Besitz, ließ an allen diesen Orten die Güter und Gefälle sequestriren, die Meß- und Chorbücher und Kirchenkleider öffentlich verbrennen und setzte den Stiftsherrn, Mönchen und Nonnen reformirte Prediger, um sie zur reformirten Religion zu bekehren und zum Heirathen zu bewegen. Die Folgsamen wurden mit Pensionen und Mitgift belohnt, die Starrsinnigen aber davon gejagt. Gegen dieses dem Religionsfrieden widersprechende Verfahren erhoben nun die katholischen Reichsstände wiederholte Einsprache auf vielen Reichstagen von Jahr zu Jahr; allein die Protestanten, der Gewalt vertrauend, fuhrten fort zu säcularisiren, und Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz erklärte im Jahre 1597, er lasse sich eine Zurückgabe der nach dem passauer Vertrage eingezogenen Klöster weder vom Kaiser und Reichstage, noch vom Reichskammergerichte befehlen; auch sei eine solche Zurückgabe völlig unmöglich, da der Werth solcher Klöster in seinem Lande sich auf mehrere Millionen belaufe. Nichts desto weniger urtheilten die Katholiken, die Wiedererstattung sei nur ein Act der Gerechtigkeit; allein alle Verhandlungen waren von keinem Erfolge und dienten nur dazu, die Streitenden immer mehr gegen einander zu erbittern.

Die zweite Quelle vielfacher Zermürfnisse bildete der in Art. 18. des Religionsfriedens festgesetzte sogenannte geistliche Vorbehalt. Dieser Artikel hatte nämlich bestimmt, daß, „wenn ein Erzbischof, Bischof, Prälat oder anderer Geistlicher künftighin die alte Religion verlassen wolle, ihm

dieses für seine Person freistehende, daß aber derselbe sodann sein Erzbisthum, Bisthum, Prälatur oder sonstige Stelle mit ihren Einkünften ohne Verzug abgeben müsse, worauf sodann jene, welche das Recht haben, die verlassene Stelle zu besetzen, dieselbe wieder mit einem Katholiken versehen sollen.“ In den nächsten Jahren nach dem Friedensschlusse waren die protestantischen Fürsten mit diesem geistlichen Vorbehalte zufrieden; denn es waren ihnen dadurch alle vor dem Jahre 1552 säcularisirten Bisthümer, Domcapitel und Prälaturen garantirt; allein schon nach einiger Zeit war es ihnen verdrießlich, ihre nachgeborenen Prinzen und die Söhne ihrer Adelligen von den Bischofsstühlen und Dompräbenden, welche nach dem Jahre 1552 noch von den Katholiken besessen wurden und folglich stets nur mit Katholiken besetzt werden mußten, ausgeschlossen zu sehen. Sie stellten daher die Behauptung auf, „die Bisthümer und Domcapitel seien von den alten Kaisern vornehmlich zur Unterhaltung des Adels gestiftet,“ und diesem Grundsätze gemäß traten von 1566—1596 nicht nur mehrere Fürsten- und Grafensöhne, welche bis dahin katholische Bischöfe geblieben waren, wie jene zu Halberstadt, Bremen, Lübeck, Minden, Magdeburg u. s. w., zur protestantischen Religion über und behielten ihre Stellen, obgleich sie sich verehelichten, dennoch bei, sondern man forderte dazu noch, daß der protestantische Adel auch zu andern katholischen Bistümern und Domcapiteln zugelassen werden müßte. Dagegen beriefen sich die Katholiken auf den deutlichen Inhalt des Religionsfriedens. Man stritt deßhalb auf allen Reichstagen, ohne sich vereinigen zu können, und das Resultat war, daß in den protestantischen Ländern alle nach 1552 noch katholischen Bisthümer und sonstige geistlichen Stellen ebenfalls protestantisch gemacht wurden, dagegen aber in dem Gebiete katholischer Fürsten kein Protestant eine derartige Stelle bekam.

Die dritte Quelle der Erbitterung lag in dem den Fürsten zugestandenen Reformationsrechte. Die protestantischen Fürsten, namentlich von der Pfalz und Zweibrücken, übten dieses Recht in ihren Ländern mit der größten Strenge und vertrieben alle, welche nicht dem landesherrlichen Glaubensbekenntnisse beipflichteten. Dagegen aber forderten sie nicht bloß Duldung für jene, welche in dem Gebiete katholischer Fürsten zur neuen Religion überzutreten Lust hatten, sondern verlangten auch mit Hefigkeit, daß den Protestanten die Einwanderung und öffentliche Gottesdienstübung in jenen katholischen Gebieten zustehen müsse; wogegen jedoch die katholischen Fürsten ein gleiches Reformationsrecht für ihre Länder, wie die protestantischen für die ihrigen, in Anspruch nahmen. Von beiden Seiten handhabte man daher die im Lande bestehende Religion mit Ge-

walt, und es wuchs deswegen auch von beiden Seiten die Erbitterung immer mehr. Besonders verfahren die reformirten Fürsten am Rheine mit der rücksichtslosesten Härte und verbanden sich nicht bloß unter sich, sondern auch mit dem Könige von Frankreich, um ihrer Religion das Uebergewicht zu verschaffen. An die Spitze dieses Bundes, der sogenannten „Union,“ setzte sich der Kurfürst von der Pfalz, indem er neben der Verbreitung des reformirten Glaubens auch noch den Zweck verfolgte, die Macht des Hauses Habsburg zu brechen. Er fiel daher im Jahre 1610 in die Bisthümer Speyer, Worms, Mainz und Straßburg und erhob schwere Brandschakungen. Dieser feindliche Auftritt nöthigte auch die katholischen Fürsten zu einem Bunde, bekannt unter dem Namen der „Liga,“ an dessen Spitze sich Herzog Max von Bayern stellte, welcher auch den Frieden einstweilen zurückführte. Als aber Friedrich V. von der Pfalz im Jahre 1619 nach der böhmischen Krone griff, da brach endlich der lange von beiden Seiten genährte Haß in helle Flammen aus. Ein blutiger Krieg wüthete 30 Jahre lang und brachte im Namen der Glaubensvertheidigung sowohl über die Länder der Katholiken, als auch über jene der Protestanten ein so unbeschreibliches Elend, wie es nur der Fanatismus eines Religionskrieges hervorzubringen im Stande ist.

Im Jahre 1620 wälzte sich dieser Krieg, welcher schon einige Zeit in Böhmen gewüthet hatte, an den Rhein. Don Spinola rückte mit 20,000 Spaniern aus den Niederlanden in die Pfalz, und als Friedrich V., auf dem weißen Berge geschlagen, nach Holland landflüchtig geworden war, kam auch Tilly mit den Bayern. Mit den beiden Armeen kehrten auch manche früher vertriebenen Katholiken und Lutheraner wieder in ihre alte Heimath zurück, oder es ließen sich neue Einwanderer im Lande nieder, und mit ihnen kamen auch katholische Geistliche, meistens Capuziner und Franziscaner, denen die Soldaten hie und da die Kirchen öffneten, wo sie wieder Messe lasen. Die protestantischen Geistlichen hatten sich im ersten Schrecken geflüchtet, kehrten aber, als Don Corduba von Kaiserslautern aus Religionsfreiheit proclamirte, an ihre Stellen zurück. Dieser Zustand blieb auch vom Jahre 1621—1628, ungeachtet die katholischen und protestantischen Truppen bald siegend, bald besiegt hin und her zogen. Erstere behaupteten meistens das Land; allein ihre Generale kümmerten sich mehr um Brandschakung und Lieferungen, als um die Religionsangelegenheiten. Größere Strenge jedoch bewiesen die Bayern in der Kurpfalz. Schon im Jahre 1623 fingen sie an, den reformirten Gottesdienst zu beschränken und die reformirten Prediger

aus den Kirchen zu entfernen, und im Jahre 1627 hatten sie die meisten derselben des Landes verwiesen und einen Theil der verlassenen Stellen durch katholische Geistliche besetzt. Ohne alle Rücksicht aber verfuhr man im Jahre 1629, als Kaiser Ferdinand, durch die Siege Wallensteins und Tillys ermuthigt, das Restitutions-Edict erließ, welches befahl, den Katholiken alles wieder zurückzugeben, was ihnen seit dem Religionsfrieden entzogen worden war. Im Zweibrückischen wurden daher die Abteien Hornbach und Disibodenberg wieder mit Benedictinern, und die von jenen Klöstern abhängigen Pfarreien mit katholischen Geistlichen besetzt, die protestantischen vertrieben. Ein Gleiches geschah auch in der Kurpfalz, deren geächteter Winterkönig in der Fremde umherirrte. Die Bayern restituirten die Abteien Limburg, Eusersthal u. s. w., vertrieben sämtliche reformirten Prediger und setzten katholische Pfarrer an ihre Stelle. Im Jahre 1632 begann ein neuer Wechsel. Nach der Schlacht von Leipzig erschien Gustav Adolph mit seinen Schweden und jagte die Spanier und Oesterreicher aus der Pfalz; die katholischen Geistlichen flüchteten nach Lothringen und ins Elsaß, die protestantischen kehrten zurück. Von da an war das Land ruhig. Nach der Schlacht von Nördlingen kam aber der kaiserliche General Gallas im Juni 1635 mit 40,000 Mann an den Rhein und trieb die Schweden und Weimarischen vor sich her. Herzog Johann von Zweibrücken flüchtete nach Metz. Gallas nahm Kaiserslautern mit Sturm und überließ die Stadt seinen Kroaten zu dreitägiger Plünderung. Bergzabern, Annweiler und Landstuhl hatten gleiches Schicksal. Eusel wurde mit List genommen, die Einwohner mit der Besatzung niedergesäbelt, die Stadt verbrannt. Nur Zweibrücken widerstand lange, ging aber zuletzt mit Accord über und bekam kaiserliche Besatzung, welche die Mauern niederriß und einen Theil der Stadt zerstörte. Die Spanier verheerten das Land und bedrückten die Einwohner in grausamer Weise. Das Herzogthum blieb von ihnen besetzt, bis sie im Jahre 1639 vor Herzog Bernhard und den Franzosen weichen mußten. Von 1639—1644 war das unglückliche Land bald von den Croaten und Spaniern, bald von den Schweden und Franzosen besetzt und litt unsäglich unter den Raubzügen beider Parteien. Im Jahre 1644 beschloßen die Franzosen, den Krieg durchgreifender zu führen, und in kurzer Zeit hatten sie das linke Rheinufer von Straßburg bis Coblenz erobert. Die Kaiserlichen wichen und kamen von da an nicht wieder; nur vom Hunsrück her machten die Spanier noch einige Einfälle, ohne sich festsetzen zu können. Endlich, da auch im übrigen Deutschland der Krieg nur noch mit matter Erschöpfung

geführt wurde, dachten die Kämpfenden auf Ruhe. Ihre Gesandten waren schon im Jahre 1643 zu Osnabrück und Münster zusammen gekommen und hatten Jahre lang unterhandelt, ohne sich vereinigen zu können. Erst als ganz Deutschland durch Raub und Brand und Hunger und Pest beinahe zur Einöde geworden war, und es an Geld, Munition und Soldaten zum fernern Kriege gebrach, lenkte die allgemeine Noth die Gemüther zur Versöhnung. Man schloß endlich im Jahre 1648 einen Doppelvertrag zu Osnabrück und Münster. Erstern schlossen der Kaiser und das österreichisch-habsburgische Haus, sowie der Kurfürst von Bayern und die katholische Liga mit der Krone Schweden und den protestantischen Fürsten, und letztern schloß ebenfalls der Kaiser und die Liga mit Frankreich, England und Holland. Beide Verträge zusammen heißen, wie bekannt, der „Westphälische Friede.“

Dieser osnabrückische Friede setzte nun, nachdem er in dem Art. I. „eine christliche, allgemeine, ewige und aufrichtige Freundschaft zwischen den Kämpfenden,“ im Art. II. „eine ewige Vergessenheit und Amnestie aller Beleidigungen und Beschädigungen an Personen und Gütern“ gelobt und in Art. III. „eine Zurückgabe aller Würden, Rechten und Privilegien, sowohl in geistlichen als weltlichen Sachen, an die Kurfürsten, Fürsten und Stände und an die unmittelbare Reichsritterschaft mit allen Besitzungen, wie dieselben vor dem Kriege besessen worden,“ angeordnet hatte, im Besondern Folgendes fest:

Art. IV. §. 6. Die ganze untere Pfalz mit allen und jeden geistlichen und weltlichen Gütern und Gerechtigkeiten, welche vor den böhmischen Unruhen den Kurfürsten und Pfalzgrafen zustanden, sollen denselben mit allen dazu gehörigen Documenten restituirt werden. §. 16. Kurfürst Karl Ludwig (Sohn des im Jahre 1632 im Exil zu Mainz verstorbenen Kurfürsten Friedrich V.) und dessen Nachkommen sollen die Grafen zu Leiningen in der untern Pfalz in nichts stören, sondern dieselben bei ihren uralten Rechten friedlich belassen. §. 17. Derselbe soll ebenso die freie Reichsritterschaft am Rhein bei ihrem unmittelbaren Stande unverletzt erhalten. §. 19. Den augsbургischen Confessionsverwandten, welche im Besitze der Kirchen waren, besonders denen zu Oppenheim, soll der Cultuszustand, wie er im Jahre 1624 beschaffen war, unverändert belassen bleiben, den andern auch, wenn sie es verlangen, die Religionsübung sowohl öffentlich in den Kirchen zu gesetzten Stunden, als auch privat in ihren eignen oder fremden hiezu bestimmten Häusern durch ihre oder benachbarte Diener des göttlichen Wortes zu treiben gestattet sein. §. 21. Fürst Friedrich, Pfalzgraf am Rhein (Herzog von

Zweibrücken) soll das Kloster Hornbach mit allen Pertinentien und was sein Vater an Rechten darin besessen, wieder bekommen und behalten. §. 22. Fürst Leopold Ludwig, Pfalzgraf am Rhein, soll in die Grafschaft Beldenz, sowohl im Geistlichen als Weltlichen, in den Zustand, in welchem dessen Vater im Jahre 1624 sich befunden hat, wieder eingesetzt werden. §. 30. Den Grafen von Nassau-Saarbrücken sollen alle ihre Grafschaften und Herrschaften und Leute, geistliche und weltliche Güter, namentlich aber die Grafschaft Saarbrücken und Saarwerden mit Allem, so wie auch die Festung Homburg mit allem Geschütz und Munition restituirt werden. §. 35. Die Rheingrafen sollen in alle ihre Aemter mit ihren Pertinentien und Rechten wieder eingesetzt werden. §. 37. Das Schloß und die Grafschaft Falkenstein sollen dem rechtmäßigen Besitzer restituirt werden.

Art. V. Nachdem auch die Beschwerden, welche zwischen den Kurfürsten, Fürsten und Reichsständen beiderlei Religion obwalteten, größtentheils Ursache zu dem Kriege gegeben haben, so hat man hierüber folgenden Vertrag und Frieden geschlossen:

I. §. 1. Der passauer Vertrag vom Jahre 1552 und der Religionsfriede zu Augsburg vom Jahre 1555 sollen nach allen ihren Artikeln, wie dieselben durch einstimmigen Beifall des Kaisers, der Kurfürsten, Fürsten und Reichsstände geschlossen worden, stät und fest verbleiben und heilig und unverletzt gehalten werden. Was aber über einige darin streitigen Punkte durch gegenwärtigen Frieden durch einstimmigen Beifall der Parteien ist verglichen worden, soll als eine ewige Erklärung jenes Religionsfriedens fortan gelten.

II. §. 2. Der Termin, von welchem an die Wiedereinsetzung in geistliche und weltliche Rechte und Güter geschehen soll, soll der erste Januar 1624 sein. §. 13. Der Termin des Jahres 1624 soll kein Präjudiz für jene bringen, welche auf den Grund der Amnestie wieder eingesetzt werden sollen.

III. §. 14. Was die unmittelbaren geistlichen Güter betrifft, sie mögen nun Erzbisthümer, Bisthümer, Prälaturen, Abteien und Propsteien oder sonsten andere sein, so sollen dieselben mit allen ihren Einkünften zu Stadt und Land, es mögen nun die katholischen oder die augsburgischen confessionsverwandten Stände am 1. Januar 1624 sie in Besiz gehabt haben, alle und jede ohne Ausnahme von denjenigen Religionsgenossen, welche zu gedachter Zeit in deren wirklichen Besiz gewesen sind, auch ferner noch ruhig und ungestört besessen werden. §. 15. Wenn ein katholischer Erzbischof, Bischof oder Prälat allein oder

zugleich mit seinen Capitularen oder auch ein anderer Geistlicher hinführe die Religion ändert, so sollen diese alsbald ihr Recht verlieren und dasselbe mit allen Einkünften abtreten, das Capitel aber, oder wer hiezu das Recht hat, soll eine andere Person an die erledigte Stelle erwählen und setzen. Das Nämliche gilt auch von den Erzbischöfen, Bischöfen und andern Geistlichen der augsburgischen Confession. Auch sollen die geistlichen Güter, welche am 1. Januar 1624 von einem katholischen Prälaten besessen wurden, künftig stets einen katholischen Besitzer haben, und hingegen die augsburgischen Confessionsverwandten, was sie an genanntem Tage besessen haben, auch künftig behalten.

IX. §. 25. Alle Klöster, Collegien, Kirchen, Stiftungen, Schulen, Hospitäler und andere mittelbare geistlichen Güter, Rechte und Gefälle, welche die Stände augsburgischer Confession am 1. Januar 1624 im Besitze gehabt haben, seien dieselben nun vor oder nach dem passauer Vertrage eingezogen worden, sollen dieselben auch behalten. §. 26. Hingegen sollen auch die Katholischen alle Klöster, Stiftungen und mittelbaren Collegien, welche sie am 1. Januar 1624 in Besitze gehabt, mit gleichem Rechte und gleicher Weise behalten, obgleich sie auch in dem Gebiete der Stände der augsburgischen Confession gelegen sind. Auch soll das öffentliche Religionsexercitium beständig verbleiben, wie es an einem jeden Orte an genanntem Tage und Jahre in Uebung gewesen.

X. §. 28. Die freie und unmittelbare Reichsritterschaft mit ihren Unterthanen und Besitzungen, wenn letztere nicht mittelbar sind, sollen, kraft des Religionsfriedens und gegenwärtigen Vergleichs in Sachen, welche die Religion betreffen, gleiches Recht haben, wie die Reichsstände.

XII. §. 30. Was nun die Grafen, Freiherrn, Ritter, Lehnsleute, Städte, Stiftungen, Klöster, Gemeinden, Unterthanen, welche den unmittelbaren Reichsständen unterworfen sind, betrifft, da diesen unmittelbaren Reichsständen mit der Landesherrlichkeit auch das Recht zusteht, das Exercitium der Religion zu reformiren, dagegen aber ihren Unterthanen, wenn sie nicht von der Religion des Landesherrn sein wollen, durch den Religionsfrieden das Auswanderungsrecht zusteht; so ist verglichen, daß dieses auch ferner von den Ständen beiderlei Religion eingehalten werde. §. 31. Dessen ungeachtet sollen die Lehensleute, Landfassen und Unterthanen der katholischen Reichsstände, welche entweder das öffentliche oder Privaterexercitium der augsburgischen Confession im Jahre 1624, zu welcher Zeit dieses Jahres es auch gewesen, entweder durch Vertrag, Privilegium, Herkommen oder Observanz geübt haben, solches auch künftig behalten, so wie sie es in genanntem Jahre ausgeübt haben.

§. 32. Und eben dieses soll auch hinsichtlich der katholischen Unterthanen in dem Gebiete der augsburgischen confessionsverwandten Reichsstände, wenn sie im genannten Jahre 1624 öffentlich oder Privaterercitium der katholischen Religion gehabt haben, gelten. §. 34. Es ist ferner festgesetzt worden, daß die Unterthanen der katholischen Reichsstände, welche der augsburgischen Confession zugethan sind, sowie auch die Unterthanen der augsburgischen confessionsverwandten Reichsstände, welche katholisch sind, wenn sie das öffentliche oder Privaterercitium ihrer Religion zu keiner Zeit des Jahres 1624 gehabt haben, sowie ferner auch jene, welche nach der Publication des Friedens künftighin eine andere Religion, als jene des Landesherrn bekennen und annehmen werden, geduldig ertragen werden, und ihnen gestattet sein solle, mit freiem Gewissen zu Hause ihrer Andacht ohne Inquisition oder Störung in der Stille obzuliegen. Auch soll ihnen nicht verwehrt werden, in der Nachbarschaft nach Belieben dem öffentlichen Religionserercitium beizumohnen und ihre Kinder in auswärtige Schulen ihrer Religion zu schicken oder sie zu Hause durch Privatlehrer unterrichten zu lassen. §. 35. Seien nun die Unterthanen katholisch oder von der augsburgischen Confession, so sollen sie nirgendwo wegen der Religion verachtet, von den Innungen der Kaufleute und Handwerker, von den Spitalern, Leprosenhäusern, Almosen und Gemeinderichten und noch weniger von ehrlichen Begräbnissen und öffentlichen Kirchhöfen ausgeschlossen werden, wobei nur die im Orte üblichen Leichenkosten gefordert werden dürfen. §. 36. Wenn aber ein Unterthan, welcher im Jahre 1624 weder öffentliches, noch privates Religionserercitium gehabt hat, oder ein solcher, welcher auch nach Publication des Friedens seine Religion ändern wird, von freien Stücken auswandern will oder von dem Landesherrn dazu gezwungen wird, so soll einem solchen frei stehen, entweder mit Beibehaltung seiner Güter oder mit deren Veräußerung abzuziehen, die beibehaltenen durch Diener verwalten zu lassen, und so oft er will, ohne Geleitsbrief und frei deren Besichtigung vorzunehmen. §. 37. Dabei ist festgesetzt, daß solchen Unterthanen von dem Landesherrn zum Abzuge ein Termin von wenigstens fünf Jahren und jenen, welche nach der Publication des Friedens die Religion ändern, ein Termin von wenigstens drei Jahren gestattet werde. Auch sollen jenen, welche freiwillig oder aus Zwang abziehen, keineswegs die Zeugnisse über Geburt, eheliche Abkunft und ehrlichen Wandel versagt, noch die Abziehenden mit Decimierung ihres Vermögens über die Gebühr belegt oder sonst behindert werden.

XIV. §. 42. Von der bloßen Lehns- und Asterlehnsqualität hängt

das Reformationsrecht nicht ab; es soll daher in diesen Lehen der Religionszustand, wie ihn der Lehnsherr eingeführt hat, nach dem Zustande des 1. Januars 1624 bemessen werden. §. 43. Das Hoch-, Hals- und Centgericht, wie auch das Schwertrecht und das Patronatsrecht geben kein Recht zu reformiren; welche Reformationen daher aus diesen Gründen eingeführt worden, sollen aufgehoben sein.

XVI. §. 48. Es soll auch das Diöcesanrecht und alle geistliche Jurisdiction gegen die augsburger confessionsverwandten Stände, die freie Reichsritterschaft und ihre Unterthanen suspendirt sein.

Der Abschluß des westphälischen Friedens machte in ganz Deutschland und so auch in dem Herzogthum Zweibrücken und der Kurpfalz den freudigsten Eindruck; allein diese beiden Fürstenthümer befanden sich in dem traurigsten Zustande. Feind und Freund hatten gewetteifert, dieselben ins Verderben zu stürzen. Die endlosen Heerzüge, Lieferungen und Plünderungen hatten alle gesellschaftliche Ordnung gelöst, und die meisten Bewohner der Flecken und Dörfer hatten den Quälereien dadurch zu entgehen gesucht, daß sie in dunkle Wälder und abgelegene Thäler flüchteten und Jahre lang daselbst in Baumhütten wohnten. Eine Folge hievon war gänzliche Vernachlässigung des Ackerbaues und eine unsägliche Hungersnoth. Oft fand man in ganzen Oberämtern kaum eine Kuh, eine Gans oder ein Huhn. Allgemein aß man Gras, Wurzeln, Hunde, Ratten und Mäuse und das Aas gefallener Pferde. In mehrern Dörfern aß man Leichen; Brüder erwürgten ihre Schwestern und brieten sich Stücke davon, und in Falkenstein kochte sich eine Mutter ihr eignes Kind. Diesem Elende folgte in den Jahren 1636 und 1637 die Pest, welche so zahlreiche Opfer dahinraffte, daß Niemand mehr die Leichen begrub. Flecken und Dörfer wurden so entvölkert, daß Gras in den Straßen wuchs, und Füchse und Wölfe sich in die verlassen Häuser einnisteten. Mehrere Dörfer gingen ganz zu Grunde. In dieser Zeit des unbeschreiblichsten Jammers lag aller Gottesdienst gänzlich darnieder. Die Geistlichen hatten sich in andere Länder geflüchtet oder waren an Hunger und Pest gestorben. Der Herzog von Zweibrücken war im Jahre 1640 in sein Land zurückgekehrt, hatte aber solchen Mangel gefunden, daß er mit seinen Pferden Ackerbau treiben mußte, um sich Unterhalt zu verschaffen. Mit dem Abschlusse des Friedens rief er seine entflohenen Unterthanen ins Land zurück. Die wenigen, welche noch lebten, kamen in ihre Heimath und fingen an, sich nach und nach wieder einzurichten. Es dauerte Jahre lang, bis man den kleinen Gemeinden wieder einen Prediger und Schul-lehrer geben konnte, wobei man aus Mangel an Fonds drei bis fünf

frühere Pfarreien in eine zusammenzog. Im Jahre 1656 publicirte der Herzog eine Presbyterialordnung zur Beaufsichtigung der Pfarreien. Der Zustand der Religion blieb wie vor dem Kriege. Die Katholiken und Lutheraner, welche in den ersten Kriegsjahren eingewandert waren, hatten sich später wieder verloren oder wanderten jetzt von Neuem aus, indem der Friedensbeschluß Art. V. II. §§. 2. 31. 32. das Jahr 1624 als das entscheidende Normaljahr zur Beurtheilung des Rechtes, eine Religion öffentlich ausüben zu dürfen, festgesetzt, und der Art. V. Nr. XII. §. 30. den Fürsten das Reformatiönsrecht von Neuem bestätigt hatte, der Herzog aber nicht gesonnen war, andere Pfarrer und Religionsgenossen im Lande zu dulden, als nur reformirte. Das Kloster Hornbach wurde neuerdings wieder säcularisirt; die Mönche waren schon im Jahre 1647 größtentheils hinweggezogen, und die vier letzten aus ihnen hatte man ermordet und in einem Ziehbrunnen begraben. Disibodenberg hatte gleiches Schicksal. Der dreißigjährige Krieg hatte ohnehin nicht dazu gedient, die wechselseitige Duldung zwischen den drei religiösen Parteien zu befördern. Das ganze Herzogthum Zweibrücken blieb daher auch nach dem Frieden wieder streng reformirt, und nur in einigen Basallendörfern, wie Buntzenbach, welche vor dem Kriege lutherisch waren, blieb auch die lutherische Religion, weil ihnen der Besitzstand des Normaljahres 1624 durch den Art. XIV. §. 42. des Friedensschlusses garantirt war.

Etwas anders aber gestalteten sich nach dem westphälischen Frieden die Dinge in der Kurpfalz. Als Kaiser Ferdinand II. im Jahre 1628 die eroberte Unterpfalz gegen die vom Herzoge von Bayern verwendeten Kriegssummen an diesen Fürsten abgetreten und ihn zum Kurfürsten erhoben hatte, waren des Letztern Amtleute mit aller Strenge bemüht gewesen, die Einwohner katholisch zu machen, und hatten zu dem Ende Jesuiten nach Heidelberg gebracht und die Universität mit katholischen Professoren besetzt. Dieses gewaltsame Verfahren hatte jedoch einen schnellen Umschwung im Jahre 1632 durch die Ankunft der Schweden erlitten, und da letztere als strenge Lutheraner besonders die Lutheraner begünstigten, hatten sie durch besondere Traktate ihren Glaubensgenossen freien Gottesdienst in mehrern Städten der Kurpfalz ausbedungen. Aber auch dieser Zustand war mit der neuen Eroberung des Landes durch die Bayern im Jahre 1635 wieder verändert worden, und von da an bis zum Friedensschlusse hatten letztere alle lutherischen und reformirten Prediger wiederholt aus dem Lande des rechten Rheinufers ausgewiesen. Auf der linken Rheinseite war jedoch die reformirte Religion fast überall

die herrschende geblieben, weil dieses Gebiet bald von Oesterreichern, bald wieder von Schweden und Franzosen besetzt war. In dieser Lage kehrte nun die Kurpfalz durch den Art. IV. §. 6. des Friedensschlusses an den Sohn des verstorbenen Winterkönigs Karl Ludwig zurück; und der nämliche Artikel verordnete in Uebereinstimmung mit Art. V. §. 13, daß für die Kurpfalz nicht das Jahr 1624, sondern der Termin vor den böhmischen Unruhen, also das Jahr 1618 als Normaljahr des Religionszustandes gelten sollte. Die Bestimmungen des Friedensschlusses versetzten daher die katholische Religion in der Kurpfalz auf dem linken Rheinufer wieder in jenen Zustand, welchen sie im Jahre 1618 eingenommen hatte; daher war den katholischen Bewohnern und Gemeinden, welche sich während des Krieges gebildet hatten, neuerdings das Recht benommen, öffentlich ihre Religion auszuüben. Es blieb ihnen deßhalb wieder kein anderes Mittel, als die Auswanderung, welche sie dann auch antraten, und nur an einigen Orten, wie Mannheim, Frankenthal und Kaiserslautern, welche die Spanier auch nach dem Frieden noch besetzt hielten, ließ man sie und duldete ihren Gottesdienst. Ein besseres Loos fiel hiebei den Lutheranern. Ihre schwedischen Glaubensgenossen hatten beim Abschlusse des Friedens in Art. IV. §. 19. ihnen für das Gebiet der Kurpfalz nicht bloß den Besitzstand des Jahres 1624 statt des sonst in der Kurpfalz geltenden Termins 1618 garantirt, sondern auch durchgesetzt, daß sie außerdem an allen Orten der Kurpfalz, an welchen sie es verlangen würden, sich Kirchen erbauen, Pfarrer anstellen und öffentlichen Gottesdienst abhalten dürften. Dieser Bestimmung verdankten sie es, daß ihnen die Ausübung ihres Gottesdienstes in den Orten Kreuznach, Oppenheim, Bornheim, Ebernburg, Gerolsheim, Maudach und Trippstadt belassen wurde. Allein der Kurfürst Karl Ludwig hatte kaum sein Land angetreten, als auch die alte Abneigung gegen alle Nichtreformirten wieder auftauchte. Zwar erlaubte er den Lutheranern durch ein Edikt vom Jahre 1650, daß ihre Pfarrer in der Kirche und bei Begräbnissen predigen, Taufe und Abendmahl halten dürften, allein er reservirte dabei auch den Reformirten den Mitgebrauch der Kirche. Ebenso gestattete er die lutherische Eheeinsegnung und Kindertaufe, wenn beide Brautleute lutherisch waren, erlaubte dasselbe auch, wenn der Bräutigam lutherisch war; allein er verfügte zugleich, daß, wenn letzterer zur reformirten Religion sich bekenne, die Copulation und Kindertaufe nur vom reformirten Pfarrer geschehen, und über alle diese Copulationen und Taufen nur der reformirte Pfarrer den gesetzlichen Act aufnehmen, auch letzterer

allein ein jedes Brautpaar, und zwar nur in der reformirten Kirche, gesetzlich proclamiren dürfe. Ueberdies sollte das reformirte Consistorium allein über Ehefachen der Lutheraner zu erkennen haben, und letztere möchten zwar in ihren Häusern sich Privatlehrer für ihre Kinder halten oder sie in die reformirten Schulen schicken, allein niemals einen öffentlichen Schullehrer anstellen. Auch gebot er ihnen, das in ihren Kirchen gesammelte Almosen in den reformirten Gotteskasten abzuliefern, von wo sie denn ihren Antheil nach Gebühr erhalten würden. Diese Abneigung wuchs noch, als die kurpfälzischen Theologen auf den Wunsch des Kurfürsten, welcher gerne den lutherischen Fürsten näher getreten wäre, im Jahre 1657 ein neues versöhnlicheres Glaubensbekenntniß verfaßten, und die sächsischen Theologen dasselbe verwarfen und erklärten, die Reformirten müßten unbedingt Lutheraner werden, wenn sie die wahre christliche Lehre haben wollten, indem es besser sei, türkisch als calvinisch zu glauben. Als daher die wenigen Lutheraner zu Neustadt im Jahre 1659 die öffentliche Religionsübung nachsuchten, schlug der Kurfürst dieses gradezu ab und belegte sie mit einer Geldstrafe von 100 Reichsthalern, weil sie ihre Anzahl größer angegeben hätten, als sie in Wahrheit gewesen sei. Eine gleiche Bedrückung erfuhren auch die Lutheraner an andern Orten, wo ihnen das Normaljahr das Religionsexercitium garantirte, indem man ihnen die Predigten auf dem Gottesacker bei Kinderleichen untersagte, ihre öffentlichen Schulen zuschloß und die Kirchencollecten wegnahm. Auch wurde es nach dem Tode des Kurfürsten († 1680) noch schlimmer. Sein Sohn und Nachfolger Karl ließ zwar die Erlaubniß, den lutherischen Gottesdienst öffentlich zu halten, bestehen, allein er verbot den lutherischen Predigern, Leichenreden auf dem Kirchhofe zu halten und daselbst zu singen. Durch ein Edict vom Jahr 1680 befahl er, daß den lutherischen Pfarrern nur dann die Copulation und Kindertaufe erlaubt sei, wenn beide Brautleute sich zur lutherischen Religion bekennen, sei aber der Bräutigam oder die Braut reformirt, dürfe die Copulation und Kindertaufe nur vom reformirten Pfarrer geschehen. Auch habe nur letzterer das Recht, über alle und jede Verehelichung die Proclamation in seiner Kirche und die gesetzliche Einschreibung vorzunehmen. Dabei erlaubte er ihnen neuerdings die Haltung von Hauslehrern, wenn sie ihre Kinder nicht in die reformirten Ortsschulen schicken wollten, verbot aber strengstens die Errichtung eigener öffentlicher Schulen. Ehe- und sonstige Kirchensachen sollten nur von dem reformirten Kirchenrathe verhandelt werden. Den lutherischen Pfarrern wurde noch besonders

befohlen, in ihren Predigten sich aller Religionscontroversen zu enthalten, nach der Predigt das reformirte Gebet für den Landesfürsten abzubeten, keinen Privatunterricht über theologische Gegenstände zu ertheilen, in Privatdiscursen den Reformirten „keine Jalousie zu erwecken,“ keinen Reformirten zur lutherischen Confession aufzunehmen, den Kranken nur in Nothfällen privat die Sacramente zu administrieren und außer ihrem Pfarrorte keinen Kranken zu besuchen, noch ihm die Sacramente zu verabreichen; alles dieses bei schwerer Strafe. Die Lutheraner remonstrirten gegen diese harte Verordnung; allein alle, welche die Bittschrift unterzeichnet hatten, wurden mit 20 Reichsthalern gestraft. An einigen andern Orten ging man noch weiter. In Kreuznach wurde im Jahre 1681 dem lutherischen Pfarrer das Copuliren und Taufen verboten, und im Jahre 1682 ihm das Religionsexercitium gänzlich untersagt, und er selbst, als er dennoch zur Kirche gehen wollte, durch kurpfälzische Dragoner von der Kirchthüre zurückgezogen, mißhandelt und ihm dabei der Mantel zerrissen.

Aus diesem geschichtlichen Ueberblicke läßt sich auch in dieser Periode der Zustand der Religion und insbesondere die rechtliche Norm bei gemischten Ehen und der Erziehung der aus ihnen hervorgehenden Kinder beurtheilen. Während des dreißigjährigen Krieges hatte man so oft und so laut verkündet, man kämpfe für die Freiheit des Glaubens und des Gewissens, daß man wohl hätte erwarten dürfen, es werde zuletzt eine allgemeine Gewissensfreiheit aller Bekenner der drei christlichen Confessionen in allen deutschen Ländern für das dreißigjährige Elend erkaufte werden. Allein diese Erwartung wurde nicht erfüllt; der Zustand blieb, wie er vor dem Kriege war, und nur die Reichsstände ernteten den Preis des in Strömen vergossenen Blutes. Diese allein gewannen den zweifachen Vortheil, daß ihnen das frühere Reformationsrecht bestätigt wurde, sie sonach jeden, der nicht glaubte, wie sie als Landesherren und Landesbischöfe zu glauben befahlen, aus ihrem Gebiete entfernen konnten, und daß sie alle Kirchen- und Stiftungsgüter, deren sie sich seit dem passauer Vertrage bis zum Normaljahre 1624 gewaltsam bemächtigt hatten, ebenfalls gesetzlich zu behalten und sie, wie z. B. der Herzog von Zweibrücken, welcher einen Theil der Kirchengelasse zu seinem Hofhalte benutzte, nach Belieben zu verwenden das Recht erhielten. Wer aber nicht Fürst und Reichsstand war, dessen Gewissen und Glauben hing fortwährend von dem Befehle des Landesherrn ab, und für den Fall, daß nicht zufällig an seinem Wohnorte im Jahre 1618 oder 1624 seine Religion öffentlich geübt wurde, was ihm sodann das Recht zu bleiben

und wie früher fort zu glauben gab, sah er sich gezwungen, wenn der Landesherr es wollte, seine Religion gegen den Landesglauben zu vertauschen oder innerhalb drei oder fünf Jahren mit Abtauf der Leibeigenschaft auszuwandern. Die Unterthanen hatten sonach für ihre Gewissensfreiheit nichts gewonnen; und es blieb die Religion der Unterthanen, wie vor dem Kriege, Domäne der Fürsten. Der alte Grundsatz galt wieder: „Cuius regio, illius religio.“ In der Kurpfalz und in dem Herzogthume Zweibrücken war die landesherrliche Religion die reformirte, und nur wenige katholischen und lutherischen Gemeinden durften auf den Grund des Jahres 1618 und 1624 ihre Religion öffentlich ausüben. Dagegen blieben die Bisthümer Speyer und Worms u. s. w., wie früher, durchaus katholisch und die übrigen Gebietstheile der andern Dynastien ausschließlich lutherisch. Die Religion war sonach, wie vor dem Kriege, nach dem Gebiete verschieden, und dabei blieb auch die alte Abneigung der drei Confessionen gegen einander, welche durch die Bedrückungen der Herrschenden stets unterhalten wurde. Die Befenner der drei christlichen Confessionen, wenn auch nicht immer durch Landesherrschaft, dennoch stets durch den Glauben getrennt, standen sich daher noch zu ferne, um gemischte Ehen mit einander einzugehen, und insbesondere findet sich keine Spur, daß in den Ländern, welche heute den Rheinkreis bilden, eine Ehe zwischen Katholiken und Nichtkatholiken stattgefunden hätte, und ebenso wenig, daß mit Ausnahme der Kurpfalz Reformirte und Lutheraner zu einem ehelichen Bündnisse zusammengetreten wären. Eine gemischte Ehe war sogar überall, wie früher, landesherrlich verboten und also unmöglich. Nur in der Kurpfalz kam zuweilen der Fall vor, daß Lutheraner und Reformirte zusammen heiratheten; allein wenn man auch in den ersten Jahren nach dem Kriege die lutherische Copulation und Taufe der Kinder bei solchen gemischten Ehen für den Fall erlaubte, daß der Bräutigam lutherisch war, so wurde doch später diese Vergünstigung wieder zurückgenommen und verfügt, daß alle Ehen zwischen Reformirten und Lutheranern nur vom reformirten Pfarrer copulirt, und die aus solchen Ehen hervorgehenden Kinder gleichfalls nur vom reformirten Pfarrer getauft werden durften. Es bestand sonach zwar zuweilen eine gemischte Ehe, allein die dabei stets gebotene reformirte Copulation und Taufe sicherten der landesherrlichen Religion von Staats wegen die Kinder, welche aus solchen Ehen hervorgingen. Von dem Rechte und Willen der Eltern konnte daher, wo das Recht und der Wille des Landesherrn gebot, nicht die Rede sein.

Vierte Periode (1681—1720).

In den letzten Jahren des Kurfürsten Karl Ludwig war die Pfalz wieder von einem großen Unglück heimgesucht worden. Der ehrgeizige Ludwig XIV. von Frankreich hatte im Jahre 1673 dem Kaiser und dem Reiche den Krieg erklärt und durch seine Feldherrn Turenne und Rochefort in kurzer Zeit die Kurpfalz erobert. Nach einem sechsjährigen Kampfe, in welchem die Länder am Rheine hart mitgenommen, und besonders das Oberamt Germersheim durch Niederbrennung der größern Orte so arg verwüstet wurde, daß der erbitterte Kurfürst den General Turenne zum Zweikampf forderte, den aber der Franzose ausschlug, führte endlich der Friede von Nymwegen im Jahre 1679 die Ruhe wieder zurück. Allein der stolze Ludwig fuhr fort, auch im Frieden zu erobern. Er errichtete die bekannten drei Reunionskammern zu Breisach, Besançon und Metz, welche die alten von der Krone Frankreich dependirenden Lehen und Herrschaften auffuchen und wieder mit Frankreich vereinigen sollten. Diese Reunionskammern erklärten die meisten den heutigen Rheinkreis bildenden Gebiete als französische Lehen und zogen sie zu Frankreich. Der Herzog von Zweibrücken, Friedrich Ludwig, wurde aufgefordert, dem Könige von Frankreich als seinem Oberherrn zu huldigen, und da er dieses verweigerte, seines Landes verlustig erklärt. Ein französisches Heer besetzte daher im Jahre 1681 das Herzogthum, als eben Friedrich Ludwig mit Tod abging. Ein anderes Armeecorps rückte unter demselben Vorwande ins kurpfälzische Oberamt Germersheim, und auch die Pfalzgrafschaft Seldenz und die Besitzungen der Grafen Nassau, Hanau, Leiningen wurden von französischen Truppen occupirt. — Mit dieser französischen Occupation erhielt der bisherige Religionszustand eine neue Wendung. Die Franzosen fingen im Jahre 1681 damit an, daß sie in allen Städten der von ihnen besetzten und verwalteten Herrschaften den öffentlichen katholischen Gottesdienst einführten, und in den folgenden Jahren dehnten sie diese Befugniß auch auf die Dörfer aus. Unter ihrem Schutze wanderten manche Katholiken in die früher ausschließlich reformirten und lutherischen Gemeinden wieder ein, und wenn sich deren eine kleine Anzahl niedergelassen hatte, setzten ihnen die Franzosen einen Weltgeistlichen, Capuziner oder Franziskaner, zum Pfarrer, welchen sie sodann zuweilen mit einem Theile des protestantischen Kirchenzehnten besoldeten, meistens aber mit 300 Livres aus der königlichen Kasse jalarirten. Zwar erhoben die Protestanten gegen dieses willkürliche Verfahren sowohl bei dem französischen Hofe, als bei dem deutschen Reichs-

tage die kräftigste Einsprache, allein vergebens. Die Franzosen erwiderten, daß sie die katholische Religion mit dem nämlichen Rechte und mit denselben Mitteln einführten, wie man ehemals die lutherische und reformirte eingeführt habe, von Obrigkeit's wegen mit Gewalt und im landesherrlichen Reformatiönsrechte, und daß man hiebei viel billiger, als ehemals verfare, indem man die andern Religionsgenossen bei ihrer Glaubensfreiheit belasse. Auch fuhren sie fort, die einwandernden Katholiken überall durchgreifend zu begünstigen, wobei sie jedoch den Nichtkatholiken allenthalben die freie Ausübung ihres Gottesdienstes beließen. Um nun aber der katholischen Religion eine gesetzliche Existenz zu verschaffen, publicirte der General-Intendant aller occupirten Lande, de la Goupillière, von Homburg aus unterm 21. December 1684 eine königliche Ordonnanz des Inhaltes: „Da Seiner Majestät durch die zahlreichen katholischen Bewohner jener Orte, welche der Krone Frankreich untergeben sind, vorgestellt worden, daß sie, weil es ihnen an Mitteln fehle, Kirchen zur Abhaltung ihres Gottesdienstes zu erbauen, meistens gezwungen seien, ohne Gottesdienst zu bleiben oder sich zur Abhaltung der Messe bloßer Privathäuser zu bedienen, was unanständig sei, und daß überdies sie keine Glocken besitzen, um die Pfarrgenossen zu versammeln, obgleich sie oder ihre Vorfahren zu den Kirchen und Glocken, welche jetzt die Protestanten besitzen, beigetragen und sogar ihren Antheil zur Wiederherstellung der Kirchen, Glocken und Kirchhöfe geliefert haben; und da es nicht vernünftig sei, daß die genannten katholischen Einwohner von allem dem gänzlich ausgeschlossen und verbannt bleiben, so haben Seine Majestät verordnet und verordnen und befehlen und wollen hiemit, daß an jenen Orten, an welchen zwei Kirchen sind, die Protestanten die größere für sich einnehmen, und die andere den Katholiken verbleibe, an jenen Orten aber, an welchen sich nur eine Kirche befindet, dieselbe zwischen den beiden Religionen gemeinschaftlich sein soll, letzteres jedoch in der Art, daß die katholischen Bewohner diese Kirche nicht besuchen können, um darin Messe zu hören, während die Protestanten darin ihren Gottesdienst halten, noch auch auf die Einkünfte derselben Anspruch machen, noch darin die Messe anderswo halten dürfen, als nur im Chor, welches, wenn es nöthig ist, getrennt werden soll; zu welchem Ende zwischen den beiden Confectionen eine Uebereinkunft über die Stunde getroffen werden soll, zu welcher jede derselben die Kirche besuchen kann. Auch soll der Kirchhof abgetheilt, oder ein anderer angewiesen werden; indem Seine Majestät wollen, daß die verschiedenen Religionsgenossen in Frieden und Eintracht beisammen woh-

nen, und so Streit zwischen ihnen entsteht, sollen die Urheber mit einer Geldstrafe von 15 Livres oder mit zweitägigem Gefängniß belegt werden. Seine Majestät gebieten daher den Ortschaften, ihren Amtleuten und den Geistlichen, sich nach dieser Ordonnanz zu richten und dieselbe zu handhaben. Diese Ordonnanz soll aber überall, wo es nöthig ist, verlesen, bekannt gemacht und angeschlagen werden, damit Niemand mit deren Unwissenheit sich entschuldigen könne.“ Auf den Grund dieser Ordonnanz wurde dann auch in den folgenden Jahren in den Städten und den meisten Dörfern der occupirten Gebietstheile der Simultan-Gottesdienst eingeführt, und obgleich der König von Schweden, Gustav XI., welcher als Sprößling einer Seitenlinie des herzoglichen Hauses nach dem Erlöschen der Hauptlinie in Friedrich Ludwig, das Herzogthum Zweibrücken ansprach, und ebenso auch die Pfalzgrafen von Belzenz und andere Dynasten gegen jene Ordonnanz beim Reichstage Protestation einlegten, so fuhren dennoch die Franzosen fort, den Religionszustand nach jener Ordonnanz mit Waffengewalt allenthalben zu reguliren, an viele Orte katholische Pfarrer zu setzen und den Simultan-Gottesdienst einzuführen, so daß in wenigen Jahren in einem großen Theile jener Lande sich katholische Gemeinden vorfanden, wo früher nur der eine oder andere, oder auch gar kein Katholik zu finden war.

Fast zu gleicher Zeit, als dieses im Zweibrückischen und den andern Herrschaften vorging, erlitt der Religionszustand auch eine Umwälzung in der Kurpfalz, obgleich hiebei zum Theil andere Ursachen eintraten. Kurfürst Karl, welcher im Jahre 1680 seinem Vater Karl Ludwig gefolgt war, ging an einer auszehrenden Krankheit dem Grabe zu, ohne einen Erben zu hinterlassen, und da er der Letzte des Hauses Simmern war, mußte das Kurfürstenthum an den nächsten Agnaterben, den Herzog Philipp Wilhelm von Neuburg, übergehen. Das Haus Neuburg war aber schon seit 1614, in welchem Jahre Herzog Wolfgang Wilhelm feierlich zur katholischen Kirche zurückgetreten war, dem katholischen Glauben eifrig ergeben, und es stand zu erwarten, daß nun in derselben Weise, wie man früher das Land reformirt hatte, die katholische Religion möchte zurückgeführt werden. Der kränkelnde Kurfürst suchte daher den hergebrachten Religionszustand durch einen zu Schwäbisch-Hall mit Neuburg unterhandelten Recess, wobei er besonders darauf bestand, daß der geistliche Zustand mit Kirchen- und Schuldienern beibehalten, und hinsichtlich der politischen Verwaltung die Nichtkatholiken von den Beamtenstellen nicht ausgeschlossen werden sollten, zu garantiren; allein Karl starb im Jahre 1685, bevor noch der Recess von beiden

Theilen unterschrieben und ratificirt war. Dennoch aber versprach der neue Kurfürst Philipp Wilhelm bei der Uebernahme der Regierung, die Reformirten und Lutheraner nach dem Inhalte des westphälischen Friedens bei ihrer freien Religionsübung zu belassen, und publicirte ein Religions-Patent, in welchem er erklärte, „daß die Reformirten und Lutheraner im ganzen Lande bei ihrem hergebrachten Religionsexercitium frei und ungekränkt beschützt werden sollen,“ dabei aber auch verordnete, daß dagegen „die Katholiken, jedoch ohne Abbruch der andern Glaubensgenossen, ebenfalls in ihren Kirchen das freie Religionsexercitium mit Besuchung des katholischen Gottesdienstes in der Gestalt auszuüben berechtigt seien, daß sie darin so wenig, als im Gebrauche der heiligen Sacramente, in ehelichen Zusammengehungen, besonders aber in der Taufe ihrer Kinder durch katholische Priester, in öffentlichem Besuche und Besehen der Kranken und in christlicher Beerdigung der Todten nach katholischem Gebrauche von irgend Jemand gehindert oder abgehalten werden dürfen.“ Ueberdies erließ er im folgenden Jahre ein neues Edict, „daß die Lutheraner durchgehends in dem Kurfürstenthum nicht weniger, als die Reformirten und Katholiken ihr freies Religionsexercitium und was dazu gehörig aller Orten selbst mit Kirchen und Kirchhöfen auf ihre Kosten, ohne Abbruch anderer Religionsverwandten, haben sollten,“ unter welcher Vergünstigung sich auch in Kurzem neue lutherische Pfarreien und Kirchen an vielen Orten der Pfalz, wie Frankenthal, Neustadt, Kaiserslautern u. s. w. etablirten; und eine weitere Verordnung bestimmte, daß, „obgleich die hohen Festtage bei allen drei Religionen zusammenfallen, jedoch jene Fest-, Feier- und Bußtage, welche jede Religion weiter für sich hat, die andern Religionsverwandten zu halten nicht verbunden seien.“ Gegen alles dieses, sowie gegen die Einführung des lutherischen und katholischen Simultan-Gottesdienstes in die Schloß- und Concordienkirche zu Mannheim erhob der reformirte Kirchenrath eine ernste Protestation, indem „das reformirte Volk an dem katholischen Religionsexercitium sich ärgere;“ allein Philipp Wilhelm wies diese Protestation mit der Bemerkung ab, daß, da er die Reformirten bei ihrem ganzen Religionsexercitium ungekränkt belasse, es billig sei, den Katholiken und Lutheranern ebenfalls die freie Uebung ihrer Religion zu gestatten, und verordnete im Jahre 1687, daß „die Leer stehenden und ruinirten Kirchen den Katholiken zur Herstellung und Abhaltung ihres Gottesdienstes überlassen, ihnen die Herriichtung eigner Kirchhöfe gestattet, und ihnen bei Beerdigung ihrer Leichen das Geläute mit den Glocken der Reformirten gegen die herkömmliche Gebühr nicht

verweigert werde; wo aber die Katholiken keinen eignen Gottesacker hätten, sollten ihre Leichen auf den reformirten Kirchhof beerdigt werden, wobei jedoch die Einsegnung der Leiche und der Grabgesang nur außerhalb des Kirchhofes stattfinden dürfe.“

Zu dieser Begünstigung der Katholiken von Seiten des Landesherrn kam auch noch eine durchgreifende Unterstützung vom Auslande her, nämlich durch die Franzosen, welche zur Durchführung der Erbfolge-Ansprüche des Herzogs von Orleans, Gemahls der einzigen Schwester des letzten Kurfürsten Karl, einen großen Theil der diesseitigen Rheinpfalz und namentlich das Fürstenthum Kaiserslautern als Allodial-Erbchaft reclamirten und auch mit einer Armee in Besitz nahmen. In Folge dieser Besitzergreifung verfuhrten die Franzosen nun ebenso in der Kurpfalz, wie in dem früher schon reunirten Oberamte Germersheim und andern benachbarten Gebieten. Sie schützten die einwandernden und bereits ansässigen Katholiken, führten in den Städten und meisten Dörfern den Gottesdienst mit Waffengewalt ein, setzten viele katholische Pfarrer, Welt- oder Klostergeistliche ein, betrieben die Wiedereinführung der katholischen Religion in jeder Weise, und um ihre Verbreitung desto mehr zu beschleunigen, machten sie die Verordnung, daß alle Kinder aus einer Ehe, in welcher entweder der Vater oder auch nur die Mutter allein der katholischen Religion zugethan sei, wenn dieselben nicht bereits zum protestantischen Abendmahl gegangen, in der katholischen Religion erzogen werden mußten. Auch setzten sie dieses Verfahren während des Krieges, welcher sich über die Orleans'schen Erbansprüche zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche entspann, von 1689, in welchem Jahre sie die meisten Städte der Pfalz mit vandalischer Grausamkeit in Flammen aufgehen ließen, bis zum Jahre 1697 in dem nämlichen Geiste fort und befestigten allenthalben die katholische Religion dadurch, daß sie an manchen Orten den katholischen Bewohnern neue Kirchen erbauten oder verlassene Kirchen herstellten und an vielen andern die Oeffnung und den Mitgebrauch der reformirten Kirchen sowie den Mitgenuß der reformirten Kirchengüter und Zehnten für die katholischen Pfarrer und Schullehrer befahlen und durch Soldaten erzwangen. Die Reformirten erhoben dagegen wiederholte Protestationen bei dem Reichstage in Regensburg; allein da das Reich ihnen keine Hilfe schaffen konnte, mußten sie sich der Gewalt fügen und zufrieden sein, mit den Katholiken und Lutheranern neben einander ihren Gottesdienst ohne weitere Störung abhalten zu können. Nach einem neunjährigen Kampfe dachten die kriegsführenden Mächte endlich auf Frieden und traten im Jahre 1697 zu Ryswick unter Vermitt-

lung des Königs Gustav XI. von Schweden, des Erben des Herzogthums Zweibrücken, zur Unterhandlung zusammen. Die protestantischen Reichsfürsten forderten hierbei vor Allem die Wiederherstellung des westphälischen Friedens und insbesondere, daß der Religionszustand in den Herzogthümern Zweibrücken, Kaiserslautern und Beldenz, in dem Oberamte Gernersheim und in den Grafschaften Nassau-Saarbrücken, Leiningen und Sickingen auf jenen Fuß, auf welchem er in den Jahren 1618 und 1624 stand, zurückgeführt, alle seither von den Franzosen und der Kurpfalz gemachten Veränderungen und Verordnungen gänzlich abgeschafft, und so nach den Lutheranern und Katholiken die bisher erworbene freie Religionsübung wieder genommen werde. Beide letztgenannten Religionsgenossen gingen also der Aussicht entgegen, an vielen Orten ihre Pfarrer und Schullehrer wieder vertreiben, sich selbst aber entweder auf die einfache Hausandacht beschränkt zu sehen, sich von den reformirten Pfarrern copuliren und ihre Kinder reformirt taufen lassen zu müssen oder von Neuem auszuwandern. Gegen jene Forderungen der protestantischen Reichsstände erklärten sich jedoch die Gesandten des Kaisers und der katholischen Fürsten und insbesondere die Franzosen mit großer Hartnäckigkeit, und erst nach langen Verhandlungen wurde endlich der Friede zu Ryswick am 30. October 1697 abgeschlossen. Dieser Friede setzt nun fest: „Art. III. Der westphälische und nymwegische Friede sollen die Basis und das Fundament dieses Friedens sein, und selbige sogleich nach geschehener Auswechselung der Ratificationen in geistlichen und weltlichen Dingen gänzlich zur Execution gebracht und künftig unverbrüchlich gehalten werden mit Ausnahme dessen, worüber man anjezt ausdrücklich anders sich vertragen hat. Art. IV. Insbesondere sollen Seiner kaiserlichen Majestät, dem Reiche und den Reichsständen und Reichsgliedern von dem allerchristlichsten Könige alle sowohl während des Krieges und mit Gewalt, als auch unter dem Namen der Unionen und Reunionen occupirten Orte und Rechte, welche außer dem Elsass gelegen oder in dem durch die französische Gesandtschaft vorgelegten Verzeichnisse der Reunionen namentlich enthalten sind, restituirt, und alle jene Orte und Rechte mit Aufhebung der Decrete, Gerichtsurtheile und Declarationen, welche hierüber von den Kammern zu Metz und Besançon, sowie auch von dem hohen Rathe zu Breisach gegeben worden sind, in jenen Zustand zurückversetzt werden, in welchem sie vor jenen Occupationen, Unionen und Reunionen gewesen sind, und sie sollen künftighin zu keiner Zeit gestört oder beunruhigt werden; jedoch hat es in den also restituirten Orten mit der katholischen

Religion in dem Zustande, in welchem dieselbe gegenwärtig ist, sein Verbleiben. Art. VIII. Dem Kurfürsten von der Pfalz sollen von dem allerchristlichsten Könige alle occupirten Lande, unter welchem Namen sie genannt seien, namentlich aber das Oberamt Germersheim mit allen seinen Propsteien und Unterämtern, Schlössern, Städten und Dörfern, Gründen, Lehen und Rechten, wie dieselben durch den westphälischen Frieden restituirt worden, wieder zurückgegeben werden. Art. IX. Dem Könige von Schweden, als Pfalzgrafen bei Rhein, soll sein ererbtes Herzogthum Zweibrücken frei und unzerstückelt mit den Appartinentien und Dependentionen und jenen Rechten, welche Seiner königlichen Majestät Vorfahren, die Herzoge von Zweibrücken, genossen haben, nach der Norm des westphälischen Friedens restituirt werden. Art. X. Was das Fürstenthum Beldenz und Lauterdecken betrifft, welches der verstorbene Fürst Leopold Ludwig besessen hat, so soll dasselbe nach dem Art. 4. und nach dem von der französischen Gesandtschaft vorgelegten Verzeichniß restituirt werden; jedoch mit Vorbehalt der Rechte der Prätendenten. Art. XIV. Es soll auch das Haus der Markgrafen zu Baden das ganze Recht und die volle Wohlthat dieses Friedens, sowie auch des westphälischen und nymwegischen und vor Allem des Art. 4. des Gegenwärtigen sich zu erfreuen haben. Art. XV. Auf gleiche Art sollen die Fürsten und Grafen von Nassau, Hanau und Leiningen, welche vermöge des Art. 4. dieses Tractates restituirt werden sollen, in alle und jede ihre Länder und die dazu gehörigen Einkünfte und alle andern Rechte gänzlich wieder eingesetzt werden.“

Dieser ryswicker Friede machte nun zwar dem Kriege mit Kanonen und Flinten vorläufig ein Ende, allein er gab auch zugleich zu einem Rausche Veranlassung, welcher die Streitenden aufs Neue in die Waffen zu bringen drohte. Es waren nämlich alle Artikel des Friedensbeschlusses bereits vollständig debattirt, und die beiderseitigen Gesandten hatten sich schon zur Unterschrift des entworfenen Instruments versammelt, als die Franzosen mit der Forderung herausrückten, daß dem vierten Artikel die Schluß-Clausel: „Jedoch hat es in den also restituirten Orten mit der katholischen Religion in dem Zustande, in welchem dieselbe gegenwärtig ist, sein Verbleiben,“ beigefügt werde. Die protestantischen Gesandten protestirten heftig gegen diese Clausel und verweigerten ihre Unterschrift; allein die französischen erklärten dagegen mit Hartnäckigkeit, sie hätten von ihrem Hofe den bestimmtesten Befehl, auf jener Clausel zu bestehen, stellten es aber jedem Gesandten frei, den Frieden zu unterzeichnen oder die Unterschrift zu verweigern mit dem

weitem Anhang jedoch, daß der Krieg gegen jene, welche die Unterschrift versagten, sogleich wieder beginnen würde. Diese ernste Erklärung und die Nähe der überall noch auf deutschem Boden lagernden feindlichen Heere bewog einige protestantische Gesandten, wie jene von Württemberg, der wetterauischen Grafen und der Stadt Frankfurt, den Frieden mit jener Schlußclausel zu unterzeichnen, und auch die kaiserlichen Gesandten und jene der katholischen Fürsten traten sogleich mit ihrer Unterschrift bei. Die übrigen protestantischen Gesandten brachten endlich durch fortgesetzte Unterhandlungen mit den französischen es dahin, daß diese zuletzt erklärten, es sollten die Feindseligkeiten noch sechs Wochen lang eingestellt bleiben, während welcher sie die Unterschrift und Ratification ihrer Fürsten einholen und dieselben in Ryswick oder auf dem bevorstehenden Reichstage zu Regensburg nachtragen könnten. Während dieser sechs Wochen berathschlagten die protestantischen Fürsten und der König von Schweden unter sich und wendeten sich zugleich zur Unterdrückung jener ihnen so verhassten Clausel direct an den französischen Hof; allein Ludwig XIV. antwortete, daß er nicht Willens sei, durch jene Clausel in den restituirten Orten die Reformirten und Lutheraner zu beeinträchtigen, dagegen aber auch fest darauf verharre, die katholische Religion ebendasselbst in dem Zustande, wie sie gegenwärtig durch seinen Schutz dort bestehe, für die Zukunft geseglich zu bewahren. Da sonach die protestantischen Fürsten am französischen Hofe kein Gehör fanden, verfaßten sie eine feierliche Protestation unter sich und brachten dieselbe auch an den Reichstag nach Regensburg; allein als endlich der Ratificationstermin zu Ende ging, und sie sahen, daß der Kaiser und die katholischen Fürsten nicht gesonnen seien, zur Abschaffung der Clausel und Wiederunterdrückung der katholischen Religion die Waffen von Neuem zu ergreifen, und als die Franzosen sich bereit hielten, den Krieg gegen die Protestirenden wieder zu eröffnen, unterwarfen auch sie sich der Nothwendigkeit und ließen sich, obgleich mit Widerstreben, die fatale Clausel gefallen. Der ryswicker Friede wurde daher vollständig mit der berühmten Clausel am 26. November 1697 zu Regensburg von allen drei Reichscollegien feierlich ratificirt und als Reichsgesetz bekannt gemacht. Auch übergab in Folge dessen der Gesandte des Königs von Frankreich, von Chambray, ein amtliches Verzeichniß aller jener Orte der früher occupirten Länder, in welchen während des Krieges die Katholiken in den Besitz einer besondern Kirche gekommen waren oder den Simultangebrauch der Kirchen zugleich mit den Protestanten erlangt und in den einen oder andern das freie Religionsexercitium unter einem selbständigen Pfarrer öffentlich ausgeübt

hatten; welches Verzeichniß unter dem Namen der „Chamoir'schen Liste“ bekannt ist.

Nach Abschluß und Ratification des ryswicker Friedens nahm die Gestaltung des Religionszustandes in den verschiedenen Gebieten des heutigen Rheinkreises und in ihm zugleich die Frage über die Kindererziehung aus gemischten Ehen einen verschiedenen Verlauf. König Karl XII. von Schweden, Sohn und Nachfolger des im Jahre 1697 verstorbenen Königs Karl XI., nahm das während des Krieges administrierte und ihm durch den ryswicker Frieden restituirte Herzogthum Zweibrücken in Besitz und ließ es durch einen eignen Statthalter verwalten. Mit diesem Erbfolge des Herzogthums an die cleeburgische oder schwedische Linie des zweibrückischen Hauses erlitt aber das Land in der Religion eine wesentliche Veränderung. Die ausgestorbene Linie war nämlich von Herzog Johann bis zum letztverstorbenen Herzog Friedrich Ludwig der reformirten Religion eifrigst ergeben; allein das neue Regentenhaus auf dem Throne von Schweden, welchen es nur unter der Bedingung besitzen konnte, sich zur augsburgischen Confession zu bekennen, war dem lutherischen Glaubensbekenntnisse zugethan. Zweibrücken bekam daher eine schwedische Statthaltereiregierung, deren meiste Mitglieder sich zur lutherischen Religion bekannten. Dieser Uebergang des Landes an einen lutherischen Fürsten und der Einfluß der lutherischen Mitglieder der Regierung hatte für die früher im Herzogthume ebenso wenig, als die Katholiken geduldeten Lutheraner die erfreulichsten Folgen. Es erhielten nun nicht bloß die wenigen hier und da im Lande zerstreuten Lutheraner die so lange vergeblich ersehnte Religionsfreiheit, sondern man berief auch, da das Land durch den langen Krieg entvölkert worden war, fremde Ansiedler herbei, welche jedoch nur evangelisch-lutherischer oder reformirter Religion sein durften, und garantirte erstern durch ein königliches Patent vom 9. November 1698 „vollkommene Gewissensfreiheit und Religionsübung.“ Von da an waren daher die Lutheraner im Herzogthum Zweibrücken den Reformirten ganz gleich gestellt; und um der lutherischen Religion den eingebornen Reformirten gegenüber, welche die lutherischen Einwanderer mit mißgünstigen Blicken betrachteten, einen größern Aufschwung zu geben, berief man mehrere lutherische Professoren an das bis dahin rein reformirte Landesgymnasium, gestattete in den Orten, in welchen sich eine lutherische Gemeinde bildete, denselben den Simultangottesdienst in den Kirchen oder erbaute denselben eine eigne Kirche aus dem Aerar. Zugleich setzte man an manchen Orten, als die lutherischen Gemeinden sich mehrten, lutherische

Pfarrer und besoldete sie aus den ehemaligen Klostergefällen oder ernannte sogar lutherische Pfarrer an Orten, wo früher nur reformirte Geistliche waren, und errichtete zuletzt im Jahre 1708 zu ihren Gunsten ein eignes lutherisches Consistorium. Diese Gleichstellung der Lutheraner und noch mehr ihre Begünstigung hatte nun die Wirkung, daß hier und da der Fall eintrat, daß lutherische und reformirte Religionsgenossen anfangen, sich zusammen zu verehelichen. Die Regierung glaubte deßhalb, für die Copulation solcher gemischten Ehen und die religiöse Erziehung der Kinder aus solchen eine Norm geben zu müssen, und verfügte durch zwei Edicte von 1699 und vom 6. December 1703, daß „bei gemischten Ehen die Copulation vom Pfarrer des Bräutigams vorgenommen, und die Söhne in der Religion des Vaters und die Töchter in der Religion der Mutter erzogen werden sollten.“ Dabei wurde zugleich verfügt, „daß, wo der eine Religionstheil keine eigne Schule im Orte besitze und seine Kinder in die Ortsschule des andern Theils schicke, der Lehrer dieser Schule solche Kinder den Katechismus ihrer Religion zu lehren, dabei aber, sowie der Ortspfarrer, alle Streitfragen und Anzüglichkeiten zu vermeiden habe. Auch sollten dergleichen Kinder bis zu ihrem 15. Jahre in ihrer Religion unterrichtet und alsdann zur Confirmation zugelassen werden; wollten sie aber nach genügendem Unterrichte aus bewegenden Ursachen zu der andern Religion übergehen, so sollte die Sache untersucht, der Regierung davon die Anzeige gemacht, und gemessener Bescheid darüber abgewartet werden.“ Diese Verfügungen wurden von da an auch durchgreifend nur mit dem Unterschiede gehandhabt, daß, wenn ein Kind lutherisch werden wollte, die Regierung ihren „gemessenen Bescheid“ sehr bereitwillig und sogar auch dann erteilte, wenn die Ehepacten anders bestimmt hatten; denselben jedoch „abwarten“ ließ, wenn ein Kind sich für die reformirte Religion entschied. Nachdem man so für die Lutheraner eine bequeme Bahn gebrochen hatte, fuhr die Statthalterei-Regierung fort, dieselbe nach und nach auch zu erweitern, stellte nur selten mehr reformirte Landesfinder, sondern lediglich nur lutherische, meistens Eingewanderte, in weltlichen Aemtern an und brachte es bald dahin, daß alle Beamtenstellen von den Regierungs- und Kammer-Collegien bis zu den geringsten Schaffnereien hinab einzig nur von Lutheranern besetzt waren. Die Reformirten waren darüber in hohem Grade gekränkt und erbittert, und ihr Kirchenrath erließ eine gedruckte Deduction über die Bedrückungen, welche die reformirte Religion erleiden mußte, und klagte besonders darüber, „daß man durch das wider die im römischen

schen Reiche hergebrachte Gewissensfreiheit publicirte vermeintliche Religionsreglement, welches die Regierung 1699 und 1703 erlassen, sogar auch die pacta dotalia nicht mehr gelten lassen wollte und solch Reglement vornehmlich nur gegen die Reformirten observire, hingegen interessirter reformirter Eltern Kinder zur lutherischen Religion gezogen, vice versa aber denen, so zur reformirten Religion sich bekennen wollen, solches nicht zugelassen, und diejenigen Reformirten, welche diesem Reglement nicht nachleben wollen, noch können, mit Thurm- und Geldstrafe, auch sogar Landesverweisung und Confiscation ihrer Erbschaften bedroht und gezwungen, da doch nach den Friedensschlüssen und Reichsconstitutionen einem Jeden eine von den dreien im Reich tolerirten christlichen Religionen anzunehmen erlaubt und jederzeit frei stehet; und also auch um so viel weniger den Eltern verwehrt werden könne, sich vor der Verehelichung oder auch während ihrer Ehe wegen ihrer Kinder, so noch nicht in rerum natura oder nachgehends zur Welt kommen, ihrem Gutdünken nach zu vergleichen.“ Allein diese Klage sowie eine weitere Beschwerde der Reformirten, welche gegen die Besoldung der lutherischen Pfarrer aus den Klostergefallen sowie gegen die Einführung des lutherischen Simultanrechtes in den Kirchen und die Anstellung lutherischer Professoren an dem Landesgymnasium protestirten, blieben ohne Erledigung, und die Statthalterei-Regierung fuhr fort, die Lutheraner zum Verdrusse der Reformirten zu begünstigen. Ganz anders verfuhr man dagegen mit den Katholiken. Dieselben waren nicht bloß durch das königliche Patent von 1698 von jeder fernern Einwanderung ins Herzogthum ausgeschlossen, sondern man stellte nun auch, um die bereits im Lande Ansässigen wieder los zu werden, den Satz auf, es sei die Schluß-Clausel des Artikels IV. im rystwider Frieden auf das Herzogthum Zweibrücken, welches zufolge des Artikels IX. desselben Friedens nach der Norm des westphälischen Friedens restituiert worden sei, nicht anwendbar, und man begann eine Zurückgestaltung des frühern Zustandes damit, daß man an vielen Orten den Katholiken die während des Krieges gemeinschaftlich gebrauchten Kirchen wieder verschloß und ihnen die öffentliche Ausübung ihres Gottesdienstes wieder strengstens verbot. Wo sich die Katholiken nicht gutwillig fügten, wurden sie von Soldaten aus den Kirchen getrieben, und ihre gottesdienstlichen Kirchengeräthschaften zerstört oder auf die Straße geworfen. Der französische Gesandte Chamoix brachte diese der rystwider Clausel widersprechende Neuerung zur Kenntniß des Reichstages; allein die zweibrücker Regierung, welche keine französischen Truppen

mehr im Lande zu fürchten hatte, fuhr fort, die katholische Religion zu unterdrücken; und da in dieser Zeit zuweilen der obgleich seltene Fall vorkam, daß auch Katholiken anfangen, sich mit Protestanten ehelich zu verbinden, so gab sie hiefür im Jahre 1698 eine eigne Verordnung und befahl, daß, „wenn ein lutherischer oder auch reformirter Glaubensverwandter eine Ehe mit einem katholischen Religionsgenossen eingehen wolle, die Copulation nie von dem katholischen Geistlichen verrichtet werden dürfe, sondern dieselbe stets von dem Prediger jener Confession, zu welcher der protestantische Ehetheil gehöre, vorgenommen werden müsse. Dabei wurde die Frage über die religiöse Erziehung der Kinder aus solchen gemischten Ehen mit vorsätzlichem Stillschweigen übergangen, indem die Regierung sich dadurch vorbehielt, später, wenn die Kinder zur Confirmation heranreiften, den „gemessenen Bescheid“ über die Religion, zu welcher sie sich bekennen wollten, nach vorangegangener Untersuchung zu ertheilen oder denselben nach Befund der Umstände „abwarten“ zu lassen. Auch blieben diese die Katholiken in vielfacher Beziehung bedrückenden Geseze und Anordnungen in voller Kraft, so lange die lutherische Regierung des Königs Karl XII., welcher im Jahre 1718 mit Tod abging, dem Herzogthum vorstand, und die wiederholte Anwesenheit der Franzosen, welche im spanischen Successionskrieg von 1702—1714 das Land wieder mehrmals besetzten und wieder verließen, konnte den Katholiken nur vorübergehende Befreiung von jenen Religionsbeschränkungen verschaffen, welche jedes Mal mit dem Abzuge ihrer französischen Glaubensbrüder und zuletzt nach dem badener Frieden auf eine bleibende Weise zurückkehrten.

Einen entgegengesetzten Gang nahmen die Religionsverhältnisse nach dem rymwicker Frieden in der Kurpfalz. Auf den Kurfürsten Philipp Wilhelm war im Jahre 1690 dessen Sohn Johann Wilhelm gefolgt und hatte, obgleich eifriger Katholik, bei seinem Regierungsantritte den verschiedenen Religionsparteien freie Religionsübung zugesichert. In den ersten Jahren seiner Regierung mußte er jedoch sein Land den blutigen Wirren des fortdauernden orleans'schen Erbfolgekrieges überlassen, und konnte von Düsseldorf aus, wohin er sich geflüchtet hatte, den Beschwerden seiner lutherischen Unterthanen gegen die Reformirten zwar geneigtes Gehör schenken, aber keine Abhilfe bringen. Die Reformirten hatten auch während des Krieges fortgefahren, den Lutherischen das Religionsexercitium in mehrfacher Weise zu beschränken, ihre Kirchen-Kapitalien und Almosen vorzuuenthalten, ihnen bei Begräbnissen weder Leichenreden, noch Grabgesang auf dem Kirchhofe zu gestatten und ihnen die Anstellung

eigner Schullehrer und bei gemischten Ehen die Copulation und die Taufe der Kinder zu verbieten. Die Lutheraner hatten daher schon in den Jahren 1695 und 1697 mit dem nach Frankfurt ausgewanderten reformirten Kirchenrathe über jene Bedrückungen unterhandelt, allein kein günstiges Gehör gefunden, und sie wendeten sich daher direct an den Kurfürsten und forderten eine völlige Gleichstellung mit den Reformirten und ein eignes lutherisches Consistorium, um nicht ferner den reformirten Beschränkungen ausgesetzt zu sein. Johann Wilhelm hatte schon am 28. Juni 1694 eine Verordnung erlassen, daß zur „Abstellung aller besorgenden Collisionen derjenige Pfarrer bei gemischten Ehen die actus parochiales, Copulation und Taufe aller Kinder, vornehmen sollte, zu dessen Religion sich das caput familiae, der Ehemann, bekenne,“ wonach also alle Kinder in der Religion des Vaters erzogen werden sollten, und versprach nun auch den Lutheranern Abhilfe aller übrigen Klagen, sobald der Krieg zu Ende sei. Er hielt auch Wort, und nachdem er den ryswicker Frieden mit der Schlußclausel des IV. Artikels unterzeichnet und ratificirt hatte, kam er in sein Land zurück und publicirte unterm 9. October 1698 ein Edict des Inhaltes, „um die bei den unterschiedlichen Religionen zugethanen Unterthanen gewöhnlichen Dissidia und Mißtrauen bestmöglichst zu verhindern, haben Ihre kurfürstliche Durchlaucht mit reifem Bedacht gnädigst resolvirt, sämmtlichen denen dreien im heiligen römischen Reiche tolerirten Religionen Zugewandten, in so weit der ryswicker Friedenstractat hierin nicht im Wege steht, den gemeinsamen Gebrauch zu ihrem Gottesdienst sämmtlicher Pfarr- und anderer Kirchen, auch Friedhöfen zu gestatten; welches der Kirchenrath den reformirten und lutherischen Pfarrern, Schulmeistern und Kirchenvorstehern zu publiciren und dieselben, vornehmlich die Geistlichen, zu erinnern hat, daß sie ihren Gottesdienst in solchen Zeiten theilen, damit ein Theil den andern an dessen freier ungehinderter Uebung nicht beeinträchtige, und sie sich hierin und sonst gegen einander solchergestalten bezeigen, wie es die christliche Liebe von selbst fordert und getreuen friedliebenden Unterthanen obliegt.“ In Folge dieses Edictes, welches im ganzen Lande allen drei Confessionen gleiche öffentliche Religionsübung garantirte, wurden dann in allen Orten die Lutheraner, in welchen sie zur Zeit des ryswicker Friedens öffentliche Religionsübung hatten, in dem Simultangebrauche der Ortskirchen bestätigt oder neuerdings in denselben eingesetzt. Zugleich befahl der Kurfürst weiter noch, die ryswicker Clausel in seinem ganzen Lande und besonders im Oberamte Germersheim in ihrem vollen Inhalte zu handhaben und die Ka-

tholiken überall, wo sie zur Zeit des Friedensabschlusses in den alleinigen oder Simultanbesitz der Kirchen und Kirchengefälle durch die Franzosen gekommen waren, hiebei zu sichern. Auch waren die Lutheraner und Katholiken mit diesen Anordnungen vollkommen zufrieden; nicht aber die Reformirten. Sie erhoben dagegen die heftigsten Protestationen und brachten an den Reichstag nach Regensburg die Klage, daß sich durch jene Verordnungen die Katholiken und Lutheraner in den Mitbesitz von 200 Kirchen und deren Gefälle, welche die Reformirten früher ausschließlich besessen hätten, eindrängten, und daß insbesondere „der Unterschied zwischen dem katholischen Gottesdienste und dem reformirten so essentiell und groß sei, daß es gar schwer und fast nicht ohne Mergerniß geschehen könne, daß beide an einem Orte und in einer Kirche Gottesdienst hielten, es sei gedachte Einführung des simultanei einer Pfastete von allerhand Speisen zu vergleichen, welche zwar à la mode sei, sich aber vor viele teutschen Mägen, welche simplicia liebten, nicht schicken wolle und leichtlich allerlei Krankheiten nach sich ziehen könne.“ Hierzu kamen noch die weitem Klagen, „daß der Kurfürst die Kirchengüter des ganzen Landes, deren Gesamtverwaltung früher der reformirte Kirchenrath unter dem Namen der heidelberger Administration allein besorgt hatte, öffentlich in Pacht versteigern ließ, dem Administrationscollegium ein katholisches Mitglied beigab, aus den Gefällen hie und da auch katholische Pfarrer und Schullehrer besoldete, den Reformirten befahl, die katholischen Festtage mitzufeiern, und die reformirten Eltern und Vormünder durch Geld- und Leibesstrafen anhalten ließ, ihre Kinder und Pupillen aus gemischten Ehen ohne Rücksicht auf Ehepacten, Ortsgebrauch und Unterscheidungsjahre in der katholischen Religion zu erziehen.“ Einen besondern Gegenstand der Beschwerde bildete auch noch der Religionszustand des Oberamtes Germersheim, von welchem die Reformirten klagten, „es würden in jenem Amte ganze Gemeinden, welche während des Krieges katholisch geworden waren und nun wieder reformirt werden wollten, bei harter Strafe zum katholischen Gottesdienste gezwungen; die protestantischen Pfarrer, welche einem Neubefehrten das Abendmahl reichen wollten, würden abgesetzt und des Landes verwiesen; den reformirt gebliebenen Eltern sei verboten, ihre Kinder von ihren Pfarrern taufen zu lassen; die von der katholischen Religion Abtretenden würden mit Landesverweisung bedroht; einigen evangelischen Gemeinden, welche zur Zeit des rymwider Friedensabschlusses zufällig keinen Pfarrer gehabt, würde nicht erlaubt, sich einen neuen Pfarrer anzustellen, und man dulde überhaupt nicht mehr reformirte Pfarrer,

als deren zur Zeit des Friedensabschlusses gewesen, während man dagegen die katholische Religion aller Orten mehr und mehr erweitern und ausbreite.“ Das corpus Evangelicorum zu Regensburg, welchem ohnehin die ryszwicki Clausel verhaßt war, nahm sich auch der über Gewalt klagenden Reformirten an, gab den Lutheranern, weil sie das simultaneum angenommen hatten, einen derben Verweis und ließ dem Kurfürsten über sein Verfahren ernstliche Vorstellungen machen. Allein Johann Wilhelm erwiderte, „er habe die Kirchengesälle allerdings zur bessern Bewirthschaftung in Pacht versteigern lassen und der Verwaltung einen Katholiken beigegeben, weil die Gesälle bisher ganz unverantwortlich verschleudert wurden; auch besolde er daraus katholische Geistliche und Lehrer, wo diese zur Zeit des Friedensabschlusses Besoldungen daraus bezogen und also ein Recht darauf erhalten hätten; nicht die Haltung der katholischen Festtage gebiete er, sondern er habe nur den neuen Gregorianischen Kalender eingeführt; auch habe er den gemeinschaftlichen Gebrauch der Kirchen, Friedhöfe und Glocken gestattet, weil er von Obrigkeit wegen allen drei Confessionen freie Religion erlaube, und weil dieser gemeinschaftliche Gebrauch recht gut stattfinden könne, wenn die Confessionen sich friedlich über die Zeit des Gottesdienstes verständigten. Alle übrigen Klagen dagegen seien grobe Calumnien.“ Die protestantischen Fürsten waren aber mit dieser Erklärung durchaus nicht zufrieden, sondern forderten, Schweden und Brandenburg an der Spitze, daß der Kurfürst alle Religionsfachen wieder in jenen Stand, in welchem sie sich im Normaljahre des westphälischen Friedens, im Jahre 1618, welches eine ewige Norm sei, befunden hätten, wieder zurückversetze. Dagegen antwortete aber Johann Wilhelm, die Pfalz sei durch den westphälischen Frieden dem kurfürstlichen Hause mit dem *ius reformandi* restituirt worden, und der Kurfürst von der Pfalz besitze daher das Recht, die Religion in seinen Landen anzuordnen, ebenso gut wie die protestantischen Landesherren; dennoch aber übe er dasselbe nicht in dem Maße, wie jene, indem er nicht die protestantischen Unterthanen, wie jene die katholischen, zur Auswanderung zwingen, sondern seine reformirten Leute bei freier Religionsübung belasse und nur den Katholiken und Lutheranern aus landesherrlicher Vollmacht, die ihm ebenso wie den protestantischen Fürsten zustehe, eine gleiche freie Religionsübung einräume. Mit dieser Erklärung war aber das corpus Evangelicorum noch weniger zufrieden, und in seinem Namen schickten Schweden und Brandenburg im Jahre 1699 zwei Gesandte nach Heidelberg, um den Religionszustand in der Kurpfalz zu vermitteln. Der Kurfürst aber

blieb unbeweglich und erklärte wiederholt, seine Vorfahren im Kurfürstenthume hätten, in Folge des Religionsfriedens das *ius reformandi* übend, als Landesherren von Obrigkeit wegen die Katholiken und später die Lutheraner aus dem Lande gejagt und denselben Kirchen und Kirchengüter genommen und sie den Reformirten gegeben, er nun habe ein gleiches Recht, wie seine Vorfahren; allein er jage nicht die Reformirten davon, nehme ihnen auch keine Kirchen, sondern führe nur die Katholiken und Lutheraner wieder ins Land zurück und erlaube ihnen gemeinsamen Gebrauch der Kirchen und gleiche Religionsübung, wie den Reformirten. Der brandenburgische Gesandte Baron von Boezelaer überreichte hierauf dem Kurfürsten ein weitläufiges Memorial, worin er nachwies: „Die Unterthanen der Kurpfalz seien durch den westphälischen Frieden in jenen Zustand mit allem, was dazu gehöre, wie sie denselben im Jahre 1618 besessen haben, restituirt worden; daraus gehe aber hervor, daß der Kurfürst kein Recht habe, für die Katholiken den Simultangottesdienst in den Kirchen einzuführen und ihnen mit Gewalt die Chöre der Kirchen einzuräumen, sowie auch denselben den Gebrauch der Glocken und Kirchhöfe zu gestatten; übrigens sei auch ein solches Simultaneum verwerflich; denn einem wahren evangelischen Christen sei daran gelegen, keinen katholischen Gottesdienst vor den Augen zu haben, weil er sich daran ärgern müsse, auch sei das Simultaneum *mater discordiarum* und Einigkeit nur da, wo nicht das Aergerniß eines doppelten Gottesdienstes obwalte. Ebenso wenig habe auch der Kurfürst das Recht, die geistlichen Gefälle in Pacht versteigern zu lassen, die Besoldungen der reformirten Pfarrer, wie er gethan, zu beschneiden, drei bis vier Pfarreien auf eine zu reduciren und dagegen vom Ueberflusse katholische Pfarrer und Schullehrer zu besolden. Auch sei es eine friedenswidrige Bedrückung, den Reformirten, wie dieses geschehen, zu befehlen, bei Processionen vor der Monstranz niederzuknien und die dieses Verweigernden zu mißhandeln, sowie ferner noch ihnen die Feier katholischer Festtage bei Strafe zu gebieten.“ Dagegen aber erwiderte der Kurfürst in einer ebenso weitläufigen Widerlegung: „Nicht die Unterthanen der Kurpfalz, sondern der Kurfürst sei durch den westphälischen Frieden in den Religionszustand, wie derselbe vor den böhmischen Unruhen gewesen, mit allen geistlichen Rechten und Gefällen restituirt worden; von den Rechten der Unterthanen sei nirgendwo dabei die geringste Meldung geschehen, als daß man ihnen die Befugniß gestattete auszuwandern. Mit den restituirten Rechten habe aber der Kurfürst auch das *ius reformandi* erhalten, wie es die frühern Landesherren vor dem westphälischen Frieden

und auch nach demselben ausübten, indem nicht blos Otto Heinrich, Friedrich III., Ludwig u. s. w. die Katholiken und Lutheraner vertrieben, sondern auch Karl Ludwig noch nach dem Kriege manchen ganz lutherischen Gemeinden einen reformirten Pfarrer aufdrangte und an andern Orten den Lutheranern das Simultaneum erlaubte, wo sie es nicht besaßen. Ein gleiches landesherrliches Reformationsrecht, wie seine Vorfahren und jetzt noch die protestantischen Fürsten, habe auch er, und es hätten die Regenten so wenig in den Religionszustand seines Landes darein zu reden, als er wegen der in ihren Ländern offenkundigen weit größern Bedrückungen der Katholiken Klage führe. Als Landesherr habe er daher das Recht, die Religion in seinem Lande zu gestalten wie jeder Fürst; allein er wolle nicht, wie man es früher mit den Katholiken in seinem Lande gethan und in andern Ländern noch thue, die Reformirten zwingen auszuwandern, sondern er lasse ihnen freie Religionsübung und was dazu gehört, erlaube aber auch den Lutheranern und Katholiken gleiche Rechte und Freiheiten, und den Mitgebrauch der Kirchen und Kirchengefälle; und wenn er ihnen dazu auch den Mitgebrauch der Glocken und Gottesäcker gestatte, so thue er nur, was der Art. V. §. 35. des westphälischen Friedens selbst befehle. Auch sei dieses Simultaneum das einzige Mittel, die Eintracht zu fördern; denn nur wo Bevorrechtete seien, sei Zwietracht und Reid, Eintracht aber, wo Alle gleiches Recht genießen, und dieses sei jetzt in seinem Lande, seit die langen und harten Bedrückungen der Lutheraner und Katholiken durch die Reformirten aufgehört haben. Ferner habe er mit gleichem landesherrlichen Rechte die Kirchengefälle in Pacht versteigern lassen, weil dieselben durch den Kirchenrath, welcher auch früher ohnehin nur im Auftrage des Landesherrn verwalten konnte, verschleudert wurden; durch die Versteigerung habe sich der Ertrag vergrößert, und es bezögen nun die reformirten Pfarrer ihre volle Competenz wie früher; statt aber, wie früher der Kirchenrath gethan, in jedes kleine Dörfchen einen Pfarrer zu setzen, damit ja von den Gefällen nichts übrig bleibe, habe man mehrere Orte zu einer Pfarrei vereinigt und dadurch einen Ueberschuß gewonnen, um auch die so lange gedrückten lutherischen und katholischen Geistlichen zu unterstützen. Bei dem Umtragen der Monstranz niederzuknien, habe er nicht befohlen, wohl aber bei diesem öffentlichen Religionserercitium der Katholiken die äußere Achtung zu beweisen und sich des Spottes zu enthalten; seien daher Einige wegen Verhöhnung der Procession gestraft worden, hätten sie es nur sich selbst zuzuschreiben. Ebenso wenig habe er geboten, die katholischen Festtage mitzufeiern, sondern er habe an diesen

Tagen nur die öffentlichen Arbeiten auf Straßen und im Felde untersagt, was anständig sei; im Hause könne Jeder arbeiten, was und wie es ihm beliebe; hiebei habe er überdies nichts Anderes befohlen, als was die Katholiken in protestantischen Ländern an den Buß- und Bettagen der Protestanten ebenfalls zu beobachten angehalten werden.“ Auf diese Verhandlungen zwischen dem Kurfürsten und Boezelaer folgten noch mehrere Streitschriften von beiden Seiten; allein sie führten zu keinem Resultate, so daß der Gesandte unwillig den pfälzischen Hof verließ. Johann Wilhelm aber fuhr fort, als Landesherr den Religionszustand in seinem Gebiete zu reguliren, erließ ein Edict, die reformirten französischen Flüchtlinge, welche erst kürzlich ins Land gekommen waren, wieder fortzuschaffen, sowie auch die mit ihnen eingewanderten französischen Prediger auszuweisen, wobei er jedoch die früher eingewanderten Hugenotten, welche sich bereits germanisirt hatten, ruhig bleiben ließ. Dagegen errichtete er für die Lutheraner, welche ihre alten Klagen über die fortwährenden Bedrückungen des reformirten Kirchenrathes erneuerten, ein eignes Consistorium und übergab letzterm die Verwaltung aller lutherischen Kirchen- und Schulsachen, welche früher der reformirte Kirchenrath zu seiner Competenz gezogen hatte. Mit diesen Edicten und Anordnungen glaubte er, die religiöse Eintracht und Ruhe in seinem Lande herstellen und erhalten zu können, und nachdem er mehrfach zur Regulirung der Religionsangelegenheiten den Grundsatz ausgesprochen hatte, „in der ganzen Kurpfalz genöffen alle drei Confectionen gleiche Rechte und den Simultangebrauch der Kirchen und was dazu gehöre, in dem ehemals von den Franzosen reunirten Theile des Landes aber gelte die rhywicker Clausel, und es müsse daher daselbst Alles in dem Zustande, wie es zur Zeit der Reunion war, verbleiben,“ nahm er seinen Aufenthalt in seiner Residenzstadt Düsseldorf.

Diese weite Entfernung des Landesfürsten war indessen das Signal zu vielfachen und harten Mißhandlungen, welche die meistens katholischen Beamten mit oder ohne Vorwissen ihres Herrn gegen die reformirten Pfälzer ausübten. Unter der Angabe, der Religionszustand müsse strenge nach der Zeit der rhywicker Clausel bemessen werden, wurden an manchen Orten, an welchen die Reformirten nach dem Friedensschlusse noch im Besitze waren, die reformirten Pfarrer und Lehrer entfernt und durch katholische ersetzt, sowie die Kirchen ausschließlich den Katholiken eingeräumt, und an andern führte man die Letztern unter Begleitung von Musketieren neuerdings in den Mitgebrauch der Kirchen, wobei es sogar in Speßbach zum Handgemenge zwischen den Soldaten und den refor-

mirten Einwohnern kam, und einer der Letztern erschossen wurde. In dieser Weise wurden auf dem Gebiete des heutigen Rheinkreises manche Kirchen den Katholiken theils ausschließlich, theils zum Simultangebrauch außer denjenigen, welche sie schon früher erhalten hatten, zugewiesen. Ebenso wurden auch die reformirten Pfarr- und Schulgefälle theils ganz weggenommen und den Katholiken zugewendet, oder die zehntpflichtigen Bauern von den Beamten angewiesen, den Zehnten jedesmal an den Pfarrer jener Religion zu entrichten, zu welchem sich der Bezahlende selber bekannte, wodurch den reformirten Geistlichen ein Theil ihrer Besoldung entging. In gleicher Weise wurden auch die Spitäler, Gemeinde- und Kirchen-Almosen und sonstige Revenuen simultan gemacht und noch weiter verfügt, daß in den neu hinweggenommenen Simultankirchen die Chöre und Sacristeien den Katholiken allein angehören sollten. Auch errichteten letztere darin feststehende Altäre und Kreuze und Kruzifixe auf den Kanzeln, was den Reformirten besonders verhaßt war. Noch größere Bedrückungen erlaubten sich die Beamten im Oberamte Germersheim. Unter dem Vorwande, es setz dieses Oberamt zur Zeit der ryswicker Clausel meistens nur von katholischen Einwohnern und Pfarrern bewohnt gewesen, stellten sie den Grundsatz auf, es müsse Alles genau so bleiben, wie es die Franzosen während des letzten Krieges daselbst eingeführt, um nicht durch Aenderung den Unwillen des Königs von Frankreich zu erwecken. Diesem Grundsatz zufolge gestatteten sie nur in einigen Kirchen den Simultan-Gottesdienst und bewahrten alle andern privatim den Katholiken. In gleichem Geiste zwangen sie viele Einwohner, welche während des Krieges katholisch geworden waren, und welche mit der Behauptung, sie seien dieses nur aus Furcht vor den Franzosen geworden, nun wieder zur reformirten Confession zurücktreten wollten, die katholische Kirche zu besuchen. Jene, welche den Besuch hartnäckig verweigerten, strafte der Oberamtmanu Scherlin um 3 Gulden und ließ ihnen, wenn sie nicht zahlten, das Vieh aus dem Stalle wegtreiben oder die Kleider und Hausgeräthe wegnehmen; andere, die zahlungsunfähig waren, warf er auf drei Tage in den Thurm, wo man ihnen nur Wasser und Brod reichte und ihnen die reformirten Erbauungsbücher wegnahm. Auch schickte er hie und da, um die abgefallenen Katholiken wieder katholisch zu machen, eine Compagnie blaue Reiter auf Execution, welche dann in den Häusern der Exquirten ärger, als selbst im Kriege hausten, die Leute zur Kirche zusammentrieben, um sie dort von Neuem das katholische Glaubensbekenntniß ablegen zu lassen. In andern Dörfern ließ er den „Relapsen“ ihre Pferde und sonstiges Zugvieh mit Wagen und Karren

auf der Straße wegnehmen, sie selbst ins Gefängniß legen oder sie so lange in ihren Häusern durch Execution quälen, bis sie dem katholischen Geistlichen sich verschrieben, wieder katholisch werden und bleiben zu wollen. In mehrern Dörfern zogen es die Gequälten vor, lieber heimlich ins benachbarte Zweibrückische auszuwandern, als noch länger die Mißhandlungen zu erdulden. Einen getreuen Helfer hatte er hiebei an dem heidelsberger Dechanten Burmann, welcher mit den blauen Reitern durch die Dörfer des Oberamtes zog, um „die abgefallenen Ketzer wieder katholisch zu machen.“ Aehnliche Strenge bewies der Oberamtmanu auch gegen die wenigen noch anwesenden reformirten Pfarrer. Er untersagte ihnen bei 10 Reichsthalern Strafe, außerhalb ihres Pfarrsitzes irgend Jemand ohne Unterschied der Religion zu copuliren oder zu taufen, wodurch demnach ihre pfarrliche Wirksamkeit in allen umliegenden Filialorten, obgleich daselbst zum Theil auch von ihren Religionsgenossen sich Einige befanden, aufgehoben wurde, und letztere sich genöthigt sahen, sich katholisch copuliren und ihre Kinder katholisch taufen lassen zu müssen, und gab hiefür als Grund an, weil die Franzosen zur Zeit des Krieges in jenen Filialorten keine protestantischen Pfarractus gebuldet hätten. In schneidender Durchführung dieses Grundsatzes entsetzte er einige dieser Pfarrer, welche den früher katholisch Gewordenen und nun wieder zur reformirten Confession Zurückkehrenden das Abendmahl gereicht hatten, sogar als Verführer ihres Amtes, ließ hie und da in Filialorten, wenn ein protestantischer Vater sich weigerte, seinen neugebornen Knaben durch den katholischen Ortspfarrer taufen zu lassen, während des Vaters Abwesenheit die verschlossene Haus- und Stubenthüre durch den Ortsbüttel mit der Art aufschlagen und dem Kinde gewaltsam die katholische Taufe ertheilen, verweigerte reformirten Kranken im Kerker das protestantische Abendmahl und verbot den protestantischen Geistlichen, reformirte Sterbende an Orten, wo sich ein katholischer Pfarrer befand, zu besuchen. Am 2. Juni 1700 ließ er alle katholischen Geistlichen und alle gemischten Ehepaare im Unteramte Landeck vor Amt bescheiden und befahl den Lehtern bei 50 Reichsthalern Strafe, alle ihre Kinder ohne Unterschied des Geschlechtes, selbst wenn sie auch schon zum Abendmahle gegangen seien, zur katholischen Schule und Kirche zu schicken. Auch verbot er in den Dörfern gemischter Religion bei 10 Reichsthalern Strafe, sich einer andern Hebamme zu bedienen, als der katholischen. Hinsichtlich der Taufe und Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen verfuhr die Beamten auch in der übrigen Pfalz mit rücksichtsloser Gewalt. Es hatte zwar der Kur-

fürst durch die bereits angeführte Verordnung vom Jahre 1694 befohlen, daß alle Kinder aus gemischten Ehen in der Religion des Vaters, als des Familienhauptes, erzogen werden sollten; allein an vielen Orten gingen die Beamten zu der französischen Verordnung zur Zeit des Krieges, nach welcher, wenn in einer gemischten Ehe der Vater oder auch nur die Mutter katholisch war, auch alle Kinder katholisch erzogen werden mußten, zurück und befahlen bei 50 Gulden Strafe, diese Verordnung, weil sie durch die ryswicker Clausel rechtsgültig sei, strengstens zu handhaben. Man nahm hiebei nicht einmal auf die früher eingegangenen Ehepacten Rücksicht, sondern zwang katholische Väter, welche sich durch Eheverträge verpflichtet hatten, ihre Söhne reformirt zu erziehen, durch Einlegung militärischer Execution und eine Geldstrafe von 40 Gulden, diese Söhne zur katholischen Schule und Kirche zu schicken. Gleichfalls befahlen sie auch, die Waisen Kinder, deren Vater oder Mutter katholisch gewesen war, zur katholischen Schule zu schicken, und belegten die Vormünder mit 50 Reichsthalern Strafe, wenn sie sich weigerten, ein Waisenkind am katholischen Gottesdienste Theil nehmen zu lassen. Mit gleicher Bedrückung hielten sie auch die protestantischen Bürger an, am Frohnleichnamsfeste vor ihren Häusern grüne Maien zu stecken, bei der Bürgerwacht zu erscheinen, das Venerabile bei der Procession mit der Muskete im Arm in militärischem Zuge zu begleiten und bei dem jedesmaligen Segen nach dem Dienstreglement niederzufnien. Bei allen diesen Bedrückungen benutzte man die Mithilfe der Jesuiten und Franziscaner, welche der Kurfürst an verschiedenen Orten, wie zu Neustadt, Dirmstein, Germersheim und Kaiserslautern etablirt hatte, und man machte wenig Gehl aus dem Grundsage, daß es endlich einmal an der Zeit sei, den Protestanten die harten und langen Mißhandlungen, mit welchen sie ehemals alle Katholiken aus der Pfalz verjagt und ihnen ihre Kirchen und Schulen ohne Barmherzigkeit weggenommen hätten, mit gleicher Münze zurückzuzahlen.“

Durch alle diese Gewaltthätigkeiten wurden aber, wie leicht begreiflich, die Reformirten in hohem Grade erbittert. Sie sammelten alle jene Fälle, in welchen man ihrer religiösen Ueberzeugung und dem Besiztande ihres Kirchen- und Schuleigenthums Gewalt anthat, und brachten sie in vielen Klageschriften zur Kenntniß des Kurfürsten nach Düsseldorf. Insbesondere klagte die reformirte Geistlichkeit bitterlich darüber, daß man nicht bloß katholische Väter, welche mit ihren reformirten Weibern freiwillig übereinstimmten, alle ihre Kinder in der reformirten

Religion zu erziehen, durch harte Strafen anhalte, diese Uebereinstimmung aufzugeben und ihre Kinder dagegen katholisch zu erziehen, sondern daß man auch protestantische Mütter, deren katholische Männer bereits gestorben seien, zwingen wolle, ihre Töchter und Söhne in die katholische Schule zu schicken, da doch diese Wittwen nach dem Tode ihrer Männer die Last der Erziehung allein tragen müßten, und daß man sogar die Kinder auch dann noch, wenn sie schon zu den Unterscheidungsjahren gekommen und zum reformirten Abendmahle gehen wollten oder schon gegangen seien, dennoch zur katholischen Kirche und zum katholischen Abendmahle zu gehen bei schweren Strafen anhalte. Man habe solche katholischen Väter und protestantischen Mütter mehrmals mit Execution und einer Geldstrafe bis zu 50 Gulden belegt und ihnen, wenn sie nicht zahlen konnten, den Hausrath sammt dem Bette öffentlich verkauft. Diese vielfältigen Klagen erwirkten endlich ein neues Edict, welches der nach Heidelberg zurückgekehrte Kurfürst unterm 29. April 1701 bekannt machen ließ, des Inhalts: „Um sämmtlichen Unterthanen die ganze Gewissensfreiheit ohne einzigen Zwang angedeihen zu lassen, soll jenen protestirenden Unterthanen, welche während der französischen Occupation die katholische Religion angenommen, nach erfolgtem Frieden aber wieder verlassen und zur reformirten umgetreten, keine fernere Zumuthung hierüber geschehen, sondern einem Jeden frei stehen, zu was für einer Religion aus den dreien im Reiche tolerirten er nach Belieben sich bequemen wolle. Um ferner bei Umtragung des Venerabile allen öffentlichen Aergernissen und widrigen Begebnissen abzuhelpen, soll vorher jedesmal ein Zeichen mit der Glocke gegeben werden, auf daß die Protestirenden sich zurückziehen, und es soll blos gegen jene Ahndung und Correction vorgenommen werden, welche aus bösem Vorsatz und zum öffentlichen Despect vor dem Venerabile ohne geziemende Ehrfurcht sich präsentirten; auch soll es bei den Bürgerwachten den Protestirenden frei stehen, statt ihrer Katholische zu substituiren, welche bei Umtragung des Venerabile das Gewehr knieend präsentiren. Belangend die Erziehung der in gemischten Ehen erzielten Kinder soll die Verordnung vom 28. Juni 1694, nach welcher alle *actus parochiales* von jenem Pfarrer vorzunehmen sind, von dessen Religion das *caput familiae*, der Mann im Hause, ist, festiglich gehalten werden. Auch soll das Simultaneum in den Kirchen so festgesetzt werden, daß kein Religionstheil den andern in dem Religions-exercitium hindere, sondern die Zeit und die Derter in den Kirchen für jedes Religionsexercitium separirt bleiben.“ Allein diese Verordnung

führte die Eintracht nicht zurück, indem die Reformirten behaupteten, die Beamten legten dieselbe nach Willkür aus und wendeten sie in den einzelnen Fällen nach Laune und Leidenschaft an. Sie erhoben daher von vielen Seiten her neue Protestationen und klagten, man verfolge katholische Weiber, welche freiwillig zur Religion ihres Mannes übertreten, und belege nicht nur solche Convertiten mit 20 Reichsthalern Strafe, sondern verbiete auch den reformirten Pfarrern bei 50 Gulden Abndung und militärischer Execution, dieselben zum Abendmahle zuzulassen. Jene Kinder, welche mit Einwilligung ihrer noch lebenden Väter reformirt erzogen wurden, oder welche nach dem Tode des katholischen Vaters die überlebende reformirte Mutter in ihrer Religion erziehen wolle, würden selbst auch dann, wenn sie zu den Unterscheidungsjahren gekommen und zum Empfange des Abendmahles herangereift seien, gewaltsam in die katholische Kirche getrieben, mehrere Tage lang in den Thurm gesperrt, und ihre Eltern, Stiefväter und Vormünder mit Execution belegt. Mehrere solcher Kinder habe man sogar mißhandelt und ein „Weib-Mensch von 18 Jahren, deren Vater einwilligte, daß sie reformirt erzogen worden, mit Ruthen gestrichen.“ Insbesondere aber wendete sich der reformirte Kirchenrath in einem Memoriale an den Kurfürsten und klagte, „die Beamten beständen darauf, daß es zufolge der Verordnung vom 28. Juni 1694 keinem Ehemann gestattet sei, seine Kinder, wenn er auch freiwillig wolle, reformirt zu erziehen, weil der Pfarrer von der Religion des Familienhauptes allein das Recht habe, alle actus parochiales in seinem Hause vorzunehmen; dieses sei aber eine falsche Anwendung des Edicts; denn dasselbe spreche zwar, daß die actus parochiales vom Pfarrer des Familienhauptes jederzeit vorgenommen werden müßten, allein in diesen actus parochiales sei die religiöse Erziehung der Kinder nicht einbegriffen, indem Taufe und religiöse Erziehung ein longe diversum quid, zwei ganz verschiedene Dinge seien, und also, wenn auch der katholische Pfarrer ein Kind taufe, dasselbe dennoch reformirt erzogen werden könne. Auch beharrten die Beamten darauf, daß die Kinder, Söhne und Töchter, katholischer Väter, obgleich sie zu den Unterscheidungsjahren gekommen und von den überlebenden reformirten Müttern zum protestantischen Abendmahl angehalten würden, von den reformirten Pfarrern nicht zugelassen werden dürften, und man habe hie und da die Lektoren wegen solcher Zulassung und, weil sie katholischen Vätern auf deren ausdrückliches Verlangen ihre neugeborenen Knaben reformirt getauft, mit 50 Gulden und dreiwöchentlicher Execution gestraft,

was aber in der ganzen Pfalz ein großes Lamentiren verursache. Sie, die Kirchenräthe, beantragten daher, daß man es mit der Kindererziehung also halten solle, nämlich, daß die Kinder aus gemischten Ehen nach dem Geschlechte erzogen werden, daß es dabei jedoch den Eltern frei überlassen bleibe, ihre Kinder ohne den geringsten Zwang zu der einen oder andern Religion zu erziehen; denn, wenn man die Erziehung der Kinder stets nach der Religion des Familienhauptes erzwingen wolle, seien sowohl die Unterthanen als auch die Pfarrer herzlich übel dran.“ Allein auch diese Klagen und diese Vorstellung des reformirten Kirchenrathes bewirkten keine Aenderung, und die Reformirten brachten die ganze Sache an das corpus Evangelicorum nach Regensburg. Letzteres legte alle gesammelten Beschwerden der Reformirten in der Kurpfalz dem Kaiser vor und ließ zugleich im Jahre 1702 eine öffentliche Denkschrift darüber ausgehen; allein auch diese Schritte blieben ohne Erfolg, da mittlerweile der spanische Successionskrieg ausgebrochen war, und die religiösen Streitigkeiten vor den größern Kriegsereignissen in den Hintergrund traten. Erst im Jahre 1705 legte sich der König von Preußen abermals ins Mittel und trat wieder als Beschützer der Reformirten in der Pfalz auf. Er drohte mit Repressalien gegen die Katholiken in seinem Lande, und als die Drohung keinen Erfolg hatte, ließ er in den Fürstenthümern Magdeburg und Halberstadt die katholischen Kirchen und Klöster sequestriren und stellte den katholischen Gottesdienst ein. Die preußischen Katholiken wendeten sich daher an den Reichstag und baten um Vermittelung, weil sie sonst, wenn der König fortfahre, die katholischen Kirchen- und Klostergüter zu sequestriren, „entweder ihren Glauben verlassen oder das Land quittiren und elendiglich crepiren müßten.“ Dies führte endlich zu Unterhandlungen zwischen Preußen und Kurpfalz, deren Resultat ein vom Kurfürsten Johann Wilhelm unterm 21. November 1705 publicirtes Edict war, welches alle Streitigkeiten zu Ende brachte und auch von dem gesammten Reichstage als gültiges kurpfälzisches Religionsgesetz bestätigt wurde.

Diese „kurpfälzische Religionsdeclaration“ setzte nun fest:

§. 1. Von nun an soll allen den drei im römischen Reiche recipirten Religionen zugethanen Unterthanen durchgehends in sämmtlichen kurpfälzischen Landen, in specie im Oberamte Germersheim, die vollkommne Gewissensfreiheit mit Abstellung aller dagegen hervorgezogenen Mißbräuche unbehindert belassen, und dieselben keineswegs darin beeinträchtigt werden. §. 2. Diesemnach kann ein Jeder eine der drei Religionen öffentlich bekennen, und ohne Hinderung Alt und

Jung, wenn diese annos discretionis, das Alter zur Confirmation, haben, die völlige Gewissensfreiheit gänzlich genießen, auch nach Belieben von einer Religion nach der andern sich begeben, zu welchem Ende alle dieser Gewissensfreiheit entgegen laufenden Mandate aufgehoben sind. §. 3. In gemischten Ehen steht es den Eltern frei, ihre Kinder in der Religion taufen zu lassen und zu erziehen, wie es die ehegerichts-ordnungsmäßigen Ehepacten oder ihre *stante matrimonio* geschehene authentische Abrede mit sich bringt; wo aber weder Ehepacten, noch dergleichen Abreden über diesen Punkt befindlich, da folgen die Kinder dem *capiti familiae*, dem Ehemanne; jedoch bleibt den Kindern, wie obgedacht, die vollkommne Gewissensfreiheit, wenn sie zu den Unterscheidungsjahren kommen, auch dem Letzlebenden, Vater oder Mutter, vorher die Kinder nach Belieben in ihrer Religion zu erziehen. Wann von unterschiedlichen Religionsgenossen Heirathen geschehen, sollen die Proclamationen eines jeden in seiner Religionskirche verrichtet, Dimissoriales gefordert, jedoch unbedingt und unverweigerlich, auch unentgeltlich gegeben werden, und soll in puncto der Copulation die Braut dem Bräutigam folgen, sonst aber die katholische Geistlichkeit keinen evangelischen Religionsverwandten und vice versa die evangelischen Prediger keine katholischen ohne Dimissorialen zusammengeben. §. 4. Den Pupillen werden Vormünder von der Religion verordnet, in welcher sie nach den Ehepacten oder in deren Ermangelung nach der oben bestimmten Regel erzogen werden müssen. §. 49. Die Waisen in den Waisenhäusern sollen nach der Religion, deren der Vater gewesen, erzogen werden. §. 7. Die Evangelischen sollen nicht gehalten sein, die geschlossenen Zeiten nach katholischem Kirchengebrauche bei Heirathen zu beobachten. §. 9. Auch können sie nicht gezwungen werden, die Nothtaufe zu adhibiren oder sich katholischer Hebammen wider Willen zu bedienen. §. 14. In Ehesachen wird der Evangelische nach den von den Evangelischen angenommenen, der Katholische nach den katholischen geistlichen Rechten, insonderheit in puncto divortii et repudii gerichtet; in Ehedispenen rücksichtlich verbotener Grade bleibt es bei der kurpfälzischen Ehegerichtsordnung. Außerdem verordnete die Religionsdeclaration hinsichtlich der übrigen bisher streitigen Punkte: §. 5. Die Reformirten sollen nur an die Gebräuche ihrer Religion gebunden sein; daher (§. 6 und 7.) nicht gehalten werden, bei Processionen Maien zu stecken und beim Umtragen des Venerabile niederzuknien und das Gewehr zu präsentiren, dagegen sollen sie aber bei Processionen auf der Straße den Hut abziehen

und den katholischen Gottesdienst nicht verspotten oder beeinträchtigen. Ferner mögen sie (§. 8.) an katholischen Feiertagen Schule halten und in ihren Häusern, mit Ausnahme der Grobschmiede, arbeiten. §. 11. und 12. Niemand soll der Religion oder des Religionswechsels halber zur Auswanderung gezwungen oder seiner staatsbürgerlichen und anderer Rechte beraubt werden. Zur weitem Schlichtung des Streites über die Kirchen und Kirchengüter wurde (§. 15.) das seither eingeführte Simultaneum gänzlich aufgehoben, und (§§. 17. und 22.) in den Oberamtsstädten, in welchen zwei Kirchen wären, die eine mit ihren Gefällen den Reformirten und die andere den Katholiken, wo aber nur eine Kirche sich vorfand, das Schiff derselben den Protestanten und das durch eine Mauer getrennte Chor den Katholiken überlassen. In den übrigen Städten und Dörfern wurden (§. 25.) die Kirchen je sieben und sieben nach ihrer Größe und Beschaffenheit in Districte zusammengestellt, und von denselben jedesmal den Reformirten fünf, den Katholiken aber zwei zugewiesen, mit der Ausnahme jedoch, daß (§. 23.), wo im Jahre 1685 die Reformirten zwar das Religionserercitium in einer Kirche hatten, dagegen aber im Jahre 1705 nur noch ein katholischer Pfarrer in dieser Kirche Gottesdienst hielt, die Katholiken dieselbe zum Voraus von der Theilung wegnahmen, und ebenso im umgekehrten Falle die Reformirten im Verhältnisse von zwei zu sieben. Dieselbe Regel wurde auch hinsichtlich des Kirchenvermögens eingehalten, und (§§. 26. und 36.) mit den Kirchen zugleich auch die dazu gehörigen Pfarr- und Schulhäuser, Güter, Renten und Zehnten unter den beiden Religionsgenossen im Verhältnisse von zwei Siebenteln zu fünf Siebenteln abgetheilt und (§. 37.) von einer aus zwei katholischen und zwei protestantischen Räthen bestehenden Generaladministration gemeinschaftlich verwaltet, dabei sollten aber den Katholiken (§. 27.) die Stifts- und Klostergüter und den Protestanten (§. 30.) die Gymnasien, Pädagogien und lateinischen Schulen mit ihren Gütern zum Voraus privatim verbleiben. Wo aber einem Religionstheile in einem Orte keine Kirche in der Theilung zufiel (§. 28.), so sollte gestattet sein, sich eine neue Kirche mit Thurm und Glocken nebst Pfarr- und Schulhaus und Gottesacker herzustellen oder seinen Gottesdienst frei und öffentlich in einem Hause abzuhalten; bis zur Herstellung einer eignen Kirche mit Glocken sollte aber das vorhandene Glockengeläute bei Begräbnissen und Hochzeiten gegen Gebühr, und die gemeinschaftliche Benutzung des Gottesackers (§. 32.) nach gütlicher Abtheilung erlaubt sein, und wo nur eine Kirche abgetheilt war, sollte das Schiff (§. 33.) von den Reformirten, das Chor von den Katholiken, und Thurm und Glocken gemein-

schaftlich unterhalten werden. Ferner sollten (§. 31.) alle geistlichen Jurisdictionen-, Pfarr- und Stolrechte der Geistlichkeit nur über die eignen Religionsgenossen zustehen; es sollte demnach den Reformirten ihr Kirchenrath (§. 41.) und den Lutheranern ihr neu errichtetes Consistorium (§. 51.) verbleiben. Letztere sollten alle Kirchen, Schulhäuser und Güter, welche sie 1624 besaßen oder seitdem erbauten, privativ behalten. Alle Almosen (§. 46.), welche jede Confession privativ sammelte, sollten jeder auch verbleiben; allein in den Spitälern und Waisenhäusern sollten (§§. 49. und 50.) alle Armen und Kranken ohne Ansehen der Religion nach dem Maßstabe von fünf Siebenteln zu zwei Siebenteln aufgenommen werden.

Mit dieser alle Verhältnisse ordnenden „Religionsdeclaration“ war denn nun die Ruhe zwischen den Reformirten und Katholiken endlich zurückgeführt, und in den Jahren 1707—1714 wurde die Abtheilung und Zuweisung der Kirchen, Pfarr- und Schulhäuser und Kirchengüter nach der festgesetzten Theilungsnorm durchgehends geordnet und vervollständigt. Allein zugleich entspann sich ein neuer Streit zwischen den Reformirten und Lutheranern, welcher viele Jahre lang mit um so größerer Erbitterung geführt wurde, als erstere den oft wiederholten Vorwurf der Unterdrückung mit der Beschuldigung des Verraths an der evangelischen Sache zurückgaben. Die Lutheraner waren nämlich bei der großen Kirchen- und Gütertheilung leer ausgegangen und sahen sich (§. 51.) hierin auf das Normaljahr 1624 und auf das allein, was sie seitdem erworben hatten, zurückgesetzt und sonach das Simultaneum in allen jenen Kirchen, in deren Mitgebrauch sie durch die Verordnung vom 9. October 1698 gekommen waren, wieder mit einem Male verloren. Sie traten daher nunmehr mit der Forderung auf, daß die Reformirten ihnen von den zugefallenen fünf Siebenteln einen solchen Antheil, welcher zur Besoldung der lutherischen Pfarrer und Schullehrer erforderlich wäre, abtreten müßten. Sie brachten dabei in vielfach wiederholten Deductionen und Eingaben bei dem corpus Evangelicorum die Klagen vor, der preußische Gesandte habe als Diener eines reformirten Fürsten sich bei Unterhandlung der Religionsdeclaration einzig nur um die Reformirten bekümmert, aber das Interesse der Lutheraner gänzlich vernachlässigt; und doch hätten letztere ein ebenso großes, ja noch größeres Recht an die Kirchengüter; denn alle diese Güter seien durch den passauer Vertrag den Lutheranern zugesprochen gewesen und wären erst später durch Raub und gewaltsame Vertreibung der Lutheraner von den Reformirten usurpirt worden. Die Toleranz des Kurfürsten, welcher ihnen im Jahre 1698 Theil an Kirchen und Kirchen-

gütern gab, habe ihnen Freudethränen erweckt; allein jetzt blute ihnen das Herz, wenn sie sähen, daß sie von den reichen Kirchengefällen, welche ihre Voreltern allein besaßen, durch die Reformirten für immer ausgeschlossen bleiben sollten. Während fast 150 Jahren hätten die Reformirten die Lutheraner in jeder Weise unterdrückt, beraubt, mißhandelt und verjagt, und nun, da der Kurfürst ihnen endlich vollkommene Gewissensfreiheit und öffentliche Religionsübung erlaubt und sie in allen religiösen Rechten den Katholiken und Reformirten durchaus freigestellt habe, sähen sie sich durch die Reformirten neuerdings von den altlutherischen Kirchen und Stiftungen ihrer Vorfahren ausgeschlossen. Man habe in dieser Weise „den reformirten Brunnen ihnen am Maule vorbeigeführt, so daß sie nun allein von der Luft leben müßten.“ Sie hätten deswegen um Gottes Barmherzigkeit willen, ihnen aus den geistlichen Gefällen einen Antheil zur Unterhaltung von 50 Pfarrern und Schullehrern, welche sonst verhungern müßten, anzuweisen. Dagegen erwiderten aber die Reformirten, die Lutheraner hätten in der Theilung nichts bekommen, weil ihnen nichts gebühre; denn nicht der passauer Vertrag, sondern der westphälische Friede sei die Rechtsregel des Kircheneigenthums, und dieser garantire ihnen, was sie im Jahre 1624 besaßen, und was man ihnen daher auch ebenso wenig nehmen wolle, wie das, was sie seitdem aus eignen Mitteln sich erworben hätten. Im Uebrigen hätten ja die Lutheraner durch die Religionsdeclaration die Freiheit, sich überall Kirchen und Schulhäuser zu bauen, wo sie deren nöthig hätten; dieses möchten sie nun thun, aber aus eignen Mitteln; denn die Reformirten würden und könnten ihnen von ihren fünf Siebenteln keinen Kreuzer abtreten. Eine Reihe von beiden Seiten mit großer Erbitterung gewechselter und dem corpus Evangelicorum vom Jahre 1706–1714 und auch später noch vorgelegten Schriften führte zu keinem Resultate, indem die Reformirten fortfuhren, den mit Haß und Unwillen betrachteten Lutheranern jede Theilnahme an den Kirchengütern zu versagen. Mittlerweile entwickelte sich auch wieder ein neuer Streit zwischen den Reformirten und Katholiken. Es waren nämlich während des noch fortdauernden spanischen Successionskrieges die Franzosen in mehrern Theilen der Kurpfalz mit ihren Armeecorps stationirt, und im Jahre 1714, als man anfang, den Frieden zu Rastadt zu unterhandeln, bemühte sich ein französischer Oberst, v. Kleinholz, in mehrern Orten des Herzogthums Zweibrücken und der Pfalz, in welchen früher nach der Chamoir'schen Liste die Katholiken das Simultanrecht erhalten hatten, allein später von den Protestanten wieder daraus verdrängt worden waren, die katholische Religions-

übung wieder einzuführen und ließ die Kirchthüren, wenn man sie zu öffnen sich weigerte, durch seine Dragoner einschlagen. Damit waren denn nun die Reformirten in hohem Grade unzufrieden und brachten dieses Verfahren als eine Neuerung an das corpus Evangelicorum. Letzteres nahm sich auch der Klagenden mit Eifer an und machte dem französischen Gesandten deßhalb Vorstellungen, ohne jedoch Gehör zu finden. Zugleich versuchten die protestantischen Fürsten bei den von Rastadt nach Baden im Aargau verlegten Friedenstractaten die Forderung durchzusetzen, daß der westphälische Friede als Basis des Neuen zu Grunde gelegt werde, indem sie dann hofften, dadurch die berühmte Clausel des Artikels IV. des rhywicker Friedens außer Kraft zu setzen und auf diese Weise die Katholiken in ihrem Gebiete wieder los zu werden. Allein nicht bloß der Kaiser und die katholischen Fürsten, sondern auch die Franzosen bestanden darauf, daß der status quo erhalten werde, und der dritte Artikel des neuen am 7. September 1714 zu Baden geschlossenen Friedens bestimmte neuerdings, „die Basis und der Grund dieses Friedens sollen der westphälische, nymwegische und rhywicker sein, und diese sollen sogleich sowohl in geistlichen, als auch weltlichen Dingen nach ihrem ganzen Inhalte in Vollzug gesetzt und künftig unverbrüchlich beobachtet werden. Zu diesem Ende soll Alles im römischen Reiche und den ihm angehörigen Ländern hinsichtlich der Veränderungen, welche während der Dauer des letzten Krieges oder vor demselben gemacht worden sind, als auch hinsichtlich dessen, was entweder durchaus nicht oder nur unvollkommen in Vollzug gesetzt oder nach der Vollzugsetzung wieder geändert worden ist, wenn es als solches erwiesen wird, in jenen Zustand zurückversetzt werden, welcher durch den genannten rhywicker Frieden vorgeschrieben ist.“ Auch nach dem Abschlusse des badener Friedens suchten die protestantischen Fürsten die rhywicker Clausel noch dadurch zu paralyfieren, daß sie gegen denselben protestirten und dessen Ratification verweigerten; allein sie sahen sich auch hier wieder, wie früher, in der unabwendbaren Nothwendigkeit, den badener Frieden, welcher die rhywicker Clausel und sonach die gesetzliche Religionsfreiheit der Katholiken und den rechtlichen Besitz dessen, was sie erworben hatten, neuerdings bestätigte, obgleich mit Widerstreben, zu unterzeichnen, und der Friede wurde am 9. October 1714 zu Regensburg von allen drei Reichscollegien feierlich ratificirt und als Reichsgesetz proclamirt. Zu dieser Unzufriedenheit der Protestanten im Allgemeinen kamen noch neue besondere Beschwerden. Der Jesuit Ußleber, Professor des canonischen Rechtes an der Universität zu Heidelberg, hielt eine öffentliche Disputation,

morin er die Thesiz aufstellte, „man müsse die Calvinisten als Reher nicht *gladio oris*, sondern *ore gladii* widerlegen und sie aller Ehren und Aemter und auch des Lebens berauben.“ Der Kurfürst unterdrückte zwar durch ein scharfes Mandat von 1715 diesen gehässigen Scandal; allein nach seinem Tode († 1716) erhoben sich unter seinem Bruder und Nachfolger Karl Philipp neue Uneinigkeiten, indem dieser die Heiliggeistkirche zu Heidelberg den Reformirten unter der Angabe verschloß, es sei diese Kirche eine Privatstiftung seiner Vorfahren und als Schloß- und Begräbnißkirche seines Hauses auch dessen Privateigenthum. Auch wurde die Erbitterung der Reformirten noch größer, als Karl Philipp im Jahre 1719 im ganzen Lande den heidelberger Katechismus zu confisciren befahl, „weil derselbe auf dem Titelblatte das Wappen des Kurfürsten und die Inschrift trage: „„Auf Befehl seiner Kurfürstlichen Durchlaucht,““ während es im höchsten Grade widersinnig und dem Kurfürsten despectirlich sei, daß ein Buch, welches nebst andern vermessenlichen Anzäpflichkeiten gegen den katholischen Kaiser und die katholischen Fürsten in der achtzigsten Frage die Worte enthalte: „„Es sei die Messe eine verfluchte und vermaledeite Abgötterei,““ das Wappen und die Billigung des nämlichen Landesfürsten, welcher täglich an der h. Messe Theil nehme, an der Spitze führe und somit den Landesfürsten einer vermaledeiten Abgötterei beschuldige, wozu jener noch sogar sein Wappen hergeben müsse.“ Der reformirte Kirchenrath erwiderte hierauf, das kurfürstliche Wappen und der kurfürstliche Befehl seien von Alters her dem Katechismus vorge druckt, und der Katechismus selbst sei ein symbolisches Buch, welches die Glaubenslehren zur Unterweisung der Schuljugend enthalte; sie könnten also die achtzigste Frage nicht ändern. Dagegen aber replicirte der Kurfürst, ob es eine reformirte Glaubenslehre sei, ohne welche man nicht selig werde, daß die Katholiken bei ihrer Messe Abgötterei begehen, und ob das symbolische Buch vorschreibe, die Jugend täglich in der Schule und Kirche zu lehren, daß sie ihren gnädigsten Landesherrn und die Katholiken verfluchen und vermaledeien, und verbot neuerdings den heidelberger Katechismus bei 20 Reichsthaler und Gefängnißstrafe. Die Reformirten wendeten sich daher von Neuem an das corpus Evangelicorum, bei welchem sie auch nach und nach noch die weitem Beschwerden vorbrachten, daß die kurpfälzischen Beamten auch nach dem badener Frieden wieder das Simultaneum in mehrern Kirchen eingeführt, hie und da die Reformirten, weil sie bei der Frohnleichnamsprozession nicht niedergekniet oder an katholischen Feiertagen in ihren Häusern gearbeitet, mit Geld und Stockschlägen bestraft, das reformirte Almosen simultan gemacht und

reformirte und katholische Väter mit Drohungen und Strafen vermocht hätten, alle ihre Kinder aus ihren gemischten Ehen katholisch zu erziehen, wobei sie noch besonders anzeigten, daß zuweilen die katholischen Geistlichen, von den Beamten unterstützt, den reformirten Pfarrern verboten hätten, gemischte Ehen einzus segnen und die Kinder aus gemischten Ehen solcher Eltern, welche in dem Pfarrsitz des katholischen Geistlichen wohnten, zu taufen. Das corpus Evangelicorum nahm sich auch der bedrückten Reformirten thätig an, und der König von Preußen, der König von England als Kurfürst von Hannover und der Landgraf von Hessen schickten Gesandte nach Heidelberg, welche die Abstellung aller dieser Beschwerden verlangten und mit Repressalien gegen die Katholiken in ihren Ländern drohten. Man unterhandelte wieder lange von beiden Seiten, und als die protestantischen Fürsten in Anwendung der gedrohten Repressalien den Katholiken ihrer Länder alle Kirchen zuschließen ließen, und zuletzt der Kaiser selbst, an welchen der Streit gebracht worden war, die Abstellung aller Klagen in der Kurpfalz ernstlich befahl, fand sich auch Karl Philipp bewogen, den Beschwerden seiner protestantischen Unterthanen durchgreifend abzuhelpfen. Er gab denselben durch ein Rescript vom 29. Februar 1720 das Schiff der Heiliggeistkirche wieder zurück, befahl unterm 16. Mai desselben Jahres die Restitution der confiscirten Katechismen, wobei er auch erlaubte, denselben, jedoch mit Weglassung des kurpfälzischen Wappens und Privilegiums, wieder unverändert neu aufzulegen, erließ unterm 16. August eine neue Verordnung, daß bei Umtragung des Venerabile die Protestanten bei Seite in eine andere Gasse oder in ein Haus treten, und wenn sie dieses nicht könnten, bloß den Hut abziehen sollten, wobei er die Contravenienten vor Amt zu strafen befahl, aber ausdrücklich sie zu mißhandeln verbot, und verordnete zuletzt durch zwei Patente vom 1. Februar und 7. März 1721, daß alle Beschwerden wegen Einführung des Simultaneums in reformirten Kirchen, Wegnahme des Almosens, Haltung der Feiertage u. s. w. wieder durchaus nach dem Termine des badener Friedens abgethan, alles, was den Protestanten damals gehörte, völlig restituir, und insbesondere denselben ihre vollkommne Gewissensfreiheit hinsichtlich der Taufe und religiösen Erziehung der aus gemischten Ehen erzeugten Kinder für immer garantirt bleibe. Es wurde sonach der ganze Religionszustand für die drei Confessionen in der Kurpfalz wieder neuerdings nach der Religionsdeclaration von 1705 geordnet, und damit auch die Ruhe zurückgeführt.

Während die Kurpfalz in der dargelegten Weise durch die heftigsten

Reibungen zwischen Katholiken und Reformirten zur endlichen völligen Rechtsgleichheit der drei Confessionen sich durchbildete, nahm das Herzogthum Zweibrücken denselben Weg und gelangte in der nämlichen Zeit durch die wechselseitigen Reibungen der Reformirten und Lutheraner zu demselben Ziele. Wir haben oben schon dargethan, daß unter der Regierung Karls XII. die lutherische Statthalterei-Regierung die Reformirten aus allen Stellen verdrängte und diese mit Lutheranern besetzte, wodurch erstere in hohem Grade erbittert wurden. Eine große Quelle der Unzufriedenheit bildeten dabei auch noch die Verhältnisse des Gymnasiums zu Zweibrücken, welches mit zwei reformirten Professoren bestellt war, zu welchen die Schweden auch noch zwei lutherische ernannten. Diese Ernennung brachte aber eine solche Zwietracht hervor, daß die Anstalt, obgleich in einem Locale, in zwei Gymnasien, ein reformirtes und ein lutherisches, zerfiel, von denen jedes nach den Statuten der Anstalt, welche „die wahre Religion zu lehren befahlen und nebenbei den Schülern alle Heyerkünste verboten,“ das wahre Gymnasium zu sein behauptete. Diese wechselseitige Anfeindung ging sogar so weit, daß die zwei lutherischen Professoren darauf bestanden, daß alle Schüler den lutherischen Katechismus lernen müßten, während dagegen die beiden Reformirten den reformirten Landeskatechismus Johannis I. als ausschließliches Religionsbuch für alle Schüler aufdrängen wollten. Man hatte sogar eine reformirte und eine lutherische lateinische Grammatik, und der Streit, welche von beiden den Platz behaupten sollte, wurde mit großer Erbitterung geführt, bis der lutherische Statthalter den reformirten Prorektor mit seiner alten reformirten Grammatik fortschickte und dadurch der lutherischen den Sieg verschaffte, was aber die Folge hatte, daß viele reformirten Eltern ihre Kinder aus dem Gymnasium wegnahmen und zum Studiren ins Ausland schickten. Diese Abneigung der Reformirten hielt jedoch die Statthalterei-Regierung nicht ab, die Einführung und Ausbreitung der lutherischen Religion immer mehr zu begünstigen, und ihr Bestreben gelang ihr auch so gut, daß in wenigen Jahren die Anzahl der reformirten Pfarreien, welche sich im Jahre 1697 auf 80 belaufen hatte, bis zu 54 herabgesunken war, während dagegen die lutherischen Pfarrer, deren bei dem Uebergange des Herzogthums an die schwedische Regierung nur ein Einziger vorhanden war, sich bis zur Zahl von 18 vermehrt hatten. Die gewaltsame Lutheranisirung des Herzogthums nahm indessen mit dem Tode König Karls XII. im Jahre 1718 ein plötzliches Ende, indem das Land an den nächsten Agnaten der cleeburgischen Linie, den Herzog Gustav Samuel, überging. Dieser

Fürst war aber bereits im Jahre 1696 auf einer Reise nach Italien in Rom zur katholischen Religion übergetreten und hatte sonach kein Interesse, die Begünstigung der Lutheraner fortzusetzen. Dagegen begann für die Katholiken, welche während der schwedischen Regierung stets beschränkt und bedrückt worden waren, die Zeit der Befreiung. Gustav Samuel proclamirte bei seinem Regierungsantritte unterm 14. Januar 1719 ein völlig freies Religionsexercitium für die drei christlichen Con-
fessionen und hob die schwedische Verordnung von 1699, zufolge welcher bei gemischten Ehen zwischen Katholiken und Protestanten nur allein der protestantische Pfarrer copuliren durfte, und die Kinder solcher Ehen protestantisch erzogen werden mußten, wieder auf, indem er unterm 28. Januar befahl, die Katholiken hinsichtlich der gemischten Ehen den andern Religionsgenossen gänzlich gleich zu stellen. Die Reformirten benutzten diese Zusicherung der Religionsgleichheit, dem neuen Landesherrn schon unterm 30. Januar desselben Jahres die langjährigen Bedrückungen, welche sie von den Lutheranern erduldet hatten, zur Abhülfe vorzutragen, wobei sie besonders verlangten, daß „in dem exercitio religionis simultaneo, welches widerrechtlich in die reformirten Kirchen für die Lutheraner durch den Statthalter Grafen Drenstjern zu vieler desordre im Gottesdienste eingeführt worden, nachdrückliche Remedur geschehe, und daß die von anno 1699 und hernach eingeführten verschiedenen Reglements über die Erziehung der Kinder, deren Eltern differenter Religion sind, und die desfalls ergangenen harten Rescripte, welche der Gewissensfreiheit nicht geringe Gewalt angelegt, cassirt, hingegen *pacta dotalia* vergönnt, und die völlige Gewissensfreiheit unter andern nach der kurpfälzischen anno 1705 publicirten Religionsdeclaration hierüber Jedermann gelassen werde.“ Der Herzog ertheilte ihnen hierüber den Bescheid, er habe den festen Willen, sowohl die Reformirten bei allen ihren hergebrachten Gerechtsamen nach der Norm des westphälischen Friedens, in soweit solcher nicht durch den IV. Artikel des ryswicker Friedensschlusses geändert ist, und unter Vorbehalt seiner eignen landesfürstlichen Gerechtsame zu schützen, dabei aber auch die Lutherischen bei ihrem freien Religions-
exercitium zu belassen, und da letztere zur Unterhaltung ihrer Kirchen- und Schuldiener keine Gefälle hätten, so möchten sich die beiden Religionsgenossen gütlich über die Benutzung der Kirchengefälle und sonstige Differentien vergleichen. Letzteres geschah auch, und es wurde in einer Convention vom 8. Juni 1720 festgesetzt: „Obgleich alle geistlichen Güter und Gefälle den Reformirten alleinig zustehen und gebühren, so sollen

die lutherischen Pfarrer und Schullehrer dennoch daraus einen gewissen Antheil jährlich zu beziehen haben. Dagegen aber, weil das in den reformirten Kirchen introducirte Simultaneum den Reformirten sonderlich an jenen Orten, wo die Katholiken auch das Simultaneum oder Casualien exerciren, nicht geringe Hinderung und Nachtheil zumalen bei Winterzeiten und kurzen Tagen verursacht, so soll solches Simultaneum hiemit gänzlich aufgehoben, jedoch ihnen, den Lutherischen, erlaubt sein, in den reformirten Kirchen jener Orte nämlich, wo lutherische Pfarrer wohnen oder bisher ihren ordentlichen Gottesdienst gehalten haben, solchen, wie auch die Casualien in allen Kirchen, wo sie dergleichen bisher verrichtet, fernerhin, bis sie auf ihre Kosten eigne Kirchen erbauet, zu verrichten, mit dem ausdrücklichen Beding gleichwohl, daß die Reformirten dadurch nicht im Geringsten gehindert werden, auch daß, wo *catholici* das Simultaneum haben, und etwa zwei Kirchen vorhanden sind, sie, die Lutherischen, ihren Gottesdienst so lange in derjenigen Kirche halten sollen, worin sie den Reformirten am wenigsten hinderlich fallen. Sonderlich aber sollen alle wegen Erziehung der Kinder von differenter Religion den Eltern gemachten Reglements hiemit aufgehoben sein, und den Reichsconstitutionen gemäß eine durchgehende Gewissensfreiheit verstattet, mithin einem Jeden eine von den im römischen Reiche recipirten Christlichen Religionen anzunehmen und den Eltern vor oder während der Ehe sich deßfalls mit einander zu vergleichen frei stehen; wo aber die Eltern sich nicht mit einander vergleichen können oder wollen, oder die Kinder noch nicht *annos discretionis* erreicht, soll es insoweit zwar, daß die Söhne dem Vater, die Töchter aber der Mutter folgen, bei den frühern Reglements verbleiben, dabei aber aller Zwang gänzlich unterlassen, und den Kindern, wenn sie zumalen die *annos discretionis* erreicht, ihr freier Wille gelassen, und da wider Verhoffen einige Differentien deßfalls entstehen sollten, solche bei dem Oberconsistorium coniunctim untersucht und ausgemacht werden.“ Diese Convention wurde auch vom Herzog Gustav Samuel unterm 10. Juni 1720 landesherrlich, „jedoch nur in so weit, als selbige Unsern landesfürstlichen Rechten und Gerechtigkeiten unabbrüchig und Unserer römisch-katholischen Religion nicht präjudicirlich sein kann,“ bestätigt, und um derselben einen für die Zukunft um so dauerhaftern Bestand zu geben, ließen die Protestanten mit Erlaubniß des Herzogs eine Sanctionirung dieser Convention bei dem corpus Evangelicorum zu Regensburg nachsuchen, welches Letztere denn auch unterm 29. October 1720 die Convention unter seine Garan-

tie stellte und damit alle weitem Reibungen für die Zukunft zu Ende brachte.

Werfen wir nun einen summarischen Rückblick auf diese durch ihre folgereichen Begebenheiten und die unvermuthetsten Wechselfälle so merkwürdige Periode, so finden wir den Grundcharakter derselben von jenem der beiden frühern Zeiträume wesentlich verschieden, und es ergibt sich dabei ein religiöses Resultat, welches von jenem der frühern Zeiten durchaus abweicht. In den beiden frühern Perioden von 1555—1624, und von da bis 1681 finden wir eine engherzige Intoleranz, welche, wo ihr die Gewalt zur Seite stand, nur ihrem finstern Religionshaffe und ihrer blindfanatischen Wuth Gehör gebend, die rücksichtslofesten Verfolgungen und Bedrückungen ausübte und die härteste Mißhandlung jedes Andersglaubenden nicht bloß für erlaubt hielt, sondern auch als eine „dem König der Ehre und dem wahren und reinen Gottesworte erwiesene Huldigung“ ansah. Diesem Grundsatz zufolge veranstaltete man nach dem passauer Vertrage in den meisten Landesgebieten des heutigen bayerischen Rheinkreises ein landesherrliches Treibjagen auf alles, was für katholisch galt, und verjagte die Katholiken nicht bloß aus ihren Kirchen, Pfarr- und Schulhäusern und allen sonstigen religiösen Stiftungen, welche die Frömmigkeit ihrer Voreltern während tausend Jahre gegründet hatte, sondern man vertrieb auch sie selbst von Haus und Hof und aus dem väterlichen Erbe. Wer katholisch war und blieb, war nicht bloß confessionell, sondern auch bürgerlich recht- und gesetzlos und hatte keinen andern Ausweg, als Haus und Heimath mit dem Rücken anzusehen und mit dem geringen Erlöse, welcher ihm, nach Abzug des Leibeigenschaftsloskaufes und der Nachsteuer, von dem ihm durch die im Lande zurückbleibenden Lutheraner für seine Habe dargebotenen Spottpreise allenfalls noch übrig bleiben mochte, sein Heil in einem katholischen Lande zu suchen. Lutherisch sein oder werden, war damals ein sicheres Mittel, durch den spottwohlfeilen Ankauf der Güter katholischer Auswanderer ohne Mühe reich zu werden, sowie katholisch sein und bleiben der unvermeidliche Weg, der schnellsten Verarmung und dem gewissesten Elende entgegen zu gehen, indem die Landesobrigkeit gewöhnlich nur eine Frist von sechs Monaten gestattete, innerhalb welcher der Katholik seine Habe veräußert und das Land verlassen haben mußte, wenn er nicht gewärtigen wollte, nach Ablauf dieser Frist durch Strickreiter aufgegriffen und, wie er ging und stand, über die Gränze geschoben zu werden, um nie mehr wieder zurückzukommen. Dieses lutherische Befehrungssystem rächte sich jedoch schon nach wenigen Jahren auf eine merkwürdige Weise

an seinen eignen Erfindern; hatten die Lutheraner früher die Katholiken verjagt und sich in deren kirchliches und bürgerliches Vermögen getheilt, so sahen sie sich, nachdem sie der neuen und wohlfeilen Erwerbung kaum noch froh geworden, ebenfalls wieder von den unerbittlichen die Oberhand gewinnenden Reformirten mit gleicher Münze bezahlt und mußten nun in ganz gleicher Weise Kirche, Haus und Heimath hinter sich und in den Händen der dadurch bereicherten Reformirten lassen. Kurfürst Friedrich III. und Herzog Johann haßten die Anhänger der „Ubiquität und des Leibes Christi im Brode“ ebenso herzlich, als Otto Heinrich und Wolfgang die Anhänger der „päpstlichen Messe und der Transsubstantiation“ verfolgt hatten; der Religionshaß und die Verfolgung hatten nur den Namen und den Vorwand gewechselt. Das Lutherthum empfing den Todesstoß von denselben Waffen, deren dasselbe sich zur Vertilgung der katholischen Religion bedient hatte, und wenn auch seine Befenner unter Kurfürst Ludwig auf kurze Zeit zurückkehrten und ihren frühern Drängern das schwere Gewicht ihrer Rache fühlen ließen, so gaben ihnen diese unter Casimir die Wiedervergeltung in vollgerütteltem Maße zurück. Ihr Vermögen blieb zum zweiten Male in den Händen der Reformirten, und sie wurden verjagt, um nie mehr zurückzukehren. Derselbe Religionshaß und Verfolgungsgeist herrschte auch während des dreißigjährigen Krieges und nach dem Abschlusse des westphälischen Friedens. Das in Strömen vergossene Blut hatte nicht milder, das erlittene Elend nicht weißer gemacht. Im Herzogthum Zweibrücken wurde auch jetzt noch kein Lutheraner geduldet, und wenn auch die sieben lutherischen Gemeinden in der Kurpfalz, welchen die Schweden das öffentliche Religionsexercitium garantirten, vor neuer Vertreibung gesichert waren, so sahen sie sich dennoch in Allem als bloße eingedrungene Fremdlinge behandelt und die Sanction ihrer Ehen, den Unterricht und die Erziehung ihrer Kinder, die religiöse Beerdigung ihrer Leichen und die Amtsverrichtung ihrer Pfarrer vielfach beengt und bedrückt oder sogar ganz untersagt. Man duldete sie, wo sie einmal waren, wie ein lästiges Uebel, dessen man nicht los werden kann, sorgte aber dabei, daß der Krebschaden nicht weiter um sich greife, und verbot ihnen streng, sich an Orten niederzulassen, wo früher keine Lutheraner waren. Von einer Achtung anderer abweichenden Ueberzeugungen, von religiöser Toleranz und Gewissensfreiheit konnte daher in jenen beiden frühern Perioden keine Rede sein, am wenigsten von einer Toleranz gegen Katholiken. Man war um so weniger geneigt, eine religiöse Toleranz zu gestatten, da man im Zweibrückischen den Lutheranern und Katholiken und in der

Kurpfalz den Katholiken nicht einmal die bürgerliche Toleranz zugestand. Zwar schrieb und predigte man zuweilen in beiden Ländern von der durch den westphälischen Frieden errungenen „theuern Gewissensfreiheit,“ allein man verstand darunter nichts weiter, als daß man das Land frei halten müsse von aller „Papisterei“ im Besondern und sodann noch im Allgemeinen von allem, was nicht, wie der Landesfürst, reformirt war. Dieser engherzige und intolerante Geist erlitt nun aber in der letzten Periode von 1681—1720 eine große Veränderung, obgleich dieser Zeitraum ebenso reich ist an religiösen Verfolgungen und Gewaltthatigkeiten, wie jene frühern Tage. Allerdings herrschte noch in den meisten Gemüthern der alte wechselseitige Haß, und die religiöse Spannung zwischen den drei Confessionen blieb im Allgemeinen noch dieselbe; allein dem Haße und der Spannung stand nicht mehr jene engherzige Ausschließlichkeit zur Seite, welche durchaus keinen andern Glaubensgenossen neben sich duldete und jeden Andersglaubenden, so lange ihr die Gewalt zu Gebote stand, davontrieb. Man blieb religiös intolerant, allein man fing hie und da an, den andern Glaubensgenossen, wenn ihm auch das Normaljahr des westphälischen Friedens nicht zu Gute kam, wenigstens eine bürgerliche Existenz zu gestatten, und die Intoleranz schwang nicht länger mehr die Peitsche der Auswanderung von landesherrlichem Sitze herab. Während der Kriegsjahre von 1681—1697 führten die Franzosen die Katholiken wieder in das Herzogthum Zweibrücken, die Pfalzgraffschaft Beldenz und die Dynastengebiete Nassau, Leiningen u. s. w. zurück, und von 1685 an erhielt auch in der Kurpfalz die katholische Religion durch Philipp Wilhelm wieder Eingang. Diese beiden Einführungen geschahen nun allerdings, wie die frühern religiösen Umgestaltungen, auf dem Wege der Gewalt; allein diese Zurückführung der katholischen Religion unterschied sich von den frühern Reformationen wesentlich dadurch, daß sie die einwohnende Landesreligion und ihre Befenner nicht vertrieb, sondern die Andersglaubenden neben jenen bloß zuließ. Die protestantischen Bewohner im Zweibrückischen, in Beldenz im Nassauischen und Leiningischen blieben unangefochten bei ihren Kirchen, Häusern und Gütern, und die Verordnung des Intendanten Lagoupillière von 1684 gab den Katholiken außer der gesetzlichen bisher in jenen Gebieten verweigerten Existenz und der freien Religionsübung nur das Mitrecht an den Kirchen und Glocken und Kirchhöfen. Alles übrige Cultuseigenthum verblieb ausschließlich den Protestanten, und ihre Religionsübung ungefährdet. Es wurden daher auch die wenigen während des Krieges usurpirten Kirchengefälle nach dem

Abschlusse des ryzwider Friedens wieder zurückgegeben, und um die mittlerweile errichteten katholischen Pfarreien nicht wieder zu Grunde gehen zu lassen, übernahm der König von Frankreich die Unterhaltung der Pfarrer mit dem jährlichen Gehalte von 300 Livres, welche Einrichtung auch bis zur französischen Revolution fortbestand und jenen Pfarreien den Namen „der Königsparreien“ gab. Ein gleiches Verhältniß fand auch in der Kurpfalz statt, als Philipp Wilhelm im Jahre 1685 den Katholiken und Lutheranern die freie Religionsübung allenthalben erlaubte und erstern im Jahre 1687 nur die leer stehenden und ruinirten Kirchen zu ihrem Gebrauche zuwies. Man dachte nicht daran, die Reformirten zu vertreiben, sondern nur an ihrer Seite den Andersglaubenden ebenfalls Religionsfreiheit zu gestatten. Es wanderten daher im Herzogthume Zweibrücken die Katholiken und in der Kurpfalz die Katholiken und Lutheraner wieder in die Heimath ihrer Väter ein; allein sie gewannen durch diese Einwanderungen nichts mehr, als die freie Ausübung ihrer Religion; sie kamen arm zurück und blieben arm; indem das Erbe ihrer vertriebenen Väter seit deren früherer Verjagung in den Händen der Reformirten war, und jetzt nicht mehr das Vermögen der Auswanderer, wie früher, um leichten Preis erworben werden konnte, da die Rückkehr der Einwandernden nicht mehr, wie ehemals, die Austreibung der Eingefessenen von Haus und Hof zur Folge hatte. Dieses Verhältniß blieb auch selbst später, als Johann Wilhelm im Jahre 1698 den Katholiken den Simultangottesdienst in allen reformirten Kirchen und den gleichen Mitgenuß der Kirchengefälle zusprach, (mit Ausnahme des Oberamtes Germersheim, in welchem die Franzosen, weil sie dieses Gebiet als eine französische Provinz für immer zu behalten gedachten, die Protestanten ganz in der altreformatorischen Weise behandelten, ihnen die Kirchen und Kirchengüter wegnahmen, ihnen katholisch zu werden befahlen und die Widerstrebenden zur Auswanderung zwangen) ganz das nämliche, indem man die Reformirten überall im kirchlichen Besitze beließ und den Katholiken und Lutheranern nur den Mitgenuß zugab. Dasselbe blieb sogar auch, als nach langen Bedrückungen und Verfolgungen von Seiten der kurpfälzischen Beamten die große Religionsdeclaration den Katholiken zwei Fünftel der Kirchen und des Kirchengutes zusprach, indem die Reformirten den ganzen übrigen Theil unangefochten behielten. Es unterscheidet sich daher diese Periode von der frühern vor Allem dadurch, daß man zwar die begünstigten Religionsgenossen auf dem Wege der Gewalt in das Land zurück und in den Mitbesitz der Kirchen und Kirchengüter einführte, dabei aber nicht, wie früher, die Andersglaubenden aus dem

Besitze der Kirchen und Kirchengüter, und überdies auch noch von Haus und Hof vertrieben und sie zur Auswanderung, an den Bettelstab, zwang. Die Einwanderer bekamen zwar Theil an den Kirchen und an den Cultusgefällen für ihre Pfarrer und Schullehrer, allein das bürgerliche Erbe ihrer Väter blieb auch jetzt, wie früher, in den Händen der dadurch bereicherten Reformirten. *) Eine zweite Grundverschiedenheit dieser

*) Manche Statistiker und National-Ökonomen haben sich zur Erörterung der Frage, woher es wohl komme, daß in manchen gemischten Gemeinden des Rheinkreises die Katholiken häufig der ärmere Theil, die Protestanten dagegen meistens die Wohlhabendern seien, die Antwort gebildet, diese Verschiedenheit habe ihren Grund in dem katholischen Cultus, und komme namentlich von der großen Menge der ehemaligen katholischen Feiertage, durch welche den Katholiken der Ertrag eben so vieler Arbeitstage, welcher den Protestanten zu Gute kam, abging. Diese Antwort hat das Bequeme, daß sie als eine einmal gegebene Formel des weitem Nachforschens überhebt, und sie wäre auch ganz erschöpfend, wenn sie nur wahr wäre. Wir geben dagegen diesen National-Ökonomen zu bedenken, daß 1. es früher allerdings eine beträchtliche Anzahl katholischer Feiertage gab, die Katholiken des Rheinkreises aber seit der großen Synodal-Ordnung von 1524 nur sechszehn Fest- und Feiertage jährlich mehr hatten, als die Protestanten; daß dagegen 2. bei der Protestanten im Rheinkreise der religiöse Sinn und der kirchliche Eifer bis zu den sechziger Jahren des XVIII. Jahrhunderts so lebendig war, daß sie in jeder Woche durch das ganze Jahr an den Mittwoch- und Freitagmorgen einem zwei- bis dreistündigen Gottesdienste in ihrer Pfarrkirche bewohnten, wodurch ihnen jedesmal der Erwerb dieses halben Arbeitstages entging, was sonach, den alle vier Wochen an den Samstagnachmittagen für die ganze erwachsene Population abgehaltenen mehrstündigen Vorbereitungsgottesdienst zu dem am folgenden Sonntage auszutheilenden Abendmahle nicht mitgerechnet, den sechszehn katholischen Feiertagen in Arbeitsversäumnis gleichkommt; daß 3. was wohl zu beachten ist, die Lutheraner in Kurpfalz und Zweibrücken ebenfalls, wie die Katholiken, meistens die Aermern waren, aber weder je einen katholischen Cultus hatten, noch je die katholischen Feiertage mitbegingen, und daß 4. die rein katholischen Orte des Kreises von jeher eben so wohlhabend sind, als die rein protestantischen, und sonach der Verlust des Arbeitsertrages an den Feiertagen sie hinter ihren protestantischen Nachbarn im Wohlstande nicht zurück ließ. Wir machen hiezu noch diese Staats-Ökonomen auf den kleinen geschichtlichen Umstand aufmerksam, daß die Katholiken und Lutheraner ihrer Religion wegen aus Kurpfalz und Zweibrücken gewaltsam vertrieben, ihr Haus und Hof und Gut um jeden Spottpreis, welchen man zu bieten beliebte, den Reformirten überlassen mußten und verarmt davon wanderten, und daß sie, als sie nach längerer Zeit wieder zurückkehrten, ebenso verarmt bleiben mußten, weil die Reformirten das Erbe ihrer Voreltern behielten, und eben die daraus entstandene größere Wohlhabenheit zugleich mit der religiösen Abneigung die Reformirten abhielt, eine gemischte Ehe mit den armen katholischen und lutherischen Einwanderern einzugehen, wodurch die Letztern natürlich lange hinter jenen im Wohlstande zurückblieben und sogar zurückbleiben mußten, da der ganze Grundbesitz in Kurpfalz und Zweibrücken, als die Katholiken zurückkamen,

Periode im Vergleiche zu den beiden vorhergehenden bestand darin, daß man den Andersglaubenden neben der bürgerlichen Toleranz auch noch theilweise eine mehr oder weniger beschränkte, oder auch freiere und ganz freie religiöse Duldung und Religionsübung zuließ. Zwar war man von protestantischer Seite auch jetzt noch keineswegs zu der Ansicht einer rechtlichen Gleichstellung der drei Confessionen vorgegangen, und ebenso wenig konnte man sich mit dem Gedanken einer freien Religionsübung für jeden Andersglaubenden vertraut machen. Die lutherisch-schwedische Regierung zu Zweibrücken vertrieb nicht nur die Katholiken wieder an manchen Orten aus dem Mitbesitze der ihnen durch die ryszwicker Clausel garantirten Kirchen und zwang sie bei gemischten Ehen, sich lutherisch oder reformirt copuliren zu lassen und ihre Kinder in der Religion des protestantischen Eheheils zu erziehen, sondern sie schloß auch dieselben durch ihr Patent vom 9. November 1698, durch welches sie nur lutherische und reformirte Ansiedler ins Land rief, fortwährend von jeder Einwanderung aus und dehnte ihre Intoleranz auch noch auf die einwohnenden Reformirten aus, indem sie dieselben aus allen weltlichen Aemtern verdrängte und ihre Kinder aus gemischten Ehen durch Geld und Gefängnißstrafe und Güterconfiscation zur lutherischen Religion zwang. Ebenso wenig waren die Reformirten in der Kurpfalz geneigt, den Andersglaubenden religiöse Duldung zu erweisen. Seit einer Reihe von Jahren hatten sie den Lutheranern die Copulation gemischter Ehen und die Taufe der aus ihnen gezeugten Kinder, den Grabgesang und die Leichenpredigten bei Begräbnissen, die Anstellung eigner öffentlicher Schullehrer und die Errichtung eines eignen Consistoriums verweigert, und es bedurfte noch in den Jahren 1694 und 1700

in den Händen der Reformirten war und auch lange hernach noch blieb. Das Vermögen der Katholiken in den gemischten Orten datirt sich nirgendwo über 120 Jahre zurück, jenes der Protestanten dagegen ist um anderthalb Jahrhunderte wenigstens älter und zum Theil in der angegebenen Weise errungen. Wir können an einzelnen Orten nachweisen, wie katholische Familien um 1560 in großem Wohlstande blühten, darauf auswanderten und gegen 1700 verarmt sich an demselben Orte wieder niederließen. Bedenkt man diese Thatfachen und hiez zu noch die Wahrheit des Sprüchwortes: „Erben ist leichter, als Erwerben,“ so läßt sich der zum Theile größere Wohlstand der Protestanten in gemischten Orten recht gut aus der Geschichte erklären, und wir meinen, die Geschichte, die Lehrerin aller Zeiten, sei namentlich hier eine zuverlässigere Beantwortungsquelle des gegebenen national-ökonomischen Phänomens, als theoretische Speculationen, welche um so leichter nachgebetet werden, je weniger mühevollen Forschungen sie erfordern.

der Machtsprüche eines katholischen Fürsten, die Lutheraner den Bedrückungen ihrer reformirten Brüder zu entziehen und sie denselben in religiösen Rechten gleichzustellen. Noch weniger konnten die Reformirten die Idee ertragen, die Katholiken an ihrer Seite ihre Religion öffentlich ausüben zu sehen, indem sie wiederholt amtlich erklärten, der katholische Gottesdienst sei für die Protestanten ein Aergerniß, und einem wahren evangelischen Christen müsse daran gelegen sein, keinen katholischen Gottesdienst vor den Augen zu haben; und wie weit von der allgemeinen Duldung und Gewissensfreiheit die Protestanten damals noch entfernt waren, beweist der Umstand, daß sie bei den Friedenstractaten zu Ryswick im Jahre 1697 und selbst noch bei jenen zu Raftadt und Baden 1714 hartnäckig darauf bestanden, es müsse der Religionszustand in Kurpfalz und Zweibrücken durchaus wieder auf das Normaljahr des westphälischen Friedens gesetzt werden, was mit andern Worten eine neue Vertreibung aller Katholiken fordern hieß. Diese starre Unduldsamkeit wurde endlich nur durch die Macht der Ereignisse erweicht, und die scharfen Ecken der religiösen Ausschließlichkeit fanden ihre Rundung zuletzt nur in den heftigsten Reibungen, so daß der religiöse Hader nur auf der schroffsten Höhe des Hasses zuletzt zum Frieden zurückkehrte. Es ist aber dabei eine höchst merkwürdige Erscheinung, daß es jedesmal ein katholischer Fürst war, welchem in der Kurpfalz die Lutheraner und im Herzogthum Zweibrücken die Reformirten eine endliche unbedingte Befreiung von aller frühern Bedrückung und eine vollkommen freie und gleiche Ausübung ihres Glaubens verdankten, und es verdient als ebenso interessant hervorgehoben zu werden, daß in jenen beiden Ländern eine vollkommene religiöse Toleranz und Gewissensfreiheit, eine freie Religionsübung und eine völlig rechtliche Gleichstellung aller drei Confessionen zuletzt nur durch zwei katholische Fürsten herbeigeführt wurde. Freilich war man auch von katholischer Seite im Beginne dieser Periode nichts weniger, als zur religiösen Duldung geneigt, und wo die Gewalt zu Gebote stand, äußerte sich dieselbe in rücksichtsloser Bedrückung. Am Gewaltsamsten verfahren die Franzosen während des Krieges aus der schon angegebenen Ursache im Oberamte Germersheim, und besonders drückend war ihr Gebot, daß alle Kinder aus gemischten Ehen ohne Ausnahme katholisch erzogen werden mußten. Auch die kurpfälzischen Beamten schlugen später, mit oder ohne Vorwissen des Landesherrn, denselben gewaltsamen Weg ein und suchten die Anhänger ihrer Religion durch Execution, Geld-, Gefängniß- und körperliche Strafen zu vermehren. Man ging von dem Grundsatz aus, da man früher durch

solche Mittel die Katholiken vertrieben, so sei es nur eine billige Wiedervergeltung, sie durch dieselben Mittel wieder zurückzuführen. Allein die katholische Regierung kehrte bald, ungeachtet ihres Eifers für die Ausbreitung der katholischen Religion, wieder zu billigern Grundsätzen zurück, und während man in Zweibrücken durch Verordnung vom Jahre 1699 die Katholiken noch zwang, sich in gemischten Ehen protestantisch copuliren zu lassen und die Kinder protestantisch zu erziehen, sprach der Kurfürst durch zwei Edicte von 1694 und 1701 den Grundsatz aus, daß die Copulation und Kindertaufe ohne Unterschied der Religion von dem Geistlichen des Familienvaters vorzunehmen sei; und als auch die Reformirten sich hierüber nicht zufrieden zeigten, proclamirte er durch seine Religionsdeclaration von 1705 eine völlige Gewissensfreiheit und Gleichstellung aller drei Confectionen. Ein Gleiches fand auch im Herzogthume Zweibrücken, obgleich erst 15 Jahre später, und ebenfalls dann erst statt, als der katholische Herzog Gustav Samuel zur Regierung gelangte; und es war sonach in beiden Ländern endlich der Grundsatz einer gleichen bürgerlichen und religiösen Toleranz durchgeführt, und man war zuletzt, nach langem Hader und den bedauernswerthesten Excessen von beiden Seiten, an der Hand zweier katholischen Fürsten auf den Punkt der vollständigsten Gewissensfreiheit und der gleichen religiösen Rechte für die drei christlichen Confectionen angekommen.

Fassen wir nun das Ergebniß dieser so vielfach bewegten, an Wechselfällen so reichen und in ihren Folgen so wichtigen Periode in Rücksicht auf die damalige Gesetzgebung über die religiöse Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen kurz zusammen, so ergeben sich folgende Punkte:

1. In der Kurpfalz.

A. In der Kurpfalz waren schon zu Ende der letzten Periode einzelne Fälle von gemischten Ehen zwischen Reformirten und Lutheranern vorgekommen, und es galt für sie das Edict des Kurfürsten Karl von 1680, nach welchem die Copulation solcher Ehen und die Taufe aller aus ihnen gezeugten Kinder nur durch den reformirten Pfarrer vorgenommen werden durfte. Diese die Lutheraner bedrückende Anordnung hielt auch das reformirte Landesconsistorium, der Kirchenrath, ungeachtet aller Reclamationen der Bedrückten bis 1694 fest, in welchem Jahre der Kurfürst befahl, daß bei gemischten Ehen die Copulation und die Taufe aller Kinder vom Pfarrer des Familienvaters vorzunehmen sei.

B. Im Anfange dieser Periode gab es durchaus keine gemischten Ehen zwischen Katholiken und Protestanten, und es durften nicht einmal die wenigen, hie und da vorkommenden ganz katholischen Eheleute ihre Kinder durch katholische Geistliche taufen lassen, bis das Edict Philipp Wilhelms von 1685 ihnen mit der Religionsfreiheit auch diese Befugniß gab. Erst mit dem letztern Zeitraume finden sich gemischte Ehen zwischen Katholiken und Protestanten, und für solche machten die Franzosen während der Occupation des Oberamtes Germersheim und des Herzogthums Kaiserslautern die Verordnung, daß alle Kinder aus einer Ehe, in welcher auch nur der eine Theil, Vater oder Mutter, katholisch sei, in der katholischen Religion erzogen werden mußten, insofern diese Kinder nicht bereits zu den Unterscheidungsjahren gekommen und zum protestantischen Abendmahle zugelassen seien. Für die übrige Kurpfalz erließ aber Philipp Wilhelm am 28. Juni 1694 die Verordnung, daß bei gemischten Ehen derjenige Pfarrer die *actus parochiales*, Copulation und Taufe aller Kinder, vorzunehmen habe, zu dessen Religion das *caput familiae*, der Familienvater, sich bekenne.

C. Dagegen forderten die Reformirten im Jahre 1697, daß der ganze Religionszustand wieder auf das Normaljahr des westphälischen Friedens 1618 zurückgesetzt werde; allein die Clausel des Art. 4. des rhywicker Friedens garantirte den *status quo*.

D. Unter dem Vorwande dieser Clausel, im Einklange mit der frühern französischen Verordnung wurde nicht bloß den in gemischter Ehe lebenden, sondern auch ganz protestantischen Eheleuten im Oberamte Germersheim während der Jahre 1698—1700 verboten, sich protestantisch copuliren und ihre Kinder ohne Ausnahme protestantisch taufen zu lassen. Man zwang sie sogar durch Geld- und andere Strafen, alle ihre Kinder katholisch zu erziehen. Auch in der übrigen Pfalz wollte man die französische Verordnung, mit Umgehung der kurfürstlichen vom 28. Juni 1694, in Bezug auf die religiöse Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen einhalten, respectirte daher keine Ehepacten und keine Unterscheidungsjahre und zwang die Eltern, bei 50 Gulden Strafe und Militärexecution alle Kinder katholisch zu erziehen. Auf die desfallige Klage der Reformirten erneuerte der Kurfürst unterm 29. April 1701 das Edict vom 28. Juni 1694 und befahl, dasselbe strengstens zu beobachten.

E. Der reformirte Kirchenrath war jedoch mit dieser wiederholten Verordnung nicht zufrieden, sondern klagte, daß dieselbe nach der Aus-

legung der Beamten die Gewissensfreiheit hart bedrücke; denn 1) diese Verordnung lasse keine Ehepacten bei gemischten Ehen zu, sondern befehle dagegen, alle Kinder nach der Religion des Familienhauptes zu taufen; 2) verbiete sie dem katholischen Familienhaupte, selbst wenn er freiwillig mit seiner protestantischen Frau übereinstimme, seine Knaben reformirt taufen zu lassen; 3) verbiete sie ebenso dem Vater, seine Kinder, obgleich er freiwillig einstimme, reformirt zu erziehen, und doch seien die Taufe und die religiöse Erziehung zwei ganz verschiedene Dinge, von welchen das Erstere das Letztere nicht nothwendig zur Folge habe; 4) sie achte kein Unterscheidungsjahr und zwingen die Kinder, selbst wenn sie das Alter zur Confirmation erlangt haben und aus eiguem Entschlusse zum protestantischen Abendmahle gehen wollen, gegen ihren Willen zur katholischen Communion; 5) sie befehle protestantischen Wittwen, ihre Kinder, Töchter und Söhne, gegen ihre religiöse Ueberzeugung katholisch zu erziehen, obgleich ihre katholischen Männer bereits verstorben, und sie, die Mütter, die Kinder jetzt allein ernähren müßten, also auch nach ihrer Ueberzeugung sollten erziehen dürfen; und 6) verbiete sie den protestantischen Pfarrern, die Kinder katholischer Väter, selbst wenn auch letztere es ausdrücklich verlangen, protestantisch zu taufen, wie man denn solche Pfarrer deswegen um 50 Gulden gestraft habe. Der reformirte Kirchenrath trug daher dahin an, „man solle die Kinder aus gemischten Ehen nach dem Geschlechte erziehen, dabei aber den Eltern volle Freiheit lassen, sie in gemeinschaftlicher Uebereinstimmung in der einen oder andern Religion zu erziehen, ohne ihnen deshalb den geringsten Zwang anzuthun; denn wenn man auf jener Verordnung bestehe, sei die Gewissensfreiheit unterdrückt, und sowohl die Unterthanen, als die Pfarrer herzlich übel dran.“

F. Daraufhin erließ endlich der Kurfürst die große Religionsdeclaration vom 21. November 1705, welche festsetzte, daß jeder, welcher die Unterscheidungsjahre erlangt habe, nach Belieben eine der drei Religionen wählen und wieder verlassen könne; und daß in gemischten Ehen es den Eltern frei stehe, über die religiöse Erziehung ihrer Kinder entweder vor der Ehe durch Ehepacten oder auch während der Ehe durch authentische Abrede zu bestimmen; daß ferner, wo keine Ehepacten und keine Abrede der Eltern vorhanden seien, alle Kinder in der Religion des Familienhauptes erzogen werden sollten; daß jedoch die Kinder, wenn sie zu den Unterscheidungsjahren gekommen,

sich selbst ihre Religion nach Belieben wählen können, und daß endlich der überlebende Eheheil, Vater oder Mutter, das Recht habe, alle Kinder in der ihm beliebigen Religion zu erziehen. Diese Religionsdeclaration erfüllte auch mit Ausnahme der dem Familienvater zugesprochenen Rechte ganz vollkommen den Wunsch des reformirten Kirchenraths und wurde von da an als entscheidende Norm für die Kindererziehung aus gemischten Ehen angesehen.

2. Im Herzogthum Zweibrücken.

A. Im Anfange dieser Periode gab es keine gemischten Ehen im Herzogthume Zweibrücken, weder zwischen Katholiken und Protestanten, noch zwischen Reformirten und Lutheranern. Letztere hatten ohnehin im ganzen Lande nur eine einzige Pfarrei zu Meisenheim. Die gemischten Ehen mit Katholiken begannen erst nach Zurückführung der Katholiken durch die Franzosen und jene mit Lutheranern, als das Land an Schweden kam. Die lutherisch-schwedische Regierung hatte nun für die gemischten Ehen der Unterthanen eine doppelte Gesetzgebung. Wollte ein Katholik mit einem lutherischen oder reformirten Glaubensgenossen eine Ehe eingehen, so durfte zufolge einer Verordnung von 1699 die Copulation nie von dem katholischen Geistlichen geschehen, sondern mußte stets von dem Pfarrer jener Religion, zu welcher der nichtkatholische Theil sich bekannte, vorgenommen werden. Ueber die religiöse Erziehung der Kinder solcher Ehen wurde nichts verordnet, weil die lutherische Regierung freie Hand behalten wollte, die einzelnen Fälle nach Gutdünken zu entscheiden. Wollte aber eine Ehe zwischen Reformirten und Lutheranern eingegangen werden, so gaben für solche Fälle die Verordnungen von 1699 und 1703 Maß und Ziel. Es stand nämlich die Copulation solcher Ehen dem Pfarrer des Bräutigams zu, und die Kinder wurden nach dem Geschlechte erzogen. Wollten aber die Kinder, wenn sie das Unterscheidungsjahr, das 15. Lebensjahr, erreicht hatten, das Abendmahl in einer andern Religion, als der ihnen durch ihr Geschlecht zukommenden empfangen, so mußte deshalb zuerst an die Regierung berichtet werden, welche sich den Bescheid darüber vorbehielt.

B. Ungeachtet dieser letztern Verordnung verfuhr aber die lutherische Regierung von 1703—1718 ganz anders. Sie erlaubte, wenn ein lutherischer Eheheil einwilligte, alle Kinder reformirt zu erziehen, keine desfalligen Ehepacten und gestattete auch nicht, daß lutherische

Kinder, wenn sie mit Erreichung des 15. Jahres reformirt werden wollten, zum reformirten Abendmahle gingen, indem sie alsdann mit Geld- und Thurmstrafe und mit Bedrohung der Landesverweisung und Confiscation ihrer Erbschaft sie lutherisch zu bleiben zwang; ertheilte dagegen, wenn reformirte Kinder lutherisch werden wollten, ihren beifälligen Bescheid sehr bereitwillig. Die desfallsigen Beschwerden des reformirten Consistoriums blieben von der lutherischen Regierung unbeachtet.

C. Als im Jahre 1719 der katholische Herzog Gustav Samuel zur Regierung kam, trug das reformirte Consistorium dahin an, die lutherische Verordnung von 1703, welche der Gewissensfreiheit nicht geringe Gewalt anlegte, zu cassiren und den Eltern gemischter Ehen über die Erziehung ihrer Kinder volle Freiheit zu gestatten, sowohl durch Ehepacten vor der Ehe, als auch durch Verabredung während der Ehe nach Gutbefinden sich zu vergleichen, und wo sie sich nicht vergleichen können oder nicht wollen, die Bestimmung der kurpfälzischen Religionsdeclaration von 1705 einzuführen.

D. Daraufhin wurde unterm 8. Juni 1720 die Bestimmung gemacht, daß die Verordnung von 1703 cassirt sein, und den Eltern differenter Religion sowohl vor, als während der Ehe freistehen solle, sich über die religiöse Erziehung ihrer Kinder mit einander zu vergleichen; können aber oder wollen die Eltern sich nicht vergleichen, so sollen die Kinder, so lange sie nicht das Unterscheidungsjahr erreicht haben, nach dem Geschlechte erzogen werden, wobei jedoch aller Zwang gänzlich zu unterlassen sei, und im Falle die Kinder das Unterscheidungsjahr erreicht haben, soll es ihrem freien Willen überlassen bleiben, sich selbst die Religion, in welcher sie leben wollen, zu wählen. Auch wurde diese eine allgemeine Gewissensfreiheit proclamirende und für die gemischten Ehen zwischen Reformirten und Lutheranern geltende Bestimmung gleichfalls auf die gemischten Ehen mit Katholiken, für welche ebenfalls die Verordnung von 1699 cassirt wurde, unter völliger Gleichstellung ausgedehnt und von da an als Landesgesetz für alle drei Confectionen gehandhabt.

Fünfte Periode (1720—1789).

Nachdem der Kurfürst Karl Philipp den Wiederabdruck des Heidelberger Katechismus mit der unverkürzten achtzigsten Frage über die „vermaledeite Abgötterei der päpstlichen Messe,“ jedoch ohne das Landes-

herrliche Wappen, den Reformirten wieder frei gegeben und das Schiff der Heiliggeistkirche ihnen zurückgestellt hatte, ernannte er auch noch eine Commission, welche ihre übrigen Beschwerden im Jahre 1722 weitläufig untersuchte und auf den Grund der Religionsdeclaration und des badener Friedens abstellte. Es wurden denselben daher ihre seit dem letzten Termine simultan gemachten Kirchen und Kirchhöfe nebst den Pfarr- und Schulhäusern mit den Gefällen restituirt, und die Erziehung ihrer Kinder aus gemischten Ehen wieder gänzlich freigegeben. Die Verweigerung der Geistkirche zum katholischen Hofgottesdienste hatte jedoch den Kurfürsten so empfindlich gekränkt, daß er das Schloß zu Heidelberg für immer verließ und seine Residenz nach Mannheim verlegte. Dem Kurfürsten folgten gleichfalls die Landesbehörden, und nur die Universität blieb in Heidelberg, welche fortan mit katholischen und protestantischen Professoren besetzt wurde. Auch erhielt sie eine katholisch- und protestantisch-theologische Facultät zur Bildung des Landesclerus. Der Kurfürst handhabte von da an die bestehenden Verordnungen über die Religions- und Gewissensfreiheit, und die drei Confessionen lebten friedlich neben einander, jede in ihrem Glauben und Gottesdienste ungekränkt. Indessen fehlte es nicht an einzelnen Bedrückungen, und es gab auch jetzt noch Beispiele engherziger Intoleranz; allein sie hatten, so gehässig sie auch waren, den frühern Charakter der offenen Gewaltthätigkeit verloren und zeigten sich jetzt nur noch in der Gestalt der Intrigue. Die Gesetzgebung garantirte den drei Confessionen gleiche Gewissensfreiheit, und wenn hie und da eine locale oder individuelle Bedrückung des einen Theiles versucht wurde, so mußte sie sich eben nur auf den einzelnen Versuch beschränken. Solche Versuche traten nun zuweilen ein; allein sie blieben der Gesetzgebung fremd, und der Kurfürst erließ wiederum unterm 15. November 1728 ein Decret, daß die protestantischen Bürgersoldaten, welche bei dem Umgange einer Procession und dem Vorübertragen des Benedicte nicht niederknien wollten, hiezu nicht anzuhalten seien, sondern in der Wachtstube bleiben könnten. Dieselbe Rechtsgleichheit wurde auch noch in seinen folgenden Regierungsjahren († 1742) und unter der langen und friedlichen Regierung seines Nachfolgers Karl Theodor von Sulzbach, welcher das Kurfürstenthum Pfalz nach dem Absterben des Hauses Neuburg erhielt und im Jahre 1777 mit dem Erlöschen der wilhelminischen Linie auch das Kurfürstenthum Bayern erbte, eingehalten, und der pfalzbayerische Erbvertrag garantirte den Protestanten neuerdings die Gewissens- und Religionsfreiheit nach dem vollen Inhalte der Friedensschlüsse und bestehenden Landesgesetze. Indessen ergaben sich besonders

in der ersten Hälfte dieser langen, von keinem großen Ereignisse unterbrochenen Periode manche Beispiele von religiöser Bedrückung, und es fanden sich manche einzelne Unterbeamte, welche ihre Stellung mißbrauchten, die Andersglaubenden zu necken und zu fränken oder auch hie und da ihrer Kirche einen Proselyten zu gewinnen. Die Reformirten brachten in verschiedenen Zeiten verschiedene Klagen vor und beschwerten sich besonders darüber, daß man in den Erlassen der Ober- und Unterämter dem Namen ihrer Pfarrer statt des Prädicates „Herr“ nur die klein geschriebenen Buchstaben „hr.“ vorseze, während man doch den Titel „Herr“ vollständig und groß geschrieben einem jeden „elenden Stadtschreiber“ ertheile; daß man die Spitäler, statt im Verhältniß von zwei Fünfsteln zu fünf Fünfsteln zu besetzen, simultan mache; daß man der reformirten Geistlichkeit verbiete, die Excommunication gegen die Unfug und Unordnung machenden Kirchenglieder auszusprechen; daß man in den verschiedenen Verwaltungs- und Justizstellen mehr Katholiken, als Protestanten anstelle und die reformirten Pfarrstellen nur an solche übertrage, welche sich durch Geschenke die Gunst der Collatoren zu gewinnen wüßten. Es ging jedoch diese letzte Bedrückung von dem reformirten Kirchenrathe selber aus, indem die Glieder desselben durch eigne Mäkler mit den Competenten um den Preis der erledigten reformirten Pfarr- und Schulstellen feilschten und sie nur dem Meistbietenden zuschlugen, den Kaufpreis aber unter sich theilten, bis endlich der hievon in Kenntniß gesetzte Kurfürst dieser Simonie ein ernstliches Ende machte. Von größerm Gewichte waren aber noch die weitem Beschwerden, daß man verurtheilten Verbrechern die Hälfte ihrer Zuchthausstrafe erlasse, wenn sie von dem protestantischen Glauben zum katholischen übertreten, oder auch solche, welche zum Tode verurtheilt sind, vor ihrer Hinrichtung durch Capuciner katholisch zu machen suche, und daß insbesondere der §. 3. der Religionsdeclaration von den Beamten vielfach verletzt werde, indem man ganz protestantischen Eheleuten, wenn sie an einem Orte sich niederlassen und das Bürgerrecht erlangen wollen, dasselbe nur unter der Bedingung gestatte, daß sie alle ihre Kinder katholisch erziehen, und indem man ferner an manchen Orten darauf bestehe, daß Brautleute von verschiedener Religion nur durch Ehepacten, welche sie lediglich nur vor der Ehe abschließen müßten, über die religiöse Erziehung ihrer Kinder übereinkommen dürfen, und daß diese Ehepacten, um gültig zu sein, stets vor dem Richter aufgenommen werden müßten, wo sie dann jedesmal 12—15 Gulden kosteten. Außerdem wurde auch noch geklagt, daß, wenn ein Brautpaar verschiedener Religion

Ehepacten machen wolle, man dem reformirten Theile selbst auch dann, wenn dieses der Bräutigam sei, so lange zusehe und die Proclamation verweigere, bis er sich verpflichte, alle Kinder katholisch zu erziehen. Auch verbiete man den Eheleuten verschiedener Religion, wenn sie später ihre Ehepacten durch freiwillige Uebereinstimmung beider Theile wieder aufheben und anders verfügen wollen, eine solche anderweitige Verfügung und zwingen den überlebenden protestantischen Theil, die Kinder alle nach den Ehepacten oder in Ermangelung von Ehepacten wenigstens jene von dem Geschlechte des verstorbenen katholischen Eheheils in dessen Religion zu erziehen. Es sei sogar der Fall vorgekommen, daß man einen katholischen Vater, welcher zur protestantischen Religion übertrat, gezwungen habe, den mit seiner reformirten Ehefrau erzeugten Knaben nach dem Inhalte der deßhalb bei der Verheirathung eingegangenen Ehepacten katholisch taufen und, als das Kind bald darauf starb, auch katholisch beerdigen zu lassen. Alle diese Klagen wurden zuletzt vor den Kurfürsten gebracht, der deßwegen unterm 15. Februar 1766 ein neues Toleranz-Edict erließ, worin „allen Oberämtern, Gerichten und Stabsältern, minder nicht den Geistlichen der drei Religionen auf das Nachdrucksamste eingebunden wurde, in Religionsfachen sich friedfertig zu betragen und alle Animositäten und aus blindem Religionsantriebe entstehenden Bevortheilungen, Behelligungen und Religionsgravamina abzu thun, indem es ihrer kurfürstlichen Durchlaucht Will und Meinung immer gewesen, auch beständig ist und bleibt, in Verfolg der Friedens- und Religionsdeclaration und der Generalverordnungen eine jede Religion bei allem, was ihr gebührt, zu handhaben und nicht die mindesten Eingriffe erwachsen zu lassen.“ Von jener Zeit an hörten dann endlich die Klagen und Beschwerden über gesetzliche Bedrückungen und amtliche Religionseingriffe auf; und da auch nach und nach in einem langen und friedlichen Beisammen- und Nebeneinanderleben der alte Religionshaß und die mehr als zweihundertjährige Spannung sich immer mehr verlor, so erhielt auch die brüderliche Toleranz in den Gemüthern immer willigern Eingang, und der bürgerliche und religiöse Friede vereinte die drei, obgleich in ihrem Glauben verschiedenen, christlichen Confectionen in dem einen Bande der nachbarlichen Liebe. Als die französische Revolution herannahte, um die politischen Verhältnisse des Landes von Grund aus umzugestalten, und auch lange vorher schon sah sich keine der drei Confectionen mehr bevorzugt. Die Geistlichkeit der drei christlichen Religionen hatte statt der ehemaligen landesherrlichen Gewalt-Mandate und

Verbannungs-Edicte, mit denen sie die Landesbewohner zu ihrem Glauben zwang, keine andern Mittel mehr, ihre Lehre zu befestigen und ihr die Herzen zu gewinnen, als das Mittel des christlichen Religionsstifters und seiner Apostel, das Wort der Wahrheit und die Kraft der freien Ueberzeugung.

Eine gleiche Entwicklung nahm auch der Religionszustand in der Pfalzgraffschaft Beldenz und bildete sich nach und nach zu derselben allgemeinen Gewissensfreiheit. Beim Ausbruche des dreißigjährigen Krieges war, wie wir bereits erzählt haben, dieses Gebiet, zu welchem auch die halbe Herrschaft Guttenberg gehörte, ausschließlich nur von Lutheranern bewohnt. Im Verlaufe jenes langen und verwüstenden Kampfes theilte dasselbe alle Schicksale und Wechselfälle der Nachbarländer Kurpfalz und Zweibrücken und wurde durch den Art. V. §. 22. des westphälischen Friedens an den Pfalzgrafen Leopold Ludwig, Sohn des im Jahre 1634 verstorbenen Fürsten Georg Gustav, mit allen geistlichen und weltlichen Rechten auf den Grund des Normaljahres 1624 restituirt. Da nun in jenem Jahre die Pfalzgraffschaft ausschließlich nur von Lutheranern bewohnt war, so blieb dieser Zustand auch nach der Restitution des Landes ganz der nämliche, und Ludwig Leopold duldete auch von da an weder Katholiken, noch Reformirte in seinen Oberämtern Lauterecken und Guttenberg. Insbesondere war die Abneigung des streng lutherischen Pfalzgrafen gegen die katholische Religion so tief gewurzelt, daß sogar, wie mehrfach, obgleich nur in geheimnißvollen Andeutungen berichtet wird, der Flecken des katholischen Glaubensbekenntnisses in seinem eignen Hause mit Blut gewaschen wurde. Nach jenen Andeutungen war es dem Vater entseßlich, daß sein eigner ältester Sohn Gustav Philipp in Straßburg zur katholischen Religion übertrat. Als der junge Prinz wieder nach Lauterecken heimkehrte, warf ihn der erzürnte Pfalzgraf als einen „des Mordes und der Rebellion gegen den fürstlichen Vater“ schuldigen Verbrecher in einen festen Thurm des Schlosses. Da aber der gefangene Sohn nach einjähriger Haft keine ernstliche Reue über seine „Apostasirung und sonstige Unthaten“ bezeugte, sondern im Gegentheil den Versuch machte, die Wache zu übermächtigen und sich aus dem Gefängniß zu befreien, so ließ ihn der Vater am 24. August 1679 durch den Wachtmeister Berto um Mitternacht in seinem Bette erschießen. Zwei Jahre nach diesem Tode des Beldenzischen Erbprinzen erlebte jedoch der Vater eine unverhoffte Wendung der Dinge, indem während der französischen Occupation und Reunion vom Jahre 1681 bis zum ryswicker Frieden 1697 die Franzosen die katholische Religion eben-

so, wie im Zweibrückischen, auch in der Pfalzgrafschaft einführten, und die Ordonnanz des Intendanten Lagoupillière von 1684 den Katholiken das Simultanrecht in allen Kirchen des Gebietes zusprach. Leopold Ludwig erhob dagegen die heftigsten Protestationen; allein er mußte der Gewalt nachgeben, und als er im Jahre 1694, nachdem alle seine zahlreichen Kinder noch vor ihm ins Grab gesunken waren, als der letzte Sprosse aus dem Hause des Straßburger Domherrn Ruprecht ebenfalls starb, sah er die katholische Religion in seinem ganzen Gebiete neben der lutherischen befestigt. Auch wurde diese Befestigung fünf Jahre später durch die Clausel des Art. IV. im ryswicker Frieden und besonders auch durch den Art. X. desselben Friedens garantirt, und die Katholiken genossen von da an Simultanrechte mit den Lutheranern. Zugleich ging aber auch das Land selbst an verschiedene Herren über. Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz besetzte als nächster Agnaterbe nach Leopold Ludwigs Tode das Amt Lauterecken, und der Pfalzgraf von Birkenfeld in gleichen Ansprüchen das Amt Guttenberg. Auch der Herzog von Zweibrücken, Karl XII., behauptete, das nächste Erbrecht zu haben. Aus diesem Erbstreite, während dessen langer Verwickelung die Pfalzgrafschaft Beldenz in Sequestration administriert wurde, ging endlich erst im Jahre 1733 ein Vertrag hervor, durch welchen Kurpfalz das Oberamt Lauterecken behielt, und die Grafschaft Guttenberg an den Herzog von Zweibrücken überging. Von letzterer Zeit an wurde der Religionszustand in der ehemaligen Pfalzgrafschaft Beldenz nach jenem des Hauptlandes, welchem die abgelösten Theile zufielen, geregelt. In der Herrschaft Guttenberg blieben die Katholiken mit gleichen Rechten mit Ausnahme des gleichen Antheiles an den Cultusgefallen, in deren Abgang der König von Frankreich die katholischen Geistlichen mit 300 Livres besoldete, in dem Simultangebrauche der Kirchen, und in Bezug auf Religionsübung und Gewissensfreiheit, so wie auch hinsichtlich der religiösen Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen galt für sie die durch Herzog Gustav Samuel erlassene Verfügung vom 8. Juni 1720. Sie waren sonach von da an als Zweibrücker Unterthanen den Reformirten und Lutheranern ganz gleichgestellt und genossen, wie jene, vollkommne Gewissensfreiheit. In dem an Kurpfalz übergegangenen Oberamte Lauterecken blieb ebenfalls das Simultanrecht der Katholiken nach der ryswicker Clausel auf die Kirchen fortbestehen, und hinsichtlich der Religionsübung und der Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen wurde auf sie und die lutherischen Bewohner des Oberamtes der §. 3. der Religionsdeclaration angewendet, und dadurch Allen, wie in den übrigen

Ländern der Kurpfalz, eine völlig gleiche und unbeschränkte Gewissensfreiheit gesichert.

Nicht ganz in gleicher Weise entwickelte sich der Religionszustand in den Landestheilen der Grafen von Leiningen, Nassau, Sickingen, Falkenstein und der Rheingrafen, obgleich zuletzt auf verschiedenen Wegen mehr oder weniger dasselbe Resultat erfolgte. Während des dreißigjährigen Krieges hatten diese Gebiete ebenfalls das Schicksal der Nachbarländer getheilt, und ihre Dynasten sich der Union angeschlossen. Insbesondere hatten die Rheingrafen, der sogenannte „lange Fritz“ und Otto Ludwig, an dem Kriege den thätigsten Antheil nehmend, mehrere Regimenter zusammengeworbenen Kriegsvolkes dem Schwedenkönig zugeführt und an deren Spitze durch manche kühne That sich ausgezeichnet, bis in der Schlacht von Leipzig der Herzog von Lauenburg dem langen Fritz durch einen Pistolenschuß den Kopf zerschmetterte, und Otto Ludwig nach manchen Verlusten sich aus dem Kriegsgetümmel zurückzog. Mit dem Abschlusse des westphälischen Friedens kehrten indessen alle jene Länder zufolge des Art. IV. §§. 16, 30, 35. und 37. an ihre frühern Herren zurück, und es galt für sie das Normaljahr 1624. Zufolge dieses Normaltermins wanderten sonach alle Katholiken und Reformirten, welche sich während des Krieges in den genannten Gebieten niedergelassen hatten, wieder aus, und die lutherische Religion blieb wie vor dem dreißigjährigen Kriege ausschließlich die Gebietsreligion. Eine Ausnahme hiervon machten jedoch die Sickingen'schen Herrschaften Landstuhl und Ebernburg. Die Freiherren von Sickingen waren nämlich im Laufe des dreißigjährigen Krieges zur katholischen Religion übergetreten und hatten dieselbe auch in ihren Herrschaften eingeführt. Besonders hatten sie mit Hilfe der Spanier und Kaiserlichen die katholische Religion in Landstuhl und den Dörfern der sogenannten Sickingen Höhe überall begründet. Weniger aber war ihnen dieses in der Herrschaft Ebernburg gelungen, und da in letzterm Gebiete zur Zeit des Normaljahres die meisten Einwohner noch lutherisch gewesen waren, so forderten die Lutheraner eine Wiederherstellung jenes Zustandes von 1624 und die Ausschließung der Katholiken, worüber es zuletzt im Jahre 1660 in Ebernburg zu einem förmlichen Aufruhr kam, in welchem der katholische Freiherr Arnold von Sickingen durch einen Musketenchuß niedergestreckt wurde. Erst nach diesem gewaltsamen Ereignisse neigte man sich zu einem gütlichen Vergleich in der Art, daß den Katholiken und Lutheranern der Simultangebrauch der Kirchen gemeinschaftlich zustehen, und beide Confessionen gleiche Rechte unter den katholischen Dynasten genießen sollten. Zu eben

dieser Zeit erlitt auch der Religionszustand in der Grafschaft Falkenstein eine Veränderung. Der letzte Sprosse dieses alten Hauses, Wilhelm Birich von Dhaun, besaß keine Kinder und verkaufte daher die Grafschaft im Jahre 1660 an den Herzog Karl III. von Lothringen, welcher nun ebenfalls die katholische Religion neben der lutherischen, jedoch ohne gewaltsame Bedrückung der letztern, einführte. Fünf Jahre später ergab sich eine gleiche Umwandlung auch in der Grafschaft Mtleiningen. Der Graf Ludwig Eberhard trat im Jahre 1673 zu Mainz zur katholischen Religion über (eine neuere Quelle gibt als Grund dieses Uebertrittes den wunderbaren Umstand an, der Graf sei katholisch geworden, um sich von seiner Frau desto besser scheiden lassen zu können!), brachte von dort Capuciner mit sich nach dem Schlosse Mtleiningen und Grünstadt und führte daselbst die katholische Religion und den katholischen Simultangottesdienst ein, wobei er indessen seinen lutherischen Unterthanen ungestörte Religionsfreiheit reversirte. Auch ging er damit um, die Gefälle der ehemaligen Abtei Höningen zur Errichtung eines Nonnenklosters in Grünstadt zu verwenden. Allein die Lutheraner waren mit der Einführung der katholischen Religion höchst unzufrieden, und ihre Erbitterung stieg noch, als der Graf verordnete, daß alle Kinder aus gemischten Ehen im katholischen Glauben erzogen werden müßten. Die lutherischen Weiber zu Grünstadt prügeln daher die Capuciner mehrmals aus der dortigen Martinskirche, der Graf hingegen ließ ihnen die verschlossene Thüre wieder gewaltsam öffnen. Diese wechselseitige Erbitterung dauerte auch später noch fort, verlor aber nach des Grafen Tode († 1688) unter seinem Sohne Philipp Ludwig, obgleich dieser ebenfalls zur katholischen Religion übertrat, die frühere Heftigkeit, indem ohnehin mit dem orleans'schen Kriege größere Ereignisse eintraten. Ebenso wurde auch der Religionszustand in der zur Grafschaft Nassau-Saarbrücken gehörigen Herrschaft Homburg um diese Zeit verändert. Der damals sehr feste Hauptort dieser Herrschaft war schon im Jahre 1622 in den Händen der Spanier und neuerdings im Jahre 1635 durch den kaiserlichen General Gallas erobert worden und blieb von da an, obgleich derselbe durch Art. IV. §. 30. des westphälischen Friedens restituirt wurde, meistens in der Gewalt der Spanier oder des Herzogs von Lothringen, welche die während des Krieges eingeführte katholische Religion auch ferner noch aufrecht hielten, so daß dieses Gebiet fast ausschließlich von Katholiken bewohnt war, während die übrigen Lande der Grafen Nassau-Saarbrücken und Nassau-Kirchheim ausschließlich die lutherische Religion bekannten. Am wenigsten wurden unter allen diesen Territorien die Gebiete der Rheingrafen und

der Grafen von Leiningen-Hardenburg von einer Veränderung berührt, indem diese Dynasten die lutherische Religion standhaft handhabten und weder Katholiken, noch Reformirte aufkommen ließen, bis auch sie der Macht größerer Ereignisse weichen mußten, und auch ihre Landestheile, gleich jenen obengenannten, eine durchgreifende Umgestaltung erfuhren. Diese Umgestaltung geschah durch die französische Reunion vom Jahre 1681. Der Intendant Lagoupillière nahm seinen Sitz in Homburg, und nachdem in wenigen Jahren in viele Orte aller jener Gebiete die Katholiken eingewandert waren, ertheilte ihnen die königliche Ordonnanz von 1684 allenthalben die öffentliche Religionsübung und den Simultangebrauch der Kirchen. Dieser Zustand wurde sodann auch durch die Clausel des Art. IV. sowie durch Art. XV. des ryswicker Friedens im Jahre 1697 gesichert, und dadurch die gesetzliche Fortdauer der katholischen Religion in jenen Ländern garantirt. Die bekannte Chamouix'sche Liste bezeichnete die Orte, in welchen während des Zeitraums von 1681—1697 die katholische Religion eingeführt worden war; allein die vollständige Anwendung der Clausel des Art. IV. und der Fortbestand der katholischen Religion nach dem Frieden hing zum Theil mehr oder minder von dem guten Willen der verschiedenen Gebietsherren ab. Im Sickingischen und Falkensteinischen blieben die Katholiken vom ryswicker Frieden an ungestört in den durch die Clausel ihnen zugesprochenen Rechten, und auch in der Grafschaft Leiningen-Leiningen schützte sie der katholische Graf Ludwig Philipp bei den erworbenen Kirchen und erbaute zu Grünstadt im Jahre 1699 ein Capucinerkloster, dessen Conventualen in den Dörfern der Grafschaft die katholische Seelsorge versahen. Nach des letzten Grafen Tod († 1705) ging zwar die Herrschaft an die lutherische Linie von Leiningen-Schaumburg über, allein eine Bedingung des Lehnungsvertrages von Seiten des Bischofs von Worms, welcher als Lehnsherr die neuen Erben nur unter der Clausel immittirte, daß die katholische Religion in statu quo bleibe, und der Uebertritt des Grafen Ernst im Jahre 1736 zum katholischen Glauben verbürgte diesem seinen Fortbestand, welcher sich auch, jedoch nicht ohne mehrfache Bedrückungen, unter den später wieder lutherischen Grafen bis zur französischen Revolution erhielt. Weniger tolerant zeigten sich nach dem ryswicker Frieden die übrigen Dynasten. Der Graf von Leiningen-Hardenburg untersagte den Mitgebrauch aller Kirchen seines Gebietes für die Katholiken und verbot seinen katholischen Unterthanen bei 40 Reichsthälern Strafe, sich bei gemischten oder auch ganz katholischen Ehen von katholischen Geistlichen copuliren und ihre Kinder katholisch taufen zu lassen. Diese Strafe traf auch

den katholischen Kranken, welcher in der Sterbestunde die Communion von einem katholischen Priester verlangte, und die katholischen Gestorbenen durften nur von den lutherischen Predigern beerdigt werden. Der Graf von Nassau vertrieb in seinen Herrschaften Kirchheim und Stauf die Katholiken aus den während des Krieges simultan gewordenen Kirchen, ließ darin die Altäre zusammenschlagen und die katholischen Paramente zerreißen und verbot den katholischen Gottesdienst selbst auch dann, wenn, wie in Rüssingen, das ganze Dorf von Katholiken bewohnt war und nur zwei lutherische Familien zählte. Die Rheingrafen verfuhrten in gleicher Weise, trieben die Katholiken aus den Kirchen der Grafschaft, warfen die katholischen Ritualbücher, Messgewänder, Leuchter und Fahnen auf die Straßen und zwangen ihre Bauern bei 10 Reichsthälern Strafe sowohl in gemischten, als ganz katholischen Ehen sich lutherisch copuliren, ihre Kinder ohne Ausnahme lutherisch taufen und ihre Verstorbenen lutherisch beerdigen zu lassen. Während des spanischen Successionskrieges führten indessen die wieder im Lande garnisonirenden Franzosen den Zustand des ryszwicker Friedens zurück, und namentlich bemühte sich der Obrist Kleinholz, die frühern Berechtigungen der Katholiken wieder ins Leben zu rufen und ihre freie Religionsübung neuerdings zu begründen. Auch hatte dieses Bestreben günstigen Erfolg, indem der im Jahre 1714 abgeschlossene badener Friede die ryszwicker Clausel neuerdings bestätigte, und dadurch den Katholiken theils der Mitgebrauch der Kirchen, theils die Erlaubniß, sich eigne Gotteshäuser zu bauen und Pfarrer und Schullehrer einzusetzen, sowie die freie Gottesdienstübung garantirt blieb. Von da an wurden die Katholiken in jenen Landen, obgleich unter manchen Bedrückungen, geduldet; und erst gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts milderte sich der Geist der Unbulbsamkeit, welcher früher so starr gewesen war, daß er den Reformirten zu Dürkheim in der Grafschaft Leiningen erst im Jahre 1725 und den Reformirten zu Homburg in der nassauischen Herrschaft desselben Namens sogar erst im Jahre 1750 die Erbauung einer eignen Kirche zugab. Man gewöhnte sich endlich, die freie Ueberzeugung des Andern zu achten, und wenn auch hie und da ein nassauischer Dorffschulze, ein rheingräflicher Hühnerfauth oder ein leiningischer Pfarrer gegen die Katholiken und Reformirten sich intolerant zeigte, so waren es nur locale und vorübergehende Erscheinungen, welche von den Bessern aller Confessionen mißbilligt wurden.

Auch im Herzogthum Zweibrücken gelangte man in derselben Zeit, obgleich noch durch manche Reibungen, zu demselben Ziele. Der katholische Herzog Gustav Samuel hatte den Grundsatz der völligen Religions-

gleichheit ausgesprochen, und diesem gemäß wurde nicht bloß den Reformirten und Lutheranern, sondern auch den Katholiken die möglichste Freiheit in Religionsfachen zugestanden. Hinsichtlich der Letztern nahm der Herzog den Art. IV. des rymwicker Friedens und dessen Schlußclausel zur leitenden Norm, und er gestattete ihnen demnach das Simultaneum in allen Orten des Herzogthums nach der nämlichen Ausdehnung, wie dasselbe bei jedem Orte in der Chamoiz'schen Liste mit vollem Simultangottesdienste oder auch nur mit dem Rechte, die sich ergebenden Casualien und Casualienmessen in den protestantischen Kirchen abzuhalten, aufgeführt war. Ebenso erlaubte er durch ein Patent vom 12. Mai 1719 denselben, die katholischen Feiertage öffentlich zu begehen, solenne Processionen zu führen und das Viaticum öffentlich zu den Kranken zu tragen. Auch befreite er sie von dem Beitrage zur Unterhaltung der reformirten Pfarr- und Schulhäuser und von dem Hausfaß und Glockenkorn, welches sie bis jetzt den reformirten Schullehrern und Glöcknern als Besoldung hatten entrichten müssen. Diese Anordnungen ärgerten indessen die Reformirten, und sie wollten die Katholiken auf jenen Zustand, wie er unter der schwedischen Regierung gewesen sei, beschränkt haben. Der Herzog gab auch des religiösen Friedens wegen zum Theil nach und bestimmte durch ein Edict vom 30. April 1721, daß es mit dem Simultanrechte des vollen Gottesdienstes der Katholiken, so wie mit Vornahme der Casualien an allen Orten, wo Beides seither geschehen, auch künftig sein Verbleiben habe, daß jedoch Casualienmessen nur in jenen Kirchen gehalten werden dürfen, in welchen dieselben auch in der schwedischen Zeit stattgefunden. Ebenso verbleibe den Katholiken auch fortan das Recht, die solennen Processionen am Frohnleichnamstage und in der Bittwoche abzuhalten und das Viaticum öffentlich zu den Kranken zu tragen, in allen jenen Orten, wo sie ihren ordentlichen Gottesdienst haben; Beides habe jedoch dort zu unterbleiben, wo den Katholiken nur das Recht, Casualien in der reformirten Kirche vorzunehmen, zustehe. Auch seien die Katholiken verpflichtet, zur Unterhaltung der reformirten Pfarr- und Schulhäuser beizutragen und zugleich das Hausfaß und Glockenkorn zu leisten, wo dieses von Alters herkömmlich sei. Zugleich bestimmte der Herzog, daß aus dem reformirten Kirchenschaffnereifonds ein jährlicher Beitrag von 500 Gulden zur Vertheilung unter die katholischen Pfarrer abgegeben werde, und schoß hiezu noch eine gewisse Summe aus dem Aerar, weil ein jeder katholischer Pfarrer nur 300 Livres vom Könige von Frankreich als Besoldung bezog. Damit waren denn auch die Be-

schwerden der Protestanten beseitigt. Hinsichtlich der gemischten Ehen und der religiösen Erziehung der Kinder aber blieb es durchaus bei der Verfügung von 1720; nur wurde zur Erläuterung der darin angenommenen Unterscheidungsjahre als des gesetzlichen Termins, wann ein Kind befugt sei, sich selbst nach freier Wahl zu einer oder der andern Religion zu bestimmen, unterm 22. Februar 1724 festgesetzt, daß kein Kind vor dem 15. Jahre confirmirt werden sollte. Nach Gustav Samuels Tod († 1731) ergaben sich indessen neue Beschwerden. Da dieser Fürst, der letzte aus der cleeburger Linie, keine Kinder hinterließ, so erhoben die beiden Seitenlinien von Birkenfeld und Kurpfalz desfallige Erbansprüche. Dieser Successionsstreit wurde jedoch durch einen Vertrag vom 24. December 1733 zwischen Kurfürst Karl Philipp und Pfalzgraf Christian III. von Birkenfeld geschlichtet, und das Herzogthum dem Letztern überlassen. Dadurch kam nun Zweibrücken aufs Neue an einen lutherischen Landesherrn, und die Lutheraner frohlockten, während die Reformirten und Katholiken in banger Besorgniß schwebten. Hinsichtlich der Letztern stellte jedoch der Kurfürst Karl Philipp bei den Successionsverhandlungen die Forderung, daß das katholische Religions-exercitium in dem Herzogthum in dem Zustand belassen bleibe, wie es zur Zeit eingeführt sei, und Pfalzgraf Christian erklärte sich unter gewissen Bedingungen hiezu geneigt. Es wurde deswegen in den Successionsvergleich ein Temperament aufgenommen und bestimmt, daß die solennen Processionen mit öffentlicher Umtragung der Monstranz in der Hauptstadt Zweibrücken ganz abgestellt bleiben, außer der Hauptstadt aber an allen Orten, wo sie herkömmlich seien, jedoch nur um die Kirchen herum stattfinden dürfen, und daß die Katholiken ihre Pfarrer und Schullehrer selbst und ohne desfallige Belästigung der Protestanten unterhalten, weßhalb der seitherige Beitrag aus dem Aerar aufhören, und nur die 500 Gulden aus der Kirchenschaffnerei ferner noch geleistet werden sollten. In allen übrigen Punkten blieb den Katholiken die freie Religionsübung wie früher gesichert. Allein es erhoben sich bald neue Gravamina der Reformirten gegen die Lutheraner, welche nach dem Tode Christians III. († 1735) unter seinem dreizehnjährigen Sohne und Nachfolger Christian IV. und während der durch dessen eifrig lutherische Mutter geführten vormundschaftlichen Regierung sich mehrfache Bedrückungen erlaubten. Sie führten in mehrern reformirten Kirchen das Simultaneum gewaltsam ein und verweigerten, das Besoldungsform an reformirte Pfarrer zu bezahlen. Besonders beschwerten sich die Reformirten darüber, daß „die Frau Vormünderin die amtlichen Stellen meistens mit

Lutheranern besetzt und die Verordnung ergehen ließ, daß die Verträge über die religiöse Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen nicht mehr *stante matrimonio*, sondern jedesmal nur durch Ehepacten und zwar vor Eingehung der Ehe gemacht, und sodann diese Ehepacten der Bestätigung der fürstlichen Regierung unterstellt werden, und daß in Ermangelung solcher vor der Ehe eingegangenen Verträge die Kinder nach dem Geschlechte erzogen werden müßten.“ Die Reformirten brachten diese Beschwerden zur Kenntniß der Regierung und forderten unterm 20. Juni 1737 namentlich, daß diese ihre Religions- und Gewissensfreiheit bedrückende Verordnung zurückgenommen werde, dagegen aber das Edict vom 8. Juni 1720 in Kraft bleibe, und es sonach den Eltern gemischter Ehen vollkommen frei überlassen werde, gemeinschaftlich unter sich über die religiöse Erziehung ihrer Kinder entweder vor der Ehe, oder auch während derselben übereinzukommen. Allein die Klagen der Reformirten wurden nicht gehört, und die Bedrückungen dauerten fort, als Christian IV. im Jahre 1740 die Regierung selbst übernahm. Außerdem kamen noch neue Klagen dazu, daß nämlich die Regierung im Jahre 1748 in der mit Falkenstein gemeinschaftlichen Pfarrei Dielkirchen, in welcher, wenn sie erledigt wurde, nach dem Herkommen zwei Mal ein reformirter und erst das dritte Mal ein lutherischer Pfarrer ernannt werden sollte, bei deren letzter Erledigung einen lutherischen Pfarrer ernannt habe, da doch die Reihe dies Mal einen reformirten hätte treffen sollen;*) und ferner noch, daß dieselbe damit umgehe, in allen reformirten Kirchen des Landes das lutherische Simultaneum einzuführen. Auch blieben diese Beschwerden unerledigt, bis im Jahre 1758 eine neue Wendung der

*) Wir haben im Vorhergehenden gehört, daß der Graf von Falkenstein im Jahre 1588 sich der Einführung des von Herzog Johann aufgedrungenen reformirten Katechismus in dem Beiden gemeinschaftlichen Orte Dielkirchen widersetzte, und daß dieser Ort auch bis zum 30jährigen Kriege lutherisch blieb. Allein in den ersten Jahren dieses Krieges starb der dortige lutherische Pfarrer, und da die Pfarrei nicht wieder besetzt wurde, so besorgten einstweilen und namentlich im Jahre 1624 die benachbarten reformirten Geistlichen den Gottesdienst daselbst, bis kurz vor dem Abschlusse des westphälischen Friedens wieder ein lutherischer Pfarrer dahin kam. Aus jener zeitweiligen Administration leiteten nun die Reformirten das Recht ab, Dielkirchen je zweimal nacheinander mit einem reformirten Pfarrer zu besetzen, und als die Regierung im Jahre 1748 einen Lutheraner ernannte, protestirten sie durch den Amtmann zu Winnweiler und einen Notar förmlich dagegen, indem die Einwohner von Dielkirchen zwar einen Pfarrer lang lutherischen Religionsunterricht und Gottesdienst anhören müßten, sodann aber auch wieder zwei Pfarrer lang reformirt predigen zu hören befugt seien.

Dinge sich einstellte. In jenem Jahre trat nämlich Herzog Christian IV. zur katholischen Religion über, wodurch das Herzogthum wieder einen katholischen Landesherrn bekam, und eben dieser Schritt, welcher eher die Veranlassung zu neuen Verwickelungen zu sein schien, wurde nun die endliche Quelle des Friedens und der Ruhe. Der Herzog fühlte die Nothwendigkeit, seine protestantischen Unterthanen mit seinem Uebertritte zu versöhnen, und er suchte nun alle Theile möglichst zu beruhigen und die Eintracht zwischen allen Parteien zu vermitteln. Den Lutheranern garantirte er durch eine eigne Urkunde das unbeschränkte Religionsexercitium und den steten Besiz der von ihm erbauten Kirchen, sowie das hergebrachte Simultaneum nach dem Normaljahre und dem Patente von 1698 und ebenso die volle Gewissensfreiheit nach der Verordnung von 1720. Ebenso stellte er alle Klagen der Reformirten ab und versicherte ihnen mit dem ungeschmälernten Genuße aller ihrer Kirchengefälle nach dem Normaljahre zugleich die freie Wirksamkeit ihres Ober-Consistoriums und die vollste Gewissensfreiheit. Auch den Katholiken garantirte er das freie Religionsexercitium nach dem ganzen Inhalte des Successionsvertrages von 1733, überließ jedoch die Besoldung ihrer Pfarrer und Schullehrer ihren eignen Hülfsmitteln und dem Könige von Frankreich, indem er nur seinen Hofgottesdienst aus dem Aerar unterhielt. Alle diese Verfügungen beruhigten die lange gereizten Gemüther, und von jener Zeit an traten denn nun endlich die drei Confessionen in ein gleiches, genau bezeichnetes Rechtsverhältniß, welches keine fernern privilegierten Uebergriffe mehr zuließ. Auch blieb der dadurch endlich herbeigeführte Friede nach dem Tode Herzog Christians IV. († 1775 ohne Kinder), als das Land an den Seitenagnaten Karl II. von der ebenfalls katholischen jüngern Birkenfelder Linie übergang, fortbestehen. Der frühere stärkste Stein des Anstoßes, die gemischten Ehen und die religiöse Erziehung der Kinder aus solchen, wurde durch Einhaltung der Verordnung vom 8. Juni 1720 und die spätern Erläuterungen beseitigt, und da hiedurch den Eltern zur gemeinschaftlichen Uebereinkunft sowohl vor, als während der Ehe die unbedingtste Freiheit gelassen war und, im Falle sie eine solche Uebereinkunft nicht treffen konnten oder nicht wollten, jedem Etheil sein Recht garantirt blieb, so war eben in dieser Freiheit und Rechtsgarantie die sicherste Bürgschaft des religiösen Friedens in den gemischten Ehen, wie in den gemischten Gemeinden gegeben. Man findet daher auch in den lezten Zeiten vor dem Ausbruche der französischen Revolution die Eintracht zwischen den drei Confessionen im Herzogthume Zweibrücken vorherrschend, und wenn auch hie und da noch einzelne Beispiele von

Sectenhaß und Proselytenmacherei vorkamen, so waren es nur einzelne Nachzügler aus einer frühern aufgeregten Zeit und konnten ebenso wenig als andere einzelne intoleranten Erscheinungen, welche, wie z. B. die in dem von Nassau im Jahre 1755 an Zweibrücken ausgetauschten Homburgischen vor Kurzem wieder erwachte bornirt-engherzige Kreuzesanseindung auf gemeinschaftlichen Kirchhöfen, mit ekelhafter Verwitterung bis in unsre Tage herab sich fortgepflanzt haben, als Maßstab des allgemeinen religiösen Charakters der Zeit angenommen werden. Es waren und es sind im Gegentheile solche Erscheinungen nur krankhaft-religiöse Auswüchse, welche stets dem gesündern Kopfe und dem christlicher fühlenden Herzen der Bessern aus allen Confessionen fremd geblieben sind und auch heute noch fremd bleiben.

Sechste Periode (1789—1816).

Alle diese Gebietsheile des Rheinkreises, deren verschiedenen religiösen Zustand wir bis jetzt einzeln nachgewiesen haben, erlitten indessen mit dem Ausbruche der französischen Revolution ein gemeinsames Geschick und erfuhren eine bis auf die tiefste Wurzel des Staatslebens eingreifende Umwälzung. Die Franzosen bemächtigten sich des linken Rheinufers und zertrümmerten mit einem Schläge alle religiösen und politischen Verhältnisse. Alle Herrschaft wurde vernichtet, Fürsten, Grafen und Dynasten verjagt, alle Religion geächtet, und die Geistlichen aller Confessionen proscribirt. Mit dem Jahre 1798 begannen die Franzosen alle jene Gebietsheile der Kurfürsten von der Pfalz, der Herzoge von Zweibrücken, der Fürsten und Grafen von Leiningen, Nassau, Hanau (seit 1717 Hessen-Darmstadt), Falkenstein (Lothringen-Habsburg), Leyen, Sickingen, Baden, der Rheingrafen, der Fürstbischöfe von Speyer und Worms, sowie endlich der weitem gräflichen, freiherrlichen und ritterlichen Vasallen als ein eroberetes Land zu organisiren, welches dann auch im Frieden von Luneville ihnen verblieb und von da an einen Theil der französischen Republik und des spätern Kaiserreiches ausmachte. Dadurch stellte sich die Ruhe nach einem mehrjährigen Sturme wieder her, aber auf ganz andern Grundlagen, als früher. Die meistens während der Zeit des Terrorismus ausgewanderten Geistlichen kehrten ins Land zurück, allein sie fanden alle Verhältnisse von Grund aus geändert. Alle geistlichen Güter, Zehnten, Renten und Gefälle der heidelberger Administration und anderer religiösen Institute, über welche man früher so lange und so bitter sich gezanft hatte, waren zugleich mit jenen der Stifter, Klöster und Pfarreien ein-

gezogen und für erloschen erklärt, die Güter versteigert, und die Kirchen zu Heu- und Strohmagazinen umgewandelt worden. Man brauchte keine Religion mehr, folglich auch keine Pfarrer und keine Kirchen; und seitdem der Dictator Robespierre das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele decretirt hatte, glaubte die Republik, vorläufig mit diesem einen Glaubensartikel genug zu haben. Statt der Kirchen hatte man Tempel der Vernunft errichtet, statt der Sonn-, Feier- und Bettage beging man die Decadis und die Feste des Ackerbaues und der Alten, statt des Gottesdienstes hielt man Clubs, und statt der ehemaligen Pfarrer im Chorrock und Luthersmantel und mit Mosesstafeln auf den Kanzeln bestiegen die Priester der Vernunftreligion, die Jacobiner, auf dem Kopfe die rothe Mütze und den Säbel an der Seite, die Tribune, erklärten statt der Bibel die Menschenrechte und verhandelten statt des Textes: „Fürchtet Gott, ehret den König,“ die Machtworte: „Es lebe die Nation, Tod den Königen!“ Auch später noch, als der erste Vernunftreligions-Naptus nach dem Tode seines Hohepriesters unter der Guillotine wieder verfühlt war, bewährte die Republik ihre Abneigung gegen die christliche Religion. Die große Nation befahl zwar durch einen Beschluß vom 9. Floreal VI. die Errichtung von Schulen für ihre kleinen Bürger, welche seit 1793 keine Schule und keine Kirche mehr gesehen hatten und als ächte republikanische Pflänzlinge in wilder Freiheit in die Höhe schossen; allein sie gebot dabei ausdrücklich, in diesen neuen Patriottenschulen „statt der Katechismen und der andern Lehrbücher der verschiedenen Glaubenssecten nur die Grundregeln einer bürgerlichen und republikanischen Moral zu lehren,“ und durch ein Gesetz vom 7. Vendémiaire IV. verbot sie unter einer Geldstrafe von 500 Franken und Enterferung auf zwei Jahre, bei Heirathen und Geburten von der dabei beobachteten kirchlichen Einsegnung oder der Taufe Notiz zu nehmen. Mit dem Jahre 1798 wurde indessen wieder erlaubt, eine Religion zu haben und auch wieder Gottesdienst in der Kirche abzuhalten, dabei aber durch einen Beschluß vom 27. Mai jenes Jahres diese Abhaltung auf das Innere der Kirche beschränkt, und den Geistlichen bei Zuchthausstrafe von 2—10 Jahren untersagt, öffentlich in der kirchlichen Kleidung außerhalb der Kirche sich zu zeigen. Auch sollte diese Religionsübung durchaus freiwillig sein, sowie die Theilnahme der Bürger an dem Gottesdienste ohne allen Zwang ihrem freien Gutdünken überlassen bleiben, deßwegen ein Beschluß vom 16. August 1798 Art. 3. und 12. verfügte, daß sowohl Beamte als Private, welche Jemand durch Thathandlungen, Drohungen oder Be-

schimpfungen zwingen würden, dieses oder jenes religiöse Fest mitzufeiern oder zu einem Beitrage zu den Kosten des Gottesdienstes zu nöthigen, mit einer Geldstrafe von 50—500 Franken belegt werden sollten. Mit Einführung der Consular-Regierung trat aber auch hierin bald wieder eine neue Wendung ein. Der Consul Bonaparte publicirte unterm 8. April 1802 ein mit dem Papste abgeschlossenes Concordat mit dem dazu gehörigen organischen Gesetze für die Katholiken und zugleich auch unter demselben Datum ein organisches Gesetz für die beiden protestantischen Confessionen. Dadurch wurde nun die früher verbannte christliche Religion wieder öffentlich in das Land zurückgeführt, und das Bekenntniß derselben jedem Bürger frei gegeben. Für die Katholiken setzte das Concordat fest: Art. 1. Die katholisch-apostolisch-römische Religion soll frei ausgeübt werden; ihr Gottesdienst soll öffentlich sein, wird sich aber nach den Polizeiverfügungen richten, welche die Regierung für die öffentliche Ruhe nothwendig findet. Art. 12. Alle nicht veräußerten Metropolitan-, Cathedral-, Pfarr- und andere Kirchen, welche zum Cultus nothwendig sind, werden restituirt. Art. 13. Die Erwerber der veräußerten geistlichen Güter dürfen in ihrem Besitze nicht gestört werden. Art. 14. Die Regierung besoldet die Bischöfe und Pfarrer. Hierzu bestimmte noch das organische Gesetz: Art. 54. Die Pfarrer sollen die eheliche Einsegnung nur jenen ertheilen, welche sich in gültiger Form ausweisen, daß sie ihre Heirathen vor dem Civilbeamten eingegangen seien. Art. 66. Die Pfarrer erhalten in drei Classen 1500, 1000 und 500 Franken Besoldung. Art. 72. Die nicht veräußerten Pfarrhäuser und Pfarrgärten werden ihnen zurückgegeben oder neue angewiesen. Art. 76. Zur Unterhaltung der Kirchen und des Cultus werden Kirchenfabriken errichtet. Dieselben organischen Artikel wurden auch auf die protestantischen Confessionen angewendet und weiter verfügt: Art. 15. Die reformirten Kirchen erhalten Pfarrer, Localconsistorien und Synoden. Art. 20. Die Consistorien überwachen die Aufrechthaltung der Disciplin und die Verwaltung des Kirchenvermögens. Art. 33. Die Kirchen der augsburger Confession erhalten Pfarrer, Localconsistorien, Inspectionen und Generalconsistorien u. s. w. Durch spätere Decrete vom 5. April 1804 wurden die Gehälter der protestantischen Pfarrer in drei Classen, zu 2000, 1500 und 1000 Franken festgesetzt, und vom 26. Juli und 20. December 1803 alle nicht veräußerten geistlichen Güter, Renten und Stiftungen restituirt. Ein weiteres Decret vom 8. Juni 1804 befahl in den gemischten Gemeinden die Errichtung besonderer Leichenäcker nach den Confessionen oder die Abtheilung des vorhandenen nach der

Seelenzahl der Bewohner der verschiedenen Religionen. Weitere Beschlüsse vom 1. Januar, 13. März und 18. Mai 1806 erlaubten wieder den äußern Cultus bei Processionen und Begräbnissen in allen Gemeinden, in welchen keine protestantischen Consistorialkirchen waren, und regelten das Geläute der Glocken und die öffentlichen Beerdigungen. Zu diesen allgemeinen Verfügungen, welche die Religionsverhältnisse ordneten, traf auch das neue Civilgesetzbuch noch besondere Bestimmungen, welche wir, so viel sie zu dem vorliegenden Zwecke gehören, nach der Reihe der Artikel ausheben. Art. 55. Jede Geburt eines Kindes soll innerhalb der ersten drei Tage nach der Entbindung dem Beamten des Civilstandes des Ortes angezeigt werden. Art. 56. Die Geburtsurkunde soll sogleich in Gegenwart zweier Zeugen abgefaßt werden. Art. 57. Die Geburtsurkunde muß den Tag, die Stunde und den Ort der Geburt, das Geschlecht des Kindes und die Vornamen, die man ihm gegeben hat, die Vornamen, Familiennamen, das Gewerbe und den Wohnort der Eltern, wie auch der Zeugen enthalten. Art. 74. Die Ehe soll in der Gemeinde geschlossen werden, wo einer von beiden Ehegatten Domicilium hat. In Beziehung auf die Heirath hat man Domicil in einer Gemeinde, wenn man sechs Monate nach einander daselbst gewohnt hat. Art. 75. An dem Tage, den nach Ablauf der Aufgebotsfristen die Parteien hiezu bestimmt haben, soll der Beamte des Civilstandes ihnen auf dem Gemeindehause im Beisein von vier Zeugen das sechste Capitel des Titels von der Ehe über die wechselseitigen Rechte und Pflichten der Eheleute vorlesen. Er soll sich von jedem Theile einzeln und nach einander die Erklärung geben lassen, daß sie sich zum Manne und zur Frau nehmen. Demnach erklärt er im Namen des Gesetzes, daß sie durch das Band der Ehe verbunden sind, und nimmt auf der Stelle hierüber eine Urkunde auf. Art. 77. Keine Beerdigung darf ohne Erlaubniß des Beamten des Civilstandes geschehen. Art. 78. Die Sterbeurkunde wird von dem Beamten des Civilstandes auf die Erklärung zweier Zeugen gefertigt. Art. 141. Die Mutter hat, wenn der Vater verschwunden ist und minderjährige Kinder zurückläßt, die aus ihrer beiderseitigen Ehe entsprossen sind, über diese Kinder die Aufsicht. Sowohl was deren Erziehung, als was die Verwaltung ihres Vermögens betrifft, hat sie alle Rechte des Mannes auszuüben. Art. 144. Mannspersonen können nicht heirathen, ehe sie das achtzehnte, Frauenzimmer nicht, ehe sie das fünfzehnte Jahr zurückgelegt haben. Art. 203. Die Ehegatten übernehmen mit einander durch ihre Heirath blos die Verbindlichkeit, ihre Kinder zu ernähren, zu unterhalten und zu erziehen.

Art. 371. Das Kind, zu welchem Alter es auch gelangt sein mag, ist seinen Eltern Ehre und Achtung schuldig. Art. 372. Es bleibt bis zu seiner Volljährigkeit oder bis zu seiner Emancipation unter ihrer Gewalt. Art. 373. Während der Ehe übt der Vater diese Gewalt allein aus. Art. 390. Wenn die Ehe durch den natürlichen oder bürgerlichen Tod eines der Ehegatten aufgelöst ist, so gehört die Vormundschaft über die minderjährigen und nicht emancipirten Kinder dem überlebenden Ehegatten von Rechtswegen. Art. 391. Der Vater kann gleichwohl der überlebenden Mutter einen besondern Rathgeber ernennen, ohne dessen Gutachten sie keine auf die Vormundschaft sich beziehende Handlung vornehmen darf. Art. 476. Der Minderjährige wird durch die Heirath kraft des Gesetzes emancipirt. Art. 477. Der Minderjährige, selbst wenn er nicht verheirathet ist, aber das fünfzehnte Jahr seines Alters zurückgelegt hat, kann von seinem Vater, oder wenn kein Vater vorhanden ist, von seiner Mutter emancipirt werden. Art. 487. Der emancipirte Minderjährige, welcher Handel treibt, wird in Rücksicht der auf diesen Handel sich beziehenden Geschäfte für volljährig gehalten. Art. 1387. Das Gesetz bestimmt die Wirkungen der ehelichen Verbindung in Beziehung auf das Vermögen nur in Ermangelung besonderer Verträge, welche, vorausgesetzt daß sie den guten Sitten nicht zuwider sind, die Ehegatten nach Gutbefinden, jedoch unter folgenden Einschränkungen, schließen können. Art. 1388. Die Ehegatten können weder an den Rechten, die aus der Gewalt des Mannes über die Person der Frau und der Kinder entspringen, oder die dem Manne als Oberhaupt zustehen, noch an den Rechten, welche dem Ueberlebenden der Ehegatten in dem Titel von der väterlichen Gewalt und in dem Titel von der Minderjährigkeit und Emancipation beigelegt sind, noch an den verbietenden Verfügungen des gegenwärtigen Gesetzbuches etwas abändern. Art. 1394. Alle Eheverträge sollen vor der Heirath mittelst einer notariellen Urkunde abgefaßt werden. Art. 1395. Nach der Heirath können sie in keinem Stücke abgeändert werden. Art. 1398. Ein Minderjähriger, welcher fähig ist, zu heirathen, ist ebenfalls fähig, alle Verträge zu schließen, welche beim Ehecontracte statthaben können, und die hierin eingegangenen Verträge sind gültig, vorausgesetzt daß bei dem Contracte diejenigen Personen mitgewirkt haben, deren Einwilligung zur Gültigkeit der Ehe nothwendig ist. Zur vollständigen Uebersicht fügen wir noch einige Bestimmungen des Strafgesetzbuches bei, nämlich: Art. 199. Jeder Diener eines Cultus, welcher die religiösen Ceremonien einer Verehelichung

vornimmt, ohne daß ihm der von dem Beamten des Civilstandes vorher aufgenommene Heirathsact eingehändigt ist, soll für das erste Mal mit einer Geldstrafe von 16—100 Franken belegt werden. Art. 200. Im Falle neuer Gesetzesverletzungen der Art soll der Geistliche für den ersten Wiederholungsfall mit einer Einkerkierung von zwei bis fünf Jahren und für den zweiten Wiederholungsfall mit der Deportation bestraft werden. Hiezu führen wir noch den Art. 19. des kaiserlichen Decretes vom 12. Juni 1804 über die Beerdigungen auf, welcher verfügt: Wenn der Geistliche eines Cultus, unter welchem Vorwande es auch immer sei, sich erlaubt, seine Dienstleistung zur Beerdigung einer Leiche zu versagen, so wird die Civilbehörde entweder ex officio oder auf Anstehen der Familie einen andern Geistlichen von dem nämlichen Cultus bestellen, um diese Functionen zu verrichten; in allen Fällen ist die Civilbehörde beauftragt, diese Leiche begraben zu lassen.

Fassen wir nun die aufgeführten Decretalverfügungen und die Bestimmungen des Civil- und Strafgesetzbuches unter einige Hauptpunkte zusammen, so ergeben sich für den religiösen Zustand des Rheinkreises und namentlich für die Beurtheilung der religiösen Kindererziehung aus gemischten Ehen zur Zeit der französischen Herrschaft folgende Resultate:

A. Hinsichtlich des öffentlichen Religionserercitiums. Der Gesetzgeber erlaubte den drei christlichen Confessionen eine völlig freie und ungestörte Ausübung der Religion und ihres Gottesdienstes innerhalb ihrer Kirchen, wobei ihnen die Handhabung der innern Ordnung überlassen blieb, während er sich selbst nur die äußere Aufsicht vorbehielt. Ebenso erlaubte er auch die äußere freie Ausübung des Gottesdienstes durch Processionen, Beerdigungen, Glockengeläute u. s. w. mit gewissen Bedingungen und stellte dabei die Handhabung der äußern Ordnung unter die Aufsicht der Staatsgewalt.

B. Hinsichtlich der Wahl des Glaubensbekenntnisses. Jeder Staatsangehörige hatte die unbedingteste Freiheit, sich nach eigenem Willen zu jener Religion zu bekennen, welche ihm individuell vor allen zusagte. Der Gesetzgeber hielt dafür, die Wahl einer Religion sei einzig nur Sache der persönlichen Ueberzeugung und ein so heiliges und unveräußerliches Recht jedes Individuums, daß er hierin die absolute Freiheit gestattete. Er hielt den Grundsatz fest, es habe der Staat weder die geringste Veranlassung, noch das geringste Recht, sich in die Wahl einer Religion oder in den Uebertritt von einer Confession zur andern auf irgend eine Weise einzumischen, und er enthielt sich daher durchaus jeder desfalligen Verfügung. Die ganze Gesetzgebung ignorirte

daher die Wahl einer Religion und den Uebertritt von einer zur andern und beschränkte sich lediglich auf das allgemeine Verbot, daß Niemand zur Mitfeier religiöser Feste und zum Beitrage zu den Kosten eines Gottesdienstes gezwungen werden dürfte. Alles Uebrige blieb der freien Ueberzeugung des Staatsangehörigen ganz unbedingt überlassen.

C. Hinsichtlich der religiösen Einsegnung der Ehen, insbesondere der gemischten Ehen. Die französische Gesetzgebung betrachtete die Ehe lediglich als einen unter der Autorität des Staates geschlossenen civilrechtlichen Contract zweier Personen von verschiedenem Geschlechte zum ehelichen Zusammenleben und stellte diesen Contract mit allen seinen Folgen unter den civilrechtlichen Schutz des Staates. Von diesem Standpunkte ausgehend, setzte sie die civilrechtlichen Bedingungen fest, unter welchen eine Ehe statt finden könne, verordnete die Copulation im Namen des Gesetzes vor dem Civilstandsbeamten auf dem Gemeindehause und regelte die wechselseitigen Pflichten der Eheleute (Art. 74. und 75). Damit hatte der Staat seine ganze Aufgabe in Bezug auf die Ehe vollendet, und da diese ganze Eheverhandlung lediglich eine Civilprocedur war, zu welcher nicht das geringste religiöse Moment hinzutrat, so konnte dabei von der Religion der Eheleute nie die Rede sein. Wollten nun aber die neuen Eheleute diese ihre vor dem Bürgermeister eingegangene Civilehe auch noch durch den Segen der Religion heiligen und auch kirchlich sich copuliren lassen, so war das einzig nur ihre Sache, und der Staat kümmerte sich nicht im Geringsten darum; denn seine Zwecke waren durch die Civilehe vollständig erreicht und gesichert. Nur die einzige Bestimmung traf er noch, daß, um Verwirrung zu vermeiden, er den Geistlichen verbot, ein Ehepaar kirchlich einzusegnen, bevor dasselbe nicht die Civilehe passirt habe. Alles Andere aber überließ er dem Gewissen der Brautleute, sich deshalb mit ihrer Kirche, zu welcher sie sich bekannten, zu benehmen; und es hing daher einzig nur von dem freien Willen der Eheleute ab, sich auch nach Abschluß der Civilehe von einem Geistlichen kirchlich copuliren zu lassen oder auch sich bloß mit der Civilehe zu begnügen. Da nun ferner der Staat bei dem Abschlusse der Civilehe überhaupt die Religion der Contrahenten ignorirte, so konnte er noch weniger den Umstand in Betracht ziehen, wenn die Brautleute von verschiedener Religion waren, also in eine gemischte Ehe treten wollten; und da es den Brautleuten ohnehin überlassen blieb, ob sie sich überhaupt auch kirchlich trauen lassen wollten, so lag es wieder nur in dem freien Willen eines gemischten Brautpaares, in welcher Kirche dasselbe seine Ehe auch nach religiösem

Ritus eingehen wollte, und es war das einzig nur Sache seiner friedlichen und freiwilligen Uebereinkunft, ob es sich nur von dem Pfarrer des einen Eheheils katholisch oder protestantisch, oder, was häufig geschah und noch geschieht, von den Pfarrern beider Eheheile katholisch und protestantisch wollte copuliren lassen. Damit hörten denn auch alle die alten, ehemals mit so viel Bitterkeit debattirten Fragen über Jurisdictionenrechte, Befugniß, die *actus parochiales* vorzunehmen, Einsegnung der gemischten Ehen durchaus auf, und es hatte nur jener Pfarrer das Recht, eine gemischte Ehe zu copuliren, welchem das Ehepaar in gemeinschaftlicher Uebereinkunft dieses Recht übertrug, das heißt ihn ersuchte, die kirchliche Handlung vorzunehmen.

D. Hinsichtlich des religiösen Begräbnisses. Bei Todesfällen sollte das Absterben eines Staatsangehörigen durch den Civilstandsbeamten constatirt, und die Leiche aus medicinisch-polizeilichen Rücksichten nur mit dessen Erlaubniß beerdigt werden. Mit diesen Anordnungen hatte der Gesetzgeber seinen ganzen Zweck erreicht und überließ die religiösen Ceremonien der Beerdigung den Hinterlassenen des Verbliebenen, welche sich desfalls an den Geistlichen von der Confession des Verstorbenen wenden mochten. Wie aber den Angehörigen des Todten es frei stand, die religiöse Bestattung zu requiriren, so verblieb auch dem Geistlichen die unbedingte Freiheit, diese religiöse Beerdigung, wenn er Gründe zu haben glaubte, zu versagen. Im letztern Falle sollte die Familie des Verstorbenen durch die Civilbehörde einen andern Geistlichen von dem nämlichen Cultus requiriren, oder die Behörde sollte dieses ex officio thun; und für den Fall, daß auch dann kein Geistlicher zu dieser Function sich herbeiließe, sollte die Civilbehörde die Leiche begraben lassen. Es war dadurch auf der einen Seite die Nachsicherung der religiösen Beerdigung den Staatsangehörigen überlassen, und auf der andern der Kirche ihre volle Freiheit bewahrt, die religiöse Beerdigung zu erweisen oder zu versagen. Dadurch und durch die weitere Bestimmung, daß die Leichenhöfe in gemischten Gemeinden nach der Seelenzahl der Confessionen abgetheilt wurden, hatten alle frühern Streitigkeiten über Begräbniß, Grabgesang und Kirchhöfe gänzlich aufgehört, und die Staatsangehörigen, wie die Kirchengenossen waren in ihren Rechten und Freiheiten auf gleiche Weise gesichert.

E. Hinsichtlich der Taufe der Kinder, insbesondere der Kinder aus gemischten Ehen. Dem Gesetzgeber lag daran, die Geburt eines Kindes, seine Legitimität, respective seine Abkunft zu constatiren, was durch den Civilbeamten geschehen sollte (Art. 55. 56. und 57).

Damit war auch die ganze Wirksamkeit des Staates erfüllt. Er kümmerte sich daher nicht im Geringsten um die Taufe des Neugeborenen und überließ diesen rein religiösen Act den Eltern. Es stand daher den Eltern vollkommen frei, ihr neugeborenes Kind nach ihrem freien Belieben entweder katholisch oder reformirt oder lutherisch oder mennonitisch oder gar nicht taufen zu lassen. Es konnte daher auch von dem Rechte, ob und welcher Pfarrer ein Kind zu taufen habe, nie die Rede sein, sondern es hatte ein Pfarrer nur dann ein Recht zu taufen, wenn die Eltern ihm dieses Recht übertrugen, das heißt, ihn um die religiöse Handlung ersuchten; und bei Kindern gemischter Ehe war aus gleichem Grunde, ganz abgesehen von dem Geschlechte des Kindes und der Religion des Vaters oder der Mutter, einzig nur jener Pfarrer, mochte er einer Confession angehören, welcher er wollte, zur Taufe befugt, welchen die Eltern zu diesem religiösen Actus angingen. Es fielen also auch hier wieder alle frühern Streitfragen durchaus hinweg.

F. Hinsichtlich der religiösen Erziehung der Kinder, insbesondere der Kinder aus gemischten Ehen. Das französische Civilgesetz stellt die Kinder bis zu ihrer Emancipation oder Volljährigkeit unter die Gewalt der Eltern und garantirt den Letztern die denselben ohnehin schon zustehende natürliche Verbindlichkeit und das natürliche Recht, ihre Kinder zu erziehen (Art. 203). Es war sonach die Erziehung der Kinder im Allgemeinen und damit zugleich auch deren religiöse Erziehung den Eltern zugesprochen, und es hing daher lediglich von ihrem freien Willen ab, ob sie ihre Kinder in ihrer eignen Religion oder auch in einem andern beliebigen Glaubensbekenntnisse erziehen wollten. Zu diesem allgemeinen Grundsatz bestimmte aber der Gesetzgeber noch weiter, daß die Gewalt der Eltern auf ihre Kinder während der Dauer der Ehe durch den Vater allein ausgeübt werde, und daß ferner in dem Falle, daß der Vater verschwunden sei, oder daß die Ehe durch den natürlichen oder bürgerlichen Tod des Ehemannes aufgelöst worden, die ganze elterliche und damit auch die ausübende väterliche Gewalt über die minderjährigen und nicht emancipirten Kinder auf die überlebende Mutter übergehen sollte, mit der einzigen Ausnahme jedoch, daß dem Vater das Recht zusteht, wenn er will, der überlebenden Mutter und Vormünderin durch testamentarische Anordnung oder durch Erklärung vor dem Friedensrichter oder vor Notarien einen besondern Rathgeber zu ernennen (Art. 141. 372. 373. 390. und 391). Nach diesen Grundsätzen war daher der Vater als Familienhaupt allein befugt, die Er-

ziehung der Kinder und somit auch deren religiöse Erziehung, so lange die Ehe dauerte, nach seinem Belieben und kraft seiner väterlichen Gewalt anzuordnen, und von ihm allein hing es ab, alle Kinder seiner Ehe in jener Religion, welche er nach freiem Belieben auswählte, zu erziehen, es mochte nun die Mutter einstimmen oder auch nicht einstimmen. So lange daher die Ehe dauerte, war der freie Wille des seine väterliche Gewalt ausübenden Vaters der oberste Bestimmungsgrund der religiösen Erziehung und in analoger Anwendung auch der Taufe aller Kinder seiner Ehe. Wurde aber der Vater flüchtig und verschwand, oder wurde die Ehe durch den bürgerlichen oder natürlichen Tod des Ehemannes gelöst, und unterließ letzterer vor seinem Absterben, seiner nachgelassenen Gattin einen besondern Rathgeber im Allgemeinen oder auch für das besondere Geschäft der religiösen Erziehung der Kinder zu ernennen, so ging die ganze väterliche Gewalt und Vormundschaft ohne Einschränkung auf die überlebende Mutter über, und letztere hatte nun ebenso, wie der Vater während der Ehe, das unbedingte Recht, alle ihre minderjährigen und nicht emancipirten Kinder in jener Religion zu erziehen, in welcher sie es nach ihrer Ueberzeugung für gut fand. Es war sodann der freie Wille der Mutter der oberste Bestimmungsgrund der religiösen Erziehung aller Kinder aus ihrer Ehe. Diese Rechtsnormen fanden auch ihre uneingeschränkte Anwendung, es mochte nun die Ehe zwischen zwei Ehegatten von der nämlichen Religion oder auch von verschiedener Confession bestehen, und dieselbe sonach eine ungemischte oder gemischte Ehe sein; und es blieb, abgesehen von dem Geschlechte der Kinder und von der verschiedenen Religion der Eltern, so lange die Ehe bestand, dem Vater allein und nach Auflösung der Ehe der überlebenden Mutter das unbedingte Recht, alle Kinder in jeder beliebigen Religion zu erziehen. Hiezu kam noch der weitere Umstand, daß die Eltern, wenn sie verschiedener Religion waren, nicht einmal in diesen vom Gesetze aufgestellten Normen eine Aenderung machen, mit andern Worten, über die religiöse Erziehung der Kinder keinen gesetzlichen Vertrag, keine Ehepacten machen konnten. Nach den Grundbegriffen des französischen Civilrechtes ist nämlich der Ehecontract lediglich eine Geld- und Vermögens-Angelegenheit, welche die Brautleute unter sich für ihre künftige Ehe auf eine specielle Weise anordnen, weil in Ermangelung einer solchen speciellen Anordnung ihre Vermögens-Angelegenheiten den allgemeinen Bestimmungen des Gesetzes anheimfallen. Es war nun zwar den Brautleuten allerdings erlaubt, durch Ehepacten unter sich

eine ihnen beliebige Uebereinkunft über alle ihre künftige Ehe angehenden Vermögens- und sonstigen damit zusammenhängenden Verhältnisse nach Gutbefinden zu treffen; allein das Gesetz, welches den Brautleuten hierin die möglichste Freiheit ließ, bestimmte auf der andern Seite zugleich auch das Maß und die Bedingungen dieser Freiheit und benannte jene Dinge, welche niemals den Gegenstand einer Uebereinkunft, das Object eines Vertrages abgeben und niemals in einen Ehecontract aufgenommen werden konnten. Diese Bedingungen waren zuerst der allgemeine Befehl, daß der Ehevertrag den guten Sitten nicht zuwider sei (Art. 1387.), und sodann verschiedene speciellen Einschränkungen, unter welchen jene als erste (Art. 1388.) oben an steht, daß die Ehegatten weder an den Rechten, die aus der Gewalt des Mannes über die Person der Frau und der Kinder entspringen, oder die dem Manne als Oberhaupt zustehen, noch an den Rechten, welche dem überlebenden Ehegatten durch das Gesetzbuch in dem Titel von der väterlichen Gewalt und in dem Titel von der Minderjährigkeit und Emancipation beigelegt sind, etwas abändern dürfen. Es war sonach den Brautleuten ausdrücklich verboten, irgend eine Uebereinkunft in den Ehecontract aufzunehmen, welche die Rechte des Vaters als des Familienhauptes auf die minderjährigen und nicht emancipirten Kinder der Ehe (Art. 371—373.) im Geringsten beschränkt hätte, und da während der Dauer der Ehe der Vater allein die elterliche Gewalt über die Erziehung der Kinder auszuüben befugt war, und diese nur mit der Lösung der Ehe oder mit dem Verschwinden des Vaters auf die Mutter überging, so konnten die Eltern niemals eine Bestimmung hinsichtlich der Erziehung der Kinder, welche eben diese unbedingte väterliche Gewalt bedingt und beschränkt hätte, in den Ehecontract aufnehmen, und es konnte sonach selbst der Vater sogar in dem Falle, daß er sich der während der Ehe ihm allein zustehenden väterlichen Gewalt und der Befugniß des Familienhauptes auf die Erziehung aller Kinder oder auch nur eines Theiles derselben freiwillig zu Gunsten seiner Frau hätte begeben wollen, dieses väterliche Recht nie veräußern oder auch nur beschränken. Es war und blieb sonach unter allen Umständen auf die ganze Dauer der Ehe der Vater allein befugt, zu bestimmen, in welcher Religion alle seine Kinder ohne Unterschied des Geschlechtes und abgesehen von der Confession, zu welcher immer die Mutter sich bekennen mochte, erzogen werden sollten; und diese Befugniß war ihm durch das Gesetz so wesentlich und so unveräußerlich beigelegt, daß er

dieselbe nicht einmal mit eignem Willen vertragsmäßig durch Ehepacten abtreten oder auch nur beschränken konnte. Wenn daher zwei Brautleute verschiedener Religion bei dem Abschlusse ihrer Ehe eine Verabredung treffen wollten, in welcher Religion sie alle ihre künftigen Kinder oder einen Theil derselben zu erziehen gesonnen seien, so mochten sie dieses unter sich zwar thun, allein es blieb diese Verabredung auch bloß eine einfache Verabredung, und deren Bestimmung und Inhalt konnte nie zu einem gesetzlichen Vertrage erwachsen, konnte nie als Stipulation in einen Ehepact aufgenommen werden, indem das Gesetz ausdrücklich bestimmt hatte, daß eine Aufhebung oder Abänderung der während der Ehe dem Vater allein zustehenden Gewalt auf die Erziehung aller Kinder niemals durch Ehepacten stattfinden dürfe. Im Falle demnach sogar ungeachtet jenes Verbotes eine solche wechselseitige Verabredung über die religiöse Kindererziehung zwischen Brautleuten stattfand, so mochte sie zwar unter den Eheleuten als zeitweilige häusliche Anordnung bestehen, das Gesetz ignorirte sie, und sie galt einstweilen stillschweigend als der Ausdruck des väterlichen Willens und als Ausübung der väterlichen Gewalt, so lange der Vater, das Familienhaupt, die gemeinschaftliche Verabredung in der That erequirte; allein sie hatte nicht die geringste Wirkung und zerfiel in ein völliges Nichts, wenn der Vater früher oder später kraft der ihm zustehenden väterlichen Gewalt auch gegen den Willen der Mutter von jener ersten gemeinschaftlichen Verabredung wieder abging und die Kinder alle in einer andern ihm beliebigen Religion auferzog, oder wenn die überlebende Mutter nach dem Tode des Vaters als Erbin der väterlichen Gewalt und Vormünderin ihrer Kinder ebenfalls für gut fand, von jener ersten Verabredung abzugehen und alle Kinder in der ihr beliebigen Religion aufzuerziehen. Dasselbe Verhältniß blieb auch durchaus unverändert, wenn auch eine derartige Verabredung sogar in einen Ehevertrag aufgenommen wurde; denn eine solche Stipulation über die religiöse Erziehung der Kinder war als eine Abänderung und Beschränkung der väterlichen Gewalt durch das Gesetz verboten, sie war durchaus widergesetzlich und galt daher, obgleich auch in den Ehevertrag eingeschrieben, als „völlig ungeschriebene Clausel,“ und war folglich als von vornherein gesetzlich null und nichtig, ohne alle rechtliche Wirkung. Sie behielt demnach zuletzt wieder nur den Charakter einer einfachen Verabredung und galt ebenfalls nur so lange als der Ausdruck des väterlichen Willens, als der Vater für gut fand, jene Stipulation des Ehecontractes durch

die That zu errequiren, verlor aber durchaus jede Bedeutung, sobald der Vater während der Ehe auch gegen den Willen der Mutter, und die Letztere nach dem Tode des Mannes sich bewogen fühlte, alle minderjährigen und nicht emancipirten Kinder mit völliger Umgehung des Ehecontractes in jener Religion zu erziehen, welche ihrer freien Ueberzeugung am Besten zusagte. Das französische Civilgesetzbuch sprach daher unter allen Umständen, die Ehe mochte eine nichtgemischte oder gemischte sein, für die Dauer der Ehe dem Vater allein und nach seinem Tode der überlebenden Mutter das freie unbedingte und unveräußerliche Recht zu, alle Kinder ohne Berücksichtigung des Geschlechtes und mit Umgehung und Annullirung aller desfallsigen von vornherein als ungesetzlich und deshalb als nichtig erklärten allenfallsigen Verabredungen, Verträge und Ehepacten in jener Religion zu erziehen, welche sie für ihre Kinder auszuwählen für gut fanden. Nach allem diesem läßt sich zuletzt die gesetzliche Grundlage des Religionszustandes im Rheinkreise während der französischen Zeit in die drei Sätze zusammenfassen: 1. Die drei christlichen Confessionen genossen gleiche Rechte und die völlige Freiheit, ihren Gottesdienst öffentlich innerhalb der polizeilichen Schranken unter der äußern Aufsicht des Staates auszuüben. 2. Jeder Staatsangehörige hatte das Recht und die unbedingteste Freiheit, sich zu einer der drei Confessionen nach eigner Wahl zu bekennen und dieselbe wieder nach Belieben zu verlassen. 3. Die religiöse Erziehung der Kinder in jeder beliebigen Confession blieb für die Dauer der Ehe, dieselbe mochte ungemischt oder gemischt sein, das alleinige unbedingte und unveräußerliche Recht des Vaters und ging nach seinem Tode in gleicher Ausdehnung auf die überlebende Mutter über.

Siebente Periode (1816—1838).

Mit dem Jahre 1816 erfuhren die ehemaligen Gebietstheile des jetzigen bayerischen Rheinkreises eine neue politische Umgestaltung und zugleich auch eine theilweise neue religiöse Veränderung. Die französische Herrschaft erreichte mit den pariser Friedensschlüssen 1814 und 1815 ihr Ende, und die Lande, über welche ehemals die Wittelsbacher als Kurfürsten von der Pfalz und als Herzoge von Zweibrücken geherrscht hatten, kehrten nach vieljähriger Trennung an ihr angestammtes Fürstenhaus zurück und gingen damit zugleich auch einer neuen für Fürst und Volk, Staat und Kirche gesegneten Aera entgegen. König Maximilian

von Bayern ergriff durch Patent vom 30. April 1816 wieder Besitz von dem Erbe seiner Väter und nahm den Rheinkreis unter seinen menschenfreundlichen, väterlichen Scepter. Als bald ließ er die bereits unterm 18. Juni 1815 auf dem wiener Congresse abgeschlossene deutsche Bundesacte, deren Art. 16. verordnete, daß „die Verschiedenheit der christlichen Religionsparteien in den Ländern und Gebieten des deutschen Bundes keinen Unterschied in dem Genuße der bürgerlichen und politischen Rechte begründen könne,“ auch für den Rheinkreis publiciren, und unterm 26. Mai 1818 gab er seinem Reiche die Constitution und mit derselben die zweite Beilage über die äußern Religionsverhältnisse der Einwohner des Königsreiches Bayern, das sogenannte Religionsedict, und als weitere ergänzende constitutionelle Anhänge des Religionsedictes das bereits unterm 5. Juni 1817 mit dem päpstlichen Stuhle abgeschlossene Concordat und das Edict über die innern kirchlichen Angelegenheiten der protestantischen Gesamtgemeinde im Königreiche. Mit diesen das königlich väterliche Herz des erlauchten Gebers der Constitution so sehr ehrenden Staatsgrundgesetzen wurde nun auch der Religionszustand im Rheinkreise nach neuen Grundlagen geregelt, und die alte Frage über die religiöse Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen erhielt eine auf die einfachste und gerechteste Basis gebaute Beantwortung. — Wir wollen die betreffenden Bestimmungen in Nachstehendem darlegen.

Nachdem die Constitutionsacte im Eingange unter den Grundlagen der Staatsverfassung auch „die Freiheit der Gewissen und gewissenhafte Scheidung und Schüzung dessen, was des Staates und der Kirche ist,“ ausgesprochen und sodann im Tit. IV. §. 9. bestimmt hat: „Jedem Einwohner des Reiches wird vollkommene Gewissensfreiheit gesichert; die in dem Königreiche bestehenden drei christlichen Kirchengesellschaften genießen gleiche bürgerlichen und politischen Rechte; die geistliche Gewalt darf in ihrem eigentlichen Wirkungskreise nie gehemmt werden, und die weltliche Regierung darf in rein geistliche Gegenstände der Religionslehre und des Gewissens sich nicht einmischen, als insoweit das oberhoheitliche Schutz- und Aufsichtsrecht eintritt,“ setzt sie in dem nämlichen §. hinzu: „Die übrigen nähern Bestimmungen über die äußern Rechtsverhältnisse der Bewohner des Königreichs in Beziehung auf Religion und kirchliche Gesellschaften sind in dem der Verfassungsurkunde beigefügten besondern Edicte, Beilage II., enthalten.“ Aus diesem besondern Edicte heben wir nun zu unserm vorliegenden Zwecke nachstehende Bestimmungen aus:

„§. 1. Jedem Einwohner des Reiches ist durch den §. 9. des IV. Titels der Verfassungsurkunde vollkommne Gewissensfreiheit gesichert. §. 2. Er darf demnach in Gegenständen des Glaubens und des Gewissens keinem Zwange unterworfen werden. §. 5. Die Wahl des Glaubensbekenntnisses ist jedem Staats Einwohner nach seiner eignen freien Ueberzeugung überlassen. §. 6. Derselbe muß jedoch das hiezu erforderliche Unterscheidungsalter, welches für beide Geschlechter auf die gesetzliche Volljährigkeit bestimmt wird, erreicht haben. §. 7. Da diese Wahl eine eigne freie Ueberzeugung voraussetzt, so kann sie nur solchen Individuen zustehen, welche in keinem Geistes- und Gemüthszustande sich befinden, der sie derselben unfähig macht. §. 8. Keine Partei darf die Mitglieder der andern durch Zwang oder List zum Uebergang verleiten. §. 9. Wenn von denjenigen, welche die Religionserziehung zu leiten haben, eine solche Wahl aus einem der obigen Gründe angefochten wird, so hat die betreffende Regierungsbehörde den Fall zu untersuchen und an das königliche Staatsministerium des Innern zu berichten. §. 12. Wenn in einem gültigen Ehevertrage zwischen Eltern, die verschiedenen Glaubensbekenntnissen zugethan sind, bestimmt worden ist, in welcher Religion die Kinder erzogen werden sollen, so hat es hiebei sein Bewenden. §. 13. Die Gültigkeit solcher Eheverträge ist sowohl in Rücksicht ihrer Form, als der Zeit der Errichtung lediglich nach den bürgerlichen Gesetzen zu beurtheilen. §. 14. Sind keine Ehepacten oder sonstige Verträge hierüber errichtet, oder ist in jenen über die religiöse Erziehung der Kinder nichts verordnet worden, so folgen die Söhne der Religion des Vaters, die Töchter werden in dem Glaubensbekenntnisse der Mutter erzogen. §. 15. Uebrigens benimmt die Verschiedenheit des kirchlichen Glaubensbekenntnisses keinem der Eltern die ihm sonst wegen der Erziehung zustehenden Rechte. §. 16. Der Tod der Eltern ändert nichts in den Bestimmungen der §§. 12. und 14. über die religiöse Erziehung der Kinder. §. 17. Die Ehescheidung oder alle sonstigen rechtsgültigen Auflösungen der Ehe können auf die Religion der Kinder keinen Einfluß haben. §. 18. Wenn ein das Religionsverhältniß der Kinder bestimmender Ehevertrag vorhanden ist, so bewirkt der Uebergang der Eltern zu einem andern Glaubensbekenntniß darin so lange keine Veränderung, als die Ehe noch gemischt bleibt; geht aber ein Ehegatte zur Religion des andern über, und die Ehe hört dadurch auf, gemischt zu sein, so folgen die Kinder alsdann der gleichen Religion ihrer Eltern, ausgenommen sie wären dem bestimmenden Ehevertrag gemäß

durch die Confirmation oder Communion bereits in die Kirche einer andern Confession aufgenommen, in welchem Falle sie bis zum erlangten Unterscheidungsjahre darin zu belassen sind. §. 19. Pflegekinder werden nach jenem Glaubensbekenntnisse erzogen, welchem sie in ihrem vorigen Stande zu folgen hatten. §. 20. Durch Heirath legitimirte natürliche Kinder werden in Beziehung auf den Religionsunterricht ehelichen Kindern gleich geachtet. §. 21. Die übrigen natürlichen Kinder, wenn sie von einem Vater anerkannt sind, werden in Ansehung der Religionserziehung den ehelichen gleich geachtet; sind sie aber von dem Vater nicht anerkannt, so werden sie nach dem Glaubensbekenntnisse der Mutter erzogen. §. 22. Findlinge und natürliche Kinder, deren Mutter unbekannt ist, folgen der Religion desjenigen, welcher das Kind aufgenommen hat, sofern er einer der öffentlich eingeführten Kirchen angehört, oder der Religionspartei des Findlings-Institutes, worin sie erzogen werden. Außer diesen Fällen richtet sich ihre Religion nach jener der Mehrheit der Einwohner des Findlingsortes. §. 23. Die geistlichen Obern, die nächsten Verwandten, die Vormünder und Pächten haben das Recht, darüber zu wachen, daß vorstehende Anordnungen befolgt werden. Sie können zu diesem Behufe die Einsicht der betreffenden Bestimmungen der Eheverträge und der übrigen auf die Religionserziehung sich beziehenden Urkunden fordern.“

Fassen wir nun die vorstehenden Bestimmungen in ihren Grundzügen übersichtlich zusammen, so ergeben sich folgende Hauptmomente:

I. Was des Staates ist, und was der Kirche gebührt, soll gewissenhaft ausgeschieden, und beide bei ihren Rechten geschützt werden. Letztere darf in ihrem eigentlichen Wirkungskreise nie gehemmt werden, und ersterer in rein geistliche Gegenstände der Religionslehre und des Gewissens sich nicht einmischen, als in wie weit das oberhoheitliche Schutz- und Aufsichtsrecht eintritt.

II. Jedem Einwohner des Reiches ist eine vollkommene Gewissensfreiheit gesichert, und Niemand darf in Gegenständen des Glaubens und des Gewissens irgend einem Zwange unterworfen werden.

III. Die Wahl des Glaubensbekenntnisses ist der eignen freien Ueberzeugung überlassen, und es kann sich demnach Jeder nach Belieben zu einer Religion bekennen und von einer zur andern übertreten, jedoch nur unter den zwei Bedingungen, wenn er 1. das Unterscheidungsjahr der gesetzlichen Volljährigkeit erreicht hat, und wenn er 2. sich in keinem Geistes- und Gemüthszustande

befindet, welcher ihn zur Wahl oder zum Wechsel einer Religion unfähig macht.

IV. Es darf keine Partei die Mitglieder einer andern durch Zwang oder List zum Uebergange verleiten.

V. Jene Staatsangehörigen, welche noch nicht das gesetzliche Unterscheidungs-jahr erreicht haben, werden in der Religion ihrer Eltern erzogen.

VI. Leben die Eltern in einer gemischten Ehe, das heißt, bekennen sie sich zu verschiedenen Confessionen, so sind hiebei drei Fälle zu berücksichtigen, und zwar:

1. Erster Fall. Die Ehegatten, welche eine gemischte Ehe schließen, bleiben jeder der Religion, zu welcher sie sich bis jetzt bekannt haben, auch fortan für ihre Person anhängig; allein der eine Eheheil oder auch beide Eheheile wollen nicht, daß in der gemischten Ehe eine gemischte religiöse Kindererziehung stattfinde, oder der eine Eheheil bringt darauf, daß alle Kinder in seiner Religion erzogen werden. In diesem Falle steht den beiden Eltern das unbedingte Recht und die vollste Freiheit zu, in gemeinsamer Einwilligung eine friedliche wechselseitige Uebereinkunft zu treffen, und es hängt einzig nur von ihrem freien gemeinschaftlichen Willen ab, miteinander zu bestimmen, daß alle ihre Kinder nur in einer Religion erzogen werden, und dabei zugleich festzusetzen, in welchem Glaubensbekenntnisse, ob in jenem des Vaters oder der Mutter, alle Kinder erzogen werden sollen. Um nun aber diesen gemeinschaftlichen Willen auszudrücken und festzustellen, hat der Gesetzgeber den Eheleuten einen doppelten Weg freigestellt, nämlich:

a. Durch „Ehepacten“ oder auch

b. Durch „sonstige Verträge“ oder „übrige auf die Religions-erziehung sich beziehende Urkunden.“ Auch hat er zugleich verfügt, daß die Gültigkeit solcher Eheverträge sowohl in Rücksicht ihrer Form, als der Zeit der Errichtung nach den bürgerlichen Gesetzen zu beurtheilen sei; und da das bürgerliche Gesetzbuch des Rheinkreises in dem oben schon citirten Art. 1394. vorschreibt, daß „alle Eheverträge vor der Heirath mittelst einer notariellen Urkunde abgefaßt werden sollen,“ dabei aber ferner in dem Buche III. Tit. III. die „andern Verträge“ an keine Zeit der Errichtung bindet und dieselben für gültig erklärt, wenn sie auch nicht vor Notar gefertigt, sondern lediglich von den Contrahenten unter sich errichtet und mit ihrer beiderseitigen Privatunterschrift versehen sind, so steht im Rheinkreise den Eheleuten

der zweifache Weg frei, entweder durch förmliche Ehepacten, welche vor einem Notar und zwar vor der Heirath gefertigt werden, oder durch einen andern Vertrag, welchen sie als bloßen Privatact unter sich mit ihrer beiderseitigen Privatunterschrift sowohl vor der Heirath, als auch später während der Ehe abschließen können, nach Belieben und mit freiwilliger Uebereinkunft zu bestimmen, in welcher Religion alle ihre Kinder künftig erzogen werden sollen.

2. Zweiter Fall. Die beiden Eheleute verschiedener Religion bleiben jeder nicht bloß für seine eigne Person seinem seitherigen Glaubensbekenntnisse getreu, sondern sie können und wollen sich auch nicht weder vor, noch während der Ehe gemeinsam über jene Religion vereinigen, in welcher alle ihre Kinder erzogen werden sollen. Sie machen daher weder Ehepacten, noch auch einen andern Vertrag. In diesem Falle bleibt jedem der beiden Eheheile ein völlig gleiches Recht auf die religiöse Erziehung der Kinder, und jeder hat die Befugniß, den Schuß des Staates zur Handhabung der ungestörten Ausübung seines gleichen Rechtes anzurufen, sowie der Staat die Pflicht, diesen Schuß zu leisten. Da nun aber die beiden elterlichen Rechte auf dem Grunde entgegengesetzter Glaubensbekenntnisse sich widerstreiten, und das eine das andere bedingt und beschränkt, so kann einem jeden Gatten nicht ein volles und unbeschränktes Recht auf alle Kinder, sondern dagegen nur ein gewisser Rechtsantheil auf einen Theil der Kinder zukommen, auf welchen Theil er sodann seine elterliche Befugniß der religiösen Erziehung unbeschränkt nach seiner Ueberzeugung ausübt. Es bleibt daher nichts Anderes übrig, um jedem Ehegatten seinen Antheil am Erziehungsrechte zu bewahren, als die Kinder zu theilen. Damit nun ferner der Staat, wenn er um Schuß angerufen wird, eine Regel habe, nach welcher er bei widerstreitenden Glaubensbekenntnissen und sich entgegenstehenden elterlichen Rechten seinen angerufenen Schuß leisten könne, so hat der Gesetzgeber, da er keinen andern Maßstab finden konnte, jenen des Geschlechtes der Kinder aufgestellt, und für den Unterschied der religiösen Erziehung den Unterschied des Geschlechtes bezeichnet. Es gilt daher für jene gemischten Ehen, in welchen die Eltern sich nicht gemeinsam über die Erziehung aller Kinder in einer Religion vereinigen und deßhalb weder Ehepacten, noch andere Verträge machen, so daß jeder Ehegatte auf dem ihm gebührenden Rechtsantheile fest besteht, die Rechtsregel, daß die Söhne in der Religion des Vaters, die Töchter aber in der Religion der Mutter erzogen werden, und der Staat hat hierin eine einfache Rechtsnorm, um

danach seinen Schutz, wenn er darum angerufen wird, sowie das Maß desselben genau bemessen und leisten zu können.

3. Dritter Fall. Die Ehegatten haben zwar eine gemischte Ehe geschlossen und sich bei deren Abschlusse über die religiöse Erziehung nicht vereinigt; allein im Verlaufe der Ehe geht der eine zur Religion des Andern über, und die Ehe hört auf, eine gemischte zu sein. In diesem Falle hört die Verschiedenheit des Glaubensbekenntnisses und damit auch der Widerstreit der elterlichen Rechtsantheile an der Erziehung auf. Die Einheit der Religion erzeugt Einheit der religiösen Interessen, sonach Einheit der früher entgegengesetzten Rechtsansprüche und zuletzt Einheit der vormals verschiedenen religiösen Erziehung. Die Kinder folgen daher der nun gleichen Religion der Eltern. Jedoch hat hiebei der Gesetzgeber eine Ausnahme statuirt, wenn nämlich ein Ehevertrag besteht, und die Kinder bereits nach dem Inhalte des Ehevertrags durch die Communion oder Confirmation in die Kirche einer andern Confession aufgenommen sind. In diesem Falle sollen sie auch bis zum gesetzlichen Unterscheidungsjahre darin belassen werden.

VII. Der Tod der Eltern oder auch die Scheidung und rechtsgültige Auflösung der Ehe ändert nichts in den unter VI. gegebenen Normen.

VIII. Pflegekinder werden in jenem Glaubensbekenntnisse erzogen, in welchem sie zufolge obiger Regeln erzogen werden mußten, da sie noch nicht Pflegekinder waren.

IX. Bei natürlichen Kindern sind ebenfalls drei Fälle zu berücksichtigen, und zwar:

1. Werden die natürlichen Kinder durch die Heirath legitimirt, so gelten hinsichtlich ihrer religiösen Erziehung die unter V. und VI. gegebenen Regeln.

2. Sind die natürlichen, aber nicht legitimirten Kinder vom Vater anerkannt, so werden sie hinsichtlich der religiösen Erziehung den ehelichen Kindern gleich geachtet.

3. Ist aber ein natürliches Kind vom Vater nicht anerkannt, so wird es in der Religion der Mutter erzogen.

X. Bei Findlingen sind wieder drei Fälle zu unterscheiden:

1. Hat ein Privatmann einen Findling aufgenommen und erzieht ihn, so hat er auch das Recht, ihn in seiner Religion zu erziehen.

2. Wird der Findling in einem Findlings-Institute aufgenommen, so wird er in der Religion des Instituts erzogen.

3. Wird er auf Kosten einer Gemeinde erzogen, so folgt er der Religion der Mehrheit der Einwohner.

XI. Das Recht der Ueberwachung, daß alle diese Anordnungen befolgt werden, gebührt den Pächtern, Vormündern, nächsten Verwandten und geistlichen Obern, welche zu dem Behufe die Einsicht der betreffenden Stipulationen in den Ehepacten und in den übrigen desfalligen Urkunden fordern können.

Wenn wir nun eine kurze Vergleichung zwischen diesen Hauptmomenten des Religionsedictes und den alten, ehemals in den verschiedenen Gebietstheilen des Rheinkreises über diesen Gegenstand bestehenden legislativen Normen anstellen, so finden wir ein Resultat, welches in den meisten Punkten ein sichtbares Fortschreiten bekundet, wie es der echten Civilisation, welche den treu religiösen und zugleich religiös duldsamen Sinn nicht ausschließt, würdig ist. Der hochherzige Geber der Constitution stellt vor Allem an die Spitze der Verfassung und des Religionsedictes den Grundsatz einer vollkommenen Gewissensfreiheit für jeden Einwohner des Reiches und will, daß der Glaube und das Gewissen nicht dem geringsten Zwang unterworfen werden. Zur Wahrung dieser vollkommenen Gewissensfreiheit verbietet er auf der einen Seite unter den Religionsparteien jeden Eingriff in die religiöse Ueberzeugung durch Zwang oder List, und verspricht auf der andern den Schutz des Staates, wobei er diesem Schutze selbst das Einschreiten nur insoweit gestattet, als es das Oheraufsichtsrecht zuläßt. Dieser staatsrechtliche Schutz der Gewissensfreiheit und der freien religiösen Ueberzeugung, sowie der daraus hervorgehenden freien Wahl des Glaubensbekenntnisses ist auch die ganze weitere Grundlage des gesamten Religionsedictes, und alle fernern Bestimmungen desselben sind nur aus diesem Gesichtspunkte und nur in der Absicht gegeben, um eine Rechtsregel für die Gewährung dieses Staatsschutzes aufzustellen. Die Gewissensfreiheit ist das unerläßliche Grundelement der Bestimmungen über die Wahl eines Glaubensbekenntnisses, den Religionswechsel und die religiöse Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen; sie geht als rother Faden durch alle jene Paragraphen hindurch, und letztere geben keineswegs eine Regel, nach welcher die Eltern ihre Kinder erziehen müssen, sondern nur solche Normen, nach welchen sie in der von ihnen ausgehenden freien Erziehung, wenn sie darin beeinträchtigt werden und gegen diese Beeinträchtigung den Schutz des Staates reclamiren, in bestimmtem Maße vom Staate geschützt werden sollen. Der Gesetzgeber geht vor Allem von dem Grundsatz

aus, daß die religiöse Erziehung der Kinder einzig nur Sache der Eltern sei, daß dieselben sonach, wenn sie auch verschiedener Religion sind, das volle und gleiche Recht und die unbedingteste Freiheit haben, in gemeinsamer Berathung und in wechselseitiger Uebereinkunft diese religiöse Erziehung zu bestimmen. Zu dieses durchaus nur elterliche Recht der Bestimmung will der Gesetzgeber sich niemals mischen; er überläßt dasselbe vollkommen den beiden Eltern und beschränkt sich lediglich auf seine aus dem obersten Aufsichtsrechte hervorgehende Aufgabe, welche darin besteht, jener gemeinsamen elterlichen Uebereinkunft und Bestimmung, wenn sie einmal ausgesprochen ist, seinen äußern Staatsschutz für den Fall zu leisten, daß er von einem der beiden Theile darum angerufen wird. Er will weder, noch kann er auch durch Gesetze bestimmen, in welcher Religion die Kinder erzogen werden müssen, sondern er will und kann einzig nur den hierüber ausgesprochenen beiderseitigen elterlichen Willen äußerlich befestigen und schützen. Zu dieser Aussprechung des wechselseitigen Willens läßt er aber den Eltern ebenfalls volle Freiheit, ohne daß er sich ein weiteres Recht, als lediglich das Schutzrecht annahmt. Sprechen nämlich die Eltern ihren gemeinsamen Willen aus, so überläßt er ihnen einen doppelten Weg, dieses nach Belieben zu thun. Er erlaubt ihnen hiezu erstens den Abschluß förmlicher Ehepacten, und vergleichen wir diese Fähigkeit der Eltern, über die religiöse Erziehung ihrer Kinder Ehepacten schließen zu dürfen, mit den frühern desfalligen im Rheinkreise bestehenden Normen, als da waren das Edict des Kurfürsten Karl von 1680, welches bei gemischten Ehen zwischen Reformirten und Lutheranern keine Ehepacten duldete, sondern alle Kinder reformirt zu taufen befahl, ferner die Edicte der lutherisch-schwedischen Regierung zu Zweibrücken von 1699 und 1703, nach welchen bei gemischten Ehen zwischen Lutheranern und Reformirten die Kinder nach dem Geschlechte und bei jenen zwischen Protestanten und Katholiken nur protestantisch getauft werden mußten, und wobei, wie die Reformirten so vielfältig reclamirten, „keine pacta dotalitia“ gelten durften, ferner das kurpfälzische Edict von 1694 und 1701, welches die Kinder aus gemischten Ehen in der Religion des Vaters zu erziehen befahl und, wie das reformirte Consistorium so bitter klagte, keine Ehepacten erlaubte, und endlich das französische Civilgesetzbuch, welches in seinem 1388. Art. ausdrücklich verbot, der dem Familienhaupte während der Ehe allein zustehenden väterlichen Gewalt auf alle Kinder durch einen Ehecontract zu derogiren, so wird in der genannten Fähigkeit der beiden

Eltern, Ehepacten schließen zu dürfen, ein wesentlicher Fortschritt der Gesetzgebung sichtbar, durch welchen das Religionsedict die Freiheit der Eltern und ihre beiderseitigen gleichen Rechte in gleicher Weise garantirt. Wollen aber ferner die Eltern ihren gemeinsamen Willen nicht durch Ehepacten ausdrücken, so überläßt ihnen der Gesetzgeber nach Belieben einen zweiten Weg, nämlich die Schließung eines „sonstigen Vertrags,“ welchen sie entweder vor der Ehe, oder auch während derselben unter sich eingehen können, und vergleichen wir ebenfalls wieder diese so gerechte und billige Anordnung mit der frühern Verordnung der vormundtschaftlichen lutherischen Regierung zu Zweibrücken von 1735, daß nämlich „die Verträge über die religiöse Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen nicht mehr während der Ehe eingegangen, sondern lediglich nur durch Ehepacten und zwar nur vor der Ehe gemacht werden durften, und daß in Ermangelung eines solchen Ehevertrags die Kinder nach dem Geschlechte erzogen werden mußten,“ welche Verordnung erst auf die dringende Beschwerde des reformirten Consistoriums wieder aufgehoben wurde, sowie ferner mit dem Verfahren der kurpfälzischen Beamten, welche ungeachtet der Religionsdeclaration von 1705 darauf bestanden, daß „Eheleute gemischter Religion über die religiöse Erziehung nur durch Ehepacten bestimmen durften, und daß sie diese Ehepacten einzig nur vor der Ehe und vor Gericht, wo sie 12—15 Gulden kosteten, abschließen könnten,“ welches Verfahren ebenfalls auf die ernstesten Klagen des reformirten Kirchenrathes durch das Toleranzedict von 1766 aufgehoben wurde, so finden wir auch hier wieder in den Normen des bayerischen Religionsedictes einen legislativen Fortschritt, welcher die Freiheit der Eltern als ein unantastbares Gut garantirt. Der hohe Geber der Constitution wollte dieses unantastbare Gut bloß schützen, nicht dasselbe durch Zwang beherrschen; und während jenes kurpfälzische und zweibrückische Verfahren den Eltern ihr Erziehungsrecht und ihre Freiheit, die Religion ihrer Kinder nach gemeinsamem Gutdünken zu bestimmen, bloß nur vor der Heirath zulassen, nach der Heirath aber ihnen dieses Recht ohne allen Grund absprechen wollte, und so an die Stelle des elterlichen freien Rechtes seinen gesetzlichen Zwang setzte, und als Dritter mit einem neuen Rechte, welches er nie und aus keinem Grunde erwerben konnte, sich hinzudrängte, ging das bayerische Religionsedict von dem viel freisinnigern und allein gerechten Grundsatz aus, es müsse den beiden Eltern das Recht und die Freiheit, die religiöse Erziehung ihrer Kinder gemeinsam zu bestimmen, so lange unbeschränkt

bewahrt bleiben, bis sie selbst, und nicht ein Dritter, welcher dabei durchaus nicht interessirt ist, ob die Kinder in dieser oder jener Religion erzogen werden, eine solche freiwillige gemeinsame Bestimmung in der That auch treffen, und es müsse daher den Eltern auch stets erlaubt sein, sowohl vor der Ehe, als auch während derselben deßhalb Verträge unter sich abzuschließen; der Staat aber habe dabei kein anderes Interesse und keine andere Aufgabe, als jene Verträge, wenn sie einmal aus dem freien Willen der Eltern hervorgegangen sind, bei ihrem Inhalt auf Verlangen eines Reclamanten zu schützen, keineswegs aber die Eltern, wenn sie nicht innerhalb eines gewissen Zeitraumes, nämlich vor Abschluß der Ehe, von ihrem Rechte Gebrauch machen, sie dieses Rechtes verlustig zu erklären und an dessen Stelle sich selbst als einen dritten Mitberechtigten einzudrängen und das Gewissen der Eltern durch gesetzlichen Zwang zu beherrschen. Wollen aber drittens die Eltern und können sie keine gemeinsame Uebereinkunft weder vor der Ehe, noch während derselben eingehen, und können sie sich deßwegen weder zu Ehepacten, noch zu einem sonstigen Vertrage vereinigen, so bleibt jedem Eheheile sein volles Erziehungsrecht auf die Kinder seines Geschlechtes bewahrt, wobei er auch, wenn er gegen Beeinträchtigung reclamirt, vom Staate geschützt wird. Auch diese Maßregel des schützenden äußern Rechtes ist ebenso weise als gerecht, und vergleichen wir auch sie wieder mit den frühern Normen, namentlich mit der Religionsdeclaration von 1705, nach welcher „in Ermangelung von Ehepacten und einer während der Ehe getroffenen Abrede alle Kinder in der Religion des Vaters erzogen werden mußten,“ sonach die Rechte der Mutter durchaus ignorirt wurden und keinen gesetzlichen Schutz fanden, so finden wir auch hier wieder einen bedeutenden legislativen Fortschritt, welcher das jedem Eheheile zustehende Recht mit der ihm gebührenden vollen Gewissensfreiheit zu bewahren weiß und beiden Ehegatten seinen Schutz gegen jeden beeinträchtigenden Zwang zusichert.

Nach diesen sowohl im strengen Wortlaute, als auch im Geiste der Staatsverfassung und des Religionsedictes begründeten, ebenso rechtlichen als billigen Normen wurde denn nun auch die religiöse Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen im bayerischen Rheinkreise seit dem Erscheinen der Constitution allgemein geregelt. Die Bewohner dieses Kreises waren ohnehin schon lange durch fortschreitende Bildung und immer mehr wachsende nachbarliche Toleranz für die rechtlich billigen Grundsätze des Religionsedictes reif geworden, und was dasselbe als neue Rechtsnorm verkündete, war schon seit geraumer Zeit im aufgeklärten Be-

mußte in aller Rheinbayern festgewurzelt und bestand fast allenthalben als praktisches Verfahren, ohne daß ihm dafür eine gesetzliche Gewährleistung gegeben war. Zugleich mit dem Erscheinen des Religionsedictes trat auch die Vereinigung der beiden Confectionen, der evangelisch-lutherischen und der reformirten, ein, und damit fielen alle frühern zwischen diesen Religionsgenossen bestehenden gemischten Ehen und sonach auch jede Frage über religiöse Erziehung der Kinder aus solchen gänzlich hinweg. Es gab daher von jenem Zeitpunkte an nur noch gemischte Ehen zwischen Protestanten und Katholiken. Allein die eigenthümliche Lage des Rheinkreises, das nicht bedeutend verschiedene Populationsverhältniß von 235,000 Katholiken zu 292,000 Protestanten und die in den meisten Gegenden und Orten des Kreises gemischte Bevölkerung waren Ursache, daß solche gemischten Ehen zwischen Katholiken und Protestanten in großer Anzahl geschlossen wurden und von Jahr zu Jahr sich vermehrten. Ungeachtet dieser großen Anzahl gemischter Ehen aber hörte man in einer Reihe von Jahren fast nie Klagen über Beeinträchtigungen des einen oder des andern Eheheils hinsichtlich des Rechtes auf die religiöse Erziehung der Kinder, weil man allgemein von solchen Grundsätzen ausging, welche jeder desfalligen Beschwerde von vornherein zuvorkamen. Man hielt nämlich allgemein rücksichtlich der gemischten Ehen den Grundsatz fest: „Die religiöse Erziehung der Kinder ist einzig nur Sache der Eltern; dieselben haben, wenn sie auch von verschiedener Religion sind, sowohl das volle Recht, als auch die unbedingteste Freiheit, mit einander und in friedlicher gemeinsamer Uebereinkunft zu bestimmen, in welcher Religion ihre Kinder erzogen werden sollen; über die Ausübung dieses Rechtes und dieser Freiheit sind sie Niemanden Rechenschaft schuldig als Gott, ihrem Gewissen und ihrer Kirche; kommen die Eltern in gemeinsamem Entschlusse überein und bestimmen durch Ehepacten vor der Ehe und vor einem Notar oder auch durch einen sonstigen Vertrag mit Privatunterschrift entweder vor der Ehe, oder auch während derselben, in welcher Religion sie ihre Kinder erziehen wollen, so mögen sie dieselben auch unbeeinträchtigt nach ihrem Willen und nach dem Inhalte ihrer Uebereinkunft erziehen, können sie aber oder wollen sie keine gemeinschaftliche Uebereinkunft treffen, und beharrt daher jeder Eheheil auf seinem ihm zustehenden Rechte, so mag jeder die Kinder seines Geschlechtes in seiner Religion erziehen. In allen diesen Fällen ist sonach die religiöse Erziehung einzig nur durch das elterliche Recht und die elterliche freie Ueberzeugung bedingt, und der freie elterliche Wille bleibt stets die unwandelbare Regel der Erziehung. Wird

aber ein Theil durch den andern in seinem Recht dadurch beeinträchtigt, daß durch diesen andern die gemeinsame Uebereinkunft der Ehepacten und der sonstigen Verträge gegen seinen Willen verlegt, oder die Kinder seines Geschlechts in Ermangelung von Ehepacten und sonstigen Verträgen gegen seinen Willen zu einer andern Religion angehalten werden, so hat der Beeinträchtigte das Recht, nach Belieben den Schuß des Staates anzurufen, und von diesem Augenblicke an beginnt für den Staat das Recht und die Pflicht, dem Beeinträchtigten den angerufenen Schuß zu leisten.“ Diese ebenso einfachen als billigen Regeln hatten denn nun auch die wohlthätige Wirkung, daß die beiden Confectionen im bayerischen Rheinkreise seit langen Jahren in Frieden und Eintracht neben einander lebten, und daß nur höchst selten der eine oder der andere Fall sich ereignete, in welchem eine unbefugte Beeinträchtigung von der einen oder der andern Seite Grund zu Beschwerde gab, welche aber nach den dargelegten Grundsätzen alsbald ihre Erledigung fand. Die beiden Confectionen blieben ihrer religiösen Ueberzeugung und ihrem kirchlichen Glauben getreu; allein sie achteten sich wechselseitig, und der abweichende religiöse Glaube konnte die bürgerliche Eintracht und den nachbarlichen Frieden um so weniger gefährden, als jeder Rheinbayer, welcher Religion er auch angehören mochte, in der von ihm so hochgeschätzten, für sich geforderten und durch die Gesetze und eine weise Staatsregierung unparteiisch garantirten und bewahrten vollkommenen Gewissensfreiheit die mächtigste Aufforderung fand, dieselbe Gewissensfreiheit auch in seinem Mitbürger, obgleich derselbe einem verschiedenen Glaubensbekenntnisse angehörte, gewissenhaft zu achten. Für den Rheinkreis, dieses ehemals während zwei Jahrhunderten durch religiöse Verfolgungen und Bedrückungen so vielfach aufgeregte Land, war endlich die Zeit des religiösen Friedens herangerkommen. Der Fanatismus und die Intoleranz der frühern finstern Tage waren längst zu Grabe getragen, und Duldung und nachbarliche Eintracht waren an ihre Stelle getreten. Der Katholik des Rheinkreises hing seiner Kirche warm und treu und mit Ueberzeugung an, und auch der Protestant folgte seinem Glauben, wie sein Gewissen es ihm befahl; allein Beide lebten als Bürger desselben Staates unter gleichen, von einem gerechten Könige mit gleicher Gerechtigkeit gehandhabten Gesetzen und mit gleichen Rechten in brüderlicher Nachbarschaft. Man gestand sich wechselseitig die aufrichtige Achtung religiöser, wenn auch abweichender, Ueberzeugung zu und gewährte Jedem die vollkommenste Gewissensfreiheit. Der Protestant und der Katholik gingen ohne zankfüchtigen Hader und ohne

engherzigen Haß neben einander jeder seinen eignen religiösen Weg, und Jeder glaubte und handelte, wie er es vor Gott, seinem Gewissen und seiner Kirche hoffen verantworten zu können.

Allein es scheint über dem schönen, so gesegneten Lande des bayerischen Rheinkreises hinsichtlich der religiösen Entwicklung ein eigner verhängnißvoller Stern zu walten, und jener nachbarliche und friedliche Zustand sollte nicht länger mehr fortbauern. Das beginnende achte Lustum des neunzehnten Jahrhunderts sollte der Wendepunkt werden, von welchem an der alte, längst verstummte Hader wieder seine zankende Stimme erheben würde, und mit ihm sollte auch die religiöse Intoleranz und die polemisirende Zwietracht aus dem langen Schlafe wieder erwachen. Sogar die längst zu Grabe getragene Verfolgung versuchte es wieder, die eiserne Hand aus ihrer Gruft herauszustrecken und wieder die Peitsche der Gewalt zu schwingen, mit welcher sie ehemals die Protestanten zur Messe und die Katholiken zur „Bibelpredigt“ und zum „geläuterten Gottesworte“ trieb. Kurz vor dem oben bezeichneten Zeitpunkte begann in der protestantischen Kirche auf der einen Seite die Ansicht sich geltend zu machen, es sei kein Heil zu hoffen, wenn man nicht wieder zu der guten alten, symbolisch-rechtgläubigen Zeit zurückkehre, welche Ansicht jedoch, wie die öffentlichen Blätter aus jenen Tagen beweisen, auf der andern Seite vielfachen Widerspruch fand. Bei diesem mit Heftigkeit geführten Streite verhielten sich die Katholiken durchaus ruhig, da die ganze Sache sie nicht im Geringsten berührte. Indessen glaubte jene Ansicht ferner, man müsse zur Erzielung der beabsichtigten Um- und Zurückgestaltung des Religionszustandes nicht bloß zur symbolischen Rechtgläubigkeit des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts zurückkehren, sondern zugleich auch die Kirchengenossen grade wie in jenen Jahrhunderten durch gesetzliche Normen in ihrer Gewissensfreiheit bevormunden; und es sei daher nothwendig, dem Volke einstweilen, bis dasselbe zur rechten Ausübung der ihm freilich schon seit der Reformation zustehenden Gewissensfreiheit reif und mündig geworden, nur ein gewisses Maß von Freiheit zu gestatten und dasselbe in gewissen Punkten zu zwingen, wie es seine freie Ueberzeugung ausüben müsse. Dieser Ansicht gemäß begann man den Grundjak aufzustellen, es seien zwar die Confessionsgenossen in gemischten Eben vollkommen frei, die Erziehung ihrer Kinder in jener Religion zu bestimmen, in welcher sie es für gut finden, allein für den Fall, daß sie nicht selbst diese Religion ausdrücklich in einem gewissen Zeitraume bestimmen, müßten sie durch Bevormundung, selbst auch gegen ihren Willen,

gezwungen werden, wenigstens die Kinder ihres Geschlechtes in ihrer Confession zu erziehen. Auch bei dieser Ansicht und dem daraus hergeleiteten Grundsatz hätten die Katholiken sich durchaus ruhig verhalten können, wenn man, zu ihrer Durchführung sich bloß auf dem Gebiete der Kirche haltend, nur der kirchlichen Ermahnungs- und Strafmittel gegen die eignen Glaubensgenossen sich bedient und nicht dabei jenen Grundsatz der Bevormundung zugleich auch auf die Katholiken in gemischten Ehen ausgedehnt hätte. Allein jene Ansicht ließ sich in ihrem heftigen Eifer zu einem zweifachen Mißgriffe verleiten. Sie stellte nämlich die Regel auf, daß nicht bloß der protestantische, sondern auch der katholische Gatte in einer gemischten Ehe unter der ausgedachten Bevormundung stehe, und daß daher der Katholik selbst auch dann, wenn der protestantische Eheheil mit der Erziehung der Kinder in der katholischen Religion durchaus zufrieden sei, dennoch die Kinder vom Geschlechte des protestantischen Gatten nicht katholisch erziehen dürfe, sobald der protestantische Eheheil nicht in einem bestimmten Zeitraume seine desfallige Einwilligung erklärt habe; und um dieser Bevormundung auch Erfolg zu geben, bestand jene Ansicht zweitens auch darauf, es müsse in solchen Fällen nicht bloß der protestantische, sondern auch der katholische Eheheil gesetzlich gezwungen werden, die Kinder vom Geschlechte des Protestanten, selbst auch gegen den gemeinsamen Willen der beiden Eltern, protestantisch zu erziehen. Da nun aber die Zwangs- und Strafgesetze der guten alten Zeit aus den Tagen der Kurfürsten Friedrich III., Ludwig V. und Casimir, sowie des Herzogs Johann nicht mehr zu Gebote standen, so mußte man zur rechtlichen Begründung des beabsichtigten Zwanges sich nach einem neuern Gesetze umsehen und glaubte ein solches erwünschtes Zwangs- und Strafgesetz in dem bayerischen Religionsedict gefunden zu haben. Da aber ferner dieses Religionsedict mit seiner durchgehenden Grundlage einer vollkommenen Gewissensfreiheit in Gegenständen des Glaubens und des Gewissens ausdrücklich jeden Zwang verbietet und sonach dem beabsichtigten Zwangsverfahren keineswegs günstig schien, so versuchte man dem Edict durch zwei Mittel nachzuhelfen, indem man erstens die Bestimmungen desselben nicht als eine lediglich garantirende und schützende Regel für das Bemessen des Staatsschutzes bei Reclamationen, sondern als eine von vornherein disponirende und zwingende Rechtsnorm für die Eltern gelten ließ, und sodann zweitens dasselbe nach der einmal gefaßten Parteimeinung auslegte und dieser besondern Auslegung durch eine beliebige Auslassung und

Verstümmelung zu Hülfe kam. Man trug so die vorgefasste Meinung in das Religionsedict hinein, um sie alsbald bequem wieder heraus zu interpretiren, und fand dann durch eine beliebige Interpretation das erwünschte Resultat, es seien zwar die Eheleute verschiedener Religion allerdings vollkommen frei, in gemeinschaftlicher Uebereinkunft zu bestimmen, in welcher Religion ihre Kinder erzogen werden sollen; allein diese Freiheit stehe ihnen einzig nur vor Abschluß der Ehe zu, und wenn sie in die Ehe treten, ohne eine solche Bestimmung zu treffen, so sei jene Freiheit *eo ipso* und für immer verwirkt, und die Eltern gezwungen, ihre Kinder, selbst auch gegen ihren gemeinschaftlichen Willen, nach dem Geschlechte zu erziehen. Um aber diesem so auffallenden Interpretations-Resultate eine gesetzliche Rechtfertigung zu geben und dem dadurch beabsichtigten Zwangsverfahren einen constitutionellen Mantel umzuhängen, rief man das französische Gesetzbuch zu Hülfe und stellte die Argumentation auf: „Zu Folge des §. 13. des Religionsedictes soll die Gültigkeit der Eheverträge zwischen Eltern verschiedener Religion über die religiöse Erziehung der Kinder sowohl in Rücksicht ihrer Form, als der Zeit der Errichtung nach den bürgerlichen Gesetzen beurtheilt werden; da nun aber das im Rheinfreise geltende bürgerliche Gesetzbuch §§. 1394. und 1395. die Errichtung von Eheverträgen ausdrücklich nur vor der Verehelichung zulasse, so könnten daher auch im Rheinfreise durchaus keine vertragsmäßigen Bestimmungen über die religiöse Erziehung der Kinder während der Ehe getroffen werden, sondern es hätten sonach daselbst alle Kinder unabänderlich jenem Glaubensbekenntnisse zu folgen, welches ihnen entweder durch gültige vor der Verehelichung abgeschlossene Verträge, oder in deren Ermangelung durch die staatsgrundgesetzlichen Bestimmungen des §. 14. des Religionsedictes bis zur Erreichung des gesetzlichen Unterscheidungsalters angewiesen sei. Auch begnügte man sich nicht, diese Argumentation und die durch sie unterstützten Grundsätze bloß theoretisch zu verfechten, sondern man beeilte sich auch, mit gewohnter Hefigkeit und Rücksichtslosigkeit dieselben alsbald ins Leben einzuführen und in ihrer ganzen Schärfe durchzutreiben. Man fing an, und die Gleichzeitigkeit des neuen, vorher nicht gekannten Verfahrens läßt fast auf einen desfalligen höhern Impuls schließen, in den gemischten Ehen eine Untersuchung anzustellen, ob die Eheleute vor ihrer Heirath Ehepacten gemacht haben, und sodann in den Schulen und in den Häusern Umfrage zu halten, ob auch in Ermangelung eines solchen Ehevertrages die Kinder von dem Geschlechte des protestantischen Ehetheiles in der pro-

testamentarischen Confession erzogen werden. fand man nun, daß dieses nicht der Fall sei, so ließ man den protestantischen Eheheil vor den protestantischen Pfarrer kommen, um ihm seine confessionelle Pflicht auf die religiöse Erziehung seiner Kinder einzuschärfen. Auch ließe sich gegen eine solche Pastoralprocedur nicht das Geringste einwenden, wenn sie sich, wie dieses viele protestantischen Pfarrer in der ganz richtigen Erkenntniß ihres Standpunktes wirklich auch thaten, bloß auf die ihr gebührende geistliche Sphäre, kirchliche Ermahnung und Pflichteinschärfung, beschränkt hätte; allein sie trieb ihren Eifer weit über jene Sphäre hinaus und suchte, wenn ihr die Erreichung ihres Zweckes auf kirchlichem Boden durch Ermahnung und Warnung nicht gelingen wollte, denselben durch äußern Zwang gewaltsam durchzutreiben. Wenn nämlich der vorbeschriebene Eheheil erklärte, er habe zwar vor Eingehung seiner Ehe keine Ehepacten über die religiöse Erziehung der Kinder abgeschlossen, jedoch damals schon mit seinem katholischen Ehegenossen sich verabredet und einen Privatact gemacht, alle Kinder katholisch zu erziehen, und es sei diese Erziehung auch jetzt noch sein freier, ungedrungenener und beharrlicher Wille, so zog man den meistens protestantischen Bürgermeister und die meistens protestantischen Mitglieder der Ortsschulcommission in die Sache, citirte die beiden Eltern vor jene Behörde, verwies ihnen ihre seitherige ungesetzliche religiöse Kindererziehung, und wenn sie auch hier Beide gemeinschaftlich erklärten, sie hätten zwar keine Ehepacten vor der Ehe und vor Notar über die Erziehung ihrer Kinder eingegangen, weil sie unter andern Gründen die Kosten zur Fertigung eines solchen theuern Vertrags nicht gehabt und gedacht hätten, eine andere gemeinschaftliche Verabredung und Uebereinkunft habe dieselbe Wirkung, oder es sei auch später noch Zeit, über die religiöse Erziehung in gemeinschaftlichem und friedlich-freiem Willen übereinzukommen, wie es denn auch jetzt noch ihr freier und gemeinsamer Beschluß sei und verbleibe, ihre Kinder katholisch zu erziehen, so erklärte man von Bürgermeister und Ortsschulcommission wegen ihre Verabredung und Privatübereinkunft als null und nichtig, weil sie den Termin zum Abschlusse von Ehepacten bei ihrer Heirath vor Notar hätten verstreichen lassen, dadurch also die Freiheit und das Recht, eine fernere gemeinsame Uebereinkunft über die religiöse Erziehung zu treffen, verwirkt und verloren hätten, und bedeutete ihnen, es sei ihnen nicht mehr erlaubt, zu wollen und gemeinschaftlich zu beschließen, und sie dürften ihre Kinder nicht mehr erziehen, wie sie wollten, sondern wie es das Gesetz und das Bürgermeisteramt und die Ortsschulcommission

befehle, und sie seien also gezwungen, ihre Kinder, wenn sie auch nicht wollten, nach dem Geschlechte zu erziehen. Wenn nun aber dieser Bescheid den beiden Eltern nicht einleuchten wollte, und ihr einfacher Verstand nicht begreifen konnte, wie ein Dritter, sei er nun Bürgermeister, Ortsschulcommission oder Staat, das Recht haben könne, ihr elterliches Recht auf die Erziehung ihrer Kinder ihnen zu nehmen und an dessen Stelle seine Verfügung zu setzen, ihren gemeinsamen Beschluß wieder zu trennen und an ihrer Statt anders zu beschließen, an ihrer Statt zu wollen, wie sie grade nicht wollen, für sie eine Entscheidung zu geben, während sie gar nicht geklagt haben, Frieden stiften zu wollen, wo gar kein Unfriede war, ja sogar Unfrieden und Zwietracht in einer Ehe hervorzurufen, wo bisher Ruhe und Eintracht herrschte, seinen Schutz in einer Weise aufzuzwingen, wo und wie man ihn gar nicht nöthig hatte und nicht verlangte, und somit sich in eine Sache einzumischen, welche den Einmischenden gar nicht interessirt; wenn, sagen wir, die Eltern durchaus nicht begreifen konnten, wie alles dieses, was ihnen als ein harter Zwang vorkam, am Ende noch gefehlich sein sollte, und sie deßwegen darauf beharrten, ihre Kinder nach ihrem gemeinsamen Willen zu erziehen, so griff man zu fernern Mitteln, um diesen gemeinsamen Willen zwiespaltig zu machen. Man ließ in solchen in Rede stehenden Fällen von Bürgermeisteramt und Ortsschulcommission wegen den katholischen Schullehrern den Befehl zugehen, die Kinder vom Geschlechte der protestantischen Eheheile, welche bisher mit Einwilligung dieser Eheheile die katholische Schule seit Jahren ungestört besucht hatten, ohne Weiteres aus ihrer Schule auszuweisen; und damit die katholischen Schullehrer sich auch willig fänden, den erquirenden Gewaltboten zu machen, stellte man ihnen im Weigerungsfalle die Ungnade der Behörden und ein allenfallsiges Abstreichen von dem jährlichen Zuschusse zum Gehalte in Perspective. Auch ist dabei der Fall vorgekommen, daß der Greffier einer Gemeinde, welcher doch hätte wissen sollen, daß der Gemeindefreiber im Rheinkreise nicht die geringste amtliche Qualität hat, sondern lediglich nur des zeitweiligen Bürgermeisters Schreiber ist, zur Zeit des Unterrichts in der katholischen Schule erschien, um die gehorsame Durchführung des Ausweisungsbefehles zu überwachen. Zugleich schritt man noch zu einem weitem Zwangsmittel, welches in vielen Fällen günstigen Erfolg versprach. Man strich nämlich die Kinder vom Geschlechte protestantischer Eheheile, welche mit deren Einwilligung bisher die katholische Schule besuchten, von der Liste der katholischen Ortsschulen und trug sie auf die Liste der protestan-

tischen hinüber, und wenn sie dennoch ungeachtet aller Drohungen in dieser protestantischen Schule nicht erschienen, setzte man gegen die Eltern für jedes Ausbleiben der Kinder die Schulversäumnisstrafen an, um so nebst den andern Zwangsmaßregeln auch besonders durch den Geldbeutel auf die constitutionelle Gewissensfreiheit der Eltern einzuwirken, welche zu gewinnen es den kirchlichen Mitteln der Belehrung, Mahnung und Warnung nicht gelingen wollte. Indessen hatte dieses, wie man glaubte, sehr wohl berechnete Verfahren sich dennoch bis jetzt nur sehr geringer Resultate zu erfreuen, indem die öffentliche Meinung sowohl, als der meistens sehr entschlossene Widerspruch der beiden Eltern ihm entschieden entgegen stehen. Nichts desto weniger aber läßt sich jene Ansicht, welche dieses Zwangsverfahren auf die Bahn gebracht hat, nicht abschrecken, sondern sie fährt fort, wie die Hindernisse sich vermehren, mit gesteigerter Heftigkeit und Bitterkeit die Eltern in gemischten Ehen zu bevormunden und die Austreibung ihrer Kinder aus den katholischen Schulen zu verfolgen. Es können daher die Katholiken einem solchen Zwangsverfahren nicht länger mehr geduldig zusehen, und wenn sie auch bis jetzt in der Hoffnung, es werde der Eifer, wenn er seine Mißgriffe inne geworden, sich wieder temperiren oder auf etwas Anderes um- und überschlagen, sich ruhig verhalten haben, so thut es nun, da die Hitze sich bis zum Canicularstadium steigern will, doppelt Noth, ein ernstes Wort darein zu reden und insbesondere die constitutionellen Grundsätze, auf welchen jenes Zwangsverfahren basiren will, näher zu beleuchten. Eine solche Beleuchtung wird aber, wenn wir auf das bereits Erörterte zurückblicken, nicht schwer sein, und es wird die Verwerflichkeit des Zwangsverfahrens sich bis zur Evidenz herausstellen, wenn wir in Kürze nachweisen, daß dasselbe nicht nur dem Civilgesetzbuche und der Staatsverfassung zuwiderlaufe, sondern auch überdies die Ausübung der Gewissensfreiheit der Staatsangehörigen unmöglich mache, erfolglos und völlig unausführbar sei, mit sich selbst in schneidendem Widerspruche stehe und zuletzt die nachtheiligsten Folgen nach sich ziehe.

I. Jene Ansicht will ihr Zwangsverfahren durch die Argumentation rechtfertigen: „Während der Ehe können Verträge über die religiöse Erziehung der beim Vertrags-Abschlusse noch nicht gebornen Kinder aus gemischten Ehen dort nicht eingegangen werden, wo die bürgerlichen Gesetze nach bereits vollzogener Verheirathung eine solche Vertrags-Errichtung nicht gestatten; nun aber gestatte das im Rheinfreise geltende Civilgesetzbuch Art. 1394. und 1395. den Abschluß von Eheverträgen ausdrücklich

nur vor der Verehelichung, woraus denn sonach ganz richtig folge, daß Verträge über die religiöse Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen im Rheinkreise einzig nur durch Ehepacten, das heißt, nur vor der Ehe durch notarielle Urkunde stattfinden können, und daß daher in Ermangelung eines solchen Ehevertrags die Kinder nach dem Geschlechte erzogen werden müssen.“ Nun ist es allerdings vollkommen richtig, daß das Civilgesetzbuch des Rheinkreises Art. 1394. ausdrücklich verordnet, daß „alle Eheverträge vor der Heirath mittelst einer notariellen Urkunde abgefaßt werden sollen.“ Allein wir haben bereits oben beim Ueberblicke der Hauptresultate aus der französischen Gesetzgebung weitläufig dargethan, was es mit dem Ehevertrage im Allgemeinen und insbesondere mit einem Ehevertrag über die religiöse Erziehung der Kinder nach dem nämlichen Civilgesetzbuche für ein Bewandniß habe; und wenn wir zu dem Ende die Erörterung unter lit. F., auf welche wir uns hier zurückbeziehen, noch einmal überblicken und die Hauptmomente festhalten, daß nämlich erstens die Bestimmung, in welcher Religion die Kinder einer Ehe erzogen werden sollen, nach Art. 372. und 373. des Civilgesetzbuches während der Ehe dem Vater als dem Familienhaupte kraft seiner väterlichen Gewalt allein zustand, diese väterliche Gewalt aber nach des Vaters Verschwinden oder dessen natürlichem oder bürgerlichem Tode zufolge der Art. 141. und 390. von Rechts wegen in gleicher Ausdehnung auf die überlebende Mutter überging, wonach also, so lange die Ehe bestand, der Vater allein ohne die Mutter und selbst auch gegen deren Willen die religiöse Erziehung der Kinder anzuordnen das Recht hatte, letztere aber erst nach der Lösung der Ehe jenes väterliche Recht gewann; daß zweitens der Ehevertrag nach den Begriffen des Civilgesetzbuches einzig nur eine Vermögensangelegenheit ist, über deren Anordnung die Brautleute sich vor dem Abschlusse der Ehe mit einander besonders vertragen mögen, wohin aber die religiöse Erziehung der Kinder, da sie keine Vermögensangelegenheit ist, nicht im Geringsten ressortirt; daß sogar drittens diese religiöse Erziehung niemals der Gegenstand eines Vertrages werden und niemals als Stipulation in einen Ehecontract aufgenommen werden konnte, indem der Art. 1388. ausdrücklich verbietet, daß „die Ehegatten beim Abschlusse eines Ehevertrages weder an den Rechten, die aus der Gewalt des Mannes über die Kinder entspringen, oder die dem Manne als Oberhaupt zustehen, noch an den Rechten, welche dem überlebenden Ehegatten durch das Gesetzbuch in den Titeln von der väterlichen Gewalt,

und von der Minderjährigkeit und Emancipation beigelegt sind, etwas abändern dürfen," wonach also den Brautleuten jede Bestimmung über die religiöse Erziehung der Kinder, welche die väterliche Gewalt beschränkt oder verändert hätte, in einen Ehepact aufzunehmen ver-
 sagt, und selbst dem Vater sogar auch in dem Falle, daß er freiwillig sich seiner ihm während der Ehe zustehenden väterlichen Gewalt und der Rechte des Familienhauptes zu Gunsten der Mutter hätte entäußern wollen, eine solche Entäußerung der väterlichen Rechte auf die religiöse Erziehung aller seiner Kinder oder auch nur eines Theiles derselben ausdrücklich verboten war; daß sonach viertens jede Stipulation über die religiöse Erziehung der Kinder durch Verabredung, Vertrag und Ehepact nach dem Civilgesetzbuche als dem Gesetze zuwider von vornherein als nicht bestehend, nicht geschrieben, null und nichtig, jeder rechtlichen Wirkung entbehrte und als einstweilige vom Gesetze nicht gekannte stillschweigende Anordnung nur so lange bestehen mochte, als es dem Vater gefiel, sie während der Ehe als den Ausdruck seines familienhauptlichen Willens und als Ausübung der väterlichen Gewalt in der That zu befolgen oder sie auch gegen den Willen der Mutter wieder abzuändern, oder als nach der Lösung der Ehe die Mutter es für gut fand, den Ehevertrag zu erequiren oder mit dessen völliger Umgehung die Religion der Kinder wieder anders zu bestimmen; wenn wir alle diese Momente unter sich vergleichen und noch hinzufügen, daß die königliche Regierung bisher ebenfalls bei mehrern Veranlassungen den Grundsatz festgehalten und ausgesprochen hat, es sei die Bestimmung, über die religiöse Erziehung der Kinder in jenen Ehen, welche im Rheinkreise vor Publication des Religionsedictes auf den Grund des Civilgesetzbuches eingegangen wurden, während der Dauer dieser Ehen einzig und allein das Recht des Vaters und nach dessen Tode ebenso das Recht der Mutter, so springt es von selbst in die Augen, auf welche falsche Supposition jenes Zwangsverfahren und seine zu Hülfe gerufene aus dem Civilgesetzbuche geschöpfte Argumentation gebaut sind. Diese Argumentation hat im Gesetzbuche bloß die zwei Artikel 1394. und 1395., nach welchen alle Eheverträge über Vermögensverhältnisse vor der Heirath durch notarielle Urkunde gemacht werden müssen und sodann in keinem Stücke mehr verändert werden können, aus dem Civilgesetzbuche herausgegriffen; dabei hat sie aber die vorhergehenden Bestimmungen des nämlichen Gesetzbuches und namentlich des Artikels 1388., welcher den Ehegatten ausdrücklich verbietet, die gesetzlichen Rechte des Mannes, als des

Familienhauptes, sowie dessen väterliche Gewalt auf die Erziehung aller Kinder im Geringsten durch irgend eine Stipulation abzuändern, ganz übersehen oder übersehen wollen und durch ein solches Uebersehen dem Gesetzbuch den fast ergöglischen Widerspruch angesonnen, daß dasselbe in Artikel 1388. jede Stipulation eines Ehevertrages rücksichtlich der Kindererziehung durchaus als widergesetzlich, null und nichtig verbietet und sodann in dem sogleich darauf folgenden Art. 1394. befehle, eine solche verbotene Stipulation durch Ehevertrag vor der Heirath mittelst notarieller Urkunde festzustellen. Man sieht hieraus zur Genüge, von welchem falschen Grundsatz jene Argumentation ausgeht, wenn sie die Behauptung aufstellt, es könne die religiöse Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen im Rheinkreise nur durch Ehepacten bestimmt werden, und zur Rechtfertigung dieses Grundsatzes das Civilgesetzbuch anruft, während grade dieses Gesetzbuch einen solchen Ehevertrag ausdrücklich als widergesetzlich untersagt hat.

II. Eben so steht aber auch das beabsichtigte Zwangsverfahren und die dasselbe verfechtende Argumentation mit der Staatsverfassung im directen Widerspruche und ist nicht blos dem ganzen Geiste des Religionsedictes, sondern auch dessen klarem und deutlichem Wortlaute durchaus entgegen.

1. Der hochherzige Geber der Constitution hat, wie bereits angedeutet worden, vor Allem an die Spitze der Verfassung die Garantie einer vollkommenen Gewissensfreiheit für jeden Einwohner des Reiches gestellt und zur Wahrung dieser Gewissensfreiheit den Eltern von verschiedener Religion mit der völligen Rechtsgleichheit für beide Eheheile auf die religiöse Erziehung der Kinder zugleich die freie Befugniß zugesprochen, in gemeinsamer Uebereinkunft nach Gutdünken zu bestimmen, in welcher Religion ihre Kinder erzogen werden sollen. Es war der Wille des Gesetzgebers, daß das natürliche Recht auf die religiöse Erziehung der Kinder dem Vater und der Mutter zu gleichen Antheilen garantirt werde, dabei aber auch den beiden Berechtigten die ebenso natürliche Freiheit zustehe, gemeinschaftlich mit wechselseitiger Einwilligung die Religion ihrer Kinder zu bestimmen, und er versprach, die Eltern bei diesem Rechte und dieser Freiheit landesherrlich zu schützen. Dieser Doppelgrundsatz sollte vom Tage der Publication der Verfassung an als staatsgrundgesetzliche Regel für alle Einwohner des Reiches gelten, und es sollten sonach auch die Bewohner des Rheinkreises sich jenes Rechtes und jener Freiheit unter constitutionellem Schutze zu erfreuen haben, wie denn auch der Rheinkreis

weder in dem Religionsedictc selber, noch auch in den die Publication desselben begleitenden königlichen Patenten je davon ausgenommen wurde. Der Rheinkreis erhielt daher ebenso wie die andern Provinzen hinsichtlich der religiösen Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen eine neue Rechtsnorm, welche vor dem Erscheinen des Religionsedictes dem Civilgesetzbuch unbekannt war. Der Geber der neuen Constitution hob nämlich das Bestimmungsrecht über die religiöse Erziehung aus dem Bereiche der väterlichen Gewalt und der alleinigen Befugniß des Familienhauptes, welchem sie nach dem Civilgesetzbuche bis dahin ausschließlich und ohne Berücksichtigung der Mutter während der Ehe zugestanden hatte, heraus und sprach dieses Recht den beiden Eltern zu gleichen Antheilen zu; zugleich überließ er den beiden nun gleichberechtigten Eltern die Freiheit, gemeinsam zu bestimmen, in welcher Religion ihre Kinder erzogen werden sollen. Die religiöse Erziehung, welche früher im Rheinkreise während der Ehe einzig nur das alleinige Recht des Vaters war und von diesem selbst, auch wenn er gewollt hätte, nie veräußert werden konnte, durfte nun wechselseitig abgetreten und angenommen, gemeinsam festgesetzt, durch Uebereinkunft beliebig geregelt, und sonach der Gegenstand eines Vertrages werden, und der Gesetzgeber versprach sodann, diese Uebereinkunft nöthigenfalls zu schützen. Damit war aber auch die ganze Aufgabe des Gesetzgebers erfüllt, und wenn nun jenes Zwangsverfahren hieraus argumentiren will, es habe der Geber der Staatsverfassung eine solche elterliche Uebereinkunft erlaubt, allein zugleich auch verboten, daß dieselbe anders als einzig nur vor der Ehe und mittelst notarieller Urkunde stattfinden dürfe, so unterstellt sie demselben ein Verbot, welches er nicht wollte und nicht wollen konnte. Denn

a) Der Gesetzgeber überließ die Bestimmung der religiösen Erziehung durchaus dem freien Willen der Eltern und versprach ihnen hiezu seinen Schutz. Es war weder sein Wille, noch konnte es sein Wille sein, den Eltern vorzuschreiben, in welcher Religion sie ihre Kinder erziehen müßten, sondern er hatte keine andere Absicht, als der Kindererziehung in jener Religion, welche die Eltern bestimmt haben, seinen Schutz zu garantiren. Er gab daher nicht eine Regel, nach welcher die freie Bestimmung der Eltern sich zu richten hätte, sondern lediglich eine Norm, nach welcher der Staat jene freie Bestimmung zu schützen habe. Der ganze Zweck und Inhalt aller Gesetzesartikel über die religiöse Erziehung ist daher kein anderer, als lediglich den Staatsschutz zu garantiren und eine Norm zu dessen Anwendung in Reclamationsfällen

festzustellen. Müßten nun aber, wie die Argumentation behauptet, die Eltern, wenn sie keinen Vertrag vor der Ehe eingehen, ihre Kinder selbst auch gegen ihren Willen nach dem Geschlechte erziehen, so würden sodann nicht mehr die Eltern, sondern der Staat die Religion bestimmen, und es hätte sonach der Gesetzgeber sich nicht bloß auf die Sphäre des Schutzes beschränkt, sondern er hätte sich eine Vorschrift für den Willen, ja sogar gegen den Willen der Eltern angemacht, was er jedoch weder wollen konnte, noch auch wirklich gewollt hat.

b) Den beiden Eltern allein steht das natürliche Recht zu, die Religion ihrer Kinder gemeinsam zu bestimmen, und kein Dritter ist befugt, an diesem natürlichen Rechte zu participiren oder gar dasselbe durch äußere Zwangsgesetze zu beherrschen. Müßten nun aber, wie die Argumentation behauptet, jene Eltern, welche keine Ehepacten gemacht haben, ihre Kinder nach dem Geschlechte erziehen, so wären es nicht mehr die Eltern allein, ja sie wären es gar nicht mehr, welche bestimmen, sondern es träte noch ein Dritter, der Staat, hinzu, und dieser nähme nicht bloß Theil an dem natürlichen elterlichen Rechte, als wenn er Mitvater oder Mitmutter wäre, sondern er vernichtete sogar das elterliche Recht und setzte das seinige an dessen Stelle, als wenn er allein Vater und Mutter zugleich wäre. Eine solche Mit-Paternität des Staates aber, oder besser zu sagen, ein solches Vernichten des natürlichen elterlichen Rechtes, um durch Substitution eines Dritten an der Stelle der Eltern und gegen ihren Willen die Religion der Kinder zu bestimmen, kann der Gesetzgeber, welchem das elterliche Recht ein unantastbares Heiligthum war, nie gewollt haben.

c) Der Gründer der Constitution proclamirte feierlich, es dürfe in Glaubens- und Gewissenssachen nicht der geringste Zwang stattfinden, und er verbietet der weltlichen Gewalt jede Einmischung in Gewissenssachen, wobei er derselben nur das Schutz- und Oberaufsichtsrecht vorbehält. Müßten nun aber die Eltern, welche keine Ehepacten gemacht haben, ihre Kinder nach dem Geschlechte erziehen, so hätte der Geber der Constitution nicht bloß ein Schutz- und Oberaufsichtsrecht, sondern ein förmliches Zwangsrecht etablirt, und er würde die Gewissen mehrfach bedrücken. Es wäre ein offener Zwang, wenn er den Eltern die Befugniß, über die Religion ihrer Kinder zu bestimmen, nur vor der Ehe gestatten wollte, weil den Eltern diese natürliche Befugniß so lange zusteht und zustehen muß, bis sie selbst sich ausdrücklich derselben begeben, und ebenso wäre es ein vollendeter Gewissenszwang, wenn er die Eltern, weil sie keinen Ehepact gemacht,

sich also über die Erziehung noch nicht erklärt haben, zwingen wollte, ihre Kinder gegen ihren gemeinschaftlichen Willen nach dem Geschlechte zu erziehen. Er würde sie dadurch zwingen, zu wollen, wie sie grade gemeinsam nicht wollen, und er würde sonach sein Oberaufsichtsrecht in ein förmliches Coercitivsystem ausdehnen. Das Merkwürdigste aber wäre noch dabei, daß der Staat einen Zwang ausüben würde, der völlig nutzlos ist, und daß er seinen Schutz aufzwänge, wo und wie er grade nicht gefordert wird. Dem Staate, wenn derselbe sich nicht zu einer ausschließlichen Religion bekennt, muß es durchaus gleichgültig sein, ob die Kinder in dieser oder in jener Religion erzogen werden, wenn sie nur überhaupt religiös erzogen werden, und so lange die Eltern einig sind, und keiner derselben seinen Schutz reclamirt, hat er nicht das geringste Interesse, sich einzumischen und seinen Schutz aufzudringen, und noch obendrein ihn so aufzudringen, wie ihn beide Eltern grade nicht haben wollen. Es wäre das ein Verfahren, welches in dem Benehmen jenes Vormünders, welcher, damit sein Mündel ja sein Vermögen nicht übel anwende, dieses Vermögen für sich selbst wegnahm, und in der Justiz jenes Rabi, welcher, um ja jeder möglichen Störung des Hausfriedens zuvorzukommen, zwei Eheleute an ihrem Hochzeitstage in Ketten legte, ein ergögliches Vorbild fände, zu welchem aber glücklicher Weise der hohe Geber der Constitution ein Nachbild zu liefern nie gedacht hat.

1) Wir haben oben schon dargethan, daß das Religionsedict in Bezug auf die religiöse Kindererziehung im Vergleiche zu den frühern Zeiten einen wesentlichen legislativen Fortschritt gemacht hat. Allein das in Rede stehende Zwangsverfahren will dem Gesetzgeber diesen der Humanität, Civilisation und Gewissensfreiheit unsres Zeitalters ganz würdigen Fortschritt verbieten und ihn zwingen, in einem aperten legislativen Rückschritte zu den beliebten Zwangsgesetzen der guten alten Zeit zurückzukehren. Dasselbe will nicht blos das französische Civilgesetz, nach welchem doch wenigstens der Vater kraft seiner väterlichen Gewalt sowohl vor, als während der Ehe das freie Recht hatte, die Religion seiner Kinder zu bestimmen, aufgehoben und den Vater, wenn er ohne Ehepact geheirathet hat, gezwungen wissen, seine Kinder nach dem Geschlechte zu erziehen, sondern es will auch die Zwangsverordnung der zweibrücker lutherischen Regierung von 1735 und die Bedrückung der kurpfälzischen Beamten, nach welchen die beiden Eltern in gemischten Ehen nur durch Ehepacten und nur vor der Ehe über die Religion ihrer Kinder sich zu vertragen das Recht haben, nach der Heirath aber dieselben nach

dem Geschlechte zu erziehen gezwungen werden sollten, was aber auf die eindringlichen Klagen der reformirten Consistorien alsbald wieder aufgehoben wurde, heute wieder zurückführen. Glücklicher Weise ist jedoch unsrer Staatsverfassung ein solcher Rückschritt zu der guten alten Zeit durchaus fremd, und der Gesetzgeber hat in seiner Weisheit den religiösen Standpunct unsrer Zeit und die Wesenheit der Glaubens- und Gewissensfreiheit besser verstanden und festgestellt, als jene rückläufige Argumentation ihm ansinnen will. Sein Geist war nicht ein Geist des unbefugten Bevormundens und des äußern Zwanges, sondern ein Geist der landesväterlichen Oheraufsicht und des Schutzes für die natürlichen Rechte und die unbedingte Freiheit der Eltern, welche ihnen in ihrem ganzen Umfange so lange zustehen müssen, bis sie selbst in freiwilliger und gemeinsamer Uebereinkunft dieselben festgestellt haben.

2. Dieses Recht und diese Freiheit sind aber nicht bloß im ganzen Geiste der Staatsverfassung begründet, sondern das Religionsedict hat sie auch in so deutlichen Ausdrücken proclamirt, daß es schon bei dem ersten Blicke evident wird, in welchem offenbaren Widerspruche das Zwangsverfahren und die demselben zu Hilfe gerufene Argumentation, „es dürften im Rheinkreise die Verträge über die religiöse Kindererziehung nur in Form von Ehepacten, also nur vor der Heirath, abgeschlossen werden,“ mit dem klaren Wortlaute der Verfassung stehen. Wir haben bereits dargethan, daß das Religionsedict das Recht, über die religiöse Erziehung der Kinder zu bestimmen, welches nach Artikel 372. und 373. des Civilgesetzbuches während der Ehe der väterlichen Gewalt ganz allein und ausschließlich zustand, und nach Art. 1388. niemals durch einen Vertrag verändert, beschränkt oder veräußert werden durfte, aus dem Bereiche dieser väterlichen Gewalt herausgehoben und dasselbe zu gleichen Antheilen auf die beiden Eltern übertragen und ihnen zugleich die Befugniß ertheilt habe, in freiwilliger gemeinsamer Uebereinkunft unter sich zu bestimmen, ob ihre Kinder alle in einer und in welcher Religion erzogen werden sollen. Durch diese Uebertragung eines beiderseitigen gleichen Rechtes und der damit verbundenen Freiheit, den zustehenden Rechtsantheil nach Belieben an den andern Ehegatten abtreten oder ihn von dem andern annehmen zu können, ist also die religiöse Kindererziehung das Object einer gemeinsamen Abrede, einer Uebereinkunft, eines Vertrages geworden. Um aber diese Abrede und wechselseitige Uebereinkunft auszudrücken, hat das Religionsedict den Eltern einen zweifachen Weg frei gelassen, nämlich erstens durch Ver-

träge, welche in den §§. 12. und 14. „Eheverträge“ oder „Ehepacten“ genannt werden, und zweitens durch solche, welche in den §§. 14. und 23. als „sonstige Verträge“ oder als „übrige“ auf die Religionserziehung sich beziehende „Urkunden“ qualificirt sind. Der Gesetzgeber stellt also mit klaren und deutlichen Worten zwei Arten von Verträgen über die religiöse Kindererziehung auf, nämlich zuerst solche, welche beim Abschlusse einer Ehe eingegangen werden, „Eheverträge, Ehepacten,“ und sodann auch solche, welche er von den Ehepacten unterscheidet, welche also keine Ehepacten sind und von ihm „sonstige Verträge“ und „übrige Urkunden“ genannt werden. Auf den Grund dieser zwei Arten von Verträgen ordnet auch das Religionsedict die drei verschiedenen Fälle, welche in einer gemischten Ehe über die Kindererziehung vorkommen können. Hinsichtlich der ersten Art dieser Verträge bestimmt es zuerst im §. 12., daß, wenn die Eltern verschiedener Religion durch einen gültigen Ehevertrag bestimmen, in welcher Religion die Kinder erzogen werden sollen, so habe es hiebei sein Bewenden, und setzt in §. 13. hinzu, daß die Gültigkeit solcher Eheverträge in Rücksicht ihrer Form und der Zeit der Errichtung nach den bürgerlichen Gesetzen zu beurtheilen sei. Wollen daher im Rheinkreise zwei Brautleute die religiöse Erziehung ihrer Kinder durch einen Ehevertrag bestimmen, so kommt in diesem Falle für die Gültigkeit der Form und der Errichtungszeit dieses Ehevertrages der Art. 1394. des bürgerlichen Gesetzbuches in Anwendung, und der Ehepact muß vor der Heirath und mittelst notarieller Urkunde abgefaßt werden. Wollen aber die Brautleute keinen Ehevertrag errichten, aber dennoch gemeinschaftlich über die religiöse Erziehung übereinkommen, so hat ihnen das Religionsedict durch §§. 14. und 23. den Weg eines „sonstigen Vertrages,“ einer andern „auf die Religionserziehung sich beziehenden Urkunde,“ welche nicht Ehepacten sind, geöffnet; und da ein solcher Vertrag nicht ein Ehevertrag ist, so kann auch auf denselben nicht der eben genannte Art. 1394. des Civilgesetzbuches in Anwendung kommen, und es ist folglich zu seiner Gültigkeit nicht nothwendig, daß er vor der Heirath und mittelst notarieller Urkunde geschlossen werde, sondern derselbe unterliegt als ein Vertrag, welcher nicht Ehepact ist, lediglich den Normen, welche das Civilgesetzbuch über Verträge, die nicht Eheverträge sind, im III. Buch 3. Titel und namentlich in dem VI. Kapitel 1. Abschnitt §. 2. dieses Titels vorschreibt, nach welchen Normen ein solcher Vertrag von den beiden Eltern zu jeder Zeit, auch ohne Notar, bloß unter sich und ihrer beiderseitigen Privatunterschrift kann abgeschlossen werden. Wollen

aber die Eltern weder durch einen Ehepact, noch durch einen sonstigen Vertrag über die Erziehung ihrer Kinder übereinkommen, und beharrt jeder Ehegatte auf dem ihm zustehenden natürlichen Rechtsantheile, so tritt damit der dritte Fall ein, und der Gesetzgeber garantirt alsdann einem Jeden den Antheil der Kinder nach dem Maßstabe des Geschlechtes, indem er in §. 14. bestimmt, daß, wenn keine Ehepacten oder sonstigen Verträge errichtet sind, die Söhne der Religion des Vaters folgen, und die Töchter in der Religion der Mutter erzogen werden.

Nach dieser Darlegung der constitutionellen Normen springt es in die Augen, in welchem offenbaren Widerspruche das besprochene Zwangsverfahren mit dem wörtlichen Inhalte des Religionsedictes steht. Die ganze Beweisführung der diesem Verfahren zu Hilfe gerufenen Argumentation dreht sich in der Behauptung herum: „Das Religionsedict unterwirft die Gültigkeit der Eheverträge über religiöse Kindererziehung rücksichtlich der Form und Errichtungszeit den Bestimmungen des Civilgesetzbuches,“ also können im Rheinkreise die Eltern nur durch Ehepacten, das heißt, nur durch Verträge vor der Heirath und mittelst notarieller Urkunde über die religiöse Erziehung ihrer Kinder bestimmen. Allein diese Schlußfolgerung ist grundfalsch. Wir haben oben schon auseinandergesetzt, wie die Argumentation mit dem Civilgesetzbuche verfare, indem sie zwar die Art. 1394. und 1395., nach welchen Eheverträge nur vor der Heirath mittelst notarieller Urkunde abgefaßt und nach der Heirath nicht mehr verändert werden können, aus dem Gesetzbuche zu citiren weiß, dabei aber den Art. 1388. desselben Gesetzbuches, welcher jede Stipulation eines Ehevertrags, durch welche die Gewalt des Vaters und Familienhauptes auf die Kindererziehung beschränkt würde, ausdrücklich für immer verbietet, übersehen oder übersehen will; und es hat sich daraus ergeben, was von einer derartigen Auslassung oder Verstümmelung des Gesetzbuches, welche dem Gesetzgeber die Meinung unterstellen will, er habe in Art. 1394. den Abschluß von Eheverträgen über die Kindererziehung nur vor der Ehe durch notarielle Urkunde erlaubt, während er in dem kurz vorhergehenden Art. 1388 jeden solchen Vertrag als null erklärt, zu halten sei. Mit einer ganz gleichen Auslassung und Verstümmelung verfährt nun auch die Argumentation mit dem Religionsedict. Sie hat nämlich einzig nur die in den §§. 12. und 13. besprochenen Eheverträge ins Auge gefaßt und dabei die in den §§. 14. und 23. neben den Ehepacten aufgeführten „sonstigen Verträge“ und übrigen auf die Religionserziehung sich beziehenden „Urkunden“ wieder übersehen oder übersehen wollen. Dadurch hat sie auch hier wieder dem Gesetzgeber den sonderbaren Widerspruch angesonnen,

derselbe habe in das Religionsedict solche Bestimmungen aufgenommen, welche nie anwendbar sind, und also etwas zwar erlaubt, was aber niemals ausgeführt werden darf, und derselbe habe den Staatsangehörigen als constitutionelles Recht decretirt: „Ihr könnt, wenn ihr über die religiöse Erziehung keine Ehepacten macht, hierüber auch „sonstige Verträge und Urkunden errichten,“ allein diese sonstigen Verträge, welche nicht Ehepacten sind, dürfen niemals etwas anders sein, als Ehepacten.“ Das Widersinnige einer solchen dem Gesetzgeber angesonnenen Legislation springt von selbst in die Augen, und wir fügen, um die Argumentation in ihrer ganzen Blöße zu zeigen, zum Ueberflusse nur noch das Dilemma bei: Entweder ist das Religionsedict als Staatsgesetz auf den Rheinkreis übergegangen, oder es ist auf diesen Kreis nicht übergegangen. Ist dasselbe nicht übergegangen, so muß also die religiöse Kindererziehung nach dem Civilgesetzbuche beurtheilt werden, und es können daher zufolge des Art. 1388. darüber weder Ehepacten, noch sonstige Verträge weder vor, noch während der Ehe eingegangen werden, sondern es steht nach Art. 372. und 373. die Bestimmung darüber während der Ehe dem Vater allein, und nach des Vaters Verschwinden oder seinem Tode zufolge der Art. 141. und 390. der Mutter zu. Ist aber das Religionsedict auch auf den Rheinkreis übergegangen, so ist es auch ganz und unverstümmelt mit allen seinen Bestimmungen übergegangen, und da dasselbe eine zweifache Art über die religiöse Erziehung der Kinder zu bestimmen zuläßt, nämlich durch Ehepacten oder durch sonstige Verträge, so muß es sonach im Rheinkreise den Eltern zustehen, von jener zweifachen Art nach ihrer Wahl Gebrauch zu machen und also hierüber entweder durch förmliche Ehepacten, welche sodann nach der Vorschrift des Civilgesetzbuches vor der Ehe und mittelst notarieller Urkunde gefertigt werden müssen, oder durch sonstige Verträge, welche, weil sie eben nicht Ehepacten sind, auch nicht vor der Ehe und durch notarielle Urkunde geschlossen werden müssen, sondern wie jeder Vertrag, welcher nicht Ehevertrag ist, zu jeder Zeit und unter Privatunterschrift eingegangen werden dürfen, übereinzukommen. Es ist sonach die doppelte Freiheit, sowohl vor der Ehe, als auch während der Ehe über die religiöse Erziehung der Kinder zu bestimmen, welche allen Bewohnern des Königreichs kraft des Religionsedictes zusteht, und welche auch in ihrer zweifachen Form der Ehepacten vor der Ehe und der sonstigen Verträge während der Ehe in den andern Provinzen des Königreichs anerkannt und gehandhabt wird, wie wir durch desfallsige Erlasse der jenseitigen königlichen Kreisregierungen beweisen können, eben-

falls auf den Rheinkreis übergegangen, und es ist weder im Civilgesetzbuche des Kreises, noch auch im Religionsedicte der geringste Grund gegeben, den Bewohnern des genannten Kreises die constitutionelle Wohlthat jener zweifachen Freiheit abzusprechen und sie dadurch, daß man ihnen bloß die Errichtung von Ehepacten zugeben, dabei aber den Abschluß sonstiger Verträge untersagen will, im Vergleiche zu allen andern Bewohnern der Monarchie mit einer gesetzlichen Fessel zu mancipiren. Auch hat das königliche Staatsministerium selbst diese doppelte Freiheit für den Rheinkreis anerkannt, indem Höchstselbes einen vorkommenden Reclamationsfall dahin entschieden hat, daß, „da die fraglichen Eltern weder durch gültige Ehepacten, noch durch einen sonstigen Vertrag Bestimmungen über die Religion ihrer Kinder jemals getroffen haben, kein Zweifel obwalten könne, daß die Töchter in der Religion der Mutter erzogen werden müssen,“ wonach also die Befugniß, auch sonstige Verträge, welche nicht Ehepacten sind, zu errichten, auch für den Rheinkreis in officieller Weise unwidersprechlich dargethan ist.

III. Außer diesem mehrfachen Widerspruche, in welchen sich das besprochene Zwangsverfahren mit dem Civilgesetzbuche und dem Religionsedicte setzt, wird dessen Verwerflichkeit auch daraus noch offenbar, daß es die Gewissensfreiheit in der Art bedrückt, daß die Ausübung derselben in vielen Fällen unmöglich wird, indem dasselbe nur jenen Eltern gemischter Ehen die Gewissensfreiheit gestatten will, welche deren Ausübung bezahlen können. Im Rheinkreise besteht nämlich nicht, wie in den übrigen Provinzen des Königreichs, ein Ansässigmachungsgesetz, kraft dessen jeder, welcher heirathen will, sich vorerst über den Besitz eines gewissen Vermögens ausweisen muß; sondern es kann im Rheinkreise ein jeder, der Lust hat, heirathen, sobald er eine Braut findet und die Gebühren der Civilcopulation bezahlen kann, wenn er auch durchaus nicht weiß, wie er Frau und Kinder ernähren soll. Es geschieht daher sehr häufig, daß zwei Leute in die Ehe treten wollen, welche keinen Kreuzer Vermögen besitzen, und da die Civilcopulation 6—8 Gulden kostet, so müssen sie vorher diese Summe entweder im Tagelohne sich erarbeiten, oder zusammenbetteln. Darüber gehen aber oft mehrere Jahre hin, während welcher das Paar nicht selten im Concubinate lebt, bis es jene 6—8 Gulden zusammengebracht hat, um sich auf der Bürgermeisterei copuliren lassen zu können. Wollen nun aber solche blutarme Ehepaare, zu welchen man auch noch eine große Anzahl anderer rechnen kann, welche zwar ein Stückchen Land besitzen, wovon sie sich dürftig

hoffen nähren zu können, für die aber die Kosten der Civilcopulation ebenfalls die Ersparniß eines langen Zeitraums sind, über die religiöse Erziehung ihrer Kinder eine gemeinsame Uebereinkunft treffen, und können sie, wie behauptet wird, diese Uebereinkunft nur durch einen förmlichen Ehevertrag mittelst notarieller Urkunde eingehen, so sehen sie sich zu einer weitem Ausgabe für einen solchen notariellen Act gezwungen, welche ebenfalls wieder 6—8 Gulden beträgt. Da sie jedoch schon so viele Mühe hatten, die 6—8 Gulden zur Civilcopulation zu erschwingen, so ist es ihnen durchaus unmöglich, das Nämliche für einen Ehevertrag des Notars aufzutreiben, und sie finden sich daher veranlaßt, aus Armuth ohne einen solchen Ehevertrag zu heirathen, und sehen sonach in dessen Ermangelung die Religion ihrer künftigen Kinder, ihr Gewissen mag dazu sagen, was es will, und sie mögen über die Erziehung auch hundert Mal einig sein, dem Geschlechte, das heißt, dem Zufalle anheimgegeben. Sie sind zwar vollkommen freiberechtigt, gemeinsam die Religion ihrer Kinder zu bestimmen, und es ist ihnen dieses freie Recht auch constitutionell garantirt; allein sie werden dieses elterlichen Rechtes und ihrer Gewissensfreiheit verlustig, weil sie dieselben nicht an den Notar bezahlen können. Nicht ihr Gewissen, sondern ihr leerer Geldbeutel ist der Bestimmungsgrund für die Religion ihrer Kinder, und letztere werden nicht deßhalb protestantisch oder katholisch erzogen, weil die Eltern es so wollen, sondern weil die Eltern die Ausübung ihres freien Willens nicht bezahlen konnten. Nach dieser neuen, wir glauben, weder kirchlichen, noch constitutionellen Befehrungstheorie wären daher im Rheinkreise nur die vermögenden und reichen Leute wahrhaft im Besitze der vollen Gewissensfreiheit und vorzugsweise privilegiert, sich des constitutionellen Rechtes über die religiöse Erziehung ihrer Kinder erfreuen zu dürfen, da sie einen Ehevertrag des Notars bezahlen können, die Armen aber wären recht- und willenlos und müßten ihre Kinder, wie auch immer ihre Ueberzeugung und ihr gemeinsamer Entschluß beschaffen sei, dem Geschlechte verfallen sehen. Es wäre sonach jene gute alte Zeit, wo die kurpfälzischen Beamten darauf bestanden, es dürften Verträge über die religiöse Kindererziehung nur durch Ehepacten vor der Ehe und durch Gerichtsurkunde, welche jedesmal 12—15 Gulden kostete, stattfinden, und es müßten in Ermangelung von solchen Ehepacten die Kinder nach dem Geschlecht erzogen werden, wieder zurückgekehrt; und es ist hiebei nur das Eine höchst merkwürdig, daß man heute von einer gewissen protestantischen Seite das nämliche Verfahren zurückführen will, gegen welches in jenen rechtgläubigen

Tagen das protestantische Consistorium als gegen einen unerträglichen Gewissensdruck und widerrechtlichen Eingriff in die Glaubensfreiheit die bittersten Klagen erhoben und dessen Abstellung auch in der That erlangt hat.

IV. Ferner ist das so mehrseitig besprochene Zwangsverfahren, ungeachtet der zu seiner Durchführung versuchten ungesetzlichen Coercitiv- und Strafmittel, dennoch gänzlich erfolglos und völlig unausführbar.

1. Wir wollen hier nicht davon reden, daß jenes Verfahren sich anmaßen will, das Gewissen der katholischen Eltern unter dem colorirten Titel der Geseßlichkeit mit protestantischer Bevormundung zu überwachen, eine Anmaßung, welche die katholische Kirche, unter welchem Vorwande und von wem immer sie auch versucht werden mag, sich nie gefallen lassen kann und nie gefallen lassen wird, indem sie sich in Sachen des Gewissens lediglich an ihre eigne Autonomie und an das ihr von dem höchstseligen Stifter der Constitution gegebene Concordat und dessen Declaration von Tegernsee hält, in welcher derselbe erklärt hat, daß hinsichtlich „der Beschaffenheit des von den katholischen Unterthanen auf die Constitution abzulegenden Eides es seine Absicht nicht gewesen sei, dem Gewissen derselben rücksichtlich der katholischen Kirchensatzungen im Geringsten einen Zwang anzuthun u. s. w.“;“ aber davon wollen wir reden, daß man nicht bloß protestantische, sondern auch katholische Eltern durch Zwangs- und Strafmittel einschüchtern will, wenn sie keinen Ehepact vor dem Notar gemacht haben, ihre Kinder auch gegen ihren gemeinsamen Willen nach dem Geschlechte zu erziehen. Würde man solche protestantischen Eheheile vor den protestantischen Pfarrer kommen lassen oder auch sie nach der Vorschrift der Bibel auffuchen und ihnen sodann ihre Pflicht hinsichtlich der protestantischen Erziehung ihrer Kinder ernstlich vorhalten, sie über die ihrem Gewissen, ihrem Glauben und ihrer Kirche schuldige Ergebenheit belehren, sie ermahnen, sie bitten, sie warnen und ihnen eindringlich ins Gemüth reden, und auch weiter noch, wenn alles dieses umsonst ist, alle Mittel gegen sie vorsehren, welche der kirchlichen Gewalt zu Gebote stehen, so könnte man gegen ein solches Pastoralverfahren nicht das Geringste einwenden; der protestantische Pfarrer mit dem protestantischen Presbyterium würde nur seine Pflicht thun, und wer sich dann seiner Kirche nicht fügte, müßte gewärtigen, was seine Kirche in der Sphäre ihrer Gewalt gegen ihn vorsehrte; allein man hält sich nicht innerhalb der Schranken dieser Sphäre, sondern man ergreift gegen Pro-

testanten und Katholiken die der Kirche nicht zustehenden Mittel der äußern Gewalt und unfirchliche Zwangsstrafen. Man ruft nämlich, wenn die kirchlichen Mittel der Belehrung, Ermahnung und Warnung nicht versagen wollen, wie wir bereits oben gesagt haben, die meistens protestantischen Bürgermeister und Mitglieder der Ortsschulcommission als Secundanten des Befehrungsgeschäftes zu Hülfe, läßt durch diese die Kinder vom Geschlechte protestantischer Eheheile, welche keinen Ehepact gemacht haben, von der Liste der katholischen Schule, obgleich sie dieselbe mit freier Einwilligung des protestantischen Eheheils besuchen, wegstreichen und auf die Liste der protestantischen Schule übertragen und dictirt alsdann, wenn sie dennoch die katholische Schule zu besuchen fortfahren, für jeden halben Tag, an welchem sie nicht in der protestantischen Schule erscheinen, die Absenzstrafen und läßt diese Strafen alsdann durch das königliche Landcommissariat executorisch erklären, um sie durch den Steuereinnehmer erheben zu lassen. Allein diese Zwangsprocedur ist durchaus ungesetzlich. Es hat zwar allerdings die Schulorganisation vom 20. August 1817 verordnet, daß die Knaben vom 6. bis zum erfüllten 13. und die Mädchen vom 6. bis zum erfüllten 12. Jahre schulpflichtig seien, daß ferner kein Kind vom Schulbesuche ausgenommen werden und nur mit Bewilligung der Ortsschulcommission Privatunterricht genießen dürfe, und daß jede verschuldete Schulversäumniß mit dem Wochenbetrage des Schulgeldes geahndet werden soll. Hienach ist also jedes Kind bei Strafe gehalten, eine Schule zu besuchen oder, wenn es durch Privatunterricht gebildet werden will, die Bewilligung der Ortsschulcommission hiezu einzuholen. Allein es existirt keine einzige Verordnung, welche befiehlt, daß ein Kind grade diese oder jene Schule im Orte besuchen muß, oder mit andern Worten, daß das Kind protestantischer Eltern nur die protestantische Schule und jenes katholischer Eltern nur die katholische besuchen dürfe. Die ganze Befugniß der Ortsschulcommission ist lediglich darauf beschränkt, darüber zu wachen, daß ein Kind eine Schule besuche und nicht ohne allen Unterricht verwildere, welche aber, ob die protestantische oder katholische, das ist einzig nur die Sache der Eltern und niemals der Ortsschulcommission. Es ist deßwegen eine durch keine Verordnung zu rechtfertigende durchaus ungesetzliche Anmaßung, wenn eine Ortsschulcommission sich herausnehmen will, ein Kind, welches der einstimmige Wille der Eltern in diese Schule schickt, auf die Schülerliste einer andern zu setzen und, wenn es darin nicht erscheint, dasselbe mit Ansetzung von Versäumnißstrafen hinein

zwingen zu wollen. Es ist dieses alsdann eine Bestrafung eines Nichtstrafbaren; denn da das Kind eine vom Staate etablirte öffentliche Schule wirklich besucht, so leistet es der Verordnung völlig Genüge, und jede Procedur gegen dasselbe ist nur eine ungesetzliche Veration, welche dazu noch um so gehässiger wird, weil man durch weltliche Zwangs- und Strafmittel einen rein kirchlichen Zweck verfolgt und am Ende die störrigen Gewissen dadurch zu befehren sucht, daß man ihren Geldbeutel in die Klemme bringt und ihnen statt des belehrenden Pfarrers den erequirenden Huissier über den Hals schickt. Auch hat die königliche Kreisregierung selbst nie gewollt, daß die Schulorganisation zu einer solchen Procedur den Vorwand hergebe. Dieselbe hat nämlich an vielen Orten, in welchen die Kinderzahl der beiden Confessionen zur Errichtung einer eignen Schule nicht hinreichte, eine gemeinschaftliche Schule gegründet oder auch die Kinder von der Confession der Minderzahl in die Ortschulen der andern Confession eingewiesen, was wohl ein schlagender Beweis ist, daß nach der Verordnung von 1817 allerdings der Besuch einer Schule überhaupt, nicht aber der Besuch einer grade protestantischen oder katholischen Schule bei Strafe geboten sei, weil sonst jedesmal in einer solchen gemischten Schule die Kinder jener Confession, zu welcher, weil sie die Minderzahl bilden, der Lehrer nicht gehört, stets strafbar wären, obgleich sie täglich erscheinen und dem Schulgebote vollkommen genügen.

2. Die versuchte Strafprocedur ist aber auch selbst in dem Falle, daß sie mit unerbittlicher Strenge gehandhabt wird, gänzlich erfolglos. Es lassen sich nämlich jene Eltern, welche, obgleich sie keine Ehepacten über die Erziehung ihrer Kinder gemacht haben, dennoch in gemeinsamer Uebereinkunft dieselben in einer Religion erziehen wollen, und deßhalb sie alle in die protestantische oder alle in die katholische Schule schicken, in drei Classen eintheilen; in Reiche, Mittelleute und Arme. Gehören nun jene Eltern, welche man durch Schulversäumnisstrafen zwingen will, ihre Kinder gegen ihren Willen aus der einen Schule herauszunehmen und in die andere zu schicken, zu der ersten Classe, so zahlen dieselben die paar Gulden Schulstrafen, wenn der Huissier kommt, und bewahren sich dadurch ihre Gewissensfreiheit und ihr Elternrecht, indem sie unbekümmert um die Verationen der Ortsschulcommission fortfahren, ihre Kinder nach ihrer Ueberzeugung zu erziehen und in jene Schule zu schicken, in welche sie gemeinschaftlich es wollen, oder sie lassen ihre Kinder durch Privatunterricht bilden oder schicken sie zu Verwandten in andere Orte, wo sie ungestört jene Schule besuchen,

welche die Eltern gemeinsam bestimmen. Von diesen drei verschiedenen Auskunftsmitteln liegen factische Beweise vor. Gehören aber solche Eltern zu der armen Classe, so lachen sie zu einer derartigen Zumuthung an ihren Geldbeutel, weil sie wissen, daß nichts darin ist. Sie lassen die Ortschulcommissiön Strafe auf Strafe dictiren, welche doch nie erhoben werden kann, und fahren fort, ihre Kinder in jene Schule zu schicken, in welche sie gemeinsam es wollen, und bewahren sich so ihre Gewissensüberzeugung und ihr elterliches Recht, ohne daß der Quissier der einen oder dem andern beikommen kann. Sind aber die Eltern sogenannte Mittelleute, so mag es jener Zwangsprocedur allerdings öfters gelingen, das Gewissen derselben zu rühren und einstweilen ihrer Befehrung Nachdruck zu geben. Für solche Mittelleute sind alsdann ein paar Gulden Schulstrafen im Jahre eine empfindliche Ausgabe, und um ihr zu entgegen, mögen manche vorher störrige Eltern in sich gehen und, durch die Schulstrafen eines Bessern belehrt, ihre Kinder, mag auch ihr Gewissen dazu sagen, was es will, aus der einen Schule herausnehmen und in jene schicken, welche die Ortschulcommissiön dictirt. Solche Mittelleute verlieren dann ihre Gewissensfreiheit und ihr elterliches Recht, weil sie nicht reich genug sind, die Schulstrafen zu zahlen und dabei zu thun, was ihr Gewissen befiehlt, oder weil sie nicht ganz arm sind, um gar nichts zahlen zu können; und sie sind daher das eigentliche ergiebige Feld für die Befehrungsversuche und das sie unterstützende Argument ex crumena. Allein dieses Argument verliert auch hier am Ende ebenfalls wieder seine ganze Kraft; das, obgleich auch mehrere Jahre lang durch Schulstrafen eingeklemmte, elterliche Gewissen sieht den Moment seiner Befreiung herannahen, und die in dem Geldbeutel aufgefischten Kinderseelen reißen zuletzt dennoch durch die Maschen. Das Schulgesetz von 1817 setzt die Schulpflichtigkeit der Mädchen bis zum erfüllten zwölften und der Knaben bis zum erfüllten dreizehnten Jahre fest; mit diesem Termine hören sonach die Kinder auf, schulpflichtig und also ferner noch irgend einer Schulstrafe unterworfen zu sein. Zugleich besteht aber auch im Rheinkreise für beide Confessionen die kirchliche Verordnung, daß die Mädchen erst mit dem erfüllten dreizehnten und die Knaben erst mit dem erfüllten vierzehnten Jahre zur Confirmation und zur Communion zugelassen werden dürfen. Es bleibt also von dem Ende der Schulpflichtigkeit bis zum Confirmations- und Communionstermine noch ein ganzes Jahr frei, und da kein Kind mehr mit Schulstrafen belegt werden kann, wenn es nicht mehr schulpflichtig ist, das Gesetz aber ausdrücklich die Schulpflichtigkeit nur auf

jenen Termin des erfüllten zwölften und dreizehnten Jahres beschränkt, so steht es den Eltern in jenem Jahre, welches vom zwölften bis zum dreizehnten für die Mädchen und vom dreizehnten bis zum vierzehnten für die Knaben bis zum Abendmahle noch übrig ist, völlig frei, ihr Kind gar nicht mehr in die Schule gehen zu lassen oder es in jene Schule zu schicken, in welche sie es gemeinsam schicken wollen; und ebenso hängt es von da an einzig nur von ihrem gemeinsamen Willen ab, ihr Kind zu jenem Pfarrer in den Confirmanden- oder Communionunterricht zu schicken, zu welchem es ihnen beliebt, ohne daß die Ortsschulcommission, welche der Religionsunterricht ohnehin gar nichts angeht, das Geringste darin zu sagen oder dabei zu strafen habe, da ihre Strafcompetenz mit dem Erlöschen der Schulpflichtigkeit gleichfalls völlig erloschen ist. Es können daher solche Mittelleute wohl ein paar Jahre lang durch Schulstrafen eingeschüchtert werden, allein am Ende gewinnen sie dennoch wieder ihre Freiheit, und sie werden von derselben um so lieber Gebrauch machen, jemehr sie gegen eine Kirche eingenommen werden mußten, deren Anhänger selbst solche gehässigen Mittel nicht scheuen, eine Vermehrung ihrer Glaubensbrüder zu erzwingen, und zuletzt verbleibt dieser neuen Proselytenpresserei von den einstweilen eingepferchten, aber am Ende dennoch wieder ent schlüpfenden Lämmern nichts übrig, als ein paar Gulden abgezwungener Schulstrafen.

3. Außerdem ist das genannte Zwangsverfahren völlig unausführbar, weil es nur durch die monströsesten Mittel durchgetrieben werden könnte, und der Urheber desselben könnte nur dann hoffen, seinen Plan gelingen zu sehen, wenn ihm zu den Grundsätzen der guten alten Zeit auch zugleich die Gewaltmittel jener guten alten Zeit zu Gebot ständen. Man hat zwar allerdings in der Rückkehr zu der scharfen Zucht jener goldnen Tage einen schönen Anfang dadurch gemacht, daß man die Eltern durch Schulstrafen zwingen will, ihre Kinder in dieser oder jener Religion zu erziehen; allein wir haben bereits nachgewiesen, daß solche Schulstrafen nur geringen und zuletzt gar keinen Erfolg darbieten; und man müßte sich also nach andern eindringlichern Zwangsmitteln umsehen. Man müßte vor Allem damit anfangen, daß man im Rheinkreise eine neue Inquisition oder Visitation in dem Style des Herzogs Johann von Zweibrücken einführte, welche in den Städten, Dörfern und Höfen nachschaute, ob die Eheleute verschiedener Religion Ehepacten gemacht, und sodann, wenn dieses nicht der Fall ist, in den Häusern, Schulen und Kirchen nachspürte, ob sie ihre Kinder auch nach dem Geschlechte erziehen. Fände es sich nun, daß die Eltern ohne Ehepacten nur durch

eine Privatübereinkunft gemeinsam beschloffen haben, alle ihre Kinder in einer Religion zu erziehen und in eine Schule zu schicken, so müßte man ihnen durch die Bürgermeister, Ortsschulcommissionen und Gemeindefchreiber ernstlich bedeuten, sie hätten ihren einstimmigen Entschluß wieder zweistimmig zu machen, ihre Kinder statt in einem Glauben in zwei Religionen zu erziehen und sie in zwei verschiedene Schulen nach dem Geschlechte zu schicken. Wollte aber auch das nicht verfangen, so müßte man entweder, wie ehemals Herzog Johann auf die widerspenstigen Kinder und Eltern „fahnden und sie gen X oder Y in die Kanzlei abliefern lassen, um sie sofort leiblich zu strafen,“ oder man müßte, wie ehemals der Oberamtmann Scherlin zu Germersheim und der Heidelberger Dechant Burman mit einer Compagnie blauer Reiter im Lande herumritten, die bewaffnete Macht requiriren und mit dieser von Ort zu Ort ziehen, um die Kinder nach dem Geschlechte aus dieser Schule heraus und in die andere hineinzutreiben. Damit wäre aber die Sache dennoch nur angefangen, und man müßte, um nicht auf halbem Wege stille zu stehen, consequent weiter fortfahren. Man müßte, wie die schwedische Regierung zu Zweibrücken, mit Gefängnißstrafen und mit Güterconfiscation drohen, oder wie die kurpfälzischen Beamten, die Störrigen mit Ruthen streichen und ihnen Execution ins Haus legen. Zu diesen Repressivmitteln müßte man noch weitere Präventivmaßregeln hinzufügen. Damit kein Kind in einer andern Religion, als nach dem Geschlechte getauft würde, müßte die Polizei bei jeder Taufe assistiren und vorher die Ehepacten, wenn deren da sind, einsehen, damit es stets mit rechten Dingen zugehe, und im Falle die Eltern ihr Kind nicht in der Religion seines Geschlechtes taufen lassen wollten, müßte man den weiland Germersheimer Ortsbüttel kommen lassen, damit er die Hausthüre mit der Holzart einschlage, um das Kind in jener Religion taufen zu lassen, welcher sein Geschlecht angehört. Ferner müßte man bei jedem Schulunterrichte den Gemeindediener oder einen Gensdarmen an alle Schultüren des ganzen Kreises stellen, damit er alle Kinder, welche vermöge ihres Geschlechtes diese Schule nicht besuchen dürfen, jedes Mal abweise, und ebenso wäre an jedem Beichtstuhl, jeder Communicantenbank und jedem Abendmahlstische stets ein Gensdarme nothwendig, damit kein anderes Kind beichte, communicire oder zum Abendmahle gehe, als welches in Ermangelung von Ehepacten durch sein Geschlecht zu jener religiösen Handlung berechtigt ist. Wir verfolgen die Aufzählung dieser Maßregeln nicht weiter, da wir fest überzeugt sind, daß, wenn der Urheber jenes Zwangsverfahrens die Rolle nicht selbst übernehmen will,

sich im ganzen Rheintreise weder ein Dechant Burman finden, noch auch ein Scherlin ihn dabei unterstützen werde.

V. Ferner steht jenes Zwangsverfahren mit sich selbst in schneidendem Widerspruche. Wir könnten hier eine interessante Vergleichung von ehemals und jetzt anstellen und auf der einen Seite anführen, welche bittern Klagen das reformirte Consistorium zu Zweibrücken in dem Jahre 1703 gegen die lutherische Regierung führte, weil man den Eltern gemischter Ehen nicht erlauben wollte, ihre Kinder nach ihrem gemeinsamen Willen zu erziehen, „da doch den Eltern niemals verwehrt werden könnte, sich vor der Verehelichung oder auch während ihrer Ehe wegen der Religion ihrer Kinder nach Gutdünken zu vergleichen;“ wir könnten anführen, daß das nämliche Consistorium im Jahre 1719 das Gebot der lutherischen Regierung, daß die Kinder nach dem Geschlechte erzogen werden müßten, als ein „hartes Rescript, welches der Gewissensfreiheit nicht geringe Gewalt anlege, cassirt haben“ wollte und darauf antrug, „daß den Eltern vor und während der Ehe frei stehen sollte, sich wegen der Religion der Kinder mit einander zu vergleichen, und daß, wenn die Eltern sich nicht vergleichen könnten oder nicht wollten, die Kinder nach dem Geschlechte erzogen werden, dabei aber aller Zwang gänzlich unterlassen und auch den Kindern, wenn sie annos discretionis erreicht, ihr freier Wille belassen bleiben sollte,“ was dann auch der Herzog als Gesetz proclamirte und das corpus Evangelicorum bestätigte; wir könnten ferner anführen, wie oft und wie energisch der reformirte Kirchenrath zu Heidelberg sich in den Jahren von 1698—1705 bei dem Kurfürsten über die Beamten beschwerte, „weil diese die katholischen Väter, welche freiwillig mit ihren protestantischen Weibern auch ohne Ehepacten übereingekommen waren, alle Kinder protestantisch zu erziehen, durch Geldstrafen zwingen wollten, von dieser Uebereinkunft abzustehen,“ und darauf bestand, „daß zwar in gemischten Ehen die Kinder in der Regel nach dem Geschlechte erzogen werden, es jedoch den Eltern dabei gänzlich frei überlassen bleibe, ihre Kinder ohne den geringsten Zwang in dieser oder jener Religion zu erziehen, weil, wenn man die Erziehung der Kinder erzwingen wolle, die Unterthanen und Pfarrer herzlich übel daran wären;“ wir könnten überdies auch noch anführen, welche lauten Protestationen die Reformirten noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erhoben, als die kurpfälzischen Beamten die Uebereinkunft der Eltern über die Religion der Kinder nur mehr vor der Ehe durch Ehepacten, welche 12—15 Gulden kosteten, gestatten wollten; und wir könnten dann

die merkwürdigen Grundsätze, welche man jetzt von einer gewissen protestantischen Seite einhalten will, und bei welchen, wie es scheint, man sich „herzlich wohl daran“ glaubt, dagegen halten, und es würde sich ein interessantes Resultat des Fort- oder Rückschrittes herausstellen; allein wir wollen, jene Parallele nur andeutend, die weitere Ausführung dem Nachdenken überlassen und hier nur die Widersprüche berühren, in welchen das Zwangsverfahren mit sich selber steht. Es ist wohl eine für den jetzigen Stand der religiösen Entwicklung eigne Erscheinung, wenn man bei der Frage, in welcher Religion ein Kind erzogen werden solle, von kirchlicher Seite so schweres Gewicht auf das Geschlecht des Kindes legt und dasselbe als letzten Entscheidungsgrund in die Waagschale wirft, als wenn das Geschlecht die Pforte oder der Schlüssel zu einer Kirche wäre, welche die freieste Forschung und die freieste Ueberzeugung als einzige Grundlage anerkennt; und es ist ebenso eigenthümlich, daß man, die tiefe Erfahrung übersehend, daß eine Kirche, welche sich nur mit äußerer Gewalt Anhänger verschaffen könnte, den Keim der Auflösung in sich trüge, jene freieste Ueberzeugung mit dem äußern Zwange der Staatsgewalt bevormunden will. Doch wir wollen mit dieser eigenthümlichen Inconsequenz nicht rechten, aber das dürfte man doch wenigstens von jenem Zwangsverfahren fordern und erwarten, daß dasselbe, wenn es zur Durchtreibung des neuen Befehrungssystems Gewalt anwenden will und sich dabei auf das Religionsedict beruft, alsdann auch dieses Religionsedict in völliger Rechtsgleichheit anwende. Allein eben das ist keineswegs der Fall. Es ist wirklich höchst merkwürdig, wie man sich auf das Gesetz beruft und dabei mit diesem Gesetze in der Hand und im Munde zugleich verfährt. Man dringt nämlich darauf, daß alle Kinder von dem Geschlechte protestantischer Eheheile, welche keine Ehepacten gemacht haben, wenn sie mit gemeinsamem Willen der Eltern eine katholische Schule besuchen, ohne Weiteres aus dieser Schule ausgewiesen und in die protestantische getrieben werden, und will dieser Ausweisung und Eintreibung durch Schulstrafen Nachdruck geben; allein dabei nimmt man von den Kindern von dem Geschlechte katholischer Eheheile, welche mit gemeinsamem Willen der Eltern die protestantischen Schulen besuchen, nicht die geringste Notiz und läßt diese Kinder überall in den protestantischen Schulen. Bei solchen Kindern ist weder von Ausweisen, noch Eintreiben im Geringsten die Rede; für solche wird weder ein Bürgermeister, noch eine Ortsschulcommissiion, noch ein Landcommissariat in Requisition gesetzt, für solche gibt es weder Gesetz, noch Schulstrafen. Wir könnten hierüber

höchst interessante Details anführen, versparen dieselben jedoch bis auf weiteres Erforderniß und beschränken uns hier nur auf die Angabe eines einzigen Falles, in dem man von protestantischer Seite die Austreibung zweier Kinder vom Geschlechte protestantischer Eheheile, welche mit der Einwilligung dieser Eheheile die katholische Schule besuchten, mit Heftigkeit betrieb, und selbst auch da noch betrieb, als der katholische Pfarrer nachwies, daß eilf Kinder katholischer Eheheile mit deren Einwilligung die protestantische Schule des Ortes besuchten und also ebenfalls ausgetrieben werden müßten, wenn die Ortsschulcommission, was jedoch seine Meinung nicht sei, die Befugniß habe, das Gewissen und das Erziehungsrecht der Eltern durch Zwang zu bevormunden, welche Erklärung des katholischen Pfarrers sodann die glückliche Wirkung hatte, daß man jene eilf Kinder in der protestantischen Schule beließ und noch heute beläßt. *Ex uno disce omnes.* Bei einem solchen Verfahren und einer solchen Geseglichkeit ist man freilich „sehr wohl daran,“ und es begreift sich, wie ergiebig der evangelische Fischfang sei, und wie bequem sich der Schafstall der Kirche anfüllen lasse, wenn man die Kinder vom Geschlechte protestantischer Eheheile aus der katholischen Schule in die protestantische herübertreibt und die Kinder katholischer Eheheile in der protestantischen beläßt. Ein solches Verfahren trägt ganz das Gepräge der beliebten Liberalität, deren Fundamentalartikel heißt: „Die Freiheit für Uns, das Gesetz für Euch;“ allein es ist wohl den Katholiken nicht zu verargen, wenn sie beim Morgen- und Abendgebete der siebenten Bitte des Vaterunsers noch beisetzen: „*Libera nos a liberalitate.* O, Herr, halt unsre Sinne frei von solchem Freisinn!“

VI. Endlich auch kann und muß ein solches Zwangsverfahren nur die nachtheiligsten Folgen haben. Die Bewohner des Rheinkreises sind seit lange gewohnt, daß in gemischten Ehen die religiöse Erziehung der Kinder einzig nur Sache der Eltern sei, über welche sie nur ihrem Gotte, ihrem Gewissen und ihrer Kirche Rede und Antwort geben, und welche sie lediglich unter sich in gemeinsamer Einwilligung bestimmen und anordnen. Sie bereden sich unter sich theils vor der Ehe, und es fällt ihnen in den wenigsten Fällen ein, ihre Verabredung durch einen theuern, mit vielen Umständen verknüpften Ehepact festzustellen, theils auch und zwar meistens erst im Laufe der Ehe, wenn einmal die Kinder da sind, dieselben in dieser oder jener oder auch in verschiedener Religion zu erziehen, und schicken sie in die protestantische oder katholische oder nach dem Geschlechte in beide Schulen, je nachdem sie

friedlich unter sich darüber einig werden. Diese ungestörte Freiheit, nach ihrem eignen Willen gemeinsam beschließen zu können, verbürgt auch den öffentlichen und häuslichen Frieden zwischen den beiden Religionsparteien und erhält ihn, indem beide Eheheile in gütlichem Zusammenleben die Kinder ihres Geschlechtes in ihrer Religion erziehen, oder der eine Theil, durch den andern gewonnen, in friedlicher Uebereinkunft zugibt, daß alle Kinder in einer Religion erzogen werden. Will man nun aber diese freiwillige und friedliche Uebereinkunft der Eltern durch äußern Zwang beherrschen oder gar gewaltsam entzweien, so ist das ein unfehlbares Mittel, nicht nur die Eintracht zwischen Eheleuten, sondern auch den Frieden zwischen den beiden Religionsparteien des Ortes zu stören und die religiöse Zwietracht hervorzurufen. Die Zwangsmaßregeln eines Bürgermeisters oder einer Ortschulcommission, welche die Eltern, obgleich sie über die religiöse Erziehung ihrer Kinder in einer Religion ganz einig sind, vorladen und ihnen unter dem Vorwande des Gesetzes befehlen, ihr dürft nicht einig sein, ihr müßt eure Kinder, die ihr seither in einer Religion erzogen habt, nach dem Geschlechte erziehen, ihr müßt die Kinder aus der Schule, in welche ihr sie seither schicktet, herausnehmen und in eine andere schicken und zwar bei unvermeidlicher Schulstrafe, haben keine andere Folge, als daß sie in dem einen Falle mit der Frage, was denn die Religion der Kinder den Bürgermeister und die Ortschulcommission angehe, den Unwillen und trotgenden Widerstand erwecken und in dem andern die seitherige eheliche Eintracht zerstören und den seither bestehenden Hausfrieden vergiften. Die Ehe, welche bisher einig und friedlich war, wird durch die veratorische Aufregung einer längst schon in Eintracht abgethanenen Sache getrübt, der Ehegatte, welcher sich die freie Einwilligung seines Gefährten gewonnen hatte, und zu dessen Nachtheil man mit Schulstrafen verfährt, wird erbittert, und die dadurch geweckte häusliche Zwietracht geht, nachdem die Eltern und Kinder, in zwei Parteien nach dem Geschlechte und der Religion zerfallen, sich in haderndem Grolle anfeinden, sofort auch aus dem Hause in die Gemeinde über, und die beiden Confessionen fangen an, unter sich im öffentlichen Leben, sogar in Wirthshäusern, wie dieses bereits geschehen ist, über die religiöse Erziehung der Kinder zu debattiren, Partei zu nehmen, zu raisonniren und sich wechselseitig zu befehden. Und was wird erst geschehen, wenn man von katholischer Seite ein gleiches Zwangsverfahren einhält? Bis jetzt haben die Katholiken, von dem Grundsatz ausgehend, daß die religiöse Erziehung der Kinder lediglich Sache der freiwilligen Uebereinkunft der

Eltern sei, und daß, wenn die kirchliche Belehrung und Warnung die Eltern nicht zum Entschlusse, die Kinder in der katholischen Religion zu erziehen, bestimmen kann, die Nichtwollenden durch keine äußere Gewalt gezwungen werden dürfen, alle jene katholischen Eheheile in gemischten Ehen, welche, obgleich sie keine Ehepacten haben, dennoch die Kinder ihres Geschlechtes in Uebereinkunft mit dem protestantischen Ehegatten in die protestantische Schule schicken, unangefochten bei dieser Uebereinkunft belassen. Es ist keine Stadt und kein Dorf gemischter Religion, in welchen nicht mehrere solcher Fälle vorkommen, ohne daß die katholischen Geistlichen sich je einfallen ließen, die Austreibung solcher Kinder zu beantragen. Welche Verwirrung, welcher Haß und welche religiöse Anfeindung werden entstehen, wenn nun endlich die katholischen Geistlichen zu gleichen Gewaltmaßregeln greifen; wenn heute der protestantische Pfarrer das Kind eines protestantischen Eheheils aus der katholischen Schule treibt, und morgen der katholische Pfarrer Repressalien gebraucht? Es ist das der gradeste Weg, die Ortschulcommissionen, die Familien, die Gemeinden und ConfeSSIONen gegen einander in Feuer und Flammen zu setzen, und wir sind überzeugt, daß dann jene, welche jetzt dieses Zwangsverfahren ganz gesetzlich und rechtlich finden, grade am Lauteften schreien werden. Ebenso verderblich werden aber auch die Folgen dieses Zwangsverfahrens für die Kinder selbst und für deren Erziehung sein. Es wird zwar zuweilen gelingen, sie aus einer Schule herauszutreiben und vielleicht auch in eine andere hineinzuzwingen, allein welche religiöse Erziehung wird das werden, wenn das Kind gegen seinen eignen Willen und jenen seiner Eltern in die Schule getrieben wird, und wenn das, was Lehrer und Pfarrer in dieser Schule demselben wider seinen Willen von Religion beigebracht haben, jener Eheheil, welcher zur Duldung dieser religiösen Erziehung gezwungen wird, zu Hause durch entgegengesetzte Lehre, vielleicht auch durch Spott und Hohn wieder zerstört? Solche Kinder werden dann am Ende weder Protestanten, noch Katholiken, sondern Menschen ohne alle Religion, welche um so gefährlicher werden, je geringer ohnehin ihre sonstige Bildung sein wird. Zählt man hiezu noch eine Masse anderer Kinder, welche, wenn sie aus der einen Schule herausgetrieben werden, dann gar keine Schule mehr besuchen und sodann ohne allen Unterricht aufwachsen und an Leib und Seele verwildern, so werden diese Menschen ohne allen Unterricht und ohne alle Religion für die Koryphäen etwaiger künftiger Hambachjaden eine willkommene faustbereite Cohorte abgeben, und der Staat und die Kirche werden es lediglich sich selbst

zuschreiben müssen, eine solche Cohorte durch Gesetzeszwang herangebildet zu haben.

Nach dieser ohnehin schon fast über Gebühr ausgedehnten Erörterung hätten wir noch Manches zu besprechen und darzulegen, allein wir hegen das Vertrauen, das Gesagte werde mehr als genügen, um das beabsichtigte Zwangsverfahren und die ihm zu Hülfe gerufene Argumentation in ihrem wahren Werthe zu beurtheilen. Wir haben die Frage über die religiöse Kindererziehung bei ihrer Wurzel erfaßt und sie bis in einige ihrer letzten Zweige verfolgt, und wir glaubten dabei am Sichersten zu gehen, wenn wir die lautere Geschichte und das unbestochene Recht darüber abhörten. Es mögen nun wohl hie und da einige gutherzige Jreniker oder auch manche politische Religions-Gleichmacher uns tadeln, daß wir unflug gethan, von dem alten Religionsstreite zu erzählen und an dem Grabe des längst Vergessenen von seinem Lebenslaufe zu sprechen, und wir selbst gestehen gern, daß wir jenen Hünen-Tumulus nur mit Widerwillen öffneten und die zerbrochenen Waffen und verrosteten Ketten des untergegangenen Berserkers nur mit Widerwillen vorzeigten; allein als wir sahen, daß es Leute gibt, welche weder Geschichte, noch Erfahrung weiser und besonnener macht, und an denen die Warnung der vergangenen Zeiten so wirkungslos vorübergeht, daß sie auch heute noch jene Waffen und Ketten handhaben möchten, da zwang uns die Nothwehr, den längst Vermordeten hervorzurufen, auf daß er Zeugniß ablege für das lebendige Recht und die Wahrheit. Wir hätten daher jene vergangenen Tage, in welchen, obschon man es uns so oft und so lange hat wollen glauben machen und auch jetzt noch glauben machen will, nichts weniger, als Gewissensfreiheit und religiöse Duldung geübt wurden, gern der Vergessenheit überlassen, wenn nicht jenes Zwangsverfahren einen neuen Beweis zu der bekannten Wahrheit geliefert hätte, daß die Geschichte nicht jenen eine Lehrerin sei, welche die Geschichtstafeln vergraben und das, was sie berichten, mit geschlossenen Augen vergessen, sondern nur jenen, welche das Geschehene benutzen, und daß die vergessenen und zugedeckten Fehler nicht schützen gegen neue Mißgriffe. Wir sahen uns demnach durch diese Mißgriffe der Gegenwart gezwungen, derselben das, obschon für Katholiken und Protestanten gleich betäubende, Gemälde des Religionszustandes der Vergangenheit vor die Augen zu halten, damit die Entel an den Fehlern der Väter einen treuen Spiegel haben und darin lernen, die Mißgriffe früherer Tage zu vermeiden. Dabei haben wir, wir dürfen es mit Zuversicht sagen, uns durchaus frei gehalten von

jener parteiſüchtigen, ehemals zwar mit fanatiſchem Beifall belohnten, aber jetzt mit verdienter Verachtung beſtraften Art von Geſchichtſchreibung oder, beſſer zu ſagen, Geſchichtverfäliſchung, welche früher an der Tagesordnung war und auch in der letzten Zeit im Rheinkreiſe noch einige kleine Proben dargeboten hat, deren ganze Kunſt darin beſtand und beſteht, die Verfolgungen, Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten der eignen Partei in tiefe Vergessenheit zu begraben oder gar für die lobenswerthen Eigenſchaften der theuern Gewiſſensfreiheit und der echt chriſtlichen Religioſität einzutauſchen, dagegen aber die Intoleranz und die Verfolgungen der Gegenpartei mit weitläufiger Emphaſe zu ſchildern und ſo den Gleichgeſinnten die alſo zugerichtete Geſchichte zum bequemen Nachbeten mundgerecht zu machen. Wir dagegen haben einen andern gewiſſenbaftern Begriff von der Geſchichtstreue, und wir haben deßwegen die frühern Bedrückungen der Katholiken ebenſo unumwunden, wie die ehemaligen Verfolgungen der Proteſtanten mit gleicher Unparteilichkeit aufgezählt, damit beide Confeſſionen Gott danken, daß jene trübe Zeit der engherzigen Intoleranz und der religiöſen Verfolgungen in unſerm ſchönen Lande endlich einmal glücklich vorüber iſt, und damit beide Confeſſionen, der beſſern Gegenwart ſich freuend, unter dem Schilde eines gerechten Königs in nachbarlicher Eintracht und religiöſem Frieden neben einander leben und, durch die Vergangenheit belehrt, wohin der äußere Zwang in Religioſſachen führe, jeden Verſuch, welcher jene finſtere Zeit der Gewalt wieder zurückführen und die brüderliche Eintracht und den religiöſen Frieden durch bedrohende gewaltſame Zwangsmaßregeln ſtören wollte, gebührend zurückweiſen. Seit einer Reihe von Jahren leben die Proteſtanten und Katholiken des bayeriſchen Rheinkreiſes in nachbarlicher Eintracht und in brüderlichem religiöſem Frieden. So laſſe man denn auch dieſe Eintracht ungeſtört und laſſe den beiden Confeſſionen ihren religiöſen Frieden unverkümmert! Das Mittel hiezu iſt ebenſo einfach als leicht zu befolgen; denn es iſt kein anderes, als das gleichmäßige und unverkümmerte Zuſtändniß der durch die Conſtitution jedem Einwohner garantirten Gewiſſensfreiheit, ohne alle unbefugte Bevormundung und ohne allen Zwang. Die Anwendung dieſer Gewiſſensfreiheit aber läßt ſich in wenige Sätze zuſammenfaſſen, welche ebenſo in dem Rechte und der Billigkeit, wie in der Wahrheit und Religion gegründet ſind: Man überlaſſe die Beſtimmung über die religiöſe Erziehung der Kinder in gemiſchten Ehen dem gemeinſamen friedlichen Willen der beiden Eltern; denn dieſe

Bestimmung ist einzig nur ihre Sache. Wollen die Eltern die Bestimmung, daß alle ihre Kinder in der protestantischen, oder auch alle in der katholischen Religion erzogen werden sollen, durch Ehepacten aussprechen, so mögen sie dieses durch die Abfassung eines förmlichen Ehevertrags vor der Ehe mittelst einer notariellen Urkunde thun. Wollen sie aber wegen Unfähigkeit, die Kosten eines derartigen Ehevertrags bestreiten zu können, oder aus jedem andern Grunde, keinen förmlichen Ehepact über die religiöse Kindererziehung eingehen, so lasse man es ihnen frei, sich auch ohne einen förmlichen Ehepact über diese Erziehung sowohl vor der Heirath, als auch während der Ehe gemeinsam zu verabreden und ihren gemeinsamen Willen durch einen Act unter Privatunterschrift auszudrücken. Wollen dagegen und können die beiden Eltern sich weder vor der Heirath, noch auch während der Ehe zu einer gemeinsamen Bestimmung über die Erziehung aller Kinder in einer Religion durch Ehepact, Verabredung und Privatact nicht vereinigen, so bleibe es jedem Eheheile unbenommen, die Kinder seines Geschlechtes in seiner Religion zu erziehen. In allen diesen verschiedenen Fällen lasse der Staat, welchem nie das Bestimmungsrecht, sondern nur das Schutz- und Oberaufsichtsrecht zusteht, die Eltern stets frei und ungezwungen in gemeinsamem friedlichen Entschlusse unter sich gewähren und enthalte sich durchaus aller Einmischung so lange, bis von einem der beiden Eheheile oder nach dessen Tode von seinem gesetzlichen Stellvertreter Beschwerde wegen Beeinträchtigung erhoben, und dagegen der Schutz des Staates angerufen wird; alsdann leiste der Staat diesen angerufenen Schutz auf den Grund und nach dem Maßstabe des vorliegenden Ehepacts oder der getroffenen Privatübereinkunft oder in Ermangelung beider nach dem Geschlechte. Diese Grundsätze sind die einzig wahren, einzig rechtlichen und einzig ausführbaren, und nur wenn dieselben streng beobachtet werden, kann das natürliche Recht der Eltern ohne unnatürlichen Zwang gesichert, die constitutionelle Gewissensfreiheit ohne ungesetzliche Einmischung bewahrt, und der religiöse Friede in den Familien und den Gemeinden dauerhaft begründet und erhalten werden; während dagegen jede Ueberschreitung dieser von der Natur, der Religion und dem Gesetz gezogenen Schranken nur zu einer gehässigen Veration ausartet und zuletzt keine andern Erfolge hat, als die verschiedenen Glaubensgenossen gegen einander zu heizen und sie in religiösem Zanke und Sectenhasse gegen einander zu erbittern.

Nach allem diesem dürfen wir nichts Weiteres mehr hinzufügen, da die Sache für sich selber spricht. Wir übergeben daher zum Schlusse diese Erörterung einem jeden rechtlich und billig denkenden Bewohner des Rheinkreises, sei er Protestant oder Katholik, damit er die von uns nachgewiesenen, ebenso rechtlichen als billigen Grundsätze mit der beabsichtigten ungesetzlichen Bevormundung und dem versuchten widerrechtlichen Zwangsverfahren ruhig, unbefangen und vorurtheilsfrei vergleiche und sich sodann selbst sein Urtheil bilde. Zugleich überlassen wir es dem natürlichen Gefühle aller Väter und aller Mütter, sich selbst die Frage zu beantworten, ob irgend Jemand in der Welt sie zwingen könne, ihre Kinder in einer andern Religion, als sie gemeinschaftlich wollen, aufzuziehen, und die Eltern in gemischten Ehen mögen dann selbst entscheiden, ob sie ein Verfahren für gesetzlich und den Frieden fördernd halten können, welches sie durch Geldstrafen zwingen will, ihre Kinder aus jener Schule, in welche sie dieselben seither mit gemeinsamer Uebereinkunft geschickt haben, herauszunehmen und in eine andere einzuweisen, welche sie grade gemeinschaftlich nicht wollen. Doch diese Eltern haben bereits entschieden, und die lauten Reclamationen, die man von einem Ende des Kreises bis zum andern gegen ein solches Zwangsverfahren erhoben hat und täglich erhebt, und die häufig energischen Erklärungen beider Etheile, daß sie hinsichtlich der von ihnen gemeinschaftlich getroffenen freien und friedlichen Uebereinkunft über die religiöse Erziehung ihrer Kinder sich von Niemanden etwas darein reden und sich durchaus weder durch Geldstrafen, noch auch durch andere Zwangsmittel von irgend Jemanden befehlen lassen, ihre Kinder in eine andere Schule zu schicken, als sie mit einander beschlossen haben, sind ein schlagender Beweis, wie unpopulär jenes Zwangsverfahren ist, und wie tief das religiöse und rechtliche Gefühl der Eltern dadurch indignirt wird. Auch ist, wie wir vernehmen, dieses enorme, allenthalben nur Zank und Hader hervorrufende Verfahren bereits zur Kenntniß Seiner Majestät des Königs gebracht worden, und es dürfen die bedrängten Eltern mit Zuversicht sich der Hoffnung hingeben, daß unser allergnädigster Monarch, der ebenso gerechte als weise Beschützer der Gewissensfreiheit und der natürlichen und constitutionellen elterlichen Rechte, so wie Allerhöchstdessen erleuchtetes Staatsministerium jenes Zwangsverfahren, welches die rechtliche religiöse Entwicklung des Rheinkreises wieder um hundert- und zwanzig Jahre zurückdrängen und die durch die Constitution garantierte Gewissensfreiheit mit gewaltsamen, schon über ein Jahrhundert ver-
gessenen äußern Zwangs- und Strafmitteln bevormunden und bedrücken

will, in die kirchlichen Schranken zurückweisen werden, welche dasselbe niemals hätte überschreiten sollen. Wir können dann auch mit Gewißheit voraussagen, daß der religiöse Friede, die nachbarliche Toleranz und die brüderliche Eintracht, welche schon so lange im Rheinkreise zwischen den christlichen Confessionen bestehen und besonders in der letzten Zeit unter der Garantie der bayerischen Staatsverfassung immer segensreicher sich entfaltet haben, und welche man durch die neuen Gewaltmaßregeln in so vielen gemischten Ehen und Gemeinden zu erschüttern keinen Anstand nimmt, in diese Ehen und Gemeinden zurückkehren und auf der sichern Grundlage der gleichmäßigen religiösen Rechte und der ungefährdeten constitutionellen Gewissens- und Glaubensfreiheit unerschütterlich bestehen werden.

Im Jahre 1837 erschien ferner: „Hirtenbrief, erlassen an die Gläubigen der Diöcese Speyer beim Bisthums-Antritt am 30. August 1837.“ Aufforderung an die Gläubigen und die Geistlichkeit der Diöcese, der Sendung des neuen Bischofs entgegenzukommen und thatkräftig in der Sorge für ihr Seelenheil mitzuwirken. Siehe Band II., S. 340.

163. Anrede, gehalten nach der Ertheilung der h. Firmung in der Domkirche zu Speyer im Jahre 1838.

[Den schon früher durch die h. Taufe zu Nachfolgern Christi und zu Bekennern seiner Religion und seiner Kirche gesalbten Gläubigen hat der Bischof, getreu der uralten Ordnung der h. Kirche, heute die h. Firmung ertheilt und sie zu Streitern des Herrn im großen und schweren Kampfe gegen die innern und äußern Feinde ihres eignen Seelenheiles in bedeutungsvoller Weise mit dem Zeichen des h. Kreuzes gesalbt, unter dem sie siegen werden, wenn sie nur siegen wollen.]

Geliebte Firmlinge!

So seid Ihr denn heute zum zweiten Male mit dem h. Oele gesalbt und dadurch zum zweiten Male dem Herrn Euerem Gotte in besonderer Weise zum besondern Eigenthum erworben und geweiht worden. Das erste Mal wurdet Ihr mit dem h. Oele gesalbt, als Ihr die h. Taufe empfangt und, durch jenes erste der hh. Sacramente von der Erbsünde gereinigt und der Erlösung unsres Herrn Jesu Christi theilhaftig, in die christkatholische Kirche aufgenommen wurdet. Damals, als Ihr durch das Bad der Wiedergeburt aus dem Wasser und dem h. Geiste wieder-

geboren und aus dem Tode der Sünde zum Leben der Gnade auferweckt wurdet, da salbte Euch der Euch tausende Priester mit dem h. Oele auf der Brust und zwischen den Schultern zum bedeutungsvollen Zeichen und Sinnbilde. Er salbte Euch auf der Brust zum Zeichen, daß Eure Seele mit allen ihren Kräften ihrem himmlischen Vater, welcher sie erschaffen, für immer gewidmet sei, daß Ihr alle seine Gebote mit freudigem Herzen befolgen und ihn immerdar lieben solltet über Alles von ganzem Gemüthe. Der Priester salbte Euch damals zwischen den Schultern zum Zeichen, daß Ihr das Kreuz des menschengewordenen Sohnes Gottes, unsres für uns in den Tod sich hingebenden Erlösers, auf Euch nehmen und ihn nachfolgen solltet, nach seinem eignen göttlichen Ausspruche, daß, wer nicht sein Kreuz auf sich nehme und ihm nicht nachfolge, auch seiner nicht werth sei. Durch jene doppelte Salbung bei der h. Taufe wurdet Ihr als wiedergeborene Söhne des Königs aller Könige, als wiedergewonnene Kinder Eures himmlischen Vaters und als auserwählte Miterben des göttlichen Sohnes und als wiedererkaufte Brüder des am Kreuze für Euch gestorbenen Heilandes eingesetzt und bezeichnet. Darum nannte man Euch auch von Eurer Taufe an Christen, das heißt Gesalbte, Auserwählte, Nachfolger Jesu Christi, Bekenner seiner Religion und seiner Kirche.

Heute nun, geliebte Firmlinge, seid Ihr zum zweiten Male mit dem h. Oele gesalbt worden. Ihr habt eine zweite nicht minder wichtige und bedeutungsvolle Salbung empfangen. Getreu der Anordnung und dem Beispiele der Apostel, von welchen wir lesen, daß sie den Gläubigen zu Samaria, welche die h. Taufe erhalten, aber den h. Geist noch nicht empfangen hatten, die Hände auflegten und über sie beteten, wodurch sie den h. Geist empfingen, und getreu der uralten Ordnung unsrer h. Kirche, habe ich, Euer Oberhirt, Euch heute in dieser Mutterkirche des Bisthums um mich versammelt und Euch das h. Sacrament der Firmung ertheilt. Zu einem Nachfolger der Apostel berufen und ausgerüstet mit apostolischer Gewalt, habe ich Euch im Namen Gottes und seiner h. Kirche, wie die Apostel den Gläubigen zu Samaria, die Hände aufgelegt, habe über Euch gebetet, und Ihr habt, wie jene, den h. Geist empfangen. Ebenso habe ich, nach dem Ausspruche des Apostels Paulus an die Korinther, daß sie gefirmt seien und gesalbt in Gott, daß sie bezeichnet seien und das Pfand des h. Geistes in ihrem Herzen tragen, auch Euch gesalbt und bezeichnet mit seinem Zeichen, dem Zeichen des h. Kreuzes. Und diese h. Salbung, dieses Zeichen des h. Kreuzes, habe ich Euch auf die Stirne gesetzt zum inhaltvollen Sinnbilde. Ich habe Euch das Zeichen des

Kreuzes auf die Stirn gesetzt zum Sinnbilde, daß Ihr den, welcher am Kreuze für Euch gestorben, und seine Lehre nicht bloß im Herzen, sondern auch mit dem Munde und freier, offener Stirn vor allen Menschen bekennet. Ich habe Euch gesalbt mit dem h. Oele zum Sinnbilde, daß Ihr Streiter des Herrn geworden. Ich habe Euch gesirmt, das heißt, gestärkt, weil Ihr der Kraft und Stärke bedürft.

Und wohl bedürft Ihr der Kraft und Stärke; denn Ihr seid zu einem großen, zu einem schweren Streite berufen; Ihr habt mit einem starken, einem unermüdeten Feinde zu kämpfen. Dieser Feind, der Räuber Eurer Gewissensruhe, Eures Glückes, Eurer Seligkeit, ist in Euch selbst; er dringt in Euer Herz, er bemächtigt sich Eurer Seele und schlägt sie in Fesseln. Dieser Feind ist die Hoffart und der Stolz, der Euren Geist verblendet, daß Ihr Euch für besser, weiser und tugendhafter haltet, als Andere; daß Ihr den Splitter im Auge des Nächsten, aber den Balken im eignen Auge nicht sehet. Es ist die böse Begierde, welche Euer Herz umstrickt und Euch von bösen Gedanken zu bösen Worten und bösen Thaten führt. Es ist die Lieblosigkeit, die Rachsucht und der Zorn, der Euren Sinn verwirrt, daß Ihr nur in dem Verderben des von Euch Gehasteten Befriedigung findet. Es ist die Unmäßigkeit, welche Euren Verstand verdunkelt, daß Ihr den Menschen ausziehet und dem Thiere gleich werdet. Es ist die Trägheit, welche Eure Seele umstrickt, daß sie todt und erstorben wird für alles Gute. Es ist die Habsucht, welche Euer Gemüth umschlingt, daß Ihr über dem Zeitlichen das Ewige vergeßet und Euer Herz an Güter heftet, welche vergänglich sind, wie Ihr selbst. Mit Einem Worte, es ist die Lust der Augen, die Lust des Fleisches und die Lust der Hoffart des Lebens, welche Euer Feind ist, und wehe Euch, wenn dieser Feind Euch überwindet; er wird nicht ablassen, bis er Euch gänzlich unterjocht und Euch dem Tode, dem ewigen Tode, überliefert hat. Und auch außer Euch umlagert Euch dieser Feind und sucht Euch zu verderben. Er ist es, der aus dem Munde der Gottlosen mit frechen und frevelhaften Spottreden über Eure h. Religion zu Euch spricht, der das Heilige verhöhnt und mit Zweifeln Euren Glauben untergräbt und mit Lästerungen ihn schmäht, damit auch ihr Eures Glaubens Euch schämet und dem Unglauben und der Gottlosigkeit Euch hingebet, daß Ihr, dem bösen Beispiele der Gottlosen folgend, den Gottesdienst nicht mehr besucht, den Richterstuhl der Buße vermeidet und von dem Tische des Herrn Euch fern haltet; daß Ihr so ohne Gott und ohne Religion dahinlebet, bis Ihr, um allen Trost gebracht, gottlos gelebt und gottlos gestorben mit Angst und Beben oder in Verzweiflung zu Grabe

fahrt. Er ist es, der Euch in der Verführung lasterhafter Menschen ohne Gewissen und ohne Scham nahe tritt, Euch bereden will, daß das, was Ihr nur zu denken Euch schämen solltet, nicht Sünde sei, und Euch durch unlautere Lust verführt, bis er Euer Gewissen belastet, Eure Seele befleckt, Eure Ehre besudelt, Eure Gesundheit untergraben und Euch an Leib und Seele zu Grunde gerichtet hat. Er ist es, der in den eiteln Genüssen der Sinne, in den flüchtigen Gütern Euer Glück, Eure Seligkeit, Eure Bestimmung Euch vorspiegelt, daß Ihr wähnet, der Mensch sei nur geboren, um im Taumel der Sinnenlust dahin zu leben, daß Ihr in Trägheit und Müßiggang, was Euch Gott gegeben, verschleudert und verschwendet und Euch und die Euren in Noth und Elend hinabzieht. Mit einem Worte die Welt ist es, mit all ihrer Lust, mit ihren eiteln vergänglichen Gütern, mit ihren flüchtigen, verderbenbringenden Genüssen, mit ihrer Gottvergessenheit und Gottlosigkeit, welche Euch zu verlocken, zu verführen und zu verderben sucht. Sie ist der Feind, der unermüdet Euch umlagert. Und abermals wehe Euch, wenn Ihr diesem Feinde unterliegt; denn die Welt ist ein grausamer, ein unerbittlicher Feind. Sie lockt Euch an, um Euch zu verderben, sie bietet Euch den Becher der Lust, um Euch darin zu vergiften, sie schmeichelt Euch, um Euch zu betrügen, sie verspricht, Euch glücklich zu machen, um desto sicherer Euch zu Grunde zu richten.

Aber fürchtet Euch nicht; denn der Sieg ist Euch gewiß, wenn Ihr nur siegen wollt. Es ist ein schwerer und großer Kampf, den Ihr zu bestehen habt; allein Ihr seid eingeweiht zu Streitern Gottes. Ihr kämpft für eine große Sache, die Sache Eures Gottes, für das Heil Eurer Seele. Ihr streitet unter einem siegreichen Zeichen, dem Zeichen des h. Kreuzes, und dieses Zeichen tragt Ihr immerdar als Siegeszeichen an Eurer Stirne im Kampfe voran. Ein mächtiger Anführer geht Euch im Kampfe voran und bleibt Euch stets zur Seite. Er hat Euch das Pfand des Sieges, das Pfand seines Geistes in Euer Herz gegeben, daß Ihr nicht verzaget, nicht wanket, nicht unterlieget im Streite. Er hat Euch heute im h. Sacramente der Firmung gestärkt, damit Ihr in seiner Kraft die Welt besiegt. Er hat den h. Geist mit seinen siebenfachen Gaben über Euch ausgegossen, damit er Euch führe und leite, Euch ermuthige und stärke und in Euch und mit Euch streite und überwinde. Er gab Euch den Geist der Weisheit und des Verstandes, den Geist des Rathes und der Stärke, den Geist der Wissenschaft und der Frömmigkeit, den Geist der Furcht Gottes, — den Geist des Friedens! Amen!

Im Jahre 1839 erschien: „Fastenhirtenbrief vom 2. Februar 1839.“
Ueber den Trost der Christlichen Religion in der Wandelbarkeit des irdischen Lebens. Siehe Band II., S. 382.

164. Worte, gesprochen bei einem in Zweibrücken zu Ehren des Bischofs Johannes
veranstalteten Festmahle, am 2. Juni 1839.

[Der Bischof steht in dem ehrenvollen Empfang, welchen ihm die verschiedenen Stände der Stadt Zweibrücken bereitet haben, den Ausdruck ihrer Achtung vor der ihm kraft seines Amtes obliegenden Pflege des religiösen Elements und fügt seinem Danke dafür den Wunsch bei, es mögen die verschiedenen Grundlagen, auf denen die menschliche Ordnung sich erbaut und bewahrt, auch fernerhin in wechselseitigem Verbande zusammenwirken und, vermittelt und erhöht durch die Religion, immer mehr wachsen und aufblühen zum Wohle der Stadt Zweibrücken und ihrer Bewohner.]

Meine Herren!

Verschieden zwar, aber in ihrem Verbande doch wieder eins sind die Grundlagen, welche gelegt sind, damit auf ihnen die menschliche Ordnung sich erbaue und bewahre. Diese Grundlagen der menschlichen Ordnung sind das lautere Recht, welches Jedem das Seine sichert und Gerechtigkeit handhabt im wohlbestellten Lande. Sie sind der öffentliche Unterricht, welcher dem ältern Geschlechte eine tüchtige Jugend nacherzieht. Sie sind die Gewerbe, welche das materielle Wohl schaffen und mehren. Sie sind die öffentliche Verwaltung, welche die Gesellschaft und ihr Gesamtstreben leitet und fördert. Sie sind die von dem obersten Haupte des Staates dem Kriegsmanne in die Hand gelegte Waffe, damit sie die aus jenen Elementen erwachsende menschliche Ordnung hüte und schütze; und sie sind zuletzt die Religion, welche als Vermittlerin hinzutritt, damit sie das Recht befestige, die Erziehung veredle, die Gewerbe segne, die Verwaltung kräftige und die Waffen heilige. Wenn nun heute Sie, meine hochachtbaren Herren, die Sie jenen verschiedenen Stellungen des Rechtes, der Waffen, der Verwaltung, der Erziehung und dem Gewerbe angehören, mich, dessen Beruf die Förderung des religiösen Elements ist, so ehrenvoll in Ihrer Mitte aufgenommen haben, so erlaube ich mir, das von Ihnen mir so gütig erzeigte Wohlwollen als den Ausdruck Ihrer Achtung vor der mir kraft meines Berufs obliegenden Pflege des religiösen Elements anzusehen, und fühle ich mich gedrungen, Ihnen hiemit dafür meinen wärmsten Dank auszusprechen. Zugleich füge ich diesem Danke den innigen Wunsch bei, daß jene verschiedenen Grundlagen, auf denen die menschliche

Ordnung sich erbaut und bewahrt, auch künftighin, wie bisher, in wechselseitigem Verbande zusammenwirken. Möge daher in der Stadt Zweibrücken, dem obersten Sitze des lautern Rechts, dieses lautre Recht und mit ihm die Jugendbildung und die Gewerbe, geleitet durch die Verwaltung, geschützt durch die tapfern Waffen und vermittelt und erhöht durch die Religion, immer mehr wachsen und ausblühen zum Wohle der Stadt Zweibrücken und ihrer Bewohner!

In demselben Jahre 1839 erschien ferner noch: „Oberhirtliche Ansprache an die Geistlichkeit des Bisthums Speyer über die Nothwendigkeit der Errichtung eines Knabenseminars vom 4. November 1839.“ Siehe Band II., S. 401.

Im Jahre 1840 erschien: „Hirtenbrief, erlassen zur Fastenzeit am 7. März 1840.“ Ueber den Priesterangel in der Diöcese Speyer und die Abwendung desselben durch die Gründung eines Knabenseminars. Siehe Band II., S. 404.

Ferner: „Oberhirtliches Ausschreiben, die Sammlung für das in Speyer zu errichtende Knabenseminar betreffend, vom 7. März 1840.“ Siehe Band II., S. 441.

Sodann noch: „Worte der Beglückwünschung, gesprochen zu dem Bischof Georg Anton Stahl von Würzburg nach dessen feierlicher Consecration im Dome zu Würzburg, am 4. October 1840.“ Siehe Band II., S. 443.

Im Jahre 1841 erschien: „Oberhirtliche Ermahnung, erlassen zur bevorstehenden Fastenzeit, am 18. Februar 1841.“ Gott ist den Menschen ein getreuer Gott, die ihm hingegen getreue Kinder sein müssen. Siehe Band II., S. 444.

In dem Jahre 1842 erschien: „Worte, gesprochen bei dem von der Stadt Speyer zu Ehren des scheidenden Bischofs Johannes von Geißel an dessen Geburtstage veranstalteten Festmahle, am 5. Februar 1842.“ Siehe Band II., S. 461.

The first part of the paper discusses the importance of maintaining accurate records of all transactions. It is essential for the company to have a clear and concise system in place to ensure that all data is properly recorded and stored. This will allow for easy access and retrieval of information when needed.

The second part of the paper focuses on the importance of maintaining accurate records of all transactions. It is essential for the company to have a clear and concise system in place to ensure that all data is properly recorded and stored. This will allow for easy access and retrieval of information when needed.

The third part of the paper discusses the importance of maintaining accurate records of all transactions. It is essential for the company to have a clear and concise system in place to ensure that all data is properly recorded and stored. This will allow for easy access and retrieval of information when needed.

The fourth part of the paper focuses on the importance of maintaining accurate records of all transactions. It is essential for the company to have a clear and concise system in place to ensure that all data is properly recorded and stored. This will allow for easy access and retrieval of information when needed.

The fifth part of the paper discusses the importance of maintaining accurate records of all transactions. It is essential for the company to have a clear and concise system in place to ensure that all data is properly recorded and stored. This will allow for easy access and retrieval of information when needed.

The sixth part of the paper focuses on the importance of maintaining accurate records of all transactions. It is essential for the company to have a clear and concise system in place to ensure that all data is properly recorded and stored. This will allow for easy access and retrieval of information when needed.

The seventh part of the paper discusses the importance of maintaining accurate records of all transactions. It is essential for the company to have a clear and concise system in place to ensure that all data is properly recorded and stored. This will allow for easy access and retrieval of information when needed.

The eighth part of the paper focuses on the importance of maintaining accurate records of all transactions. It is essential for the company to have a clear and concise system in place to ensure that all data is properly recorded and stored. This will allow for easy access and retrieval of information when needed.

The ninth part of the paper discusses the importance of maintaining accurate records of all transactions. It is essential for the company to have a clear and concise system in place to ensure that all data is properly recorded and stored. This will allow for easy access and retrieval of information when needed.

The tenth part of the paper focuses on the importance of maintaining accurate records of all transactions. It is essential for the company to have a clear and concise system in place to ensure that all data is properly recorded and stored. This will allow for easy access and retrieval of information when needed.

A n h a n g.

A n h a n g.

G e d i c h t e.

165. An den Sehr-Hoch-Wohl-Ehr-Würdigen Herrn, Herrn Professor Petrus Antonius Greipp. An dero Namensfesttage, nämlich dem 29. Junius nach der gnadenreichen Geburt 1818. *)

„Frisch, frisch, mein trauter Pegasus,
„Heut gilt's ein großes Ziel uns zu erringen,
„Heut soll im lauten, wogenden Erguß
„Der Harfenton, wie Bogensturz, erklingen;
„Drum spute dich und sei kein Hasensuß
„Und laß mir heut ein hohes Lied gelingen,
„Ein Lied, wie nie von Kampf und Schlachtgetümmel
„Hinausgeströmt im flammenden Gesange
„Dem Sänger Ilions entquoll;
„Ein Lied, wie unter reinerm Sternenhimmel
„In halbgedämpftem Silberklänge
„Wie die Latinerlyra scholl.
„Mit einem Wort, ein Lied, das stark und voll
„Tief in die Ewigkeit hinuntertönen soll.
„Drum, edles Roß, Unsterblichen verwandt,
„Daß rasch in dir den hohen Geist entglühen.
„Auf, stampe muthig in den Sand,
„Daß rings die Rieselfunken sprühen,
„Und trage schnell mich hin ins Zauberland,

*) Greipp war später Pfarrer und Decan zu Nieder-Olm bei Mainz. † 1858.

„Wo lieblichduftend Verse blühen,
„Damit ich da dem herrlichen Gedicht
„Der Harfe Silberton verbinde
„Und für den Freund den Blumenkranz mir winde,
„Wie ihn der Freund dem Freund nur flücht;
„Doch hüte dich und stolpere nicht,
„Sonst muß ich mühsam nur zusammenleimen;
„Denn stolperst du, so stolpern auch die Reimen.“
Doch sieh! Mein Klepper, der mit Riesenkraft
Noch stets dem trägen Wust entrafft,
Rasch, leichtbeflügelt, flink und munter
Waldbaus, feldein, bergauf, thalunter
Im stolzen Luftsprung galoppierte
Und wie ein Zephyr kaum das Gras berührte,
Steht nun gelähmt, an Gliedern steif, erschlaßt,
Den stolzen Kopf gesenkt, und gasst
Mit stierem Blick gedankenlos zum Staub;
Entfiedert senken sich die Flügel,
Er steht wie angeschraubt, dem Zügel,
Dem Sporn gefühllos, selbst dem Zuruf taub.
„Hoho, wo fehlt's, du steife Mähre,
„Der Tag ist viel zu ernst zum Spassen,
„Willst du mich heute sitzen lassen?
„Ei, ei, mein lieber Pegasus, das wäre
„Ein Bißchen gar zu bunt; ich danke für die Ehre.
„Mein traute Pegasus, für heute
„Laß deinen starren Pferdekopf nur bei Seite;
„Auf, tummle dich durch Flur und Feld
„Und laß den Trägheitssteufel dich nicht fassen;
„Denn würdest du mich heute sitzen lassen,
„Ich nähm' dafür nicht vieles Geld.
„Bedenk', ich wär ja gar zu sehr geprellt!
„Und merke dir, was ich mit leisem Flüstern
„Dir jetzt in deine Pferdeohren sage:
„Hör', einem solchen Namenstage
„Folgt stets ein Schmäuschen hintendrein,
„(Gelt, Alterle, du wirst schon lüstern,)
„Dann stellen sich die Professoren ein,
„Gibt's Nektar und Ambrosia,
„Auf deutsch heißt's Zuckerbrot und Wein,
„Und Schinken, Braten und et caetera.
„Ist endlich der Spektakel aus,
„Dann, lieber Pegasus, dann schleichen
„Wir hübschlein leise auf den Zehen,
„Wie Meister Fuchs in jener Fabel,
„Herbei und holen von dem Schmaus
„Uns auch etwas für unsern Schnabel.

„Drum rasch jekt vorwärts, Alter, gelt,
„Ein solcher Zuspruch rührt, belehrt, gefällt.“
Umsonst, er steht und starrt und stiert
Und gafft gedankenlos zum Boden,
Als wandle schon sein Geist im Reich der Todten,
Als hätte Bann und Giftraut ihn berührt;
Mich selbst befällt ein banger Zweifel,
Ihn reite gar, Gott sei bei uns, der Teufel.
„Wie, was; du willst's nicht? ei das wäre
„Wahrhaftig gar zu toll! Mein Alter, höre,
„Dein Spaß ist gar zu plump; laß deinen Starrkopf heute
„Nur für ein ander Mal bei Seite,
„Und mache deine Siebensachen besser,
„Es ist für einen Herrn Professor;
„Sonst nennen laut die Professoren
„Mich spottend einen plumpen Thoren,
„Du kennst sie ja, die Professoren,
„Mein Ruhm wär' ewiglich verloren,
„Und auch für deinen, armes Ding,
„Gäb' ich nicht einen Pfifferling;
„Denn bist du heut im Verseschneiden faul,
„So sagt der ganze Professorentroß,
„Ich ritte statt ein edles Roß
„Nur einen dummen Adergaul.
„Drum rasch empor; denn stehst du noch ein Weilchen,
„So kaufe stracks ich mir ein andres Gäulchen
„Und gebe dich dem Bauer an den Pflug;
„Da kannst du dann mit einem Ochsenzug
„Hübsch feinbedächtig niedertraben,
„Kannst hübsch gehorchen, wie die Peitsche lehrt,
„Kannst mit dem Pfluge Furchen graben
„Und Haber fressen, wie ein andres Pferd.“
Umsonst! Er steht und starrt und stiert
Und gafft gedankenlos zum Boden,
Als wandle schon sein Geist im Reich der Todten,
Als hätte Satan ihm die Kehle zugeschnürt;
Ich beiße rasend in die Lippen,
Ich quetsche knirschend ihm die Rippen;
Ich fluche Tod und Himmel, Hölle!
Umsonst! Er weicht nicht von der Stelle!
Was ist zu thun? Soll ich zu dem Gedichte
Zu Fuß einhergehen und zur Rechten und zur Linken
Die Reime haschen? Ei, ich würde hinken,
Das gäb' mir eine saubere Geschichte,
Die Herren sagten wohl, ich wette,
Da lauft der Hanneß mit dem Brette!!!
Was ist zu thun?

Damit ich nicht den Reim verliere,
Ich mache meinen Knick und — gratulire.

Bivat! Bivat! Bivat!

Hannes Geißel,
gekrönter Poet
Ihrer Majestät des Königs von Bayern.

Im Jahre 1820 erschien: „Der Dom zu Speyer.“ (Elegie.) Siehe Band II., S. 233—238.

Im Jahre 1822 erschien: „Willkomm-Gruß an den ersten Bischof des wiedererrichteten Bisthums Speyer, Matthäus Georg von Chandel, bei dessen Inthronisation in der Magdalenenkirche zu Speyer am 20. Januar 1822.“ Siehe Band II., S. 246 und 247.

In demselben Jahre erschien ferner: „Die Weihe des Domes zu Speyer am 27. Mai 1822.“ Siehe Band II., S. 247—249.

Im Jahre 1823 erschien: „Das Maximiliansfest und die Glockenweihe zu Speyer am 12. October 1823.“ Siehe Band II., S. 249—253.

Im Jahre 1824 wurde verfaßt eine Uebersetzung des Osterhymnus: „Aurora coelum purpurat.“ Siehe Band III., S. 48; ferner eine Uebersetzung des Hymnus zu den hh. Schutzengeln: „Custodes hominum psallimus angelos,“ und zum h. Martinus: „Thure fumantes quis hic inter aras.“ Siehe Band III., S. 52 und 53.

166. Vergänglichkeit alles Irdischen. Aus dem Jahre 1826.

Die Jahre rollen, das Leben fliegt,
Und was vergangen, lehret nimmer wieder,
Die Blüthen, die falsch dir der Frühling lügt,
Tritt unerbittlich der Sturmwind nieder;
Und strahlt dir die Hoffnung im Morgenroth,
Schon findet der Abend sie bleich und todt.

Was lebt und athmet, ist Erd' und Staub;
Und was geworden, und was geboren,
Wird, weil es ist, der Vernichtung Raub;
Sie hat sich zum Hause das Grab erkoren,
Und was blühend ins Leben tritt heraus,
Das ruft sie hinab in ihr dunkles Haus.

Der Säugling ruhet noch unbewußt,
Bom schützenden Mutterarm umfassen,
An der Mutter seligstillen Brust,
Und die Hoffnung umglänzet die zarten Wangen;
Da naht die Parze, Vernichtung ruft
Und reißt ihn hinab in die frühe Gruft.

Dort fliegt der Erobrer, es rollet dumpf,
Das Land zermalnend, sein Siegeswagen,
Zerrissne Leichen sind sein Triumph,
Er spricht ein Wort, und die Völker zagen;
Da winkt das Schicksal, der Wagen brach,
Und zerstücket stürzt der Stolze nach.

Der Jüngling tritt in den Blüthenhain
Der Jugend; er sieht den Himmel offen,
Ihm strahlet ein goldner Morgenschein,
Er magt's zu lieben und magt's zu hoffen;
Da naht der Sturm, und der Blüthenduft
Fällt noch am Morgen auf seine Gruft.

Es wandelt fröhlich ein liebend Paar
Bei Vollmondschein und Sterngeflimmer,
Der Rosen Kranz im gelockten Haar,
Und schwöret sich treue Liebe auf immer;
Da weicht die Nacht, der Traum entschwand,
Es war nur der Wahn, was sie verband.

Dort stehen die Freunde Hand in Hand
Und trogen vereint dem Mißgeschick,
Es fühlen die Seelen sich tief verwandt;
Da trennt sie schleichend der Selbstsucht Tücke,
Die Bosheit oder der Unverstand,
Und die Laune zerreißt, was die Laune band.

Der opfert sein Leben um targen Gold,
Der wird um ein Kreuz ein Fürstensclave,
Der jagt mit eifriger Hast nach Gold,
Der Ruh' entsagend und stillem Schläfe;
Da raßt die Flamme, der Dieb bricht ein
Und läßt ihn arm und nackt und allein.

Dort glühet höher des Mannes Brust,
Und einen Himmel voll Morgensohnen
Beut ihm der Liebe heilige Lust;
Doch Lieb' ist zerronnen, eh' Lieb' noch gewonnen,
Der Erden Himmel ist nicht für ihn;
Er muß entsagend durchs Leben ziehn.

So schwindet Alles, und Alles fliegt
In ewig wechselndem Flug vorüber;
Die Gegenwart täuscht, die Zukunft lügt;
Es trägt uns die wogende Fluth hinüber,
Und Erdenfreuden und Erdenleid
Versinken mit uns im Strom der Zeit.

Des Lebens Lust und des Lebens Pein
Sind ewig wechselnde Truggestalten;
Drum soll, was du fühltest, dauernd sein,
So mußt an den Sternen du fest dich halten,
Die winken uns leuchtend der Heimath zu,
Und da droben allein nur ist Fried' und Ruh'.

167. Beim Tode des Gatten. Am 23. Mai 1827.

So bleibt der Himmel denn dem wärmsten Flehen
Verschlossen und sein Ohr dem Jammer taub?
Gebete bringen nicht zu jenen Höhen,
Und eifern bleibt der Spruch: „Du mußt vergehen,
Du wardst! Was lebt, ist der Vernichtung Raub.“
So wäre denn des Pilgers Erdenwallen
Am Morgen auch dem Tode schon verfallen?

Das Leben glänzt an jugendlichen Wangen,
Da naht zermalmend das Geschick;
Was erst geblüht, ist schon hinabgegangen,
Und was des Todes kalter Arm umfassen,
Das bringt kein Gott mehr aus der Gruft zurück;
Es schließet knarrend sich des Grabes Pforte,
Und nimmer öffnen sie des Veters Worte.

Was in des Lebens flücht'gen Erdenträumen
Dein Herz umschloß und selig dein genannt,
Es muß hinab, es kann, es darf nicht säumen,
Die Grube ruft's zu jenen dunkeln Räumen
Und führt es fort ins unbekannte Land;
Nur der Erinnerung Traumgestalten schweben,
Dem Schatten gleich, durch das erstorbne Leben.

Dir war ein reiches Loos beschieden,
Ein Engel führte dich an seiner Hand.
Da kam der Sturm und raubte deinen Frieden,
Zertreten liegt die reiche Flur der Blüthen,
Die Nacht brach ein, dein Lebensengel schwand
Und ließ allein dich mit den armen Kleinen,
Den Heimgang eures Engels zu beweinen.

Du warst für ihn, er war für dich geboren,
Und Tugend war des Glückes Unterpfand;
Da trat der Tod aus jenen dunkeln Thoren,
Der Gatte war, der Vater, euch verloren,
Zerrissen war das heiligschöne Band.
Er ging hinunter zu den finstern Hallen;
Die Sichel klang, die Garbe ist gefallen.

Du fragst ins unbekannte Land hinüber:
„Warum mir dieser Jammer, o warum?“
Die bleichen Abendwolken glänzen trüber,
Und keine Antwort tönt herüber,
Die Todten schweigen, und das Grab ist stumm.
Willst du die dunkeln Mächte fragen?
Der Nachhall wiederholt nur deine Klagen!

Doch willst den Gottgeborenen du es fragen,
Deß Aug' auf Golgatha im Tode bricht,
Willst du das Grab des Auferstandnen fragen?
Er wird der tiefgebeugten Mutter sagen:
„Im Grabesdunkel strahlt des Himmels Licht,
„Aus der Verwesung keimt das Leben,
„Dem Staube muß das Göttliche entschweben!

„Du starrst auf des Verbliebenen theure Hülle,
„Und fragst: Warum, o Gott, schlägst du so hart?!
„Geheimnißvoll ist meines Vaters Wille,
„Doch wo er schlägt, wohnt der Erbarmung Fülle;
„Die Zukunft nur löst seine Gegenwart,
„Und mir befahl er, was der Tod geschlagen,
„Für euch in eine bess're Welt zu tragen.

„Dein Engel schwand, er ging in jene Auen
„Um eine Spanne Zeit nur euch voran;
„Kannst dem Erlöser du vertrauen?
„Ich führte durch des Grabes Nacht und Grauen
„Den Christen zur Unsterblichkeit hinan;
„Ich führt' ihn heim aus irdischem Getümmel;
„Denn er war reif für meinen Himmel.

„Dort weilt er nun in der Verklärung Lande,
„Ihm ist des Lebens Dunkel aufgeheilt;
„Noch knüpfen euch die heil'gen ew'gen Bande,
„Er blickt auf euch herab im Lichtgewande,
„Winkt seinen Lieben zu aus jener Welt;
„Dort werdet ihr, auf jenen lichten Höhen,
„Den hier Verlorenen wiedersehen.“

168. Das Lied von den „Armegeßen.“ Aus dem Jahre 1828.

Es kamen die „Armegeßen“ *)
Vor Alters ins deutsche Land
Und zogen umher zum Schrecken
Mit Sackmann und Mord und Brand.
Da hob aus Burgen und Flecken
Das Volk sich zum harten Strauß
Und jagte die Armegeßen
Mit Kolben zum Land hinaus.

Drauf kamen die „Wälschen Schinder“ **)
Heraus an den deutschen Rhein
Und schändeten Weib und Kinder
Und würgeten Groß und Klein.
Die rheinischen Städte erhuben
Mit Macht sich zum blut'gen Strauß
Und jagten die „Bösen Buben“
Mit Spießen zum Land hinaus.

Drauf raste des Melac Bande
In die schöne Pfalz herein
Und machte die rheinischen Lande
Nordbrennend zu Wüstenein.
Da griffen die Fürsten zum Schwerte,
Zu rächen den blutigen Hohn,
Und jagten von deutscher Erde
Die Nordbrennerbande davon.

Drauf kamen die Carmagnolen
Und Grippe-Commissaire wohl bewährt,
Die haben die Glocken gestohlen,
Stall, Keller und Speicher geleert;
Sie wollten als Ohnehosen
Die deutschen Männer am Rhein,
Um so auch würdig der großen
Glorreichen Nation zu sein.

Drauf flogen im Adlerfluge
In Deutschland stolz sie umher
Und lagen nach jedem Zuge
Ausfaugend im Lande schwer.
Doch ob sie's auch lang' getrieben
Mit wälschen Pratiquen behend,
Es ist von Bestand nicht geblieben,
Der Spuf nahm zuletzt ein End.

Es hoben in allen Gauen
Sich Volk und Fürsten zu Haus
Und schlugen mit Gottvertrauen
Des Vaterlandes Banner auf,
Und stürzten sich todesmuthig
Hinein in den heil'gen Strauß
Und jagten die Dränger blutig
Zum deutschen Lande hinaus.

Will Wälsch-Hahn wieder uns necken,
Und tollert: „Zum Rhein, zum Rhein!“
Wir lassen uns nicht mehr schrecken,
Deutsch ist und bleibet der Rhein;
Und wagen sie's wieder, die federn,
Stolzen Schreier und kommen heraus,
So jagen die wälschen Gecken
Zum fünften Mal wir nach Haus.

*) Die Armagnaken, Kriegsbanden des Herzogs von Armagnac, von den deutschen Chroniken scherzhaft „die Armegeßen“ genannt, machten, von Karl VII. geschickt, ihren ersten Raubzug an den Rhein im Jahre 1439. Siehe F. Geissel, der Kaiser-Dom zu Speyer, I. 247—250.

**) Den zweiten Zug der „Wälschen Schinder“ und „Bösen Buben,“ welchen Namen sie durch ihre Thaten am Rhein in hohem Grade verdienten, setzen die Chroniken ins Jahr 1444.

169. Die Kinder bei der Wiederverheirathung des Vaters. Aus dem Jahre 1829.

O, sei mit einfach frommer Weise,
Wie sie aus Kinderherzen fließt,
Sei uns im häuslich stillen Kreise,
Du Theure, herzlich froh begrüßt.
Es führt dich Gott in unsre Mitte
Und schenkt dich uns zum neuen Jahr,
Ein Vorbild uns in That und Sitte,
Wie's uns die Heimgegangne war.

Sie blühte noch im Jugendlenze,
Doch ach! die Blüthen fielen ab,
Und ihrer Hoffnung zarte Kränze
Deckt längst ein stilles, kühles Grab.
Früh schied sie aus der Theuern Kreise;
Der Halbverklärten Scheideblick
Fiel auf den Vater und die Waise
Mit Liebe und mit Schmerz zurück.

Sie ging zu Gott. Den Schmerz zu lindern,
Führt dich in unsern Kreis er ein;
Du wirst dem Vater und den Kindern
Geliebte Gattin, Mutter sein.
O, sei es uns! Sei es uns Beiden,
Mit ganzem Herzen sind wir dein;
Wir wollen stets in Freud' und Leiden
Dir treue, gute Kinder sein.

Im Jahre 1829 erschienen: „Dem Besten der Könige bei seiner Ankunft in unsrer Vaterstadt, den 7. Juni 1829.“ Siehe Band II., S. 253 und 254, und „Der Kaiser Gruß. An den König Ludwig von Bayern am Pfingstmontage, den 8. Juni 1829.“ Siehe Band II., S. 254—263.

170. Des Lehrers Wirken. Dem Rector des königlichen Gymnasiums Herrn Georg Jaeger zum Jubeltage seines fünfundzwanzigjährigen Rectorats, am 8. März 1830.

„Was ich gelehrt, das thut! Gott mit euch Allen!“
Und aus der Schüler jugendlicher Schaar
Ruft Den sein König, Jenen der Altar,
Und Jenen des Gerichtspalastes Hallen;

Der baut, wo seiner Väter Aehren wallten,
Vom Sterbebett bannt Jener die Gefahr,
Und Jener heut die Brust dem Tode dar,
Wenn dort der Schlachten ehrene Würfel fallen.

Ein Jeder folgt dem Ruf in seiner Brust;
Und ob zum Schmerz ihm auch, ob ihm zur Lust
Die Loose fallen in dem ernstesten Leben,
Zum Lehrer kehrt sein ungetrübter Blick
In späten Tagen dankbar noch zurück:
„Du hast des Lebens Weihe mir gegeben!“

~~~~~

171. Zum Geburtstage der Königin Theresie von Bayern am 8. Juli 1830.

Ein Jahr ist's kaum, seitdem ein Frühlingsfest,  
Wie keines noch des Rheines Ufer sah'n,  
Mit seltenen Blüthenkränzen reich geschmückt,  
Durch unsre Fluren ging; es war das Fest  
Der Königshuld und treuer Völkerliebe\*).

Durch unsre Gaue, die nach langer Trennung  
Dem angeerbten Fürstenhause wieder  
Zurückgegeben, ihres Fürsten Antlitz  
Noch nicht geschaut, doch lang und heiß ersehnt,  
Zog König Ludwig im Triumph, sah wieder  
Das alte Stammschloß seiner Ahnen, sah  
Sein Wiegenland und seines Volkes Jubel,  
Verließ den stolzen Burgpalaß, der hoch  
Am Fiarstrand die goldnen Zinnen hebt,  
Und kam herab zur alten treuen Pfalz,  
Zum alten Speyer und zu den Vogesen,  
Um seine treuen Kinder, deren Liebe  
In Millionen Herzen glühend ihm  
Entgegenschlug, als Vater heimzusuchen.  
Der König kam; an seiner Seite strahlte  
Ein hoher Genius, Theresia,  
Durch Tugend mehr noch, als durch Diademe  
Zur Herrscherin geschmückt, Theresia,  
Der Mütter Vorbild und der Frauen Krone,

\*) Rückblick auf die Jubelwoche vom 7.—14. Juni 1829, während welcher König Ludwig I. von Bayern und seine Gemahlin Theresie die Pfalz wie im Triumphzuge bereisten. Siehe darüber Dr. Kemling's „Neuere Geschichte der Bischöfe zu Speyer.“ S. 474—477.



Der Stolz des Landes und des Thrones Schmuck.  
Sie kam mit ihm, durch unsre Mauern zog  
In lichter Glorie die Landesmutter;  
Sie weilte freundlich in der Kinder Mitte,  
Und alle, alle Herzen schlugen stolzer  
Und freudiger der Allgeliebten zu,  
Die, von des Thrones Glanz umflossen, gleich  
Den Huldgestalten einer höhern Welt,  
Zum stillen Raum der Hütten niederstieg.  
Wer sah nicht ihren milden Mutterblick,  
Wen rührte nicht das Lächeln ihrer Huld?  
Wer fühlte nicht in ihrem Zauberkreise  
Der Frauenwürde stille Macht, geeint  
Dem Adel angeborner Majestät?  
Wer fühlte nicht, die Königin der Bayern  
Sei auch der Herzen Königin? — Wir Alle,  
Wir fühlten's tief — und was die Brust gefühlt,  
Das klang im Segenswunsch und Freudenruf  
Von tausend Lippen, wie Triumphgesang,  
Der Mutter Königin geweiht. — Verklungen  
Ist zwar der Freudenruf, der Segenswunsch  
Verhallt schon zwar; es flog ein Jahr schon hin,  
Seitdem die Hohe wieder von uns schied;  
Doch in den Herzen lebt ihr hohes Bild  
Und strahlet neu in der Verklärung Glanze,  
Von der Erinnerung zurückgerufen,  
An ihrem heil'gen Wiegenfeste, das  
Ein treues Volk am Rhein, wie an der Donau,  
Mit neuem Wunsch und neuem Ruf begrüßt.  
Es ruft der Tag, der sie der Erde gab,  
Den Tag auch, der sie uns gebracht, zurück;  
Wir sehen wieder ihren milden Blick,  
Das Lächeln ihrer Huld, die stille Macht  
Der Frauenwürde, und wir nennen  
Sie unsre Königin mit Stolz und Lust.  
Denn, wenn zur Weisheit sich die Huld vereint,  
Wenn Vaterförg' und Mutterliebe wachen,  
Wenn beim Gerechten und Beharrlichen  
Die Milde auf dem Throne sitzt, wenn Ludwig  
Das Ruder lenket, und Theresia,  
Sein Genius, zur Seit' ihm steht, dann wohl,  
Dann dreimal wohl dem Lande! Segen strömt  
Vom „Thron“ in tausend Bächen durch das Volk,  
Und tausend Stimmen jubeln Dank und Liebe.  
Ich preise glücklich mich an diesem Tage,  
Den Millionen freudiglaut begrüßen,  
Am Wiegenfeste der erlauchten Frau

Vor euch, in diesem Hause, schüchtern nur  
Und mit der Muse stillbescheidenen Tönen  
Dem schlummernden Gefühl das Wort zu leih'n  
Und auszusprechen, was die Brust erfüllt,  
Zu deuten, was vom Rheine bis zur Elb' und  
Und von der Lauter bis zur Rax' hinab  
Am heut'gen Tage jedes Herz bewegt.  
Es lebe hoch die königliche Frau,  
Es lebe hoch Theresia!  
Die Guld und Milde auf dem Throne —  
Sie lebe hoch — Der Frauen Krone!  
Auch über Raum und Zeit hinaus  
Leb' hoch das königliche Haus!

---

172. Dem Könige Ludwig I. von Bayern und der Königin Theresie.  
Aus dem Jahre 1830.

Wohl grünet segenvoll der Lorbeerfranz,  
Mit dem die Himmlischen dem hohen Ludwig,  
Dem Könige, dem Dichter und dem Künstler,  
Das kronumstrahlte Haupt so reich geschmückt.  
Es grünt das Eichenlaub, das dankbar ihm  
Der Bayern treues Volk, durch ihn beglückt,  
Mit Jubelruf in seinen Lorber flücht.  
Doch zu der Krone und dem Eichenlaub  
Und zu des Lorbers nie verwelktem Kranze  
Schlingt freundlich eine zarte Frauenhand  
Der Myrthe stillbedeutungsvolles Grün  
Und auch der Rosen Purpurblüthenkranz.  
Zu allem Großen, allem Schönen, was  
Des Königs hoher Schöpfergeist erschafft,  
Theresia der Anmuth Zauber spende,  
Und sich bewähr': „Die Königin der Bayern  
Sei auch der Herzen Königin!“

173. Rossini'sches Sterbestunde. Aus dem Jahre 1831. \*)

Der Tag versank; im Strahlengold erglomm  
Vom abendlichen Glanz der Herbstessonne,

\*) Das Gedicht wurde verfaßt unter den Eindrücken der im Jahre 1832 fortbauernenden Durchzüge der unglücklichen Polen, welche, nach blutigen Niederlagen auf den

Die noch der Gletscher ew'ge Firnen rings  
Mit lekten Purpurgluthen übergöß,  
Der Alpen schneebedeckte Kettenreihe;  
Und düster an des Himmels hohem Dom,  
Wie Fackeln einer großen Todtenfeier,  
Erglüh't noch Horn an Horn und Kulm an Kulm,  
Und wirft den Widerschein der Abendsonne  
Herab ins stille Thal von Solothurn,  
Wo in dem abendlichen Dämmerungsgrau  
Die weißen Wände eines kleinen Hauses  
Aus dem verwelkten Grün des stillen Gärtchens  
Mit stummer Wehmuth in die Landschaft schaun;

heimathlichen Gefilden aus ihrem Vaterlande gedrängt, in einzelnen Abtheilungen Deutschland, insbesondere auch den bayerischen Rheinkreis wie im Triumphe durchflogen, um in Frankreich eine Zufluchtsstätte zu finden. „Auch in Speyer,“ sagt Remling, Neuere Geschichte der Bischöfe zu Speyer, S. 181, „hatte sich, als die Bedrängten noch für ihre Freiheit in Verzweiflung kämpften, ein Unterstützungsverein gebildet, und Geld, Leinwand und Kleidung an die Weichsel gesendet. Um so theilnahmsvoller wurden die Unglücklichen auf ihrer Flucht hier aufgenommen. Am 23. Januar 1832 kam die erste Colonne polnischer Officiere von 110 Mann in der Kreishauptstadt an. Die Vorstände und viele Bürger der Stadt zogen ihnen entgegen, um die schwergeprüften Helden feierlich zu begrüßen. Unter dem Abfeuern der Böller und unter lautem Jubel wurden sie innerhalb der Mauern empfangen, wie langvermißte Brüder und Freunde freundlich und reichlich bewirthet. Civil- und Militärbeamten, sowie die Einwohner jeden Standes suchten bei offner Tafel, Musik, Gesang und Tanz das Loos der Verscheuchten, so viel sie vermochten, zu versüßen, und Jung und Alt, Frauen und Mädchen, in einen wahren Zaubertaumel für die Kämpfer bei Grochow und Ostrolenka, für die Freischützen von Kalisch und die kühnen, vernarbten Krakauer zu versetzen. Am Abende fand eine allgemeine Zusammenkunft und Begrüßung im Wittelsbacher Hofe Statt. In dem festlich erleuchteten Saale prangten zwei schöne Lichtbilder, das eine das Wappen des vereinigten Polens und Litthauens, das andere einen Adler darstellend, über welchem zwei Hände fest verschlungen waren mit der Ueberschrift: „Deutschland und Polen.“ Unter lustigem Spiele der Musik ertönten patriotische Lieder, vornehmlich das begeisterte Lied: „Noch ist Polen nicht verloren u. s. w.“ Am folgenden Tage, an welchem die Flüchtlinge nach Randel zogen, wurden sie noch einige Stunden von den Speyerern begleitet. Während ward Abschied genommen, um in Speyer eine neue Abtheilung der Unglücklichen zu begrüßen. Die Flüchtlinge gehörten zu den Rybinski'schen Schaaren, welche 16,000 Mann stark nach Frankreich zogen. Die Officiere erhielten täglich einen Gulden, die Unterofficiere 30 Kreuzer Unterstützung von der Regierung. „Wie könnte man,“ so riefen die Polenfreunde, „die innigste Theilnahme den hochherzigen Männern versagen, welche für das heiligste Gut der Menschen, die Freiheit, Alles geopfert, welche Verbannung der Knechtschaft vorziehen, welche Alles verloren haben, nur die Ehre, den Muth und die Hoffnung nicht.“ Bei einem zum Besten der Polen im März 1831 zu Speyer abgehaltenen Concerte ward das vom Domcapitular Geißel eigens verfaßte schöne Gedicht von Ludwig Hilger, späterm Rentmeister, vorgetragen.



Denn in dem kleinen Haus verhaucht ein Mann,  
Des Nam' wie Glockenlang der Freiheit tönt,  
Der letzte freie Pole — Kosciuszko —  
Fern von dem Vaterland, die große Seele.  
Der bleiche Abendstrahl fällt trüb durch's Fenster  
In die bescheid'ne Wohnung, wo erschöpft  
Auf seinem Sterbebett der edle Krieger  
Der letzten Stunde fest entgegenzieht.  
Ihm naht der Tod; allein er zittert nicht;  
Er hat ihm einst auf blut'gem Leichenseld,  
Wo Tausende in wildem Würfelspiel  
Um mehr als Leben, um das Vaterland  
Und um die Freiheit, kühn sich eingefeset,  
Ins hohle Aug' geschaut, und sollte nun —  
Ein Greis — vor seiner kalten Hand erbeben?  
Erbeben? — Nein! ein Kosciuszko kennt  
Nur eine Furcht, die Furcht vor Slaventetten;  
Und ungefesselt hat er stets von diesen  
Den Heldenarm bewahrt, und darum sei,  
Wie einst sein Leben frei, auch frei sein Tod.  
Doch wühlt ein Schmerz in seiner tapfern Brust,  
Ein Seufzer quillt aus dem gebrochenen Herzen,  
Er gilt der alten Freiheit der Sarmaten;  
Und trüber geht die Zeit, die, sie begrabend,  
Ins harte Joch das edle Polen zwang,  
Vor seinem Geiste wehmuthsvoll vorüber.  
Ach! jene Tage, wo das edle Volk  
Der Polen aufstand und, mit Löwenmuth  
Den angeerbten Herd, den heil'gen Boden  
Des Vaterlandes gegen fremdes Joch  
Zu schützen, die Bebrücker niederschlug,  
Sie gingen blutig unter; und umsonst  
Errang bei Zielonka und Dubienka  
Und unter Warschau's unbefiegten Wällen  
Der Polenheld den reichen Lorbeerkranz.  
Umsonst flog siegreich er durch die Provinzen  
Und bot die Brust den Feindeskugeln dar;  
Umsonst ergriff, von seiner Gluth begeistert,  
Der Edelmann der Väter tapfres Schwert  
Und taucht es wüthend in die Brust des Fremden;  
Umsonst verließ der Bauer seine Hütte  
Und schwang, nicht fürchtend die Kosakenlanze,  
Des Feldes Friedenswaffe, seine Sense,  
Und mähte wuthentbrannt in Feindesreihen;  
Vergebens, — Polen sollte untergehen —  
So hatte der's beschlossen übern Sternen.  
Es kam der blut'ge Tag bei Macziewicz

Und schenkte Sieg dem Moscowitenczaar,  
Zerriß den jungen Lorberkranz, zertrat  
Der Freiheit zarte Saat mit wildem Fuß.  
Ach, auf der Wahlstadt, vom Kartätschenregen  
Verschmettert, liegen Polens Helden söhne;  
Und selbst der Feldherr, von Dragonersäbeln  
Persezt, aus vielen Wunden blutend, stürzt  
Vom Roß und seufzt: *Finis Poloniae!*  
Kosciuszko fällt — mit ihm sein Vaterland.  
Dreifach zerrissen — aus der Völker Reihe  
Verschwindet jetzt das alte Land Piast's.  
Und wehe — Kosciuszko liegt in Banden!  
Drauf als aus langer Kerfarnacht befreit,  
Er vor dem Kaiser stand, und Paul bewundernd  
Das eigne Schwert ihm bot, da blickt er düster  
Zur Erd' und spricht: „Verzeiht, wozu ein Schwert  
„Dem Armen, der kein Vaterland besitzt;  
„Als ich mein Schwert in edelm Horn am Grabe  
„Der Polenfreiheit hoffnungslos zerbrach,  
„Und unter Prag's flammenden Ruinen  
„Und eures schrecklichen Suwarow's Tritten  
„Der Jagellonen altes Reich versank,  
„Da schwor ich mir, es soll mein Leben lang  
„Kein andres Schwert mir an der Hüfte prangen;  
„Und was ich dort mir selber schwor, verzeiht,  
„Das will ich keinem Czaar zu Liebe brechen.“  
So spricht der Held — und irrend sucht fortan  
Der edle Flüchtling auf der weiten Erde  
In beiden Welten eine Heimath sich,  
Wo er sein müdes Haupt zur Ruhe lege:  
Doch spät erst nimmt der freie Schweizerboden  
Den Fremden gastlich auf und beut im Thale  
Ihm einen Winkel, wo auf freier Erde  
Der letzte freie Pole starb im Bann.  
Und als der Herbst zum dritten Male schon  
In dem entlaubten Forst die gelben Blätter  
Umherjagt, und in starrem Todesschlummer  
Die sterbende Natur versinkt, da sieht  
Der Held auch seine letzte Stunde nah.  
Die Abendsonne sinkt; vergoldet glühn  
Von ihrem Schnee der Alpen Riesenhäupter;  
Und von dem Sterbebett blickt Kosciuszko  
In ihren letzten Strahl, trüb starrt das Auge,  
Das einst, wie Gottes Blik, am Tag der Schlacht  
Verderben auf den Feind herabgeleuchtet,  
Auf die durchlaufne Heldenbahn zurück.  
„Ich hab umsonst gelebt,“ so seufzt er schmerzvoll,

„Umsonst entfloß an jenen heißen Tagen  
„Mein Herzblut! Niederliegt auf immerdar  
„Der weiße Adler, und der fremde Geier  
„Hact seine blut'gen Krallen schonungslos  
„Mit wildem Hohn in die zerfleischte Brust;  
„Und auf der heil'gen Erde waltet streng  
„Des Moskowiters harter Eisencepter!  
„O, laß mich sterben! Gott der Freiheit, sende  
„Mir deinen Todesengel, daß der Freund  
„Der Freien mir im Tode Freiheit bringe;  
„Denn ach, ich habe ja kein Vaterland,  
„Und ach, für ewig ist sein Stern hinab!“

So seufzt der Pole. Sieh, da leuchtet plötzlich  
In dem Gemach ein wunderbarer Glanz,  
Ein süßer Blüthenduft erfüllt das Zimmer,  
Und fremde Töne säuseln zart und leise,  
Wie Engelsharfentlänge, durch die Luft.  
Aus einer Wolke naht dem Sterbelager  
Ein Mann, des Antlitz Himmelsglanz bestrahlt,  
Ein grüner Lorbeerfranz schmückt seine Locken  
Und Frankreichs Adler seine Brust, die Rechte  
Hält einen goldnen Marschallsstab empor,  
Die Linke ruht auf dem Uhlanensäbel,  
Und seine Glieder deckt das Kriegsgewand.  
Er tritt mit ernster Miene vor das Lager  
Des edeln Sterbenden und spricht fast zürnend:  
„Wie? Kosciuszko, der im Leben nie  
„Gezagt, will jetzt im Tode noch verzagen?  
„Blick auf, und Polens dunkle Zukunft soll  
„Dein geistig Auge schaun, damit du lernest,  
„Daß noch ein Gott im Himmel throne,  
„Und auf der Erde noch Vergeltung sei.“

Kosciuszko blickt empor, und vor ihm liegt  
Ein weites, unermessliches Gemälde,  
Das fünfzehn Jahre seines Vaterlandes  
Voll Schmach und blutiger Bedrückung zeigt.  
Stolz auf dem Thron der Jagellonen sitzt  
Der Moskowitz, und seine Feldherrn stehn,  
Vom Mark des Vaterlands genährt, um ihn:  
Es gibt kein Polen mehr — gebunden liegt  
Der weiße Adler. — Der Cäsarewitsch  
Seht auf des Volkes Nacken seinen Fuß,  
Und auf der Edeln Haupt die wilde Faust.  
Verfassung und Gesetz sind hohle Namen,  
Mit denen man die Sklaven stolz verhöhnt;  
Der Kantschu und des Fremden Laune nur  
Sind jetzt allein Verfassung und Gesetz;



Der Bauer geht gekrümmt an seinem Pflug  
 Und streut den Samen für die Fremden aus;  
 In fernen Wüstenein begräbt lebendig  
 Des Moskowiters Bann des Landes Edle,  
 Und seine Fürsten birgt der Väter Schloß,  
 Um nicht des Vaterlandes Schmach zu schaun.  
 Denn weh! der Satelliten Schwarm bewacht  
 Die Königsburg; und naht dem Sklavenczaar,  
 Sein gutes Recht zu suchen, der Sarmate,  
 So knallt die Peitsche ihm auf Haupt und Schultern,  
 Und rohe Füße treten ihn hinweg  
 Von des Palastes Marmorschwelle, treten  
 Ihn zu des Kerkers finst'rer Gruft hinab,  
 Damit sein Mund in ew'ger Nacht verstumme.  
 Kosciuszko sieht die Schmach des Vaterlandes;  
 Sein Herz erbebt, und eine Thräne weint  
 Sein Heldenaug; aus der gepreßten Brust  
 Erseufzt er schwer und tief: „Du, Polens Stern,  
 „Wie bist vom Himmel du herabgefallen  
 „In ew'ge Nacht! — Finis Poloniae!“  
 Doch düstern Tones nun der Marschall spricht:  
 „Das war die Knechtschaft. Doch wer wollen kann,  
 „Den fesseln keine Ketten; er zerbricht  
 „Früh oder spät das fremde Joch und steht  
 „Zur angeborenen Freiheit wieder auf.  
 „Du hast des Vaterlandes Schmach geschaut,  
 „So schau auch nun die rächende Vergeltung.“  
 Auf Warschaus Straßen liegt die Mitternacht  
 Und breitet rings den dunkeln Schattenmantel  
 Auf Stadt und Königsschloß. Wer sind die Männer,  
 Die dort bei düstern Fackelglanz gefesselt  
 Zwei Jünglinge die breite Marmortreppe  
 Der Königsburg herab zum Hofe schleppen?  
 Das junge Antlitz trieft von Blut, der Mund  
 Ist stumm, doch glüht im Aug ein düst'rer Grimm,  
 Und krampfhaft ballt ohnmächt'ge Wuth die Faust;  
 Denn unter lautem Hohn Gelächter stößt  
 Mit rohen Schlägen sie die wilde Rotte  
 Zur Schergenbank. — Schon schließt der Knechte Kreis,  
 Von ihres Hauptmanns schallendem Befehl  
 Zur Wuth gereizt, sich um die Fürstensöhne,  
 Und über ihrem Haupt faust schon die Knute;  
 Da, horch! ertönt es dumpf, wie Männertritt,  
 Das Thor der Königsburg bricht krachend ein,  
 Und aus dem Dunkel nah'n die treuen Freunde;  
 Ein Dolch sitzt in des Hauptmanns Brust, die Schergen  
 Entfliehn, und die Gefesselten sind frei.

Schnell durch die Straßen läuft es jetzt gewaltig,  
 Wie Donners Rollen, lauter, immer lauter,  
 Von Haus zu Haus, die Straßen auf, die Straßen  
 Hinab: „Erwacht zur Freiheit, Polen, auf!  
 „Die Freiheit ruft und Gott und Vaterland!  
 „Auf Polen — nur der Sklave schläft, der Freie  
 „Erwacht; denn seine Rettung bricht heran.“  
 Und Jeder greift zu den verborgnen Waffen,  
 Es füllt der Markt sich, aus Ballästen strömen  
 Und aus den Hütten zahllos die Befreier;  
 Das Volk steht auf und wälzt, wie die Lawine,  
 Zermalmend sich zum alten Königsschloß  
 Und treibt die fremden Schergen vor sich her;  
 Denn rächend blizt in jeder Faust das Schwert.  
 Und als der Morgen graut, und nun die Sonne  
 Das Kreuz der Thürme und die hohen Kuppeln  
 Der Königsburg vergoldet, da ist auch  
 Die Sonne Polens wieder aufgegangen;  
 Entflohen ist der Cäsarewitsch, verschwunden  
 Die fremden Dränger, und auf freiem Boden  
 Er tönt von hunderttausend Stimmen laut  
 Die Jubelhymne: „Heil dir, Vaterland,  
 „Heil dir, du Sobieskys treues Volk,  
 „Dein Heldenarm hat wieder dich geboren!“  
 Und widerhallend tönt die Jubelhymne  
 Von Stadt zu Stadt, von Schloß zu Schloß, vom Ufer  
 Der Weichsel bis zum Bug und bis zum Niemen,  
 Hinauf zur Narew und hinab zur Prosna.  
 Auf steht das Volk, und zu den Waffen stürzt  
 Der Mann, der Jüngling, Fürst und Bauersmann,  
 Der schwache Greis, die zarte Jungfrau, selbst  
 Der Mönch stürzt aus der stillen Klosterzelle  
 Und zieht mit Kreuz und Schwert der tapfern Schaar  
 Voran. Ein Herz nur schlägt in jeder Brust,  
 Und ein Gefühl nur lebt in jedem Busen:  
 Des Vaterlandes Freiheit oder Tod!  
 Doch aus dem Osten wogt mit dumpfem Dräuen  
 Die Wetterwolke schwer und bang herauf;  
 Es zürnt der Czar, und seine Heere kommen,  
 Den Blitz des Herrschers auf das Haupt der Bühnen,  
 Die frei zu sein gewagt, herabzuschleudern.  
 Was leuchtet dort am Saum des Föhrenwaldes  
 Im Morgensonnenglanz bei Ostrolenka  
 Und funkelt hell, wie dräuend Wetterleuchten?  
 Sieh, Helm an Helm erglänzt und Lanz an Lanze,  
 Hoch flimmert blizend der Dragonersäbel,  
 Und funkelnd glitzert dort der Bajonnette

Zahllose Reihe durch die Ebene her!  
 Horch! rings erdröhnt die Erd von Rosseshufen,  
 Die Regimenter rasseln durch das Feld,  
 Und hundert Feuerschlünde ziehn herauf,  
 Und tausendfacher Tod schläft in dem Rachen.  
 Das sind des Moskowiters Racheschaaren;  
 Sein Zorn erglüht in ihrem Aug, sein Schwert  
 Blitzt in des Türkenfiegers starker Faust,  
 Und seine Blitze ruhn in ihrem Arm,  
 Und seine Donnerwagen nah'n heran.  
 O flieh, du kleine Schaar, die dort so ernst  
 Und stille vom Waldesaum hinüberblickt!  
 Flieh, Polenhäuflein, flieh, eh' der Koloss  
 Mit seinen Riesentritten dich zermalmt!  
 Doch nein, sie stehen, eine Felsenmauer,  
 Für's Vaterland; sie fürchten nichts; das Leben  
 Setzt Jeder für die Freiheit, alles Andre,  
 Das überläßt er seinem Arm und Gott.  
 Und näher, näher wogt die Wetterwolke,  
 Und näher blitzt es schon am Waldesaum,  
 Die Luft durchsaugt das eiserne Geschöß,  
 Und lauter Donner heult ihm krachend nach.  
 Horch! wie der Feuerschlünde grauser Chor  
 Entsetzlich, Schlag um Schlag, herüberbrüllt!  
 Hört ihr den lauten Klang der Kriegstrompete,  
 Des Hornes Schmettern und der Trommel Rufen,  
 Der Feldherrn Schlachtruf und der Rosse Schnauben?  
 Hört ihr des Linienfeuers dumpfes Rollen,  
 Der Rottenzüge fladerndes Geprassel,  
 Der Carabiner Knall, der Säbel Klirren  
 Und dort der Bajonnette blut'ge Schlacht?  
 Unübersehbar wogt das Heer heran,  
 Und überall, allüberall ertönt  
 Das Feldgeschrei; es rollt sich Bataillon  
 Um Bataillon mit Sturmeschritt herauf;  
 Mit des Orkanes Flügeln rauscht zerschmetternd  
 Der Escadronen Eisenschaar herüber,  
 Kartätschen springen, und im weiten Bogen  
 Steigt die Haubize in die blaue Luft  
 Und gießt den Feuerregen auf die Häupter,  
 Und ringsum hält der Tod die reiche Ernte.  
 Dumpf braust die Schlacht, die Flamme schlägt  
 In Ostrolentas Mauern hoch empor  
 Und wüthend raset sie von Haus zu Haus  
 Und schwingt sich prasselnd zu den Wolken auf,  
 Hoch qualmt der Dampf und hüllt den Tag in Nacht;  
 Doch aus dem Dampfe blitzt es fort und fort



Im Schlachtgebraus; und enger, immer enger  
Schlingt drohender der eiserne Koloß  
Im Todesring, wie eine Boaschlange,  
Mit Wuth die ungeheuern Riesenglieder  
Um jenes Häuslein. O, wo weilet ihr,  
Ihr kühnen Helden, du, o Dwernicki,  
Mit deiner tapfern Schaar der Senfemänner,  
Chlopicki, du, mit deinen Büchfenschüßen!  
Ach, ihr seid fern, — und euer Polen stirbt!  
Dort auf dem blut'gen Feld von Ostrolenka  
Berhaucht es seinen letzten Athemzug,  
Und über seine letzte Stunde ziehn  
Mitleidig Rauch und Dampf das Leichentuch.

Der Tag verfinkt; im Westen geht die Sonne  
Blutroth am dunkeln Föhrenwald hinab,  
Und trauernd grüßt ihr letzter Strahl die Ebne.  
Fahrt hin, fahrt hin, ihr tapfern Heldenherzen!  
Ihr habet nun wohl zu schlagen aufgehört.  
Denn horch! Des Kampfs Getümmel ist erstorben,  
Trompetenklang und Trommelschlag verstummt,  
Verschollen ist das laute Schlachtgeschrei,  
Und der Kanonen müder Donner schweigt;  
Und lautlos senkt sich Stille auf die Flur.  
Des Pulverdampfes schwere Decke reißt,  
Und überwölkt liegt jetzt die Wahlstadt dort.  
Doch welch ein Schauspiel! — Sind die alten Tage  
Der Wunder wiederum zurückgekehrt?  
Sieh, sieh — das tapfre Polenhäuslein steht  
In stolzer Haltung auf dem Hügel dort,  
Die Reihen dünner zwar, doch unbefiegt,  
Und blickt so freudig, kühn und stolz umher,  
Sie stehen ernst und still im Kreis und schwingen,  
Wie Todesengel, ihre blut'gen Sensen,  
Furchtlos. Wer nichts mehr fürchtet, der ist furchtbar.  
Hoch, wie der Kriegsgott, in des Sieges Glorie  
Schaut Sczzynecki durch die weite Ebne,  
Und stolzer schlägt das Herz in seiner Brust;  
Denn Feindesleichen decken rings das Feld,  
Und fernhin schleppt das Moskowiterheer  
In müdem Zuge die zerrissnen Glieder.  
Heil dir, du kleine Schaar, du holst die Brust  
Zum Wall, an dem des Feindes Woge brach;  
Du standst — und Polen athmet wieder frei!  
Der Czar erbebet, und Europas Völker,  
Sie jauchzen dir des Sieges Beifall zu.  
Kosciuszko sieht den Sieg der Heldenschaar,  
Und Leben kehrt in das gebrochne Herz;

Und freundlich lächelt ihm der Marschall zu:  
 „Das ist der Tag bei Ostrolenta — Polens  
 „Vergeltungstag — Phoenix Poloniae!  
 „Nun schaue noch des Heldenwerks Vollendung!“  
 Was wogt das Volk durch Warschaus Straßen,  
 Und drängt sich froh in buntem Fluthgewühl?  
 Was tönt der Glocken feierlicher Klang  
 So festlich in dem Jubelschall der Hörner  
 Und in des Volkes tausendstimmigen Ruf?  
 Horch, von den Wällen donnert das Geschütz  
 Den Takt zum Krönungsmarsch der Lodoiska;  
 Die Flöten jubeln, die Hoboen juchzen,  
 Trompeten schmettern, und Posaunen schallen,  
 Und lust'ge Zinken klingen fröhlich drein.  
 Im Golde funkelnd kommen die Starosten,  
 Woivoden folgen in dem Staatsgewand,  
 Und der Landboten auserwählte Schaar  
 Schließt herrlich dem erlauchten Zug sich an.  
 Hoch sitzt zu Roß des Reiches Bannerträger,  
 Ihm folgt der Marschall mit dem Königsschwert,  
 Und funkelnd glänzt die Kron auf sammt'nem Kissen,  
 Und neben ihr der Jagellonen Scepter.  
 Uhlanen sprengen vor dem Zuge her:  
 „Plag! Plag! dem König!“ — Hin zur Kathedrale,  
 Den neugewählten Herrscher in der Mitte,  
 Unübersehbar wogt der frohe Zug;  
 Und an des Tempels Pforte beut der Primas  
 Dem Nahenden den Friedensfuß, führt ihn  
 Zum Hochaltar und setzt dort mit den Fürsten  
 Die Krone auf sein Haupt und spricht:  
 „Sei freier König eines freien Volkes,  
 „Wie Sobiesky brav und gut wie Stanislaus!“  
 Da bebt der Dom von lautem Jubelruf;  
 Zum Himmel steigt, wie mit des Donners Rollen,  
 Ein freudiges: „Herr Gott, dich loben wir!“  
 Und jedes Auge schwimmt in Freudenthränen.  
 Des Marschalls Antlitz strahlt wie Himmelsglanz,  
 Und freudig spricht er jetzt zu Kosciuszko:  
 „Das ist die Urständ unsres Vaterlandes;  
 „Frei ist das Volk — im Feindesblute wusch  
 „Die Schmach es ab, die es so lang getragen,  
 „Und wieder folgt es einem eignen König  
 „Und dem Geseß, das es sich selber gibt!  
 „Heil, Polen, dir! — Phoenix Poloniae!“  
 Da kehrt in Kosciuszkos starres Herz  
 Das Blut mit warmer Jugendkraft zurück;  
 Hoch hebt die Wonne die erstorbne Brust,

Und freudefunkelnd strahlt das Heldenauge.  
Mit starken Armen holt er von der Wand  
Das alte, lang zerbrochne Schwert und küßt  
Mit Freudenthränen seinen Stahl und jauchzt:  
„Komm an mein Herz, du treue Eisenbraut;  
„Denn wieder haben wir ein Vaterland.  
„Heil, Polen, dir! — Phoenix Poloniae!“  
So ruft der Held. — Da wird sein Auge dunkel;  
Das Herz steht still, und auf das Sterbelager  
Sinkt er entseelt. — Er starb den Tod der Freude.  
Und auf dem letzten Strahl der Abendsonne,  
Der von der Alpenfirne widerscheint,  
Fliegt nun verklärt die freie Heldenseele  
In Poniatowsky's seliger Umarmung  
Hinauf zum Land, wo ew'ge Freiheit wohnt.

174. Abschied vom Freunde. Im April 1831.

Die Zeit enteilt; sie trägt auf raschen Wogen,  
Was lebt und blüht, in Grab und Tod hinab;  
Doch auf der Fluth glänzt stets ein Himmelsbogen,  
Und Eines bleibt verschont von Tod und Grab.

Wenn sich das Herz gefunden,  
Bleibt Herz an Herz gebunden,  
Und schwindet auch der Jugend Frühlingstraum,  
Stets grünt und blüht der Freundschaft heil'ger Baum.

Oft trägt den Freund des Lebens flücht'ge Welle  
In andre Flur, auf einen andern Stern;  
Er geht; sein Herz bleibt an der heil'gen Stelle,  
Sein Geist ist nah, ist auch sein Körper fern.

Ob auch des Lebens Sonne niedersinkt,  
Der Freund hält treu, was er dem Freund verhieß;  
Aus ferner Flur, von andern Sterne winket  
Er seinen Trauten, die zurück er ließ.

Du scheidest, Freund, es trüben sich die Blicke,  
Die oft du glänzen sahst bei Lied und Lust,  
Du folgst dem fern dich rufenden Gesichte,  
Doch bleibt dein Bild in unsrer treuen Brust.



Leb wohl, leb wohl! Es naht die Abschiedsstunde;  
Du gehst, wir bleiben fern dir hold und treu;  
Was uns verband zum heiligtreuen Bunde,  
Das grünt und blüht auch fern stets jung und neu.

---

175. Zu einer silbernen Hochzeit. Am 26. August 1831.

Zwei treuvereinigte Flammen brannten  
Auf einem stillen Hausaltar,  
Und fünfundzwanzig Jahre schwand  
Schnell wie ein Tag dem treuen Paar;  
Das Leben flog, ein Frühlingsmorgen,  
Und was das Menschenleben beut  
An Lust und Schmerz, an Mühn und Sorgen,  
Das theilten sie in Freud und Leid.

Seit in der ernsten, heil'gen Stunde  
Zum Gang durch's Leben Hand in Hand  
Ein frohes Ja aus treuem Munde  
Und Gottes Segen euch verband,  
Seitdem ist Manches schon geschieden,  
Versunken mancher Jugendtraum;  
Doch grünt und blüht mit neuen Blüthen  
Euch noch des Lebens goldner Baum.

Am Tag der Silberhochzeit schauet  
Ihr mit der Freude Silberblick  
Auf jenen Tag, der euch getrauet,  
Und die verlebte Zeit zurück;  
Und mehr, als Brautkranz, Gold und Seide  
Und Perlen im gelockten Haar,  
Schmückt euch ein köstliches Geschmeide:  
Der treuen Kinder frohe Schaar.

O möchte euch zu unsrer Freude  
Im schönen häuslichen Verein  
Das Leben lang noch, wie bis heute,  
Ein heitrer Frühlingsmorgen sein!  
Dann laßt euch stets der Gaben beste,  
Der Liebe ewig neuer Glanz,  
Dann schmückt zum goldnen Hochzeitfeste  
Euch einst der goldne Myrthenkranz.

176. Kente bei dem Festmahle zur Feier der Verleihung des bayerischen Civilordens  
an den königlichen Regierungsrath Herrn Joseph Löw, am 21. Januar 1832.

Befränzt mit Immergrün und Eichenlaube  
Den vollen Festpokal,  
Und singt ein Lied beim goldnen Saft der Traube  
Zum frohen Ehrenmahl.

Hebt hoch das Glas und laßt es golden blinken;  
Es gilt dem braven Mann,  
Der nie gewankt zur Rechten, noch zur Linken  
Von der erkannten Bahn.

Furchtlos und treu in des Gerichtes Saale  
Dem Gott in seiner Brust  
Hielt er des Rechtes unbestochne Schale,  
Sich seiner Pflicht bewußt.

Vom Könige zum Wohl des Volks erkoren,  
Blieb seinem hellen Blick  
Ein fester, lichter Stern, wie er's geschworen:  
Des Volkes Wohl und Glück.

So flogen ihm, getreu sich und den Laren,  
Sechs Lustren rasch herum,  
Und Recht und Vaterland und König waren  
Stets sein Palladium.

Der eitle Ruhm und schnödes Gold verlieren  
An ihm den falschen Reiz;  
Drum mag mit Recht das Ehrenkreuz ihn zieren;  
Denn er ziert auch das Kreuz.

Drum hebt das Glas und laßt es golden blinken;  
Hoch leb' der brave Mann,  
Der nie gewankt zur Rechten, noch zur Linken  
Von der erkannten Bahn!

Auch ihm, der dem Verdienste seine Krone  
Gerecht und huldvoll beut,  
Dem edeln Ludwig sei auf Bayerns Throne  
Ein Lebehoch geweiht!

---

Ferner erschien: „Lied, dem Regierungs-Präsidenten Staatsrath  
von Stihaner Excellenz bei einem Fackelzuge dargebracht von den

Bewohnern Speyers, am 16. Februar 1832.“ Siehe Band II., S. 294,  
und „Die Sterbestunde einer Klosterfrau.“ Siehe Band II., S. 295—298.

177. Festlied, gesungen am Ehrentage des Herrn Regierungsraths Löw im Saale  
der Harmonie zu Speyer, am 21. Februar 1832.

Als Gott den Rheinkreis schuf in reicher Fülle,  
Geschmückt mit Traubengold,  
Da sprach er: „Segen über dich die Fülle;  
„Denn du bist schön und hold!“

„Ich schenke dir zum Himmels-Angebinde  
„Wein, Licht und Fröhlichkeit;  
„Und wenn ich einst dich treu und redlich finde,  
„Den Kranz der Biederkeit!“

Noch freun wir uns der herrlichen Geschenke  
Mit dankbar heiterm Sinn  
Und nehmen unser köstliches Getränke  
Als Gottes Gabe hin.

Wir tauschen keinen Forster um Tokaier,  
Kein Kallstadt um Burgund;  
Uns pocht das wackre Herz nur desto freier,  
Und kühner spricht der Mund!

Hell strahlt die Sonne hier am Himmelsbogen,  
Wie Licht und Leben lacht!  
Als anderswo noch finstre Nebel zogen,  
Schwand längst schon hier die Nacht.

Wir rühmen uns mit Stolz der reinen Klarheit,  
Die unser Land umtränzt;  
Und löschen wahrlich nicht das Licht der Wahrheit,  
Das uns entgegenlänzt.

Ist Freude nicht der schöne Götterfunken,  
Der leuchtend um uns zieht,  
Wenn süßer Wonne voll und feuertrunken  
Uns Mark und Wein erglüht?

Nie werden wir das theure Pfund vergraben,  
Das uns der Schöpfer lieh;  
Noch funkeln Wein und Licht als Himmelsgaben  
Bei froher Melodie.



Doch schöner glänzt der Menschheit edle Blüthe,  
Die deutsche Redlichkeit,  
Das treue Herz, die Kraft vereint mit Güte  
Und fester Biederkeit.

Oft sangen wir bei feierlichem Mahle  
Der Freuden Lobgesang,  
Und hoben dann die schäumenden Pokale  
Zum tausendfachen Klang.

Jetzt aber brausen unsre starken Chöre,  
Es gilt ein Heiligthum,  
Der brave Mann ist seines Landes Ehre  
Und seines Volkes Ruhm!

Ihn schmückt der Liebe und des Dankes Regung  
Mehr, als sein Ordensband;  
Er lebe hoch! und Gottes beste Segnung  
Ström ihm aus voller Hand!

178. Die Vaterlandsfreunde zu Speyer dem Herrn General-Commissair und Präsidenten  
der königlichen Regierung des Rheinkreises Freiherrn von Audrian-Werburg zur  
freundlichen Aufnahme am 31. März 1832.

Du kommst zu uns, und schöne Himmelszeichen  
Gehn freundlich dir voran,  
Der Frühling will den ersten Kranz dir reichen  
Auf deiner neuen Bahn.

Willkommen hier, wo treue Herzen schlagen,  
Wo gern der Mensch vertraut,  
Wo starke Säulen noch den Tempel tragen,  
Den das Gesetz erbaut.

Willkommen an dem alten, deutschen Strome,  
Wo Erd und Himmel lacht,  
Wo an den Gräbern in dem Kaiserdome  
Noch Deutschlands Schutzgeist wacht.

Drei Edle sind aus unserm Kreis geschieden,  
Du trittst jetzt für sie ein!  
Willkommen uns! Sieh, mit Vertrauen bieten  
Wir dir den Ehrenwein!

Dich grüßt ein Volk, das seinen König ehret,  
Und Wahrheit, Recht und Licht;  
Nie wird vom Wahn sein klarer Sinn verkehret,  
Von Treue weicht es nicht;

Und hoch erkennt es jedes schöne Streken  
Vom Throne bis zum Pflug,  
Und will so gern für Liebe Liebe geben,  
Und ist so fern von Trug.

Auch deine Hand will treu die Keime pflegen,  
Die Ernte besserer Zeit.  
Dem blühet ja der Menschheit reicher Segen,  
Der ihrem Dienst sich weihet.

Sei uns willkommen! Und in dieser Stunde  
Geloben Herz und Hand,  
Zu wirken stets im festen, heil'gen Bunde  
Fürs theure Vaterland.

179. Der treuen Liebe Lohn. Sonetten-Trias zu einer Hochzeitsfeier.  
Am 14. Mai 1832.

I. Die Liebe.

Hoch an der Wolken goldbesäumten Wogen  
Erglomm der Abendstern in lichtem Schein,  
Die Rosenknospe schlief im stillen Hain,  
Vom Gaukelspiel der Zephyren umflogen;  
Da stieg auf goldnem Mondscheinregenbogen  
Ein Göttertraum, voll Lust und süßer Pein —  
Die Liebe — in den Erdentraum herein,  
Und Lebensweihe kam mit ihr gezogen.

Die Liebe küßte unterm Blüthendach  
Die stille Knospe aus dem Schlummer wach,  
Und hauchte Purpurgluth auf zarte Wangen;  
Da quoll ein Seufzer aus bekommner Brust,  
Das Leben ward des Lebens sich bewußt:  
Ihr liebtet euch — ihr hieltet euch umfassen.

II. Die Treue.

Ob feindlich auch sich Zeit und Leben hassen,  
Ob Blüthen auch und Sterne untergehn;  
Doch wird der Bund der Herzen fortbestehn,  
Die einmal treu in Liebe sich umfassen.

Mag auch der Rose Purpurgluth erblaffen,  
Der Göttertraum, wie Frühlingsdust, verwehn,  
Die Treue wohnt auf ew'gen Sonnenhöhn  
Und wird von treuer Liebe nimmer lassen.

Wollt ihr, daß in dem Wechselflug der Zeit  
Der jungen Liebe Lust und süßes Leid  
Mit jedem jungen Morgen sich erneue,  
So liebt, wie Gold, euch treu und fest und rein!  
Der Liebe Leben ist die Treu allein,  
Und Treue bürgt allein euch nur die Treue.

### III. Der treuen Liebe Lohn.

Die sich in Lieb und Leben aufgefunden,  
Und Herz um Herz getauscht, und Hand um Hand,  
Die knüpft zum ew'gen Freudenkranz ein Band,  
Das stark und fest Urania gewunden.  
Ein Doppelleben leben sie verbunden;  
Und seit das Herz in andrer Brust sich fand,  
Ist zwiefach eins die Lust, die sie verband,  
Weil zwiefach eins das Herz, das sie empfunden.

So lebt und liebt in heil'ger Doppelgluth  
Euch treu zum Tod, und schlingt der Brandung Fluth  
Einst euern Rahn ins wogende Getümmel,  
Dann trägt die Liebe, wenn ihr Stern verblinkt,  
Und lebensmüd das Silberhaupt euch sinkt,  
Vom Erdenhimmel euch hinauf zum Himmel!

Im Jahre 1834 erschien: „Das Requiem. Prolog zum Cäcilien-  
feste am 22. November 1834.“ Siehe Band II., S. 298—302.

Im Jahre 1835 erschien: „Festlied, gesungen bei der feierlichen  
Inthronisation des hochwürdigsten Herrn Bischofs Petrus Richarz von  
Speyer während der Huldigung des Domcapitels und der Geistlichkeit  
im Dome zu Speyer, am 17. November 1835.“ Siehe Band II.,  
S. 303 und 304; ferner: „Fest-Kenie bei der feierlichen Inthronisation  
des hochwürdigsten Herrn Petrus, Bischofs von Speyer, am 27.  
November 1835.“ Siehe Band II., S. 304 und 305.



180. Der allerseligsten Jungfrau. Aus dem Jahre 1835.

O seligste Jungfrau!  
Du himmlische Zier,  
Dich ehren, dich preisen, dir huldigen wir.  
Aller Mund mache kund zu jeder Stund  
Dein Lob aus der Herzen  
Tiefinnerstem Grund.

Erwählte aus Allen  
Zur göttlichen Braut,  
Der hoffend das gläubige Herz sich vertraut.  
Immerfort Gnadenpfort und Friedenshort,  
Erflehe uns Heil  
Durch dein mächtiges Wort!

O Mutter der Liebe,  
Aus himmlischen Höhen  
Schau mild auf die Deinen, verschmäh nicht ihr Flehn,  
Hilf, wenn Noth uns bedroht, und naht der Tod,  
Erfleh uns Erbarmen  
Und Gnade bei Gott.

181. Ave regina coelorum. Aus dem Jahre 1835.

Nimm den Gruß, den Engel singen,  
Den die Himmel widerklingen,  
Den auch wir dir freudig bringen,  
Königin Maria, dar!

Blume, der das Heil entsprossen,  
Pforte, die uns Gott erschlossen,  
Born, aus dem uns Gnad geflossen,  
Dir lobsingt die Christenschaar.

Wunderbild der Huld und Gnade,  
Führ uns du der Tugend Pfade,  
Laß, wenn wir von hinnen gehn,  
Uns des Sohnes Antlitz sehn!

Kirchenlieder und sonstige Gedichte aus den Jahren 1835, 1836 und 1837:

- „Huldigung dem Jesuskinde.“ Siehe Band II., S. 306 und 307.  
„Beata nox.“ Siehe Band II., S. 307 und 308.  
„Vexilla regis prodeunt.“ Siehe Band II., S. 309.  
„Ave crux, spes unica.“ Siehe Band II., S. 309 und 310.  
„O Sanctissima.“ Siehe Band II., S. 310 und 311.  
„Maria die Gnadenmutter.“ Siehe Band II., S. 311 und 312.  
„Tu es Petrus.“ Siehe Band II., S. 312 und 313.  
„Die h. Firmung.“ Siehe Band II., S. 313—320.  
„Lied vor und nach der h. Wandlung.“ Siehe Band II., S. 320.  
„Gesang bei einer Seelenmesse.“ Siehe Band II., S. 321.  
„Ergebung.“ Siehe Band II., S. 321 und 322.  
„Verständniß.“ Siehe Band II., S. 323.
- 

## 182. Gruß an die heimathliche Pfalz.

Du schönes Land der Völkerblüthe,  
Das zwischen Lauter, Blies und Glan  
Und Rhein der Herr in seiner Güte  
Mit reichstem Schmuck hat angethan;  
Du Land, auf dessen Höhn und Aun  
Des Segens Born ohn' Ende quillt,  
Und dessen reichbelebte Gaun  
Ein hochbegabtes Volk erfüllt,  
Glücksel'ges Land,  
O du, mein schönes Vaterland,  
Da Milch und Honig innen fließt,  
Du schöne Pfalz, sei mir begrüßt!  
Wie klopfen unter lautern Schlägen  
Der Kinder Herzen dir entgegen!  
Dein Nam ist ihnen Glockenklang,  
Drum preiset dich mein Hochgesang.

---

„Festgedicht auf die Grundsteinlegung zum Fortbau des Kölner Domes am 4. September 1842.“ Siehe Band II., S. 207—229.

---

183. An Karl Gottfried Nädler zu Heidelberg. Am 12. December 1847. \*)

Kummt mer vun Heddelberch e Päckel  
Mit 'me Bichel drin un Gruß doher,  
Un „Fröhlich Palz“ schieht uffem Deckel;  
Nou, denk ich, was isch do der Mähr?  
Un wie ich les': „Pälzer Gedichte,“  
So hent ich dran, as wie e Klett,  
Kumm nimmi wegg un les' die Gschichte  
In nem Ritt dorch vun A bis Z.

Do heww' ich an de luschtge Schode,  
In Pälzer Reime zammegsetzt,  
Wie amme saftge Kerwebrode  
Mit sechsunverzger mich ergeht.  
Neen, so en Jur hot mer seit Johre,  
Deß-muß ich sage, nix gemacht;  
Ich ben vor Freed fascht hippig wore,  
Un's Herz im Leib hot mer gelacht.

'S bringt ewwer aach ganz brächtge Sache  
Der Nädler uf sein Kuchebrett,  
Mer muß sich budlig driwwer lache,  
Un wemmer werlich aach nit wett;  
Er bringt for Kleene was und GroÙe,  
Ball scharf und herb, ball schpiz un fein,  
Un wen's dann brennt, der kann's jo bloose,  
Ghorshammer Diener, reiw' er's 'nein!

Un soll isch wohr un nig geloge,  
Sell isch derbei noch's allerbescht,  
Er dhut nig gar ze ängstlich froge,  
Gfällt's aach de livverale Gäsch?  
'Sisch'm alles Genz; er mecht sein Schnurre  
Un hent sein Zopp em Jede an,  
Will Gener lache odder knurre,  
'S kummt Gener, wie der Anner dran.

Un so isch's recht, so isch es ewe  
Uf alti rehti Pälzer Art,  
Er kunterfegt se nochem Lewe,  
Un hot die Farb nit dran geschart.

\*) Dank für die Uebersendung der ersten Auflage einer Sammlung von Gedichten, betitelt: „Fröhlich Palz, Gott erhalts! Gedichte in Pälzer Mundart von Karl Gottfried Nädler, Frankfurt a. M. Druck und Verlag von H. L. Brönnner, 1847. gr. 8<sup>o</sup>. (XII. und 296 Seiten und eine Illustration).“



'S derf jedwed Schtick sich sehne losse,  
Wie'n Kerweborscht beim Sinweschprung;  
Un lieft mer all die Pälzer Bosse,  
So werd mer dran fascht widder jung.

Drum, liwer Lanzmann, sei mit Lache  
Bedantk for dein schön „Fröhlich Palz,“  
Hebb mich ergezt an denne Sache,  
'S isch drin noch echtes Pälzer Salz.  
Dhut aach mein Zung nun „plattdütsch Kase,“  
Will doch mein Herz bei Pälzerscherz  
Un Pälzerschproch noch immerlaase.  
E Pälzer Herz bleibt Pälzer Herz.

Hymnus: „Virgo virginum praeclara.“ Siehe Band I., S. 422—424.

184. *Alumnis societatis Jesu rhetoricae studiosis in Germania.*  
Am Schuzeugelfeste 1862. \*)

Den Blumentranz, den ihr auf stillem Grunde  
So freundlich mir gepflückt zum Jubelfeste,  
Willkommen heiß ich ihn, der Gaben beste,  
Er gibt von eurer Liebe ja mir Kunde.  
Wie ist er lieblich! — Wie zur Abendstunde  
Der Rosenstrauch, bewegt von lindem Weste,  
Voll Glanz und Duft ausrankt die Blütenäste,  
So euer Kranz, Frommsinn und Lieb' im Bunde.  
Doch ferne sei's, mit ihm mein Haupt zu schmücken,  
Er würde, statt verdient zum Thatenlohne  
Mir zu reichen, nur als Dornentrone,  
Weil unverdient, die Schläfe wund mir drücken.  
Der Unbefleckten opfr' ich ihn — an ihrem Throne  
Leg ich ihn nieder — ihr zum Preis und ihrem Sohne.  
Ihr Segen walte für und für,  
Voll Gnad und Huld auf euch und mir!

\*) Die Alumnus societatis Jesu rhetoricae studiosi in Germania brachten zur Feier des fünfundzwanzigjährigen Bischofsjubiläums des Cardinals und Erzbischofs Johannes von Geißel am 13. August 1862 dem Jubilar ihre Huldigungen in einem Album dar, welches Festgedichte in deutscher, lateinischer, griechischer, italienischer, hebräischer und arabischer Sprache enthielt. Zum Danke dafür ließen Seine Eminenz den Alumnus durch den damaligen Provinzial, Pater L. J. Anderledy, dieses Sonett zustellen.

# 

zum dritten Bande.

### 

Aachen, Stadt. III, 335. 355. 357. 360.  
362. 363. 452. 454.

Abendland. III, 171. 187.

Abensberg, Schlacht bei —. III, 302.

Ablass. III, 1. 18. 64. 235. — handel.  
III, 22.

Achalm, Schloß in Schwaben. III, 360.  
361.

d'Achéry, spicilegium veterum aliquot  
scriptorum. III, 365. 378. 439.

Adam, Stammvater. III, 315. 316.

Admunt, Kloster in Steiermark. Abt  
Heinrich von —, Landschreiber Albrechts  
von Oesterreich. III, 341.

Adolphsede, Burg Adolphs von Nassau.  
III, 389.

Aegypten. III, 63.

Afrita. III, 15.

Agnes, Tochter Friedrich Barbarossas.  
III, 458. —, Schwester Albrechts von  
Oesterreich, Gemahlin des Kurfürsten  
von Sachsen. III, 338.

Alanen. III, 170.

Albano, Cardinal, Unterhändler des  
Waffenstillstandes zwischen Eduard von  
England und Philipp von Frankreich.  
III, 376.

Albert (Apis), Sohn Albrecht des Un-  
artigen von Thüringen. III, 367. 368.

III.

Albinus, Consul des J. 346 n. Ch. G.  
III, 169.

Albisheim, gräflich nassauisches Dorf.  
III, 414. 416—418. 423.

Allemannen. III, 170—172. 178.  
179. 182. Knodmar, König der —. III,  
170.

Allemannien, Herzogthum. III, 180—  
182.

Alpen. III, 175. 446. 653.

Altaich, Kloster. Ann. Steronis Altahen-  
sis. III, 346. 354. 359. 362. 363.  
377—379. 385. 386. 390. 391. 397.  
404. 424. 431. 433. 434. 439. 442—  
444. 447. 449. 450. 461.

Altenburg, Stadt. III, 375.

Altenzelle. Annales Vetero-Cellenses.  
III, 370. 375. 376. 439. 448.

Altrip. III, 168. 178.

Alzen, feste Stadt in Kurpfalz. III, 335.  
400. 401. 408—410. 413. 421. 423.  
449. 450.

Amandus, Presbyter. III, 143.

Amann, Prof. des canonischen Rechts  
an der Universität Freiburg. III, 235—  
237. 239. 240. 246. 247.

Amantius, Consul des J. 346 n. Ch.  
G. III, 169.

Ambrosius, h. Kirchenlehrer. III, 10. 12.

Anderledy, P. L. J., Jesuiten-Provinzial.  
III, 672.  
Andernach. III, 378. 379.  
Andrian-Werburg, Freiherr von —,  
königl. bayer. Regierungs-Präsident zu  
Speyer, später zu Baireuth. III, 268.  
284. 285. 309. 666. 667.  
Angelach, Rheininsel. III, 174. — gau.  
III, 182.  
Anhalt, Herren von —. III, 357. Fürst  
von —. III, 370.  
Anna, Tochter Albrechts von Oesterreich,  
Gemahlin des Königs von Ungarn.  
III, 338. 456.  
Annweiler, fester Ort im Herzogthum  
Zweibrücken. III, 504.  
Ansbach im Regattreise. III, 35. 39. 40.  
57. Gymnasium zu —. III, 228. Kate-  
chismus (Ansbacher). III, 62.  
Arelat, Königreich. III, 339. 363.  
Arius, Irrlehrer. III, 5. 169. Arianis-  
mus. III, 6. 169.  
Armagnac, Herzog von —. III, 290.  
648; seine Kriegsbanden, Armagnaten  
genannt. III, 648.  
Arnstein, Grafen von —. III, 415.

l'Art de vérifier les dates. III, 384.  
439.  
Aschaffenburg, Stadt. III, 41.  
Asien. III, 15.  
Athanasius, h. Kirchenlehrer. III, 6.  
Athenagoras, Apologet. III, 144.  
Attila. III, 83. 170. 171. 375.  
Augsburg. Annales Augsburg. Achil.  
Pirmin. Gassari. III, 351. 356. 360.  
382. 390. 391. 393. 448. Bekenntniß  
(Augsburger). III, 139. 196. 197. 480.  
481. 576. Belfers Chronica von —.  
III, 337. 351. 356. 360. 390. 391. 393.  
Fürstentag zu — im J. 1293. III, 360.  
Gymnasium zu —. III, 227. Reichstag  
zu — im J. 1566. III, 485. 489. Reli-  
gionsfriede (Augsburger). III, 467.  
480. 482. 483. 492. 494. 500. 502.  
506. 507. Stadt. III, 356. 360. 393.  
480.  
Augustinus, h. Kirchenvater. III, 7.  
10—12. 144. 316.  
Austerlig, Schlacht bei —. III, 302.  
Austriien, Königreich. III, 171. 173.  
179.

## B.

Bachgau, Reichsgrafschaft. III, 342. 343.  
355.  
Baden, Stadt im Margau. III, 543.  
Frieden zu —. III, 468. 469. 526.  
543—545. 561. 569.  
Baden, Grafen von —. III, 496. 499.  
574. Großherzogthum. III, 55. 181.  
257. 288. Historia Zaringo-Badensis  
von Schöpslin. III, 397. 454. Rammer  
(badische). III, 235. 236. 242. Markgra-  
fen von —-Durlach. III, 496. 521.  
Bernhard. III, 496. Philibert. III, 496.  
Christoph. III, 496. Philipp. III, 496.  
Eduard Fortunat. III, 496. Hermann.  
III, 496. Regierung (badische). III, 236.  
Staatsministerium (badisches). III, 236.  
Baireuth. III, 57. 268. Gymnasium  
zu —. III, 228.

Balduin II., lateinisch-griechischer Kaiser.  
III, 363.  
Bamberg, Bischof von —. III, 370.  
Bar, Graf von —. III, 365.  
Basel, Bischof von —. III, 365. Stadt.  
III, 171. 359. 361.  
Basilius der Große, h. Kirchenlehrer.  
III, 17.  
Bauernkrieg. III, 177.  
Bayern. III, 287. 288. 291. 396. 425.  
430. 431. 434. 441. 503. 504. 652.  
Chronica, (bayerische) Aventins. III,  
337. 339. 341. 360. 362. 363. 376.  
380. 382. 391—393. 397. 410. 442.  
450. Chron. Bavar. Henric. Praepos.  
Oettingani. III, 351. 363. 377. 382.  
386. 390. 391. 431. 433. 434. 439.  
442—444. 449. 450. Chron. Bavar



anonym. monachi. III, 370. 416. Concordat (bayerisches). III, 35. 40. 469. 587. 617. Edict über die innern kirchlichen Angelegenheiten der protestantischen Gesamtkirche im Königreich —. III, 469. 587. Fürstenthum. III, 335. 337. Geschichte von —, von Feslmair. III, 394. Herzogthum. III, 390. 423. Herzoge: Otto von Nieder—. III, 338. 341—343. 356. 358. 359. 388. 390. 391. 394. 396. 397. 423. 425. 428. 431. 432. 435. 440—442. 450. 452. 466. Albrecht. III, 496. Max. III, 503. 505. 510. Hist. Bavarico-Palat. Dan. Parei. III, 412. 443. 460. Könige: Maximilian Joseph I. III, 9. 250. 469. 586. 587. 593. 595. 607—609. 617. Ludwig I. III, 92. 250. 251. 253. 259. 261. 284. 326. 462. 464. 471. 629. 631. 650—652. 664. Königreich. III, 38—41. 71. 92. 232. 257. 258. 273. 295. 469. 470. 587. 614. 615. Königin Theresie. III, 650—652. Kurfürstenthum. III, 469. 480. 561. Landesadministration (bayerische) des linken Rheinufers. III, 249. Oberdonaukreis. III, 39. 40. Regentkreis. III, 40. Religionsedict (bayerisches). III, 194. 198. 231. 469. 470. 587—597. 600. 601. 606—608. 610—615. Rheinkreis. III, 9. 40. 54. 55. 59. 69. 79. 84. 85. 87—90. 92. 191. 192. 195. 199. 201. 204. 206. 211. 212. 214—217. 223. 228. 229. 232. 233. 237. 247—249. 257. 258. 260. 267. 268. 271. 282. 286. 287. 291. 294. 295. 311. 312. 464. 467—473. 477. 484. 514. 515. 533. 574. 579. 586. 587. 590. 593. 594. 596—601. 604—608. 611—616. 620. 622. 625. 629. 631. 632. 653. Generalsynode des Rheinkreises. III, 204. Schulfonds des Rheinkreises. III, 200. 201. 212. 214. 229. 232. 247. Vandrath des Rheinkreises. III, 195. 199. 200. 204. 220. 221. 229. 232. 247. 248. 256—261. 263. 264. 268. Regierung des Rheinkreises zu Speyer. III, 90. 191—196.

199. 200. 202. 203. 209—211. 213. 217. 219. 224. 225. 231. 232. 247—252. 258—262. 268. 287. 288. 291. 333. 462—464. 618. Verein, historischer für den Rheinkreis. III, 333. 464. Regierung (bayerische). III, 191. 194. 199. 203. 211. 284. 606. 615. 631. Rerum Boicarum scriptores von Desele. III, 339. 344. 351—354. 359. 360. 363. 370. 381. 383. 388. 390. 405. 411. 416. 419. 424. 428. 433. 439. 444. 446. 447. 449—451. 455. 457. Staatsverfassung (bayerische). III, 198. 231. 267. 268. 284. 304. 467. 469. 471. 587—589. 593. 596. 607. 608. 632. Ständekammer (bayerische). III, 38. 40. 305. Beatrice, Gemahlin Friedrich Barbarossas. III, 458. Becker, Hr. Fr., Weltgeschichte. III, 449. Beda, der Ehrwürdige. III, 17. Beichlingen, Herren von —. III, 357. Beinheim, Städtchen in Kurpfalz. III, 411. Belfort, Korporale zu —. III, 304. Belgien, Königreich. III, 182. Chronicon magnum Bellicum. III, 346. 404. 405. 449. Chronicon Belg. Ferreoli Locrii. III, 378. Benedictiner, s. unter Orden. Berengar von Tours. III, 21. Bergheim, Königschultheiß zu Colmar. III, 385. —; Ritter Adolphs von Nassau. III, 397. Bergabern. III, 177. 504. Lateinische Schule zu —. III, 211. 212. Bernhard, h. Kirchenlehrer, Abt von Clairvaux. III, 21. Berry, Herzog von —. III, 304. Bertha, Gemahlin des Kaisers Heinrich IV. III, 458. Berto, Wachtmeister. III, 564. Besançon. III, 277. Reunionskammer zu —. III, 515. 520. Bettinger, Prof. am Gymnasium zu Zweibrücken; später Redacteur des „Rheinbayer.“ III, 209. 233. 295.

- Bibel. III, 30. 63. 64. — gesellschaft.  
III, 63. — instinkt. III, 9.
- Biberich am Rhein. III, 360.
- Bibrach in Bayern. III, 359.
- Bichelingen, Dorf in Thüringen. III, 372.
- Binterim, über Ehe und Ehescheidung.  
III, 144.
- Bitsch, Herrschaft. III, 400. 411. 497.  
Grafen von —. III, 497. Graf Jakob  
von —. III, 497. 498.
- Blies, Nebenfluß der Saar. III, 454.  
652. 670. — gau. III, 181. 308. —  
kastel, Oberamt. III, 257. 258. 497.  
498.
- Blondel, reformirter Theologe des 17.  
Jahrh. III, 7.
- Bodensee. III, 170. 393.
- Böhl, speyerer Decanat. III, 190.
- Böhmen. III, 391. 393. Chronicon  
Bohem. Dubravii. III, 338. 348. 363.  
448. Chron. anonym. Bohem. III, 348.  
354. 383. 431. 439. Comment. de regn.  
Bohem. von Melch. Goldast. III, 336.  
337. 351. Könige von —. III, 336.  
337. 383. Ottokar. III, 369. Wenzel.  
III, 340. 341. 343. 346. 348. 349.  
380. 382. Königreich. III, 334. 340.  
341. 390. 391. 421. 503. Kurfürsten  
von —. III, 338.
- Böhmer, J. G., Prof. der Rechte zu  
Halle. III, 144. 148.
- Börzborn, Dorf in Rheinpfalz. III, 91.
- Bögelar, Baron von —, brandenburgi-  
scher Gesandte. III, 530. 532. 541.
- Boileau-Despréaux, französischer Dichter.  
III, 44.
- Bolanden, Grafen von —. III, 416.  
Graf Philipp. III, 416. Gräfin Anna.  
III, 416. Herrschaft — Kirchheim. III,  
416. Schloß. III, 414. 416.
- Boll, kathol. Pfarrer in Worms. III, 32.  
33. 35.
- Bonifacius, h., Apostel der Deutschen.  
III, 187. 326. s. auch unter Mainz.
- Bonn, Stadt. III, 372.
- Borna, Stadt in Meissen. III, 370. 375.  
376.
- Boppard am Rhein. III, 355. 360. 382.
- Bornheim in Rheinpfalz. III, 91. 511.
- Bossuet, Bischof von Meaux. III, 141.
- Bourbonen s. unter Frankreich.
- Brabant, Herzoge von —. III, 345.  
346. 349. 365.
- Brandenburg. III, 529. Kurfürsten  
von —. III, 337. 338. 343. 380. 383.  
386. 387. 401. 403. 412. Markgrafen:  
Otto der Lange. III, 343. 344. 346.  
347. 353. 370. 401. 412. Otto mit  
dem Pfeile. III, 343. 344. 346. 347.
- Braunschweig, Herzog von —. III,  
347. 348. 355. Megidientloster zu —.  
Das Chron. Brunsvic. s. Aegidii. III,  
351. Scriptores rerum Brunsvicensium  
von Leibniz. III, 351. 363. 385. 405.  
444.
- Breisach. III, 361. 393. 397. 399. Neu-  
nionstammer zu —. III, 515. 520.
- Breisgau. III, 246. 385. 393.
- Bremen, Bisthum. III, 502.
- Brescia, Arnold von —. III, 21.
- Brettheim, speyerer Decanat. III, 190.
- Breuberg, Gerlach von —, Feldzeug-  
meister Adolphs von Nassau. III,  
374—376.
- Brixen, Bischof Heinrich von —. III, 366.
- Bruchsal, speyerer Decanat. III, 190.
- Brück, Dr. Heinr., Prof. der Theol. am  
bischöfl. Seminar zu Mainz. III, 236.
- Brumat, Sieg Julian des Abtrünnigen  
über die Alamannen bei —. III, 170.
- Brunned, Gottfried von —, Bannerer  
Adolphs von Nassau. III, 423. 441.  
442.
- Bühl, speyerer Pfarrort. III, 181. 182.
- Bundschuh, Name einiger Haufen im  
Bauernkriege und des Krieges selbst.  
III, 177.
- Bunigheim, speyerer Decanat. III, 190.
- Buntenbach, zweibrüdisches Vasallen-  
dorf. III, 510.
- Burgalben, speyerer Pfarrort. III, 181.
- Burgund, Graf von —. III, 340. Graf-  
schaft. III, 359. 363. Stände (burgun-  
dische). III, 377. Burgundionen. III, 170.

Burkard f. unter Worms.

Burmänn, heidelberger Dechant. III, 534. 622. 623.

Butecourt, Ritter Edwards von Eng-  
land. III, 364.

Butenschön, Friedr., prot. Consistorial-  
und Schulrath zu Speyer. III, 88. 199.  
224. 227. 233.

Buzer, Reformator zu Straßburg. III,  
492. 497.

# C.

Calabrien. III, 304.

Calvarienberg. III, 315. 321.

Calvin, Reformator. III, 12. 24. 30.  
197. 484. Calviner, Reformirte. III,  
193. 194. 197. 473. 482. 484. 489—  
491. 494. 514. 519. 522—524. 526—  
532. 535. 537—544. 546—548. 550.  
552—557. 559. 562. 564. 565. 567—  
573. 594 623. Calvinismus. III, 197.  
485. 490. 499.

Capuziner f. unter Orden.

Carionis chronicon. III, 377. 454.

Carmagnolen. III, 290. 648.

Chablais, Joh. von —, Reichsvicar in  
Tusien. III, 404.

Chamoix, von, franz. Gesandte beim  
Reichstage in Regensburg. III, 522.  
525. — s. Liste. III, 523. 542. 568. 570.

Chateaubriand, Vicomte von —, franz.  
Schriftsteller. III, 140.

Chlopicki, polnischer General. III, 660.

Chrysologus, h. Kirchenlehrer. III, 7.

Chrysostomus, h. Kirchenvater. III, 7.  
10. 17. 142.

Claudia, Mutter des röm. Kaisers Con-  
stantius Chlorus. III, 168.

Clausen, meyer Pfarrort. III, 181.

Clemens von Alexandrien. III, 144.

Climacus, Joh., Abt des Kloster Sinai.  
III, 17.

Clingenveld, Gottfried, Großpräceptor  
der Hospitaller. III, 364.

Clotten, Reichspfandschaft. III, 353.

Coblenz, Stadt. III, 504.

Cölibat. III, 1. 13. 16. 235—242. Ab-  
schaffung des —. III, 235—237.

Colmar. Annales Colm. Dominic. III,  
337. 344. 345. 351—355. 358. 359.  
361. 364. 370. 371. 378. 386.

387. 389. 391. 395. 397—399. 401.  
408. 409. 411. 421. Chron. Colm. III,  
360—363. 365. 385. 392. 393. 399—  
402. 405. 410. 411. 413. 419. 422—  
426. 428. 429. 434. 435. 437. 438.  
440. 443—446. 452. Reichsstadt. III,  
359—361. 379. 385. 397. 411.

Concilien, Synoden. III, 1. 6. 8. 9.  
Allgemeine oder General- —:  
Erstes zu Nicäa. III, 4. 5. 16. 24. 29.  
Drittes zu Ephesus. III, 7. Viertes zu  
Chalcedon. III, 7. Sechzehntes zu  
Florenz (Basel). III, 7. 21. Achtzehntes  
zu Trient. III, 137. 150. Concilium  
zu Pisa im J. 1409. III, 21. zu Con-  
stanz (1414—1416). III, 21. 188.  
Provincial- und Diöcesan-Synode-  
den: zu Agde. III, 145. zu Arelat im  
J. 314. III, 149. Bituric. vom J. 1031.  
III, 148. von Carthago im J. 407.  
III, 144. 149. Compendiensis im J.  
756. III, 145. 147. Eliberitan. III,  
145. von Herdort in England im J.  
673. III, 147. zu Köln im J. 349. III,  
169. 170. von Mileve. III, 144. 149.  
von Sardica im J. 347. III, 6. 7.  
169. zu Toledo. III, 147. zu Tribur.  
III, 147. Vermeriense im J. 752. III,  
147. 148. zu Vernon im J. 755 u.  
884. III, 148. zu Wannes in der  
Bretagne im J. 465. III, 146. zu  
Worms im J. 868. III, 17.

Concordienformel, symbol. Buch der  
Protestanten. III, 66.

Constanz, Bischof von —. III, 356. 358.  
370. 392. 444. Bisthum. III, 166.  
180 182. Chron. Constant. III, 444. 452.

Corduba, Don, span. General im dreißig-  
jährigen Kriege. III, 503.



Corinth, Kirche von —. III, 7. Corinth.  
ther. III, 4. 7. 16. 633.  
Cornwallis, Edmund von —. III, 364.  
Creta. III, 4. 325.  
Croaten. III, 504.  
Cumanen. III, 391.

Eufel, fester Ort in Rheinpfalz. III,  
400. 504.  
Eyprianus, h. Bischof und Martyrer.  
III, 7. 8. 10—12.  
Eyrillus von Jerusalem. III, 10. 11.

## D.

Dahn, speyerer Pfarrort. III, 181.  
Dalberg, Herren von —. III, 477.  
Dante Alighieri, italienischer Dichter.  
III, 404.  
Darmstadt. III, 41. 80. 235. 236. 460.  
David, König von Israel. III, 455.  
Decazes, französischer Minister. III, 304.  
Deckenpfrom in Rheinpfalz. III, 181.  
Deidesheim, speyerischer Pfarrort. III,  
294. Schloß. III, 176.  
Deinach, Ort in Rheinpfalz. III, 181.  
Despensier, Hugo le, englischer Ritter  
III, 364.  
Deutsche. III, 273. 303. 313.  
Deutschherren s. unter Ritterorden.  
Deutschland. III, 31. 38. 88. 166.  
171. 176. 177. 182. 187. 235. 237.  
246. 267. 269. 288. 291. 294. 295.  
306. 308. 312. 324. 326. 336. 356.  
376. 379. 500. 504. 505. 653. 666.  
672. Bundesacte (deutsche). III, 469.  
587. Bundestag (deutscher). III, 309.  
313. Chron. Germ. von H. Mutius. III,  
360. 403. Corpus hist. Germ. von  
Struve. III, 405. Epitome rer. Germ.  
von Wympfling. III, 431. 432. 443. 458.  
Germania princeps von Ludwig III,  
339. 341. 362. 363. Geschichte, deutsche,  
von Menzel. III, 343. 346. 351—353.  
363. 365. 382. 383. 391. 397. 422.  
449. Geschichte der Deutschen von  
Schmidt. III, 341. 343. 353. 365.  
452. Kaiser und Könige Deutsch-  
lands. III, 166. 177. Fränkische Kaiser.  
III, 136. 144. 417. Karl der Große. III,  
141. 166. 171. 179. 180. 186. 188.  
338. 452. Ludwig der Fromme. III,  
416. 417. Ludwig der Deutsche. III,

174. Otto der Große. III, 175. 176.  
Otto II. III, 175. Heinrich der Heilige.  
III, 175. Salische Kaiser. III, 176.  
Konrad II. III, 166. 175. 446. 458.  
Heinrich III. III, 175. 458. Heinrich IV.  
III, 13—15. 30. 31. 175. 176. 458.  
Konrad III. III, 415. Friedrich I. Bar-  
barossa. III, 176. 458. Heinrich VI.  
III, 176. Philipp von Schwaben. III,  
372. 458. Friedrich II. III, 366.  
Rudolph von Habsburg. III, 332.  
336—339. 341—345. 348. 355. 367—  
369. 375. 404. 439. 449. 458. Seine  
Gemahlin, Gräfin von Burgund III,  
340. Fasti Rudolphini von Gerbert. III,  
336. 338. 339. 342. 348. Adolph von  
Rassau. III, 332—335. 353—356.  
358—366. 368—382. 384—406. 410—  
414. 416—419. 423—430. 432—440.  
442—463. 465. 466. s. auch unter  
Rassau. Geschichte des röm. Königs  
Adolph von Gündorbe. III, 337.  
339. 343—346. 351—353. 355. 356.  
358—360. 362. 363. 366. 370. 371.  
374. 375. 377. 379. 382. 384. 387.  
390. 391. 393. 398. 400. 402. 408.  
409. 449. De Adolpho iniuste deposito  
commentatio von Hieron. Gundling.  
III, 342. 353. 363. 369. 372. 379.  
381—383. 386. 405. 458. Commen-  
tatio de Adolpho iniuste deposito von  
Georg Scherz. III, 338. 342. 351. 362.  
363. 365. 370—373. 376. 380. 381.  
386. 390. 393. 398. 400. 401. 405.  
409. 413. 424. 429. 432. 443. 449.  
Schediasmata de vita Adolphi regis  
von Wagner. III, 370. 374. Albrecht  
von Oesterreich. III, 404. 407—411.

413. 414. 416—419. 421—430. 432—441. 443—446. 449. 451—459. f. auch unter Oesterreich. Heinrich VII. von Luxemburg. III, 335. 454—457. Karl V. III, 473. 480. Ferdinand II. III, 197. 504. 510. Karl VI. III, 458. Joseph II. III, 206. Deutsche Kaiserchronik von Leibniz. III, 351. 385. Series imperatorum von Kollb. III, 448. Reliq. manuscript. von Ludewig. III, 337. 388. 413. Reich (deutsches). III, 166. 171. 177. 332. 333. 366. 382. 515. 519. Reichskammergericht. III, 497. 501. Reichstage (deutsche). III, 166. 177. 188. 516. Hist. imperii des speyerer Domdechanten Nic. Burgmann. III, 351. 354. 405. 439. 448. 455. 456. Notitia imperii von Böckler. III, 405. Politische Reichshändel von Melch. Goldast. III, 336. 344. 351. Res Germ. von Meibom. III, 355. 401. Rerum Germ. scriptores aliquot insignes von Freher. III, 343. 346. 363. 372. 376. 385. 397. 416. 431. 439. 448. 461. Rer. Germ. script. aliquot insignes von Pistorius. III, 336. 346. 351. 354. 360. 367. 370. 372. 373. 375—377. 385. 403. 405. 439. 444. 445. 448. Script. rer. Germ. praecipue Saxon. von Menden. III, 336. 342. 351. 354. 363. 367. 369. 370. 371. 373. 374. 376. 377. 405. 431. 439. 448. Script. rer. Germ. von Schard. III, 431. 458. Script. rer. Germ. von Strube. III, 405. 444. Dhaun, Rheingrafschaft. III, 467. 491. 499. 566. 567. 569. 574. Rheingrafen. III, 506. Philipp Franz. III, 494. Christoph. III, 494. Johann. III, 494. Fritz (der lange). III, 566. Otto Ludwig. III, 566. Ulrich. III, 567. Rheingrafin. III, 490. Dielkirchen, zweibrüder Basallendorf. III, 494. 572. Dieffenhofen in der Schweiz. III, 392. Dietschweiler, speyerisches Pfarrdorf. III, 91. Diether, älterer Bruder Adolphs von

Nassau, Dominicanermönch, später Erzb. von Trier. III, 366. 401. Diez, Stadt in Nassau. III, 460. Diezingen in Rheinpfalz. III, 181. Diezmänn (Diethrich), Sohn Albr. des Unartigen von Thüringen. III, 334. 357. 367. 369. 376. Dissert. de Ticemanno, landgr. Thuringiae von Wille. III, 370. Dijon, Stadt. III, 340. Dirmstein, kurpfälzisches Dorf. III, 535. Dispensen. III, 1. 13. 18. 19. 28. 30. Disibodenberg, Abtei. III, 504. 510. Abt Peter von —. III, 501. Dominicanerinnen, ihr Kloster und ihre Mädchenschule zu Speyer. III, 247—267. Donau. III, 651. Donnersberg in den Vogesen. III, 308. 409. 410. 414—417. 493. Draisen, nassauisches Dorf. III, 415. 417. 427. 444. 466. Kloster. III, 410. 417. 418. 427. 437. Dresden, Chronic. Dresd. III, 377. Drusus Germanicus, Stieffohn des Kaisers Augustus. III, 168. Dubienka, Sieg Kosciuszko über die Russen am 17. Dec. 1792. III, 654. Dublin, Erzbischof von —. III, 364. Du Cange, glossarium. III, 384. 408. 409. Düren, Maiversammlung zu —. III, 166. 179. Dürkheim, leiningisches Dorf, jetzt Stadt. III, 55. 181. 182. 268. 569. Lateinische Schule zu —. III, 211. 212. Düsseldorf. III, 526. 532. 535. Dumont, corps univ. dipl. III, 364. Dunelm, Bischof von —. III, 364. Duraz, französischer Feldherr. III, 290. Durlach, speyerisches Decanat. III, 190. Duttlinger, großherz. bad. Geheimer Rath. III, 235. Dwernicki, polnischer General im Polenaufstande von 1830. III, 660.

E.

- Eberbach, Abt von —. III, 416.
- Ebernburg, sickingische Herrschaft. III, 491. 511. 566.
- Eberstein, Grafen von —. III, 177.  
Graf Eberhard, Gründer der Abtei Rosenthal. III, 416. Schloß. III, 181.
- Eccard, Corpus historicorum medii aevi. III, 337. 338. 354. 356. 362. 384. 416. 419. 424. 426. 431. 438. 439. 442. 444. 445. 448. 454. 458. 461.
- Eddalieder. III, 43.
- Edesheim, speyerer Pfarrort. III, 175.
- Eger, Stadt in Böhmen. III, 348. 385. 386. 388.
- Egisheim, Städtchen des Bischofs von Straßburg. III, 411.
- Eichstädt, Bischof Joh. Mart. Manf. III, 323—332. Bisthum. III, 323. 324. 326. 327. Stadt. III, 35. 40. 41. 323.
- Einseltum, kurpfälzisches Dorf. III, 416.
- Eisenach. III, 370. Annal. Isenac. bei Paullini, rer. Germ. synt. III, 366. 370. 372. 375.
- Eisenberg, Kunigunde von —. III, 366—368.
- Eisenschmied, apostasirter Priester. III, 227.
- Elbzheimer Hof bei Worms. III, 427.
- Elisabeth, Gemahlin Albr. von Oesterreich. III, 452. 453. 456.
- Ellerstadt in Rheinpfalz. III, 55. 181.
- Elmstein, speyerischer Pfarrort. III, 181.
- Elsaß (Land der Triboker). III, 167. 177. 178. 257. 357. 359. 362. 365. 378. 384. 385. 387. 389. 393. 398. 410. 411. 424. 425. 455. 504. 520. Elsaßer Chronik von Herzog. III, 337. 338. 362. 365. 389. 393. 395. 397. 399. 400. 404. 411. 413. 420. 424. 425. 436. 440. 443. 454. Elsaßer Chronik von Königshoven. III, 339. 354. 362. 364. 381. 384. 386. 387. 390. 391. 393. 401. 405. 411. 419. 420. 424. 428. 439. 443. 444. 454. Alsatia diploma von Schöpflin. III, 359. 378. 400. Alsatia illustrata von Schöpflin. III, 359. 360. 362. 378. 386. Prodrumus rer. Alsat. von Obrecht. III, 386.
- Ellingen, Dorf in Rheinpfalz. III, 181.
- Ellwangen. Chron. Ellwangens. III, 363. 431. 439.
- Elz, Nebenfluß des Rheins. III, 335. 393—399.
- Emser Punktatoren. III, 235.
- Engländer. III, 296.
- England. III, 505. Könige: Eduard I. III, 334. 363—365. 371. 376—380. 382. Georg I., Kurfürst von Hannover. III, 545. s. auch unter Hannover. History of England von Hume. III, 364. 378. von Lingard. III, 364. von Walsingham. III, 364.
- Enz, Land ob der —. III, 341.
- Enz, Nebenflüßchen des Neckar. III, 181. — gau. III, 182. 185.
- Eppenstein, gräfliches Geschlecht. III, 342. Graf Gottfried. III, 344; seine Gemahlin Elisabeth. III, 344. s. auch unter Mainz.
- Eppingen in Baden. III, 180.
- Erfurt. III, 368. Annales monast. s. Petri Erf. III, 375. Chron. Sampetr. Erfurd. III, 336. 339. 342. 351. 353—355. 370. 372. 373. 375. 383. 390. 397. 408. 413. 428. 429. 436. 443. 447—450. 452.
- Ergau, Adel aus dem —. III, 393.
- Erlangen, Gymnasium zu —. III, 228.
- Erziehung. Ueber die — des Menschen zum Christen. III, 93—106.
- Eschwege, siegreiches Treffen der Thürringer. III, 376.
- Essingen, Ort in Rheinpfalz. III, 175.
- Etlingen, Stadt. III, 359.
- Esthal, speyerer Pfarrort. III, 181.
- Etsch, Fluß. III, 392.
- Europa. III, 13. 14. 35. 70. 171. 237. 282. 288. 291. 295. 304. 306. 660. Theatr. Europaeum. III, 458.



Gusersthal, Abtei. III, 501. 504.  
Guthianer, monophys. Irrlehrer. III,  
17.

Eva, Stammutter des Menschen-  
geschlechts. III, 316.

Eylau, Schlacht bei —. III, 302.

# F.

Faber, luth. Pfarrer im Herzogth. Zwei-  
brücken. III, 489.

Falkenberg, Hadamar von —, Ritter  
Abt. von Oesterreich. III, 390.

Falkenstein, Grafschaft. III, 467. 469.  
477. 491. 494. 499. 506. 509. 566—  
568. 572. 574. Grafen: Johann. III,  
494. Franz. III, 494. Ulrich. V. III,  
494.

Fasten. III, 1. 4. 5. 28. 95. 107. 152.  
153. 165. Fastenzeit. III, 93.

Febronius, Joh. Nicol. von Hontheim,  
Weibb. von Trier und Bischof von  
Myriophit i. p. III, 235.

Feldkirch, Graf Rudolph von —. III,  
424. 442.

Ferretus Vicentinus, Geschichtschreiber  
um 1300 n. Ch. G. III, 337. 338.  
344. 345. 352. 354. 359. 381. 392.  
394. 395. 400. 419—421. 423. 429.  
430. 432. 437. 443. 454. 457. 463.

Finkenbach, Ritter Ad. von Nassau.  
III, 440. 441.

Fischbach, Speyerer Pfarrort. III, 181.  
297.

Fischer, Prof. an der Univ. zu Würz-  
burg. III, 35—40.

Fischer, apostatischer Geistlicher. III, 227.

Fischlingen in Rheinpfalz. III, 175.

Flandern. III, 365. 377—379.

Fliesen, königl. bay. Reg.-Rath zu  
Speyer. III, 208.

Flörsheim, Herr von — zu Trippstadt.  
III, 496. —. Ort in Rheinhessen. III,  
410.

Forchheim in Rheinpfalz. III, 176.

Frank, Chronica. III, 337. 340. 365.  
379. 384. 391. 393. 403—405. 408.  
443. 448.

Franken. III, 13. 171. 173. 178—180.  
182. 359. 384. 421. 424. 425. Francien,

Herzogthum. III, 166. 171. 179. 180.  
182. Grafen (fränkische): Theobald. III,  
174. Hildebert. III, 174. Konrad. III,  
174. — salfränkische: Werner. III, 174.  
Konrad. III, 174. Herzoge (fränkische).  
III, 175. Herzog Konrad. III, 175.  
Könige, (fränkische). III, 166. 186.  
Chilberich II. III, 174. 175. Chlodwig.  
III, 171—173. Dagobert. III, 166.  
173—175. Siegbert II. III, 174.  
Monarchie (fränkische). III, 173. 178.

Frankenstein in Meissen. III, 374. —  
in Rheinpfalz. III, 181.

Frankenthal, speyerischer Pfarrort. III,  
511. 518. Lat. Schule zu —. III, 211.  
212.

Frankfurt. III, 35. 41. 332. 335—337.  
339. 344. 351. 353—355. 357. 360.  
362. 367. 379. 387. 389. 393. 398—  
400. 413. 424. 451. 522. Barfüßer-  
kirche zu —. III, 336. 343. 351. 352.  
451.

Frankreich. III, 182. 237. 257. 271.  
272. 290. 295. 298. 363—365. 371.  
376. 378. 469. 505. 515. 516. 519.  
656. Könige von —. III, 503. Ludwig  
VIII. III, 363. Philipp der Schöne.  
III, 334. 363—365. 377—381. Karl  
VII. III, 648. Bourbonen. III, 304.  
Ludwig XIV. III, 458. 515—517. 522.  
533. 551. Ludwig XV. III, 304. Louis  
Philipp. III, 305. Napoléon Bonaparte I.  
Consul von — und erblicher Kaiser der  
Franzosen. III, 150. 295. 299. 300—  
303. 576. Code Napoléon. III, 136.  
577—586. 594. 601. 604—606. 610.  
613. 614. Organisches Gesetz für die  
beiden prot. Confessionen in —. III,  
576. Regierung (französische). III, 191.  
194. 197. 199. 209. 231. 233. Republik  
(französische). III, 177. 286. 290. 295.

297. 308. 469. 575. Revolution (französische). III, 177. 191. 194. 196. 197. 249. 272. 295. 462. 469. 551. 552. 563. 568. 573. 574.

Franziskaner s. unter Orden.

Franzosen. III, 76. 272. 273. 286. 288. 290. 291. 294. 296. 303. 305. 311. 339. 468. 504. 510. 515—520. 522. 526—528. 533. 534. 542. 543. 551. 552. 555. 557. 562. 569. 574. 653.

Fredenfeld in Rheinpfalz. III, 175.

Freiberg, Bergstadt. III, 375—377. Schloß Freudenstein in —. III, 377.

Freiburg. III, 235—237. 240. 246. 393. 454. Dom zu —. III, 243. 244. Erzbischof zu —. III, 236. Erzdiocese. III, 235. 236. Graf von —. III, 386. 393. Priesterseminar zu —. III, 236. 243.

Freimersheim, speyerer Pfarrort. III, 91.

Freisingen. III, 335. 390. Bischof Emicho von —. III, 390. 391. Historia Frisingensis von Meichelbeck. III, 390.

Friedberg, ehemal. Reichsstadt. III, 360.

Friedrich mit der gebissenen Wange, Sohn Alb. des Unart. von Thüringen. III, 334. 367—369. 376. 377. 386. Vita Friderici Admorsii von Tengel. III, 370. 372. 373. 375. 386. 448. 461.

Fröhlichshausen, Felix von. III, 35—41.

Froschauer Hof. III, 427.

Fürstenberg, kurpfälzisches Schloß. III, 360.

Fürstenseld in Steiermark. III, 392.

Fulda. III, 367. Martini Fuldensis chron. III, 431. 439. Mönchschole zu —. III, 15.

Fußgönnheim, speyerer Pfarrort. III, 181.

## G.

Gaisbach, Ort in Baden. III, 181.

Galiläa. III, 205.

Gallas, kaiserl. Feldherr im dreißigjähr. Kriege. III, 504. 567.

St. Gallen, Abt Wilhelm von —. III, 356. 358. 424. 443. Mönchschole zu —. III, 15.

Gallien. III, 167. 168. Bischöfe, gallische. III, 169. Völkerstämme (gallische). III, 166. 167.

Gardachgau im Wormserstift. III, 180.

Gayer, Kreisarchivar zu Speyer. III, 415.

Geib, Karl, Hauptmann, rheinischer Dichter. III, 389.

Geißel, Joh., Prof. III, 9. 32. Domcapitular zu Speyer. III, 88—90. 92. 93. 216. 236. 457. 653. s. auch unter Köln und Speyer.

Geldern, Graf Rainald von —. III, 346. 349. 350. 365.

Gelnhausen, Reichsstadt. III, 424.

Genfersee. III, 345.

Georgisch, regesta chronol. diplom. III, 359. 360. 371. 378. 388.

Gerlach, Sohn Ab. von Nassau. III, 460.

Gerlach de Gardinis, Magister u. Domherr zu Aachen. III, 364.

German, h., III, 174. Kloster des h. — ob Speyer. III, 186.

Germanen. III, 13. 178. Germanien. III, 168—170. 179. Germanische Völkerstämme. III, 166. 167.

Germersheim. III, 213. 233. 378. 379. 411. 622. Oberamt. III, 515. 519—521. 527. 528. 533—535. 538. 552. 555. 557. Schule, lateinische zu —. III, 211—213.

Geroldsdorf, Hugo von, Landvogt Ab. von Nassau. III, 385.

Geroldshausen, Ort in Kurpfalz. III, 511.

Gethsemani. III, 319.

Gienandt, Herr von, Hüttenwerkbefitzer. III, 446.

Gisela, Gemahlin Konrad II. des Saaliens. III, 175. 458.

Glan, Nebenfl. der Nahe. III, 308. 670. — thal. III, 400.

Glaube. Des Christen heiligstes, kostbarstes Erbtheil ist der christliche —. III, 120—135. 150—153.

Gleißweiler, Reichshof. III, 175.

Glems, Zufluß des Neckar. III, 181.  
+ gau. III, 181. 182.

Göllheim. III, 416—418. 427. 436. 439. 442. 447. 449. 450. 453. 455. 460. 462—466. Bürgermeisteramt zu —. III, 464. Königskreuz zu —. III, 332. 333. 335. 461—463. 466. Schlacht bei —. III, 332. 414. 415. 451. 464. 465. Schlachtfeld von —. III, 334. 335. 466.

Götlingen in Rheinpfalz. III, 181.

Goethe, Wolfgang von. III, 44.

Götweig, Kloster in Oesterreich. Annal. Gotwicens. III, 417.

Golgatha. III, 94. 314. 315.

Gotha, Stadt. III, 375. 376.

Gothen. III, 13. 170.

de la Goupillière, franz. General-Intendant in Homburg. III, 516. 551. 565. 568.

Graben, speyerisches Decanat. III, 190.

Gräfenstein, Schloß in der meyer Diöcese. III, 181.

Gratians Decret. I. Theil des Corp. iur. can. III, 143. 144. 147—149.

Gregor, h. von Nazianz. III, 144.

Greipp, Pet. Ant., Seminar-Professor zu Mainz. III, 641.

Grevenstein, badische Herrschaft. III, 496. 497.

Griechen. III, 17. 42.

Grimma, Stadt an der Mulde. III, 377.

Grochow, Sieg der Polen am 21. Febr. 1831. III, 653.

Gröningen, speyerisches Decanat. III, 190. 378.

Groh, Pfarrer, kath. Religionslehrer am Gymnasium zu Zweibrücken. III, 208.

Groitsch, festes Schloß in Thüringen. III, 375.

Grotius, Hugo, berühmter Gelehrter des 17. Jahrh. III, 7. 9.

Grünstadt, altleining. Dorf. III, 567. 568. Nonnenkloster zu —. III, 567. Schule, lat. zu —. III, 211. 212.

Gudenaw, Domherr zu Hildesheim. III, 42—53.

Gudenus, codex diplomat. III, 355. 363. 382. 425.

Günderode, Herr von — zu Durchroth. III, 495.

Gutta, Schwester Abbr. von Oesterreich, Gemahlin des Königs von Böhmen. III, 338.

Guttenberg, veldenzisches Amt. III, 491. 564. 565. Schloß. III, 353.

Guyenne, französisches Herzogthum. III, 363.

## II.

Habsburg, Grafen von —. III, 339. 369. Haus —. III, 333. 342. 369. 389. 393. 416. 503. 574.

Hadenberg, Heinrich von, Ritter Abbr. von Oesterreich. III, 335. 398.

Häberlin, Allgemeine Weltgeschichte. III, 338. 341. 353. 358. 365. 366. 371. 378. 381. 382. 385. 387—389. 393. 399. 401. 402. 411. 450. 452.

Hagenau, Kaiserpfalz zu —. III, 171. 338. 356. 359. 386. Reichsstadt. III, 399. 411.

Hagenbach, speyerer Pfarrdorf. III, 174.

Haigerloch, Graf von —, Oheim Abbr. von Oesterreich. III, 341. 383. 385. 386. 388. 392. 396. 397. 452. 454.

Halberstadt, Bisthum. III, 502. 538.

Haller, Abbr. von, der bedeutendste Lehrdichter. III, 49.

Hambach, Schloß. III, 267. 275. 277. 278. 284. 289. 313. Raifest dafelbst. III, 267—269. 284. 292. 295. 296. 307. 310.

Hanau, Graf Reinhard von —. III, 425. 440. 443.

Handschuchsheim, Herr von — zu Malsheim. III, 495.



Hannover, Kurfürst Georg von —. f. unter England, König Georg I.  
 Harbtgebirge. III, 33. 176. 182. 399.  
 Hartheim, nassauisches Vasallendorf. III, 416. 417.  
 Hasenbach. III, 417. 423. 427. 441.  
 Hasenberg. III, 415. 418. 427.  
 Hasenbühl. III, 332. 428. 430. 444. 449. 466. Schlacht am —. III, 332. 335. 414.  
 Haunfeld, Herr von, Ritter Albr. von Oesterreich. III, 390.  
 Hebenstreit, Dr. Friedrich. III, 144. 17. 19. 30.  
 Hedio, Reformator zu Strassburg. III, 497.  
 Hegel, Georg W. Fr., Philosoph. III, 57. Hegelianer. III, 58. 61. Philosophie (hegelsche). III, 60. 65.  
 Heidelberg. III, 9. 65. 75. 450. 510. 529. 536. 545. 623. 671. Administration (heidelberger). III, 528. 575. Fremdenbuch für Heidelberg von Leonhard. III, 414. Heiliggeistkirche zu —. III, 544. 545. 561. Katechismus (heidelberger). III, 66. 67. 485—487. 495. 496. 544. 545. 561. Schloß zu —. III, 561. Universität. III, 510. 543. 561.  
 Heilbronn, Stadt. III, 360.  
 Heilsbrunn, Stift in Kurpfalz. III, 501.  
 Helfenstein, Herren von —. III, 440. 441.  
 Helmstat, Diethrich von, sein chron. Wimpinense. III, 354. 358. 387. 390. 393. 395. 400. 401. 408. 414. 419. 430. 432. 434. 442. 443. 447. 453.  
 Henhöfer, apostatischer Pfarrer von Mülhausen. III, 57—59.  
 Henning, Pfarrer im Herzogth. Zweibrücken. III, 489.  
 Henß, franz. Volksrepräsentant. III, 298.  
 Heppenheim bei Worms. III, 414.  
 Herder, Joh. Gottfr. von. III, 15.  
 Hermenigild, Märtyrer und Westgothenkönig. III, 48.  
 Hertel, Rector der zweibrücker Studienanstalt. III, 199.

Heruler. III, 170.  
 Herrheim, speyerisches Decanat. III, 176. 190.  
 Hessen. III, 238. 257. — Darmstadt. III, 574. Kammer (hessische). III, 235. 236. Landgrafen von —. III, 18. 424. 545. Landesgeschichte (hessische) von Wend. III, 343. 344. 357. Regierung (hessische). III, 236.  
 Hettgau, heiliger Forst. III, 181.  
 Hierarchie. III, 1. 12. 14. 15. 18.  
 Hieronymus, h. Kirchenvater. III, 17. 142. 143.  
 Hilarius, h., Bischof von Poitiers. III, 142.  
 Hildebrand f. Papst Gregor VII.  
 Hildesheim, Stadt. III, 42.  
 Hilger, Ludwig, Rentmeister. III, 653.  
 Hochdörfer, prot. Pfarrer aus Sembach. III, 268.  
 Hochstadt, Reichshof des speyerer Hochstifts zu —. III, 175.  
 Hohenheim in Baden. III, 180.  
 Höhen, speyerischer Pfarrort. III, 91.  
 Höningen, Abtei in der Graffsch. Leiningen. III, 492. 493. 501. 567. Cister, Abt des Klosters. III, 492.  
 Hördt, Kloster in Kurpfalz. III, 501.  
 Hof. III, 268. Gymnasium zu —. III, 228.  
 Hoffmann, Ernst Emil, hessen-darmst. Abgeordneter. III, 235.  
 Hoffnung. Die göttliche Tugend der — des Christen theuerstes Vorrecht und Erbtheil. III, 150—165.  
 Hohenasberg, Ort in Rheinpfalz. III, 181.  
 Hohenberg, Herren von — zu Fischbach. III, 496. —, Burg des Grafen Eberhard von Ragenelnbogen. III, 365.  
 Hohenfels, Ritter Ad. von Nassau. III, 440. 441.  
 Hohenlohe, Grafen von —. III, 389. 454.  
 Hohenstaufen. III, 339. Friedrich von —, Bruder Konrads III. III, 415. Geschichte der Hohenstaufen von v. Rauhmer. III, 363. 372. 408. 425.

Holland. III, 503. 505. Grafen von —. III, 364.  
 Homburg, nassauische Herrschaft. III, 494. 516. —, fester Ort der Grafschaft. III, 506. 567—569. 574. —, Landcommissariat in Rheinpfalz. III, 201. 267.  
 Horaz. III, 42. 47.  
 Hornbach, salische Abtei. III, 176. 193. 196. 504. 506. 510. Abt Anton von —. III, 501.  
 Hornberg bei Böllheim. III, 415. 417. 418. 427. 442.

Hosiuz, Bischof von Cordova. III, 6.  
 Hospitaliter s. unter Ritterorden.  
 Hugonotten, franz. Reformirte. III, 532.  
 Hundsrück. III, 308.  
 Hunnen. III, 13. 170.  
 Hunoltstein, Herr von —, zu Dörr- und Teschenmoschel. III, 495.  
 Hus (Huß), Joh., Irrlehrer. III, 21. 24.  
 Hymnen. III, 41—53. auf den h. Sanno. III, 43. zum h. Martinus. III, 50—53. Oster—. III, 44—48. zu den hh. Schutzhengeln. III, 49. 50. 52.

## I.

Idstein, freie Stadt Ad. von Nassau. III, 382. Ludwig von —. III, 357.  
 Ignatius, h. Bischof und Martyrer. III, 10.  
 Imagina, Gemahlin Ad. von Nassau, Tochter des Grafen Gerlach von Limburg. III, 334. 355. 361. 452. 453. 456. 460.  
 Ingelheim, Kaiserpfalz zu —. III, 171.  
 Innäbrud, Stadt. III, 480.  
 Interim, augsbургisches, Karls V. III, 473. 474. 477. 494.

Irenäus, h. Kirchenlehrer und Martyrer. III, 17.  
 Isenach, Flüsschen in Rheinpfalz. III, 181. 308.  
 Isenburg, Graf Gerlach von —, Marschall Ad. von Nassau. III, 366. 425. 440. 441. 444.  
 Israeliten. III, 3. 143. 200. 295. 325.  
 Italien. III, 175. 182. 547. Scriptores rer. Ital. von Muratori. III, 337. 345. 364. 378. 381. 403. 404. 439. 442. 443. 448. 449. 456.

## J.

Jäger, Georg, Hofrath und Lyceumsdirector zu Speyer. III, 92. 191. 196. 213. 214. 216. 649. 650.  
 Jakobiner. III, 575.  
 Jakobus, h. Apostel. III, 336. 351. 352.  
 Jena, Schlacht bei —. III, 302.  
 Jesuiten s. unter Orden.  
 Jerusalem. III, 315. 320. 323.  
 Johannes der Täufer. III, 355.

Johann, Herzog von Oesterreich, Sohn Rudolphs von Habsburg. III, 439.  
 Johann Parricida. III, 454.  
 Johanniter s. unter Ritterorden.  
 Judmann, Kanzler Rud. von der Pfalz. III, 394.  
 Juli-Aufstand in Paris. III, 295. 305.  
 Justinus, h. Apologet. III, 5. 10.  
 Jutta, Tochter des Böhmenkönigs Wenzel. III, 363.

## K.

Kadan, Stadt in Böhmen. III, 386.  
 Kärnthén. III, 480. Bewohner von —. III, 421. 431. 441. Herzoge von —.

III, 380. 387. 392. Herzog Ludwig. III, 356. Herzog Heinrich. III, 387. 421. 431—433. 441. 445.

Ragened, Ritter Ad. von Nassau. III, 397.

Kaiserslautern. Fürstentag zu — im J. 1294. III, 362. Fürstenthum. III, 519. 520. 557. Gefecht bei —. III, 295. 305. Generalsynode von —. III, 9. 26. 30. 60. 61. 64. Kaiserpfalz zu —. III, 171. Katechismus (kaiserslauterer). III, 62. Oberamt. III, 486. Schule, lat. zu —. III, 211. 212. Schullehrerseminar zu —. III, 69. 75—77. 79—83. 86—89. 92. Stadt. III, 61. 77—80. 85. 87. 88. 215. 296. 400. 415. 417. 427. 503. 504. 511. 518. 535. Stift. III, 501.

Kalisch, Stadt in Polen. III, 653.

Kalmet, Augustin, Ereget. III, 141.

Kandel bei Speyer. III, 653.

Karlsruhe. III, 30. 61. 80. 236. Katechismus (karlsruher). III, 62. Synode von —. III, 30.

Karlstadt, Reformator. III, 24.

Kastanienburg, Schloß in Rheinpfalz. III, 176.

Katalaunische Felder, Schlacht auf den —. III, 170.

Katharine, Tochter Rud. von Habsburg und Gemahlin des Herzogs Otto von Nieder-Bayern. III, 341.

Katholiken. III, 2. 20. 23. 24. 26. 27. 29—31. 34. 36. 37. 40. 54. 57. 60. 63. 64. 66—68. 77—79. 82. 89. 90. 191. 194. 197. 200. 201. 203. 206. 208. 210. 212—217. 228. 231—233. 469. 478. 485. 488. 491. 494. 496. 497. 499—504. 510. 511. 514—516. 518—520. 522. 523. 525. 526. 528—533. 536. 539—557. 559. 565. 568—573. 576. 594. 597—600. 604. 606. 628—630. Katholicismus. III, 14. 18. 20. 24. 27. 30. 34. 36—38. 83. 90.

Kazeneinbogen, Grafen von —: Dietrich. III, 344. Seine Tochter Adelheid, Mutter Ad. von Nassau. III, 344. Eberhard. III, 343. 357. 365. 424. 440. 441. 443. 453. Philipp. III, 370. 371. 375. 376. 386.

Kaub, Schloß. III, 353.

Keffenach, Ort in Rheinpfalz. III, 181.

Kenzingen, festes Städtchen. III, 335. 393. 398. 417. 428. 429.

Kerzenheim in Rheinpfalz. III, 415.

Kestenburg bei Hambach. III, 267.

Ketsch, Dorf in Baden. III, 180. 181.

Kieffer, Prof. am Gymn. zu Zweibrücken. III, 192. 221.

Kirche, apostolische. III, 66. kathol. III,

1. 4. 5. 23. 28. 54. 57. 64. protest.

III, 1. 23. 28. 29. 54. 56. 57. 64. 65.

sichtbare. III, 1. 3. 4. wahre. III, 1.

23. ihre Gründung durch Christus. III,

1. ihre Leitung durch die Apostel. III,

1. ihre Constitution. III, 19. 20.

Kirchheim, nassauische Herrschaft. III, 400. 494. 569.

Kirchner, apostatisirter Geistliche, Prof. am Gymnasium zu Speyer. III, 227.

Kleinholz, von, franz. Oberst im spanischen Erbfolgekriege. III, 542. 569.

Klenze, von, Bauintendant zu München. III, 460.

Klingenberg, Ulrich von, Vetter des Bischofs von Constanz. III, 444.

Klingenmünster, Kloster in Kurpfalz. III, 186. 187. 501.

Kloster Neuburg in Oesterreich. Annal. Claustroneoburg. III, 354. 359. 384. 386. 417.

Klotilde, Gemahlin des Frankenkönigs Chlodwig. III, 173.

Kochem an der Mosel. III, 353.

Kochergau. III, 180.

Köln. Bischöfe und Erzbischöfe. III, 169.

Maternus, h., Gründer der Kirche von

Köln. III, 167. Euphrates. III, 169.

Erzbischof Sigfrid von Westerbürg. III,

333. 344—346. 348—350. 355. 361.

363—365. 381. 382. 401. Witbold von

Holte. III, 401. 450. s. auch unter

Witbold. Johannes von Geißel. III,

33. 672. s. auch unter Geißel und

Speyer. Chronica der billigen Stat

Köln. III, 346. 354. 364. 387. 393.

401. 409. 414. 419. 436. 439. 443.



444. 447. 454. Stadt. III, 1. 169.  
 Stift. III, 350.  
 König, Schullehrer in Speyer. III, 459.  
 Königsbach, speyerischer Pfarrort. III, 33.  
 Königsstuhl auf dem Donnersberg. III, 414.  
 Kosciuszko, der Polenheld. III, 652—662.  
 Kogebue, Aug. von, der bekannte Bühnendichter. III, 304.  
 Kraichgau, Grafen des —. III, 176. 180. 182. 185.  
 Krakusen, leichte polnische Reiterei. III, 277—279. 281. 282. 653.  
 Kreuz. Die Lehre des — es dem Christen eine himmlische Erleuchtung im Leben und im Tode. III, 106—119.

Kreuzburg, Schloß an der Werra. III, 374.  
 Kreuznach, ehemaliges Reichsdorf. III, 176. 400. 511. 513.  
 Kreuzpeck, Herren von —, im Heere Abt. von Oesterreich. III, 390.  
 Krieg, dreißigjähriger. III, 177. 468. 469. 488. 490—494. 496. 497. 510. 513. 550. 564. 566. 572.  
 Kriegsberg im Hardtgebirge. III, 415—417. 427. 435. 444.  
 Ruß, Freiherr Joh. von, Ritter Ad. von Nassau. III, 364.  
 Runnersdorf, Schlacht bei —. III, 297.  
 Ruppenstein, speyerisches Decanat. III, 181. 190.

## L.

Labourdonnaye, franz. Minister unter Karl X. III, 304.  
 Lachen in Rheinpfalz. III, 175.  
 Lafayette, Commandant der franz. Nationalgarde. III, 305.  
 Lahnstein, Reichsvogtei. III, 355.  
 Lahr in Baden. III, 268.  
 St. Lamprecht, Kloster im Bisthum Speyer. III, 176.  
 Landau. III, 213. 272. 298. 301. 309. 359. 378. 399. Fürstentag zu — im J. 1293. III, 362. Geschichte der Stadt — von Joh. v. Birnbaum. III, 359. Schule, lat. zu —. III, 211. 212.  
 Landeck, kurpfälz. Unteramt. III, 534.  
 Landolph, Dompropst von Worms. III, 366.  
 Landsberg, Markgraf von, Oheim der Markgrafen Friedrich und Diezmann. III, 368. —, Ort in Schwaben. III, 392.  
 Landshut, Stadt. III, 450.  
 Landstuhl, sickingensche Herrschaft. III, 492. 504. 566.  
 Langton, Kanzler Eduards von England. III, 364.  
 Langwaden, Reichswald. III, 176.

La Rochelle, Sergeant-Majors zu —. III, 304.  
 Lauenburg, Herzog von —. III, 566.  
 Laufen in Baden. III, 180.  
 Laurenburg, Grafen von —. III, 344.  
 Lausig. III, 334. 368.  
 Lauter, Nebenfl. des Rheins. III, 652. 670.  
 Lauterbach in Hessen. III, 175. 308.  
 Lauterdecken, Oberamt. III, 490. 521. 564. 565.  
 Lehmann, Pfarrverweiser in Ellerstadt. III, 55.  
 Lehrsäße, vom Abendmahl. III, 3. 10. 26. 65. von der Dreifaltigkeit. III, 65. von der Erbsünde. III, 25. 65. vom Fegfeuer. III, 1. 8. 11. 12. 18. 19. 28. 30. von der Gottheit Christi. III, 65. von der Messe. III, 1. 8—12. 18. 30. von der Transsubstantiation. III, 1. 10—12. 18.  
 Leibniz, Gottfr. Wilh. von. III, 11. Cod. iur. gent. von Leibniz. III, 365.  
 Leimersheim, speyerer Pfarrort. III, 175.  
 Leiningen. Grafschaft. III, 467. 491. 499. 515. 520. 551. Mit —. III, 469.

492. 499. 567. Falkenburg- —. III, 493. Hardenburg- —. III, 493. 568. Leiningen- —. III, 568. Schaumburg- —. III, 568. 569. Grafen von —. III, 177. 389. 393. 410. 416. 421. 454. 477. 492. 501. 505. 521. 566. 574. Philipp von Alt- —. III, 492. 493. Ludwig Eberhard. III, 567. Philipp Ludwig. III, 567. Graf Emich X. von — -Falkenburg. III, 493. Johann Ludwig. III, 493. Philipp Georg. III, 493. Graf Emich XI. von — -Hardenburg. III, 493. Joh. Philipp II. III, 493. Graf Ludwig Philipp von Leiningen- —. III, 568. Graf Georg von — -Schaumburg. III, 492. 493. Graf Ernst. III, 568. Graf Reinhard von — -Westerburg. III, 492. 493. Graf Albrecht Philipp. III, 493. Schloß. III, 567.
- Leipzig. III, 1. 31. 32. 35. 375. 504. Schlacht bei —. III, 566.
- Lemberg, Oberamt. III, 181. 497.
- Leobensis anonym. chronicon. III, 338. 339. 341. 342. 345. 346. 354—359. 362. 363. 366. 379. 382. 384. 385. 390—393. 399. 400. 402. 403. 405. 408. 417. 421. 423—425. 428—432. 434. 436—443. 446—448. 450—454.
- Leonbrun, Ort in Rheinpfalz. III, 180.
- Leichenfeld, Freih. von, königl. bayer. Hofcommissär. III, 35—39.
- Leven, Grafen von. III, 496. 497. 499. Graf Anton. III, 498. Grafschaft. III, 467. 574.
- Lichtenberg, Grafen von. III, 389. 393. 399. 467. Grafen von — -Hanau. III, 496. 497. 499. 574. Graf Philipp V. III, 497. 515. 521. Graf Joh. Reinhard. III, 497.
- Liga, Bündniß der kath. Fürsten Deutsch-lands. III, 503. 505.
- Limbach, Ort in Rheinpfalz. III, 91.
- Limburg, Grafschaft, später Herzogthum. III, 346. Chron. Limburgense. III, 355. 461. Graf Gerlach von —. III, 355.
- Limburg, Kloster in Kurpfalz. III, 55. 176. 181. 186. 501. 504.
- Linz, Stadt in Oesterreich. III, 390.
- Lobdengau in Rheinpfalz. III, 180.
- Löw, Jos., königl. bayer. Reg. Rath. III, 664—666.
- Lombardei, II, 404.
- Lothringen, Herzogthum. III, 180. 257. 469. 497. 498. 504. 574. Karl III. Herzog von —. III, 567.
- Louvel, Mörder des Herz. von Berry. III, 304.
- Louvois, Kriegsminister Ludw. XIV. III, 290.
- Lucca. Ptolomaei (eigentl. Bartholomaei.) Luccensis hist. eccles. III, 404. 456.
- Lübeck, Bisthum. III, 502.
- Lüttich, Hugo von Chablais, Bischof von —. III, 404.
- Lug, Dorf in Rheinpfalz. III, 176.
- Luneville, Frieden von. III, 469. 574.
- Luxhardt, Forst in der Diöcese Speyer. III, 176.
- Luther, Reformator. III, 9. 18. 20—22. 24. 25. 28—30. 32. 60—62. 66. 84. 485. 491. 492. 575. Lutheraner. III, 60. 193. 194. 197. 210. 479. 485. 487—492. 496. 503. 510—514. 518—520. 522—524. 526—532. 541. 542. 546—556. 559. 562. 564—566. 570—573. 594. Lutherthum. III, 479. 482. 485. 493. 494.
- Lutramsfors in der Diöcese Speyer. III, 176.
- Lyons, Stadt. III, 295. 312.

# M.

- Magdeburg, Erzbisthum. III, 538. Erzbischöfe von —. III, 370. 502.
- Mahlweiler, Ort in Rheinpfalz. III, 276. 281.

Mailand. Annal. Mediolan. III, 442.  
Main, Nebenfl. des Rheins. III, 171.  
Mainz. Bischöfe und Erzbischöfe. III,  
169. 179. Bonifacius. III, 166. 179.  
s. auch unter Bonifacius. Heinrich von  
Jsmj. III, 342. Gerhard, Graf von  
Eppenstein, Kurerkanzler. III, 333.  
335. 336. 338. 339. 341—357. 361.  
366. 369. 370. 379. 381—383. 386.  
387. 400. 402. 405—410. 412. 413.  
417. 427. 428. 445. 447. 451. 452.  
454. Bischof Jos. Ludwig Colmar. III,  
32—35. Catal. archiep. Mogunt. Ioann.  
Latomi. III, 342. 382. 405. 445. 449.  
450. 454. 461. Domcapitel. III, 342.  
Kaiserpfalz zu —. III, 170. Kirche  
(mainzer). III, 343. 354. 355. 382.  
503. Martins-Dom zu —. III, 401.  
402. 407. 408. Rerum Mogunt. Ioannis.  
III, 342—344. 355. 382. 385. 403.  
405. 414. 445. 461. Seminar zu —.  
32—34. 236. Stadt. III, 1. 32. 33.  
168—171. 179. 180. 236. 297. 302.  
335. 387. 399—401. 407—413. 450.  
567. Wahltag zu — am 23. Juni 1298.  
III, 388.  
Mandel, Franzisca, Lehrerin zu Bliess-  
kastel. III, 258.  
Mannheim. III, 55. 63. 303. 511. 561.  
Schloß und Concordientirche zu —. III,  
518.  
Manuel Mendoza y Rios. III, 1—4.  
7. 11. 12. 19. 20. 22. 24. 25. 31.  
Marbach, Speyerisches Decanat. III, 190.  
Marburg. III, 61. 80. Katechismus  
(marburger). III, 62.  
Marchfeld, Schlacht auf dem —. III,  
369. 449.  
Marengo, Schlacht bei —. III, 299.  
Margaretha, Tochter Friedrichs II.,  
Gemahlin Albr. des Unartigen von  
Thüringen. III, 366. 367. —, Gemahlin  
des Kaisers Heinrich VII. III, 456.  
Maria von Brabant, Gemahlin Ludwig  
des Strengen von der Pfalz. III, 338.  
Marienthal, Kloster in der Grafschaft  
Falkenstein. III, 494.

Marius, Prof., Erzieher der Söhne  
Wolfgangs von Zweibrücken. III, 489.  
Mark, Grafen von der —. III, 370.  
Markus, gnostischer Häretiker. III, 17.  
Marnheim, gräfl. nassauisches Basallen-  
dorf. III, 414. 416. 417. 423. 427.  
Martene und Durand, vet. script. am-  
plissima collectio. III, 338. 346. 354.  
359. 385. 402. 428. 429. 439. 443.  
449—451. 455. 457.  
Martignac, franz. Ministerium unter  
Karl X. III, 305.  
Martinianus, h. Martyrer. III, 420.  
421. 446. 451.  
Martinshöhe, speyerer Pfarrort. III, 91.  
Martinus, h. Bischof. III, 169. 408.  
Martinus minorita. Sein chron. III,  
345. 354. 362. 414. 449. 461.  
Maudach, Ort in Rheinpfalz. III, 181.  
511.  
Maulbrunn, Kloster in Württemberg.  
III, 378.  
Mayr, Anna und Elisabeth, Lehrerinnen  
an der Schule der Dominicanerinnen  
zu Speyer. III, 252. 253. 262.  
Mechthilde (Mathilde), Tochter Rud.  
von Habsburg, zweite Gemahlin Ludwig  
des Strengen von der Pfalz. III, 338.  
339. 392. 401. —, Tochter Ad. von  
Nassau, Gemahlin Rudolphs (Rup-  
rechts) I. von der Pfalz. III, 353. 363.  
392.  
Mehremberg, Freiherr Herstrad von.  
III, 356. 364.  
Meisenheim, luth. Gemeinde zu —.  
III, 559.  
Meißen. III, 334. 368—371. 373. 375.  
380. Chron. Missn. von Tyllich. III,  
367. 377. 386. Chron. terrae Missn.  
III, 370. 373. 376. 448. Markgraf  
Luta von —. III, 369. Stadt. III,  
377.  
Meistersel, Schloß in der Diocese  
Speyer. III, 176.  
Melac, franz. General. III, 290. 648.  
Memmingen, Stadt in Schwaben. III,  
392. 393.



Menapier. III, 168.  
 Merseburg, Bischof von —. III, 370.  
 Metropius, Priester. III, 169.  
 Meg, Bisthum. III, 166. 180—182.  
 Reunionskammer zu —. III, 515. 520.  
 Stadt. III, 504.  
 Michelgau in Rheinpfalz. III, 180.  
 Mindelheim, Ort in Schwaben. III, 392.  
 Minden, Bisthum. III, 502.  
 Minfeld, speyerer Pfarrort. III, 175.  
 Möllendorf, österreich. Feldmarschall.  
 III, 296.  
 Mörsch, Burg in der Diöcese Speyer.  
 III, 176.  
 Mohamedaner. III, 28.  
 Montanisten. III, 17. 142.  
 Montfort, Grafen von —. III, 424.  
 Mosel, Nebenfl. des Rheins. III, 181.  
 Moses. III, 575. Gesetzbuch (mosaisches).  
 III, 135. 138. 140.  
 Mühlbach, speyerer Pfarrort. III, 91.  
 Mühlberg, Schlacht bei —. III, 474.  
 477. 479. 494.

Mülhausen, Stadt. III, 355. 373.  
 prot. Gemeinde zu —. III, 54. 55.  
 57—59. 68.  
 Müller, Joh. von, Geschichtsforscher.  
 III, 8. s. auch unter Schweiz.  
 München. III, 35. 39—41. 54. 268.  
 450. General-Consistorium zu —. III,  
 9. 193. 219.  
 Münster, Friede zu —. III, 504.  
 Münsterdraisen im Wormsgau. III,  
 414. 417.  
 Münsterhof, Prämonstratenser-Abtei.  
 III, 415.  
 Münzer, Thom., Wiedertäufer. III, 29.  
 Murg, Nebenflüßchen des Rheins. III,  
 171. 178. 181. 182.  
 Murr, Nebenfl. des Neckar. III, 180.  
 Murrachgau in der Diöcese Speyer.  
 III, 180. 182.  
 Murrhart im Kochergau. III, 180.  
 181.  
 Mußbach, speyerer Pfarrort. III, 54.

## N.

Nadler, Karl Gottfr. zu Heidelberg. III,  
 671. 672.  
 Nagold, Nebenfluß der Enz. III, 181.  
 Nahe, Nebenfluß des Rheins. III, 171.  
 652. — gau. III, 178. 424. — thal.  
 III, 308. 400.  
 Nantharius, Graf, Stifter der Abtei  
 Münsterhof. III, 415.  
 Narew, Zufluß der Weichsel. III, 658.  
 Nassau. Chronik (nassauische) von Joh.  
 Teytor. III, 344. 346. 351. 354. 360.  
 366. 371. 386. 401. 416. 431. 441.  
 443. 447. 448. 454. 459—461. Ge-  
 schichte des Hauses Nassau von Ruth.  
 III, 344. 345. 352. 369. 416. 422.  
 Grafschaft. III, 345. 370. 377. 394.  
 395. 424. 425. 449. 467. 477. 491—493.  
 499. 515. 551. 566. 574. Grafen.  
 III, 501. 521. Walram, Adolphs  
 Vater, Stammvater des herzogl. nass.  
 Hauses. III, 344. 345. Otto, Stamm-

vater des königl. Hauses Oranien. III,  
 345. Adolph. III, 333. 344—346.  
 351—354. 402. 406. 407. 448. s. auch  
 unter Deutschland. Adolph der Nassauer  
 von Leuchs. III, 345. 353. Adolph I.  
 III, 389. Philipp. III, 493. Joh. Lud-  
 wig. III, 493. Albrecht. III, 493. Graf-  
 schaft Nassau-Dillenburg. III, 459. Graf  
 Ludwig. III, 461. Grafschaft Nassau-  
 Kirchheim. III, 567. Grafschaft Nassau-  
 Saarbrücken. III, 494. 506. 520. 567.  
 Grafschaft Nassau-Saarwerden. III, 504.  
 Grafschaft Nassau-Weilburg. III, 416.  
 494. Herzogthum. III, 464. Herzog  
 Wilhelm. III, 459. 460. 464. Haus  
 (herzogliches). III, 345. 416. Nassauische  
 Geschlechtsstafel von Hagelgans. III,  
 344. 345. 354. 355. 363. 366. 371.  
 416. 443. 449. 460. Orig. Nass. von  
 Kremer. III, 344. 345. 351. 354. 355.  
 363. 366. 371. 416. 447. 449. 455.

Regierung (nassauische). III, 336. 463.  
 Taschenbuch (nassauisches) von Vogel.  
 III, 357. 389. 416.  
 Nauclerus Ioan. Sein chronicon. III,  
 345. 359. 362. 378. 383. 384. 403—  
 405. 443. 449. 454.  
 Naumburg, Propstei in der Wetterau.  
 III, 176. —, Stadt. III, 374. Bischof  
 von —. III, 370.  
 Neapel. III, 304.  
 Nekar. III, 170. 171. 180. 181. — gau.  
 III, 180.  
 Nellenburg, Graf von —. III, 356.  
 358. 424.  
 Nemeter, Land der. III, 167. 168.  
 173. 178. Stadt der —. s. Speyer.  
 Neologen. III, 236. Neologismus. III,  
 24.  
 Nestorianer. III, 17.  
 Neuburg, Herzogthum. III, 489. Herzog  
 Phil. Ludwig von. —. III, 489. 490.  
 —, Stadt an der Donau. III, 341.  
 Neuhaus, Gränzfestung in Salzburg. III,  
 341.  
 Neuplatoniker. III, 5.  
 Neuß bei Köln. III, 378.  
 Neustadt, speyerer Decanat. III, 55.

Gymnasium zu —. III, 486. Oberamt.  
 III, 486. Schießhaus zu —. III, 267.  
 269. 292. 296. Schule, lat. zu —. III,  
 211. 212. Stadt. III, 33. 54. 267.  
 268. 270. 292. 512. 518. 535.  
 Nibelungenlied. III, 43. 173.  
 Niederlande. III, 484. 503.  
 Nieder-Elm bei Mainz. III, 641.  
 Niederrhein. III, 378.  
 Nien, Fluß. III, 658.  
 Noe. III, 168.  
 Nördlingen, Schlacht bei — im Jahre  
 1634. III, 504.  
 Nordgau, elsassischer. III, 178. 181.  
 Nordhausen, Stadt an der Sorge. III,  
 355.  
 Nordheim in der Diöcese Speyer. III,  
 180.  
 Nürnberg. III, 360. 363. Gymnasium  
 zu —. III, 228. Reichstage zu —, im  
 J. 1293. III, 360. 368. 369. 371. im  
 J. 1298. III, 452.  
 Nudorf, speyerer Pfarrort. III, 175.  
 176.  
 Nymwegen, Friede zu —. III, 515.  
 520. 521. 543.

•

Oberberbach in Rheinpfalz. III, 91.  
 Oberndorf in Bayern, Sieg des Herzogs  
 Otto von Bayern. III, 396. 423. 454.  
 Oberrheinische Kirchenprovinz. III, 236.  
 Ochsenstein, Grafen von. III, 177. 386.  
 421. Graf Otto. III, 389. 393. 441. 444.  
 Odenheim, reichsadeliges Ritterstift. III,  
 186. 187.  
 Odenwald. III, 170.  
 Odillon-Barrot, Hauptagitator gegen  
 die franz. Bourbonen. III, 305.  
 Oefolampadius, Reformator Basels.  
 III, 24.  
 Oesterreich. III, 88. 243. 337. 339.  
 340. 359. 379. 381. 389. 390. 392.  
 394. 395. 407. 421. 426. 449. Oester-  
 reicher. III, 206. 288. 299. 304. 342.

399. 434. 435. 442. 504. 511. Annal.  
 Austr. des Gerard von Noo. III, 353. 397.  
 401. 402. 410. 412. 413. 419. 424.  
 425. 428. 433. 434. 439. 440. 443.  
 450. 453. 457. Chron. Austr. des  
 Eberndorfer von Haselbach. III, 338.  
 340. 342. 343. 351. 353. 355. 356.  
 358. 380. 383. 387. 389. 391. 403.  
 405. 424. 431. 434. 438. 442. 447.  
 450. 457. Chron. Austr. Vatzonis. III,  
 380. 386. 410. Chron. Austr. Viti  
 Arenpeck. III, 337. 338. 354. 359. 383.  
 387. 390—392. 401. 414. 416. 424.  
 428. 431. 433. 434. 439. 442—445.  
 447. 452. Chron. Austr.-Germ. des  
 Greg. Hagen. III, 338. 340—342.  
 346. 347. 349. 351. 353. 356. 358.

359. 369. 380—385. 391. 392. 405.  
424. 431. 433. 448. Contin. Austriac.  
Martini Poloni. III, 338. 339. 354.  
355. 358. 366. 377. 379. 382. 385.  
387. 402. 403. 431. 438. 439. 442.  
449. Ehrenspiegel, österreichischer, von  
Fugger. III, 338. 341. 342. 345. 349.  
351. 353. 356. 359. 362. 365. 380.  
381. 384. 385. 390—393. 397. 399.  
402—405. 413. 414. 423. 425. 427.  
428. 433—435. 439. 440. 443—445.  
447. 448. 454. 456. 458. Hist. Austr.  
des Gerard von Roo. III, 338. 340—  
343. 346. 356. 359. 360. 362. 365.  
383. 385. 392. 393. 395. Hist. Austr.  
Mareschalci de Bappenheim. III, 343.  
Hist. Austr. plenior. III, 354. 359.  
375. 380. 384. 386. 390. 391. 401.  
409. 417. 425. 443. 447. 450.  
461. Herzog von —. III, 454. Herzog  
Albrecht. III, 332. 335. 337—343.  
348—350. 352. 354—362. 379—402.  
405. 407. 411—413. 422. f. auch unter  
Deutschland. Origo archiducum Austr.  
bei Senckenberg, select. iura et histor.  
III, 359. 378. 393. 431. 438. 449.  
454. 458. Script. rer. Austr. von Pez.  
III, 337. 338. 354. 356. 384. 386.  
390. 392. 417. 424. 439.  
Dettingen, Graf von. III, 366. 373.  
374. 394. 395.  
Dggersheim, speyerer Pfarrort. III, 267.  
Dhnmacht, Bildhauer zu Straßburg.  
III, 459.  
Dhrenbeichte. III, 1. 13. 16—18. 30. 235.  
Oldenburg, Großherzogthum. III, 288.  
Oppenheim, Reichsstadt. III, 357—  
359. 362. 378. 379. 389. 399. 409.  
413. 414. 417. 424. 449. 450. 505.  
511. Gemeinde, evangelische, zu —.

III, 488. Hoflager zu —. III, 334.  
Pfalz zu —. III, 358.  
Optatus, h., Bischof von Mileve. III, 7.  
Oranien-Nassauisches Haus. III, 345.  
Geschichte der — — — Länder von  
Arnoldi. III, 344. 345.  
Orden, geistliche. Benedictiner. III, 504.  
Capuziner. III, 83. 503. 515. 562.  
Franziscaner. III, 503. 515. 535.  
Jesuiten. III, 220. 226. 268. 276. 277.  
288. 291. 294. 306. 312. 510. 535.  
672. Mendicanten-Orden. III, 187. 188.  
Ordonnanz von Karls X. von Frankreich.  
III, 305. 306.  
Orient. III, 171.  
Origenes, Vorsteher der Katechetenschule  
zu Alexandria. III, 6. 7. 17. 142. 143.  
Orleans'scher Erbfolgekrieg. III, 177.  
468. 519. 567.  
Ormesby, englischer Ritter. III, 364.  
Ortenburg, Graf von. III, 374.  
Os, Flüsschen in Rheinpfalz. III, 181.  
Ösnabrück, Frieden zu —. III, 505.  
Osterland. III, 334. 368.  
Ostrolenta, Niederlage der Polen im  
J. 1831. III, 653. 658. 660. 661.  
Otfried, Mönch des Klosters Weissen-  
burg im Elsaß. III, 43.  
Otterberg, Kloster in Kurpfalz. III, 501.  
Ottokars von Horned Reimchronik. III,  
337—342. 344. 346—349. 351—359.  
369. 370. 379—385. 387. 390—395.  
397—399. 401—404. 406—413. 418—  
426. 430. 432—434. 438. 441—443.  
446. 447. 450—453. 456. Prof. Schacht,  
Abhandlung über Ottokars Reimchronik.  
III, 391. 408—410. 433.  
Ovid, lat. Dichter. III, 43.  
Orenstiern, Graf, schwedischer Statt-  
halter zu Zweibrücken. III, 547.

## P.

Paderborn. Annal. Paderbornenses  
von Schaten. III, 336. 351. 365. 377.  
384. 385. 403—405. 448.  
Palästina. III, 187.

Pantaleon Candidus, Superinten-  
dent und Hoftheologe des Herzogs Joh.  
von Zweibrücken. III, 489.  
Papismus. III, 1. 18.



Pappenheim, Graf von, Reichsmarschall. III, 335.

Papst. Alleinhererschaft (päpstliche). III, 1. 6. Curie. III, 40. 41. Macht. III, 1. 15. 20. Stuhl. III, 186. 235. Päpste. III, 180. 208. Vit. Rom. pontif. des Bern. Guidon. III, 404. Petrus. III, 1. 6—8. 167. 317. 318. 326. Clemens, h. Martyrer. III, 7. 16. Victor, h. III, 7. 12. Cornelius, h. III, 8. Stephanus, h. III, 7. Liberius, h. III, 6. Siricius, h. III, 6. 7. Innocentius I., h. III, 6. 8. Leo, h. Kirchenvater. III, 142. Gregor I., der Große, h. Kirchenlehrer. III, 10. 11. 17. 142. Zacharias, h. III, 147. 166. 179. 180. Nicolaus, h. III, 12. Johannes XII. III, 175. Gregor VII., h. III, 1. 13—16. 30. 240. 241. s. auch unter Hildebrand. Innocentius III. III, 1. 13. 16. Geschichte des Papstes Innocenz III. von Hurter. III, 363. 372. 374. Bonifacius VIII. III, 334. 365. 366. 378. 385. 388. 402. 404. 439. Gregor XIII. Sein Kalender (gregorianischer). III, 529. Gregor XVI. III, 326.

Paris. III, 273. 285. 295. 297. 301. 304. 306. 308. 312. Friedensschlüsse zu — vom J. 1814 u. 1815. III, 586.

Pasch-Ratbert. III, 10—12.

Pasing in Bayern. III, 392.

Passau. III, 390. 394. 480. Vertrag (passauer) vom J. 1552. III, 467. 473. 481. 482. 492. 500. 501. 506. 513. 541. 542. 549.

Paulinerkloster auf dem Donnersberg im Hardtgebirge. III, 493.

Paulus, h. Apostel. III, 16. 29. 150. 316—318. 323. 633.

Paulus, Dr., Greget zu Heidelberg. III, 9.

Pearson. III, 7.

Pegau, Stadt in Meissen. III, 375.

Pepe, neapol. General. III, 304.

Pergau, Herren von, österreichische Ritter. III, 390.

Pfalz, Kurfürstenthum, Kurpfalz. III,

74. 76. 334. 335. 388. 389. 398. 400. 410. 411. 423. 458. 467—469. 474. 477. 479. 484. 487. 488. 491. 495. 499. 502—505. 509—511. 514. 515. 517—520. 526. 529—532. 538. 542. 545. 549—553. 555—557. 564—566. 571. Pfälzer. III, 425. 430. 431. 433. 441. Pfalz-Neuburg. III, 468. 517. Pfalz-Simmern. III, 517. Acta Palat. von Crollius. III, 344. 415. Erbvertrag (pfalz-bayerischer). III, 562. Hist. Palat. von Adlreitter. III, 338. 339. 342. 345. 356. 360. 362. 363. 376. 380. 382. 385. 439. 443. 449. Hist. Palat. Dan. Parei. III, 424. 439. Hist. Palat. von Tolner. III, 337. 339. 341. 342. 346. 351. 353. 360. 362. 363. 382. 423. Kurfürsten. III, 337. 478. 586. Ludwig der Strenge, Pfalzgraf bei Rhein und Herzog in Bayern, aus der Linie Pfalz-Simmern. III, 338. 348. 349. 353. 360. 362. Seine Gemahlin Maria s. unter Maria. Rudolph (Rupert) I. der Stammher. III, 353. 363. 370. 382. 388. 390. 392. 401. 408—411. 413. 423. 425. 428. 430. 432. 435. 440—442. 450. 451. 454. 466. Sein Bruder Ludwig, nachheriger deutscher Kaiser. III, 392. 401. Ludwig der Friedliche. III, 474. 492. Friedrich II. III, 474. 477. 484. Otto Heinrich. III, 484. 485. 491. 492. 531. 550. Friedrich III. III, 484. 486. 487. 489. 496. 501. 531. 550. 600. Ludwig V. III, 485. 496. 531. 550. 600. Sein Bruder Joh. Casimir als Vormund seines Sohnes Friedrich. III, 485. 486. 496. 550. 600. Friedrich IV. III, 487. 501. Friedrich V. III, 177. 196. 197. 487. 490. 503. 505. Karl Ludwig. III, 505. 511. 515. 517. 531. Karl. III, 512. 517. 519. 556. 594. Wolfgang Wilhelm, Herzog von Pfalz-Neuburg. III, 517. 518. 520. Philipp Wilhelm aus der Linie Pfalz-Neuburg. III, 517. 518. 526. 552. 557. Joh. Wilhelm. III, 468. 526—532. 534—538. 541. 542.

544. 552. 556. 558. 565. Karl Philipp. III, 544. 545. 560. 561. 571. Karl Theodor von Sulzbach. III, 561—563. Origines Palat. von Freher. III, 414. 417. 447. 461. Religionsdeclaration, kurpfälzische, des Kurfürsten Joh. Wilhelm. III, 468. 538—542. 545. 547. 552. 556. 558. 560. 561. 563. 555. 596. Toleranzedict, kurpfälzisches vom J. 1766. III, 563. Topographie der Pfalz von Merian. III, 409. Topographie der Pfalz von Widder. III, 409. 415. 417. Wilhelminische (pfalz-bayerische) Linie. III, 561.
- Pfeddersheim, Treffen im Bauernkriege im J. 1525. III, 410. 474.
- Pfirt, Graf von, Landvogt Nd. von Nassau. III, 378. 385. 424.
- Pforzheim, Speyerer Decanat. III, 190.
- Pfungziggau in der Diöcese Speyer. III, 182.
- Philidius, Adjunkt zu Göllheim. III, 463.
- Philippus, h. Apostel. III, 330. 351. 352.
- Philipp, brit. Mönch, Gründer der Abtei Zell. III, 417.
- Photius, Patriarch von Constantinopel. III, 12.
- Pichgru, franz. General der Republik. III, 296.
- Pillichdorf, Dietrich von, Ritter Abbr. von Oesterreich. III, 390.
- Pirmasens, bayer. Landcommissariat im Rheinkreise. III, 181. 201.
- Plank, G. J. prot. Theol. und Prof. in Göttingen. III, 25.
- Plato, Philosoph. III, 26.
- Pleissen, Rastvogtei von. III, 382. 388. 413.
- Polen. III, 277. 278. 280—282. 284. 653. 654. Sobiesky, König von —. III, 658. 661.
- Polignac, französ. Minister unter Karl X. III, 305.
- Pomerey, Ritter Eduards von England. III, 364.
- Pommern. III, 288.
- Poniatowsky, franz. Marschall Napoleons I. III, 656. 657. 661. 662.
- Prag, Hauptstadt Böhmens. III, 335. 341. 383. 386.
- Praga, Vorstadt Warschaus. III, 655.
- Prater in Wien. III, 206.
- Preußen. III, 62. 297. König Friedrich I. III, 538. 545.
- Primat. III, 3. 18.
- Primm, Nebenfluß des Neckar. III, 308. 335. 410. 414. 417.
- Processus, h. Martyrer. III, 420. 421. 446. 451.
- Prossna, Nebenfl. der Warthe. III, 658.
- Prosper, h., von Aquitanien. III, 7.
- Protestanten. III, 2. 7. 9. 20. 21. 23. 24. 26—31. 33. 37. 39. 40. 54. 56. 57. 59. 60. 64—68. 78. 79. 82. 89. 90. 191. 200. 201. 203. 205. 206. 212—215. 217. 231—233. 469. 499—503. 515. 516. 522. 536. 539. 540. 543. 545. 547. 551. 553—555. 557. 559. 562. 571. 574. 594. 597—600. 618. 628. 629. 631. Protestantismus. III, 5. 23. 25. 27. 29—31. 40. 59. 62. 64. 66. 67. 77. 80. 227.
- Prüm (nicht Pfrüm, wie im Texte steht), Abtei an der Prüm. III, 416.
- Prunischnick, Ulrich von, auf Haimburg, Marschall Abbr. von Oesterreich. III, 390. 421.

Q.

- Queich, Zuflüßchen des Rheins in der Pfalz. III, 308.
- Quentius, Priester, auf der angeblichen Synode zu Köln im J. 349. III, 169.
- Quersfurt, Herren von, in Thüringen. III, 357.

**R.**

- Raizen, slavischer Volksstamm. III, 393.  
 Ramesdalergau im Bisthum Constanz. III, 181.  
 Ramsen in Rheinpfalz. III, 446.  
 Rappoltstein, Freiherren von, im Elsaß. III, 337. 360. 361.  
 Raspenberg, Kloster in Thüringen. III, 373. 403.  
 Rastadt. III, 181. Friede zu —. III, 468. 542. 543. 555.  
 Ratstadt, fester Burgsiedel im Erzstift Salzburg. III, 359.  
 Rauenberg in Baden. III, 180.  
 Raube Alp. III, 393.  
 Raub- und Wildgrafen. III, 400.  
 Gottfried. III, 400. Irutuz. III, 437—439. 454.  
 Ravensburg in Schwaben. III, 359.  
 Raynaldi annal. eccles. III, 366. 378. 422. 439. 443. 448.  
 Reckberg, Bastard von, Marschall Ad. von Nassau. III, 425.  
 Reckholz, Reichswald in. III, 176.  
 Reformation. III, 1. 4. 20—22. 177. 208. 210. 473. 474. 476. 477. 479. 482—484. 493. 518. Reformatoren. III, 1. Reformirte s. unter Calviner.  
 Regensburg. III, 302. Corpus Evangelicorum zu —. III, 529. 538. 541—545. 548. 549. 623. Reichstage zu —. III, 519. 522. 528. Reichstag im J. 1296. III, 376. 380.  
 Reichardsborn, Kloster in Thüringen. III, 368.  
 Reipoltskirchen in Rheinpfalz. III, 91.  
 Remigiberg, Propstei in der Pfalzgrafschaft Beldenz. III, 490.  
 Remigius, h., von Rheims. III, 10. 173.  
 Remling, Dr. Franz Xav., Domcapitular und geistl. Rath zu Speyer. III, 33. 88. 91. 190. 268. 307. 446. 650. 653.  
 Republik, Revolution (französische). s. unter Frankreich.  
 Restitutionsedict Ferdinands II. III, 197.  
 Reutlingen, Stadt in Württemberg. III, 360.  
 Reyner, Ritter Ad. von Nassau. III, 364.  
 Regino, Kirchenschriftsteller. III, 17.  
 Rhein. III, 166—168. 170—172. 174—178. 180. 181. 295. 303. 304. 335. 337. 338. 343. 359. 360. 370. 371. 375. 377. 378. 384. 387. 393. 396. 399. 417. 419. 421. 422. 455. 456. 491. 500. 503. 504. 510. 511. 648. 650—652. 670. Schreiber, Handbuch der rheinischen Sagen. III, 447.  
 Rheinau in Baden. III, 335. 393. 398. 425.  
 Rheinfahrt, Dichter. III, 448.  
 Rheingönheim in Rheinpfalz. III, 181.  
 Rheinlande, Rheinpreußen. III, 9. 29. 256.  
 Rheinpfalz. III, 88. 519. 648. 670—672.  
 Rheinzabern, speyerer Pfarrort. III, 168. 178. 400.  
 Rhone. III, 345.  
 Rhythmus, antiker. III, 41—44. 48—50. —, moderner. III, 41. 43. 49.  
 Richard, Magister, Unterhändler Ad. von Nassau. III, 364.  
 Riedesel, Herr von, zu Altdorf, Weingarten und Gommersheim. III, 495. 496.  
 Ritterorden, geistliche. Deutschherren. III, 187. Hospitaliter oder Johanniter. III, 187. Schwertritter. III, 187. Tempelherren. III, 187.  
 Robespierre, franz. Dictator. III, 298. 575.  
 Robin de Coure, Ritter Ad. von Nassau. III, 364.  
 Rochefort, franz. Feldherr. III, 515.  
 Rochlitz, Stadt in Meissen. III, 377.  
 Rodalben, speyerer Pfarrort. III, 181.  
 Rodenkirchen, Abtei in Graßsch. Nassau.



III, 493. 501. Kaufscholb, Abt von —. III, 493.  
 Rödern, Ort in Rheinpreußen. III, 181.  
 Rößelmann, Walter, Reichschultheiß zu Colmar. III, 360. 361.  
 Roger le Hygot, Graf von Norfolk, engl. Marschall. III, 364.  
 Rom. III, 6. 8. 342. 355. 357. 382. 385. 387. 388. Bischöfe von —. III, 6—8. 14. Bischofsstuhl von —. III, 7. 8. Kirche von —. III, 8.  
 Römer. III, 42. 170. 172. 174. 178. Herrschaft (römische). III, 178. Kaiser römische. III, 136. Marc Aurel. III, 26. christliche. III, 141. 148. 149. Constantius Chlorus. III, 168. Margentius. III, 168. Constantin der Große. III, 168. 169. 178. Julian der Apostat. III, 170. Valentinian. III, 12. 170. Theodosius. III, 12. Theodosius. II. III, 149. Oströmischer Kaiser Leo. III, 144. Reich (römisches). III, 41. 167. 178.  
 Rosenberg, Herr von, zu Essingen. III, 495.  
 Rosenthal, Cistercienser-Abtei. III, 335. 414. 416. 417. 439. 446. 447. 454. 455. 460. 466. 493. 494. 501. Copialbuch (rosenthaler). III, 460. 462.  
 Roßsteig im Hardtgebirge. III, 415. 417. 428.

Rotach, Flüsschen in Rheinpfalz. III, 180.  
 Rothensfels, Burg im Speyerstift. III, 175.  
 Rotteck, Geschichtschreiber. III, 449.  
 Rottenburg, Diocese. III, 235.  
 Rottweil am Neckar. III, 359.  
 Rougemaitre, franz. Commissair in der Pfalz. III, 272. 295.  
 Rudler, franz. Regierungs-Commissair. III, 300.  
 Rudolph, fränkischer Ritter. III, 175.  
 Rülzheim, Herrenhof. III, 175.  
 Rüssingen, gräfl. nassauisches Dorf. III, 442. 569.  
 Ruffach, Stadt des Straßburger Bischofs. III, 335. 399. 410. 411. 421.  
 Rupert, Sohn Ad. von Nassau. III, 429. 440. 443. 453. 460.  
 Rußland. Kaiser Paul von —. III, 655.  
 Rust, Dr. Jf., prot. Pfarrer zu Ungstein. III, 54. 55. 57—62. 64—68.  
 Rybinski, poln. General im Aufstande von 1830. III, 653.  
 Rhmer und Sanderfon, foedera et acta publ. III, 364. 365. 376. 378. 379.  
 Ryßwick. III, 522. Friede zu —. III, 468. 469. 519. 521—523. 527. 529. 532—535. 543. 552. 554. 555. 557. 562. 565. 568—570.

## S.

Sachsen. III, 170. 288. Sächsische Chronik von Spangenberg. III, 370. 373. 375. 438. 443. Herzog Albrecht, Kurfürst von —. III, 337. 338. 347. 353. 383. 401—403. 405. 407. 412. 454. Saxonie. rerum Ioann. Garzon. Bononiens. III, 370. 373. 376. 377. 448.  
 Saint-Just, franz. Volksrepräsentant. III, 298.  
 Salier. III, 166. 339. 344. Grafen, salfränkische. III, 166. Haus (salisches). III, 416.

Salmbach, Erbgut Heinrichs III. III, 175.  
 Salzbad, Nebenfl. des Rheins. III, 181.  
 Salzburg. Chron. Salisburgens. III, 356. 359. 362. 363. 377. 386. 390. 391. 424. 430. 433. 434. 439. 442. 444. 447. 448. 450. 452. Erzbischof Konrad. III, 341—343. 356—358. 380. 387. 393. 394. 397. Erzstift. III, 341. Metropol. Salisburg. von Hund. III, 370.

- Samaria. III, 633.
- Sand, Mörder Kokebues. III, 304.
- Sangershausen, Stadt. III, 376.
- Saracenen. III, 187.
- Saur, Dr. j. u. Rob., Adv.-Anw. III, 135. 138. 140. 141. 144—146. 149. 150.
- Schärding, Stadt am Inn. III, 341.
- Schaffhausen, Stadt. III, 335. 392.
- Schannat, Vindemiae Litterariae. III, 354. 358. 359. 367. 377. 386. 387. 395. 408. 447.
- Scherlin, Oberamtmann zu Germersheim. III, 533. 622. 623.
- Scherz, glossarium German. III, 384.
- Schiller, Friedr. von, der große Dichter. III, 62. 244. 245.
- Schilter, glossarium Teuton. III, 400.
- Schlesien. III, 288.
- Schlettstadt, Stadt am Ill. III, 378. 411.
- Schlosser, F. Chr. Seine Weltgeschichte. III, 337. 363. 365. 400. 425. 449.
- Schluder, Bisthum (vicedominus) des Pfalzgrafen Rudolph. III, 392.
- Schmalkalden. Bund (schmalkaldischer). III, 474. 479. Fürstenconvent zu — im J. 1578. III, 486. Krieg (schmalkaldischer). III, 494.
- Schönau. III, 181. Herr von — zu —. III, 495.
- Schönburg im Bisth. Speyer. III, 181.
- Schorlenberg im Harbtgebirge. III, 415.
- Schreiber, geistl. Prof. an der Univ. Freiburg. III, 235. 236.
- Schroll, Bildhauer zu Darmstadt. III, 460.
- Schüler, Friedr., Agitator in der Pfalz. III, 282. 283. 288. 294. 295. 306. 307. 312.
- Schulvereinigungen in Rheinpfalz. III, 67. 69. 88—92.
- Schwaben. III, 335. 340. 358. 359. 361. 362. 370. 373. 381. 384. 385. 387. 389. 390. 397. 421. 424. 425. Bewohner. III, 342. 356. 376. 380. 392. 397. Chronik (schwäbische) von Crusius. III, 351. 360. 362. 365. 396. 414. 424. 425. 428. 441. 443—445. 448. 454.
- Schwäbisch-Hall in Württemberg. III, 487. 517.
- Schwarzwald. III, 170. 178. 386. 393.
- Schwebel, Reformator. III, 492.
- Schweden. III, 504. 510. 511. 529. 550. 559. Könige von —: Gustav Adolph. III, 504. 566. Karl XI (nicht Gustav XI., wie im Texte steht). III, 517. 520. Karl XII. III, 521—523. 526. 546.
- Schweinsberg im Harbtgebirge. III, 415.
- Schweiz. III, 359. 381. 484. 655. Geschichte der — von Joh. von Müller. III, 340. 356. 358. 359. 424. 443. 445. 454. Rer. Helvet. Guillimann. III, 424.
- Schwenkfeldianer, Secte in Schlesien. III, 488.
- Schwertritter s. unter Ritterorden.
- Sczzyndek, poln. Feldherr im Aufstande von 1830. III, 660.
- Seine. III, 312.
- Selters, Dorf in Nassau. III, 35.
- Selz oder Motra. III, 171. 178. 181. Kaiserpfalz zu —. III, 171.
- Sembach in Rheinpfalz. III, 268.
- Servatius, h. Glaubensbote. III, 173.
- Servet, span. Arzt, von Calvin zum Feuertode verurtheilt. III, 24.
- Sidlingen, Herrschaft. III, 467. 469. 491. 499. 520. 566. 568. 574. s. auch unter Ebernburg und Landstuhl. Freiherrn und Grafen von —. III, 177. 467. 566. Franz. III, 491. 498. Konrad. III, 492. Reinhard. III, 492. Jürge. III, 492. Franz. III, 492. Schweickard. III, 492. Friedrich. III, 492. Arnold. III, 566. Höhe (südlicher). Dörfer der —. III, 566.
- Sidler, Margar., Lehrerin an der Schule der Dominicanerinnen zu Speyer. III, 252. 253. 262.

Siebenpfeiffer, Dr., aus Jahr. III, 268—270. 285. 291. 293. 295. 305. 311.

Sigmaringen. III, 237.

Simeon Stylites. III, 82.

Sinsheim, Kloster in der Diocese Speyer. III, 180. 186.

Sion, Kloster in Kurpfalz. III, 501.

Slaven. III, 393.

Sleidan, Gelehrter des 16. Jahrh., Abgesandter Straßburgs beim Concil von Trient. III, 22.

Smyna, Christen von —. III, 10.

Sötern. Herr von — zu Neunkirchen. III, 495. Adam von —, Edeltnecht. III, 460.

Solothurn, Stadt an der Aar. III, 653.

Sommerau, Herr von — in Oesterreich. III, 380.

Spanien. III, 504. 566. 567. Cortes (spanische). III, 304. Erbfolgekrieg (spanischer). III, 468. 526. 538. 542. 569.

Speck, Dorf im Speyerstift. III, 174.

Speßbach, pfälzisches Dorf. III, 532.

Speyer. Bischöfe von —. III, 166. 168. 169. 172—179. 186. 188. 189. 467. 477. 496. 498. 499. 514. 574. Jesse oder Jessius. III, 168—170. Athanasius, Hofcaplan des Frankenkönigs Dagobert. III, 166. 174. Principius. III, 174. Dragebod. III, 174. Gebhard. III, 174. Bernhard. III, 174. Ottogar. III, 175. Gottfried. III, 175. Balderich. III, 175. Hugmann. III, 176. Johann. III, 176. Friedrich. III, 361. 416. Sigibrodo. III, 456. Raban. III, 177. Matthias. III, 186. Damian August Philipp Karl, Graf von Limburg-Styrum. III, 74. Jos. Martin Manl. III, 93. s. auch unter Eichstätt. Joh. von Geißel. III, 92. 636. 637. s. auch unter Geißel und Köln. Beschreibung aller Bischöfe zu Speyer von Simonis. III, 416. 443. 445. 458. Bisthum. III, 33. 37. 103. 166. 167. 169. 173—182. 187. 189. 190.

324. 326. 475. 503. Bürgermeister-Amt. III, 253—256. 262. 263. 265. Chron. Spirens. von Eysengrein. III, 414. 428. 443. 454. 455. 457. Chronik (Speyerer) von Lehmann. III, 360. 379. 388. 400. 412. 448. 449. 455. 458. 460. Collegiatstifte zu Speyer: Zur allerheiligsten Dreifaltigkeit oder zu Allerheiligen. III, 189. 190. Domstift. III, 190. zu den hh. German und Mauritius. III, 189. 190. zum h. Guido. III, 189. 190. Consistorium zu —. III, 193. 219. Dom zu —. III, 166. 175. 177—179. 189. 323. 446. 456—458. 632. 633. 666. Der Kaiser-Dom zu Speyer von Joh. Geißel. III, 457—460. Königschor im Dome zu —. III, 175. 335. 454. Beschreibung der kaiserlichen Begräbnisse zu Speyer von Eigel, Conrector. III, 457—459. 461. Domcapitel zu —. III, 359. Propstei des hohen Domes zu —. III, 188. 190. Generalvicariat zu —. III, 56. 67. 90. 213. 252. Gymnasium zu —. III, 199. 211. 212. 214. 215. 227. 233. Kaiserpfalz zu —. III, 171. Kirche von —. III, 166. 168. 172—174. Kreisarchiv zu —. 415—417. 443. 446. 460. 462. Regierung des Rheinkreises zu Speyer s. unter Bayern. Landcommissariat —. III, 248. 250. 251. 253. Reichstag zu — im J. 1309. III, 454. im J. 1529. III, 479. Schulinspektion zu —. III, 252—255. 262. 263. Schullehrerseminar, kath. zu —. III, 92. Stadt. Nemidona. Noviomagus. Stadt der Nemeter. III, 33. 54. 86. 166. 167. 170. 172—181. 189. 190. 215. 222. 247. 248. 251. 253. 254. 256. 264—268. 332. 334. 335. 340. 359. 360. 378. 379. 388. 393. 399. 411. 412. 414. 424. 446. 454. 456—458. 460. 464. 650. 653. 666. Geschichte der Zerstörung der Stadt Speyer von Kuhlmann. III, 458. Stadtarchiv zu —. III, 360. 378. 379. 388. 400. 412. Stadtmädchenschule, kath. III,



247—267. Stadtrath. III, 251. 253.  
 255—257. 262. 263. 265.  
 Speyer-Bach. III, 168. 174. 176.  
 181. 308. — -Bau. III, 174—176.  
 178. 181. 182. 185. — -Markt. III,  
 173.  
 Spidelsbach, Erbgut Heinrichs III. III,  
 176.  
 Spinola, Don, span. General im drei-  
 ßigjährigen Kriege. III, 503.  
 Sponheim, Grafen von —. III, 416.  
 424.  
 Sprißler, Stadtpfarrer und Präsident  
 der Kammer zu Sigmaringen. III,  
 237. 243. 247.  
 Standenbühl, kurpfälzisches Dorf. III,  
 415. 417.  
 Stauf, nassauische Herrschaft. III, 416.  
 494. 509. Burg —. III, 415. 416.  
 Steinheim, Burg des Grafen Ragen-  
 elnbogen. III, 365.  
 Steinkallensfels, Herren von — zu  
 Groß- und Kleinbuntenbach. III,  
 495.  
 Steinweiler, Herrenhof im Speyerstift.  
 III, 175. 176.  
 Stengel, Freiherr von —, Reg.-Präf.  
 zu Würzburg und Speyer. III, 268.

Stephanus, h. Diakon und Blutzeuge.  
 III, 174.  
 Steyermark. III, 340. 390. 399. 421.  
 431.  
 Stichaner, Herr von, Staatsrath und  
 Präsident der Regierung zu Speyer.  
 III, 73. 74. 88. 462.  
 Strahlenberg, Herr von —. III, 440.  
 441.  
 Straßburg. III, 170. 308. 335. 362.  
 399. 400. 411. 504. 564. Bischof Konrad  
 von Lichtenberg. III, 335. 360. 362.  
 370. 378. 385. 386. 389. 393. 398.  
 429. 454. Bisthum. III, 166. 180—  
 182. 503. Chron. Alberti Argentinensis.  
 III, 338. 339. 342. 344. 362. 364.  
 381. 385. 390. 395. 397. 405. 408.  
 410. 414. 419. 428. 429. 438. 440.  
 444. 445. 447. 456. 461.  
 Stumpfwalde in Rheinpfalz. III, 446.  
 Sueven. III, 170.  
 Suter, prot. Pfarrer in Kurpfalz. III,  
 485.  
 Suwarow, russ. General. III, 655.  
 Sylvan, kurpfälzischer Superintendent.  
 III, 485.  
 Symbolum, apostolisches. III, 23. —  
 nicäisches. III, 23.

## T.

Tacitus, röm. Geschichtschreiber. III,  
 414.  
 Tallebrand, Bischof von Autun. III,  
 305.  
 Taufe, h. III, 1. 3. 4. 6. 65. 95. 96.  
 Taunus. III, 170.  
 Tegernsee, Lustschloß der bay. Könige.  
 III, 617.  
 Teller, Prof. am Gymn. zu Zweibrücken.  
 III, 192. 221.  
 Tempelritter s. unter Ritterorden.  
 Tertullianus, Kirchenschriftsteller. III,  
 4—7. 10. 11. 17. 142. 143.  
 Theophylakt, Erz. v. Achriz. III, 142.  
 Thinner, Pfarrer und Defan von  
 Bliestastel. III, 92.

Thüringen. III, 334. 336. 337. 357.  
 366—372. 375. 376. 382. 403. Chron.  
 Thuring. Ioann. Rohte. III, 367. 368.  
 370. 372. 373. 375. 376. 386. 448.  
 Chron. Thuring. Ad. Ursini. III, 367.  
 370. 375. 439. Excerpt. Thuring. ex  
 mon. Pirn. III, 367. 439. Hist. de  
 landgrav. Thuring. III, 336. 367. 370.  
 372—375. 448. Landgraf Albert der  
 Unartige. III, 334. 366—369.  
 Tiberbrücke. III, 168.  
 Tilly, bay. Feldherr im dreißigjährigen  
 Kriege. III, 503. 504.  
 Timotheus, h. Apostelschüler. III, 4.  
 Titus, h. Apostelschüler. III, 4. 29.  
 Tolner, cod. diplom. III, 401.

Tossanus, Hosprediger Friedr. III. von  
der Pfalz. III, 485.

Tribur, Kaiserpfalz zu —. III, 171.

Trier. Annal. Trev. Broweri. III, 339.  
346. 351. 353. 355. 381. 393. 399.  
401. 405. 428. 429. 434. 436. 437.  
439. 445. 456. 458. Bischöfe und  
Erzbischöfe. III, 169. 492. Eucharis,  
erster Bischof. III, 167. 168. Erzbischof  
Boemund. III, 333. 334. 339. 349—  
351. 353. 355. 363. 370. 381. 382.  
401. 413. 423. 430. 450. 466. Diether.  
III, 401. s. auch unter Diether. Erz-  
bischoflicher Stuhl von —. III, 339.  
498. Gesta Trev. archiep. s. unter  
Martene. Gesta Balduini arch. Trev.  
bei Reuter. III, 439. 455. 457. Kurfür-  
sten von —. III, 492. Kurfürsten-  
thum. III, 492. Prodromus hist. Trev.  
von Hontheim. III, 353. 355. 461.  
Stadt. III, 167—169. 340. 498. Stift.  
III, 350.

Trisard, Prof. am Zweibrüder Gymna-  
sium. III, 190. 209. 233.

Trifels, Bergschloß. III, 338.

Trippstadt in Kurpfalz. III, 181.  
511.

Trittenheim, Joh. von. (Trithemius).  
Sein chron. Hirsaugiense. III, 336.  
339. 340. 351. 354. 355. 360. 362.  
365. 377. 383. 384. 390. 393. 403—  
405. 409. 410. 413. 417. 424. 425.  
436. 439. 441. 443. 445. 447. 449.  
450. 453. 454. 456. 457.

Türken. III, 26.

Türkheim, Herren zu Groß- und Klein-  
steinhausen. III, 495. — Herren zu  
Heuchelheim. III, 495.

Turenne, franz. Feldherr. III, 515.

Tuscién, Landschaft in Italien. III,  
404.

Tzschirner, sächs. Advokat und Agitator.  
III, 58.

## U.

Ueberlingen in Schwaben. III, 392.

Uffgau im Speyerstift. III, 176. 181. 182.

Ulm, Stadt. III, 302. 363. 390. 392.

Unfehlbarkeit des Papstes. III, 18.  
26. 27.

Ungarn. III, 390. 391. 421. Bewohner.  
III, 391. 393. 441. König von —. III,  
380. 386. 387.

Ungstein in Rheinpfalz. III, 54. 66.

Union, evang. Bund. III, 487. 503. 566.

Unsterblichkeit der Seele. III, 26.

Ursperger Chronik. III, 345. 365. 382.  
383. 390. 393. 399. 403. 404. 410.  
412. 413. 424. 435. 438. 442—445.  
447. 448. 461.

Usenberg, Graf von, Herr von Kenzin-  
gen. III, 397.

Ußleber, Jesuit, Prof. des canon. Rechts  
zu Heidelberg. III, 543.

## V.

Vahingen, speyerisches Decanat. III,  
181. 190.

Valerius, Apostelschüler. III, 167.

Valerius Probus, römischer Feldherr.  
III, 168.

Vandalen. III, 13. 170. 171. — führer  
Kroch. III, 170. 171. Seine Rutter.  
III, 171.

Vehe, prot. Pfarrer in Kurpfalz. III, 485.

Veiel, Zeichenlehrer am Zweibr. Gym-  
nasium. III, 192. 221.

Veldeuz, Pfalzgrafschaft. III, 467. 469.  
490. 491. 499. 506. 515. 520. 521.  
551. 564. 565. Grafen und Pfalzgrafen  
von —. III, 337. 491. 517. Pfalzgraf  
Ruprecht, Domherr zu Straßburg. III,  
490. 491. 565. Georg Hans. III, 490.  
491. Georg Gustav. III, 491. 564.

Georg Hans II. III, 491. Leopold  
Ludwig. III, 506. 521. 564. 565.  
Gustav Philipp, Sohn Leopold Lud-  
wigs. III, 564.  
Vereinigungsurkunde beider prot.  
Confessionen im bayerischen Rheintreise.  
III, 9.  
Victor, Diacon auf der angeblichen  
Synode zu Köln im J. 349. III, 169.  
Villèle, franz. Minister unter Karl X.  
III, 305.

Wilschhofen, Stadt in Oesterreich. III,  
341.  
Visconti, Matthäus, Reichsvicar in der  
Lombardei. III, 404.  
Völkerwanderung. III, 13. 166.  
172.  
Vogesen. III, 170. 177. 181. 308. 399.  
400. 650.  
Voit, Kreisbau-Ingenieur zu Speyer.  
III, 466.

# W.

Wachenheim, speyerer Pfarrort. III, 174.  
Wacker, Prof. der Theol. am Zweibr.  
Gymnasium. III, 197. 198.  
Wagram, Schlacht bei —. III, 302.  
Waiblingen, Dorf in der Diocese Speyer.  
III, 176.  
Waldenburg, Herr von — zu Hinter-  
maidenthal. III, 495.  
Waldenser. III, 21.  
Waldfischbach, speyerisches Pfarrdorf.  
III, 181.  
Waldsee, Ulrich von, schwäbischer Ritter  
und Rath Ab. von Oesterreich. III,  
340. 390. 399. 421. 441.  
Waldshut, Stadt in Baden. III, 393.  
Wallenstein, kaiserl. Generalissimus  
im dreißigjährigen Kriege. III, 504.  
Wangionen, Land der —. (Worms).  
III, 167.  
Warmbron, Pfarrdorf in Württemberg.  
III, 181.  
Warschau, Hauptstadt Polens. III, 654.  
657. 662.  
Wartburg, Residenz der thüring. Land-  
grafen. III, 367. 368.  
Wartenberg, Herr von — zu Sembach.  
III, 496.  
Weichsel, Strom. III, 653. 658.  
Weihenstephan, Kloster bei Freisingen.  
III, 392. Chron. Weichen-Stephanense.  
III, 390. 392. 439.  
Weil, speyerisches Decanat. III, 181.  
190.

Weiler unter Rippurg, speyerer Decanat.  
III, 190. 275.  
Weimar, Bernhard von —. III, 504.  
Seine Kriegsleute. III, 504.  
Weinsberg, Stadt in Schwaben. III,  
424. Graf Eberhard von —. III, 443.  
Weinsheim in Rheinhessen. III, 338.  
360.  
Weisenburg, speyerisches Decanat. III,  
190. Reichspropstei, gefürstete des kaiser-  
lichen Stifts. III, 177. 186. 187.  
190. Reichsstadt. III, 378. 399.  
Weissensee in der Landgraffsch. Thüringen.  
III, 376.  
St. Wendel in Kurtrier. III, 498.  
Werschweiler, Kloster im Herzogth.  
Zweibrücken. III, 501. Abt Nicolaus  
von —. III, 501.  
Werth, Joh. von, Reitergeneral im drei-  
ßigjährigen Kriege. III, 290.  
Wessenberg, Ignaz Heinr. Freiherr von.  
III, 235.  
Westenrieder. Seine sämtlichen Werke.  
III, 338. 340. 341. 343. 363. 384.  
Westminster-Palast in London. III, 364.  
371. Matth. Westmon. III, 365. 379.  
Westphälischer Friede. III, 197. 468.  
469. 505. 509—511. 520. 521. 529.  
530. 542. 543. 547. 550. 551. 555.  
557. 564. 566. 567. 572.  
Westrich im Rheingau. III, 282. 398.  
Wetterau. III, 176. 424. 425. Grafen  
(wetterauische). III, 522.



Wettingen, schweizerisches Kloster. III, 454.  
 Wiedertäufer. III, 482.  
 Wien. III, 334. 335. 338. 343. 357. 359. 386. 388. 419. Congreß zu —. III, 587.  
 Wiesbach, speyerer Pfarrort. III, 91.  
 Wichbold von Holte, Dombachant zu Köln. III, 364. 365. s. auch unter Köln.  
 Willeff, Anhänger des Hus. III, 21. 24.  
 Willer, Rud., Waffenknecht des Grafen Rud. von Feldkirch. III, 442.  
 Willibald, h. Glaubensbote. III, 326.  
 Wingen in der Diöcese Speyer. III, 181.  
 Winterbach, Dorf in Rheinpfalz. III, 176.  
 Wirmgau in der Diöcese Speyer. III, 181. 182.  
 Wirth, Dr., aus Hof. III, 268. 283. 295. 308. 312.  
 Wittelsbacher. III, 586.  
 Wörth, Rechtsanwalt zu Freiburg. III, 237.  
 Wolmesheim, Reichshof zu —. III, 175.  
 Worms. Bischöfe von —. III, 166. 179. 370. 416. 467. 477. 514. 574. Bischof

Burkard. III, 17. Hist. ep. Worm. von Schannat. III, 366. 416. Bisthum. III, 166. 180. 181. 415. 496. 503. — selb. III, 178. — gau. III, 181. 335. 409. 417. Kaiserpfalz zu —. III, 171. Kirche zu unserer Lieben Frau zu —. III, 32. Reichstag zu —. im J. 1521. III, 32. Stadt. III, 32. 34. 35. 167. 170. 179. 180. 182. 359. 371. 388. 410. 413. 414. 417. 424. 442. 448. 450. 475. 498. 499.  
 Worringen, Schlacht bei —. III, 345. 346.  
 Brede, Fürst von, bayer. Feldmarschall. III, 268.  
 Württemberg. Grafen von —. III, 393. 522. Graf Eberhard von —. III, 359. 370. Geschichte des Herzogthums Württemberg von Sattler. III, 360. 386. 393. 397.  
 Würzburg. Bischöfe von —. III, 370. Bisthum. III, 166. 180. 182. Stadt. III, 35. 36. 39—41. 268. 360. Universität. III, 36. 37. Weihbischof Dr. Birkel. III, 35—37. 39.  
 Wyl, Stadt in der Schweiz des Abtes von St. Gallen. III, 358.

## X.

## Y.

## Z.

Zabergau in der Diöcese Speyer. III, 180.  
 Zabern, Sieg Julian des Abtrünnigen über die Alemannen. III, 170.  
 Zabernachgau im Speyerstift. III, 180. 182.  
 Zabuesnig, Herr von. III, 49—51.  
 Zäch, Prof. am Gymn. zu Zweibrücken. III, 209. 233.  
 Zavelstein, Stadt in Württemberg. III, 181.

Zeitungen und Zeitschriften: Constitutionnel. III, 304. Cornelia. III, 389. Deutsche Volksstimme. III, 309. Elegante Welt. III, 30. Freisinnige. III, 235. 237—239. 246. Katholik. III, 49. 208. 216. 217. 219—223. 229. 234. Neckarzeitung. III, 32. Rheinischer Antiquar. III, 458. Rheinbayer. III, 295. 305. Rheinbayerischer Volksfreund. III, 311. Speyerer Zeitung. III, 267. 309. Neue Speyerer Zeitung. III, 248.

306. 311. Tribüne. III, 311. Werkmeisters Zeitschrift für Theologie und Kirchenrecht. III, 235. Westbote. III, 223. 224. 305—309. 311.

Zeitz, Stadt in der Landgrafschaft Thüringen. III, 370. 371.

Zell, Prof. der Philosophie an der Univ. Freiburg. III, 235.

Zell, Dorf im Wormsgau. III, 414. 416. 417. Stiftspropstei des h. Philipp, Benedictinerabtei —. III, 414. 417.

Zellerthal. III, 415. 417. 442.

Zimmermann, Prof. am Gymn. zu Zweibrücken. III, 192. 199. 207. 208.

Zoroaster, altperischer Weise. III, 26.

Zülpich, Schlacht bei —. III, 171. 172.

Zürich. III, 356. 359. Katechismus (züricher). III, 62.

Zweibrücken. Decanat (protest). III, 191. 193. 196. Grafen von —. III, 389. 393. 415. 416. 436. 438. 460. Graf Walram. III, 446. 455. Graf Eberhard von —-Bischof. III, 400. 446. 454. 455. Gymnasium, Collège, Lyceum, Studienanstalt zu —. III, 191—212. 214. 215. 228—233. 523. 546. Gymnasialsiegel. III, 194. 201. 207. Herzogthum. III, 191. 467—469. 473. 479. 488. 490. 491. 496. 499. 502. 504. 509. 510. 514. 517. 520—522. 526. 542. 545. 550—556. 559. 564. 565. 569—574. Herzoge. III, 193. 478. 586. Aus der Hauptlinie

Zweibrücken: Ludwig. III, 473. 476.

Sein Bruder Ruprecht als Vormund seines Sohnes Wolfgang. III, 473.

Wolfgang. III, 193. 196. 197. 473. 488. 490. 491. 495. 501. 550. Johann. III, 197. 198. 201. 489—491. 494. 495. 504. 523. 546. 550. 572. 600. 621. 622. Sein Bruder Phil. Ludwig s. unter Neuburg. Johann II. III, 490.

Friedrich. III, 505. 506. 509. 510. 513. Friedrich Ludwig. III, 515. 517. 523. Schwedische (lutherische) Linie. III, 468. 522. Karl XI. und Karl XII. s. unter Schweden. Eleburgische (katholische) Linie. III, 468. 571. Gustav Samuel. III, 197. 468. 546—549. 556. 560. 565. 569. 571. Birkenfelder Linie (pfalzgräfliche). III, 469. 565. 571. Christian III. III, 571. Christian IV. III, 469. 571—573. Jüngere birkenfelder Linie. III, 573. Karl II. III, 573. Katechismus. III, 197. Landcommissariat. III, 201. Schwedische Statthaltertschaft zu —. III, 197. 523—525. 546. 554. 559. 594. 610. Stadt. III, 191. 203. 211. 215—217. 223. 227. 268. 306. 400. 410. 411. 488. 504. 595. 622. 623. 637. 638.

Zwettel, Kloster in Oesterreich. Annal. Zwetlens. III, 354. 359. 380. 386. 401. 439.

Zwingli, schweizerischer Reformator. III, 9. 24. 30. 60. 61. 66. 197. Zwinglianer. III, 488.









BX  
890  
G374  
v.3

323466

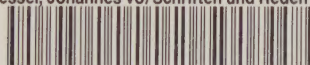
GRADUATE THEOLOGICAL UNION LIBRARY  
BERKELEY, CA 94709

BX890 .G374

GTU Library

G

Giessel, Johannes vo/Schriften und Reden



3 2400 00032 9361

3,307



